E. I. II. III. IV. 12.

Carl Grat von Lindenau

Königl: Preuß: Oberstallmeister,

und Ritter des St: Johanniter

und Verdienst — — Ordens.

D. Johann Georg Krünitz's
ökonomisch-technologische

Encyklopädie,

oder

allgemeines System

der

Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft,

und der Kunstgeschichte,

in alphabetischer Ordnung;

Zuerst fortgesetzt

von

Friedrich Jakob Floerken,

nunmehr von

Heinrich Gustav Flörke,

Mitgliede einiger gelehrten Gesellschaften

Hundert und zehnter Theil,

welcher den Artikel Pferd enthält.

Nebst 27 Kupfertafeln auf 7¼ Bogen, und 5 Tabellen.

Mit Königl. Preußischen und Königl. Sächsischen Privilegien.

Berlin, 1808.

In der Buchhandl. des Königl. Preuß. Geh. Commercien-Rathes Joachim Pauli.

E IV 10/21

Coburger
Landes-
Bücherei

P. P.

Pferd, ein vierfüßiges einhufiges Thier mit aufgerichteten Ohren und langen Schwanzhaaren, welches eins der vornehmsten zahmen Thiere ist, und vornehmlich zum Ziehen, Reiten und Lasttragen gebraucht wird.

1. Eigentlich. Ein zugerittenes, noch nicht zugerittenes Pferd. Pferde halten. Mit vier Pferden fahren. Die Pferde anspannen, ausspannen. Die Pferde wechseln, frische Pferde nehmen. Mit untergelegten (d. i. frischen) Pferden reisen. Zu Pferde kommen, geritten. Sich zu Pferde setzen, auf das Pferd steigen. Zu Pferde dienen, unter der Reiterey. Von dem Pferde steigen, absitzen. Das Pferd satteln. Dahin auch die im gemeinen Leben üblichen sprichwörtlichen Redensarten gehören: Sich von dem Pferde auf den Esel setzen, sich oder

seinen Zustand verschlimmern. Die Pferde hinter den Wagen spannen, eine Sache verkehrt anfangen. Einem geschenkten Pferde muß man nicht in das Maul sehen, dessen Alter zu erforschen, d. i. ein Geschenk muß man nicht zu genau untersuchen. Pferde, die den Haser verdienen, bekommen ihn nicht. Trauwohl ritt das Pferd weg, sagt man, wenn man von jemanden, in welchen man ein zu großes Vertrauen gesetzt hatte hintergangen wird. Auf dem fahlen Pferde betroffen werden, über einer Lüge, in einem Irrthume betroffen werden, seine Schwäche verrathen; eine Redensart, welche einige obgleich mit geringer Wahrscheinlichkeit, aus Offenb. 6, andere eben so gezwungen vom Belisario herleiten, welcher in den Schlachten ein fahles Pferd geritten, und daher leicht von den Feinden erkannt worden. Ingleichen die Zusammensetzungen, ein Ackerpferd Dienstpferd, Lehenpferd, Miethspferd, Kutschpferd, Reitpferd, Husarenpferd, Zugpferd, Postpferd, Handpferd, Sattelpferd, Jagdpferd, Trauerpferd, Freudenpferd u. s. f.

2. Figürlich versteht man unter Pferd zuweilen ein berittenes Pferd, d. i. das Pferd und seinen Reuter. Ein Commando von hundert Pferden ausschicken, von hundert Reutern. Mit zehn Pferden kommen, mit zehn zu Pferde sitzenden Personen.

Bey dem Königshofen lautet dieses Wort Pferit, im Nieders. Peerd. Der Nahme ist alt, ob er sich gleich in unsern ältesten Denkmählern nicht findet. Das Lat. Veredus, ein Postpferd, ist genau damit verwandt, obgleich Festus glaubte, daß es diesen Nahmen daher habe, quia rhedam vehit. Auch im Arabischen bedeutet Faras ein Pferd, und selbst Persien, welches in der gelehrten Sprache von Indostan Pharis oder Pharistan heißt, soll seinen Nah-

men

men daher haben, und so viel als das Land dieser Thiere bedeuten. Wachter und andere leiten diesen Nahmen von bären, tragen, oder fahren her, weil man doch die Pferde von den ältesten Zeiten an zu diesen beyden Verrichtungen gebraucht hat. Allein es scheint vielmehr die diesem Thiere, besonders in seinem wilden Zustande eigenthümliche Schnelligkeit der Grund seiner Benennung zu seyn, da denn das Wort gleichfalls von fahren abstammen würde, doch nur, so fern es sich schnell bewegen bedeutet. Die gleichbedeutenden Wörter in der deutschen und anderen Sprachen leiden eine ähnliche Ableitung; wie Roß von reisen, reissen, das Schwed. Haest, von Hast, hastig, das Engl Horse, von hurtig, das Schwed. Skjut, von dem Isländischen skiotr, schnell, und unserm schießen, das Lat. Equus, Isländ. Eikur, Schwed. Ek, Dän. Og, alle in der Bedeutung eines Pferdes, von dem Griech. ὠκυς, schnell, hurtig, das Griech. ἵππος, Schwed. Hoppa, von hüpfen u. s. f. Das e ist in diesem Worte, trotz allen Sprachlehrern lang, obgleich zwey Mitlauter folgen, welchen Umstand es mit zart, Quarz, werth, Vogt, Trost, stets, Schwert und hundert anderen gemein hat. In vielen Zusammensetzungen bedeutet das mit Pferd zusammengesetzte Wort ein schlechtes geringeres Ding seiner Art, welches nur für Pferde brauchbar ist, zum Unterschiede des besseren, dessen sich auch die Menschen bedienen, z. B. Pferdebohne, Pferdedill, Pferdekastanie u. s. f. In anderen hingegen bedeutet es auch das größte seiner Art, z. B. Pferdeameise, Pferdenuß und so ferner, welches die Ableitung derer wahrscheinlich macht, welche Pferd, Bär, Farr u. s. f. für allgemeine Benennungen eines jeden großen Thieres halten.

Pferd ist übrigens in ganz Deutschland der allgemeine Nahme dieses Thieres, welcher dessen Alter, Geschlecht und übrige Beschaffenheit unentschieden läßt, für welche die deutsche Sprache eine Menge eigener Nahmen hat. Statt des allgemeinen Nahmens Pferd sind in einigen, besonders oberdeutschen Gegenden auch Gaul und Roß üblich, ob sie gleich zuweilen

im Hochdeutschen auch andere Bestimmungen bekommen. Im Scherze braucht man auch zuweilen das aus dem Französischen oder mittlern Lateine entlehnte Caball. Für Roß sagte man ehedem auch Ors und in einigen niedersächsischen Gegenden, z. B. im Saterlande und in Mecklenburg heißt ein jedes Pferd Hest und Hangst, welches mit dem Schwed. Haest, Isländ. Hestr, ein Pferd, überein kommt. In andern niederf. Gegenden, z. B. im Bremischen ist Page die allgemeine Benennung eines Pferdes. Eben so zahlreich sind die Nahmen für besondere Umstände.

1) In Ansehung des Alters. Ein junges noch nicht ausgewachsenes Pferd heißt im Hoch- und Oberdeutschen ein Füllen, in Niederdeutschland ein Fohlen, in Franken Henkerlein.

2) In Ansehung des Geschlechts. Ein ungeschnittenes Pferd männliches Geschlechts heißt Hengst, und wenn er zur Fortpflanzung seines Geschlechts bestimmt ist, ein Beschеler, Beschäler, Zuchthengst, Reithengst, u. s. f. im Niederf. Stöter, d. i. Stößer, ehedem in Bayern auch Maidten. Ein Pferd weibliches Geschlechts Stutte, Stute, Mutterpferd. Ein geschnittener Hengst Wallach, in Oberdeutschland Meiden; ein geklopfter Hengst, Klopfhengst, und im mittlern Lat. Equus haque.

3) In Ansehung der Größe. Bey dem Dasypodius heißt ein kleines Bikartlein; in manchen Gegenden ist dafür Nickel und Grämlein üblich.

4) In Ansehung der Farbe. Rappe, ein schwarzes Pferd; Schimmel, ein weißes, mit seinen Abänderungen, als Schwarzschimmel, dessen Haar nur wenige Spuren vom Grauwei-

weißen zeigt, Rothschimmel, dessen Farbe aus Weiß, Grau und Braun besteht, Apfelschimmel, mit zerstreuten schwarzen und weißen Flekken, Weinschimmel, dessen Grau mit Braun vermischt ist, Spiegelschimmel, ein Schimmel, dessen weiße Grundhaare so mit schwarzen vermischt sind, daß sie gleichsam spiegeln, Fliegenschimmel, ein mit kleinen schwarzen Flecken versehenes weißes Pferd, u. s. f. Mohrenkopf, ein Rothschimmel mit schwarzem Kopfe und dergleichen Füßen; Fuchs, ein röthliches oder gelblichbräunliches Pferd, mit seinen Unterarten Rechtfuchs, Lichtfuchs, Schweißfuchs, welcher weiße Mähne und weißen Schweif hat, Rothfuchs; Falbe, ein fahles, und Schecke, ein gescheektes Pferd. Ein röthliches Pferd, welches aber noch nicht den Nahmen eines Fuchses verdient, heißt in Niedersachsen Räutke, von raut, roth.

5) Der Güte nach. Ein schlechtes, elendes Pferd heißt im gemeinen Leben eine Gurre, (bey den schwäbischen Dichtern Gurru), eine Kracke, eine Mähre, im Niederf. Zöre. Graman kommt im 16ten Jahrhunderte in Oberdeutschland von einem alten magern Pferde vor, und im mittlern Lat. ist mannus ein jedes Pferd. Mähre, welches jetzt nur noch von einem schlechten Pferde gebraucht wird, war ehedem, wo es March lautete, der Nahme eines Krieges- und Paradepferdes. (S. Marschall, Th. 85, S. 64.) Voller und Strenz sind im Oberdeutschen noch hin und wieder gangbare Nahmen eines alten elenden Pferdes, so wie Tscheker und Scheker in Liefland. Ein Pferd von der schlechtesten Art heißt in den alten bayerischen Gesetzen Angargnaco, und ein mittel-

mäßiges Vulz. Horneck braucht Runczin, Franz. Roncin, in einigen Oberdeutschen Gegenden noch jetzt Rung, von einem gewöhnlichen mittelmäßigen Pferde.

6. Dem Gebrauche nach. Ein nicht kunstmäßig zugerittenes Pferd, welches zum gewöhnlichen schnellen Reiten gebraucht wird, heißt im Hochdeutschen ein Klepper, im Oberdeutschen Rung, im Niederf. Ridder. Ein gewöhnliches Reitpferd im Niederf. Rittling, im salischen Gesetze Chanco. Ein Paradepferd oder Paradeur bey dem Horneck Pranczel, von prangen. Ein Turnier- und Kriegspferd im 13ten und 14ten Jahrhunderte Raveit, Runczin, Orz, Ors, Roß, Schwed. Hors. Ein Pferd, welches zum Lasttragen gebraucht wird, im Oberdeutschen ein Saumer, Saumpferd, Saumroß. Ein Pferd, welches den Zelt oder Paß geht, Zelter, Paßgänger.

7. Noch von einigen anderen Umständen. Rammesnäse, Rammeskopp sind niedersächsische Benennungen eines Pferdes mit einer krummgebogenen Bocksnase, Engl. Ramshead, von Ramm, ein Bock. Einer der schwäbischen Dichter nennt ein dummes Pferd Muser, Muzer, vielleicht Matz, Mutz. Wildfang ist ein in der Wildniß auferzogenes noch nicht gezähmtes Pferd, und ein noch nicht zum Reiten oder Fahren abgerichtetes zahmes Pferd heißt in einigen oberdeutschen Gegenden Strietze. Mengeling ist im Niederd. ein Pferd, welches von verschiedenen Raßen gefallen ist. Krippenbeisser, Krippensetzer, Kopper, Barngrolzer, Kollerer u. s. f. sind mit gewissen Untugenden behaftete Pferde, wie Speckhals, Schwanenhals u. s. f. Eigenschaften in dem Baue des

Kör-

Körpers bezeichnen. Wer Lust hat, kann mit ein wenig Mühe dieses Verzeichniß leicht verdoppeln.

In naturgeschichtlicher Rücksicht gehört das Pferd zu der sechsten Ordnung der Säugethiere nach dem Linnéschen Systeme, welche den Nahmen Belluae führt und Thiere mit Pferdegebiß enthält. Linné rechnete außer der Gattung (Genus) des Pferdes, wozu der Esel, das Zebra und noch ein paar Arten gehören, auch das Schwein, das Nilpferd und das Nasehorn dahin. Andere haben diese Gattungen getrennt, und man muß es gestehen, mit passenderen und natürlicheren Kennzeichen, in andere Ordnungen gebracht: z. B. Thiere mit ungespaltenem Hufe, Solidungula; wozu nur eine Gattung, nähmlich das Pferd mit den oben bezeichneten Arten, gehört. Ferner Thiere mit gespaltener Klaue: Bisulca, und in dieser Ordnung als Gattungen: das Kameel, die Ziege, der Ochs, die Giraffe, der Hirsch, das Moschusthier und das Schwein.

Das deutlichste Kennzeichen des Pferdes und der mit ihm verwandten, zu einer Gattung gehörigen Arten, sind die ungespaltenen Hufe an den Füßen *). In beyden Kinnladen sind sechs Vorderzähne. Die Eckzähne oder Hundszähne stehen sowohl von den Vorder- als Backenzähnen abgesondert. Die Pferdearten haben zwey Euter. Ihre Haare sind kurz.

Diese Gattungskennzeichen begreifen nun außer unserem gemeinen Pferde, Equus Caballus Linn., als andere verwandte Arten noch

*) Das sogenannte zwölfhufige Pferd, Equus bisulcus, (Molin. hist. nat. Chil. p. 284.) in Südamerika kann man wohl nicht füglich zu dieser Familie rechnen.

in sich: 1) den Halbesel, Equus Hemionus (Pallas. it. III p 217. Neue nord. Beyträge II. p 1. t. 1. Nov. comm. Petrop. XIX. p. 394 t. 7.) auf den argunischen Steppen in Sibirien und in den benachbarten Gegenden; 2) den gemeinen Esel, Equus Asinus Linn.; 3) das oder den Zebra, Equus Zebra Linn., im südlichen Afrika; 4) den Quagga, Quacha, Equus Quagga Gmel., sonst das weibliche Zebra genannt, Female Zebra Edw. av. t. 223 auch im südlichen Afrika *). Es wäre gut, diese ganze Familie in einem Artikel abzuhandeln, weil die leichtere Uebersicht dadurch gewinnen würde. Die größern Thiere sind in diesem Werke indeß mehrentheils unter ihrem eigenen Nahmen beschrieben worden, und so will ich es in diesem Falle auch so lassen, weshalb ich es im gegenwärtigen Artikel bloß mit dem Pferde, Equus Caballus Linn., als Art oder Species, mit den dazu gehörigen Raßen zu thun habe.

Das Pferd, Equus *Caballus*, pedibus solidungulis, cauda undique setosa. Syst. Nat. ed. Gmel. Tom. I. P. I. p. 209. Equus cauda

*) Das Maulthier, Mulus, vom Esel und einer Stute, und der Maulesel, Hinnus, vom Hengste und einer Eselinn, kommen nur als Bastard-Thiere beym Esel und nicht als eigene Arten in Betracht.

Von den Jumarren, welches Bastardthiere von Pferden und Ochsen seyn sollten, wie man sie denn auch Maulochsen nannte, kann jetzt nicht mehr die Rede seyn, da es ausgemacht ist, daß sie nicht existiren, und daß nur der Maulesel, Hinnus zu dieser Fabel Veranlassung gegeben hat. Gleichwohl hat ganz kürzlich noch ein Neapolitaner der dortigen neuen Regierung in einem ganzen Buche voll Verbesserungsvorschlägen auch sehr angelegentlich den Rath gegeben, zur Aufhülfe der Viehzucht Jumarren in Menge anzuziehen!

Die isabellfarbene neue Pferde-Species, welche Vaillant am Cap gesehen hat, ist selbst nach seinen Nachrichten noch zu wenig bekannt, als daß man sie irgendwo aufführen könnte.

cauda undique ſetoſa. Linn. Syſt. Nat. ed. XII. I. p. 100. n. 1. Equus auriculis brevibus erectis, juba longa. Briſſ. Arist. Aelian. Equus, Equa, Equiferus. Plin. Geſn. Schwenkf. Aldrov. Cheval. Buff. hiſt. nat. IV. p. 174. t. 1. Deutſche Ueberſetzung von Martini, I. B. Berlin, 1781. S. 13. Horſe. Penn. quadr. p. 1. n. 1. Roß. Geſn. Thierb. p. 306. α) Equus *ferus*. Haſſelq. pal. p. 282. Wild horſes. Bell. it. 1. p. 212. Wilde Pferde. J. G. Gmelin Reiſe I. p. 211. III. 2. p. 510. S. G. Gmelin Reiſe. I. p. 44. t. 9. Pallas Reiſe I. p. 211. Tarpany. Rytſchk. Orenb. I. p. 233. β) Equus domeſticus. Klein quadr. p. 4.

Der Menſch hätte unter allen Thieren, ſagt Büffon, worüber er ſeine Herrſchaft beſtätiget, nicht leicht eine größere Eroberung machen können, als durch Zähmung dieſes edlen ſtolzen und flüchtigen Thieres, welches die Beſchwerden ſowohl und Gefahren des Krieges, als den Ruhm des Triumphs zu theilen willig iſt. So unerſchrocken, als der Held, den es trägt, ſieht es die Gefahr und trotzet ihr. Es ſtürzt ſich mitten in das Geräuſch der Waffen, findet einen Wohlgefallen daran und belebt ſich mit eben dem Feuer, welches in der Heldenſeele ſeines Herren auflodert. Mit gleicher Bereitwilligkeit theilt es die heroiſchen Ergötzungen ſeines Beherrſchers auf der Jagd, bey Ritterſpielen und Wettläufen. Sein Anſehen iſt glänzend und ſeine Augen funkeln. Eben ſo gelehrig als muthvoll, läßt es ſich nicht ganz von ſeinem Feuer hinreiſſen. Es hat ſeine Bewegungen mäßigen gelernt. Es ſchmieget ſich nicht al-

lein unter die Hand seines Führers, sondern es scheint sich ganz nach dessen Wünschen zu bequemen. Beständig folgsam, bey allen Eindrükken, die es von ihm erhält, läuft es bald schnell, bald langsam, bald steht es still, wie es der Wink seines Herrn zu fordern scheint. Das Pferd ist eins von den Geschöpfen, die sich selbst verleugnen, um bloß dem Willen eines andern Wesens gehorsam zu seyn und seinem Verlangen immer zuvor zu kommen, dem es, durch seine geschwinden und abgemeßnen Bewegungen vollkommen Genüge leistet. Es ist gerade so fühlbar, als man wünschet und leistet nicht mehr, als man verlangt. Indem es ohne Ausnahme sich zu allen Diensten bereit finden läßt, strenget es alle Kräfte zum Dienste seines Herren an, und überschreitet oft so sehr das Maß derselben, daß es, aus allzu großem Gehorsam, zuweilen des Todes ist *).

So ist ein Pferd beschaffen, dessen Naturgaben sich in ihrem ganzen Lichte zeigen, wenn die Kunst seine natürlichen Eigenschaften zur möglichsten Vollkommenheit erhöhet, und das von Jugend auf sorgfältig gepflegt, hernach wohlgeübet und so zum Dienste der Menschen abgerichtet worden. Die Erziehung eines Pferdes fängt mit dem Verlust seiner Freyheit an, und endiget sich mit dem Zwange. Die Sklaverey oder die Hausgenossenschaft dieser Thiere ist schon so allgemein, daß wir sie nur höchst selten einmahl in ihrem natürlichen Zustande beobachten können. Bey allen ihren Arbeiten sind sie beständig aufgeschirret. Niemahls, nicht einmahl zur Zeit ihrer Ruhe, sind sie von allen Banden frey

*) Schon Hiob erschöpft sich im Lobe dieses edlen Thieres; Kap. 39, 19 — 25.

frey. Wenn sie auch zuweilen auf der Weide frey herum irren können, so tragen sie doch wenigstens auch hier gewisse Merkmale der Knechtschaft an sich und sind beständig mit grausamen Abdrücken der Arbeit und des Schmerzes bezeichnet. Das Maul ist durch die vom Gebiß verursachten Falten entstellet; die weichen Seitentheile des Leibes pflegen entweder vom Geschirr kahl und wund gerieben, oder von dem Sporn verwundet und zerkratzt, die Hufe aber durchaus mit Nägeln durchbohret zu seyn. Der beständige Druck des gewöhnlichen Geschirres ertheilet ihrem Körper eine gezwungene Stellung. Man würde diese von Jugend auf gewohnten Fesseln ihnen vergeblich abnehmen, sie würden darum nicht freyer seyn. Selbst diejenigen, welche in einer gelinden Sklaverey leben, die man bloß zum Staate oder zur Pracht unterhält, und denen man goldene Fesseln, mehr zur Befriedigung der Eitelkeit ihrer Herren, als zu ihrer Zierde anleget, werden durch ihren Kopfputz, durch ihre geflochtnen Mähnen, durch die goldnen und seidenen Decken mehr, als durch ihre Hufeisen, entehret.

Die Natur übertrifft alle Kunst an Schönheit. In den freyen Bewegungen eines belebten Wesens bestehet aber eigentlich die schöne Natur. Man betrachte die Lebensart jener wilden Pferde, die sich im spanischen Amerika, bey völliger Freyheit, so stark vermehret haben. Welch ein freyer, unabgemessener Gang! wie flüchtig! welche Sprünge! Stolz auf ihre rühmliche Unabhängigkeit, fliehen sie die Gegenwart jedes Menschen, und verachten seine eigennützige Pflege. Sie suchen und finden, ohne Anweisung, Unterhalt und Nahrung. Froh genießen

sie ihrer Freyheit und irren und springen auf unübersehbaren grünen Ebenen herum, welche ihnen freywillig den ungestörten Genuß der nahrhaften Reichthümer eines immer wiederkehrenden Frühlings anbieten. Ohne einen bestimmten Aufenthalt zu haben, ohne anderes Obdach, als welches ihnen ein reiner, heiterer Himmel gewähret, athmen sie eine weit reinere, weit gesundere Luft ein, als in den gewölbten Pallästen, wo man ihnen einen engen abgetheilten Raum zu ihrem Aufenthalte anweiset. Aus diesem Grunde sind auch alle wilde Pferde weit stärker, flüchtiger und nervichter, als die meisten zahmen. Sie erhalten aus der freygebigen Hand der Natur, Stärke und edlen Anstand. Den zahmen kann die Kunst nichts, als eine gefällige Geschicklichkeit ertheilen.

Die Pferde haben in ihrer Gemüthsart nichts Grimmiges, nichts Grausames. Bloß muthig und wild erscheinen sie in ihrer Freyheit. An Stärke sind sie zwar den meisten Thieren überlegen; sie bedienen sich aber dieses Vorzuges nie, um andere anzufallen. Sind andere so verwegen, sich feindselig an sie zu wagen, so greifen sie zu einem von den drey Mitteln ihrer Rache: sie verachten, verjagen oder tödten ihre Feinde. Sie ziehen heerdenweise herum und vereinigen sich bloß um des Vergnügens willen, das ihnen die Geselligkeit gewähret. Aus Furcht hätten sie nicht nöthig, es zu thun. Es geschiehet bloß aus gegenseitiger Zuneigung. Unter ihren Tritten wachsen mehr Kräuter und Pflanzen empor, als die bloße Befriedigung ihres Hungers nothwendig erfordert. Nach dem Fleisch der Thiere sind sie niemahls lüstern. Daher pflegen sie weder mit andern Thieren, noch

unter

unter sich selbst Krieg zu führen. Um des Unterhaltes willen haben sie keine Streitigkeiten unter einander nöthig. Die Gelegenheiten, sich eine Beute abzujagen, oder ein fremdes Eigenthum an sich zu bringen, können sich nie bey ihnen ereignen. Bey fleischfressenden Thieren sind dieses die gewöhnlichsten Quellen alles Zankes und Streites. Die Pferde hingegen leben in einem beständigen Frieden, weil sie bey ihrem einfachen und gemäßigten Appetit, immer Nahrung genug haben, um sich nicht beneiden zu dürfen.

Wer dieses unwahrscheinlich finden sollte, der beobachte doch einmahl junge Füllen, die man zusammen erziehet und heerdenweise auf die Weide bringet, wie schmeichelhaft, wie gesellig sie da mit einander umgehen! Sie geben von ihrer Stärke und jugendlichem Feuer keine weitern Beweise, als aufmunternde Zeichen der Nacheiferung. Sie bemühen sich scherzend, eines vor dem andern einen Vorsprung zu gewinnen, sich selbst der Gefahr, durch einen Fluß oder über einen Graben zu setzen, muthwillig bloß zu stellen und sich dazu aufzumuntern. Die Füllen, welche bey diesen natürlichen Uebungen die erste Veranlassung geben, und sich allenthalben an der Spitze befinden, können unstreitig für die muthigsten und besten, und, wenn sie einmahl zahm gemacht sind, für die gelehrigsten und folgsamsten gehalten werden.

Einige alte Schriftsteller thun der wilden Pferde sowohl Erwähnung, als der Gegenden, wo sie sich aufhalten. An den Ufern des Hypanis, heißt es beym Herodot, findet man weiße, im nördlichen Theil Thraciens noch andre wilde Pferde, deren ganzer Körper mit fünf

Finger

Finger langen Haaren besetzt ist. Aristoteles nennt Syrien, Plinius die nördlichen Länder, Strabo die Alpen und Spanien, unter den Orten, wo sich wilde Pferde aufhalten. Kardanus, unter den Neuern, behauptet eben dieses von Schottland und den Orkaden *). Olaus von Moskau; Dapper von der Insel Cypern, wo es, nach seiner Aussage **), sehr schöne starke, flüchtige wilde Pferde geben soll; Struys ***) von der Insel May am grünen Vorgebirge, wo er sie besonders klein angetroffen; Leo Afrikanus ****) von den Afrikanischen und Arabischen Wüsten. Er hat selbst in den Einöden Numidiens ein weißes Füllen mit krausen Mähnen gesehen. Marmol †) versichert, zur Bestätigung des Struysischen Berichts, daß es in den Wüsten Arabiens und Lybiens kleine, aschgraue, auch weiße Pferde mit kurzen borstigen Haaren und Mähnen gebe, die es den Hunden und zahmen Pferden in der Hurtigkeit ihres Laufes weit zuvor thäten. In den erbaulichen Briefen ††) wird auch von China behauptet, es fänden sich daselbst viel kleine wilde Pferde. Es ist indeß sehr wahrscheinlich, daß es jetzt keine ursprünglich wilde Pferde mehr gibt, sondern nur verwilderte, die von schon zahm gewesenen und entlaufenen oder in Freyheit gesetzten entstanden sind. Das eigentliche Vaterland der Pferde läßt sich mithin nicht mit Gewiß-

*) S. Aldrovandus de Quadrupedibus Solipedibus Lib. 1. S. 19.

**) Man sehe dessen Beschr. der Inseln des Archipelagus. S. 50.

***) S. Les Voyages de Jean Struys. Rouen. 1719. Tom. 1. p. 11.

****) In descriptione Africae Pars. II. Vol. 2. p. 750—51.

†) S. L'Afrique de Marmol. à Par. 1667. T. 1. p. 59.

††) S. Lettres édifiantes. Recueil XXVI, p. 371.

wißheit angeben, wiewohl es sehr glaublich ist, daß sie mit den mehrsten der übrigen Hausthiere aus Asien stammen, und sich von da mit den Menschen über die Erde verbreitet haben.

Weil heut zu Tage ganz Europa, in allen seinen Theilen bevölkert ist, so würde man daselbst vergeblich ganz wilde Pferde suchen. Die amerikanischen frey herumirrenden Pferde sind eigentlich zahme, von europäischer Abkunft. Die Spanier hatten sie dahin gebracht, und sie haben sich dann in den ungeheuren Wüsten dieser unbewohnten und unbevölkerten Länder vermehrt. In der neuen Welt gab es ehemahls gar keine Thiere dieser Art. Aus dem Erstaunen und Schrecken der Einwohner von Mexico und Peru, bey Erblickung der Pferde und Reiter, konnten die Spanier den sichern Schluß ziehen, daß in diesen Himmelsstrichen die Pferde ganz unbekannte Geschöpfe wären. Sie ließen also eine große Menge dahin bringen, theils um sich derselben auf eine vortheilhafte Art zu bedienen, theils auch um die Vermehrung derselben in dasigen Gegenden zu befördern. In der letzten Absicht ertheilten sie vielen, sowohl auf verschiedenen Inseln, als auf dem festen Lande, die Freyheit, wodurch die Pferde sich daselbst, wie andre wilde Thiere, vermehret haben.

„Seit der Entdeckung des neuen Continents, sagt Herr von Humboldt *), ist die Ebene dem Menschen bewohnbar geworden. Um das Verkehr zwischen der Küste und der Guayana zu erleichtern, sind selbst hie und da Städte an den Steppenflüssen erbauet. Fern von ihnen

*) S. Ansichten der Natur, mit wissenschaftlichen Erläuterungen von Alexander von Humboldt. Erster Band, Tübingen in der Cottaschen Buchhandlung. 1808.

nen hat überall Viehzucht in dem unermeßlichen Raume begonnen. Tagereisen von einander entfernt liegen einzelne, mit Rindsfellen gedeckte, mit Riemen zusammen geflochtene Hütten. Zahllose Scharen verwilderter Stiere, Pferde und Maulesel schwärmen dazwischen umher. Ja die ungeheure Vermehrung dieser Thiere der alten Welt ist um so bewundernswürdiger, je mannigfaltiger die Gefahren sind, mit denen sie in diesem Erdstriche zu kämpfen haben."

„Wenn unter dem senkrechten Strahl der nie bewölkten Sonne die verkohlte Grasdecke in Staub zerfallen ist, klafft der erhärtete Boden auf, als wäre er von mächtigen Erdstößen erschüttert. Berühren ihn dann entgegengesetzte Luftströme, und pflanzt sich durch Gegenstoß die kreiselnde Bewegung fort, so gewährt die Steppe einen seltsamen Anblick. Als trichterförmige Wolken, deren Spitzen an der Erde hingleiten, steigt der Sand dampfartig durch die luftdünne, vielleicht elektrisch geladene, Mitte des Wirbels empor — gleich den rauschenden Wasserhosen, die der erfahrne Schiffer fürchtet. Ein trübes strohfarbiges Halblicht wirft die nun scheinbar niedrige Himmelsdecke auf die verödete Flur. Der Horizont tritt plötzlich näher. Er verengt die Steppe, wie das Gemüth des Wanderers. Die heiße staubige Erde, die im nebelartig verschleierten Dunstkreise schwebt, vermehrt die erstickende Luftwärme. Statt Kühlung führt der Ostwind neue Gluth herbey, wenn er über den langerhitzten Boden hinweht."

„Auch verschwinden allmählig die Lachen, welche die gelbgebleichte Fächerpalme vor der Verdünstung schützte. Wie im eisigen Norden die Thiere vor Kälte erstarren, so schlummert hier

hier unbeweglich das Krokodil und die Boasschlange, tief vergraben im trocknen Letten. Ueberall verkündigt Dürre den Tod, und überall verfolgt den Dürstenden, im Spiele des gebogenen Lichtstrahles, das Trugbild des wellenschlagenden Wasserspiegels *). In dichte Staubwolken gehüllt, und von Hunger und brennendem Durste geängstigt, schweifen die Pferde und Rinder umher, erstere mit langgestrecktem Halse hoch gegen den Wind anschnaubend, um durch die Feuchtigkeit des Luftstromes die Nähe einer nicht ganz verdampften Lache zu errathen."

„Bedächtiger und verschlagener suchen die Maulthiere auf andere Art ihren Durst zu lindern. Eine kugelförmige und dabey vielrippige Pflanze, der Melonen-Cactus, verschließt unter seiner stachelichen Hülle ein wasserreiches Mark. Mit dem Vorderfuße schlägt das Maulthier die Stacheln seitwärts, und wagt es dann erst die Lippen behutsam zu nähern, und den kühlen Distelsaft zu trinken. Aber das Schöpfen aus dieser lebendigen vegetabilischen Quelle ist nicht immer gefahrlos; denn oft sieht man Thiere, welche von Cactusstacheln am Hufe gelähmt worden."

„Folgt endlich auf die brennende Hitze des Tages die Kühlung der gleich langen Nacht, so können Rinder und Pferde selbst dann nicht ruhen. Ungeheure Fledermäuse verfolgen sie während des Schlafes, saugen ihnen vampyrartig das Blut aus, und hängen sich an dem Rücken

*) Die bekannte Erscheinung des mirage. Alle Gegenstände erscheinen in der Luft schwebend, und spiegeln sich dabey in der untern Luftschicht. Die ganze Wüste gleicht einem unermeßlichen See, dessen Oberfläche in wellenförmiger Bewegung ist.

Rücken fest, wo sie eiternde Wunden erregen, in denen Mosquitos, Hippoboscen, und eine Schar stechender Insecten sich ansiedeln. So führen die Thiere ein schmerzenvolles Leben, wenn vor der Gluth der Sonne das Wasser auf dem Erdboden verschwindet."

„Tritt endlich nach langer Dürre die wohlthätige Regenzeit ein, so verändert sich plötzlich die Scene in der Steppe. Das tiefe Blau des bis dahin nie bewölkten Himmels wird lichter. Kaum erkennt man bey Nacht den schwarzen Raum im Sternbild des südlichen Kreuzes. Der sanfte phosphorische Schimmer der magellanischen Wolken verlöscht. Selbst die scheitelrechten Gestirne des Adlers und des Schlangenträgers leuchten mit zitterndem, minder planetarischem Lichte. Wie ein entlegenes Gebirge erscheint einzelnes Gewölk im Süden. Nebelartig breiten die Dünste sich über dem Zenith aus. — Den belebenden Regen verkündigt der ferne Donner."

„Kaum ist die Oberfläche der Erde benetzt, so überzieht sich die duftende Steppe mit Kyllingien, mit vielrispigem Paspalum, und mit mannigfaltigen Gräsern. Vom Lichte gereitzt entfalten krautartige Mimosen die schlummernden Blätter und begrüßen die aufgehende Sonne, wie der Frühgesang der Vögel, und die sich öffnenden Blüthen der Wasserpflanzen. Pferde und Rinder weiden nun im frohen Genuß des Lebens. Im hochaufschießenden Grase versteckt sich der schön gefleckte Jaguar, und erhascht die vorüberziehenden Thiere, im leichten Sprunge, katzenartig, wie der asiatische Tiger."

„Schwellen allmählig die Flüsse, welche die Ebene südlich begränzen, der Arauca, der Apure und

und der Payara: so zwingt die Natur dieselben Thiere, welche in der ersten Jahreshälfte auf dem wasserleeren staubigen Boden vor Durst verschmachteten, als Amphibien zu leben. Ein Theil der Steppe erscheint nun wie ein unermeßliches Binnenwasser. Die Mutterpferde ziehen sich mit den Füllen auf die höheren Bänke zurück, welche lange inselförmig über dem Seespiegel hervorragen. Mit jedem Tage verengt sich der trockne Raum. Aus Mangel an Weide schwimmen die zusammen gedrängten Thiere stundenlang umher, und nähren sich kärglich von der blühenden Grasrispe, die sich über dem braungefärbten gährenden Wasser erhebt. Viele Füllen ertrinken, viele werden von den Krokodilen erhascht, mit dem zackigen Schwanze zerschmettert und verschlungen. Auch nicht selten bemerkt man Pferde und Rinder, die den Rachen dieser blutgierigen Eidechsen entschlüpft, die Spur des spitzigen Zahns am Schenkel tragen."

„Dieser Anblick erinnert unwillkührlich den ernsten Beobachter an die Biegsamkeit, mit welcher die alles aneignende Natur gewisse Thiere und Pflanzen begabt hat. Wie die mehlreichen Früchte der Ceres, sind Stier und Roß dem Menschen über den ganzen Erdkreis gefolgt; vom Ganges bis an den Platastrom, von der afrikanischen Meeresküste bis zur Gebirgsebene der Antisana, welche höher als der Kegelberg von Teneriffa liegt *). Hier ist es die nordische Birke, dort die Dattelpalme, welche den ermüdeten Stier vor dem Strahl der Mittagssonne

*) Die große Gebirgsebene, welche den Vulkan Antisana umgibt, hat eine Höhe von 2107 Toisen über dem Meere. Der Luftdruck ist daselbst so geringe, daß die verwilderten Stiere, wenn man sie mit Hunden hetzt, Blut aus der Nase und aus dem Munde verlieren.

sonne schützt. Dieselbe Thiergattung, welche im östlichen Europa mit Bären und Wölfen kämpft, wird unter einem andern Himmelsstriche von den Angriffen der Tiger und Krokodile bedroht!"

„Aber nicht die Krokodile und der Jaguar allein stellen den südamerikanischen Pferden nach; auch unter den Fischen haben sie einen gefährlichen Feind. Die Sumpfwasser von Bera und Rastro sind mit zahllosen elektrischen Aalen gefüllt, deren schleimiger gelbgefleckter Körper aus jedem Theile die erschütternde Kraft nach Willkühr aussendet. Diese Gymnoten haben 5 bis 6 Fuß Länge. Sie sind mächtig genug, die größten Thiere zu tödten, wenn sie ihre nervenreichen Organe auf einmahl in günstiger Richtung entladen. In der That mußte die Steppenstraße von Uritucu einst verändert werden, weil sie sich in solcher Menge in einem Flüßchen angehäuft hatten, daß jährlich vor Betäubung viele Pferde in der Fuhrt ertranken."

Herr de la Salle *) hat 1685 von diesen Pferden im nördlichen Amerika bey Sankt Ludwigs Bay, viele auf den Wiesen herum irren und weiden gesehen. Sie waren so wild, daß man es ohne Gefahr nicht wagen konnte, sich ihnen zu nähern. Der Verfasser der Geschichte von den Begebenheiten der amerikanischen Seeräuber **) sagt: „Auf der Insel St. Domingo trift man zuweilen ganze Heerden von mehr als fünfhundert Pferden beysammen an. Sie schwärmen daselbst frey herum und stehen gleich still, sobald sie einen Menschen erblicken.

Der

*) S. Les dernieres decouvertes dans l'Amerique Septentrionale de Mr. de la Salle, mises au jour par Mr. le Chevalier Tonti. à Par. 1697. p. 250.

**) S. Histoire des Avanturiers Flibustiers par Oexmelin. à Par. 1686. Tom. I. p. 110 111.

Der Anführer der Heerde nähert sich auf eine Weite, schnaubet entsetzlich durch die Nase, nimmt alsdann die Flucht und die ganze Heerde folget ihm nach. Er ist ungewiß, ob er diese Thiere für ausgeartete, wildgewordene Pferde halten soll, weil er sie zwar von der Art, aber nicht so schön, als die spanischen, gefunden. Sie haben, fährt er fort, große Köpfe, dicke und überdieß noch höckerige Beine, lange Ohren und einen langen Hals. Die Einwohner des Landes können sie ohne viele Mühe zahm machen und zur Arbeit gewöhnen. Die Jäger bedienen sich ihrer Hülfe zur Fortschleppung ihrer Thierhäute. Die Art, wie sie gefangen werden, ist ganz einfach. Man legt Schlingen und Stricke an Oerter, wo sie oft hinzukommen pflegen. Sie weichen diesen Fallen eben nicht sorgfältig aus. Wenn sie aber eine um den Hals fühlen, ergurgeln sie sich selbst, wofern sie nicht bald aus derselben befreyet werden. Man fasset sie beym Leibe und Beinen, fesselt sie mit Strikken an den Beinen an, und läßt sie in dieser Stellung zwey Tage lang hungern und dursten. Dieser erste strenge Versuch, sie zahm zu machen, thut seine Wirkung vollkommen. Mit der Zeit werden sie so gelehrig, daß man gar keine Spur ihrer vorigen Wildheit mehr an ihnen wahrnehmen kann. Wenn sie durch einen ungefähren Zufall auch wirklich ihre Freyheit gänzlich wieder bekommen, so nehmen sie zum zweyten Mahl ihre Unbändigkeit nicht wieder an. Sie kennen beständig ihren Herrn. Er darf sich ihnen ungehindert nähern, und sie, wenn es ihm beliebet, wieder anhalten und fangen *)."

*) Herr von Garsault gibt ein anderes Mittel an die Hand, wilde Pferde zahm zu machen. „Wenn man, sagt er, die Fällen

Ein sicherer Beweis der natürlichen Sanftmuth und der Neigung dieser Thiere, sich unter den Menschen aufzuhalten! Wer hat auch wohl jemahls gesehen, daß ein Pferd unsere Häuser verlassen, um in Wälder und Wüsten zu fliehen? Aeußern sie nicht vielmehr ein sichtbares Verlangen, wieder in ihre Ställe zu kommen? Und doch finden sie daselbst nur ein grobes und immer einerley Futter, das noch überdieß mehr nach wirthschaftlichen Absichten, als nach ihrem Appetit, eingerichtet und abgemessen wird. Allein die Gemächlichkeit, welche sie genießen, ersetzt ihnen auf der einen Seite alles, was ihnen auf der andern abgehet. Wenn sie vorher bis zur Entkräftung sich ansträngen mußten, so ist alsdann der Ort, wo sie hoffen können, wieder auszuruhen, für sie ein Ort voller Annehmlichkeiten, den sie schon von weitem merken, und mitten in großen Städten zu finden

Füllen in ihrer ersten Jugend nicht zahm gemacht hat, so pflegt ihnen die Annäherung und das Anrühren eines Menschen oft so schreckhaft vorzukommen, daß sie durch beständiges Beißen und Schlagen es unmöglich machen, sie putzen oder ihren Huf mit Eisen belegen zu können. Wo schon Geduld und Gelindigkeit vergeblich angewendet worden, da muß man sich zu ihrer Bändigung des Mittels bedienen, wodurch man in der Falkenierkunst einen Vogel, der erst gefangen worden, zahm zu machen und zur Beute abzurichten pfleget. Man hält ihn so lange vom Schlafe ab, daß er endlich vor Mattigkeit hinfällt. Gerade so muß man bey unbändigen Pferden verfahren. Wenn man es mit dem hintern Theile nach der Krippe stellet und einen Menschen Tag und Nacht vor seinem Kopfe stehen und ihm von Zeit zu Zeit eine Hand voll Heu vorhalten läßt, ohne zu gestatten, daß es sich niederlege: so wird man verwundernd sehen, wie geschwind ein solches Pferd von seiner Unbändigkeit abläßt. Doch gibt es Pferde, welche diesen harten Versuch wohl 8 Tage lang aushalten, ehe sie sich bequemen." S. Nouveau parfait Maréchal p. 89. oder Herrn von Garsault's Unterricht für Liebhaber der Pferde und Reiter. A. d. Franz. übers. v. D. J. G. Krünitz. Berlin, 1770. 8. S. 99. 100.

den wissen. Ueberhaupt scheinen sie durchgängig die Sklaverey der Freyheit vorzuziehen. Die Gewohnheit sogar, wozu man sie gezwungen und der sie sich einmahl unterworfen haben, pflegt bey ihnen zur andern Natur zu werden. Man weiß ja, daß Pferde, die man frey in Waldungen laufen ließ, durch beständiges Wiehern ihre Gegenwart zu erkennen gegeben und der Stimme jedes Menschen entgegen gelaufen sind. Noch mehr, sie sind (in dieser ungewohnten Einsamkeit) bey einem Ueberfluß abwechselnder Nahrung, dermaßen abgezehret, daß ihr Leben in kurzer Zeit in Gefahr gerathen.

Unter allen Thieren ist unstreitig das Pferd, bey seiner lang gestreckten Leibesbeschaffenheit, an allen Theilen seines Körpers am regelmäßigsten und zierlichsten gebauet. Man vergleiche nur einmahl die Thiere mit demselben, die nach der Ordnung der Natur unmittelbar über oder unter ihm stehen. Wie schlecht ist nicht, in Vergleichung mit einem Pferde, der Esel gebauet! Was hat nicht der Löwe für einen ungeheuern Kopf! und der Ochs? Was für dünne, kurze Füße, zu seinem großen, plumpen Körper! Wie häßlich fällt nicht die Gestalt eines Kameels in die Augen! Und sind nicht jene große Lasten der Erde, die Nasehörner und Elephanten, gleichsam bloß ungestaltete, von Fleisch und Knochen zusammen gehäufte Klumpen? In der großen Verlängerung der Kinnladen bestehet der vorzüglichste Unterschied zwischen der Figur der Köpfe von Menschen und vierfüßigen Thieren, und zugleich der unedelste Charakter unter allen übrigen. Ob indessen gleich das Pferd mit sehr langen Kinnbacken versehen ist, so hat man ihm doch weder die blödsinnige

Miene des Esels, noch das dumme Ansehen des Ochsen vorzuwerfen. Die regelmäßigen Verhältnisse der Theile seines Kopfes geben ihm ein freyes, lebhaftes Ansehen, welches durch die Schönheit seines Halses noch mehr erhöhet wird. Es scheint als ob das Pferd, indem es den Kopf in der Höhe trägt, sich über den Rang der vierfüßigen Thiere hinauszusetzen bestrebe. In dieser edlen Stellung sieht es den Menschen gerade ins Gesicht. Seine lebhaften Augen öffnen sich in verhältnißmäßiger Weite. Die Ohren haben ihren gehörigen und regelmäßigen Bau. Sie sind weder zu kurz, wie bey dem Ochsen, noch zu lang, wie bey dem Esel. Indem der Haarbüschel über der Stirne seinem Kopf, und die Mähne dem Halse zur wahren Zierde gereichet, scheinen diese Zierathen zugleich Stärke, Muth und Stolz anzukündigen. Nichts konnte den hintern Theil des Pferdes vortheilhafter decken und endigen, als der lange, schleppende, dickhaarige Schweif, welcher der kurzen Blume des Hirsches, dem kurzen Bürzel des Elephanten, u. s. w. dem kahlen Schwanz des Esels, Kameels, Rhinoceros und anderer Thiere, im Ansehen so weit vorzuziehen ist. Den Pferdeschwanz bildet ein Schweif dicker und langer Haare, welcher gleich aus dem Kreutze herausgewachsen zu seyn scheinet, weil die Haare nur an einer ganz kurzen Schwanzrippe festsitzen. Das Pferd kann zwar seinen Schwanz nicht, wie der Löwe, in die Höhe werfen, indessen gibt ihm der herabhangende Schweif ein desto vorzüglicheres Ansehen. Da ihm außerdem eine freye Bewegung des Schwanzes nach allen Seiten verstattet ist, so weiß es denselben sehr vortheilhaft zu Verjagung der Fliegen zu gebrauchen,

chen, wovon es oft beunruhigt wird. Denn ob es gleich mit einer festen, allenthalben stark mit Haaren bewachsenen Haut bedeckt ist, so pflegt es doch an dieser starken Haut außerordentlich empfindlich zu seyn.

Das edle Ansehen eines Pferdes ist mehr in der Art, wie es Kopf und Hals zu tragen pfleget, als in der Stellung aller übrigen Theile seines Körpers zu suchen. Der obere Theil des Halses, woran die Mähne sitzet, muß an der Stelle, wo er aus dem Vorderroß entspringet, sich in gerader Linie heben, hernach aber, näher am Kopf, einen Bogen, wie der Hals eines Schwanes, bilden. Der untere oder vordere Theil des Halses muß gar keinen Bogen machen. Seine Richtung muß von der Brust bis an die Kehle gerade, doch etwas vorwärts gebogen seyn. Einen unterwärts völlig senkrechten Hals würde man für einen Fehler zu halten haben. Außerdem verlanget man von einem wohlgebildeten Halse, daß der obere Theil schmal und nicht sehr fleischig an der Mähne, von dieser aber, daß sie nicht allzustark mit langen, feinen Haaren besetzet sey. Ob gleich ein schöner Pferdehals lang und erhaben seyn soll, so muß er doch mit der ganzen Leibesgestalt in einem genauen Verhältniß stehen. Lang- und dünnhälsige Pferde pflegen gern Kopfstöße zu geben, und Pferde mit kurzen fleischigen Hälsen, sich schwer lenken zu lassen. Die vortheilhafteste Richtung des Kopfes ist, wenn die Stirne senkrecht nach dem Horizonte steht.

Der Kopf muß nicht allzulang, er muß aber mager und dünne, die Ohren müssen nicht weit von einander entfernet, klein, gerade, unbiegsam, enge, zart und recht oben auf dem

Kopf angebracht; die Stirne muß schmal und erhaben, die Augengruben wohl ausgefüllet, die Augenlieder dünne, die Augen selbst helle, voll eines lebhaften Feuers, groß und bis zur Fläche des Kopfes hervorragend, der Stern groß, die Kinnlade mager und nicht zu dicke; die Nase muß etwas gebogen, die Nasenlöcher weit offen und wohl gespalten, die Scheidewand beyder Nasenlöcher dünne, die Lefzen zart und das Maul nicht allzuweit gespalten seyn. Ferner verlanget man an wohlgebauten Pferden ein hohes, scharfes Vorderröß, trockne, platte, nicht allzuschmale Schultern, einen gleichen, ebenen, der Länge nach unmerklich gebogenen, an beyden Seiten des eingedrückten Rückgrads erhobenen Rücken, ausgefüllte kurze Flanken oder Dünnungen, ein rundes starkes Kreuz, fleischige Hüften, eine dicke feste Schwanzrippe, große, fleischige Oberschenkel, vorn ganz runde Knie, weite ausgeschweifte Kniekehlen, vorn dünne, an den Seiten aber breite Röhren, bloßliegende Flechsen, kleine Kugeln, nicht stark behaarte Köhden, dicke, nicht allzulange Fesseln, nicht sonderlich erhabne Kronen, schwarzes, glatt und glänzendes Horn, einen hohen Huf, runde Quartiere, einen breiten, mittelmäßig erhabenen Strahl, eine dünne spitzige Gabel, dicke und ausgehöhlte Sohle.

Bey der Verbreitung der Pferde über den größten Theil der bekannten Länder des Erdkreises ist es aber sehr natürlich, daß es viele Raßen oder Varietäten unter ihnen gibt, die sich durch allerley Abänderungen von diesem Ideale mehr oder weniger entfernen, und durch andere Eigenschaften zu der einen oder der andern Bestimmung vorzüglich schicken.

Unter

Unter allen Raßen zeichnen sich die Araber, zumahl die von der Zucht der Annecy um Palmyra herum, und vom Libanus bis gegen den Horeb u. s. f. durch ihren wunderschönen Bau, so wie durch äußerste Leichtigkeit und Dauerhaftigkeit aus. Nach Leo dem Afrikaner *) und Marmol **) sind alle arabische Pferde Abkömmlinge der wilden Pferde in dem wüsten Arabien. Denn von diesen waren in den ältesten Zeiten so viele Stutereyen angelegt, daß endlich ganz Asien und Afrika von Pferden wimmelte. Sie waren so leicht und flüchtig, daß einige von ihnen mit den Straußen um die Wette liefen, und ihnen im Laufe zuvor kamen. Die Einwohner in den Wüsten Arabiens, ingleichen die lybischen Völker, ziehen eine große Menge solcher Pferde zur Jagd. Auf ihren Reisen aber und im Streite machen sie nicht immer Gebrauch davon. Haben sie Gras vorräthig, so schicken sie selbige auf die Weide, im widrigen Fall machen Datteln und Kameelmilch ihre Nahrung aus. Bey diesem Futter werden sie kräftig und bleiben immer leicht, flüchtig und mager. Den wilden Pferden legen sie Schlingen und essen ihr Fleisch, weil nach ihrer Aussage junges Pferdefleisch ein leckerhaftes Essen ist. Diese wilden Pferde sind viel kleiner, als die andern. Gemeiniglich haben sie ein aschgraues, oft auch ein weißes Haar, auch kurzen, struppichten Schwanz und Mähnen. Andere Reisende ***) haben uns mit sonderbaren Erzählungen

*) S. Leonis Africani de Africa descript. Tom. II. p. 750. 751

**) Man sehe l'Afrique de Marmol Tom. I. p. 50.

***) S. Le Voyage de Mr. de la Roque fait par ordre de Louis XIV. à Par. 1714 etc. Histoire generale des Voyages, Par. 1746. Tom. II. p. 616.

gen von den arabischen Pferden unterhalten, wovon wir nur das Merkwürdigste hier in einem Auszuge beyfügen wollen.

Der armseligste unter den Arabern hält seine Pferde. Gemeiniglich nehmen sie zu ihren Reitpferden lauter Stuten, weil sie durch Erfahrungen belehret worden, daß diese weit fähiger, als die Hengste sind, Hunger, Durst und Strapazen auszuhalten. Sie haben überhaupt weniger Fehlerhaftes, mehr Sanftmüthiges und nicht so viel Neigung zum Wiehern, als die Hengste. Sie gewöhnen diese Thiere zu einer solchen Eintracht, daß ganze Heerden, zuweilen Tage lang, ihrer eignen Willkühr überlassen, zusammen seyn können, ohne nach einander zu schlagen, oder sich irgend etwas zuwider zu thun. Da nun die Türken sich mehr um Hengste bemühen, so verkaufen ihnen die Araber alle diejenigen, welche sie nicht als Zuchthengste nöthig haben. Sie wenden von langen Zeiten her unglaubliche Sorgfalt an, die Arten ihrer Pferde zu erhalten. Sie kennen ihre Abkömmlinge, ihre Verwandschaften und ganzes Geschlechtsregister. Sie bezeichnen jede Art mit einem besondern Nahmen und machen drey Klassen aus denselben. Zur ersten gehören die **edlen Pferde**, die sich von beyden Seiten in einer unvermischten, reinen Art erhalten und sich eines alten Herkommens zu rühmen haben. In die zweyte bringen sie diejenigen, welche zwar alte gute Vorahnen zählen, aber ihr altes Geschlecht durch eine Vermischung mit Stuten von unedlerer Art entehreten. Zur dritten rechnen sie alles, was man den Pöbel von Pferden zu nennen pfleget, oder alle Pferde, die nicht von Familie sind. Die letztern verschleudern sie für ei-

nen geringen Preis; allein auf die edlen Pferde der erstern Klasse, auch auf die von der zweyten, welche den erstern nicht viel nachgeben, werden von den Arabern unerhörte Preise gesetzt. Niemahls lassen sie die Stuten des erstern edlen Geschlechtes von einem andern Hengst belegen, als der mit ihnen gleichen Rang und Eigenschaften hat. Durch Hülfe langer Erfahrungen haben sie von allen Arten der Pferde, welche ihnen und ihren Nachbarn angehören, die genaueste Kenntniß. Nahme *), Beynahme, Haar und Zeichnung, alles ist ihnen aufs pünktlichste bekannt. Wenn es ihnen an Zuchthengsten von altem Herkommen fehlet, so erkaufen sie einen von ihren Nachbarn zur Belegung ihrer Stuten. Die Reinigkeit ihrer Pferdegeschlechter ist bey ihnen ein so wichtiger Artikel, daß eine Stute vom ersten Range nicht ohne die Gegenwart glaubwürdiger Zeugen belegt werden darf. Diese müssen hernach, in Gegenwart des Sekretärs vom Emir oder anderer in öffentlichen Aemtern stehender Personen, ein unterschriebenes und besiegeltes Zeugniß ausstellen, worin der Nahme des Hengstes, der Stute und beyderseitiges Ahnenregister aufgezeichnet wird. So bald nun das edle Füllen zur Welt kommt, werden von neuem Zeugen herbeygerufen, und ein anderes Zeugniß ausgefertigt, worin eine genaue Beschreibung des neugebohrnen Füllens und eine richtige Anzeige des Tages seiner Geburt enthalten ist. Diese Briefe bezeugen den hohen Werth solcher Pferde, und müssen den Käufern allemahl überantwortet werden. Das schlechteste der ersten Klasse wird nicht unter fünfhundert

*) S. allgem. Reisen IV. Th. S. 438.

dert Thalern, einige sogar um vier, fünf bis sechstausend Livres u. s. f. verkauft.

In so fern die Araber statt eines Hauses bloß ein Zelt haben, so muß ihnen dieses zu gleicher Zeit statt einer Wohnung und eines Stalles dienen. Stuten, Füllen, Mann, Weib, Kinder, alles liegt hier vermischt unter und neben einander. Oft sieht man hier die kleinen Kinder über den Leib, oft über den Hals der Stute oder ihres Füllens ausgestreckt liegen, ohne daß ihnen diese Thiere den mindesten Schaden oder Beschwerde zufügen sollten. Sie scheinen aus Besorgniß, ihnen ein Leid anzuthun, sich kaum die kleinste Bewegung zu erlauben, und sind an diese Vertraulichkeit mit der ganzen Familie des Zeltes dermaßen gewöhnet, daß die Kinder mit ihnen ungestört tändeln können, wie sie wollen. Die Araber schlagen ihre Pferde niemahls. Vielmehr gehen sie ungemein liebreich mit ihnen um, und warten dieselben aufs angelegentste *), lassen sie fast immer im Schritte gehen und verursachen ihnen ohne Noth niemahls eine Strapatze. Sobald sie aber merken, daß man sie mit der Ecke des Steigbügels in der Seite kitzelt, ziehen sie plötzlich aus, und rennen mit einer unglaublichen Geschwindigkeit fort. Ueber Hecken oder Zäune und Gräben setzen sie mit der Leichtigkeit eines Hirsches, und sind so wohl abgerichtet, daß, wenn ihr Reiter von ungefähr herunter fällt, sie auch im flüchtigsten Galopp gleich anhalten.

Die arabischen Pferde sind insgesammt von mittlerem Wuchse, ungezwungener Leibesgestalt und ehe maget, als fett. Die Eigenthümer putzen sie Morgends und Abends so regelmäßig und

*) S. allgemeine Reisen. l. c.

und mit so vieler Sorgfalt, daß auf ihrer Haut auch nicht das mindeste von Unreinigkeit übrig bleibt. Sie waschen ihnen fleißig die Schenkel, Mähnen und Schweife; letztere verschneiden sie niemahls und kämmen sie auch nur selten aus, um die Haare zu schonen und keins davon auszureissen. Den ganzen Tag über bekommen sie nichts zu fressen, sondern bloß zwey- oder dreymahl zu saufen. Bey Sonnenuntergange hängen sie ihnen einen Sack an den Kopf, worin ungefähr ein halber Scheffel reiner Gerste befindlich ist. Die Nacht ist also die eigentliche Futterungszeit für diese Pferde; daher man ihnen auch den Sack nicht eher, als des Morgens früh, wenn er ganz ausgeleeret ist, wieder abnimmt. Im März, wenn das Gras hochgeschossen ist, werden sie auf die Weide gebracht und die Stuten zu eben der Jahreszeit beleget. Man ist sehr aufmerksam darauf, ihnen, sobald sie beleget sind, gleich kalt Wasser auf das Kreuz zu gießen *). Wenn die Frühlingszeit vorbey ist, hohlt man die Pferde von der Weide zurück und gibt ihnen das ganze Jahr hindurch weder Gras, noch Heu, auch nur höchst selten Stroh, zu fressen. Aus Gerste bestehet eigentlich ihre ganze Nahrung. Wenn die Füllen ein Jahr oder achtzehn Monate alt sind, ist man darauf bedacht, ihnen, durch Verschneidung der Haare, zu längern und dickern Mähnen behülflich zu seyn. Sobald sie zwey oder drittehalb Jahre haben, werden sie schon zu Reitpferden gebraucht. Sattel und Zügel werden ihnen nicht eher, als in diesem Alter, angeleget. Und so müssen

*) Das thut bey uns etwa nur noch der Bauer, weil man es für einen unnützen, vielleicht schädlichen Gebrauch erkennt.

müssen alle arabischen Pferde, von früh bis auf den Abend, gesattelt und gezäumet täglich vor dem Eingange des Zeltes stehen.

Nachfolgende Bemerkungen über die Pferde der arabischen Wüste, welche in den Abhandlungen über Aegypten *) aufgezeichnet sind, enthalten noch verschiedene charakteristische Züge, die man gern lesen wird. Es heißt a. a. O.

Die arabischen Pferde sind von jeher wegen ihrer schönen Form und vortrefflichen Eigenschaften berühmt gewesen. Sie werden in Asien allgemein geschätzt, aber es gibt Stämme in der Wüste, die im Besitz der schönsten Raßen sind, z. B. die Araber, welche die Ufer des Euphrats und des Tigris zwischen Bassora und Bagdad bewohnen. Die Scheikhs wachen sorgfältig darüber, daß diese Raßen in ihrer ganzen Reinheit, ohne fremde Vermischung, erhalten werden.

Die Pferde werden in zwey Classen eingetheilt, nähmlich in edle und gemeine, wovon die letztern sich ohne Unterschied vermischen, und die größte Anzahl ausmachen. Wir handeln hier nur von den erstern.

Hier finden wir gleich anfangs einen sonderbaren Gebrauch, der aber ziemlich mit der Erfahrung übereinstimmt, daß nähmlich die Genealogie der arabischen Pferde nur von dem Weibchen hergerechnet wird; und daß der Adel des Männchens bloß individuell ist. So sagt z. B. der Araber: diese Stute ist eine Tochter von jener, und sie suchen sorgfältig das Ausarten der Raßen zu verhindern.

Wenn die Stuten hitzig sind, so lassen sie dieselben durch Hengste von bekannter Familie belegen, und wenn sie auf die Weide geschickt werden, so lassen sie denselben Ringe umlegen. Sobald sie werfen, so bezeugen die Oberhäupter die Herkunft des männlichen oder weiblichen Produkts durch ein förmliches Attestat, welches von mehrern Zeugen unterschrie-

*) Man sehe: Abhandlungen über Aegypten, welche während des Feldzuges des Generals Bonaparte von dem National-Institute zu Kairo bekannt gemacht worden sind. Aus dem Französischen. Berlin, 1800. 8. S. 75 ff.

schrieben wird. Der Adel eines Hengstfüllens geht, wie wir gesagt, nicht auf seine Nachkommenschaft über, bey einem Mutterfüllen hingegen wird in dem Attestat aller seiner mütterlichen Ahnen erwähnt, und dieses Attestat wird bey dem Verkaufe mitgegeben.

Es gibt bey Bagdad vier besondere Ratzen, deren Nahmen ich vergessen habe. Ihre Form ist etwas verschieden, und die Pferdehändler verstehen sich so gut darauf, daß sie kein Attestat zu sehen brauchen, um zu wissen, ob ein Pferd edel ist, und aus welchem Stall es kommt.

Nach Verlauf von funfzig bis sechzig Tagen entwöhnen die Araber ihre Füllen. Wenn sie in den Städten geworfen werden, und man will sich mit ihrer Erziehung nicht befassen, so schickt man sie zu den Arabern der Wüste. Man bezahlt dafür nach ihrem Ausdruck einen, bisweilen auch zwey Füße des Füllens, das heißt, daß man nach zwey Jahren demjenigen, der das Füllen erzogen hat, den vierten Theil oder die Hälfte des Werthes zahlt, auf den es durch Experten geschätzt worden.

Die Araber treiben einen starken Pferdehandel; sie verkaufen sie im zweyten oder dritten Jahre, und behalten die Stuten zur fernern Benutzung. Man sagt auch, daß sie dieselben vorziehen, weil sie nicht wiehern, wodurch sie bey ihren nächtlichen Streifereyen verrathen würden. Deswegen reiten die arabischen Großen gewöhnlich Stuten, die Türken hingegen ziehen die Hengste vor.

Der Pferdehandel der Araber ist nicht bloß auf das Ausland beschränkt, sie treiben ihn auch unter sich auf eine ziemlich sonderbare Art. So verkaufen sie z. B. den Bauch ihrer Stute, ohne auf deren Besitz Verzicht zu thun; alle Jungen gehören alsdann dem Käufer des Bauches, das erste Mutterfüllen ausgenommen, welches dem Verkäufer gehört. Dagegen behält der Käufer sein Recht auf die Früchte dieses Füllens, und der Verkäufer auf das erste Mutterfüllen desselben und so fort, wodurch dann dieß Recht auf viele Jahre fortgeht.

In dem Alter von funfzehn bis sechzehn Monaten legen die Araber dem Füllen den Sattel auf, den es nachher beständig behält, selbst die Nacht hindurch.

Die Form ihrer Steigbügel ist ein längliches Viereck, einen Schuh lang, und etwas convex; sie gehen nicht über den Bauch des Pferdes herunter, daher es sich auch nicht auf die Seite legen kann. Nachher gewöhnen sie es an einen andern Zwang, indem sie ihm eine Trense anlegen, die ziemlich nahe an dem Sattelknopfe befestigt ist, um es zu gewöhnen, den Kopf beständig in einer beynahe perpendiculären Lage zu halten. So läßt man es den ganzen Tag stehen. Vielleicht ist dieß auch der Grund, warum ihre Krippen hoch und tief sind. Das arabische Pferd kennt kein Heu, noch die Art es zu füttern. Seine Nahrung besteht in fünf bis sechs Pfund Gerste (Markgewicht), die man ihm beym Untergange der Sonne vorwirft. Durch diese Gewohnheit wird es den ganzen Tag munter und geduldig erhalten.

Unter dem Zelte erhält man es den ganzen Tag über mit zerschnittenem Gerstenstroh. Aus allem diesem erhellet, daß ein arabischer Reiter, mit sechzig Pfund Gerste hinten aufgepackt, zehn Tage lang in der Wüste herum irren kann. Seine Nahrung besteht in Datteln und einigen Pfunden Weitzenmehl, mit welchem er sein Brot in einem ledernen oder hölzernen Geschirre bereitet. Ein Schlauch mit Wasser, der unter dem Bauche des Pferdes durchgeht, und an beyden Seiten des Sattels festgemacht ist, tränkt ihn und seine Stute.

Schon vor dem zweyten Jahre lassen die Araber ihre Pferde durch ihre Kinder reiten, die sich beyde vollkommen kennen, weil beyde unter einem Zelte mit einander auferzogen werden. Sie lehren sie nur zwey Gänge, den Schritt und Galopp. Sie beschneiden ihnen die Haare am Kamm und am Schweife, damit sie stärker wachsen.

Der Sattel liegt etwas vorwärts, wegen der Richtung des Reiters, welcher sehr kurze Steigbügel führt. Seine Form ist von den Sätteln der Mammelucken zu Kairo sehr verschieden, und kommt derjenigen unserer leichten Cavallerie näher.

Ich will nicht entscheiden, welche Gattung Sattel dem Reiter die beste Richtung gibt; erwägt man aber die Waffen der Araber der Wüste, so scheint ihre Art zu reiten sehr vortheilhaft. Sie bestehen in Wurfspießen die sie unter dem Schenkel halten,

in

in Lanzen und Säbel, und der Gebrauch dieser dreyerley Waffen nöthigt sie, sich aufzurichten, um sich ihrer gut zu bedienen.

Ihre Art zu kriegen besteht, wie bekannt, im Angreifen und Zurückfliehen. Ihre Stellung auf dem Sattel macht, daß sie sich leicht auf den Hals der Stute vorlegen, und der Lanze oder dem Wurfspieße ausweichen können. Ihre Pferde sind gewöhnt im strengsten Galopp fortzulaufen, und plötzlich still zu halten, um sich sogleich umzudrehen, und dem Feinde die Lanze vorzuhalten. Da nun die größte Tugend einer arabischen Stute darin besteht, daß sie zur rechten Zeit fliehen könne, so werden sie in der Jugend daran gewöhnt, indem man sie mit der Lanze auf dem Rücken verfolgt; sie sind auch so daran gewöhnt, daß, wenn sie einen Reiter hinter sich merken, man ihnen nur den Zügel darf schießen lassen, um sie verschwinden zu machen.

Die Lanze eines arabischen Reiters besteht aus einem chinesischen Bambus, das knotig, leicht, elastisch, zwölf Schuh lang, und mit einem spitzigen scharfen Eisen versehen ist, unter welchem ein Quast von schwarzer Seide hängt. Sie ist in ihren Händen nicht unbeweglich, wie die unserer alten Krieger, denn beym Angriffe fassen sie dieselbe ein Drittel weit vom Eisen, und werfen sie vorwärts, indem sie sie durch die Hand gleiten lassen, ohne sie ganz fahren zu lassen.

Der arabische Reiter ist so gelenkig, daß er sich, auf seine Lanze stützend, auf sein Pferd schwingt.

Sie haben eine sehr gute Gewohnheit, die Füße ihrer Pferde beständig gut zu erhalten. Wenn sie von einem Ritte zurückkommen, und das Pferd noch feucht ist, so führen sie es beym Zügel eine gute Viertelstunde spazieren, bevor sie es anbinden, und lassen es nachher noch eine oder zwey Stunden im Sattel, bevor sie ihm zu fressen geben.

Sie haben auch eine eigene Art ihre Stuten empfangen zu machen. Wenn sie merken, daß sie hitzig sind, so reiten sie dieselben drey bis vier Tage nach einander, um sie zu ermüden, und vermindern ihre Ration, um sie zu schwächen. Hierin stimmen sie mit Buffon überein, welcher behauptet, daß die am wenigsten lebhaften Weibchen am besten empfangen.

Sie behalten auch besondere Hengste für die Stuten auf, und bestimmen zu diesem Zweck Pferde von vier bis fünf Jahren. Ueberhaupt lassen sie ihre Zeitpferde nicht springen, weil sie zu unbändig werden, wenn sie die Stute wittern.

Die Stuten werden vorbereitet, bevor man den Hengst zu ihnen läßt. Man bindet ihnen die Füße zusammen, nimmt die Eisen von den Hinterfüßen ab, und dann steckt ihnen der Schmid ein Stück Seife in die Mutterscheide, wäscht sie damit so tief er kann, und richtet den Eingang der Gebärmutter zurecht, wenn er gefaltet ist. Man hat mir sogar etwas versichert, was ich kaum glauben kann. Wenn sie merken, daß eine Stute unfruchtbar ist, so ziehen sie die Gebärmutter aus der Mutterscheide heraus, schaben die kleinen darauf befindlichen schwarzen Punkte weg, und nähen zuweilen sogar die kleinen Löcher zu. Sobald der Hengst die Stute verlassen hat, so gießen sie ihr einen Kübel voll kalten Wassers auf die Hintertheile, und reiten sie im Galopp spatzieren.

Im dritten oder vierten Monate merkt man, ob die Stute trächtig ist. Hierüber habe ich folgendes bemerkt. Man setzt die Seite des Thieres der Sonne aus, und wenn sie erwärmt ist, gießt man ihr kaltes Wasser beym Anfange des Schenkels auf den Bauch. Die Zusammenziehung, welche die Mutter in diesem Augenblick empfindet, theilt sich der Gebärmutter mit, und macht, daß sich der Fötus bewegt.

Jeder Araber hat sein Pferd, dessen Unterhaltung ihm wenig kostet. Der Preis derselben richtet sich nach der Güte und Schönheit derselben; gemeine junge Pferde werden von 50 bis zu 120 französischen Livres bezahlt, die von edlen Raßen hingegen gelten 1000 bis 10000 Livres. Die Stuten sind immer um ein Drittel theurer als die Hengste, und die von vorzüglicher Güte werden nie gänzlich veräußert; der Besitzer behält sich, wie oben gesagt, den Bauch, d. h. den ersten Wurf vor.

Die arabischen Pferde, welche in der Stadt erzogen werden, haben einen schönen Gang und zierlichen Anstand; die der Wüste scheinen niedergeschlagen, und sind ziemlich mager, denn ein ausgefüt-

füttertes Pferd könnte dem Araber auf seinen Streifereyen nicht dienen.

Die Schnelligkeit und Leichtigkeit im Laufen bringen eine große Verschiedenheit unter die Pferde; allein ungeachtet aller Fabeln und Aufschneidereyen der Araber haben ihre Pferde bey weitem nicht die Schnelligkeit derer, die in Europa zum Wettrennen bestimmt sind; diese durchlaufen binnen vier Minuten zweytausend Toisen, welches ungefähr drey Viertel des Schwalbenfluges beträgt.

Der Wuchs der arabischen Pferde ist, im Ganzen genommen, niedriger als der der französischen, aber gleichförmiger; sie haben Aehnlichkeit mit den Pferden aus Limousin, nur sind sie im Kreuze stärker.

Das arabische Pferd zeichnet sich durch die Kleinheit seines Hufes, und durch seine dürren Beine aus; man sieht deren von allen Farben, die schwarze ausgenommen.

Um diese schöne Pferdeform anschaulicher zu machen, füge ich einige Abbildungen hinzu, und zwar von ächt arabischen Hengsten, welche der Königlich Preußische Stallmeister, Herr Ehrenpfort, auf Königl. Befehl in Arabien kaufte, und welche in das Friedrich Wilhelms-Gestüte bey Neustadt an der Dosse als Zuchthengste gebracht wurden.

Fig. 6405. Mockrabij, ein Blausilberschimmel, mit schwarzen Extremitäten, 4 Fuß, 11 Zoll rheinl. hoch, 1790 in Arabien gekauft, und beym Abbilden 8 Jahr alt. Dieses Pferd ist besonders schön und regelmäßig gebauet, auch äußerst rein von Knochen, dabey ist es sehr leicht und vogelschnell. Sein Kopf und vorzüglich seine Augen verrathen den Araber. Sein Charakter feurig, ungeduldig, aber dabey fromm.

Fig 6406 Gemen, ein Atlaßschimmel, mit einem besondern Brandzeichen, welches in einem langen Striche, und vielen Querstrichen unter dem Bauche, und einem etwas veränderten, ge-

rade vorn auf der Brust unter dem Halse besteht. Er ist 5 Fuß 9 Zoll hoch, und war, als er abgebildet wurde, 9 Jahr alt. Sein Bau nervicht, im Verhältniß der Raße besonders stark von Knochen, und ziemlich platt und quarre von Taille, dabey sehr rein, auch besonders schön gehalset. Der Charakter feurig, aber fromm.

Die arabischen Urkunden oder Stammbäume, welche diesen beyden Pferden beym Verkaufe mitgegeben wurden, lauten nach der Uebersetzung des Arabischen ins Deutsche so:

Nr. 1. *)

Im Nahmen Gottes des Allbarmherzigen, Lob sey dem einigen Gott.

Grund und Veranlassung zur Abfassung dieses ist das edle Fohlen von unvermischter lauterer Abkunft Dschiulfy von einem edlen Rosse des 'Obeideltemauaawy und dessen Vaters Ebzäkhlaawy, so wiederum von einem edlen Rosse des Muhamedelökheidy stammte, als welches Fohlen Scheich 'Abdelkaadir und Scheich von Dschebelaan (bedeutet zwey Berge) an Hrn. Tschaky, Consul der Niederländischen Gemeine zu Hhaleb, angesehenen und wohlhabenden Einwohner daselbst, unter Attest der angesehenen und wohlhabenden Bürger Hhässein Eldschjemaal, Jsma'yl elaßwed und Scheich Hhössein verkauft hat; daß dasselbe in Wahrheit ein Khohheilaan ist, lauterer, als die reine süße Milch, und bey Glück und Seegen nimmermehr ein Fehl daran zu finden; auch daß dasselbe als ein aufrichtiges Khöheil, was von solchen vornähmlich gerühmt werden muß, sich tapfer gegen Feindes Heer erhebe. Zur Bewahrung

*) Diese seltenen Urkunden von Pferden sind von Hrn. Prof. Robert in Halle aus dem Arabischen ins Deutsche übersetzt worden. Nur Schade, daß durch den Tod des Stallmeisters Ehrenpfort auf der Reise hinter Constantinopel, manche andere Urkunde und Merkwürdigkeit verloren ging.

rung solches edlen Affsprungs, dessen Kette in Rücksicht aller eben berühmten Punkte vorsichtig, fest und ununterbrochen erhalten wurde, ist dieses Instrument niedergesetzt worden. So geschehen am 25ten des Monats Schawal, im Jahre tausend zweyhundert und drey.

1203
der Arme
Scheich 'Abdelkaadir
Scheich Dschjebelaan.

Unter Gottes Hülfe.

Nr. 2.

Die Ursache der Abfassung dieses ist, daß Signor Ehrenpfort der Preusse, von der fröhlichen Weide das Fohlen von unvermischter und ununterbrochen fortgeführter edler Beschälung 'Abyaan iba übyest aus der Raße der rothen Pferde des durch Menschenalter berühmten Geschlechts Khuryseh unter Attest und in Gegenwart des Scheich Sseleimaan Elßemaay erkauft hat. Zu Urkund dessen ist dieses geschrieben im Monat Dika'da, in der Hauptstadt Damaschk im Jahre 1205 (1791) im Monat Julii.

Fig. 6407. Neschti, ein Silberschimmel, ebenfalls aus Arabien von Ehrenpfort erkauft. War damahls 8 Jahr alt, und 4 Fuß 10 Zoll hoch. Die Taille wie der ganze Bau sehr verhältnißmäßig, jedoch schlanker und gestreckter, als die der vorhergehenden. Das Pferd war ganz fehlerfrey. Unter denen, welche Ehrenpfort kaufte der schönste und leichteste. Hals und Kopf besonders zum Mahlen schön, und beydes mit dem äußerst feurigen Auge ganz Raße. Der Charakter höchst feurig, ungeduldig, ungestüm und böse.

Figur 6408. Turemain Atti, ein goldlichtbrauner ächt arabischer Hengst, ohne Abzeichen, 9 Jahr alt, 5 Fuß 4 Zoll rheinländisch hoch; aus Arabien an den Fürsten von Kaunitz geschickt. Dieses ist eins der schönsten Pferde,

welches je die Natur schuf; nach allen Verhältnissen zu bewundern, regelmäßig gebauet, so daß es für jeden Kenner ein Studium ausmachen kann. Alles ist meisterhaft an ihm, vorzüglich der Bau seiner Knochen, sein schöner leichter Schaft, und sein Hals, welches einem großen Ideale entspricht. Ungeachtet seiner besondern Größe ist er dennoch so leicht, wie der kleinste Araber, wobey er äußerst viel Schnellkraft hat, und den Schweif im Bogen trägt. Sein Charakter ist höchst feurig, und dabey ausnehmend fromm und menschenfreundlich.

Die Raße der arabischen Pferde hat sich in der Barbarey ziemlich unverändert erhalten. Die barbarischen Pferde sind zwar ein wenig kleiner, vielleicht aber eben so schön gebaut, als die arabischen. (Man sehe Fig. 6409. *)). Ihr Vorzug besteht in einem dünnen Halse und einer dünnen, aus dem Vorderroße zierlich hervorgewachsenen Mähne, in einem schönen, kleinen, gemeiniglich etwas krausen Kopfe, schönen, wohlgestalteten Ohren, leichten und platten Schultern, dünnem und recht erhabenem Vorderroß, in kurzen und geraden Nieren, in Flanken und Rippen, die zwar eine zierliche Rundung, aber doch keinen Bauch bilden; in wohl versteckten Hüften, einem gemeiniglich gedehnten Kreuz und etwas hoch angebrachtem Schwanze; in wohlgebildeten, selten platten Oberschenkeln, schönen, wohlgebauten unbehaarten Unterschenkeln; in gehörig entblößten Sehnen, wohlgemachten Füßen, aber öfters etwas langen Fesseln. Man hat sie zwar

*) Diese Abbildung entlehne ich aus Methode nouvelle — de dresser les Chevaux etc. par le Prince Guillaume Marquis et Comte de Newcastle etc. A Anvers, chez Jacq. van Meurs l'an 1658. fol. tab. 6.

zwar von allen Farben, die gewöhnlichsten aber sind die grauen. Ihr Gang ist ziemlich nachlässig. Es fehlt ihnen aber, wenn sie gut bearbeitet sind, weder an Geschwindigkeit, noch an Kräften. Ihrer Leichtigkeit wegen sind sie zu flüchtigen Läufern ungemein vortheilhaft zu gebrauchen. Sie scheinen vor andern geschickt zu seyn, gute Arten von ihnen zu erziehen, und man würde noch größere Hoffnungen auf sie zu setzen haben, wenn sie von größerer Taille wären. Die größten haben etwa vier Fuß, acht Zoll; selten daß man eins von vier Fuß und neun Zoll antrifft. Indessen weiß man aus vielfältigen Erfahrungen, daß sie in Frankreich, England und andern Ländern Füllen zeugen, die weit größer werden, als sie selbst sind. Unter den barbarischen Pferden hält man diejenigen für die besten, die aus dem Königreiche Marokko, nach ihnen aber diejenigen, die aus dem Gebirge kommen. Man setzet sie weit über die türkischen, persischen, armenischen und über diejenigen Pferde, welche im übrigen Theile von Mauritanien zu Hause gehören. Alle diese Pferde aus den warmen Ländern sind mit einem kürzern Haar, als andere, bedecket.

Die türkischen Pferde, Fig. 6410 *) zeigen lange nicht ein so vollkommnes Verhältniß aller Theile ihres Leibes, als die barbarischen. Ihr Hals pflegt mehrentheils allzu mager und schmal, ihr Körper zu lang und ihre Schenkel gar zu dünne zu seyn. Dessen ungeachtet haben sie, außer dem Vortheil eines langen Athems, viel Geschick zu beschwerlichen Arbeiten. Man

*) S. Newcastle etc. l. cit. p. 9. §. 8. und die Abbild. ibid. Tab. 8 inal. Herrn von Reitzenstein's vollkommener Pferdekenner Tab. VI.

wird hierin nichts befremdendes finden, wenn man bedenkt, daß in den warmen Ländern die Knochen der Thiere weit härter, als in kalten Himmelsstrichen, zu seyn pflegen, und daß, aus diesem Grunde, die erstern immer kräftigere Schenkel, ob gleich dünnere Röhren, als die letztern haben. Doch ist dieses nicht ganz allgemein zu verstehen, da es in einem so großen Lande manche Abstufungen gibt.

So sind, nach andern Nachrichten die türkischen Pferde sehr schön und fein *); sie zeigen ein lebhaftes Feuer, viel Geschwindigkeit und keine geringe Annehmlichkeit; allein wegen ihrer natürlichen Weichlichkeit sind sie gar keiner anhaltenden Strapazen fähig. Sie fressen wenig, erhitzen sich leicht und haben auf der Haut eine Art von Empfindlichkeit, welche ihnen sogar das Reiben mit einer Striegel unerträglich macht. Sie werden daher bloß mit einer Kartetsche gebürstet und gewaschen. Ob man also gleich diesen Pferden die Schönheit nicht absprechen kann **), so müssen sie doch, wie man leicht einsieht, den arabischen, ja sogar den persischen, weit nachstehen, weil die letztern unmittelbar auf

jene

*) S. Voyages de Mr. Dumont. à la Haye 1699. Tom. III. p. 253.

**) Es ist nicht leicht ein Land, wo die Pferde besser gewartet und gereinigt werden, als in der Türkey. Man füttert sie daselbst mit wenig Gerste und Hexel, wovon ihnen allemahl Abends und Morgends etwas gegeben wird. Den Tag über bekommen sie nichts, und werden dadurch zu großen Reisen geschickt gemacht. Denn man sagt von den Pferden besonders, die aus Arabien und aus den Gegenden Babylons abstammen, daß man mit ihnen in einem Futter, ohne sie einmahl abzuzäumen, dreyßig franz. Meilen zurück legen könne. Ihre Schenkel sind unvergleichlich, übrigens aber haben sie weder ein schönes Kreuz, noch einen vorzüglichen Hals. S. Tournefort Voy. du Levant. à Amst. 1718. Vol. II. p. 28.

jene folgen, und nach ihnen *), in ganz Orient für die schönsten und besten Pferde gehalten werden. Die Weiden der Ebenen von Medien, Persepolis, Ardebil und Derbent sind unvergleichlich. Auf Befehl der Regierung ziehet man daselbst eine ungeheure Menge von Pferden. Die meisten sind sehr schön, und sie können fast alle vortrefflich heißen.

Pietro della Valle **) ziehet sogar die gemeinen persischen Pferde nicht allein den italiänischen überhaupt, sondern sogar den vortrefflichsten neapolitanischen Pferden vor. Gemeiniglich sind sie von einem sehr mittelmäßigen Wuchs ***). Es gibt sogar einige sehr kleine ****), denen man aber deßwegen nicht weniger Vorzüge, nicht weniger Stärke zutrauen darf. Indessen finden sich auch Pferde genug von einem größern Wuchs, als die englischen Reitpferde †). Sie haben insgesammt einen leichten Kopf, einen feinen Hals, eine schmale Brust, wohlgemachte und gut gestellte Ohren, dünne Schenkel, ein schönes Kreuz und hartes Horn. Dabey sind sie gelehrig, lebhaft, leicht, kühn, muthig und zu Duldung der größten Strapazen geschickt. Sie laufen mit einer außerordentlichen Hurtigkeit, ohne jemahls müde zu werden oder zu fallen. Sie sind immer wohl bey Kräften und mit wenig Futter zu erhalten; denn

*) S. Voyages de Thevenot. à Par. 1664. Tom. II. p. 220. ingleichen Voy. de Chardin Amst. 1711. Tom. II. p. 25. ꝛc. Adam Olearius Reisebeschreibung. Schleßw. 1671. p. 573.

**) Voy. de Pietro della Valle, à Rouen 1745 in 12. Tom. V. p. 284. etc.

***) S. Les Voyages de Tauernier, à Rouen 1713. T. II. p. 19. 20.

****) S. Les Voy. de Thevenot. Tom. II. p. 220.

†) S. Les Voyages de Chardin, Tom. II. p. 25.

denn sie begnügen sich mit einem Gemische von Hexel und Gerste, welches man ihnen, in einem Sack, an den Kopf hänget. Nur im Frühjahr werden sie etwa sechs Wochen lang auf die Weide gebracht. Man pflegt ihnen den Schweif nie abzukürzen, und was das heiße: ein Pferd werfen und zum Wallach machen, ist ihnen gänzlich unbekannt. Zur nöthigen Beschützung wider die Ungemächlichkeiten der Luft, pflegt man ihnen Decken aufzulegen, und sie mit vorzüglicher Aufmerksamkeit zu warten. Man regiert sie, ohne Sporn, bloß durch einen Zaum, und bereichert sowohl die Türkey, als vornähmlich Indien, mit einer Menge solcher schönen Pferde. Alle Reisende, welche die persischen Pferde noch so angelegentlich rühmen, kommen dennoch genau darin überein, daß die arabischen Pferde dieselben sowohl an Hurtigkeit und Muth, als an Schönheit übertreffen und in Persien selbst weit mehr, als die schönsten einheimischen Pferde gesucht werden.

Fig 6411. stellt ein schönes persisches Pferd vor, welches der Fürst von Kaunitz von der Kaiserin von Rußland, Katharina II. zum Geschenke erhielt. Es ist ein Silberschimmel, mit 3 kahlen Flecken auf dem Kreutze, welche als Brandzeichen da angebracht sind. Es war, als es abgebildet wurde, 11 Jahr alt, 5 Fuß 1 Zoll hoch. Dieses von Fehlern reine Pferd ist gut und besonders stark gebauet, und für seine Taille ziemlich leicht und gut aufgesetzt. Sein Haar wird im Winter lockig, und gleicht der feinsten Seide, im Sommer wird es fast ganz kahl. Der Charakter ist feurig und fromm.

Die

Die Pferde, die aus Indien stammen, sind von keiner sonderlichen Güte *). Die Großen des Landes bedienen sich lauter ausländischer, die aus Persien und Arabien dahin gebracht werden. Des Tages über gibt man ihnen ein wenig Heu und Abends werden für sie, statt des Hafers oder Gerste, Erbsen mit Zucker und Butter abgekochet. Hierdurch werden sie gut genähret und bey guten Kräften erhalten. Ohne dieselben würden sie sehr bald ausgehen, weil ihnen der Himmelsstrich ganz zuwider ist. Die einheimischen Pferde sind sehr klein. Tavernier erzählet sogar, das ein junger sieben- oder achtjähriger Prinz des Moguls gemeiniglich ein kleines wohlgebautes Pferd reite, welches nicht viel größer, als ein guter Windhund wäre **). Die allzu heißen Himmelsstriche scheinen den Pferden überhaupt sehr ungünstig zu seyn. Auf der Goldküste, auf der Küste von Juda, Guinea u. s. w. fallen sie ungemein schlecht aus. Kopf und Hals tragen sie daselbst ganz tief, wie die indischen, und haben einen so schwankenden Gang, daß man fürchten muß, sie alle Augenblicke über den Haufen fallen zu sehen. Sie würden sich nicht von der Stelle bewegen, wenn man sie nicht unaufhörlich mit Schlägen ermunterte. Außerdem sind auch die meisten so niedrig, daß die Füße ihrer Reiter fast immer an der Erde wegstreifen ***). Ferner sind sie ungelehrig, und fast weiter zu nichts nütze, als zu einer Speise der Neger, welchen ihr Fleisch so

*) S. Le Voyage de la Boullage Le—Gouz, à Par. 1657. p. 256 und Receuil de Voy. qui ont servi à l'Etablissemen de la Compagnie des Indes. Amst. 1702. T. IV. p. 424.

**) S. Voyages de Tauernier. Tom. III. p. 334.

***) S. Histoire generale des Voyages. Tom. IV. p. 228.

so angenehm, als das Hundefleisch zu schmecken pfleget *). Das Pferdefleisch ist also den Negern eben so schmackhaft, als den Arabern, Tartarn und Chinesern **).

Die chinesischen Pferde haben mehrentheils vor den indischen gar keinen Vorzug ***). Sie sind eben so schwach und träge, übel gebaut und klein. In Korna wachsen sie nicht höher, als drey Fuß. In China hat man lauter so schöne Wallache, daß man von ihnen im Kriege gar keinen Gebrauch machen kann ****). Den tartarischen Pferden muß man eigentlich nachrühmen, daß man ihnen die Eroberung von China zu danken habe. Diese sind, ob sie gleich nur einen mittelmäßigen Wuchs haben, dennoch wirkliche Helden in ihrer Art. Ihre Vorzüge bestehen in einer besondern Stärke, Muth, Stolz, lebhaftem Feuer und einem sehr flüchtigen Laufe. Das Horn an ihren Füßen ist ungemein hart, aber etwas zu schmahl; dabey haben sie einen langen steifen Hals und ein wenig allzu hohe Schenkel. Dieser Fehler ungeachtet gehört ihnen der billige Ruhm sehr guter brauchbarer Pferde; weil sie gar nicht müde zu machen

*) S. Eben daselbst p. 353.

**) S. Le Voyage de Mr. Gentil à Par. 1715. T. II. p. 24.

***) S. Les Anciennes Relations des Indes et de la Chine, trad. de l'Arabe. à Par. 1718. p. 204. Hist. gener. des Voyages Tom. VI. p. 492 und 535. l'Histoire de la Conquête de la Chine par Palafox. Par. 1670. p. 426.

****) Dapper und Neuhof, in ihren Gesandschaften in das Chinesische Reich, versichern indeß, jener S. 139, dieser S. 347, daß in den chinesischen Provinzen Junnan und Suchuen bey der Stadt Po sehr gute Pferde fallen. Sie sind zwar, sagen sie, nicht hoch, aber wohl bey Leibe, stark, breit im Kreuze, auch sehr tüchtig und willig zur Arbeit, ohne durch Schläge angetrieben zu werden. Wilde Pferde trifft man häufig in der Provinz Xensi auf dem Berge Holau.

chen und unbeschreiblich schnell auf den Füßen sind. Man muß von den Tartarn sagen, daß sie mit ihren Pferden fast eben so, wie die Araber in Gemeinschaft leben. Wenn sie kaum sieben oder acht Monate alt sind, fangen sie schon an ihre Kinder darauf zu setzen, welche sie abwechselnd bald langsam spatzieren reiten bald eine Weile stärker laufen lassen. Dieß ist ihre Art, sie nach und nach abzurichten. Sie bekommen dabey ungemein wenig zu fressen. Ehe sie aber solche zum Rennen besteigen, pflegen sie ihnen zum wenigsten sechs auch wohl sieben Jahre Zeit zu geben. Hernach aber müssen sie unglaubliche Strapazen ausstehen *). Man läßt sie wohl zwey bis drey Tage ohne Unterlaß fortlaufen, vier oder fünf Tage leben, ohne sie mit etwas anderem, als alle acht Stunden mit einer Handvoll Gras zu füttern, oder ihnen unter vier und zwanzig Stunden etwas zu saufen anzubiethen. Eben diese Pferde, die in ihrem Vaterlande nicht bloß dem Scheine nach, sondern in der That sehr dauerhaft und so gut bey Kräften sind, gehen gänzlich ein, sobald sie nach China oder nach Indien gebracht werden; desto besser aber pflegen sie in Persien und in der Türkey fortzukommen. Die kleinen Tartarn haben auch eine Art kleiner Pferde, welche sie dermaßen in Ehren halten, daß es nie erlaubt wird, ein einziges an Fremde zu verkaufen. Ueberhaupt entdecket man an diesen alle die guten und schlechten Eigenschaften, die an den Pferden der großen Tartarey beobachtet werden, zum sichern

*) S. Palafox l. c. p. 405. Recueil des Voyages du Nord. à Rouen 1716. Tom. III. p. 156. Tavernier l. c. l. I. p. 472. etc. Hist. générale des Voyages Tom. IV. p. 603. Tom. VII. p. 214.

sicheren Beweise, wie groß der Einfluß gleicher Sitten und ähnlicher Zucht auf die natürliche Beschaffenheit und das gewöhnliche Betragen dieser Thiere sey.

In Cirkassien und Mingrelien hält man ebenfalls eine Menge Pferde, die an Schönheit noch die tartarischen übertreffen.

Will man die Alten über die Natur und Eigenschaften der Pferde zu Rathe ziehen: so wird man finden *), daß die Griechischen und besonders die Thessalischen, Epirischen Pferde sehr berühmt und im Kriege sehr wohl zu brauchen; das die Pferde von Achaja unter den bekannten die größten, die schönsten aber unter allen in Aegypten anzutreffen wären. In diesem Reiche herrschte der Ueberfluß an schönen Pferden. Hier ließ auch Salomo die seinigen um einen hohen Preis einkaufen. Ferner werden die Alten uns lehren, daß in Aethiopien die Pferde, wegen der allzustrengen Hitze des Himmelstriches nicht gut fortkommen; daß Arabien und Afrika das eigentliche Vaterland solcher Pferde war, welche in Ansehung ihres schönen Baues, besonders ihrer Tüchtigkeit zum Reiten und schnellen Lauf in vorzüglicher Achtung standen daß es in Sicilien, Kappadocien **), Syrien, Armenien, Medien und Persien vortrefliche Pferde gab, die wegen ihrer Geschwindigkeit und Leichtigkeit sehr empfohlen zu werden verdienten; daß die Pferde aus Sardinien und Korsika zwar klein, aber lebhaft und muthig waren;

*) S. Aldrov. Hist. Nat. de solipedibus. p. 48 — 63.

**) Oppian hat angemerkt, daß die Kappadocischen Pferde in der Jugend ungemein schwach sind, daß aber diese, je älter sie werden, desto schneller laufen können. S. Oppiani lib. I. Cynoget. V. 201. Menagiana Tom. III. Neue Anmerk. über alle Theile der Naturl. Tom. III. p. 542.

waren; daß die spanischen den parthischen gleich kamen und im Kriege erwünschte Dienste leisteten; daß es auch in Siebenbürgen und Wallachey Pferde mit leichtem Kopf, großen, bis an die Erde herabhangenden Mähnen und einem dicken Schweife gab, die sich durch einen schnellen Lauf beliebt machten; daß man die dänischen für wohlgebaute und gute Springer hielt; daß die schwedischen *) und norwegischen zwar klein, aber sehr wohlgebildet und flüchtig waren; daß die flanderischen den Ruf einer vorzüglichen Stärke hatten; daß die Gallier den Römern gute Reit- und Lastpferde lieferten; daß die deutschen Pferde wegen ihres schlechten Baues und untauglicher Eigenschaften gar nicht gebraucht wurden; daß die Schweitzer viel gute, zum Kriege taugliche Pferde hatten; daß auch die ungarischen unter die guten Pferde gehöreten, und daß endlich die indischen Pferde sehr klein und eben so schwächlich waren.

Aus allen angeführten Umständen ist ersichtlich, daß die arabischen Pferde zu allen Zeiten, sowohl in Ansehung ihrer Schönheit, als ihrer Nutzbarkeit, den Vorzug vor allen Pferden in der Welt behauptet haben; daß folglich denjenigen, welche man entweder unmittelbar oder mittelbar von den Barbaren erhält,

in

*) Hospitantur interdum sponte in Scania et Gothlandia; communiter circur Linn. Fauna Suec. 1761. p. 16. Die gewöhnlichen Oelandischen Pferde sind zwar nur kleine Klepper, welche sehr geschwind und auf dem bloßen Felsen fortlaufen, ohne auszugleiten oder anzustoßen; doch sind sie viel größer als die ganz kleine Art, welche man eigentlich oelandische Pferde nennet. S. Hrn. v. Linné Reisen nach Oeland und Gothland, Halle 1764. p. 136. In Gothland werden auch wilde Pferde eingefangen. S. Ebend. p. 248.

in Europa, in Asien und Afrika der erste Rang gebühret; daß ferner der arabische vielleicht allein der wahre Himmelsstrich für die Pferde und der beste unter allen ist, weil man daselbst, anstatt die einheimischen Arten mit fremden zu vermischen, jene vielmehr mit der größten Sorgfalt in ihrer ursprünglichen Reinheit zu erhalten suchet, und daß allerdings, wenn auch dieser Himmelsstrich nicht unter allen der beste für die Pferde wäre, die Araber ihm doch durch die von jeher angewandte Bemühung, die Arten zu veredeln, indem sie allemahl nur die wohlgebautesten Pferde vom ersten Range zusammen brachten, diesen Vorzug besonders eigen gemacht haben. Durch diesen sorgfältigen Fleiß, den sie unermüdet ganze Jahrhunderte fortsetzten, konnten sie freylich die Arten zu einer größern Vollkommenheit bringen, als die Natur allein in den besten Himmelsstrichen würde gethan haben. Es läßt sich hieraus ferner schließen, daß die mehr warmen als kalten Himmelsstriche, besonders trockne Länder, allerdings der Natur dieser Thiere am angemessensten sind; daß die kleinen Pferde überhaupt einen Vorzug vor den größern verdienen, daß eine sorgfältige Wartung allen Pferden eben so unentbehrlich, als die Nahrung ist, und daß man bey ihnen mit Gelindigkeit und Liebkosungen viel mehr ausrichten kann, als mit Gewalt und Schlägen; daß die Pferde in warmen Ländern weit festere Knochen, härteres Horn und stärkere Muskeln, als in unsern Himmelsstrichen bekommen; daß ihnen zwar die Wärme zuträglicher, als die Kälte, daß aber dennoch eine übermäßige Hitze ihnen allemahl nachtheilig sey; daß ihnen große Kälte größern Schaden zufüget und daß ihr Betragen und

ganzes Naturell fast lediglich vom Himmelsstriche, von der Nahrung, von der auf sie verwendeten Sorgfalt und Erziehung abhänget.

Unter den jetzigen europäischen Pferden sind die spanischen, besonders die aus Andalusien, die neapolitanischen, und die englischen die vorzüglichsten.

Den spanischen Pferden hat man den Rang nach den barbarischen eingeräumt. Sie prangen mit einem langen, dicken Halse, mit starken Mähnen, einem großen, zuweilen krausen Kopfe, mit langen, aber wohl gestalteten Ohren, feurigen Augen, einer edlen, stolzen Miene, dicken Schultern und breiter Brust. Die Nieren sind mehrentheils etwas niedrig, die Seiten rund, oft etwas zu bauchig. Bey den meisten erblickt man ein rundes, breites, bey einigen etwas verlängertes Kreuz. Dabey haben sie schöne, fast unbehaarte Füße, sauber entblößte Sehnen, zuweilen, wie bey den barbarischen Pferden, etwas zu lange Fesseln, einen zu stark gestreckten Fuß, wie bey den Mauleseln, und öfters einen zu hohen Strahl. S. Fig. 6412 *).

Die spanischen Pferde von guter Art sind dick und wohl bey Leibe und nicht sehr hoch. Sie unterscheiden sich durch die starken Bewegungen in ihrem Gange, durch eine vorzügliche Geschmeidigkeit, durch ein rasches Feuer und einen edlen Stolz. Ihr Haar ist gemeiniglich schwarz oder dunkelbraun; doch findet man es auch von allerley Farbe. Nur höchst selten wird man an ihnen weiße Schenkel oder Nase gewahr. Die Spanier hassen diese Art von Zeichnung und ziehen keine Art von solchen Pferden.

*) Newcastle a. a. O. Taf. 7.

Sie dulden höchstens nur einen Stern an der Stirn, und pflegen die Pferde, welche gar nichts Weißes an sich haben, (Zains) eben so hoch zu schätzen, als einige andere Nationen sie verachten. Beyde Vorurtheile, ob sie gleich einander völlig entgegen laufen, sind vielleicht eins so wenig, als das andere gegründet. Denn es gibt eben so vortreffliche Pferde von allen Arten der Zeichnung, als prächtige Pferde, die gar keine Zeichnung haben. Kann wohl ein so kleiner Unterschied auf der Haut eines Pferdes, auf irgend eine Weise das Werk seines Naturels oder seiner innern Leibesbeschaffenheit seyn, da er wirklich von äußerlichen und noch dazu von so geringen Umständen abhänget, daß es nichts, als eine leichte Verletzung der Haut erfordert, um einen weißen Fleck hervor zu bringen. Die spanischen Pferde tragen übrigens alle, sie mögen einfarbig oder gefleckt seyn, das eingebrannte Merkmahl der Stuterey, woraus sie gekommen, am rechten Vorderschenkel. Die gewöhnlichen haben keinen sonderlich großen Wuchs; doch pflegt man einige von 4 Fuß und neun bis zehn Zoll anzutreffen. Oberandalusien liefert, wie man glaubt, die besten, obgleich nicht selten etwas zu langköpfigen Pferde. Ihre übrigen seltenen Eigenschaften sind aber gar wohl fähig, diesen Fehler gänzlich zu verdunkeln. Man rühmt an ihnen vorzüglich den Muth, den Gehorsam, die Annehmlichkeit, den Stolz und eine geschmeidige Biegsamkeit aller Glieder, worin sie auch den barbarischen den Vorzug streitig machen. Durch diese schätzbaren Eigenschaften haben sie zum Kriege, zur Pracht und zur Reitbahn, sich einen gegründeten Vorzug vor allen andern Pferden auf der Welt erworben.

Nach

Nach einer vor kurzem in den Zeitungen mitgetheilten Nachricht wird die spanische Reiterey mit lauter Hengsten versehen, welche erst nach dem 7ten Jahre zugeritten werden, und bey magerem Futter bis gegen ihr 50stes Lebensjahr brauchbar bleiben. Dieses hohe Alter mag indeß wohl nur bisweilen als eine Ausnahme vorkommen.

Die schönsten englischen Pferde *) haben in Ansehung der Bildung viel Aehnlichkeit mit den arabischen und barbarischen, von welchen sie auch wirklich abstammen. Sie haben zwar einen größern, aber wohl gemachten krausen Kopf, längere, doch wohl gestellte Ohren. Dieses könnten schon allein ein zureichendes Merkmahl abgeben, die englischen vor den barbarischen Pferden zu erkennen. Im Wuchs zeigt sich aber der Unterschied am stärksten. Die erstern sind vollstutzig und viel größer, als die letztern. Denn gemeiniglich pflegen die englischen Pferde die Höhe von 4 Fuß 10 Zoll, zuweilen wohl gar von 5 Fuß zu haben. Sie kommen von allen Arten von Farben und Zeichnungen vor, und sind alle stark, muthig, kühn und fähig, die größten Beschwerden zu dulden. Auf der Jagd und im Rennen machen sie den meisten andern den Vorzug streitig. Doch fehlt ihnen der Vorzug der Annehmlichkeit und Geschmeidigkeit. Ueberdies gehörte zu ihrer Vollkommenheit etwas weniger Härte und mehr Freyheit in den Schultern.

Allen englischen Pferden, sagt Kalm in seiner Reise nach dem nördlichen Amerika, sind die Schwänze ohngefähr eine viertel Elle von

*) S. Newcastle l. cit. p. 7. 8. §. 3. Engl. Hr. von Reitzenstein l. cit. S. 8. Tab. III.

der Wurzel des Schwanzes abgehauen. Als ich nach der Ursache fragte, gab man mir zur Antwort: es wäre die Gewohnheit des Landes. Allein sollte man dieses nicht als eine gelegentliche Ursache ansehen können, daß, da sie alle nach der Reihe und nahe an einander angespannet werden, das vorhergehende Pferd, das nachfolgende nicht mit seinem kothigen Schwanze in die Augen schlagen oder solches stark besudeln möge? Uebrigens thut der Geschmack der Engländer an dieser einmahl gewohnten Form, besonders wenn die Pferde den abgestutzten Schweif hoch tragen, oder wie man es nennt, gut pürzeln, jetzt ohne Zweifel das meiste zur Beybehaltung dieses Gebrauchs, auf den ich weiter unten noch wieder zurückkommen werde.

Die Arten der Pferde, sagt Pennant, welche in den verschiedenen Theilen von Großbrittanien angetroffen werden, sind so vermischt, als die Familien der Einwohner. Die häufige Einführung ausländischer Pferde hat eine größere Anzahl Arten derselben hervorgebracht, als man irgend in einem andern Lande finden möchte. Jede dieser Arten ist daselbst, durch die gute Wartung, und häufige Vermischungen, zu einer gewissen Vollkommenheit gebracht worden. Von der Geschwindigkeit jener Pferde, welche die Engländer zum Wettrennen brauchen, versichert Pennant, die newmarketschen Tagebücher führten Beyspiele von Pferden an, welche fast im buchstäblichen Verstande geschwinder waren, als der Wind. Er redet von einem damahls noch wirklich vorhandenen Pferde, welches mehr als einmahl einen Raum von $82\frac{1}{2}$ Fuß in einer Sekunde durchlaufen hat. Eben dieses Pferd hat in sechs Minuten und 40 Sekunden das

gelei-

geleistet, was man zu Newmarket eigentlich den Kreislauf nennet; oder es hat in der bestimmten Zeit 4 engl. Meilen weniger 400 Ruthen (die Meile 1760 Ruthen und die Ruthe 3 engl. Fuß gerechnet), durchrennet. Diese Geschwindigkeit verhält sich also, zur Geschwindigkeit des flüchtigsten barbarischen Pferdes, wie 4 zu 3. (S. Hambl. Mag. XXI. B. p. 442. 443.) Es entspringt aber diese Gattung von Pferden aus Arabien, dem Vaterlande der ächtesten und edelsten Arten.

Das eben erwähnte Rennpferd hatte den Nahmen Starling; es pflegte aber bald in dieser Schnelle nachzulassen und etwas zu ermüden. Dagegen legte ein anderer Hengst, Childers genannt, in der Secunde nur 46½ Fuß zurück, blieb sich aber immer gleich, übernahm sich nie, ermüdete nicht, und hat seines Gleichen vielleicht nicht gehabt.

Ein anderes berühmtes Rennpferd war auch der Eclipse, Fig. 6413, welcher in einer Secunde 58 Fuß zurücklegte; er bedeckte nähmlich bey der größten Streckung 25 Fuß, und wiederhohlte diese Action 2⅓ Mahl in einer Secunde *). Eclipse war ein brauner Hengst, mit einer Bläße und hinterm rechten weißen Fuß. Er war nicht schön von Kopf, auch nicht gut gestutzt, aber zu seiner Zeit der stärkste Renner in ganz England. Hauptmann O-Kelly, ein Mann, der immer die besten Reitpferde hatte, und durch diese außerordentlich reich wurde, erkaufte dieses Pferd von Herrn Wildmann, bey welchem es von dem berühmten Renner und Bescheler Mask erzeugt wurde. Es gewann

*) S. An Essay on the Proportions of Eclipse; in den Works of Ch. Vial de Sainbel. London, 1795. 4.

folgende Preise, nähmlich im Jahre 1769 6 Rennpreise des Königs, jeden von 100 Guineen, zu Winchester, Canterbury, Newmarket, Salisburn, Lewis, und Lichtfield. Bey den meisten derselben durchlief es den Rennplatz allein, indem kein Pferd es wagte es mit ihm aufzunehmen. Zu Newmarket überwand es den 15ten April 1770 das berühmte Pferd Bucephalus, und den 19ten darauf gewann es des Königs 100 Guineen gegen einige der berühmtesten Pferde, und kam ihnen im zweyten Lauf auf doppelte Entfernung zuvor. Da kein Pferd mehr mit ihm zu rennen wagte, so nahm ihn sein Herr von der Rennbahn weg, und brauchte ihn als Beschaler, wodurch er sich große Summen erwarb *). Eclipse zeugte viele schöne Pferde und starke Läufer, aber doch kam ihm selbst keines im Laufe gleich.

Fig. 6414. Carleß, ein Rappe mit einer Bläße und zwey weißen hintern Füßen; ein Muster von Pferdeschönheit, Größe, Stärke und Flüchtigkeit. Er wurde auf dem Turf, (einem Platze, woselbst Pferderennen gehalten werden) von John Borlaw Warren Esq. zu Stapelford ohnfern Nottingham erzogen, und erzeugt von dem Beschaler Regulus, welcher ein Sohn des Arabers von dem Lord Godolphin's war. Seine Mutter war die berühmte Stute mit dem silbernen Schweif; diese Stute wurde erzeugt von Herrn Hondoyes White Nose, und dieser war ein Sohn von Herrn Hall's Araber und einer Beleg-Stute. Die Mutter dieses letztern wurde erzeugt vom Rattle,

*) Man bezahlt in England für das Belegen einer Stute an den Besitzer eines berühmten Hengstes nicht selten 50 — 100 Guineen.

le, dem Sohne des Barb, ein Eigenthum des Sir J. Harper, (Rattle's Mutter war eine königliche Stute). Ihre Großmutter von Darcey's Araber mit der Stute Whimsey des Lord Tracey's; ihre Urgroßmutter von Sir Groley's Bay Marc mit einer Stute des Herrn Cooke's, genannt Viren, welche von der Stute des Doodsworth's abstammte und von dem Helnäsley Turk erzeugt wurde *). Carleß wurde nach dem Tode des Herren Warren von dem Herzog von Kingston um eine große Summe Geldes gekauft, und für einen der allerbesten Hengste im Königreiche gehalten.

Mehr sehe man im Art. Pferderennen; so wie auch weiter unten, wo ich von den Gestüten handeln werde, noch die Geschichte der englischen Pferdezucht vorkommen wird.

Die englischen Jagdpferde sind eine Vermischung dieser ersten Raße mit einer andern, die mehr Stärke, aber weniger Geschwindigkeit besitzet. Diese Vermischung ist nothwendig, weil die Strapazen der Jagd eben so viel Kräfte als Hurtigkeit erfordern.

Die Engländer haben Zugpferde von bewundernswürdiger Stärke. Man sieht zu London Pferde, die auf einem ebenen und kurzen Plaße allein 6000 Pfund fortzuschleppen vermögend sind, und welche die Hälfte dieses Gewichtes, ohne sich anzugreifen, eine beträchtliche Weite hinweg bringen würden. Die Stärke der Last-

*) Ich führe diese Genealogie hier auf, um zu zeigen, daß die Engländer bald eben so sorgsam seyn werden, die Stammbäume und Ahnen ihrer Pferde in Andenken zu erhalten, als die Araber. Die Sache ist so lächerlich nicht, wenn es darauf ankommt, eine bestimmte Raße rein zu erhalten.

oder Müllerpferde ist noch viel außerordentlicher. Einige tragen wohl drey Faß, jedes wenigstens 70 engl. Pfund schwer. Eine noch größere Last, als die kleinen Raßen von Kameelen tragen können!

Die inländischen Arten englischer Pferde taugen gar nicht zum Kriege. Die von den Engländern hierzu bestimmten Pferde werden aus einer Vermischung der flandrischen mit den deutschen Raßen erzeugt, welche durch Erdreich und gute Wartung verbessert worden. Durch den großen Ruf der englischen Pferde, ist die Ausführung derselben aus dem Lande zu einem großen Zweige der Handlung gediehen. S. Berl. Mag. I. B. S. 552. ꝛc.

Ehemahls hatten die italiänischen Pferde in Ansehung der Schönheit, einen großen Vorzug vor den jetzigen; weil man, seit gewissen Jahren, die Stutereyen sehr vernachlässiget hat. Indessen hat man doch neapolitanische Pferde von vorzüglicher Schönheit, besonders zum Gespanne. Ueberhaupt betrachtet, bestehet ihr Fehlerhaftes in einem großen Kopf, dickem Halse und in einer Ungelehrigkeit, welche die Abrichtung derselben ungemein beschwerlich macht. Zur Entschädigung für diese Fehler haben sie uns einen vollkommenen Wuchs, einen Stolz und einen Anstand in ihren Bewegungen anzubieten, der wenig seines Gleichen hat. Sie sind also wegen ihres natürlichen Hanges zum Stolziren, ungemein geschickt, Paradepferde vor den Kutschen abzugeben. Doch gibt es auch Läufer unter ihnen, wie Fig. 6415 dergleichen vorstellt *).

Der

*) Von dem Neapolitanischen Läufer lese und sehe man im Herzog von Neukastel l. cit. p. 9. §. 7. Tab. 9. und Herrn von Reitzenstein. l. cit. Tab. III. p. 8.

Der schöne vollstutzige Wuchs der dänischen Pferde *) hat ihnen zu Gespannen vor vielen andern einen Vorzug verschaffet. Vollkommen wohl gebildete Pferde trifft man in Dännemark in sehr geringer Anzahl. Den meisten fehlt es an einer völlig regelmäßigen Bildung. Die Fehler eines dicken Halses, großer Schultern, langer und niedriger Nieren und eines, in Vergleichung mit der Breite des Vordertheils, allzu schmalen Kreutzes, ist fast allen dänischen Pferden eigen. Weil sie aber alle durch schöne Bewegungen sich hervorthun, sind sie doch überhaupt im Kriege und zu Gespannen sehr vortheilhaft zu gebrauchen. Man findet sie von allen möglichen Farben. Die besonderen Farben, als Schäcken und Tigerpferde, sind nirgends so häufig, als unter dänischen Pferden anzutreffen. In Ansehung des Naturells sind sie gelassen, gelehrig und unerschrocken: Sie werden aber leicht wieder verzagt. Die ausführlichste Nachricht von ihnen findet man in Pontoppidan's Nachr. von Dännemark. Kopenh. 1765 4to p. 152. „Die dänischen Pferde „haben von uralten Zeiten her den Vorzug vor „vielen andern gehabt.“ In der Geschichte des wendischen Krieges reden die Scriptores medii aevi von den dänischen Soldaten, als von einem Volke, das seine größte Ehre in der Seefahrt und der Reiterey suchte, wozu auch die Lage des Landes und gute Grasung Anleitung genug gaben. Auch Herr Vernon sagt in seiner Voyage p. 542. Il n'y a point de Cavallerie mieux

*) S. Neukastel l. c. p. 9. §. 5. In Dännemark, sagt er, gibt es mehr Springer, als irgend in einem andern Theile der Welt. Herr von Reitzenstein l. cit. p. 7. Am häufigsten kommen sie aus Jütland und die besten aus der Landschaft Tye.

mieux montée et meilleure que celle de Dannemarc.

Von den dänischen Stutereyen sagt Pontoppidan, sie wären vor Zeiten häufiger, als itzt gewesen, da man eingesehen, daß der Ochsenhandel und die sogenannten Holländereyen einträglicher wären. Der Verf. verdient über diesen Punkt selbst nachgelesen zu werden. — In Ansehung des Haares pflegen sie größtentheils Kastanienbraun oder schwarz, zum Theil auch Apfelschimmel, nur wenige aber gelb, fahl oder weiß zu seyn. Eines von den Dingen, welche die dänischen Pferde besonders ansehnlich machen, ist ihr langer und vollständiger Schweif, welcher auch in guten Ställen nicht gekämmet, sondern bloß mit einem wollenen Lappen, des Schweißes wegen, abgetrocknet wird, und zwar eine Locke nach der andern. Vorzüglich hütet man sich, ohne Noth ja nie ein Haar auszureißen.

Deutschland *) ist mit sehr schönen Pferden versehen. Die ungewöhnliche Schwere und der Mangel eines starken oder langen Athems pflegen ihre Hauptfehler auszumachen, ob sie gleich meistentheils von arabischen, türkischen, auch wohl von spanischen, italienischen, und in neueren Zeiten besonders von englischen Pferden abstammen, womit man die Stutereyen unterhält. Sonst war das Vorurtheil gegen die einheimischen Pferde sehr groß, und man glaubte sie zum geschwinden Laufen, z. B. zur Jagd, nicht gebrauchen zu können. Seitdem man aber mehrere Sorgfalt auf die einheimischen Stutereyen gewendet hat, zieht man in mehreren Gegen-

*) Man lese von den deutschen Pferden den Neukastel l. c. p. 9. §. 6. und Herrn von Reitzenst. l. c. p. 7. Tab. II.

genden Deutschlands vortreffliche Pferde, die den mehrsten Erfordernissen Genüge leisten, und daß sowohl von fremden Beschelern mit einheimischen Stuten, als auch von ganz einheimischen durch Wartung und Sorgfalt veredelten Raßen. Zu den letzteren gehört vorzüglich die Raße des mecklenburgischen Pferdes.

Diese Pferderaße ist vielleicht von keinem so gewürdigt worden, als von Herren von Tennecker *), der folgende Beschreibung davon macht:

„Unter den deutschen Pferden steht nach meiner Ueberzeugung die Raße des mecklenburgischen Pferdes oben an; es ist ein Pferd, das auf deutschem Boden, wo man weder nach englischer Sitte Wettrennen, noch nach spanischer Gewohnheit Aufzüge und Carousselsmit zierlich abgerichteten Schulpferden hält, vor allen andern den Vorzug verdient. Sein ganzes Gebäude hat eine verhältnißmäßige Form, alle seine einzelnen Theile bilden übereinstimmend einen schönen Körper, der durch diesen harmonischen Bau und die nöthige Cohärenz seiner Mischung zur Ausdauer gemacht ist. Der gut angesetzte Kopf, dessen Verbindung mit dem Halse durch keine platte Vertiefung, wie bey so vielen andern deutschen Pferden, bemerkbar wird, ist, ohne die Feinheit des langen englischen Kopfes zu besitzen, weder zu stark von Knochen noch zu fett von Fleisch. Die Stirne ist platt und die ganze Richtung des Kopfes nicht so gewölbt wie der Ramskopf des Neapolitaners und des holsteinischen Pferdes; die Nasenlöcher sind weit und

*) S. Vereinigte Wissenschaften der Pferdezucht. Von Seyffert von Tennecker. V. Heft. Mannheim und Leipzig bey Seeger. 1799. S. 4, ff.

und ihre innere Auskleidung ist mit einer belebten Röthe überzogen, die auch das Zahnfleisch und die innere Decke der Lippen und des Rachens überhaupt bekleidet. Die Ganaschen sind abgestumpft und etwas mit den Muskeln des Halses verwachsen. Die Form des Halses gehört unter diejenigen, die man mit dem Nahmen eines gut aufgesetzten Halses bezeichnet; gewöhnlich ist er kurz und etwas stark, in den sich jedoch der untere Rand der Kinnbackenknochen bey einer guten Dressirung tief genug versenken kann. Die Mähnen verrathen durch ihre Zartheit, die nach dem Geschlechte verschieden ist, die edle Abstammung; der Widerrist ist sanft gewölbt, und verliert sich, ohne viel zu erhaben, noch wie durch eine Furche ausgehöhlt zu seyn, unmerkbar in den Hals. Die Brust ist breit gebaut und gibt den enthaltenen Eingeweiden Raum genug zu der freyen ungestörten Ausübung ihrer Bestimmung, die für die Fortdauer und die Gesundheitserhaltung des Thieres von so wesentlicher Bedeutung ist; die Schultern sind etwas stark, und ihre kräftigen Muskeln verlieren sich kegelförmig in die gerad gestellten Schenkel, deren Oberbein gewöhnlich etwas lang ist. Selten trift man bey ihnen Stollbeulen, Gallen, Schnalle, Ringbein und andere Gebrechen an, die eine schlechte Raße verrathen; ihr Fesselgelenk ist nicht zu kurz, aber auch nicht zu lang, um dem Reiter eine unangenehme stauchende Bewegung zu verursachen, und bey der geringsten Entzündung des Hufes zum Stelzfuß so geneigt zu seyn Fast ohne alle Fehler ist ihr reiner mit einer öhlichten Glasur überzogener Huf, wenn er noch nicht durch schlechtes Beschläge verunstaltet ist. Die Zehe, Trachten und

Sohle,

Sohle, alle Theile desselben sind stark, ohne Sprünge und Reifen, die Wände nicht eingezogen, und der Strahl nicht zu viel erhaben, um zum Vollhuf Anlaß zu geben. Fest und sicher tritt es mit einer elastischen Biegung auf, als wären die Sehnen seiner Schenkel unverwüstbare Stahlfedern, die nach jedem sanften Druck stark und kräftig in ihre vorige Stellung der Ausdehnung zurückkehren."

„Zu diesem schönen regelmäßigen Gebäude ihres Vordertheils bildet der Leib ein vollkommen gleichmäßig gut gebautes Ganze; ohne weder in die Höhe gezogen, noch herabhängend zu seyn, verliert er sich sanft in das ihm angemessene Hintertheil, das an Energie und Ausdauer fast alle übrige Pferderaßen übertrift. Ein Fehler gegen das Ideal eines vollkommen gut gebauten Pferdes, das uns die äußere Pferdekenntniß als Norm einer richtigen Beurtheilung aufstellt, ist der etwas vertiefte Rücken, welcher den mehrsten Mecklenburgern eigen ist, der aber bey dieser Raße zu keinem Mangel wird, da er von einem so kräftigen Hintertheile und einem so muskulösen Gebäude im Ganzen begleitet wird. Die Krupe ist gewölbt, bis an die Lenden gerundet, und der Größe der Brust und des Vordertheils überhaupt analog; ohne auf einmahl an Stärke zu verlieren, entspringen aus ihr die Hanken, die im Sprunggelenke sanft gebogen sind, und sich, ohne von dem Knochenauswuchs des Spats, noch von der schwammichten Erhöhung des Piphakens markirt zu seyn, bis auf das von gallen und maukartigen Ausschlag reine Fesselgelenk erstrecken, wo sich der Huf anschließt, der in regelmäßiger Form und Güte dem vordersten ähnlich ist."

„Genug

„Genug, das Ganze ist ein gedrungenes regelmäßig gebautes Schöne, an welchem selbst der seyn wollende, sich am Schreibepult diese Kenntnisse erworben habende Pferdekenner, der für die richtige Form jedes einzelnen Theiles einen Maßstab angibt, nichts zu tadeln findet, das übrigens mehr in einem praktischen Gefühl, als in einer spekulativischen Theorie der geometrischen Gleichheit besteht."

„Voll Energie, die aus jeder seiner Bewegungen hervorleuchtet, tritt es mit vollem Feuer daher, in einem Schritt, der weder zu schleppend, wie der Gang des Pohlen, noch zu erhaben, wie das Piafiren des Spaniers, rein und gleichförmig ist."

„Mit welchem Anstande, der seine Abkunft verräth, galoppirt es in abgemessenen Cadencen, in einer sanften Bewegung für den Reiter daher! Man sehe die Fig. 6416., wo ein Mecklenburger von reiner Abkunft gezeichnet ist *)."

„Unter allen Pferden hat der Mecklenburger das gemäßigste Temperament; man trift selten ein Pferd unter ihnen, das entweder zu feurig oder zu phlegmatisch wäre. Bey der geringsten Anregung zu einem geschwindern Gange kommt es dem Willen seines Reiters nach, und eben so ruhig, so langsam dahin schleichend kehrt es wieder aus dem erstern zurück, wenn es durch die Faust des Reiters nur unmerklich verhalten wird."

„Man findet selten einen Mecklenburger, der im Stall böse wäre. Zutraulich folgt er

sei-

*) Diese Figur stellt eigentlich den Stallmeister der Leipziger Universität, Herrn Richter vor, wie er im Jahre 1789 auf einem mecklenburgischen Pferde, dem Joli, sitzend, abgebildet worden.

seinem Wärter, sogar oft im freyen Felde ohne Leitung, voller Resignation auf seine Freyheit nach. Nur mit andern Pferden, die nicht von seiner Raße sind, lebt er oft etwas unverträglich; wenigstens habe ich es bey keiner Art dieser Thiere häufiger gefunden, als bey dem Mecklenburger, daß er sich mit einigen von seinem Geschlecht, die aber nicht von seiner Raße sind, durchaus nicht vertragen kann und vertragen lernt, wenn sie auch Bewohner eines Stalles, und selbst in Geschäften mit einander vereiniget sind. Ein Haß, der eben so unauslöschlich als unerklärbar ist, scheint sich dieser Pferdegattung gegen andere Abarten bemächtigt zu haben, daß man sie in eine zahlreiche Gesellschaft von ihres Gleichen und mit vieler Präcaution einführen muß, wenn man sich ihrer Unverträglichkeit halber nicht in eine Menge unangenehmer Zufälle versetzen will."

„Bey der Abrichtung zur Reitkunst ist der Mecklenburger, im Allgemeinen genommen, gelehrig und fromm; sein starker Hals und dessen gleichmäßig schwerer und in den Ganaschen gewöhnlich etwas erwachsener Kopf sind zwar nicht so bald zurück und ins Gleichgewicht zu bringen, und vorzügliche Gewalt erfordert bey ihm die Arbeit einer richtigen Biegung und Stellung des Kopfes, einer reinen Plüe, allein um so länger und fester behält auch der Mecklenburger diese erhaltene Stellung, selbst unter einem schlechten Reiter, bey, dessen Faust übrigens nicht geschickt ist, das Pferd im Gleichgewicht zu erhalten."

„Er hat wenig Anlage, so wie der Holsteiner, in die Höhe zu steigen, noch weniger so wie der Pohle zu bocken. Die Sprünge, die

man hier und da einen noch nicht vollkommen zugerittenen Mecklenburger unter einem, ihn mit dem Zurückarbeiten ins Gleichgewicht übereilenden Reiter unternehmen sieht, sind Bogensätze, zu welchen er durch die zu feste Faust und das zu jähe Antreiben des Reiters veranlaßt wird. Ohne gehörig in den Ganaschen losgebrochen und in den Hanken biegsam gemacht zu seyn, verursacht das zu viele Antreiben gegen eine feste Faust, die nicht geschickt ist, ihm durch sanfte schraubenmäßige Anzüge diese harte Empfindung des Mundstücks weniger fühlbar zu machen, Schmerz, dem das Thier durch lebhafte Sätze mit der es tyrannisirenden Oberherrschaft des Reiters zugleich zu entgehen sucht: allein durch eine geduldige, nicht übereilte Arbeit, die die Ganaschen zuvor vollkommen loszuarbeiten und die Hanken biegsam zu machen sucht, ehe sie das Pferd zu sehr ins Gleichgewicht und auf das Hintertheil setzt, entgeht man bey diesen übrigens so willigen Thieren auch diesem Fehler ganz, die, im Allgemeinen genommen, dem Willen des Reiters fast zuvor zu kommen suchen; denn wirklich kenne ich keine Pferdegattung, die auch noch unzugeritten den oft sehr zweydeutigen Hülfen eines schlechten Reiters williger, folgsamer und mit mehrerer eigenen natürlichen Geschicklichkeit nachkäme, als die Mecklenburger, die so manche unbestimmte Führung ihres Reiters nur zu errathen, klug genug seyn müssen."

„Sein etwas starker Hals und schwerer Kopf, und selbst sein etwas niedriger Bau der Laden sind Schuld, daß er unter einem schlechten Reiter in der Folge hart im Maule wird, da ihn dieser nicht im Gleichgewicht zu erhalten versteht; selten trifft man jedoch Mecklenburger, die

die aus Mangel des Gefühls und aus Mangel an gehöriger Haltung auf dem Hintertheile ganz durchgingen. Scheu sind sie selten, selbst vor dem Schuß findet man wenig Mecklenburger erschrecken."

„Mit diesen Vorzügen, die sie zum Reitdienst vorzüglich geschickt machen, verbinden sie eine Ausdauer, die ich nach der russischen und pohlnischen Raße noch bey keiner Pferdegattung fand. Selbst vor dem Pohlen, der wegen seiner engen Hufe und gewöhnlich eingezogenen Wände bey lange anhaltenden Märschen, wo nicht zu einer Lähmung, doch wenigstens zu einem klammrigen ängstlichen Gange geneigt ist, haben sie in dieser Hinsicht einen Vorzug, da ihre Hufe von allen diesen Fehlern, die bey jenem auf hartem Boden oft einen Entzündungszustand des Hufs veranlassen, befreyt sind; mit einem eben so sichern, reinen und gleichförmigen Schritte, mit welchem sie aus ihrem Quartier ausgingen, sehen wir sie nach einer langen Reise in dem übelsten Wege wieder zurückkehren, eine Ausdauer, an welcher ihr gedrungener, verhältnißmäßig gebauter muskulöser Körper und die Cohärenz ihrer Fasern überhaupt, ihre guten Hufe und ihr gemäßigtes Temperament wohl den mehrsten Antheil hat. Und diese Energie bleibt ihnen auch in einem hohen Alter noch eigen. Ich habe Mecklenburger von 18 bis 20 und mehreren Jahren gesehen, die eine Menge Fatiguen, eine Menge Strapazen ausgestanden hatten, und dessen ungeachtet noch so gesund, so kraftvoll, so sicher und rein auf ihren Schenkeln waren, als unsre in Deutschland erzogenen Engländer nicht im vierten und fünften Jahre sind. Der verdienstvolle Schriftsteller, Peter-

sen, erwähnt sogar in seinen kleinen Schriften vermischten Inhalts in Beziehung auf Pferde und Pferdezucht, die diesen würdigen Mann so ganz als wahren Pferdekenner und Pferdezüchter karakterisiren, eines Mecklenburgers aus dem Stalle zu Ludwigslust, der in seinem 38sten Jahre noch vollkommen gesund und voller Energie war. Freylich trifft man aber diese Original-Mecklenburger nur noch selten an, denn die englischen Bastarde, die uns jetzt dieses, ehemahls in der Pferdezucht so berühmte Land liefert, verdienen diesen Nahmen nicht."

„Der wahre Mecklenburger bildet sich vor dem sechsten Jahre nicht aus, ist aber im vierten Jahre schon ein Pferd, an welchem die Kennzeichen seiner edlen Abkunft unverkennbar sind; nicht wie der Holsteiner, im vierten Jahre schön, und im achten schon Krüppel, bleibt er sich von seiner frühen Jugend bis in sein spätestes Alter gleich, selbst die unter dem Pferdegeschlechte herrschendsten Krankheiten machen auf seinen festen Körperbau wenig Eindruck. Unter allen Pferderaßen, die ich kenne, hat der Mecklenburger die wenigste Anlage zu Gebrechen; rein von Gallen, Spat, Piphaken, Stollbeulen, Dummkoller und dergleichen Krankheiten, mit welchen der Holsteiner fast ausschließlich markirt ist, findet man bey dem Mecklenburger eben so selten, als man bey dieser Raße kranke, eingezogene Hufe trifft, die fast ohne Ausnahme dem Pohlen eigen sind."

„Ich kenne daher kein Pferd, das, mit diesen Vorzügen begabt, sich besser zur Fortpflanzung schickte, als der Original-Mecklenburger; ein Hengst von dieser edlen Raße, mit guten deutschen Stuten gepaart, müßte den Grund zu

einer

einer Raße legen, die von Generation zu Generation mehr Werth erhielte. Möchte man doch mit diesen den alten mecklenburgischen Gestüten ihre Urraße wiedergeben, die jetzt durch englische Krüppel immer mehr an ächter Güte verliert."

„Aber auch für den Privatmann kenne ich kein Pferd, das bey seinen schon genannten Vorzügen brauchbarer zu jeder Dienstausübung wäre, als der Mecklenburger; als Paradepferd für den sogenannten Vornehmen, als Dienstpferd für den Officier, als Reisepferd für den Kaufmann, als frommes und zugleich bequemes Pferd für den Gelehrten, der in seinen Geschäften oder zu der Erhaltung seiner Gesundheit reitet, verdient es vor allen andern den Vorzug."

„Sein edler Anstand, sein verhältnißmäßiges Gebäude, dessen harmonischer Bau die Schönheit dieser Thiergattung ausmacht, gibt ihm zu einem Paradepferde alle Eigenschaften, so wie es sein gemäßigtes Temperament, seine Unerschrockenheit und seine Folgsamkeit zum militairischen Dienste geschickt macht. Begabt mit diesen Vorzügen, wird es nun auch durch seine Ausdauer das beste Reisepferd, so wie es überhaupt durch sein williges und frommes Benehmen für jeden, auch den ungeübtesten Reiter, das passendste Reitpferd wird."

„Es hat einen reinen und sichern Schritt, der nicht in Gesellschaft anderer Pferde aus zu feurigem Temperamente in einen halben Trapp ausartet, der für den Reiter eben so ermüdend wie für das Thier selbst ist; sein Trapp ist bey einiger Vertheilung seiner Schwere vorgreifend, gleichförmig und nicht zu unbequem, sein Galop ist sanft, räumig und kraftvoll, und seine Car-

riere lebhaft, sicher und voller Haltung auf seinem Hintertheile. Als Zugpferd ist der Mecklenburger auch bey der schwersten Last thätig, bey leichterer lebhaft, ohne jedoch zu ungestüm zu seyn. Genug er ist nach meiner Ueberzeugung ein Pferd, das auf deutschem Boden in jeder Hinsicht vor allen andern den Vorzug verdient. Möchte man ihn doch nicht mit dem Engländer vertauschen, mit einer Raße, die nichts als ein Vorurtheil für sich hat; möchte man doch nicht die so berühmten mecklenburgischen Gestüte mit englischen Hengsten verkrüppeln; möchte man doch mehr diese gesunkene Raße durch Original-Mecklenburger zu verbessern suchen, wie viel würde die deutsche Pferdezucht gewinnen!"

Nächst der mecklenburgischen Raße werden die holsteinischen Pferde häufig gesucht, so wie sie auch bey einigen Armeen vorzugsweise für die schwere Cavallerie gewählt werden. Da es also eine Pferderaße ist, die in ganz Deutschland und anderwärts sehr bekannt ist, so wird eine Beurtheilung derselben, auch aus der Feder des verdienstvollen und kenntnißreichen Herrn von Tennecker's hier am rechten Orte stehen.

„Würden in Hollstein eben so gute als viele Pferde gezogen, sagt Herr von Tennecker *), so würden die immer seltener werdenden ächten Mecklenburgischen Pferde durch die Pferdezucht dieses Landes ersetzt werden können. Aber, leider! ist diese Pferderace, wenige Gestüte davon ausgenommen, nach meiner Ueberzeugung eine der schlechtesten. Das Hollsteinische Pferd gleicht einem schönen Gesichte, das

im

*) A. a. O. 6stes Heft 1799. S. 1 ff.

in kurzer Zeit verwelkt und dessen Grundzüge sogar in wenig Jahren ganz entstellt werden können. Mit 3 und 4 Jahren glaubt man in dem Hollsteinischen Pferde ein Ideal zu sehen, nach welchem man die Schönheit anderer Pferde beurtheilen könnte; und nach 9 und 10 Jahren hat man einen Inbegriff aller Fehler an ihm, nach welchem man die Mängel dieser Thiergattung praktisch studieren kann. Selbst die bessern Raßearten dieser Pferde sind vom Flachhuf nicht ausgenommen, und auch in diesen schlummert Anlage zu Dummkoller, Stollbeulen, Piphaken, Spat, Mauke, Gallen und einer Menge Krankheiten, die diese Pferde so nachtheilig auszeichnen."

„Wahrscheinlich hat an allen diesen Mängeln das Klima, das Futter und der fruchtbare Boden dieses Landes die größte Schuld; weniger vielleicht die Paarung, Wartung und Zucht. Denn so werden z. B. in einem Lande, wie Hollstein ist, nie Pferde mit festen und gesunden Hufen gezogen werden können, da der feuchte, sumpfige Boden das Wachsthum der Hufe widernatürlich beschleuniget, ihre Form vergrößert, und die ganze Textur dieser hornichten Masse weich und schwammig macht."

„Eben so begünstiget der Genuß der mit so vielem Wasser geschwängerten Pflanzen die Aufblähung der Fleischfasern, macht ihre Textur weich und nachgebend, und legt dadurch den Grund zu alle den Krankheiten und Gebrechen, die aus asthenischem Zustande des Körpers entstehen. Stollbeulen, Pipzaken, Gallen, Mauke, Strahlgeschwür, sogenannter feuchter Spat und mehrere dieser chronischen Uebel, die diese Raße bestimmter charakterisiren als alle gebrannte

Gestützeichen, sind dann eine sehr natürliche Folge dieser Körperkonstitution. Selbst der Dummkoller, dieses unheilbare Uebel, das den Hollsteinischen Pferden so eigen ist, scheint mehr eine Folge von der Schlaffheit ihrer festen Theile, als der Paarung zu seyn. Man sollte daher Hengste und Stuten mit Ramsköpfen, eine Bauart, die eine sehr erklärbare Disposition zu dieser Krankheit hat, durchaus nicht, vorzüglich unter diesem Klima und bey diesem Futter, zur Fortpflanzung gebrauchen, ob es gleich fast durchgängig auf allen Gestüten dieses Landes geschieht. Denn es ist physiologisch erwiesen, daß bey Ramsköpfen wegen ihrer eingedrückten Stirn ihrer gebogenen Nase und ihrer zu sehr beygezäumten Stellung, in welcher sie sich von Natur tragen, der Zurückfluß des Bluts aus dem Gehirn, und zwar vorzüglich wenn die letztere durch noch mehrere erkünstelte Beyzäumung unter dem Reiter erhöht wird, erschwert werden muß. Kommt nun zu dieser Bauart, die allerdings Anlaß zu Anhäufungen des Bluts im Gehirne gibt, noch eine schwache, wenig Festigkeit der Textur besitzende Faser, so ist es wirklich nicht zu verwundern, wenn man unter zehen Hollsteinischen Pferden wenigstens drey dumme sieht."

„Bey den Spanischen und Neapolitanischen Pferden, die im Allgemeinen auch Ramsköpfe haben, ist zwar der Bau, aber nicht die Textur der Faser dieselbe; daher sieht man unter ihnen dumme Pferde seltener. Würden aber die Spanischen Pferde auf Hollsteinischem Boden erzogen, so würde diese Krankheit auch unter dieser Raße so allgemein, wie unter den Hollsteinischen seyn, da sie die Bauart des Kopfes eben so begünstiget."

„Bey

„Bey den Hollsteinischen Pferden kann man mit Recht annehmen, daß unter zehn drey dumm werden, mehrere Stollbeulen, Piphaken, Strahlgeschwüre und dergleichen Krankheiten haben, und alle flachhufig sind.“

„Nie sollte man ein Hollsteinisches Pferd kaufen, bevor es nicht völlig abgezahnt hat, weil sich mit dem letzten Zahnen, oder kurz darauf gewöhnlich auch die ganze Form des Thieres verändert, und das Pferd, das man mit vier Jahren als ein leichtes Reitpferd kaufte, mit fünf Jahren ein plumper Karngaul ist. Sind nun diesen Thieren, wie es die meisten Mahle geschieht, mit drey Jahren schon die Folgezähne herausgeschlagen, welche es dem Gange der Natur zu Folge, erst mit dem vierten Jahre abstößt, so ist das Verwerfen des Thieres um so mehr zu befürchten.“

„Wodurch unterscheidet sich das Hollsteinische Pferd von dem Mecklenburgischen? Dieß, würde ich antworten, ist bloß Sache des Gefühls, aber nicht der theoretischen Darstellung; bey einem Auge, das durch die Beobachtung vieler Pferde an einen praktischen Ueberblick gewöhnt ist, dringt sich gleichsam der Unterschied zwischen beyden sprechend und unverkennbar auf, ohne daß wir im Stande sind, diese Unterscheidungszeichen mit Worten zu verdeutlichen. So unterscheidet der praktische Pferdekenner fast auf den ersten Blick sogleich ein gutes Pferd von dem schlechtern, indeß der Theoretiker ängstlich die Bauart beyder nach Linien abmißt, sie mit seinen Kompendien über die äußere Pferdekenntniß vergleicht, und am Ende doch wohl das schlechtere dem bessern vorzieht, weil seine

Theorie zwar richtig, aber sein Auge, sein praktischer Ueberblick desto schlechter ist."

„Die charakteristische Bauart des Hollsteinischen Pferdes, die sich mittheilen läßt, ist ein schöner Kopf, der in Hinsicht seiner äußern Form sich vortheilhaft vor dem großen breiten Kopf des Mecklenburgischen Pferdes auszeichnet, und der so manchen Layen, die gewöhnlich mehr Köpfe wie Beine kaufen, blendet, so daß er, verführt von diesem zierlichen Ramskopf des Hollsteinischen Pferdes, den breitköpfigen Mecklenburger mit guten Schenkeln und Hufen stehen läßt, und voll inniger Zufriedenheit über seine getroffene Wahl, den klammerichten Gang des flachhufigen Hollsteiners nicht fühlt, der unter ihm mit allen Prärogativen seines schönen Kopfes auf hartem Boden kaum gehen kann."

„Ferner ist der Hals des Hollsteinischen Pferdes länger und gewölbter, als der gewöhnlich dicke und kurze Hals des Mecklenburgischen Pferdes. „Es ist schön aufgesetzt," sagt man in der Terminologie der äußern Pferdekenntniß, und ohne einen zu sehr erhabenen Widerriß zu haben, verliert sich dieser gebogene Schwanenhals in den Rücken, der jedoch nicht selten aus zu zeitiger Anstrengung und aus Schlaffheit der Fasern im Allgemeinen mehr oder weniger eingedrückt ist. Die Krupe ist bey der bessern Rasseart dieser Pferdegattung gut gebauet, nur bey der schlechtern abgeschliffen, die Hinterschenkel gut gehost, aber gewöhnlich kuhlätsch gestellt, mit Piphaken markirt und voll mehr oder weniger Gelenk- und Sehnengallen. Die Fesseln sind lang, meistens durchtrittig und in einen platten vollhufigen Huf versenkt. Die Brust ist breit, gegen das Vordertheil öfters zu stark, der Ober-

arm

arm der Vorderschenkel lang, nicht selten mit Stollbeulen bezeichnet, der Gang piaffirend, die Sehnenscheibe der Beugesehne die mehresten Mahle voller Gallen, die Fessel lang, oft, so wie auch an den Hinterschenkeln voll maukigen Ausschlags, und der platte Huf zu Strahlgeschwür und Steingallen geneigt.“

„Die meisten Hollsteinischen Pferde sind hochbeinig, viele aufgeschürzt, alle lang gebaut.“

„Das Temperament des Hollsteinischen Pferdes ist im Ganzen mehr lebhaft wie phlegmatisch; die meisten sind feurig.“

„Außer den schon angegebenen äußerlichen Mängeln, als Stollbeulen, Gallen, Piphaken, Mauke, Strahlgeschwür und Steingallen sind die Hollsteinischen Pferde vorzüglich dem Dummkoller, Gehirn- und Lungenentzündung geneigt; zu den letztern Krankheiten vorzüglich dann, wenn sie mit Korn gefüttert werden.“

„Immer hat die Lunge des Hollsteinischen Pferdes mehr oder weniger gelitten; theils gibt die Nahrung des sauern Grases zu schleimiger Lungeneyterung und mehreren asthenischen Uebeln dieses Organs Anlaß, theils begünstigt das lebhafte feurige Temperament, wie bey allen Pferden mit zu vieler Thätigkeit, Krankheiten der Lunge. Daher findet man unter den holsteinischen Pferden so viele dampfige Pferde, Pferde mit schleimiger Lungeneyterung, mit wirklichen Lungengeschwüren, und die meisten Thiere dieser Gattung krepiren an dem bald schneller, bald langsamer um sich greifenden Brand der Lunge, und sind dann, wie der Scharfrichter und die Layen nach Oeffnung des Kadavers sich ausdrücken, an Lunge und Leber faul gewesen.“

„Eben

„Eben so sind Gehirnentzündungen oder wenigstens das chronische Uebel des Gehirns, der Dummkoller, Krankheiten, welche den Hollsteinischen Pferden vorzüglich eigen sind, und an denen, wie ich schon erwähnt, unter zehn Hollsteinischen Pferden wenigstens drey leiden.“

„Ferner ist das Köken (Koppen) eine, wenn auch nicht pathologische Krankheit, an welcher viele Hollsteinische Pferde leiden, und woran die Schlaffheit ihrer Grundfasern, die weiche Textur ihrer ganzen Organisation den mehresten Antheil hat.“

„Dieser Mangel an Kohärenz der Fasern ist auch Schuld an den bey dieser Pferderaße so häufig vorkommenden Stollbeulen, Piphaken, Gallen, angelaufenen Schenkeln, Mauke, Straubfuß und mehreren ähnlichen Krankheiten, die meist alle aus Schwäche der festen Theile und Anhäufung der flüssigen entstehen.“

„Ja, in einigem Betracht sind auch die bey dieser Pferdegattung so häufig vorkommenden Steingallen und Strahlgeschwüre eine Folge der schwachen Textur der hornigen Fasern im Huf; jeder Körper wirkt dann um so eher ein, und erzeugt bey der, schon überdieß bey dem Hollsteinischen Pferde zu vollen und seicht liegenden, Fleischsohle Entzündungen und Austretung des Bluts, jene Krankheit, die man Steingallen nennt, und an dem Strahlgeschwür ist, außer der Schlaffheit der hornigen Fasern, noch die wenige Kohärenz der Fleischfasern des ganzen Schenkels Schuld, welche so leicht eine Anhäufung der flüssigen Theile gestatten, die so eher bey diesem schwachen Hornstrahl durch irgend einen einwirkenden Reitz erzeugt wird.“

„In

„In Hinsicht seiner Dressur zum Reitpferde ist das Hollsteinische Pferd im Allgemeinen leicht zu bearbeiten; es hat bey weitem nicht den Zwang, die engen und starken Ganaschen, welche dem Mecklenburgischen Pferde eigen sind, und die dessen Bearbeitung zum Reitpferde nicht allzuleicht machen. Kopf und Hals sind bey dieser Raße schon von der Natur gerichtet und gut gestellt, und das Hollsteinische Pferd ist daher um so eher und leichter zu zäumen, als das Mecklenburgische. Seine Hankschen sind biegsamer, als die des Mecklenburgischen Pferdes, und daher seine Schwere leichter und eher ebenmäßiger zu vertheilen und das Thier, nach der Kunstsprache, auf das Hintertheil zu setzen, als das Mecklenburgische Pferd. Auch ist das Hollsteinische Pferd, wenn man die Abrichtung dieser Raße zum Reitdienst im Allgemeinen betrachtet, weit williger, folgsamer und selbst gelehriger als das Mecklenburgische Pferd, wahrscheinlich dieserhalb, weil die Natur zu der richtigen Placirung seines Halses und Kopfes schon viel gethan hat, und der wenige Zwang der Ganaschen ihm alle Bewegungen und Wendungen leicht macht. Genug, man kann im Allgemeinen annehmen, daß das Hollsteinische Pferd in der Hälfte der Zeit zu dressiren ist, welche im Ganzen das Mecklenburgische Pferd zu seiner Abrichtung verlangt, wenn nicht die gewöhnliche Kraftlosigkeit des letztern eine langwierige Schonung des Thieres nöthig macht.“

„Die schwerere Dressur anderer Pferde fällt dann am meisten Officieren auf, die von einem mit Hollsteinischen Pferden berittenen Regiment zu einem mit Pohlnischen Pferden berittenen Regiment versetzt werden, vorzüglich da die

Dressur

Dreſſur der letztern zwar nach den allgemeinen Grundſätzen der höhern Reitkunſt, jedoch mit ſo vielen Abweichungen von der Bearbeitung des deutſchen Pferdes betrieben werden muß, wie ich ſchon an mehrern Stellen meiner Schriften erinnert habe."

„Das lebhafte Temperament, welches gewöhnlich dem Hollſteiniſchen Pferde eigen iſt, erlaubt ihm nicht ſtätiſch zu ſeyn, um ſo eher aber gibt es ihm eine Neigung zum Durchgehen, einem Fehler, den man nebſt dem Steigen mit am häufigſten bey dieſer Pferdegattung findet."

„Vorzüglich ſind die Hollſteiniſchen Pferde unruhig in Reih' und Glied, können das Kommandowort zur Schwenkung, zu Frontmärſchen und zur Attake kaum erwarten, und drängen, durch die Schenkel des Reiters aufmerkſam gemacht, nicht ſelten das ganze Glied aus dem Alignement, oder ſteigen, vorzüglich die Flügelpferde, vor der Schwenkung von der Fauſt des Reiters etwas hart verhalten, gerade in die Höhe."

„Das Hollſteiniſche Pferd behält keine Reſſourcen ſeiner Kräfte zurück, bietet ſie gleich bey dem erſten Anlauf bis zur Unze auf, und da es deren überhaupt nicht allzu viele beſitzt, ſo wird es von andern Pferdegattungen, vorzüglich von dem Pohlen, der die meiſte Zurückhaltung ſeiner Kräfte beſitzt, ſehr bald an Ausdauer übertroffen. Dieſe Beobachtung läßt ſich am beſten bey einer Attake machen, welche ein mit Hollſteiniſchen und ein mit Pohlniſchen Pferden berittnes Regiment vereinigt unternehmen. Die erſten hundert Schritt iſt das Hollſteiniſche berittene Regiment dem Pohlniſchen weit vor; wird aber die Attake weiter fortgeſetzt, dauert ſie mit der

Ver-

Verfolgung des Feindes, Plänkern und dergl. den ganzen Tag und noch länger, so ist das Hollsteinische Pferd bis zum Hinfallen entkräftet, indeß nun das Pohlnische Pferd erst recht zu laufen anfängt."

„Eben so wenig konservirt sich das Hollsteinische Pferd bey schlechtem, oder dann und wann ganz ausgesetztem Futter, wie dieß in der Kampagne so oft der Fall ist. Der geringste Abbruch davon und Fatiken können es in kurzer Zeit einem Skelet ähnlich machen, und die Hollsteinischen Pferde fallen dann, wenn man durch ein Lager der Kavallerie geht, gegen die Pohlnischen und andere Pferde so auf, wie Pharaos magere Kühe gegen die fetten."

„Der Galop ist bey dem Hollsteinischen Pferde nicht nur der angenehmste Gang sondern auch der, in welchem sich dieses Pferd am besten ausnimmt. Von Natur schon hat es, wegen der leichtern Biegsamkeit seiner Hankschen, Anlage viel kürzer zu galopiren, als das Pohlnische, Mecklenburgische oder Englische Pferd."

„Der Schritt ist bey den meisten räumig, aber plump und schwer, und bey den zu feurigen ist er in Gesellschaft eng und piaffirend. Der Trab ist im Allgemeinen schwer und durch das Piaffiren oder Fuchteln der Vorderschenkel dabey, ein Fehler, der in diesem Gange fast allen Hollsteinischen Pferden eigen ist, unangenehm und für das Thier sehr ermüdend."

„Der Charakter des Hollsteinischen Pferdes ist im Allgemeinen gutartig, doch mehr aus Schlaffheit als aus gutem Willen. Viele haben Anlage zum Beißen, zum Schlagen, wenn auch nicht nach Menschen, doch nach andern Pferden; und ein noch größerer Theil ist scheu, wo

das

das Steigen, ihr gewöhnliches Mittel sich gegen den Reiter zu wehren, mit das erste ist, was sie versuchen, um sich von dem Gegenstande, den sie fürchten, zu entfernen."

„Außer einigen guten Privatgestüten besteht die Hollsteinische Pferdezucht in einem Landgestüt, zu dessen Aufkommen durch Anschaffung besserer Hengste mehr gethan werden könnte; aber auch selbst die Pferde, die auf diesem einigen mit guten Englischen Hengsten fortgepflanzten Gestüte gezogen werden, zeichnet der Flachhuf, der gewöhnlich gut aufgesetzte Hals, die hohen Beine und der gebogene Kopf von andern Pferdegattungen aus."

„Nach meiner Ueberzeugung steht das Hollsteinische Pferd als Wagenpferd am tauglichsten und zweckmäßigsten auf seinem Platz, weniger als Soldatenpferd; doch macht der Mangel an einem guten Landgestüt, oder der wenige Betrieb, die verspätete Einrichtung und Aufkommung desselben die Remontirung der schwer berittenen Kavallerie mit Pferden aus einem so ergibigen Lande der Pferdezucht noch nöthig, und die Sächsische Garde du Corps, das Karabinierregiment und die Kürassierregimenter z. B. sind alle mit Hollsteinischen Pferden beritten, wovon Fig. 6417 ein Kürassier von dem Leibregiment des Churfürsten nach dem Leben gezeichnet, als versinnlichte Darstellung des Hollsteinischen Pferdes, zu diesen Bruchstücken folgt. Wie aber der Privatmann, der sich zu seinem Vergnügen, zu der Erhaltung seiner Gesundheit, oder zu seinen Geschäften ein Reitpferd von dieser Raße kaufen und halten kann, das unter allen Arten der Pferde von der schlechtesten abstammt, und mit einer so zahlreichen Menge von

Feh-

Fehlern markirt ist, es dessen ungeachtet oft noch so theuer bezahlt, bloß weil es einen gebogenen Kopf und einen langen gewölbten Hals hat und den Schweif gut trägt, kann ich, so lange diese Vorzüge doch wahrlich die letzten sind, nach welchen, ich will nicht sagen ein Kenner, sondern nur jeder vernünftige Mann sieht, nicht begreifen."

Deutschland hat übrigens in mehreren Gegenden noch sehr brauchbare Pferde, wenn sie auch nicht sonderlich berühmt sind, z. B. die so genannten Heidhengste im Hannöverischen, welches ein gedrungener kraftvoller Schlag von Pferden ist, der sich gut zu Strapazen schickt; ferner das Thüringer Provinzialpferd. Dieses ist groß, lang, stark von Knochen, hat eine breite Brust, einen ziemlich gut aufgesetzten Hals, einen wohl proportionirten Kopf, der nicht selten gewölbt ist, wie der Rammskopf, ein erhabenes Kreuz, untersetzte Hanken, etwas vollen Huf und behangene Fesseln. Sein Temperament ist im allgemeinen genommen, mehr phlegmatisch wie feurig, ohne jedoch faul zu seyn, übrigens ist es willig, und hat selten Anlage zu Widerspenstigkeiten. Ferner das Lausitzer Heidepferd. Dieses ist klein und kurz, aber nicht schwach von Schenkeln, hat einen zusammengedrückten Hals, und einen meist etwas zu großen und unproportionirten Kopf mit starken Ganaschen, keine zu breite Brust, ein abgeschliffenes Kreuz, mäßig gewölbte Hanken, behangene, aber nervöse Schenkel, und einen etwas eingezogenen Huf. Sein Temperament ist im Ganzen mehr feurig als phlegmatisch, und, wenn wir auf den Willen Rücksicht nehmen, etwas kapricieus, woran jedoch seine starken Ganaschen, und der Zwang,

den ihm bey dieser Bauart die Stellung und Tragung des Kopfes, nach den Regeln der Reitkunst, verursacht, mit Schuld seyn mögen. Uebrigens ist es leicht, brav, und könnte bey einer Veredlung durch gute sächsische Gestütpferde zu einer Raße verfeinert werden, die in der vierten und fünften Generation gewiß den pohlnischen Pferden nicht nachstehen würde.

Ich enthalte mich hier aber, in eine genauere Beschreibung der Eigenthümlichkeiten dieser oder jener deutschen Raßen einzugehen, da sie an sich nicht ausgezeichnet genug sind, ich auch weiter unten, wo ich von den Gestüten handele, von einigen noch etwas zu berühren Gelegenheit haben werde.

Die Holländischen Pferde schicken sich besonders gut vor die Kutschen und sind in Frankreich die gewöhnlichsten Kutschenpferde. Die vorzüglichsten kommen aus der Provinz Frießland doch pflegen auch die Lande Jülich und Bergen gute Arten zu liefern. Das frisische Pferd sieht nicht so klug aus, als das englische; allein es ist in allen Fällen ungemein brauchbar. Der Herzog von Neukastel sagt im angeführten Buche S. 8. es könne nicht leicht ein ander Pferd auf der Reitschule, im Zweykampf und im Kriege nützlichere Dienste leisten, als ein frisisches. Es ist kühn, nähret sich von allerhand Sachen, erträgt eben so leicht Frost, als Hitze. Es trägt seinen Reiter mit vielem Anstande, ist beherzt und seines Ganges gewiß. Bey aller Geschicklichkeit in Uebungen, bey aller seiner Stärke und Geschwindigkeit im Laufen, fehlt es ihm doch an der Dauer; denn es hat so viel Athem nicht, als ein barbarisches Pferd. Herr von Reitzenstein l. cit. p. 8. beschreibt sie als

als die stärksten, gröbsten und besten Kutschenpferde, worauf man am päbstlichen Hofe jederzeit viel Kosten verwendete. Uebrigens pflegen sie ungemein haarig, besonders an den Füßen zu seyn, welches man auch an der Zeichnung, Fig. 6418. sehen kann.

Die flanderischen Pferde stehen weit unter den Holländischen. Die meisten von jenen sind durch einen großen Kopf und platten Huf entstellt. Sie bekommen leicht die wäßrige Geschwulst an den Schenkeln *). Zwey wesentliche Mängel der Kutschpferde!

In Frankreich hat man allerley Arten von Pferden, die schönen machen aber nur die kleinste Zahl derselben aus. Die schönsten Reitpferde bekömmt man daselbst aus Limosin. Diese haben mit den barbarischen ziemlich viel Aehnlichkeit, und sind auf der Jagd, wie diese, vortreflich zu gebrauchen; allein ihr Wachsthum geht sehr langsam von statten. Sie verlangen in ihrer Jugend außerordentlich viel Schonung, und können vor dem achten Jahre nicht füglich zur Arbeit gebraucht werden. Auch in den ehemahligen Provinzen Poitou, Auvergne, in Morvant und Burgund fehlt es nicht an guten Kleppern. Nach Limosin aber liefert unstreitig die Normandie die schönsten Pferde, die zwar nicht so vorzüglich zur Jagd, aber sehr wohl im Kriege zu brauchen sind; besonders da sie völliger werden und ihren völligen Wuchs früher

*) Les eaux aux jambes. Dieser Zufall äußert sich durch eine stinkende Feuchtigkeit oder durch einen scharfen Eiter, welcher, ohne die Theile anzufressen, durch die Oeffnungen der Haut schwitzet, und sehr leicht in den Gliedschwamm übergehet. Dict. Encyc op. i. VI. p. 430. Besonders Herrn von Reitzenstein's vollkommner Pferdekenner ꝛc. Uffenheim 1764 4to 2ter Th. p. 168. von dem Wasser.

erreichen. In der Niedernormandie und in Comentin ziehet man schöne Kutschpferde, die weit leichter und dauerhafter sind, als die holländischen Pferde. Aus Franche Comté und Boulouis bekömmt man sehr gute Zugpferde. Allzugroße Schultern sind eigentlich der allgemeine Fehler der französischen Pferde; an den barbarischen tadelt man die allzu nahe zusammen liegenden Schultern.

Eine sehr bekannte Raße ist die der Polnischen Pferde, womit bisher die leichte Reiterey gewöhnlich versehen wurde. Diese Raße ist in jeder Hinsicht von der Mecklenburgischen sehr verschieden, und hat so viel Ausgezeichnetes, daß sie auch der Laie in der Pferdekenntniß sogleich unterscheiden kann.

Man kann behaupten, daß es sehr selten ein Pferd von dieser Raße gibt, das frey von kleinen Bosheiten, wenigstens von Unarten wäre; gewöhnlich hat diese Raße eben so viel Eigenheiten in ihrer äußern Form als ausgezeichnete Haltung ihres Temperaments.

Im Allgemeinen genommen ist der Pohle nicht nach den Regeln einer geometrischen Schönheit gebaut; sein Kopf ist die mehrsten Mahle gegen den Bau seines Körpers entweder zu klein, oder zu groß, und gewöhnlich allemahl schlecht an einem Halse angesetzt, der fast nie den Nahmen eines gut aufgesetzten Halses verdient; ist er nicht verkehrt, wie es bey den meisten Pohlen der Fall ist, so ist er doch übel aus dem Widerrist gewachsen, und entweder zu stark, so wie der kleinen pohlnischen Raße, oder zu schmal und zu dünne, wie man ihn bey der größten findet. Die Mähnen sind nicht fein, oft verworren, und durch den Mangel aller Pflege in so-

sogenannte Jüdchen- oder Weichselselzöpfe verflochten. Die Brust findet man bey dem Pohlen mehr schmal als breit, die Schultern platt und die Schenkel gewöhnlich etwas zu schwach; am seltensten trifft man ihre Hufe ohne Fehler; durchgängig sind die Wände immer mehr oder weniger eingezogen, und die innern Theile haben, ehe sie bey uns noch dienstbar wurden, durch die fatiguanten Märsche an Entzündungen gelitten. Ihr Widerrist ist mehr erhaben als seicht, ihr Rücken geradlaufend, ihre Flanken aufgeschürzt, und ihre Krupe abgeschliffen. Das Hintertheil ist im Allgemeinen genommen mehr spillicht als stark, die Hanken mager und biegsam, und das Ganze für das Auge mehr widrig als schön.

Dieß ist jedoch nur das Gebäude des Pohlen im Allgemeinen, es gibt auch gute, und, das mangelhafte Verhältniß einiger Theile gegen einander abgerechnet, schön geformte Pohlen, vorzüglich trifft man diese Bauart bey den kleinen und gedrungenen Pohlen an, so wie z. B. in Fig. 6419 *) eins der besseren Pferde dieser Raße gezeichnet ist. Seltener findet man große Pohlen, die verhältnißmäßig gebaut sind, so wie überhaupt der große Pohle in jeder Hinsicht unter seiner Raße der schlechteste ist.

Wenn nichts die Abstammung des Pohlen verräth, so ist es sein verkehrter Hals und sein abgeschliffener Kreuztheil, die so auffallend markirt sind, daß es fast unmöglich wird, die Raße zu verkennen.

Der Pohle ist immer mehr oder weniger mit dem Russen verwandt, aus dessen Raße er

*) S. Herrn von Tennecker's vereinigte Wissenschaften der Pferdezucht. V. Heft Taf. 13.

auch allen Nachrichten zu Folge abstammt. Die meisten pohlnischen Gestüte sind nach der Art der halbwilden angelegt, doch gibt es auch nach den Gegenden von Rußland zu ganz wilde Stutereien.

Bey der Abrichtung des Pohlen zum Reitdienste muß man von vielen Grundregeln der höhern Reitkunst ganz abweichen, und sich eine eigene Norm entwerfen, die nach der Theorie oft viel Widersprechendes hat, ob sie gleich die praktische Erfahrung für zweckmäßig anerkennt. So haben Herrn von Tennecker eine Menge Erfahrungen belehrt, daß die Volte selten nutzbar und noch seltner die Leine mit dem Kapzaum vereinigt, von gutem Erfolge bey der Abrichtung des Pohlen ist. Erfordert je die Abrichtung der Pferde ausdauernde Geduld, so ist es die Bildung der pohlnischen Pferde zum Reitdienste; mit einer beyspiellosen Gelassenheit muß man ihr Mißtrauen, ihre in Bosheit ausartende Abneigung gegen uns unterdrücken und durch Güte und liebevolles Benehmen ihr Zutrauen zu gewinnen suchen, und dessen ungeachtet ist man bey aller sorgfältiger, freundlicher Wartung, bey aller wohlwollenden Behandlung die wenigsten Mahle vermögend, diese feindselige Abneigung gegen uns ganz zu ersticken; wie selten gibt es Pohlen, die nicht noch in alten Tagen, nach Jahre lang hindurch erhaltenen Wohlthaten, wenigstens durch kleine boshafte Neckereien ihren unausgesöhnten Willen gegen uns äußerten?

Pohlen, die man erst bey ihrem Eintritte in das Pferdealter mit dem fünften und sechsten Jahre aus der Freyheit nimmt und zum Reitdienst abzurichten anfängt, bocken fast alle, wenn

ihr

ihr Körper nicht durch Krankheit oder erschöpfende Märsche geschwächt ist; bey der ersten Tragung eines Reiters so, daß ihre Vorderschenkel durch die prallende, vorwärts schiebende Bewegung ihres Hintertheils immer mehr oder weniger leiden. Die Braven, die Starken vertheidigen ihre Freyheit auf diese Weise am meisten, und man muß nicht selten ihre Zähmung mit Gebrechen seines eigenen Körpers bezahlen. Allein je heftiger sie bocken, je mehr leiden ihre eigenen Schenkel selbst; ein böser, bockender Pohle ist schon bey frühen Jahren bockbeinig und struppig; und ein Pohle, der, sey es nun, daß er zu frühzeitig eingeritten wurde, ehe sich seine Kräfte entwickelt hatten, oder der aus irgend einer andern Schwäche bey der Abrichtung zu geduldig und folgsam war, ist ein elender Krüppel, der an der vorzüglichsten Eigenschaft dieser Raße, an der langen Ausdauer keinen Antheil hat, der den Nahmen eines Pohlen nicht verdient, und oft kraftloser ist, als ein deutsches Pferd vom gemeinsten Schlage.

Ferner erhält der Pohle auch bey der besten Bearbeitung nicht das Angenehme im Reiten, den Gang, die Stellung, die Anlehnung aufs Mundstück, welches der Mecklenburger, jedes deutsche Pferd und selbst der Holsteiner schon halb von der Natur erhalten zu haben scheint, und was man dem Pohlen auch durch die fleißigste Bearbeitung nicht zu verschaffen im Stande ist; entweder der Hals des Pohlen ist zu steif, oder er ist zu dünn und zu beweglich; selten findet ein drittes Gebäude dieses Theiles statt, und dieß macht denn das Gefühl der Faust unangenehm und das Thier krellig in der Hand. Der Kopf des Pohlen ist nie ganz

beyzuzäumen, immer trägt er ihn mehr oder weniger in die Luft, eine Stellung, wo alle Anlehnung aufs Mundstück verloren gehen muß.

Selten oder nie nimmt der Pohle eine richtige Haltung an, das Gebäude seines Halses erlaubt es nicht, ihm auch bey der geduldigsten Bearbeitung diese Stellung des Kopfes zu eigen zu machen; man muß sich im Gegentheil so viel wie möglich aller Vereinigungen, die ihn noch außer dem Gleichgewicht aufs Hintertheil bringen sollen, enthalten, wenn man nicht Anlaß zu einer Menge Ungezogenheiten geben will, die nicht selten unter einem schlechten Reiter in Stätischseyn ausarten, wozu der Pohle durch den Zwang, den man ihm durch das Heranehmen seines Kopfes verursacht, und durch den Schmerz, den seine so wenig biegsamen Hanken dabey erleiden, überdieß geneigt ist. Daher ist es hinreichend, einen Pohlen, der überhaupt seine Kräfte etwas zurückhält, durch einen einzigen rüden Anzug bey einer scharfen Wendung so stätisch zu machen, daß er diesen Fehler nur unter einem guten Reiter, dessen Oberherrschaft er fühlt, nicht wieder zu unternehmen wagt; bey jedem andern aber ihn aus Widerwillen gegen allen Dienst und aus gestärktem Muthe, seinen Reiter beherrscht zu haben, mit doppelter Heftigkeit wiederhohlt, und so zu einem für diese Art von Reitern ganz unbrauchbaren Pferde wird.

Ein anderer fast allgemeiner Fehler der Pohlen ist ihr sogenanntes kopfscheues Benehmen; man wird nur äußerst selten Pohlen finden, die sich willig nach den Zähnen, nach den Laden, nach der Zunge, nach den Augen u. d. gl. sehen lassen, die nicht beym Aufzäumen mit

einer gewissen Delikatesse behandelt seyn wollen, die uns willig folgen, wenn wir sie führen, und ihnen dabey ins Gesicht sehen; ein Mißtrauen, daß wir ihnen irgend etwas Leides zufügen möchten, scheint an dieser Zurückhaltung ihres Kopfes bey dem Aufzäumen, bey dem Putzen, und selbst wenn man sich ihnen bey dem Futterschütten nähert, Schuld zu seyn. Dieser Mangel an Zutrauen läßt sich jedoch sehr leicht erklären, wenn wir erwägen, daß der Pohle nur durch Schleifen, die man ihm um den Kopf wirft, eingefangen werden kann. Je mehrere Mahle sie nun dieser grausamen Behandlung ausgesetzt waren, wenn sie z. B. auf diese Weise aus der Wildniß eingefangen, in entfernte Länder heerdenweise transportirt und dort abermahls auf diese Art ihrer Freyheit beraubt wurden; desto mehr geben wir ihnen, bey ihrem überdieß mißtrauischen Temperamente, Anlaß zum Argwohn, um so sorgfältiger suchen sie nun einen Theil zu schützen, den ihnen selbst ihr eigener Instinkt für ihre Lebensdauer so wichtig macht, und bey dessen Bemächtigung sie unsre Herrschaft über sich gegründet fühlen. Aus dieser Hinsicht, aus der Furcht, die sie wahrscheinlich haben, durch alle Leinen- und Stricke wieder aufs Neue in den Zustand des Erdrosselns versetzt zu werden, läßt sich auch ihre unauslöschliche Abneigung gegen alle diese Apparate erklären, die selbst den alten völlig thätig gerittenen Pohlen oft zu Widerspenstigkeiten verleitet, wenn er an der Leine geritten oder gar gearbeitet werden soll.

Dieses kopfscheue Benehmen ist bey manchen so tief eingewurzelt, daß es gleichsam einen Theil ihrer übeln Naturanlagen auszumachen scheint, gegen welchen die Kunst keine Mittel

hat. Es gibt wenig Pohlen, die nicht, auch bey der freundlichsten und vorzüglich äußerst vorsichtigen Behandlung, bey jedem Geschäft am Kopfe, noch in ihren alten Tagen, wenigstens das Schnellen mit dem Kopfe, beybehalten hätten, wenn man sich ihnen von vorne nähert, um etwas an dem Zaum oder der Halfter ordnen zu wollen.

Man kann übrigens noch behaupten, daß es nicht einen einzigen Pohlen gibt, der, wenn er aus reiner Abstammung dieser Raße entsprungen ist, nicht seine besonderen Unarten hätte, die bald mehr, bald weniger gefährlich für seinen Wärter werden können. Wie selten gibt es Pohlen, die sich willig putzen lassen; wie viele, die sich nicht gut satteln und packen, und noch mehrere, die sich nicht gut aufzäumen lassen, die beym Beschlagen nicht stehen, die sich im Stalle auf die geschickteste Weise ihrer Halfter zu entledigen wissen, die Leder fressen, die nicht gut aus und in den Stall gehen, die sich von Niemanden als von ihrem Wärter füttern lassen, die nicht hauen, nicht schlagen, nicht beißen, oder den Fremden, der sich ihnen nähert, nicht an die Wand ihres Standes drängen? Und dieß alles nicht nur in dem Zustande ihrer Rohheit, nein, die bey aller liebevollen Behandlung und bey allen zweckmäßig angebrachten Strafen diese Fehler bis in ihr Alter beybehielten.

Einige dieser Unarten findet man sogar so häufig bey ihnen, daß jeder Privatmann, der mehrere pohlnische Pferde in seinem Stall gehabt hat, Beweise hierzu wird aufstellen können; vorzüglich ist ihnen der Fehler, daß sie sich von niemanden als ihrem Wärter putzen, satteln und aufzäumen lassen, eigen, und selbst dieser muß bey diesem Geschäfte die größte Vorsichtigkeit beob-

beobachten, wenn er nicht von ihnen gehauen, wozu sie besonders geneigt sind, an die Wand gedrängt, oder gar aus ihrem Stande herausgeschmissen seyn will; so wie sie überhaupt bey diesem Prozeß mit einer Delikatesse behandelt seyn wollen, die Unerfahrnen unglaublich scheinen wird. Denn wenn man z. B. bey einigen dieser Pferde den Sattel nur um ein Loch fester als gewöhnlich schnallt, das Hinter- oder Vorderzeug nur um einen Zoll kürzer als jemahls anzieht; die Kinnkette nur um ein Glied schärfer als andere Mahle einlegt: so ist man auch bey dem übrigens schon völlig thätig gerittenen, aber sensiblen Pohlen in Gefahr, daß er so zu bocken anfängt, bis er Reiter und Sattel, durch den er die mehrsten Mahle hindurch bockt, das heißt, die Vorderschenkel und den Hals so vereinigt, daß er durch eine einzige prallende Bewegung des Hintertheils den Sattel vorne herabstreift, von sich entfernt hat.

Genug alle diese Fehler, die jedem Pohlen unter modificirten Gestalten eigen sind, und die sich durch eine gute Behandlung des Wärters zwar verbessern, aber nie sich gänzlich verwischen lassen, machen dieß Pferd für einen Privatmann nicht brauchbar, vorzüglich für einen furchtsamen Reiter, der selten in den Stall und die Woche hindurch vielleicht nur einige Mahl aufs Pferd kommt, und der nicht in dem Verhältniß ist, daß ihn sein Pferdewärter bey jedem seiner Ritte begleiten kann.

Der Pohle verlangt immer, wenn auch keinen so wissenschaftlichen, doch einen beherzten unerschrocknen Reiter, wenn er nicht Unarten unternehmen soll, wozu er natürliche Anlage zu haben scheint. So ist z. B. der Pohle sehr geneigt,

neigt, stätisch zu werden, von andern Pferden, vorzüglich von Pferden von seinem Blute, von seiner Raße nicht gern abzugehen. Ferner vergißt auch der älteste Pohle, vorzüglich wenn er durch einige Tage Ruhe, Muße genug zur Rückerinnerung und Kraft zur Unternehmung erhalten hat, seine alten Mittel, sich wieder in Freyheit zu seßen, und sich unsrer Sclaverey zu entziehen, seine Bocksprünge nicht, da er weiß, mit welchem Glück er sie bey seiner ersten Bezähmung zu der Entfernung seines Reiters anwandte. Wenigstens will er bey dem ersten Anreiten nach einigen Tagen Erhohlung im Stall mit so vieler Ruhe und Gelassenheit behandelt seyn, daß ihn oft die geringste Anlehnung des Schenkels oder ein einziger unsanfter Anzug der Zügel zu seinen Bocksprüngen verleiten kann.

Genug, alles dieß macht den Pohlen zu keinem brauchbaren Pferde für einen Reiter, dessen Geschäft es übrigens nicht ist, Pferde für seine Mitbürger zum Reitdienst abzurichten, und den weder Leidenschaft noch Jugend Vergnügen an dem Umgang eines Thieres finden lassen, bey welchem er Gesundheit und Leben verlieren kann.

Allein so wenig brauchbar auch der Pohle für einen Privatmann ist, so vielen Werth hat er jedoch als Soldatenpferd; selbst seine angebohrnen Untugenden kommen ihm hier zu Statten; wenigstens ist es gewiß, daß sie bey dieser Dienstausübung nie die geringsten nachtheiligen Folgen haben.

Der Soldat, der Wärter und Reiter seines Pferdes zugleich ist, ist alle den unangenehmen Verhältnissen nicht ausgesetzt, in welche sich der Privatmann mit seinem menschenscheuen Pohlen, den er ohne Furcht keinem Fremden anver-

unvertrauen kann, versetzt fühlt. Das Pferd, welches er bey der Remontirung des Regiments roh und unkultivirt erhält, gewöhnt sich an ihn als den einzigen Menschen, mit dem es im Stalle und auf der Reitbahn in näherer Verbindung steht, und er gewöhnt sich an das Pferd, seine Capricen werden ihm sogar am Ende zur Gewohnheit, und er weiß sich gleichsam durch unwillkührliche mechanische Vorsicht vor seinen Untugenden zu schützen. Es lernt seiner Stimme folgen, und gehorcht ihm im Stall und im Reiten, da er sich in einer so unausgesetzten Gemeinschaft mit ihm befindet.

Auch gibt die unverkennbare Ausdauer, die der Pohle mit vor allen übrigen Pferderaßen voraus hat, ihm gleichsam eine natürliche Anlage zu einem Dienst, der mit so vielen Beschwerden verbunden ist. Unglaublich scheint es zu seyn, was diese Pferderaße für eine Menge Fatiguen ertragen kann; einige Tage ohne alles Futter, vielleicht nur von ein wenig schimmlichtem Heu oder saurem Grase genährt, hält sie Strapazen aus, für welche jedes andre dabey noch gut genährte Pferd auf eine weit kürzere Zeit keine Ausdauer haben würde.

Aus dieser Hinsicht schickt es sich ganz zu dem Dienste der leichten Truppen im Felde, die so einer Menge Mühseligkeiten oft bey weniger oder gar keiner Nahrung ausgesetzt sind.

Wenn die Nähe des Feindes und die stete unglückliche Gemeinschaft, in welcher die Vorposten mit ihm stehen, es nicht erlauben, daß Monate lang abgesattelt werden kann, wenn es sogar dem Manne nur äußerst selten erlaubt wird, den Sattel zu lüften und den Rücken des Thieres mit frischem Wasser zu benetzen;

wenn

wenn es ihm weder auf den Feldwachen, noch bey den Pikets und Reserven sich zu legen zugestanden wird, wenn es Tag und Nacht marschieren, plänkeln, patrouilliren, und sich unaufhörlich mit dem Feinde herumtummeln muß, wo jedes andere Pferd ganz kraftlos, mager und bis zum Umfallen erschöpft wird, bleibt sich der Pohle auch bey diesen fürchterlichen Fatiguen noch ziemlich gleich.

Aber auch noch aus einer andern Hinsicht, aus seiner natürlichen Unerschrockenheit beym Feuern ist der Pohle zu dem Dienste eines Soldatenpferdes sehr geschickt; es gibt wenig Pohlen, die sich vor dem Schusse fürchteten; jede andere Pferderaße scheut sich vor dem Knall des Feuergewehrs mehr, als diese, die die mehrsten Mahle erlaubt, daß man ohne alle weitere Vorbereitung und Gewöhnung an diesen Gegenstand gleich von ihnen herabfeuern darf.

Was also der Pohle für den Privatmann nicht ist, und vermöge seiner Temperamentsanlagen, und seines in der frühern Jugend so wenig cultivirten Zustandes nicht seyn kann, nähmlich ein gutes, brauchbares, für seinen Reiter in jeder Hinsicht passendes Pferd, das leistet er doch als Soldatenpferd, wozu er vorzüglich zu dem Dienste der leichten Trupen das passendste ist. Nur sollte jeder Monarch oder die gesetzgebende Gewalt des Staats auf den jetzigen Mangel guter pohlnischer Pferde Rücksicht zu nehmen und in ihren eigenen Provinzen durch die Anlegung zweckmäßig eingerichteter Landgestüte eine Pferderaße zu erziehen suchen, die diesen an Ausdauer und übrigen Anlagen zu einem Soldatenpferde so ziemlich gleichkäme, damit die Remontirung ihrer Cavallerie nicht so von den

ver-

verschiedenen Verhältnissen anderer Staaten gegen die ihrigen abhinge, und der Verlust der Regimenter nicht so wie jetzt oft mit pohlnischen Krüppeln und Fohlen ersetzt würde.

Unter den Krankheiten, wozu die Raße des pohlnischen Pferdes besonders geneigt ist, stehen alle Hufgebrechen oben an, selten findet man einen Pohlen, der ganz frey von Steingallen, eingelaufenen Wänden, Hornklüften u. d. gl. wäre, und mehrere haben sogar schon einen Entzündungszustand ihres Hufes, den die gemeinen Schmiede Verschlag nennen, erhalten, ehe sie dienstbar wurden.

Ferner ist der Pohle sehr zur Gicht und zu allen aus dieser Körperkonstitution entspringenden Knochenaufblähungen, als Spat, Schale Ringbein u. d. gl. geneigt; und nicht selten ist er durch die fatiguanten Märsche aus seinem Vaterlande, durch das Saufen aus stehenden faulen Sümpfen, durch schlechte Nahrung, abwechselnde Luft, auch dem Roze ausgesetzt. Eine Druse, die bey einem aus der Wildbahn kommenden Pohlen zwey bis drey Monate anhält, wird bedenklich, und endigt sich die meisten Mahle mit dieser, für jetzt noch unheilbaren Krankheit.

Der Gang des Pohlen ist dem Tritte des spanischen Pferdes gerade entgegengesetzt; was jenes zu viel piaffirt, streift dieses zu nahe an der Erde hinweg; daher kommt es, daß auch der sicherste Pohle dann und wann anstößt. Uebrigens ist der Schritt des Pohlen sehr geschwind, und scheint nach den zu diesem Gange angenommenen Tempos etwas zu übereilt zu seyn; bey genauer Aufmerksamkeit findet man jedoch, daß die Cadencen bey den mehrsten richtig sind,

und

und nur in kürzern Zeiträumen geschehen, wodurch der Tritt etwas so eigenthümliches erhält, daß man den Pohlen, ohne ihn zu sehen, nach den geschwind auf einander folgenden Zeitpunkten seines Ganges nach dem Gehör erkennen kann.

Der Trab des Pohlen ist die meisten Mahle eine sehr angenehme und für den Reiter wenig ermüdende Bewegung, aber prallend, stauchend und fortschießend. ist gewöhnlich sein Galopp, die wenige Biegsamkeit seiner Hanken erlaubt es nicht, ihm so viel Haltung auf seinem Hintertheile zu eigen zu machen, daß er eine sanfte, gleichsam wellenförmige Bewegung bey dieser Reihe abgemessener Sprünge beobachten könnte. Prallig beym Ansprengen, geneigt zum Changiren, fortschießend und krellig in der Hand, sind Fehler, die man dem Pohlen bey der Abrichtung zum Galopp nur mit vieler Delikatesse der höhern Reitkunst abgewöhnen kann, und die man daher fast bey allen von schlechten Reitern zugerittenen Pohlen bemerkt; ausschließlich fehlt ihm immer bey dem Ansprengen jene sanfte Haltung auf dem Hintertheil, jene leise Anlehnung aufs Mundstück, jene Festigkeit in dem Gebrauch ihrer Schenkel, genug, jenes determinirte Benehmen, das diese Bewegung für den Siß und die Faust des Reiters so angenehm macht.

Zu seiner Ausbildung braucht der Pohle sechs Jahre; in dieser Zeit ist erst die Organisation seines Baues vollkommen entwickelt, von dieser Zeit an tritt er erst ins Pferdealter, — eine Verspätung des Bildungstriebes, die für seine längere Ausdauer einen Beweis gibt, da es in der Thier- und Pflanzenwelt ein durch die Erfahrung

fahrung bestätigter Grundsatz ist: daß je später sich der Bau und die Kräfte eines Thieres und einer Pflanze entwickeln, sie auch um so länger ihre jetzige Form beybehalten, und weit später durch die chemischen Gesetze der Auflösung wieder vernichtet werden, als Thiere und Pflanzen, in deren beschleunigter Aufkeimung schon die Zerstörung ihres jetzigen Stoffs gegründet ist.

Mit dem dritten und vierten Jahre scheint der Pohle ein ganz anderes Wesen zu seyn, als er mit sechs und sieben Jahren ist, und es gehört eine eigene, bloß auf Erfahrung berechnete Kenntniß dazu, in diesem Alter die Güte und Schönheit dieser Thierraße vorauszusagen; alle übrige Pferdekenntniß scheitert an dieser Klippe, die nur durch eine lange praktische Erfahrung umschifft werden kann. Im Ganzen kann man annehmen, daß die häßlichsten, die übelgestaltetsten in diesen Jahren bey dem Eintritt in das Pferdealter die schönsten und besten Pferde werden. Die übrigen Nüancen, die eine gute oder schlechte Ausbildung mit allen ihren Modificationen erwarten lassen, liegen fast ganz in einem praktischen Gefühl, und es ist sogar gewiß, daß selbst der beste Pferdekenner den Pohlen vor seinem unausgebildeten Alter nicht beurtheilen, noch weniger die Mängel oder Vorzüge seiner Bauart voraussagen kann, wenn er nicht die pohlnische Pferderaße bey ihrer Ausbildung praktisch studirt, und ihre versteckte Entwickelung durch viele Erfahrungen beobachtet hat.

In dem Umgange mit andern Pferden ist der Pohle im Allgemeinen genommen als ein Freund aller Gesellschaft, verträglich und friedfertig, vorzüglich gegen alle Pferde von seiner Raße, die er unter allen andern herauszusuchen

weiß. Weiden z. B. pohlnische und deutsche Pferde auf einer Aue unter einander, so bilden die Pohlen einen eigenen Trupp, der sich von dem andern abgesondert hält.

Zu dem Ziehen schwerer Lasten ist der Pohle kein passendes Pferd; aus Temperamentsanlage seine Kräfte zurückhaltend, wird er prallig beym Anziehen, wenn es vielleicht die Last erforderte, daß er bey dem ersten Anrücken alle seine Kräfte aufböte; nur in einem leichten, ganz leichten Wagen, und dieß noch dazu in keinen bergigen Gegenden ist der Pohle als Zugpferd zu gebrauchen, wo er alsdann seiner Ausdauer angemessen den ganzen Tag forttrabt und in einem kurzen Zeitraum eine unglaubliche Strecke zurücklegt. Doch wird er in diesem Dienste sowohl an Ausdauer als in dem Ziehen schwererer Lasten überhaupt von dem russischen Pferde noch übertroffen *).

In dem Temperamente des Pohlen, das im Ganzen mehr phlegmatisch als feurig ist, stechen vorzüglich zwey Eigenschaften hervor: Zurückhaltung seiner Kräfte und Mißtrauen; Eigenheiten, die jedoch mehr zu der Charakteristik dieser Pferderaße gehören, und die der Bereiter mit allen ihren Nüancen gut studiren muß, wenn er aus einem Pohlen ein ganz frommes, williges und für jeden Reiter brauchbares Pferd bilden will.

Aus

*) Soll der Pohle noch am meisten ziehen, so muß man ihn in die Wildbahn spannen, wo er, der Gesellschaft wegen, in welcher er geht, noch einen größern Theil von Last auf sich nimmt und es ihm überhaupt noch von seiner frühern Jugend an, wo er in der Freyheit herum irrte, zur Gewohnheit geworden ist, dicht an seine Cameraden, gedrängt zu marschiren, mit denen er nun, wenn nur ein einziges unter ihnen ist, das zum Ziehen Anlage hat, in gleichem Maße fortschreitet.

Aus Zurückhaltung seiner Kräfte tritt der Pohle nicht gehörig ans Mundstück heran, selten oder nie hat er eine sanfte Anlehnung auf die Faust des Reiters, wenn er nicht immer mit den Schenkeln vereinigt und an die Hand getrieben wird.

Aus Zurückhaltung seiner Kräfte kömmt ein jedes andere Pferd, das weniger haushälterisch mit sich selbst ist, und keine Fehler der Lunge hat, in der Carriere auf eine kurze Distanz dem Pohlen weit vor, allein bey einem Wettlauf nach einem zu mehreren Meilen entfernten Ziele hält dieses mit seiner Force und seinem Athem, mit welchem es im Anfange des Rennens so verschwenderisch umging, gegen den sparsam mit seinen Kräften wuchernden Pohlen nicht aus, und man kann im Allgemeinen behaupten, daß jeder Pohle, auch gerade nicht der kräftigste, jedes andere Pferd, wenn man den englischen Wettrenner ausnimmt in einer Strecke von 8, 10, 12 und mehreren Meilen allemahl ausläuft.

Aus Zurückhaltung der Kräfte trifft man selten bey pohlnisch berittenen Regimentern sogenannte Ausreißer oder Durchzieher an, die nach dem geendigten Schock auf das Commandowort nicht achten, und trotz dem Verhalten ihres Reiters noch ein Stück fortschießen; aus Zurückhaltung seiner Kräfte fällt sogar der gediente und mit den militairischen Evolutionen schon bekannte Pohle von sich selbst aus der Carriere in den Gallop, wenn er das ausgesteckte Point de vûe des Schocks erreicht sieht Da man hingegen bey deutschberittenen Regimentern eine Menge solcher sogenannter Stürmer findet, die bey jeder Attaque wenigstens 20, 30 und

mehrere Schritte über die Richtung des Regiments hinausjagen.

So wie überhaupt der Pohle aus Zurückhaltung seiner Kräfte selten durchgeht; denn fast nie wird man einen Pohlen finden, der im eigentlichen Sinne des Worts vollkommen unaufhaltsam wäre; läuft er ja einmahl aus Mangel des Gefühls, aus Mangel an Haltung auf seinem Hintertheile, und aus Unbekanntschaft mit dem Mundstück und dem Verhalten, wozu ihn die Wirkungen dieser Maschine bestimmen sollen, ein kurzes Stück wider den Willen seines Reiters fort, so hört er doch bald von selbst wieder auf, und nimmt, um seinen Reiter von sich zu entfernen, eher zu dem Bocken als zu so einer ihn ganz entkräftenden Maxime seine Zuflucht, da er überdieß das erstere Mittel, unsrer Sklaverey zu entgehen, weit wirksamer als das letztere findet.

Nicht weniger Bemerkungen ließen sich in Hinsicht seines Mißtrauens aufstellen; denn im Ganzen kann man fast alle seine kleinen Bosheiten, übeln Angewohnheiten und hämischen Neckereien auf diesen Hauptzug seines Charakters reduciren.

Der Pohle läßt sich nicht gern ins Maul sehen, beschlagen, putzen, aufzäumen, satteln, packen, im Stall aus- und einführen und dergl., weil er mißtrauisch ist, weil er nicht ohne Grund durch alle diese Eingriffe in seinen sich selbst überlassenen Zustand nachtheilige Folgen für seine Freyheit und seine Unabhängigkeit fürchtet, die er über alles liebt.

Er läßt sich nicht gern von jemand anderm füttern, noch weniger gern sich von jemand anderm

derm reiten, als von seinem Wärter, der ihn durch sorgfältige Pflege arglos gemacht hat *).

Selbst gegen seine gewöhnliche Equipage, wenn er nur einen fremden Riemen daran zu bemerken glaubt, den er nicht schon durch die Erfahrung als unschädlich für sich gefunden hat, ist der Pohle mißtrauisch; daher kommt es die meisten Mahle, daß die noch nicht völlig thätigen Pohlen bey den Regimentern, die bis jetzt recht ruhig gingen, auf einmahl zu bocken anfangen, wenn sie bey der Musterung ihren Putz, ihr neues Lederzeug, ihre neuen Chabraken und die zierlich gewickelten Mäntel ihrer Reiter sehen.

Selbst vollkommen thätig gerittene Pohlen verrichten ihre erlernten Bewegungen nur mit halber Aufmerksamkeit, wenn sie sich in einem Zirkel von fremden Menschen und unbekannten Gegenständen befinden. So wird z. B. ein Pohle, der nur immer im Freyen geritten wurde, und hier alle Gänge noch so rein und richtig ging, seine Bewegungen gestört und wie verwirrt machen, wenn er in einer verschlossenen Bahn, die mit allen Apparaten der Reitkunst, mit Pikaren, Springwänden, Fahnen, Trommeln, Spiegeln, Leinen, Peitschen, Lanzen und dergl. geziert ist, Gegenstände, die er alle noch nicht so eng vereinigt beysammen sah, geritten wird.

Es geht sogar so weit, daß, wenn man einem wirklich schon alten und übrigens völlig

*) Dieses Mißtrauen gegen Fremde zu täuschen, muß man oft bey der Abrichtung der pohlnischen Pferde das Kleid ihrer Wärter anziehen, daß sie nicht sowohl der Farbe als dem Geruche nach kennen, es beriechen und sich nun willig besteigen lassen, da es ohne Anwendung dieser List oft bey aller Vorsicht und Geschwindigkeit nicht möglich seyn würde, sie zu besteigen.

frommen Pohlen einen neuen Sattel und Zaum auflegt, der vielleicht noch das eigenthümliche Knastern des neuen Leders hat, er unruhig wird, und wo nicht gar durch Bocksprünge sich aller dieser Dinge zu entledigen sucht, doch wenigstens seinen sonst ruhigen Gang durch eine Menge Unarten unterbrochen fortsetzt.

Eben so können es viele Pohlen nicht vertragen, daß ihr Reiter Papiere aus der Tasche zieht und Briefe liest, vorzüglich wenn der Wind damit spielt *).

Den polnischen Pferden gleichen die ungarischen sehr, nur sind sie nicht von so starkem und festem Bau, als die ersteren.

Die russischen Pferde sind auch von dem Schlage der polnischen, und wahrscheinlich die Stammältern der letzteren. Sie sind klein mit unförmlichen langen Mähnen; doch dauerhaft und stark. Man muß indeß das veredelte russische Gestütpferd, Fig. 6420 von dem wilden eingebornen, Fig. 6421 unterscheiden. Der Wuchs des letzteren ist nicht der schönste, der Schlag ist ein Mittelschlag zwischen groß und klein. Der Kopf ist etwas stark, die Stirne platt, das Auge phlegmatisch, der Hals kurz und breit, die Brust ebenfalls breit, das Kreutz sehr stark und auch breit, die Füße sind starkknochig, ohne übermäßig dick zu seyn, sind aber sehr stark mit Haaren behängt. Der Huf, welcher nicht sehr hart ist, ist mehr flach wie erhaben, Schweif und Mähne sind oft so lang, daß sie bis auf die Knie gehen. Der Charakter dieser

*) Eine ausführlichere Schilderung des polnischen Pferdes und besonders seiner Lamen findet man in Herrn von Tennecker's oben genanntem Werke, im 5ten Hefte, S. 53 — 98, aus welchem ich diese Züge entlehnt habe.

ser Pferde ist fromm, folgsam, gelehrig, nicht zu träge und nicht zu feurig. Zum Reiten sind sie nicht sonderlich und für die leichte Reiterey ganz untauglich. Wegen ihres Baues und Stärke werden sie vorzügich zum Ziehen und Fuhrwesen gebraucht.

Das Kirgisische Pferd, Fig. 6422, ist von einer ausgezeichneten Häßlichkeit. Ihre Unterscheidungszeichen sind ein Schaafskopf, starke Knochen, der Hals eines Hirsches, das Kreuß eines Schweines, die Brust mehr schmahl als breit, an Beinen und Huf aber sehr proportionirt, und dabey von einem kleinen Wuchs. Diese Pferde sind nicht die stärksten und aus ihrer Beschreibung kann man schon urtheilen, daß sie zum Ziehen gar nicht tauglich sind; doch versichert man, daß wenn sie in den Gegenden, und folglich bey dem Futter, bey welchem sie erzogen sind, bleiben, sie sehr alt werden können. Daß diese Pferde sehr fett werden, davon ist die Ursache, weil es in den Steppen viel Steinsalz gibt, und das Vieh die mit solchem geschwängerten Kräuter frißt. Viele von diesen Pferden werden auf den großen Jahrmärkten zu Orenburg verkauft. Vormahls verkauften die Kirgisen ihre Pferde nur um Waaren, aber nicht gegen Geld, das sie nicht kannten, jetzt aber kennen sie die Münzen und nehmen gern Geld für ihre Pferde. Ihre Pferdezucht ist ausnehmend groß; mancher reiche Eigenthümer hat 3, 4 bis 500 Köpfe in seinen frey gehenden Stutereyen.

Das Kalmukische Pferd, Fig. 6423, welches an der Wolga in den Steppen von Astrakan, und von Don bis zum Manitschfluß von den Einwohnern gezogen wird, macht, so wie das übrige Vieh, den einzigen Reichthum der-

selben aus. Im Frühjahre werden die Pferde in die unabsehbaren Weiden getrieben, wo man sie zu tausenden kaufen kann. Von diesen Pferden kauften ehemahls die Oesterreicher und Preussen, mit Kayserlicher Erlaubniß, eine große Menge für ihre leichte Reiterey auf. Diese Rasse von Pferden ist ganz vortrefflich für die leichte Reiterey. Der Schlag ist nicht sehr groß, und von einer besondern Leichtigkeit, sie werden vortrefflich, wenn man sie das fünfte Jahr erreichen läßt. Eine unbeschreibliche Wildheit, Scheuigkeit, Bosheit und Furcht vor Menschen ist ihnen von Natur eigen, und nur durch viele Mühe, gute Behandlung und Zeit verlieren sie solche. Selbst der tägliche Umgang, da die Kalmuken ihre Pferde melken und aus der Milch allerley Getränke bereiten, macht sie nicht weniger scheu vor Menschen. Diese Pferde haben eine erhabene Stirn, und öfters Rammsköpfe. Sie haben gut zugeschnittene Ohren, Rehhälse, meist abhängende Kreuze, und die meisten hervorstehende Hüften, aber schöne und feine Beine, kurz und wenig behängte Fesseln, und einen niedrigen runden guten Huf. Schimmel, Schekken, Braune und Füchse sind die Hauptfarben, Rappen findet man höchst selten unter ihnen. Die Kalmuken, ein abergläubisches Volk, weihen oft ein Pferd ihrem Gott oder Heiligen, vorzüglich dem Nicolaus. Dieses bleibt, so lange es lebt, im Gestüte, und wird nach dem Tode zerlegt und unter Freunde und Verwandten vertheilt, welche es als ein heiliges Fleisch mit großer Eßlust zu sich nehmen.

Das Donische Pferd, Fig. 6424, ist stark und dauerhaft. Die Ganaschen sind stark, der Kopf aber ist etwas Rammskopf. Hals und Kopf

ist

ist gut aufgesetzt, sie sind gestreckt, haben eine proportionirte Brust und schöne Krupe. Bey den meisten ist der Schweif hoch angesetzt, die Knochen sind stark, und der Huf mehr erhaben als flach. Ihr Wuchs ist nicht klein. Diese Pferde haben von Natur einen schleichenden Gang und stolpern im Schritt, im Trab und Galopp aber nicht. Jeder am Don wohnende Kosak zieht Pferde und meistens ist es sein größter Reichthum. Der Attancan des Dons, Defrencow, hinterließ nach seinem Tode eine Anzahl von zwanzig tausend Stück Pferden.

Das Zaporogische Pferd, Fig. 6425, findet man in dem Catarinoslawschen Gouvernement zwischen dem Dnepr und Bug nach der ehemahligen Setsch zu. Die Pferde werden für die ersten und besten in Rußland gehalten, und taugen vorzüglich für die leichte Reiterey. Der Schlag und das Aussehen ist ganz orientalisch. Sie sind nicht sehr groß, aber fein von Kopf und Ohren, von Hals gut aufgesetzt, die Brust weit, das Kreuz schön, die Füße rein und fein, und der Huf fein und erhaben. Das gelinde Klima erlaubt ihnen beständig zu weiden. Sie haben die schönsten Weiden, vortreffliches Wasser und keine Moräste. Schade, daß die Zucht dieser Pferde einige Zeit vernachlässiget wurde. Die Catarinoslawsche leichte Cavallerie hat daher meistens ihre Remonte.

Wilde Pferde, Fig. 6425, findet man in Rußland vorzüglich in den Steppen hinter dem Bachmuth. Diese wilden Pferde sind die häßlichsten unter allen. Sie sind meistens Mausfalchen, haben dicke Köpfe, breite Ganaschen, häßliche weit aus einander stehende Ohren, eine Art Bart an den Backen herunter. Sie sind

klein, vorn viel niedriger, als hinten, haben eine enge Brust, spitziges Kreuz, einen dünnen Rattenschwanz, sind lang gefesselt, und haben Füse mit langen Zehen und niedrigen Trachten. Man hat oft Versuche gemacht, sie zahm zu machen, aber es ist schwer, und wenn es auch gelang, so bleiben sie doch untauglich, weil ihr Wuchs und ihre Schwäche sie gleichsam von Natur nicht zur Arbeit oder Sklaverey bestimmte. Sie können aber entsetzlich laufen. Zu Zeiten machen die Hengste dieser wilden Pferde Jagd auf Stuten von zahmen Gestüten, und treiben solche mit sich fort in die Steppen, wo sie schwer oder niemahls wieder zu bekommen sind. Einzelne Menschen attaquiren sie auch zu Zeiten, aber vor mehrern Menschen sind sie scheu und fliehen. Auch in den Uralischen Steppen, ingleichen in den Kubanschen Steppen findet man ebenfalls von diesen wilden Pferden, doch werden sie seltener, je mehr sich diese Gegenden bevölkern.

Zu den kleinsten Pferden in unserem Welttheile gehören außer den oben erwähnten Oeländern die Lithauer und Isländer mit kurzen steifen Haaren, welche doch ziemlich gut proportionirt und dauerhaft aber boshaft sind.

An Kleinheit gleichen ihnen fast die märkischen Sandläufer, die verkümmerten märkischen Bauernpferde, welche kaum die Größe der Esel haben, aber in dem heißen Sande besser fortkommen, als die großen Pferde.

So wie wir nun bey allen weit verbreiteten Thierarten nach Verschiedenheit des Klimas, der Nahrung und anderer Umstände eine Menge Abänderungen oder Raßen antreffen, und man sie alle von einem Urstamme abzuleiten kein Bedenken findet, wenn man sieht, wie sehr un-

ter

ter einem und demselben Himmelsstriche schon eine Thierart abgeändert werden kann: so ist es auch wohl ungezweifelt gewiß, daß sowohl jener stolze, an Schönheit fast alle Pferderaßen übertreffende spanische Hengst mit dem häßlichen ungestalteten Anführer der wilden Pferdehorden, die man in den Steppen von Rußland und in den Wüsten Arabiens und Lybiens trifft, einen Urvater habe.

Verpflanzen wir den Fohlen auf deutschen Boden, welche Abweichung der ganzen Form zeigt sich nicht schon in der ersten Generation, ohne daß wir die Raße selbst mit einer andern vermischten. Die Fohlen, die von väterlicher und mütterlicher Seite von ukräinischem Blute abstammen, sind, auf unserm gemäßigten Erdstriche gezogen, jenen nicht gleich, die ihr Vaterland mitten in seinem Klima hervorbringt.

Selbst das bunte Gemisch von Farben, die unzähligen Abweichungen, die wir in dieser Hinsicht unter den Pferden antreffen, sind vielleicht eine Geburt des Klima's, die dann durch eine hundertfältige Verpaarung zu jenem Gemengsel heranwuchsen, mit welchem unsere Gestüte zum Spiel der Augen geziert sind.

Deutschland zieht keine Engländer, und Rußland keine spanischen Pferde; der feinschenklichte Türke artet in Frießland zu einem plumpen Karrngaul um. Vergebens streben wir, durch Pflege und Nahrung die Eigenthümlichkeiten der Raße zu erhalten, sobald ihnen das Klima nicht günstig ist. Was sind das für Bastarde von englischen Pferden, die man auf deutschem Boden sieht? Hat nicht Mecklenburg durch Vertauschung seiner Raße mit englischem Blute die guten Pferde verloren, die es ehemahls zog?

Die

Die Pflanzen und die Thiere verarten bey andrer Luft, so daß bey der vierten, sechsten Generation oft nicht ein karakteristischer Zug ihrer vorigen Abstammung noch sichtbar ist. Dieß ist eine allgemeine praktische Erfahrung, die alle sophistische Theorien über diesen Gegenstand widerlegt

Man hat Pohlen von Pohlen, auf deutschem Boden gezogen, bey der zweyten Generation schon so verartet gesehen, daß man nur mit Mühe ihre Raße erkennen konnte.

Mit holsteinischen Fohlen erzogen, bildeten sie sich auch mit diesen im vierten Jahre schon aus, und jede Fortpflanzung von ihnen verlor mehr an Eigenthümlichkeiten ihrer Abstammung

Doch nicht das Klima allein, auch die Nahrung ist an dieser Veränderung Schuld, die die Form und Mischung der thierischen Materie auf anderem Boden erleidet. Die Grundursache des feinern Baues der arabischen, barbarischen und türkischen Pferde ist gewiß mit in ihren bessern, sich leicht assimilirenden Nahrungsmitteln zu suchen.

Pferde, die auf hohen bergigen Gegenden weiden, die aromatische Kräuter genießen, erhalten theils durch die Einwirkung des freundlichern Klima's, durch den reinen Aether der Luft, in deren erhöhten Regionen sie sich aufhalten, und theils durch die bessern Nahrungsmittel einen ganz andern Bau, als Pferde, die in niedrigen sumpfigen Triften, bey saurem schilfigen Gras erzogen werden. Dieser Unterschied wird sogar schon bey Pferden eines Landes, die in verschiedenen Provinzen erzogen wurden, auffallend. Das Thüringer Landpferd z. B. in dem fettesten Gau dieser Provinz, in der sogenann-

ten

ten goldenen Aue erzogen, wie sehr unterscheidet es sich von dem Lausitzer Heidepferde, obgleich beyde Provinzen nur ein Raum von 30 deutschen Meilen trennt!

Diese Bemerkung in Beziehung auf Menschenraßen und ihre Abarten machte schon vor 200 Jahren Libavius. „Eine andere Gesichtsbildung, sagt dieser Schriftsteller *), haben die Thüringer, eine andere die Sachsen, eine andere die Schwaben, und jeder Gau hat fast seine eigene, daß man, wenn man einigermaßen Mühe darauf verwenden wollte, jedem beynahe sein Vaterland würde ansehen können.“

Diese Behauptung ist in Betreff der Pferderaßen und ihrer Abarten nicht minder gegründet. Das mecklenburgische, das hannövrische, das sächsische, das holsteinische Pferd, alle haben — so nahe sie übrigens mit einander verwandt sind — etwas auszeichnendes in ihrem Bau, daß es uns bey einiger Aufmerksamkeit, vertraut mit den charakteristischen Zeichen dieser Abarten, nicht schwer wird, gleich beym ersten Anblick zu entscheiden, von welcher Raße das Pferd sey. Es liegt in der Form jedes einzelnen dieser Pferdezweige etwas, das ihre Abstammung verräth, ob es gleich nur mehr in einem praktischen Gefühl, als in deutlichen Begriffen besteht, und sich mit wenigen Worten nicht sagen läßt.

Und je verschiedener das Klima ist, je auffallender sind die Abweichungen der Raßen unter einander, ob sie sich gleich alle auf eine und dieselbe Theorie reduciren lassen.

In den kalten Gegenden von Island und der Provinz Oeland in Schweden, wo die bey uns

*) In seinem Werke: de Aethiopibus virgilianis, Singularium 1r Th. S. 659.

uns sich hoch in die Lüfte erhebende Eiche sich als ein niedriger Strauch zeigt, sind auch die Pferde durch den Eindruck des kalten Klima's ganz klein, selbst die Pferde der Patagonen, ob sie gleich von spanischer Abkunft sind, erreichen in diesem Lande kaum die Größe unsrer verkrüppelten zweyjährigen Fohlen *). Je weiter überhaupt sich der Aufenthalt der Pferde von den südlichen nach den nördlichen Gegenden erstreckt, je mehr scheinen sie an Güte, Schönheit und Brauchbarkeit zu verlieren. Ein Umstand, der die erste Abstammung der Pferde aus Asien, dem Vaterlande aller in gemäßigten Gegenden lebenden Thiere, sehr wahrscheinlich macht.

Von der Kenntniß des äußern Pferdes.

Das Pferd im Stande der Ruhe betrachtet **).

Das Pferd verdient als eins der edelsten und schönsten Thiere der Schöpfung, noch mehr aber wegen der mannigfaltigen Dienste, die es dem Menschen in der Oeconomie, im Kriege, beym Handelsverkehr, in Rücksicht seines Vergnügens und seiner Gesundheit leistet, unsere ganze Aufmerksamkeit und Sorgfalt. Hätten wir dieses eben so gutmüthige als starke, schnelle und in der Arbeit ausdauernde Thier nicht, und müßten uns statt dessen des Esels und Ochsen bedienen: so würden wir nicht nur viel Vergnügen entbehren, sondern unsere Arbeit würde durch diese weit trägeren Thiere nur sehr langsam verrichtet werden.

So

*) Bougainville Voy. aut. d. M. p. 131.

**) S. Havemann's Anleitung zur Beurtheilung des äußern Pferdes ꝛc. Hannover 1805. 8. S. 1 fl.

So wie es nun eine für sich redende Sache ist, daß die Kenntniß des äußern Pferdes, oder derjenige Theil der Pferdewissenschaft, welcher die äußere Beschaffenheit desselben in Rücksicht auf Gesundheit, mechanisches Gebäude und Tüchtigkeit zu diesem oder jenem Gebrauche zum Gegenstande hat, nicht allein Pferdeärzten, Gestütvorstehern, Stallmeistern, Bereitern und Officieren der Cavallerie nothwendig ist: so kann auch nicht geleugnet werden, daß diese Kenntniß alle Menschen interessirt, die Pferde halten oder mit solchen zu thun haben.

Nun gehört aber die Kenntniß des äußern Pferdes zu den schwersten Theilen der Wissenschaft, die für einen Pferdekenner und Pferdearzt erfordert wird, und es hat außerdem noch die Anwendung der Theorie, der Erfahrung zufolge, besonders für denjenigen große Schwierigkeiten, der nicht schon von Jugend auf mit Pferden umgegangen ist, seine Augen frühzeitig geübt und sich auf diese Weise vieles von jener Anwendung gewissermaßen mechanisch eigen gemacht hat. Es ist deshalb, um sich in dieser Kunst zu vervollkommnen, kein anderer Weg vorhanden, als unter der Leitung eines einsichtsvollen Führers den Körperbau des lebenden Pferdes zu studiren.

Wer es in dieser Wissenschaft zu einigem Grade von Vollkommenheit bringen will, muß bey richtiger Leitung durch viele Uebung sich eine Fertigkeit, scharf und richtig zu sehen, zu erwerben, und sich mit den von Roßkämmen so häufig angewendeten Kunstgriffen, sowohl Fehler im Gebäude, als auch zufällige Mängel zu verbergen, und überhaupt mit der Art und Weise sich bekannt zu machen suchen, wie sie

die

die zu verkaufenden und zur Besichtigung ausgestellten Pferde von der allervortheilhaftesten Seite zu zeigen wissen. Gute Bücher, Zeichnungen und Kupferstiche können auch zu Hülfe genommen werden; wer aber seine Sinne und sein Urtheil nicht durch praktische Belehrung an lebenden Pferden zu üben und auszubilden sucht, wird nie eine recht anschauliche Kenntniß von Pferden bekommen, und ein richtiges Urtheil darüber fällen können, folglich nie den Nahmen eines gründlichen und vollkommenen Pferdekenners verdienen.

Um eine genaue Kenntniß und richtige Uebersicht des Pferdes zu erlangen, machen es die vielen Gliedmaßen, aus deren Vereinigung der künstliche Bau desselben besteht, nothwendig, solche eins nach dem anderen genau zu betrachten. Diese sind:

A. Die Vorderhand, oder Vordertheil,
B. Der Leib, oder Mitteltheil, und
C. Die Nach- oder Hinterhand, oder Hintertheil.

Zur Vorhand gehört der Kopf mit dem ihm anhängigen Gliedmaßen, der Hals, der Widerrist, die Brust und die Vorderschenkel mit ihren Theilen.

Der Leib erstreckt sich vom Widerriste bis an das Kreutz, und begreift den Rücken, die Nieren, die Rippen, die Flanken, den Bauch, das Euter nebst den beyden Zitzen bey Stuten, und den Schlauch, den Hodensack und die darin befindlichen Testikel, oder das sogenannte Geschröte, bey Hengsten.

Die Nach- oder Hinterhand enthält das Kreuz und die daran befindlichen Hüften oder Hanken, den Schweif, den Hintern, und bey den

den Stuten das Geburtsglied, ferner die Hinterschenkel mit den dazu gehörigen Theilen.

So wie nun aber das Praktische der Kenntniß des äußern Pferdes richtige Beurtheilung der Gesundheit und der zweckmäßigen Anordnung und Bildung der Gliedmaßen zu einem gewissen Dienste beabsichtigt: so ist es doch in Hinsicht der vielen Pferderaßen und der Vermischung derselben, die nothwendig eine Verschiedenheit im Gebäude der Pferde zur Folge haben müssen, nicht thunlich, gewisse und genau bestimmte Verhältnisse der Theile gegen einander festzusetzen; sondern es muß hier das durch richtige Leitung und Uebung erworbene Augenmaß und Urtheil vom Ganzen über die Schönheit und Brauchbarkeit des Pferdes zu diesem oder jenem Dienste entscheiden.

Es hat keinen Zweifel, daß eine jede reine und unvermischte Grundraße ihre eigenthümlichen Verhältnisse hat, daher es denn auch nach der Natur der Sache unmöglich ist, ein solches Verhältniß auszumitteln, das ohne Unterschied auf alle Pferde, sie mögen originelier oder vermischter Raße seyn, passend und anwendbar ist.

Der Stifter und Director der französischen Vieharzneyschulen, Bourgelat, hat ein Verhältnißmaß aufgesetzt, wornach das richtige Ebenmaß aller Pferde soll erforscht und beurtheilt werden können. Soviel Beyfall auch dasselbe erhalten, und so sehr es auch als Hülfsmittel zur Erlernung der Kenntniß des äußern Pferdes selbst in einigen Vieharzneyschulen empfohlen und angenommen worden ist: so kann man demselben doch keinen Beyfall geben, vielmehr muß man bekennen, daß es auf keine bekannte Raße von Pferden ganz anwendbar ist. Dieses Verhältniß-

maß ist nicht von der Natur hergenommen, sondern ein bloßes Produkt der Einbildung. Ein jeder etwas geübter Beobachter wird sich bey der Vergleichung der schönen lebenden Natur mit dem Bourgelatischen Proportionspferde sogleich hiervon überzeugen, indem ihn der zu lange Kopf, der zu kurze, auf eine gezwungene und gewaltsame Weise aufwärts gebogene Hals, der zu hohe und mit zu starkem Fall an dem Rükken sich schließende Widerrist u. s. w. nicht weiter in Zweifel lassen wird.

Doch wenn sich auch zur Bezeichnung der Schönheit und Brauchbarkeit eines Pferdes gewisse Verhältnisse der Gliedmaßen gegen einander angeben ließen, so würden diese doch nur einem Zeichnenden zu Statten kommen; einem Pferdeliebhaber aber wegen der großen und unvermeidlichen Schwierigkeiten, die mit den genauen Ausmessungen der Theile bey einem lebenden Pferde verbunden sind, von keinem sonderlichen Nutzen seyn. Dieser kann sich auch um so leichter hierüber beruhigen, da in der That kleine Abweichungen in dem Verhältnisse des Gliederbaues, bey übrigens guten Eigenschaften des Pferdes, die Brauchbarkeit und den Werth desselben nicht abändern.

Zur Festsetzung der Begriffe von Schönheit läßt sich überhaupt nichts allgemein paßliches als Regel angeben, indem es hierbey auf die Empfindung eines jeden Urtheilenden ankommt, diese aber nach der individuellen Körpereinrichtung, Stimmung u. s. w. verschieden ist. Nur alsdann wird man, dem Urtheil aller Kenner zufolge, die Schönheit eines Pferdes zugestehen können, wenn es kein auffallendes Mißverhältniß in seinem Gliederbaue hat, und die

Bildung und Uebereinstimmung seiner Gliedmaßen einem gewissen Dienste angemessen, mithin in der Güte und Brauchbarkeit desselben zu dem einen oder dem andern Zwecke gegründet ist.

Bevor wir in das Einzelne gehen, wird es nöthig seyn, einen Ueberblick des ganzen äußeren Pferdes mit der Benennung seiner Theile zu geben, wozu die Fig. 6427, eine aus Herrn Stallmeister Ploen's Anleitung zur äußern Pferdekenntniß *) entlehnte Zeichnung, den besten Leitfaden gewähren wird. Die darauf befindlichen Zahlen bezeichnen folgende Theile:

Am Vordertheil oder der Vorderhand ist

1. das Genick.
2. die Ohren.
3. die Stirn.
4. die Augengruben.
5. die Augenbogen.
6. die Schläfe.
7. die Nase.
8. die Nasenlöcher.
9. die Lefzen.
10. das Maul.
11. das Kinn.
12. die Ganaschen.
13. der obere Theil des Halses oder der Kamm.
14. die Seitentheile
15. der untere Theil.
16. der Widerrist.
17. die Schulter.
18. das Querbein.
19. die Brust.
20. der Ellenbogen.
21. der Kegel oder Arm.
22. die Kerste oder Kastanie.
23. das Knie.
24. das Bein.
25. der Knöchel.
26. die Köte oder Fessel.

*) Berlin 1790. 8.

27. die Krone.
28. der Huf.
29. die Zehe.
30. der Ballen.

Mitteltheil.

31. der Rücken.
32. die Nieren.
33. die Seitentheile der Bruft.
34. der Bauch.
35. die Flanken.
36. das Geschröte der Hengste.

Hintertheil oder die Hinterhand.

37. die Hüften oder die Hanken.
38. das Kreuz.
39. der After.
40. die Rübe und der Schweif.
41. die Hanken, oder die großen Schenkel auch Dickbein.
42. die Arschbacken.
43. die Kniescheibe.
44. Lende oder Keule, auch kleine Schenkel.
45. das Knie.
46. das Bein.
47. der Knöchel.
48. die Köte oder die Fessel.
49. die Krone.
50. der Huf.
51. die Zehe.
52. der Ballen.

A.

Betrachtung der Theile, die die Vorhand ausmachen, in Rücksicht auf ihre Vollkommenheiten und Fehler.

I. Vom Kopfe.

Bey der Untersuchung des Kopfes, als des ersten Theils der Vorhand, fallen

1) Die

1) Die Ohren in die Augen. Ihre Bestimmung ist, den Schall aufzufangen und ihn ins Innere des Ohrs, zum unmittelbaren Werkzeuge des Gehörs, zu leiten. Sie haben einen dünnen, dutenförmig geöffneten Knorpel zur Grundlage, an dessen Basis mehrere Muskeln befestiget sind, die das Ohr nach allen Seiten hinbewegen können.

Die Schönheit der Ohren besteht in einer schicklichen Größe zum Ganzen, in einer angemessenen Stellung und natürlich freyen Bewegung. Sie müssen scharfe, grade aufstehende Spitzen und dünne Knorpel haben, die mit einer feinen Haut umzogen und mit zarten Haaren bewachsen sind.

Mauseohren werden im gemeinen Leben die sehr kleinen genannt, und, nach der irrigen Meinung, daß diese Theile nicht zu klein seyn können, für die schönsten gehalten. Bey Kennern der Schönheit müssen sie ein Ebenmaß zu den übrigen Theilen haben, wenn sie das Auge nicht beleidigen, sondern vollkommen schön seyn sollen.

Eselsohren heißen diejenigen, die in Absicht ihrer Länge das Ebenmaß überschreiten, so wie es bey dem Eselgeschlechte der Fall ist. Es wird hierbey, wie bey den zu breiten Ohren, zu Zeiten eine Operation gemacht, die unter dem Nahmen des **Ohrenmäuselns** bekannt ist. Es werden nähmlich zwey Bleche, die die Gestalt eines gut gebildeten Ohrs haben, das eine ausserhalb und das andere innerhalb des Ohrs angelegt und durch eine Schraube befestigt; alsdann wird das, was über den Blechen hervorragt, mit einem scharfen Instrumente weggeschnitten. Der Knorpel, der nach der Abnahme

rer Bleche hervorsteht, wird, um den kahlen Rand zu vermindern und eine mißfällige Narbe zu verhüten, sorgfältig weggenommen. Es hinterbleiben aber dennoch, wenigstens für einen Kenner und genauen Beobachter, sichtbare Spuren dieser Operation.

Es ist auch in den neuern Zeiten Mode geworden, besonders solchen Pferden, die zu lange oder auch zu breite Ohren haben, nach dem Gebrauche der Engländer, die Ohren über einer angelegten krummen eisernen Klammer spitz und mehr oder weniger kurz zu schneiden, wodurch aber der natürliche Umfang derselben ganz aufgehoben wird. Diese Operation, die unter dem Nahmen Ohrenstutzen bekannt ist, gibt dem Pferde ein nettes, freundliches Ansehen und findet so viel Beyfall, daß sie auch nicht selten bey solchen Pferden gemacht wird, die in Absicht der Gestalt der Ohren gar nichts widerliches haben.

Daß die Pferde nach dieser Operation, wenigstens vor der Hand, kopfscheu werden, auch das Gehör durch eine so beträchtliche Verkleinerung des äußern Ohrs merklich vermindert wird, ist leicht einzusehen. Ohne dieß hat es noch den großen Nachtheil, daß das empfindliche Gehör-Organ nicht hinreichend mehr vor Regen, Schloßen, Wind u. s. w. geschützt wird; daher denn dergleichen verstümmelte Pferde ihrem Reuter durch Schütteln mit dem Kopfe und durch Unruhe zu Zeiten sehr lästig und unangenehm werden.

Hasenohren sind solche, die zu hoch, mithin zu nahe zusammen sitzen. Sie erhalten diesen Nahmen in Rücksicht der Aehnlichkeit ihrer Stellung mit den Ohren eines Hasen, und werden allgemein für einen Uebelstand gehalten.

Man

Man räth dagegen eine Operation an, die darin besteht, daß die Aufhebemuskeln durchschnitten und hierauf ein breites Blech zwischen die Ohren gelegt wird, wodurch sie bis zur völligen Heilung aus einander gehalten werden.

Weit in den Ohren, und wenn dieser Uebelstand sehr beträchtlich ist, Hang- oder Scholohren genannt, machen eine den Hasenohren gerade entgegengesetzte Häßlichkeit aus. Sie stehen zu niedrig am Kopfe und hangen mit ihren Spitzen zu sehr hinunter.

Diesen Uebelstand suchen Roßkämme dadurch zu verbergen, daß sie den Pferden den Stirnriemen hoch hinaufschieben und auf diese Weise die schlaffen Ohren unterstützen. Auch bemühen sie sich, solche durch folgende Operation, die das Ohrenaufsetzen genannt wird, zu verbessern. Sie schneiden oben auf dem Kopfe an jeder Seite ein Stück vom Aufhebemuskel (es ist der nähmliche wie bey den Hasenohren) heraus, und heften ihn alsdann entweder zusammen, oder sie bewirken die Zusammenfügung der Wunde mit Hülfe eines zugespitzten durch beyde Ohren gestochenen metallenen Drahtes, mit welchem die Ohren zusammen gezogen werden, und der hierauf an beyden Enden umgebogen bis zur Heilung stecken bleibt.

Sowohl durch diese als durch die andern erwähnten zur Verschönerung der Ohren abzweckenden Operationen wird die vorgesetzte Absicht nur auf eine unvollkommne Weise erreicht. Die sichtbaren Folgen derselben sind jedem Kenner fast eben so mißfällig, als der Uebelstand der Ohren, wogegen sie gemacht werden.

Bey Füllen und jungen schlaffen Pferden verbessert sich die Richtung der Ohren mit ihrer

Zunahme an Lebhaftigkeit und Kräften. Es kann in solchen Fällen allein eine auf Uebung und Erfahrung sich gründende Beurtheilung ermäßigen, in welchem Grade sich die üble Stellung verbessern werde.

Da gut gebildete und gehörig gerichtete Ohren einem Pferde zur vorzüglichen Zierde gereichen; so hat man bey denen, die zur Fortpflanzung dienen sollen, um so mehr Ursache darauf Rücksicht zu nehmen, da die Erfahrung lehrt, daß sich der Bau der Ohren, so wie auch ihre Stellung, in den meisten Fällen auf die Nachkommen fortpflanzt.

Den Kriegs- und überhaupt allen Pferden, die ohne Rücksicht auf Witterung unter freyem Himmel stehen und arbeiten müssen, sollten nie die kurzen weichen Haare, die in dem Innern des Ohrs wachsen, weggeputzt werden. Die Natur hat sie diesen Theilen zum Schutze gegeben, um sowohl die Eindrücke einer rauhen Witterung zu mäßigen, als auch das Eindringen der Insecten, und überhaupt aller fremden Körper, zu verhindern. In dieser Hinsicht ist es auch sehr zu widerrathen, den Pferden die Ohren zu stutzen.

Die innere Seite des Ohrs wird in seltenen Fällen von einer beträchtlichen Geschwulst befallen, die äußerst viele Schmerzen verursacht, und worin sich eine scharfe wässerige Materie erzeugt. Pferde, die an solchem Uebel leiden, pflegen beständig den Kopf auf die eine Seite zu hängen. Auch finden sich zu Zeiten Fisteln unten an den Rändern des Ohrs, die zwar nicht leicht zu heilen, aber für die Pferde von weiter keinen übeln Folgen sind, als daß sie das freye Spiel des schadhaften Ohrs verhindern und veranlassen, daß sie solches etwas steif zu halten pflegen.

Endlich

Endlich ist noch in Absicht der Ohren zu merken, daß solche nebst den Augen die gegenwärtige Stimmung des Körpers verrathen, daher man aus ihren Bewegungen den sichersten Schluß auf die Gesundheit, Neigung und den Willen eines Pferdes machen kann.

2) Das Genick, das sich hinter den Ohren, da, wo das Hauptgestell seine Lage hat, befindet, muß gehörig lang, dabey platt und an den Seiten sanft gerundet seyn. Ist es zu kurz, so kann das Pferd den Kopf nicht gehörig herbeybringen und einen guten Zaum machen; daher es denn häßlich fürs Auge und unangenehm in der Hand wird. In diesem Falle ist die Grenzlinie zwischen Kopf und Hals nicht ausgedrückt und der Kopf hat zu wenig Spielraum in seiner Bewegung. Ist hier eine Geschwulst, oder ein offenes Geschwür anzutreffen, das in die Muskeln und Sehnen geht, und viel wässerigen übel riechenden Eyter gibt; so sind es Zeichen von einer Nackenfistel. Diese entsteht selten von äusserlicher Gewalt, sondern entspringt gemeiniglich aus scharfen Säften, die sich die Pferde auf einer feuchten und sumpfigen Weide zugezogen haben. Sie ist als sehr bedeutend anzusehen und schließt ein jedes damit behaftete Pferd vom Kaufe aus.

Die kleinen nässenden Stellen oder Geschwüre, die man zu Zeiten in den Mähnen, da, wo die Halfter liegt, wahrnimmt, haben ohne Zweifel in Unreinlichkeit und daher entstandener verhinderter Ausdünstung ihren Grund. Sie veranlassen dem Pferde zwar anfangs beym Berühren einen empfindlichen Schmerz, der aber bey angemessener Behandlung bald nachläßt, auch sind sie weiter von keinen bösen Folgen.

3) Der Schopf ist ein Theil Mähnenhaare, der auf die Stirn hinabhängt. Er darf nicht zu dünn und zu kurz seyn, wenn er ein Pferd gehörig zieren soll.

4) Der Vorkopf befindet sich zwischen dem Schopfe, den Ohren und der Stirn. Dieser Theil ist bey neugebornen Füllen auffallend hervorstechend, wächst aber nach und nach in eine bessere Gestalt. Es ist daher bey einem jungen Füllen, ohne Kenntniß der Raße wovon es abstammt, nicht möglich, einen sichern Schluß auf die künftige Bildung des Kopfes zu machen. Der Vorkopf muß bey einem schön gebildeten Kopfe eine gehörige Wölbung haben.

5) Die Stirn hat ihre Lage zwischen dem Vorkopfe, der Nase und den Augen. Sie muß, um einen schönen Kopf zu bilden, gerade hinabsteigen, gehörig breit seyn und seitwärts nach den Augen hin sanft gewölbt erscheinen. Die Sterne oder Zeichen, die sich hier nicht selten befinden, sind bisweilen durch Kunst hervorgebracht. Man kann sie alsdenn an der geringen Zahl weißer aufstehender Haare und an den sich daselbst zeigenden kahlen Stellen oder Narben erkennen.

6) Die Augengruben befinden sich seitwärts am Vorkopfe über den Augenbogen. Sie dürfen nur flach vertieft seyn, wenn der Kopf ein vollkommen schönes und freundliches Ansehen haben soll. Sind sie zu tief, so verstellen sie das Pferd, und geben demselben, besonders bey sehr erhabenen Augenbogen, Aehnlichkeit mit einem Esel. Sie dürfen aber auch nicht zu sehr ausgefüllet und gleichsam erhaben seyn, weil alsdann die Augen von dem starken Andrange der Säfte sich leicht entzünden können. Es werden gegen die zu tiefen Augengruben verschiedene Mittel em-

empfohlen, die sich aber bey der Anwendung unnütz zeigen. Eine Roßkammlist, die tiefen Augengruben auf eine kurze Zeit zu verschönern, besteht darin, daß sie am Rände derselben ein Loch durch die Haut schneiden, und mit einer kleinen Röhre etwas Luft in das Zellengewebe blasen, und alsdann die Oeffnung mit Pech, oder dergleichen, sauber verkleben. Es ist leicht einzusehen, daß der beabsichtigte Zweck durch diese Operation nur auf eine sehr kurze Zeit erreicht wird, indem die eingeblasene Luft bald absorbirt und weggenommen wird.

Die alte Meinung, der noch jetzt viele Glauben beymessen, daß tiefe Augengruben ein Zeichen sey, daß ein Pferd von einem alten Hengste erzeuget worden, ist grundfalsch und wird durch die tägliche Erfahrung widerleget. Die Gestalt dieser Theile ist von Vater oder Mutter abhängig, und mithin eine natürliche Folge der Raße, wovon das Pferd abstammt.

7) Die Schläfe hat ihre Lage hinter den Augengruben über den Augen. Hier befindet sich die Schlafpulsader, die von verschiedenen Schriftstellern zur Untersuchung des Pulses bey Krankheiten angerathen worden. Sie ist aber 1. sehr klein, folglich nicht gut zu fühlen; 2. hält das Pferd den Kopf selten still, und 3. stört die Bewegung der Kinnlade die Untersuchung des Pulses. Die Vene, die hier die Arterie begleitet, wurde ehedem wohl gegen trübe und kranke Augen unterbunden und man nannte diese Operation, die sich so wenig auf eine gesunde Theorie als auf richtige Erfahrung stützet, das Lichtaderabsetzen.

8) Die Augenbogen sind die erhabenen knochichten Ränder über dem obern Augenliede.

Ragen

Ragen sie stark hervor und sind die Augengruben, wie es alsdann öfters der Fall ist, sehr vertieft, so erhält das Pferd hierdurch eine unangenehme und finstere Physiognomie, die demselben einige Aehnlichkeit mit einem Esel gibt.

Die Haare der Augenbogen entfärben sich an dunkelhaarigen Pferden bey herannahendem Alter mehr und mehr, und werden endlich alle weiß. Die Zeit aber, wenn dieses geschieht, läßt sich nicht wohl angeben, indem diese Veränderung der Haare bey einigen Pferden früher, bey andern später erfolgt. Roßkämme suchen diese Anzeige von Alter nicht selten dadurch zu verbergen, daß sie, wenn erst wenige weiße Haare vorhanden sind, solche ausreissen, und wenn das wegen ihrer Menge nicht mehr angeht, ihnen durch Auftragung einer Farbe oder Beitze eine den Haaren auf dem übrigen Körper gleiche Farbe geben.

9) Der Augenlieder sind an der Zahl zwey, nähmlich ein oberes und ein unteres. Das obere Augenlied, welches das größte ist, muß wohl aufgezogen, dabey fein und mager seyn, und in seinen Bewegungen nichts gezwungenes und krampfiges haben. Ist es voller Falten und eingefallen, und dessen Bewegung krampfig: so ist es ein Zeichen von fehlerhaften Augen und einem schwachen Gesichte. Das untere Augenlied bedarf weniger Aufmerksamkeit, als das obere. Es muß ebenfalls sehr mager seyn und gut anschließen.

10) Die Augenwimpern sind die verschiedenen Reihen Haare von der Länge etwa eines halben Zolls, die sich am Rande des obern Augenliedes befinden. Sie dienen dem Auge zum Schutze gegen fremde Körper, und schwächen die Kraft der Lichtstrahlen, die von oben herunter

fallen,

fallen, und sonst dem Auge beschwerlich seyn würden. Die Augenwimpern verändern nach dem Grade der Helligkeit ihre Richtung: fällt viel Licht ins Auge oder wirket ein scharfer Wind, Regen u. s. w. auf dasselbe: so senken sie sich, und umgekehrt, erheben sie sich. Diese veränderte Richtung gibt ein Mitkennzeichen von der guten Beschaffenheit der Augen ab.

Es biegen sich bisweilen einzelne Haare von den Augenwimpern um, verkriechen sich unter das obere Augenlied, und veranlassen einen schmerzhaften Reitz. Die Fortschaffung derselben hebt sogleich alle durch ihre Gegenwart erzeugten Zufälle.

Am untern Augenliede befinden sich den Augenwimpern ähnliche Haare, die aber äußerst fein und kurz, und daher von weniger Bedeutung sind. Ihr Nutzen ist hier in Absicht des Schutzes gegen fremde Körper nach Verhältniß der nähmliche, als am obern Augenliede.

11) Auf und um die Augenlieder herum sitzen einzelne Haare, etwa eines Fingers lang, die dem Auge ebenfalls zum Schutze und zur Vertheidigung dienen. Gemeine Leute reissen sie zu Zeiten aus, weil sie besorgen, daß sich die Pferde blind darauf sähen, und bey gut gehaltenen Pferden geschieht eben dies zur Verschönerung.

12) Die Augenwinkel entstehen von den beyden Augenliedern. Es sind deren zwey; der innere, (diese Benennung ist vom Menschen entlehnt) oder große, der nach der Nase hingerichtet, und der äußere oder kleine, der jenem gegenüber liegt.

13) Der Nagel, die Blinz- oder Vogelhaut, oder das dritte Augenlied, ist ein dünner,

ner, nach der Oberfläche des Augapfels gebogener, im großen Augenwinkel befindlicher Knorpel, der im gesunden Zustande des Auges nur wenig hervorragt und sichtbar ist.

Die Benennung Nagel, die gewöhnlichste für diesen Knorpel, ist von seiner gebogenen Gestalt, die einem Nagel vom menschlichen Finger ähnelt, entlehnt. Blinz- oder Vogelhaut heißt er, weil das Federvieh einen ähnlichen Körper hat; und den Nahmen drittes Augenlied verdient er in Rücksicht seines Nutzens, der gleich dem der Augenlieder in der Beschützung des Auges besteht. Denn sobald dasselbe von einem fremden Körper berührt oder gereitzt wird, dringt sogleich dieser Theil hervor und überzieht den Augapfel.

Der Nagel darf bey einem schönen Auge nur wenig aus dem großen Augenwinkel hervorstehen und muß sich hierselbst ganz dünn und scharf zeigen. Ragt er weit und in Gestalt eines dikken Randes hervor, so macht dies nicht nur einen widerlichen Eindruck, sondern es ist alsdenn auch nicht selten der Fall, daß die Augen schwach und zu Entzündungen geneigt sind.

Die gemeinen Pferdeärzte machen zu Zeiten bey Augenentzündungen eine Operation an diesem Theile, die unter dem Nahmen des Nagelschneidens bekannt ist, und darin besteht, daß sie den Nagel bald zum Theil, bald ganz herausschneiden. Da bey heftigen Augenentzündungen der Nagel nicht selten etwas hervordringt: so hat man geglaubt, daß derselbe zu groß und zu fett sey und daher das Auge drücke und die Entzündung desselben hervorbringe, welches denn die Veranlassung zu jener unbesonnenen Operation gegeben hat. Das Hervordringen des Nagels ist

aber

aber nicht die Ursache, sondern die Folge der Augenkrankheit. Die Sache verhält sich folgendermaßen. Der mit Entzündung vergesellschaftete Schmerz veranlaßt, daß sich die Muskeln des Auges zusammen- und dasselbe in die Augenhöhle zurückziehen; da nun hierdurch der Nagel gedrückt wird, so tritt er etwas aus dem großen Augenwinkel hervor.

Das Nagelschneiden wird auch zu Zeiten als ein Präservativ bey solchen Pferden verrichtet, denen die Nägel von Natur etwas mehr, als gewöhnlich, hervorstehen.

14) Die Thränenkarunkel ist ein erhabener, runder, mit kurzen feinen Haaren besetzter drüsigter Körper, der im großen Augenwinkel seine Lage hat. Sie sondert eine schleimige Feuchtigkeit ab und verrichtet zugleich den Dienst eines Dammes, wodurch verhindert wird, daß die Thränen nicht im großen Augenwinkel ausfließen, sondern in die Thränenpuncte aufgenommen werden.

15) Der Augapfel, als das bekannte Organ des Gesichts, verdient in Hinsicht auf seine Schönheit, noch mehr aber in Ansehung seiner Gesundheit, die aufmerksamste Untersuchung. Der Theil desselben, der zwischen den Augenliedern erscheinet, muß klar und durchsichtig seyn und wird die durchsichtige Hornhaut genannt. Diese muß gehörig groß und nicht zu convex seyn, viel Glanz und Feuer haben, und, selbst in einem recht hellen Lichte betrachtet, keine Flecken und trübe Stellen in sich wahrnehmen lassen. Sind die Augen zu klein, oder stehen sie stark hervor, so sind sie nicht nur häßlich, sondern sie haben auch nach vielen Erfahrungen eine große Anlage zu Krankheiten.

Schweinsaugen werden die sehr kleinen Augen genannt und einstimmig für häßlich gehalten. Es ist zwar nicht allemahl der Fall, daß sie eine Neigung zu Krankheiten haben; indessen disponiren im Allgemeinen mehr dazu, als die Augen von angemessener Größe.

Flecken von geheilten Augenwunden auf der durchsichtigen Hornhaut sind, wenn sie undurchsichtig und gerade gegen die Pupille über sitzen, im Sehen hinderlich und nach Maßgabe ihres Umfanges mehr oder weniger schädlich. Befinden sie sich am Rande, so sind sie im Sehen nicht nachtheilig.

Zwischen der durchsichtigen und undurchsichtigen Hornhaut wird nicht selten ein aschgrauer, zuweilen eine Linie breiter Strich wahrgenommen, der daher entsteht, daß die undurchsichtige Hornhaut nicht auf einmahl, sondern nach und nach in die durchsichtige übergeht. Dieser Strich ist in Absicht der Güte der Augen eben so gleichgültig, als es einerley ist, ob die an die durchsichtige Hornhaut stoßende undurchsichtige Hornhaut eine weiße oder schwarze Farbe hat.

Die Iris oder Regenbogenhaut, auch Blendung genannt, heißt die vordere sichtbare Fläche der Quer- oder Traubenhaut, die unmittelbar hinter der durchsichtigen Hornhaut wahrgenommen wird. Ihre Farbe ist gewöhnlich von der Farbe der Haut und der Haare abhängig. Da die mehrsten Pferde eine dunkle Haut haben, so ist dieß auch in Ansehung der Regenbogenhaut der Fall. Bey den weißgebornen Pferden findet indessen eine merkwürdige Abweichung statt. Denn obgleich die ächten weißgebornen Pferde eine röthliche Haut haben, so ist doch dieser

dieser Gattung von Pferden in der Regel eine schwarze Iris eigen.

Glasaugen nennt man solche, bey denen die Iris weiß ist, wie dieß bey den perlfarbigen Pferden (Isabellen) und auch nicht selten bey Schecken und Tigern und solchen Pferden, die von dieser Raße abstammen, wie auch bisweilen bey den Pferden, die eine große Bläße (Leuchte) haben, der Fall ist. Die weiße Iris ist an ihrem innern Rande etwa eine Linie breit dunkel gefärbt, auch sind die sogenannten Traubenkörner in solchen Augen fast immer schwarz.

Die Glasaugen haben mit den Augen der weißen Kaninchen und Kackerlacken eine auffallende Aehnlichkeit; jedoch ist die Pupille gewöhnlich nicht rosenfarbig, sondern nur etwas heller, als bey andern Augen. Sie sind diesen in Hinsicht auf ihre Güte gleich zu halten; indessen sind sie gleich den Augen der Kackerlacken empfindlicher und reißbarer gegen das Licht, dergestalt, daß sich ihre Pupillen in hellem Sonnenlichte so zusammenziehen, daß nicht eine zum deutlichen Sehen erforderliche Anzahl von Strahlen durchfallen und die Gegenstände deutlich abbilden kann. Daher sehen denn perlfarbige Pferde in sehr hellem Sonnenlichte unvollkommen und sind auch um deswegen etwas scheu und unsicher im Gebrauche.

Falken- oder Birkaugen nennt man solche, die eine hellbraune Iris haben. Sie werden nicht selten bey den hellbraunen und falben Pferden gefunden. Dergleichen Augen erheben sehr das Feuer derselben und geben dem Pferde einen sehr muntern Blick.

Die Pupille, der Stern, oder das Stralenloch ist das länglicht runde Loch, das sich in

der Regenbogenhaut befindet. Um die natürliche Farbe der Pupille eines gesunden Auges genau kennen zu lernen, ist eine wiederhohlte und sorgfältige Besichtigung derselben erforderlich. Die Pupille zieht sich zusammen, wenn ein Pferd aus dem Dunkeln ins Helle, und erweitert sich, wenn es aus dem Hellen ins Dunkle geführt wird. Je geschwinder die Erweiterung und Verengerung dabey geschieht, für desto gefühlvoller und gesunder ist das Auge zu halten.

Beyde Pupillen müssen einerley Größe haben, indem im entgegengesetzten Falle das eine oder nach Umständen beyde Augen krank sind.

In einem gemäßigten Lichte dürfen die Pupillen nicht zu groß seyn und sich in einer zirkelähnlichen Gestalt zeigen, widrigenfalls dergleichen Augen schwach sind und Neigung zu Krankheiten verrathen.

Die Traubenkörner sind gewöhnlich drey dicht neben einander liegende schwarze Flocken, die sich an der Iris und zwar am obern Rande der Pupille befinden und in dieselbe hinabhängen. Sie dienen einen Theil der Lichtstrahlen abzuhalten, die von oben hinab ins Auge fallen, und kommen vorzüglich in einem hellen Lichte bey zusammengezogener Pupille hervor. Auch auf dem untern Rande der Pupille, gerade den Traubenkörnern gegenüber, bemerkt man in hellem Lichte ebenfalls einige ganz kleine schwarze Pünktchen.

Wenn die Traubenkörner sehr dick sind und tief in die Pupille hinabhängen, das entweder ein angebohrnes Uebel ist, oder auch zu Zeiten nach gehobenen heftigen innern Augenentzündungen gefunden wird; so verhindern sie das Einfallen der nöthigen Strahlen und schwächen das

Ge-

Gesicht, daher denn die Pferde, bey denen dieses statt findet, besonders wenn sie eine sehr empfindliche Natur haben, scheu und unsicher im Gebrauche sind.

Im Innern muß das Auge rein und klar seyn, und darf sich nicht das geringste von undurchsichtigen Flecken darin befinden. Undurchsichtige Punkte in der Pupille sind als ein Anfang vom weißen Staare anzusehen, wie denn eine weiße oder graue Pupille die Gegenwart eines weißen oder grauen Staars anzeigt.

Es ist übrigens noch anzumerken, daß wenn man die Augen zur Beurtheilung ihrer Gesundheit genau besehen will, man das Pferd in ein angemessenes Licht stellen müsse. Dieses erhält man, wenn das Pferd so geführt wird, daß der Kopf gegen das helle Licht gerichtet, der Hintertheil aber im Dunkeln steht. Man kann es zu dem Ende in eine Stallthür oder unter einen Wagenschoppen ziehen, und alsdann die Augen aus allen Punkten, nähmlich von vorn, von der Seite und von hinten gehörig betrachten.

Der Versuch, der im gemeinen Leben zur Erforschung, in wie fern ein Pferd sehen kann, oder nicht, gewöhnlich gemacht wird, und darin besteht, daß man mit einem oder ein Paar Fingern nahe vor den Augen des Pferdes hin und herfährt, ist, weil die Bewegung Wind verursacht, leicht trüglich, und muß wenigstens mit Vorsicht angestellt werden. Es ist in solchen Fällen besser, wenn man dem Pferde, dessen Gesicht man untersuchen will, ein Auge um das andre zubindet, und es alsdann, nachdem man es einigemahl auf einem freyen Platze hin- und hergezogen, vor eine Wand oder irgend einen andern Gegenstand führt.

Ein Pferd kann auch mit völlig klaren Augen blind seyn, und den sogenannten schwarzen Staar haben. Dieser hat seinen Sitz in dem Sehnerven selbst, der gefühllos, mithin unfähig ist, den Eindruck, den die Strahlen auf die Netzhaut machen, ins Gehirn zu übertragen. In diesem Falle findet, wenn beyde Augen vom schwarzen Staar befallen sind, keine Bewegung in den Pupillen statt: leidet aber nur ein Auge an dem Uebel, so stimmt die Bewegung der Pupille des kranken Auges zu Zeiten ganz mit dem des gesunden Auges überein. Verhindert man in solchem Falle durch Zubinden das Einfallen der Lichtstrahlen ins gesunde Auge, so öffnet sich sofort die Pupille des blinden Auges, indem sie an sich gegen die Einwirkung des Lichts unempfindlich ist. Man kann sich in diesem Falle durch den eben angezeigten Versuch überzeugen, ob das Pferd sehen könne, so wie man denn auch die völlige Blindheit eines Pferdes an dem Hochtragen des Kopfes, den gespannten, horchenden Ohren und den im Gange hoch aufgehobenen Schenkeln erkennen kann.

Ueber die Augen der Pferde und deren Zufälle sehe man auch den Art. Auge, Th. 3, S. 4 ff., und besonders den Art. Augenkrankheiten der Pferde, daselbst, S. 25 — 46.

16) Die Nase macht den vordern Rand des Kopfes von der Stirn bis zu den Nasenlöchern herunter aus. Ihre Richtung bestimmt nebst der Stirn die Gestalt des Kopfes. Nach des Herrn Havemann's Urtheile ist diejenige die beste und gefallendste, die gerade ist, und nur im Herabsteigen nach der Nasenspitze zu, sich sanft rückwärts beugt.

Da,

Da, wo die Halfter über der Nase herliegt, nimmt man bey einigen Pferden starke Schwielen in der Haut, und bey andern auch wohl Vertiefungen wahr, die diesen Theil entstellen. Erstere pflegen vom Kapzaume, und letztere von dem Reiben der Halfter zu entstehen.

17) Die Mäuse befinden sich seitwärts von der Nase auf den Vorderkinnbacken. Es sind Muskeln, einer auf jeder Seite, die zur Aufhebung der Nasenspitze und Vorderlippe dienen. Diese Wirkung, die sie veranlassen, pflegt man gewöhnlich flehmen zu nennen.

Empirische Pferdeärzte reißen nicht selten bey Augenkrankheiten diese Muskeln durch eine gemachte Oeffnung heraus, nachdem sie solche durch eine darunter gesteckte Spitze eines Hirsch- oder Rehgeweihes hervorgezogen haben. Beyspiele haben gelehrt, daß, wenn sie den aus dem Vorderkinnbacken kommenden großen Nerven mitgefaßt haben, das Pferd an convulsivischen Bewegungen crepiren kann. Diese keinen Nutzen schaffende Operation des sogenannten Mäuseschneidens, wodurch man nur das Pferd verstümmelt, wird auch bisweilen bey Pferden, die starke fleischige Köpfe haben, zur Präservation der Augen gemacht.

18) Der Vorderkinnbacken befindet sich hinter der Nase, da, wo die Mäuse ihre Lage haben. Im gemeinen Leben wird dieser Theil mit zur Nase gerechnet.

Die Schönheit und Güte erfordern, daß die Vorderkinnbacken trocken und mager sind, und daß die darauf liegenden Venen recht deutlich ins Gesicht fallen. Sehr erhabene und fleischige Vorderkinnbacken machen einen schweren, fetten Kopf, der, auch schon nach alten

Wahrnehmungen, eine Neigung zu Augenentzündungen haben soll.

Die Zahnfistel hat ihren Sitz in den angefressenen Wurzeln der Backenzähne und ist an einem kleinen Geschwüre, das eine flüssige, nicht selten äußerst stinkende Materie ausfließen läßt, zu erkennen. Schiebt man einen Sucher in das Geschwür; so stößt man sogleich auf die entblößte Zahnwurzel. Dieser Fehler entsteht gewöhnlich von äußerlichen Ursachen, als von einem Schlage oder Stoße, und kommt wegen der langen unmittelbar unter der dünnen Knochenplatte steckenden Zahnwurzeln gewöhnlich nur bey jungen Pferden vor. Die Zahnfistel kann nicht anders als durch die mühsame und mit Gefahr verbundene Wegnahme des kranken Zahns geheilt werden.

19) Die Nasenlöcher befinden sich bekanntermaßen unten und seitwärts an der Nase. Sie gleichen in ihrer Gestalt den Ohren bey Menschen, oder zwey gegen einander gestellten kleinen lateinischen s. Sie müssen gut geöffnet und mit einer feinen Haut und seideähnlichen Haaren bedeckt seyn. Große Nasenlöcher verschönern das Pferd und sind Zeichen von einer edlen Raße.

Bey einigen Nationen ist es Gebrauch, den Pferden, die sie zum Kriege und schnellen Laufen gebrauchen, die Nasenlöcher aufzuschlitzen, um ihnen einen leichtern Athem zu verschaffen, und sie am Wiehern zu hindern. Wer aber den Weg, den die Luft beym Athemholen geht, genau kennt, wird leicht einsehen, daß diese Operation unmöglich die Respiration zu erleichtern im Stande ist, auch das Wiehern nicht verhindert, sondern nur dessen starken Ton dämpfen

und

und vermindern kann. Bey einem gesunden und nicht erhitzten Pferde muß die Bewegung der Nasenlöcher ganz unmerklich, so wie das Athemholen selbst, geschehen.

Findet ein Ausfluß von Rotz aus den Nasenlöchern statt, so muß eine nähere Untersuchung lehren, ob derselbe von Druse oder Rotz, oder von sonst etwas herrühre. Erfolgt aber der rotzige Ausfluß nur aus einem Nasenloche, so ist das Pferd um so mehr in höherm Grade des Rotzes verdächtig, wenn der Rotz zähe ist, und an dem Rande des Nasenloches fest klebt, oder gar zu Zeiten mit Blut vermischt ist.

20) Die falschen Nasenlöcher sind etwa einen Finger lang tiefe Höhlen, die sich an dem innern Rande der Nasenlöcher über dem Knorpel befinden. Ihre Bestimmung ist räthselhaft. Der Mangel an anatomischer Kenntniß hat bey manchen Schmieden und Pferdeärzten Veranlassung gegeben, daß sie Arzneyen in diese Theile sprützten, wenn sie solche in die Nasen- und Stirnhöhlen zu bringen gedachten.

21) Die Schleimhaut bekömmt man zu Gesichte, wenn man die Nasenlöcher aufsperret. Sie sondert einen zarten Schleim ab, der beständig deren Oberfläche bedeckt, und solche, nebst den darin verbreiteten Geruchsnerven, vor dem Austrocknen bewahrt.

Die Schleimhaut muß eine lebhafte, frische Röthe haben, wenn sie einen völlig gesunden Zustand des Pferdes anzeigen soll. Entzündet und scharlachfarbig ist sie nicht selten beym Rotze und heftiger Druse. Ist die Schleimhaut von chancrösen Geschwüren angefressen, so hat es weiter keinen Zweifel, daß das Pferd den Rotz hat. Bey abgezehrten magern Pferden, die eine

Anlage zur Wassersucht haben, und bey Füllen, die an Würmern leiden, ist sie widernatürlich blaß.

22) Der Thränenkanal öffnet sich unten in jedem Nasenloche in der Größe einer Linse. Er nimmt an beyden Augenliedern mittelst der Thränenpunkte seinen Anfang, geht als ein häutiger Kanal durch das Thränenbein und steigt in der Höhle des Kinnbackenbeins herunter. Der Nutzen dieses Kanals besteht darin, daß die Thränenfeuchtigkeiten, nachdem sie dem Auge ihren Dienst geleistet haben, darin aufgenommen, und unten in der Nase ausgeführt werden.

23) Die Nasenspitze fließt genau mit der Vorderlippe zusammen. Auf diesem Theile werden die Pferde gewöhnlich gebremset. Der große Nerv, der unter den sogenannten Mäusen aus dem Vorderkinnbackenbeine hervorkommt, verbreitet sich guten Theils durch die Nasenspitze, und daher verursacht die durchs Bremsen bewirkte heftige Zusammenpressung derselben eine so große Unempfindlichkeit und Betäubung des Körpers. Bey einigen Pferden trifft man hier einen Schnurrbart an, der entweder der Rasse, wovon das Pferd abstammt, eigen, oder auch ein Naturspiel ist; in beyden Fällen aber als etwas sehr gleichgültiges angesehen werden muß.

24) Die Lippen begrenzen und befriedigen das Maul und dienen zum Einnehmen der Nahrungsmittel. Man theilt sie in die vordere und hintere, und aus ihrer Verbindung entstehen die Winkel oder Ecken. Die Lippen, die bey feinen edlen Pferden zart sind und wenig Falten machen, müssen sich an allen Orten genau zusammenfügen. Bey schlaffen Graspferden

den hängt nicht selten die Hinterlippe herunter, und macht einen Uebelstand für sie aus.

Man pflegt auch wohl die Pferde auf der Hinterlippe zu bremsen, wenn es auf der Nasenspitze ohne Nutzen ist. Dieses ist aber gefährlich, und kann, wenn es heftig geschiehet, leicht eine Lähmung zu Wege bringen, die entweder gar nicht, oder doch nur mit Mühe und mit der Zeit gehoben werden kann.

Die Hinterlippe macht einwärts eine Falte, die sich über die Laden herlegt und auf welcher das Gebiß ruht. Bey hartmäuligen Pferden ist diese Falte schwielig und unempfindlich.

25) Das Maul wird durch die Vorder- und Hinterlippe begrenzt und verschlossen. Es muß gehörig geöffnet und gespalten seyn, damit das Gebiß Platz habe und nicht auf die Hakenzähne liege.

Die Grenzen des Mauls, so wie auch der Umfang der Nasenlöcher, sind mit einzelnen steifen Haaren besetzt, die diesen natürlichen Oeffnungen zum Schutz gereichen. Man nimmt sie gewöhnlich mit der Scheere weg, um den Pferden ein schöneres Ansehen zu geben.

In dem Maule kommen mehrere Theile vor, die bey der Besichtigung und Beurtheilung eines Pferdes eine sorgfältige Untersuchung erfordern. Dahin gehören vorzüglich:

26) Die Zähne, welche über das Alter des Pferdes die sicherste Auskunft geben. Außer den Zähnen trägt das Pferd keine Zeichen und Merkmahle an seinem Körper, die genau auf dessen Alter hinweisen. Es ist Vorurtheil, wenn einige glauben, daß sich die Anzahl der Jahre eines Pferdes aus der Anzahl der Falten, die sich an den Ecken der Lippen befinden, oder

aus denjenigen, die hervorkommen, wenn die Haut auf den Schultern auf eine gewisse Weise gefaßt wird, erkennen lasse. Nicht weniger ist die Meinung ungegründet, daß aus gewissen Veränderungen, die an den obern Schweifknochen jährlich vorgehen sollen, durchs Gefühl das Alter könne bestimmt werden.

Um aus den Zähnen das Alter des Pferdes zu beurtheilen, muß man in dieser Rücksicht den Ausbruch, den Wechsel und überhaupt alle Veränderungen, die in den verschiedenen Lebensperioden an den Vorder- und den Hakenzähnen vorgehen, genau kennen.

Die Füllen kommen ohne Zähne zur Welt, man entdeckt indessen mittelst der Finger, daß im Hintermaule bey der Geburt schon die scharfen Spitzen der Backenzähne aus dem Zahnfleische hervorstehen.

Das neugebohrne Füllen, das in der ersten Zeit nach seiner Geburt, wegen seines noch zarten Körpers, keine feste und keine andre Nahrung, als die in dem Euter seiner Mutter für dasselbe bereitete Milch zu sich zu nehmen, vom Instinkt geleitet wird, hat hierzu auch keine Zähne nöthig; vielmehr würden solche der Mutter um so mehr beschwerlich seyn, da ihr Euter die ersten Tage nach der Geburt von den häufig darin angesammelten Säften gespannt und empfindlich ist.

In dem Vordermaule, dessen Ränder bey neugebohrnen Füllen mit lockerm Zahnfleisch überzogen sind, brechen zwischen acht und vierzehn Tagen nach der Geburt in der Mitte vier Zähne aus, nähmlich zwey in der Vorder- und zwey in der Hinter-Kinnlade, die Zangenzähne genannt werden. Im Hintermaule sind

um

um diese Zeit auch zwölf Backen- oder Steckzähne, deren Spitzen bereits bey der Geburt des Füllens aus dem Zahnfleische hervorragten, ausgebrochen, und zwar sechs in der Vorder- und eben so viel in der Hinterkinnlade, nähmlich drey an jeder Seite.

Eine kurze Zeit nachher, etwa in der dritten Woche, brechen im Untermaule in jedem Kinnbacken zwey andere neben den Zangenzähnen aus, die ihrer Lage wegen die Mittelzähne genannt werden.

Wenn das Füllen etwa vier bis fünf Monate alt ist, so brechen wieder vier Zähne im Untermaule, zwey in jeder Kinnlade, aus, die wegen ihrer Stelle, die Eckzähne genannt werden. In eben diesem Alter erscheinen auch vier Backenzähne, zwey in jeder Kinnlade, die, an jeder Seite von unten auf gezählt, den vierten Platz einnehmen.

Diese Zähne, ausgenommen die letzten vier Backenzähne, werden Füllen- oder Milchzähne genannt. Sie führen diesen Nahmen wegen ihrer milchähnlichen Farbe, theils auch weil sie in der zarten Jugend, da sich das Füllen noch von Milch ernährt, hervorwachsen. Sie sind nicht bestimmt, die ganze Lebensdauer des Thiers auszuhalten, sondern sie fallen in gewissen Epochen wieder aus, und es kommen an deren Stelle andere zum Vorscheine, die sich vornähmlich an Größe von ihnen unterscheiden, und weil sie das Leben des Pferdes hindurch ausdauern, Pferdezähne genannt werden.

Die Füllenzähne sind zur Zeit ihres Ausbruchs von gelblicher Farbe, die sich aber nach und nach in eine weiße verwandelt. Sie unter-

terscheiden sich in folgenden von den Pferdezähnen: 1. sie sind schmaler und kürzer; 2. glatter und weißer als die Pferdezähne, und es sind die tiefen, der Länge nach laufenden Furchen, die man bey diesen wahrnimmt, bey den Füllenzähnen sehr flach und kaum zu bemerken; und 3. haben sie eine geradere Stellung als die Pferdezähne.

Die Füllenzähne fangen erst mit drittehalb Jahren an auszufallen, mithin kann das Alter des Füllens nicht vor dieser Zeit an dem Wechsel der Zähne erkannt werden.

Die Länge und Richtung der Schneidezähne unterscheidet das einjährige Füllen von dem zweyjährigen. Bey ersterem sind die Zähne kürzer und gerader gestellt, als bey letzterem; auch befinden sich bey dem einjährigen Füllen auf den Eckzähnen der Hinterkinnlade noch Vertiefungen oder Kunden, die bey einem zweyjährigen nicht mehr angetroffen werden.

Da sich junge Füllen gewöhnlich nicht on das Maul kommen lassen: so kann man ihr Alter auch ziemlich sicher aus ihrer Größe und Stärke, vornähmlich aber aus der Beschaffenheit ihres Haars, ihrer Mähnen und Schweife beurtheilen.

Das einjährige Füllen hat gemeiniglich ein weiches, wollichtes Haar, kurze, weiche, straubige Mähnen und einen Schweif, der etwa bis auf die Hornwarzen der Hinterknie hinabreicht. Das zweyjährige aber hat ein härteres Haar, längere Mähnen und einen tief auf die Röhren herabhängenden Schweif.

Wenn das Füllen ungefähr $1\frac{3}{4}$ Jahr alt ist, wachsen ihm abermahls vier Backenzähne,

und

und dieß sind die fünften in jeder Reihe von unten auf gezählt.

Die nähmliche Ordnung, welche die Natur beym Ausbruche der Milchzähne beobachtet, befolgt sie auch genau bey dem Wechsel derselben. Die Füllenzangenzähne kommen zuerst im Untermaule hervor, und werden auch zuerst wieder ausgeworfen. Ihr Ausfallen geschieht, wie schon bemerkt worden, wenn das Füllen etwa $2\frac{1}{2}$ Jahr alt ist, und ihre Stelle wird sogleich wieder durch vier Pferdezangenzähne ersetzt, die alsdann, wenn das Füllen drey volle Jahr alt ist, ganz herausgewachsen und ziemlich abgerieben sind.

In eben der Zeit, da die Zangenzähne gewechselt werden, fallen auch acht Milchbackenzähne aus, nähmlich die beyden untersten an jeder Seite, die durch eben so viel Pferdebackenzähne ersetzt werden.

Es ist noch zu bemerken, daß der Ausbruch und das Wechseln der Zähne sich auf keine ganz genau bestimmte Zeit angeben lasse. Durch zufällige Dinge, als Pflege, Nahrung, Beschaffenheit des Körpers, und vornähmlich nach der Raße des Thiers erfolget er bald etwas früher bald etwas später. Gut gefütterte Füllen von starker Leibesbeschaffenheit zahnen gemeiniglich früher, als solche, die kümmerlich von Wuchs und schwächlich sind. Auch ist es ein allgemeiner Erfahrungsatz, daß Füllen von edler Raße nicht nur langsamer wachsen und sich später ausbilden, als die von gemeiner Art, sondern daß bey erstern auch alle Zahnveränderungen später als bey den letztern geschehen.

Wenn das Füllen ungefähr $3\frac{1}{2}$ Jahr alt ist, so fallen die Milchmittelzähne aus, und ihre

Stelle

Stelle wird durch die Pferdemittelzähne ersetzt. Sind diese völlig heraus und mit den Zangenzähnen in gleicher Höhe, auch mäßig abgerieben; so ist das Füllen für vier Jahr alt zu halten.

Bey dem Wechseln der Milchmittelzähne fallen auch die vier noch zurückgebliebenen Milchbackenzähne aus, nähmlich der dritte an jeder Seite von unten, und es kommen an deren Stelle Pferdebackenzähne hervor. Auch brechen in diesem Alter noch vier Backenzähne aus, welche die sechsten und letzten in jeder Reihe sind.

Bey Hengsten und Wallachen kommen gemeiniglich gegen das vierte Jahr die Haken- oder Spitzzähne in der Vorder-, und nach dem vierten Jahre in der Hinterkinnlade hervor. Bey Stuten sind diese Zähne selten durchs Zahnfleisch gewachsen, und wenn sie es sind, so pflegen sie doch sehr klein zu seyn. Es ist in aller Hinsicht gleichgültig, ob Stuten diese Zähne haben oder nicht, indem alles, was die Sage davon erzählt, auf Vorurtheil gegründet ist.

Selbst unter den neuen Schriftstellern sind einige, die behaupten, daß der Durchbruch der Schneidezähne, noch mehr aber der Hakenzähne nicht selten mit großen Schmerzen begleitet sey, so, daß öfters Bauchflüsse und sogar Verdunkelung der Augen dadurch bewirkt werden könnten. Andere haben es nicht beobachtet, daß die Füllen in dieser Periode häufiger, als zu andern Zeiten Augenzufälle bekommen. Die Lage der Hakenzähne und ihre Entfernung von ansehnlichen Nerven bey Pferden läßt auch nicht begreifen, wie ihr Ausbruch von solchem Einflusse auf die Augen und den ganzen Körper seyn

könne,

könne, als dieß bey dem Ausbruche der Augenzähne bey Menschen zu Zeiten der Fall ist.

Ist das Füllen etwa 4½ Jahr alt, so werden endlich die Milcheckzähne ausgeworfen, und die Pferdeeckzähne nehmen ihren Platz ein. Sind diese an ihrem vordern Rande mit den Mittelzähnen in gleicher Höhe, und daselbst etwas abgerieben, wobey ihre Kunden aber noch sehr tief, und der innere Rand derselben noch nicht gehörig heraufgewachsen, auch etwas ungleich ist: so ist ein solches Pferd für fünfjährig zu halten. Auch findet man, daß in diesem Alter die Hakenzähne noch nicht gehörig herausgewachsen, sondern gewöhnlich noch um die Hälfte im Zahnfleische zurück sind.

Nunmehr, da alle Füllenzähne ausgeworfen, und keine andere als Pferdezähne da sind, verändert das Füllen seinen Nahmen, und wird fernerhin in der Sprache des Kenners nicht anders als Pferd genannt.

Wenn zwischen dem vierten und fünften Jahre die letzten Zähne ausgebrochen sind: so zählt man bey Hengsten und Wallachen vierzig, bey Stuten aber, denen gewöhnlich die Hakenzähne mangeln, sechs und dreyßig Zähne, wovon zwölf unten im Maule Schneide- oder Abschnittszähne, und die vier und zwanzig oben im Maule Backen- oder Stockzähne genannt werden.

Man findet nicht selten kleine Zähne von der Größe einer kleinen Bitsbohne in dem Vorder- seltener in dem Hinterkinnbacken oder in beyden zugleich, vor dem untersten Backenzahn hervorgewachsen, die Wolfszähne genannt werden. Sie wachsen zu einer unbestimmten Zeit, jedoch in den ersten Jahren des Füllens, und da sie

nur

nur kurze Wurzeln und keinen Gegendruck haben, so fallen sie frühzeitig aus. so, daß man sie nach acht Jahren nicht mehr zu finden pflegt. Ihre Gegenwart ist völlig gleichgültig, und es ist lediglich Vorurtheil, zu glauben, daß sie den Pferden am Fressen hinderlich wären und deswegen ausgeschlagen werden müßten.

Da es zu Zeiten der Fall ist, daß die Pferdezähne im Vordermaule bey ihrem Ausbruche eine schiefe Richtung nehmen und einwärts ausbrechen, und daher die Milchzähne, deren Lücken sie ausfüllen sollten, nicht fortstoßen, sondern hinter ihnen hervorwachsen; so entsteht daher eine doppelte Reihe von Zähnen. Auch geschieht es bisweilen, daß die Pferdeeckzähne neben den Milcheckzähnen ausbrechen, und diese daher in der Reihe zwischen den Mittel- und Eckzähnen stecken bleiben, dergestalt, daß ein solches Pferd acht Schneidezähne in einem Kinnbacken hat. Dieses sind Abweichungen von dem gewöhnlichen Naturgange, wodurch das Gebiß zwar entstellt wird, indessen doch nicht leicht nachtheilige Folgen im Fressen davon entstehen.

Es ist daher in obiger Rücksicht der Vorsicht gemäß, daß den Füllen in der Zeit, wenn das Zahnwechseln vor sich geht, zu Zeiten das Maul untersucht und nachgesehen werde, ob die jungen Zähne in natürlicher Richtung hervorkommen. Auch bey dem Wechseln der Backenzähne ereignet es sich bisweilen, daß die Füllen einige Beschwerde im Fressen äußern, die, wenn zum Ausfallen sich bereits lösende Milchzähne Schuld daran sind, sogleich dadurch aus dem Wege geschafft wird, daß man die hervorstehenden und losen Milchbackenzähne herausnimmt.

Die

Die Ursache, warum die Natur die Milchzähne nicht so groß und dauerhaft gemacht hat, daß sie die Lebenszeit des Thieres aushalten, sondern durch andere ersetzt werden müssen, läßt sich aus der Naturgeschichte der Zähne hinreichend erklären. Es verhält sich mit dem Wachsthum bey ihnen nicht so wie bey den andern Knochen, (die Gehörbeine ausgenommen) daß sie erst in der Zeit ihre völlige Größe erlangen, wenn das Pferd ausgewachsen ist; sondern es sind sowohl die Milch- als auch die Pferdezähne alsdenn am größten, wenn sie noch nicht lange durchgebrochen sind. Nach dieser Zeit nehmen sie in eben dem Maße an Länge ab, als ihre Oberfläche abgerieben wird. Nach dem äußern Ansehen sollte man glauben, daß die Zähne, da sie nach und nach weiter aus dem Zahnfleische hervorkommen, in ihrer eigentlichen Länge zunehmen; allein hier trügt der Schein. Die Zähne kommen mit ihren Wurzeln aus den Zahnhöhlen heraus, dergestalt, daß man bey alten Thieren die Zahnwurzeln nur in geringer Tiefe in die Zahnhöhlen eingesenkt findet, daher sie denn wakkeln und in hohem Alter ganz ausfallen. Man kann sich von der Wahrheit dieser Thatsache durch genaue Vergleichung der aus den Kinnbacken eines jungen und eines alten Pferdes gebrochenen Zähne vollkommen überzeugen. Die Schneide- und Backenzähne von einem jungen Pferde findet man länger und an ihren Wurzeln geöffnet, die von alten Pferden aber kürzer, und ihre Wurzeln abgezehrt und verschlossen.

Nach fünf Jahren läßt sich das Alter des Pferdes am besten und sichersten an den Kunden der Eckzähne und an der Beschaffenheit der sämmtlichen Schneide- und Hakenzähne erkennen.

Die Kunden, Bohnen oder Marken sind die länglicht runden schwarzen Gruben auf der Oberfläche der Schneidezähne. Sie werden durch das Abreiben der Zähne nach und nach kleiner und verlieren sich endlich ganz. Die Schneidezähne der vordern Kinnlade sind jedoch stärker als diejenigen der hintern, weshalb sich die Kunden auf den ersten auch länger erhalten, als auf den letzten.

Ist das Pferd sechs Jahr alt, so findet man nach dem allgemeinen Gange der Natur die Hakenzähne vollkommen herausgewachsen, dabey scharf und spitzig, und die beyden an den Rändern der innern Fläche sich herabsenkenden Furchen sind sehr fühlbar. Die Eckzähne in der Hinterkinnlade sind weiter als bey fünfjährigen Pferden herausgewachsen, und stehen etwa einen Finger breit über dem Zahnfleische hervor. Auch sind ihre Kunden kleiner und ihre innern Ränder hinaufgewachsen und etwas abgerieben. Sämtliche Schneidezähne sind in diesem Alter von gelber Farbe.

Mit dem siebenten Jahre haben die Hakenzähne etwas von ihrer scharfen Spitze und ihrem schneidenden Rande, mithin von ihrer platten Gestalt verloren. Die Kunden auf den Eckzähnen der Hinterkinnlade sind merklich kleiner und die innern Ränder derselben sind abgewetzt und ziemlich breit. Die Schneidezähne werden länger und verändern ihre gelbe Farbe in eine weissere. Auch findet man in diesem Alter oftmahls an den Eckzähnen der Vorderkinnlade ziemlich stark hervorstehende Ecken oder Spitzen, die vom Abreiben derselben entstehen.

Ist das Pferd acht Jahr alt, so sind sämtliche Schneidezähne noch länger herausgewachsen

und

und ihre Farbe ist weisser geworden; das Zahnfleisch fängt an sich zurück zu ziehen, und die Kunden auf den Eckzähnen der Hinterkinnladen sind klein, rund und fast völlig weggerieben. Die Hakenzähne verlieren auch in diesem Alter ihre scharfen Ränder und Spitzen und werden rund und stumpf.

In den meisten Fällen läßt sich das Alter des Pferdes, so lange es nicht sieben bis acht Jahre überschreitet, mit Gewißheit angeben. Nachher aber wird die Bestimmung des Alters sehr unsicher und trüglich.

Einige französische Schriftsteller behaupten zwar, das Alter der Pferde bis zu eilf oder zwölf Jahren an den Zähnen erkennen zu können; allein wer die Kennzeichen, woraus sie es bestimmen wollen, erprobt, den wird die Erfahrung lehren, daß sie sehr unsicher und trüglich sind. Sie sind der Meinung, daß mit dem sechsten Jahre die Kunden auf den Zangen-, mit dem siebenten auf den Mittel-, und mit dem achten auf den Eckzähnen in dem Hinterkinnbacken verschwinden; mit dem neunten sollen sich die Kunden auf den Zangen-, mit dem zehnten auf den Mittel-, und mit dem eilften oder zwölften auf den Eckzähnen des Vorderkinnbackens verlieren.

Es gehen freylich nach dem achten Jahre noch Veränderungen an den Zähnen vor, allein die Zeit, wenn solche eintreten, ist zu unsicher und unbestimmt, als daß sich daraus mit Sicherheit das Alter angeben lassen sollte.

Die Veränderungen, die nach acht Jahren an den Schneidezähnen vorgehen, sind folgende: 1. sie schieben sich mit ihren Wurzeln nach und nach länger aus den Kinnladen hervor; 2. sie

werden stets schmahler und bekommen an ihren Kronen eine dreyeckige Gestalt; 3. je älter das Pferd wird, desto mehr schieben sich die Zähne vorwärts und erhalten eine schrägere Richtung; 4. das Zahnfleisch schwindet immer mehr und mehr, und zieht sich weiter von den Zähnen herunter; und endlich 5. bekommen die Zähne mit zunehmenden Jahren eine weissere Farbe, und die Hakenzähne werden stets stumpfer, runder und kürzer.

Mit dem hohen Alter fallen sowohl Schneide- als Backenzähne aus, da ihre Wurzeln nur wenig tief in den Zahnhöhlen stecken. Hieraus folgt nun nothwendig, wie auch die Erfahrung lehrt, daß alte Pferde nur auf eine mühsame und unvollkommene Weise ihr Futter zerbeissen können.

Die Zeit, wenn die Zähne ausfallen, läßt sich aber nicht bestimmen, und wer sich die Mühe gibt, das Gebiß bey alten Pferden zu untersuchen, wird leicht finden, wie wenig zutreffend dasjenige sey, was La Fosse von dem Ausfallen der Backenzähne bey alten Pferden gesagt hat.

Die hier angegebenen Regeln, wie das Alter der Pferde an den Zähnen zu erkennen sey, sind aus dem gewöhnlichen Naturgange genommen, mithin im Allgemeinen richtig. So wie man es aber in allen Werken der Natur zu sehen gewohnt ist, daß sie bisweilen von dem gewöhnlichen Wege abweicht: so findet man dies auch bey dem Ausbruche und dem Wechseln der Zähne, wo manche Abweichungen von dem gewöhnlichen Gange vorkommen. Ich halte mich indeß nicht dabey auf, weil man nicht alle zufällige Unregelmäßigkeiten anzeichnen kann.

Auch

Auch die Lebensweise des Pferdes und die Nahrungsmittel haben auf die Beschaffenheit der Zähne einen sehr großen Einfluß. Pferde, die alle Sommer weiden, nutzen ihre Schneidezähne stark ab, und stehen diese kurzen Zähne, wie bey jungen Pferden, in gerader Richtung auf einander. Dahingegen nutzen sich die Vorderzähne solcher Pferde, die beständig im Stalle ernähret werden, und hartes Futter, besonders Bohnen- und Wickenfutter, oder sogenanntes Rauhzeug, zu fressen bekommen, wenig ab, so daß sich nicht selten die Kunden darauf erhalten. Diese langen, nicht stark abgenutzten Zähne neigen sich sehr vorwärts und stehen in ganz schräger Richtung auf einander.

Bewundernswerth ist die Einrichtung der Natur, daß sich die Zähne, nach Maßgabe, wie sie durchs Fressen abgenutzt werden, auf Kosten ihrer Wurzeln hervorschieben, wodurch das Gebiß in Ordnung erhalten wird. Dieses Nachschieben scheint allein durch die Zusammenziehung der Kinnladen, die die Zähne einklammern, bewirkt zu werden. Das Nachrücken der Zähne auf Kosten ihrer Wurzeln erfolgt bey allen Zähnen in gleichem Maß und Verhältniß, wovon man sich durch Betrachtung der Wurzeln an solchen Zähnen überzeugen kann, die keine Gegner hatten, die also, da sie nicht abgerieben worden, außerordentlich lang heraus stehen. Hieraus läßt es sich auch erklären, warum bey Pferden, die man im Stalle mit hartem Futter ernährt, da denn die Backenzähne stark, die Schneidezähne aber wenig oder gar nicht abgerieben werden, diese bey einer beträchtlichen Länge eine stark vorwärts geneigte Richtung erhalten. Ohne eine solche schräge Richtung der Schneidezähne wär-

den die Backenzähne nicht in Berührung bleiben, mithin auch das Futter nicht zermalmen können.

Die Pferde, die köken oder koppen, und sich hierbey mit den Zähnen in oder auf die Krippe stützen, reiben sich solche an ihren vordern Rändern ganz ab. Dieses geschieht auch häufig bey solchen, die aus steinernen Krippen fressen. Wenn man bey der Besichtigung eines Pferdes solche abgewetzte Zähne wahrnimmt: so ist es der Vorsicht gemäß, vor dem Einkaufe Erkundigungen desfalls einzuziehen, damit man nicht mit einem Köker hintergangen werde.

Endlich sind noch einige Kunstgriffe zu erwähnen übrig, wovon Roßkämme nicht selten Gebrauch machen, um sowohl jüngere Füllen an ihren Zähnen älter scheinend zu machen, als auch älteren Pferden das Ansehen von jüngeren zu geben.

Man sieht oft, daß Roßkämme zwey, drey und vierjährige Füllen für ein Jahr älter ausgeben, nachdem sie ihnen einige von den zunächst auszuwerfenden Füllenzähnen ausgebrochen haben, wo sie sich denn auf die gewöhnlichen Regeln des Zahnwechselns berufen. Die meisten Käufer lassen sich auch an den Zahnlücken begnügen, und glauben dem Roßkamme die Richtigkeit des Alters, das er angegeben hat. Der Kenner weiß aber an folgendem leicht zu unterscheiden, ob die Zähne von der Natur ausgeworfen, oder auf eine gewaltthätige Art weggeschafft sind.

Sind die Füllenzähne von der Natur weggestoßen, so sieht man in den Zahnlücken die hervorkommenden Pferdezähne, oder man fühlt sie doch gewiß, wenn man die Lücken untersucht; ferner findet man die Füllenzähne, welche in dem nähmlichen Zeitraume wegfallen, beweglich und

los;

los; auch sind, wenn zwey Zahnlücken da sind, solche gewöhnlich beyde in eben derselbe Kinnlade. Sind aber einige Füllenzähne vom Roßkamme ausgebrochen; so lassen sich in deren Lücken weder Pferdezähne sehen noch fühlen, und die zu eben der Zeit auszuwerfenden Füllenzähne sitzen noch vollkommen fest.

In den Zeiten, wenn junge Pferde von brauchbarem Alter, etwa zum Kriege, in großer Menge gesucht werden: so wissen diejenigen, die Pferde aufziehen und die Roßkämme bey ihren Füllen den Ausbruch der Pferdezähne zu beschleunigen, und ihnen dadurch das Ansehen eines höheren Alters zu geben. Sie brechen nähmlich ihren $1\frac{1}{2}$ Jahr alten Füllen, wenn sie den zweyten Sommer aufgestallt werden, die vier Milchzangenzähne aus, die, wenn das Thier zwey Jahr alt geworden, schon wieder durch Pferdezähne ersetzt sind. Ein solches zweyjähriges Füllen, bey dem die Pferdezangenzähne durch Kunst herausgelockt sind, gilt allgemein für dreyjährig, und wird dafür verkauft und bezahlt. Bey einem drey- und vierjährigen wird dieser Betrug nach Umständen auch gemacht, und auf diese Art wird selbst der Kenner, in Absicht des Alters eines so gemißhandelten Füllens, hintergangen werden.

Da der Werth eines dienstfähigen Pferdes vorzüglich mit von seinem Alter abhängt, so hat dieß Roßkämme veranlaßt, den Zähnen eines alten Pferdes das Ansehen von jüngeren Zähnen zu geben. Das Verfahren dabey ist folgendes: Es werden Pferde mit ziemlich kurzen Zähnen gewählt, wie sich dergleichen besonders unter Weidepferden finden, und ihnen mittelst eines Grabstichels auf den Eckzähnen Kunden einge-

graben. Alsdann wird etwas Vitriol in die eingegrabenen Kunden gegeben, worauf sie mit einem glühenden Eisen schwarz gebrannt werden. Wollen die Roßkämme es recht künstlich machen, so graben sie geringe Kunden auf die Mittelzähne, und geben ihnen ebenfalls eine schwarze Farbe. Daß die längern Zähne von Roßkämmen abgesäget und das Pferd durch ihre Verkürzung jünger scheinend gemacht werden sollte, wie dieses von verschiedenen behauptet, und von manchen für wahr gehalten wird, können nur diejenigen glauben, denen die zum Sägen und Feilen sehr ungeschickte und zu harte Substanz der Zähne gar nicht bekannt ist, zu geschweigen, daß diese Künsteley sogleich augenfällig werden müßte, weil die abgekürzten Schneidezähne nicht genau auf einander passen würden.

Ein auf die eben beschriebene Weise präparirtes Pferd wird gewöhnlich vom Roßkamme für sechsjährig ausgegeben und verkauft. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß es den gewinnsüchtigen Roßkämmen oftmahls glückt, dergleichen Pferde, die in der Kunstsprache des Roßkamms gegitschte Pferde genannt werden, nach Wunsch an Mann zu bringen. Wer indessen nur einigermaßen die Beschaffenheit der Zähne in dem verschiedenen Alter kennt, wird schwerlich durch einen solchen Betrug hintergangen werden können.

Die Kunden der gegitschten Pferde haben nie eine natürliche, glatte, länglicht runde Gestalt, sondern sie haben vielmehr von dem ausgeglittenen Grabstichel am Rande Schrammen. Vorzüglich kenntlich sind die nachgemachten Kunden dadurch, daß ihnen an ihrem Umfange die emaillene-Einfassung fehlt, welche die natürlichen haben. Wer übrigens die Beschaffenheit und die

Ver-

Veränderungen, die an denselben vorgehen, sorgfältig studirt hat, dem wird auch jede Künsteley, die daran vorgenommen wird, nicht unbemerkt bleiben.

Die vorstehenden Regeln, das Alter eines Pferdes zu erkennen, sind vom Herrn Havemann angegeben worden. Da dieses überhaupt ein wichtiger Punct ist, und es beym Pferdehandel immer sehr darauf ankommt, wie alt ein Pferd ist, wiewohl man ein Pferd von hohem Alter immer mehr nach dem Ansehen und seinen Kräften als nach der genauen Anzahl seiner Jahre kaufen wird, weil manches Pferd sich viel eher abnutzt, als ein anderes, jenachdem seine Raße ist, und es gehalten wurde: so will ich hier noch etwas mehr über diesen Punct hinzufügen, und zwar das, was Prizelius in seiner vollständigen Pferdewissenschaft *) S. 107 fl. darüber sagt. Nur ist zu bemerken, daß Prizelius die Kennzeichen des Alters etwas höher hinaus rechnet, als man es mit Sicherheit thun kann, worin er einigen französischen Schriftstellern gefolgt ist. Wenn man ihm darin auch nicht beypflichtet, so ist es für einen Pferdekenner doch nützlich, mit diesen Angaben wenigstens bekannt zu seyn.

Das Alter der Pferde wird an den vordern Abschnittzähnen, und an den Haken erkannt. Ueberhaupt hat ein Pferd 40 Zähne im Maule; nähmlich: 12 vordere Abschnittzähne, 24 Stockzähne, und 4 Haken, welche letztern aber, der Regel nach, den Stuten fehlen.

Die Benennung der Abschnittzähne rühret daher, weil die Pferde mit denselben das Gras gleichsam abschneiden: denn ein Pferd nimmt das Gras viel niedriger an der Erde weg, wie Hornvieh, welches es mit der Zunge in das Maul ziehet, und abbeißet.

*) Leipzig 1777. 4.

beißet. Dieser Zähne sind nun in dem Maule 12 zu sehen, nähmlich 6 in der obern, und 6 in der untern Kinnlade. Die Stock- oder Backzähne sind auch zu 6 vertheilet, davon in der obern Kinnlade zu beyden Seiten 6, und also überhaupt 12, und eben so viel in der untersten gezählet werden. Die Haken oder Hundezähne finden sich auf dem leeren Raume, zwischen den vordern Abschnittzähnen und den Stockzähnen, welches auf Fig. 6428. E. wahrzunehmen.

1. Der Regel nach kommt ein Füllen ohne Zähne auf die Welt; ob es gleich die Herren Zehentner und Zorn mit 12 Milchzähnen gebohren werden lassen. Nach Verlauf von 14 Tagen oder drey Wochen, zeigen sich vier Zähne; nähmlich vorn in der Mitte, zwey oben und zwey unten, welche Milch- oder Saugzähne genannt werden. Diese bestimmen also, daß ein Füllen noch sehr jung, und noch nicht vier Wochen alt sey.

Es ist zwar einmahl eine angenommene Regel, daß die ersten Zähne Fig. 6428 A. 1. 1. in der erwähnten Zeit kommen; allein es geschiehet auch vielfältig, daß die ersten 4 Zähne in den ersten acht Tagen kommen. Daher man es niemahls genau bestimmen kann, woran auch nichts gelegen; denn es kann allemahl eine gleichgültige Sache bleiben, ob das Füllen acht Tage, oder vier Wochen alt sey, und überdem weiß man um solche Zeit noch immer den Tag der Geburt, wenn auch kein Register darüber geführet ist.

Wie aber der Herr Zehentner, in seiner Kunst Pferde zu kennen, im 7ten C. S. 209. und Herr Zorn in seinem Unterrichte von Erziehung der Pferde, A. 3. C. 1. §. 8. auf den sonderbaren Einfall gerathen, daß ein Füllen mit allen Zähnen, die Haken ausgenommen, auf die Welt komme, ist mir unbegreiflich, und muß ich daraus schließen, daß die Herren sich darum nie bekümmert haben.

2. Nach vier bis höchstens acht Wochen, kommen neben diesen Milchzähnen noch vier andere, nähmlich: neben jeder Seite der Milchzähne einer, welche vier Zähne, Vorschieber genannt werden; und nach acht bis zehn Monaten kommen wieder vier andere neben den Vorschiebern, und heißen: Eckzähne.

Die

Die Vorschieber Fig. 6428 A. 2. 2. kommen auch zu Zeiten wenig Tage nach den Milchzähnen, aber später wie acht Wochen kommen sie nie. Auf gleiche Art zeigen sich oft die Eckzähne Fig. 6428. A. 3. 3. schon nach dem 4ten Monathe, aber nie später, als zehn Monathe. Auch dieses Alter bleibt uns noch immer gleichgültig, und kommt es bey dem Ankaufe eines Füllens gar nicht darauf an, ob es 6 oder 8 Monathe alt sey, wodurch der Werth weder verringert noch vergrößert wird. Wenn man neugierig genug ist, sich durch eine genaue Achtung auf die Ankunft der Zähne zu belehren, so wird man finden, daß die Zeit bey den ersten Zähnen ungemein verschieden ist, wie man solches auch bey Kindern wahrnehmen kann; und es ist möglich, daß vielleicht die Nahrung einen Einfluß darauf habe; welches wohl nicht zu entscheiden ist.

3. Alle diese in den vorigen §§. erwähnten Zähne, heißen: Füllenzähne, und werden durch andere, jedennoch erst nach drittehalb Jahren, in einer gewissen Ordnung verdränget und verwechselt; daher man in dieser Zeit wegen Kenntniß des Alters, seine Zuflucht zu andern Merkmahlen nehmen muß. Nach Verlaufe eines Jahrs wechselt das Füllen das Haar, und es entstehen in Mähnen und im Schweife Pferdehaare; woran man also das Alter eines ein und zweyjährigen Füllens erkennen kann.

4. Nach einem Alter von 2 und einem halben Jahre wechselt ein Fullen seine Milchzähne, welche neu entstehende Zähne Zangen genannt werden. Nach 3 und einem halben Jahre wechselt es die Vorschieber, und heißen die deren Stelle ersetzenden Zähne Mittelzähne. Nach vier und einem halben Jahre werden auf gleiche Art die Eckzähne verwechselt; doch behalten die neuen Zähne den Nahmen bey, nachdem mit dem vierten Jahre die Haken oder Hundszähne durchgebrochen sind.

Nach Anleitung dieses §. kann es nicht schwer werden, das Alter eines Pferdes vom 3ten bis 5ten Jahre richtig anzugeben, wenn auch gleich die Wechselung der Zähne um ein Jahr früher, durch die Betrügerey der Roßtäuscher, zuwege gebracht wäre; weil das Wachsthum der Haken durch keine Kunst beschleuniget werden kann. Wenn daher das Füllen nur den ersten Schub gethan, Fig. 6428. B, das ist,

seine Milchzähne mit den Zangen verwechselt hat: so ist es ganz gewiß über zwey und ein halb Jahr, aber noch nicht 3 und ein halb Jahr, und also 3jährig. Da die mehresten Füllen im Frühjahre fallen, so werden die Zähne im Herbste verwechselt; man kann also von einem solchen Pferde im Frühjahre mit Gewißheit sagen: daß es 3jährig sey. Dabey kommt es freylich nicht auf ein paar Monathe an. Hat das Füllen auch bereits den zweyten Schub gethan Fig. 6428. C. und die Vorschieber mit den Mittelzähnen verwechselt; so muß es nothwendig über 3 und ein halb Jahr alt seyn, aber noch nicht 4 und ein halb Jahr. Im Frühjahre kann man von solchem Pferde mit Gewißheit sagen, daß es vierjährig sey, um so mehr wenn die Haken durchbrechen. Sind endlich auch die Eckzähne fort, und die Haken Fig. 6428. D. so ist es im Frühjahre 5jährig, wenn nähmlich nicht andere Umstände, die in den folgenden §§. angezeigt werden, ein höheres Alter bemerklich machen. Die Haken werden auch Hundszähne genannt, weil sie die Form der Hundszähne haben. Von einigen werden sie auch Bronzähne genannt, welcher Ausdruck aber nicht sehr gewöhnlich ist. Deren Ankunft ist der Regel nach, mit dem vierten Jahre; allein die Erfahrung lehret uns, daß sie sich an diese Zeit gar nicht binden. Ich habe junge Pferde gehabt, welche mit 4 Jahren, andere mit 4 und ein viertel Jahren, und noch andere, die erst mit 4 und drey viertel Jahren die Haken schoben. Die untersten zeigen sich allemahl früher wie die obersten, und es können oft verschiedene Monathe Zeit dazwischen verlaufen. Der Schub der Haken sowohl als der Eckzähne, ist den jungen Pferden gefährlich, wie sie denn nicht selten sehr krank davon werden, auch an den Augen Noth leiden, die zu Zeiten so trübe dabey werden, als wenn sich eine Haut über selbige herzöge; welches aber nach dem Durchbruch der Haken wieder verschwindet, wenn man das Thier zu solcher Zeit schonet, und wohl unterhält. Zu Zeiten aber gehet ein Auge fort, oder auch wohl gar beyde.

5. Alle neu geschobenen Zähne heißen Pferdezähne, endigen die Füllenschaft, und bringen ein Füllen dahin, daß es nunmehr ein Pferd müsse genannt werden. Diese Pferdezähne unterscheiden sich

von

von den Milchzähnen sowohl in der Form als an der Farbe. Jene sind lang, breit, braun, schrumpfig, und haben auf ihrer Höhe eine Höhlung, die man den Kern oder Kunde nennt; weil sie das fernere Alter kenntbar macht, diese aber sind kurz, klein, weiß und gefüllt.

Der Regel nach könnte man ein Pferd, wenn es ausgeschoben, und also mit dem fünften Jahre für ausgewachsen erklären; welches aber bey edlen Pferden nicht ist, die oft erst im 7ten Jahre diese Eigenschaft erhalten, daß sie völlig ausgewachsen und gebildet sind. Wenn die Pferdezähne hervorkommen, so erscheinen sie breit und scharf wie die Fig. 6428. D., f. zeiget, und inwendig lieget das Zahnfleisch darin. Nach und nach kommt der Zahn weiter, das Zahnfleisch weicht zurück, und nun zeigt sich auf der Höhe die erwähnte Höhlung. Fig. 6428. E. g. In den Eckzähnen steckt das Zahnfleisch bis in das fünfte Jahr, mit welchem es verschwindet, und der Zahn sich völlig zeigt. Die Farbe an solchen Zähnen ist hellbraun, und die Rauhigkeit, oder ihre schrumpfige äußere Fläche bestehet in Furchen, welche längs den Zähnen herunter gewachsen sind. Die Milchzähne oder Füllenzähne sind weiß und glatt wie Elfenbein, auf der Höhe sind sie erhabener, bemerken aber doch eine schwarze Reife Fig. 6428. A. I. 2. 3; die man mit der sogenannten ausgeholten Kunde, Fig. 6428. E. g. welche ebenfalls schwarz ist, nicht verwechseln darf.

6. Hat das Pferd seine Pferdezähne, und die Eckzähne sind nicht länger, als ein halber kleiner Finger breit über das Zahnfleisch hervorgewachsen; auf allen übrigen ist aber noch eine sehr bemerkliche Kunde: so ist das Pferd fünfjährig, wovon denn auch die Schärfe der Haken, die inwendig hohl sind, zeuget.

In dem vorigen §. habe ich bemerklich gemacht, daß das Zahnfleisch mit dem fünften Jahre aus den Eckzähnen verschwunden sey. Wenn man daher dieses wahrnimmt, und der Eckzahn ist nicht länger, wie die Hälfte der Dicke eines kleinen Fingers ausmacht; auch die Haken erscheinen sehr spitzig und scharf, in welchen sich inwendig eine Höhle findet, Fig. 6428 D.; ingleichen, wenn die Kunde auf den Zangen noch bemerklich ist: so kann man sicher schließen,

ßen, das Pferd sey nicht älter wie fünf Jahr, und man kann darunter nicht irren. Gesetzt auch, daß die Mittel- und Eckzähne aus Betrug zum frühern Wachsthume befördert wären, so zeugen doch die Haken und Zangen von dem wahren Alter, und entdecken den Betrug. Bey Stüten, wo die Haken fehlen, oder wenn sie da doch sehr klein sind, muß man die Zangen allein zu Hülfe nehmen.

7. Mit dem sechsten Jahre erscheinet die Kunder Zangen ausgefüllt; aber die Schwärze der Höle bewahret sich auf selbigen noch. Die vier Eckzähne sind eines kleinen Fingers dick über das Zahnfleisch gewachsen, und die Haken fangen an, sich zu füllen, indem in selbigen ein kegelförmiger Körper heraufwächst.

8. Mit dem siebenten Jahre ist die Schwärze auf den Zangen verschwunden; die Hölen der Mittelzähne (§. 4.) sind ausgefüllet, und zeigen nur noch die schwarze Spur der verlorenen Höle; die Eckzähne haben die Länge eines Goldfingers dick; und der Haken ist noch mehr ausgefüllt.

Dieser §. ist an und für sich schon so deutlich, daß er keiner Erklärung bedarf, nur will ich noch anmerken, daß ein Pferd von diesem Alter am leichtesten auf 6jährig durch falsche Kunden gesetzt werden kann, weil die Hölen der Mittelzähne gar leicht ausgestochen werden können, und kann uns die Länge der Haken- und Eckzähne leicht hintergehen, weil der Unterschied zwischen den beyden Jahren am schwersten zu bemerken ist. Es hat inzwischen ein solcher Betrug nichts zu bedeuten: und gibt man sich darum nicht leicht die Mühe, indem das sechsjährige Pferd in dem siebenten noch eben den Werth hat, oder noch wohl gar steigt, wenn es nähmlich von solcher Raße ist, die sich erst im siebenten Jahre zu entwickeln pfleget.

9. Mit dem achten Jahre ist auch die schwarze Spur von dem verschwundenen Kern der Mittelzähne erloschen; die Hölung auf den Eckzähnen ist ausgefüllet, und zeiget sich nur noch deren zurückgebliebene Schwärze. Die Eckzähne sind länger, und den andern an Länge gleich geworden; daher man sagt: das Pferd hat ausgegleichet. Die Haken erscheinen voller, und haben von ihrer Schärfe viel verloren.

Es ist ein allgemeines Gespräch, daß man ein Pferd, wenn es acht Jahr alt sey, nicht erkennen könne, und konne es auch eben so gut zehn Jahre haben; allein man darf sich von solcher Lehre nicht hinreissen lassen: denn ein Pferd im zehnten Jahre hat ganz andere Merkmahle, woraus man solches abnehmen kann. In den vorhergehenden §§. ist bemerklich gemacht, daß die Eckzähne von Jahren zu Jahren länger werden, und mit diesem achten Jahre sind sie den übrigen an Länge gleich. Ein gewisses und sicheres Merkmahl, welches nicht trügen kann: denn zuvor sind sie so lang nicht, und nach dem achten Jahre werden wir sehen, daß die übrigen wieder zu wachsen anfangen, und diese stehen bleiben. Dabey nimmt man die Gestalt der Haken zu Hülfe. Es lässet sich nicht genau bestimmen, wie stark die Haken von Jahren zu Jahren ausgefüllet und stumpfer werden: und man muß durch die Uebung die Kenntniß davon erlangen, genug, daß die Sache richtig ist, und daß die Haken der Veränderung unterworfen sind.

10. Mit dem neunten Jahre ist auch die schwarze Spur der Kunde auf den Eckzähnen unsichtbar geworden; alle Zähne werden glatt und eben, auch von Farbe viel weißer, und die Zangen fangen an, auf das neue zu wachsen; wie denn auch die Haken stumpfer und voller werden.

Je mehr sich das Alter nähert, desto ungewisser werden die Merkmahle davon, und desto schwerer sind sie auch zu erkennen. Die in diesem §. von dem neunten Jahre angegebenen haben zwar ihre völlige Richtigkeit, aber, sie zu erkennen, kostet mehr Mühe. Wer die Gelegenheit hat, und man kann sie leicht haben, der sammle sich die vordern Theile der Kinnlade von Pferden, von den ersten Jahren an, bis in das hohe Alter, so kann er den Unterschied am besten merken. Bey Gestüten ist hierzu die beste Gelegenheit, weil man deren Alter aus den Beschelregistern auf das genaueste weiß, und auch Pferde und Füllen von jedem Alter mit der Zeit krepiren. Eine solche Sammlung ist der beste Unterricht, und wenn man an solchen das Alter kennen gelernet hat, so untersuchet man noch lebende Pferde, von welchen man dasselbe aus den Registern weiß, und sieht, in wie fern solche mit den Skelets übereinkommen.

11. Mit dem zehnten Jahr sind die Zangen länger gewachsen; die Mittelzähne wachsen mit; die obern Eckzähne bekommen Lücken, welche durch die untern Eckzähne verursacht werden, und die Haken haben noch zwey kaum zu bemerkende Höhlen.

Auch diese Kennzeichen sind richtig, aber auch schwer zu erkennen. Die Lücken, welche in den obern Eckzähnen durch die untern eingeschliffen worden, zeigen sich oft schon mit dem neunten Jahre, welches auf die mehrere oder wenigere Härte des Zahnes ankömmt. In diesem Alter aber fangen die Abschnittszähne an, die Form eines Parallelopipedums anzunehmen, und wachsen nach und nach vorwärts, so, daß sie aus ihrer sonstigen senkrechten Stellung über einander vorwärts weichen, und einen stumpfen Winkel bilden, welcher mit dem zunehmenden Alter immer spitziger wird. Diese Stellung und die sich veränderte Bildung der Zähne muß uns mit zur Richtschnur dienen.

12. Mit dem eilften oder dem zwölften Jahre verlieret sich die Kunde an den obersten Zangen; und die Haken behalten nur noch eine Höle.

Der Herr von Sind sagt in seinem vollkommenen Stallmeister in dem 1. Th. S. 13. „Ich habe an vielen Pferden wahrgenommen, daß das Zeichen an den Oberzähnen, im neunten Jahre, die mittlern im zehnten, und diese Eckzähne im eilften Jahre des Pferdes auszeichnen, und daß man folglich das Alter des Pferdes an den obern und untern Zähnen bis in das zwölfte Jahr wissen kann."

Nicht viele Pferde, wie der Herr von Sind sagt, sondern alle Pferde in der Welt verlieren die Kunde an den obersten Zähnen später, als an den untersten, und nicht mit dem neunten Jahre, sondern später, verlieret sie sich auf den obersten Zangen, wie auch der Herr Zehentner richtig bemerkt hat. Der Leser kann sich von dieser Wahrheit gar leicht überzeugen. Zugleich ist bey diesen Jahren, die man nicht von einander unterscheiden kann, anzumerken, daß die untersten Eckzähne den andern Zähnen wieder nachgewachsen sind, und mit ihnen gleiche Länge erhalten haben. Das Pferd gleichet also bey diesem Alter zum zweytenmahle aus, und wachsen, von dem Zeitpunkte, die Eckzähne mit den andern zugleich fort.

13. Mit dem dreyzehnten Jahre sind die Haken ganz rund und voll; es ist nicht die geringste Spur der Kunde auf den obersten Zangen mehr zu finden, und die Schwämme oder Kastanien fallen weg.

Die in diesem §. angeführten Kennzeichen sind die einzigen, welche man von diesem Alter mit Zuverlässigkeit anzugeben im Stande ist. Vielleicht ist noch einer oder der andere so glücklich, Entdeckungen zu machen, die uns das hohe Alter mit mehrerer Gewißheit und Genauigkeit lehren; wir würden ihm vielen Dank schuldig seyn.

14. Mit dem vierzehnten und funfzehnten Jahre verlieret sich die Kunde von den obersten Mittelzähnen; sie werden länger, weißer und spitziger; wie denn auch die Haken dicker und stumpfer werden.

Die vergangene Kunde der obersten Mittelzähne muß uns bey diesem Alter die besten Dienste leisten, und irren wir denn auch um zwey Jahre, so wird der Unterschied weder in dem Gebrauch des Pferdes, noch in Bezahlung des Werthes so viel nicht austragen, weil dergleichen alte Thiere mit wenigem Gelde bezahlet werden.

15. Mit dem sechszehnten und siebzehnten Jahre verlieret sich auch der Kern von den obersten Eckzähnen, die in dieselben hineingeschliffenen Lükken werden noch tiefer, der Gaumen verschwindet, und wird mager.

Man merket leicht, daß die Kenntniß bey hohem Alter immer ungewisser und unzuverläßiger werde, weil das Pferd schon in der Abnahme seiner Kräfte sich befindet; welche Zerstörung der Maschine denn nicht auf einerley Art, und bey dem einen früher, dem andern aber später geschiehet: daher auch die Merkmahle verschieden seyn müssen. Inzwischen bleiben die hier angegebenen Kennzeichen doch immer gut, ein hohes Alter anzudeuten, und man wird uns doch nicht ein solches Pferd für neun- oder zehnjährig verkaufen dürfen, welchem Betruge wir also dadurch ausweichen.

16. Je älter nach dieser Zeit ein Pferd wird, desto länger, weißer und spitziger werden die Zähne, und desto mehr weichen sie aus ihrer in der Jugend gehabten Stellung vorwärts; so daß sie in ihrem hohen Alter einen spitzigen Winkel ausmachen, wenn

sie zusammengebissen sind. Tiefe Augengruben, weiße Augenbraunen, harte und rauhe Lefzen, ein rauher und unebener Huf, vermehren die Kennzeichen eines hohen Alters.

27) Die Zunge ist im Maule in der Furche gelagert, welche die beyden Flügel des Hinterkinnbackens zwischen sich lassen. Sie verdient in Hinsicht auf ihre Gestalt, noch mehr aber in Hinsicht auf ihre Gesundheit untersucht zu werden. Ist sie zu dick, oder der Kanal, worin sie liegt, zu eng, so wird dadurch die Wirkung des Mundstücks auf die Laden verhindert, und ein unempfindliches Maul verursacht.

Eine gesunde Zunge muß im Anfühlen geschmeidig, natürlich warm und ohne alle Beschädigung seyn. Sie wird nicht selten durch üble Gebisse, Halfterstricke und ungeschickte Hände so beschädiget und eingeschnitten, daß sie dem Abfallen nahe ist. Obgleich Pferde mit solchen eingeschnittenen Zungen aus Krippen und auch aus Futterbeuteln wohl fressen können, so wird doch immer ihr Werth, besonders wenn es ein Reitpferd ist, nach dem Maße der Verletzung verringert. Einige Pferde haben die übele Gewohnheit, daß sie während der Arbeit die Zunge aushängen, weshalb sie Zungenstrecker genannt werden. Eigentlich werden die Pferde wohl nur durch zu starke Wirkung des Gebisses zu dieser häßlichen Gewohnheit veranlaßt. Es hält schwer und ist zu Zeiten ganz unmöglich, ihnen diesen Uebelstand abzugewöhnen, vornähmlich wenn sie ihn schon lange an sich gehabt haben.

28) Die Laden oder Träger machen den zahnlosen Rand aus, der sich an der Hinterkinnlade zwischen den Backen- und den Hakenzähnen befindet. Da dieß der Ort ist, worauf

das

das Gebiß liegen und wirken muß, so verdient dieser Theil vornähmlich bey Reitpferden Aufmerksamkeit.

Die Laden dürfen weder zu hoch und scharf, noch zu niedrig und rund seyn, wenn das Gebiß eine gehörige Wirkung darauf thun soll. Im ersten Falle hat das Pferd ein äußerst empfindliches, und im andern ein sehr gefühlloses Maul. Diese Theile werden nicht selten vom Gebisse verletzt und bekommen schmerzhafte Wunden, die sich dadurch am ersten zu erkennen geben, daß das Pferd keine Anlehnung auf das Mundstück nimmt, und bey der geringsten Wirkung desselben mit dem Kopfe schüttelt, sich wohl gar bäumt und dem Willen des Reuters nicht folgt. Man überzeugt sich näher von den verletzten Laden, wenn man sie mit dem Finger untersucht, da man denn nicht selten auf den entblößten Knochen fühlt.

Die Beschädigung der Laden ist zwar in den gewöhnlichen Fällen und bey angemessener Behandlung nicht gefährlich und deren Heilung nicht sehr langwierig; dem Pferde darf aber vor der völligen Heilung kein Gebiß angelegt werden.

29) Die Hungerzitzen, von einigen auch Gallen genannt, sind zwey kleine zitzenförmige Körper, die sich unter der Zunge verschiedene Finger breit über den Schneidezähnen befinden. Unsere Vorfahren schnitten sie oftmahls weg, weil sie dafür hielten, daß sie das Pferd am Saufen hinderten. Einige neuere Schriftsteller rathen eben diese Operation, wiewohl mit großem Unrecht an, indem es ihnen nicht bekannt ist, daß sie dieser Thierart eigen sind. Sie haben kleine Oeffnungen, die mit Speicheldrüsen in Verbindung stehen, und Speichel ausfließen lassen.

30) Der Gaumen zeigt eine Menge von Furchen, die in die Quere gehen, und bey der Operation des Kernstechens mittelst der Spitze eines Hirschgeweihes geöffnet werden. Die Meinung der Schmiede, daß der dritte Kern, oder die dritte Furche, nur müsse geöffnet werden, beruht auf keinem Grunde. Es ist völlig gleichgültig, welche Furche geöffnet wird; nur mache man die Operation mit keiner Fliete, wie es bisweilen geschieht, und wähle dazu die Mitte des Gaumens, indem an beyden Seiten Arterien herlaufen, die leicht mit der Fliete getroffen werden können, deren Oeffnung aber gefährlich werden und tödtliche Verblutung veranlassen kann.

Das Kernstechen kann füglich ganz unterbleiben, indem von dieser Operation kein Nutzen zu erwarten ist. Der gemeine Mann nimmt gewöhnlich gleich seine Zuflucht zu demselben, sobald ein Pferd nicht recht fressen will, oder plötzlich krank wird. Auch wird das Kernstechen häufig wider das Hervordringen des Gaumens über die Schneidezähne verrichtet, indem dieß von den meisten Leuten für ein Uebel angesehen wird, das den Pferden am Fressen hinderlich, und unter dem Nahmen Frosch bekannt ist. Da das Gaumenfleisch immer bey jungen Pferden mehr oder weniger über die Schneidezähne hervorragt, ohne daß sie die mindeste Unbequemlichkeit oder Schmerz davon zu empfinden äußern: so ist auch das dagegen empfohlene Zurückbrennen mit einem glühenden Eisen als unnütz anzusehen.

Die gefurchte Gestalt des Gaumens hat den Nutzen, daß sie beym Abbeißen und Fressen das Herausfallen des Futters verhindert.

Das Innere des Mauls muß übrigens bey einem gesunden Pferde eine frische Farbe und natürliche Wärme haben, auch mäßig mit Speichel angefeuchtet seyn. Bey der Arbeit muß das Pferd auf dem Gebisse spielen, und ein speichelreiches, oder wie man zu sagen pflegt, frisches Maul haben. Eine Unbeweglichkeit der Kinnlade und ein Unvermögen, das Maul gehörig zu öffnen, ist ein Zeichen einer sehr gefährlichen Krankheit, die unter dem Nahmen Klemme, Maulsperre oder Hirschkrankheit bekannt ist.

31) Das Kinn oder der Bart ist die runde Erhabenheit, die sich über der Hinterlippe befindet, und mit einzelnen langen und steifen Haaren besetzt ist, die um das Ansehn des Pferdes zu verschönern, mit der Scheere weggeputzt werden.

32) Die Kinnkettengrube ist eine Art von Ausschnitt, der sich über dem Barte befindet. Sie muß mäßig rund, nicht geschwollen, noch schmerzhaft seyn, wenn die daselbst liegende Kinnkette ihre gehörige Wirkung thun soll.

33) Der Kanal oder Kehlgang faßt den Raum in sich, den die beyden Flügel der Hinterkinnlade (Ganaschen) zwischen sich lassen, und erstreckt sich von der Kinnkettengrube bis an die Kehle. Er muß in seinem obern Theile gehörig geöffnet seyn, damit das Pferd den Kopf gehörig an sich ziehen könne, ohne daß dadurch die Luftröhre beengt, und die freye Respiration gehemmt wird.

Der Kanal muß gehörig vertieft seyn, und keine Beulen oder Knoten enthalten, die nach ihrer Beschaffenheit und nach den übrigen bey dem Pferde überhaupt eintretenden Umständen

beurtheilt werden müssen, in den meisten Fällen aber entweder Druse oder Roz anzeigen. Wenn sich an dem Kanal, oder wie es gewöhnlicher ist, auf den Rändern der Hinterkinnlade eine kleine Oeffnung befindet, woraus eine wässerige, auch zu Zeiten stinkende Feuchtigkeit ausfließet, und die Kinnlade sich mehr oder weniger dick und geschwollen anfühlen läßt: so ist dieß als ein Zeichen einer Zahnfistel anzusehn. Dieses Uebel, das wegen der langen mit ihren Enden unmittelbar unter dem Rande des Kinnbackenbeins steckenden Zahnwurzeln, besonders bey jungen Pferden, hervorkommt, entsteht von einer äußerlichen Gewalt, als von einem Schlage oder Stoße. Es kann nicht anders als durch das Wegnehmen des schadhaften Zahns geheilt werden, welches aber nicht nur beschwerlich, sondern auch mit einiger Gefahr verbunden ist *).

34)

*) Die Operation, wodurch die fistulösen Zähne herausgenommen werden, beschreibt Herr Havemann so: Nachdem das Pferd auf ein gutes Streulager gelegt und gehörig befestiget worden, mache ich auf der Fistelöffnung, wo sich das Ende der Wurzel vom kranken Zahn befindet, einen Kreuzschnitt durch die Haut und löse solche von der Kinnlade ab, um sie zurückschlagen zu können. Hierauf erweitere ich mittelst eines, einen starken halben Zoll breiten Meißels und eines hölzernen Klöpfels die Oeffnung des Fistelkanals bis auf die Zahnwurzel so weit, daß ich diese mit dem Zeigefinger deutlich fühlen kann. Alsdann nehme ich einen fünf Zoll langen eisernen Stempel, der etwa die Dicke und Gestalt eines kleinen platt gedrückten Fingers hat, setze dessen eines Ende genau in der Direction des Zahns auf die Wurzel, und suche nun durch kurze, aber herzhafte Schläge auf das andere etwas breitere Ende des Stempels, den Zahn in dieser geraden Richtung herauszutreiben. Je stärker die Kinnlade geschwollen ist, was gewöhnlich bey einer, schon lange zugegegen gewesenen Fistel den Fall ist, desto weniger wird der Zahn festgeklammert, und desto leichter läßt er sich heraustreiben. Wenn der Zahn anfängt zu weichen, so darf man die Vorsicht nicht versäumen, dem Pferde nach jedem Schlage ins Maul zu greifen, um zu versuchen, ob

man

34) Die Ganaschen werden von den beyden Flügeln der Hinterkinnlade gebildet. Sie dürfen nicht zu stark und eckig seyn, das Pferd bekommt sonst einen dicken, plumpen Kopf und kann solchen nicht gehörig herbeybringen, und sich, wie man sagt, nicht gut zäumen. Das Pferd zäumt oder placirt sich gut, wenn sich die Stellung seines Kopfes, bey einem gehörig aufwärts gerichteten Halse, einer senkrechten Linie nähert, ohne daß es dabey im geringsten Zwang leidet. Ist die Rundung der Ganaschen zu stark, so drücken diese, wenn das Pferd den Kopf herbeybringt, die großen Ohrendrüsen häßlich heraus, und das Pferd kann sich um so weniger in eine schöne, gefallende Stellung bringen, je kürzer und dicker der Hals ist, und je niedriger derselbe steht.

Ueber dem Rande der Ganaschen läuft die Kinnbackenschlagader neben dem Speichelkanal der großen Ohrendrüse her. Verschiedene Schriftsteller rathen diese Arterie zur Untersuchung des Pulses bey Krankheiten an; sie hat indessen beym Pulsfühlen die nehmliche Unbequemlichkeit als die Schlafschlagader, wie bey Betrachtung der Schläfe bereits bemerkt worden.

Auf den Rändern der Ganaschen, und zwar zwischen den Kinnladenschlagadern und der Kinnkettengrube, befinden sich in seltenen Fällen Knochenauswüchse oder Ueberbeine, die nach

man den in die Höhe steigenden Zahn mit den Fingern wegnehmen könne, damit ihn das Pferd nicht verschlucke.

Die fistulösen Zähne am Vorderkinnbacken lassen sich auf eine ähnliche Art wegnehmen; jedoch ist hier die Operation noch beschwerlicher und gefährlicher als am Hinterkinnbacken

Die völlige Heilung erfolgt nach glücklich gemachter Operation bey einer ganz einfachen Behandlung in etwa sechs Wochen.

Verhältniß ihrer Größe das Auge mehr oder weniger beleidigen, dem Pferde selbst aber nicht schaden, und durch eine Operation ganz ohne Gefahr weggenommen und bald geheilt werden können. —

Allgemeinere Bemerkungen über den Kopf überhaupt findet man im Art. Kopf der Pferde, Th. 44. S. 21—32 vorgetragen, wo von den Knochen des Kopfes, von den Muskeln desselben, und von der verschiedenen Gestalt der Pferdeköpfe die Rede ist, auch die ausgezeichnetsten Formen in Abbildungen vorgestellt werden.

Der Herr Stallmeister Ploen nimmt überhaupt fünf schöne und fünf häßliche Formen von Pferdeköpfen an. Die schönen sind:

1. Der Krummkopf oder Rammskopf.

Dieser macht von den Ohren bis auf die Oberlefze einen Bogen.

Man findet ihn insonderheit an den Neapolitanischen Pferden. Daher nennt man ihn auch den Neapolitanischen Kopf.

2. Der Halbe Rammskopf oder Modekopf*).

Er macht von den Ohren bis an die Oberlefze einen halben Bogen.

Diese Art Köpfe findet man an den Englischen, Preußischen und Hollsteinischen Pferden insonderheit vielfältig.

3. Der Türkische Kopf.

Macht von den Ohren bis an die Nasenlöcher eine gerade Linie, ist dabey schmahl und klein.

*) Den letzteren Nahmen führet diese Art der Köpfe, weil man sie am häufigsten in den europäischen Gestüten antrifft, und sie am liebsten hat.

klein. Er ist den Türkischen Pferden hauptsächlich eigen, und führet daher den Nahmen.

4. Der Arabische Kopf.

Ist ebenfalls von den Ohren bis an die Nasenlöcher gerade und klein, hat aber gewöhnlich eine breitere Stirn als der Türkische Kopf, und dabey, wenn er recht schön ist, zu Anfange des Kopfs zwischen den Ohren und Augengruben eine kleine Wölbung.

Diesen geraden und auf der Stirn breiten Kopf findet man in allen Ländern, nur daß er an den Arabischen Pferden gewöhnlich kleiner ist, als an Pferden aus andern Ländern.

5. Der Schafskopf.

Dieser hat bloß auf der Stirn einen Bogen, und unterscheidet sich von dem Rammskopf dadurch, daß dessen Biegung mehr höckerals bogenförmig ist. Ohnerachtet er nicht sonderlich aussieht, so zählt man ihn doch unter die schönen Köpfe. Er ist selten zu finden.

Die Hauptschönheit dieser Köpfe bestehet darin, daß sie klein, dünne und mager sind; doch aber nur in sofern mager und klein, daß das Ebenmaß mit dem ganzen Körper dadurch nicht gestört wird.

Kein Kopf ist schön, der nicht mit den übrigen Theilen des Körpers ein Ebenmaß hat; je mehr er sich von diesem entfernt, desto fehlerhafter ist er. Daher können die benannten schönen Köpfe dennoch fehlerhaft seyn: als, zu groß, zu stark, zu lang, zu breit, zu dick, und auch zu klein, obgleich man letzteres selten findet.

Die Länge des Kopfs soll in bestimmtem Verhältnisse mit der Höhe, Länge und den ver-

schiedenen andern Theilen des Pferdes stehen: als z. B.

Drey Kopfslängen, die Länge des Kopfs von dem Wirbel zwischen den Ohren bis an die Nasenlöcher oder Anfang der Spalte des Mauls genommen, bestimmt die Höhe und die Länge des Pferdes.

Die Höhe des Pferdes wird vom Widerrost bis auf die Erde genommen. Die Länge wird von dem Schulter- und Querbeingelenke bis nach dem Schweif, zu Ende des größen Schenkels oder Backens genommen; oder besser gesagt, bis zur Endigung des Kreuzes oder der Krupe, und Anfange des großen Schenkels.

Ein und Eindrittel Kopfslänge *), — die Länge des Kopfs von dem Wirbel zwischen den Ohren bis zu Ende der Oberlippe genommen, — bestimmt den obern Contur des Halses, von dem Wirbel zwischen den Ohren bis an den Widerrist.

Eben dieselbe Länge bestimmt auch den Widerriß, den Rücken und die Nieren.

Ferner rechnet man nach der letzten Messung des Kopfs;

Eine Kopfslänge, auf den untern Theil des Halses.

Eine Kopfslänge, auf die Länge des Schulterblatts; von dem Widerrost bis auf das Schulter- und Querbein- oder kleine Schenkelgelenk.

Eine Kopfslänge, von demselben Gelenke bis in die Kniekehle auf das Hakenbein.

Ferner: die Länge des Kopfs von den Augenbogen oder den Augengruben, bis zu Ende des Nasenbeins oder der Nasenlöcher genommen, bestimmt die Länge des Vorderbeins mit Inbegriff der Kote; diese Länge wird vom Hakenbein bis an den Huf genommen.

Ferner:

Eine Kopfslänge; von dem Wirbel zwischen den Ohren bis zu Ende des Nasenbeins oder der Nasenlöcher, bestimmt die Länge des Kreuzes oder der Krupe. Die Länge des Kreuzes wird von der Spitze des Hüftknochens bis auf die Spitze des Backen- oder großen Schenkelknochens genommen.

Ferner nach derselben Messnng des Kopfs:

Eine

*) Ist der Kopf horizontal gerichtet, so wird die Länge etwas mehr.

Eine Kopfslänge, von der Spitze oder dem Anfange des Backens oder großen Schenkels, bis zur Endigung desselben oder zum Anfange des kleinen Schenkels, bestimmt die Breite des großen Schenkels oder der Hansche.

Eine Kopfslänge bestimmt die Länge der Lenden oder der Keule; die Länge vom Anfange derselben oder vom Ende des großen Schenkels genommen, bis auf die Hacke des Hinterknies.

Eine Kopfslänge, bestimmt die Länge des Hinterbeins mit Inbegriff der Kote. Diese Länge wird von der Hacke bis an den Huf genommen.

Nach dergleichen Messung des Kopfs lassen sich alle Theile in der Theorie nach der Länge, Breite und Stärke des Pferdes bestimmen.

Das richtigste Verhältniß aber ist dasjenige, welches man sich von den besten Pferden abstrahirt.

Die Beschaffenheit der häßlichen Köpfe ist nach Herrn Ploen folgende:

1. Der Schweinskopf. Ist von den Ohren bis an die Nase eingezogen. Diesen findet man häufig an den deutschen Bauerpferden.

2. Der Hechtskopf *). Ist lang, dünne, und auf der Nase eingebogen. Wenn die Türkischen Köpfe ausarten, so fallen sie in diesen Fehler.

3. Der Bullenkopf oder Ochsenkopf. Ein starker, dicker, fast unten und oben gleichförmiger Kopf.

4. Der Hasen- oder Schlägelkopf. Ein um die Stirn und Ganaschen sehr starker, und um das Maul herum sehr dünner Kopf.

5. Der alte oder Alteweiberkopf **). Ist lang und abgefleischt, hat tiefe Höhlungen über den Augen, hangende Lefzen, und eine traurige Phy-

*) S. im Art. Kopf der Pferde, Th. 44, Fig. 2442.
**) S. Th. 44, Fig. 2441.

Physiognomie. Er kann übrigens krumm, auch gerade seyn.

Die Haupthäßlichkeit aller dieser Köpfe, bestehet noch insonderheit darin, wenn sie sehr groß sind; und dieser Fehler hat alsdenn, außerdem daß er das Auge beleidigt, Einfluß auf den Dienst des Pferdes. Denn gewöhnlich sind Pferde mit zu großen Köpfen dem Reiter schwer in der Hand.

II. Von dem Halse.

Der Hals ist der aus der Brust hervorragende länglichte Theil, an dessen oberen Ende der Kopf befestiget ist. Er erstreckt sich vom Widerrist bis an den Nacken, wo sich das Hinterhauptbein des Kopfes mit dem ersten Halswirbelbeine verbindet.

Er bestehet aus einem Knochenstamme von sieben in einander artikulirenden Wirbelbeinen, die durch Bänder verbunden, mit fleischigen Theilen bedeckt, und mit der allgemeinen Haut überzogen sind.

Nach der allgemeinen Eintheilung zerfällt er in den **Kamm**, als den oberen Rand des Halses, in die Kehle, als den untern Theil desselben, und in die beyden Seitenflächen.

Nach der Bauart theilt man den Hals wieder in den schönen oder regelmäßigen, und in den fehlerhaft gebauten Hals ab. Zu dem erstern zählt man den Schwanenhals und den gut aufgesetzten Hals. Unter den fehlerhaften verstehet man den Hirschhals, oder umgekehrten Hals, den übel angesetzten oder falschen Hals, den Speck- oder Schweinehals, und den zu breiten oder zu schmalen, zu dicken, zu kurzen oder zu langen Hals.

Der

Der Schwanenhals gleicht dem stolz gebogenen Halse eines Schwans, der sich sanft aus dem Widerrist erhebt, und mit einer ovalen Krümmung sich dem Nacken nähert. Er ist der schönste unter den Hälsen, und gibt dem Pferde jenes majestätische Ansehen, was es in Hinsicht seiner Gestalt zum Könige der Thiere erhebt. Spanischen Raßepferden ist diese schöne Bauart des Halses vorzüglich eigen; eine Eigenschaft, die sie zu Reitpferden sehr geschickt macht.

Der gut aufgesetzte Hals ist zwar nicht so schön gekrümmet wie der Schwanenhals, indessen steigt er doch auch mit einer sanften Lehnung nach dem Genick aufwärts, und gibt dem Thiere, wenn auch kein majestätisches, doch ein nicht weniger regelmäßiges schönes Ansehen. Den meisten Mecklenburgischen und Sächsischen Gestütpferden ist diese Bauart des Halses eigen.

Der Hirschhals oder umgekehrte Hals erhält seinen Nahmen von der Aehnlichkeit, die er mit dem Halse des Hirsches hat. Anstatt vom Widerrist bis zum Nacken etwas gekrümmet zu seyn, läuft der Hirschhals in dieser Gegend mehr oder weniger nach einwärts gebogen herab. Ein widernatürlicher Uebelstand, der selbst dem kenntnißlosen Layen auffällt, und macht die Krümmung, die er am obern Rande des Kammes haben sollte, am untern Theile der Kehle, wo er sich in einer gekröpften Biegung von den Ganaschen bis zur Brust herabziehet.

Dem größten Theile der Pohlnischen und Tartarischen Pferde ist diese Bauart des Halses eigen. Ein Umstand, der an der unstäten Stellung des Halses dieser Thiere unter dem Mundstücke den größten Antheil hat.

Fast immer sind Pferde mit diesen Hälsen nach einem Ausdruck der Reitkunst krellig in der Hand. Ein Gefühl, welches sich mehr empfinden als beschreiben läßt. Ein Mangel an Anlehnung aufs Mundstück, der jedoch auch mit wiederhohltem Dringen auf die Stange, mit krelligem Schnellen des Kopfes, um den Eindrücken des Mundstückes zu entgehen, verbunden ist.

Durch das Zurückarbeiten des Halses und durch das Vereinigen, Zusammennehmen des Thieres überhaupt, läßt sich dieser Fehler unter einem guten Reiter in etwas verstecken. Roßtäuscher wissen diesen Vortheil. Trotz ihrer kenntnißlosen Reiterey verstehen sie doch, durch den Gebrauch der Peitsche und der Sporen den Hals des Pferdes so zu stellen, daß man weniger von diesem Fehler bemerkt.

Mit dem Ausdruck des übel angesetzten oder falschen Halses benennt man jene Bauart, wo am Grunde des Halses, oder da, wo er sich mit dem Widerrist vereiniget, eine Vertiefung bemerkbar wird, die wie ein Lanzenstich oder eine Hiebwunde mit Fleischverlust erscheinet, von wo aus der obere Rand des Halses in einer senkrechten Linie emporsteiget, und sich in einer gekröpften Beugung der Kehle wieder in der Brust verliert.

Ohne so fehlerhaft wie der Hirschhals zu seyn, ist diese Bauart des Halses jedoch auch nicht minder häßlich, nur läßt sich der Fehler leichter verstecken. Roßtäuscher legen die Decke weit vor, vereinigen das Pferd durch ein Paar Sporenstiche, und ein Paar eben so rüde Anzüge der Zügel, nehmen den Kopf des Thieres in die Höhe, und hintergehen auf diese Weise den

das

das Pferd und den Reiter nur oberflächlich beurtheilenden Käufer.

Indessen ist diese mangelhafte Bauart mehr eine Beleidigung fürs Gesicht, als ein Beweis, der für die übrige Unbrauchbarkeit des Thieres entscheidet. Pferden mit dem mehresten Vermögen, mit der größten Bravour, ist oft das Gebä e eines übel angesetzten Halses eigen.

Der Speck- oder Schweinehals erhält seinen Nahmen von der Eigenschaft, die er mit dem Halse dieses Thieres gemein hat. Der Speckhals ist jeder Bauart des Halses eigen, vorzüglich aber dem Schwanen- und gut aufgesetzten Halse. In Betracht des Geschlechts scheinen die Hengste eine besondere Geneigtheit zu diesem Fehler zu haben, bey welchen man ihn auch am meisten trifft, und in Hinsicht der Raße scheint er wieder denjenigen Pferden vorzüglich eigen zu seyn, die in einem feuchten Klima geboren, und von keinem Beschäler von edler Abkunft gezeugt sind. Bey Frießländischen, Hollsteinischen Pferden, die in sumpfigen Gegenden erzogen wurden, findet man den Speckhals am häufigsten. Am seltensten sieht man ihn bey türkischen, arabischen, tartarischen und polnischen Pferden.

Der Speckhals besteht in einer Anhäufung von Fett, das sich am obern Rande des Halses festsetzt. Im Anfange des Uebels ist er nur mit Mühe zu bemerken, mit der Zeit aber wächst er zu einer Größe an, die den ganzen obern Rand des Halses herabbeugt, und die vielleicht außer diesem Fehler schöne Gestalt des Thieres verstellet.

Ist ein auf diese Art fehlerhafter Hals nur am Kamme fett, dick und schwer, so nennt man dieß einen Speckhals. Schweinehälse

aber

aber werden eigentlich diejenigen genannt, die durchaus dick, fett und dabey noch kurz sind.

Der Speckhals ist erblich, und man hat alle mögliche Ursache, einen Bescheler mit diesem Fehler aus dem Gestüt zu entfernen, wenn man nicht seiner ganzen Nachfolge diesen Mangel anzüchten will.

Er erscheint erstlich in einem Alter des Thiers von 6 bis 7 Jahren. Vor dieser Zeit ist es sehr unsicher zu bestimmen, ob das junge Pferd einen Speckhals bekommen werde oder nicht.

Pferde mit diesem Fehler dringen in die Faust, weil die Tragung der vermehrten Schwere, die den vordern Schenkeln durch die Last des Speckhalses zuwächst, nicht auf die Hankschen vertheilt werden kann; besonders wenn der Kopf nicht hoch und frey genug gerichtet, und das Thier entweder durch eine mangelhafte Ansetzung des Kopfes an den Hals, oder durch eine fehlerhafte Zäumung und unrichtige Führung der Faust, den Kopf zu viel herbeygezäumt trägt *).

Außer diesem Nachtheil ist der Speckhals auch noch den Flechten und der Räude am meisten ausgesetzt. Nicht selten findet man bey Pferden mit diesem Mangel, wenn man die Mähnen zurück streicht, Scherfe, die eine öhlichte fette Feuchtigkeit zeugen, welche, wenn sie nicht durch Reinlichkeit gemindert und geheilt werden, in räudenartige Geschwüre ausarten, die in der Folge den ganzen Hals des Pferdes überziehen.

Merk-

*) Den Kopf zu viel herbeygezäumt tragen, sagt man nach einem Ausdrucke der Reitkunst von einem Pferde, das den Kopf, der in einer perpendiculairen Stellung stehen sollte, mit der Nasenspitze zu viel der Kehle genähert trägt.

Merkwürdig bleibt es, das die Castration das einzige Mittel ist, was der Entstehung dieses Fehlers vorbeugt. Die Wirkung, welche dieses Mittel auf das Gebäude des Halses hervorbringt, ist von so wichtigen Folgen, daß man dicke starke Hälse dadurch verbessern, und von Natur magere und schwache Hälse hingegen ganz verderben und verunstalten kann, weil durch die Castration der überdieß magere Hals an Stärke noch mehr verliert.

Der zu breite Hals ist mangelhaft, weil er gegen das Ebenmaß der übrigen Theile und gegen das regelmäßige Verhältniß seiner eigenen Bauart streitet. In derselben Breite, wie sich der Hals aus der Brust und dem Widerrist erhebt, steigt er auch bis an den Nacken und die untern Kinnladen aufwärts. Ein Gebäude, das eben so sehr die Augen beleidiget, als es zugleich auch zu dem vorigen Fehler, zu dem Dringen in die Faust Anlaß gibt. Am besten schicken sich Pferde mit diesem Gebäude für den Wagen, eine Anstellung, wo ihre fehlerhafte Bauart am wenigsten nachtheilig wird. Bey deutschen Bauerpferden von schlechter Raße findet man diesen Fehler nicht selten.

Der zu schmale Hals ist Pferden aus einem warmen Klima eigen, und besonders scheinen die Stuten Geneigtheit zu diesem Fehler zu haben. Arabischen Stuten soll ein zu schmales Gebäude des Halses fast ausschließend eigen seyn, das sich in derselben schmalen Breite von der Brust und dem Widerrist erhebt, als es sich am Nacken und den Ganaschen endiget. Ein umgekehrtes Verhältniß des zu breiten Halses.

Pferde mit diesem Fehler haben zu wenig Anlehnung aufs Mundstück, schnellen mit dem Kopfe, erhalten nie eine stäte Stellung, strecken die Nase in die Luft, und werfen bey schnellem Laufen nicht selten das Mundstück in die Lefzen *). Ein Fehler, der für den Reiter sehr gefährlich werden kann.

Zu dicke und kurze Hälse sind immer vereiniget, am häufigsten aber findet man sie bey Kosakischen und Litthauischen Pferden. Dieser Fehler ist jedoch nicht so auffallend, da das ganze Gebäude dieser Thiere gewöhnlich klein, kurz und gedrungen ist. Auch hat er keinen Einfluß auf die Fühlbarkeit des Mauls, wenn das Thier übrigens ins Gleichgewicht gesetzt, der Hals zurückgearbeitet, und die Schwere mehr auf die Hankschen vertheilt ist. Im Gegentheil haben dergleichen Hälse noch das Gute, daß sie nicht so beweglich sind, und in der Stellung unverändert stehen bleiben, in welche sie einmahl gesetzt sind.

Der zu lange Hals ist eine ausschließliche Eigenschaft aller Engländer. Vorzüglich ist dieser Fehler der Nationalraße dieser Pferde eigen. Auch in manchen Polnischen Gestüten scheint dieser Fehler erblich zu seyn.

Die meisten Hälse von dieser Bauart sind zugleich mit steif, in den Ganaschen verwachsen, so daß sich der untere Theil des Halses nicht ge-

*) Das Mundstück in die Lefzen werfen heißt, wenn ein Pferd in der Carriere aus zu vieler Beweglichkeit des Halses die Nase in die Luft streckt, und dadurch den Eindrücken des Mundstückes auf die Laden entgehet, das nunmehr nur wie eine Trense in die Winkel der Lippen, in die Lefzen wirken kann. Unter ungeschickten Reitern thun es sensible Pferde oft ohne Anlage dazu nur aus Schmerz, um den empfindlichen Wirkungen der rüden Faust zu entgehen.

gehörig in die Vertiefung, welche die untern Kinnbackenbeine bilden, versenken kann.

Pferde mit diesem Fehler sind zum schnellen Laufen, weniger aber zum Tummeln geschickt, haben wenig Anlehnung aufs Mundstück, strekken die Nasenspitze in den Wind, und dringen mehr oder weniger in die Faust. Mängel, die bey dieser Bauart des Thieres öfters auch nicht von dem geschicktesten Reiter verbessert werden können. Ueberhaupt urtheilt man in Hinsicht der Reitkunst über die Bauart der Hälse so:

Schwanenhälse und gut aufgesetzte Hälse sind von der Natur für den Zaum bestimmt.

Verkehrte und übel angesetzte Hälse placiren sich schwer, und machen öfters auch bey der geschicktesten Stellung einen falschen Bug *).

Speckhälse dringen in die Faust, haben zu viel Anlehnung aufs Mundstück, und bleiben auch bey der Vereinigung, bey dem Zusammennehmen des Thiers unsanft und rüde in der Hand.

Kurze und dicke Hälse lassen sich im Anfange nur mit Mühe heran- und zurückarbeiten, stehen aber um so fester, wenn sie einmahl ins Gleichgewicht gesetzt sind.

Lange, schmahle, tief angesetzte und steife Hälse bearbeiten sich am schwersten.

Der geschicktesten Führung aber bedürfen dünne, lange, magere und viel bewegliche Hälse,

*) Ein falscher Bug ist ein bahnmäßiger Ausdruck, der ein fehlerhaftes Pliren, eine fehlerhafte Stellung des Kopfes bedeutet. Wenn z. B das Pferd, indem es rechts pliirt (rechts gestellt) wird, den obern Theil des Kopfes nach der auswendigen Hand gekehrt trägt, und die Nasenspitze in einer falschen Richtung zu viel einwärts bieget. Erscheinungen, die im Art. Reitkunst noch näher bezeichnet werden sollen.

wenn das Pferd nicht die Anlehnung aufs Mundstück verlieren, und krellig in der Hand werden soll.

Macht die Haut des Halses in der Gegend seiner Anheftung am Widerriß viele Falten, so nehmen alte Bereiter dieß als ein Zeichen der guten Richtung des Kopfes und der gehörigen Zurückarbeitung des Halses an.

Der obere Theil des Halses, der **Kamm**, ist durch seine ganze Länge mit langen und starken Haaren besetzt, die man Halshaare oder Mähnen nennt, und die nach der Raße, nach der Abstammung des Thieres verschieden sind. Was hierüber zu bemerken wäre, ist schon im Art. Mähne, Th. 82, S. 754 f. gesagt worden, wo man auch Abbildungen der Mähnen findet.

Zu den krankhaften Zufällen des Halses gehöret außer der an dem eben angeführten Orte bemerkten Räude auch der Blutaderkropf, eine verhärtete Geschwulst der zurückführenden Blutader des Kopfes, an welcher man gewöhnlich die Operation des Aderlassens unternimmt, deren ungeschickte Ausübung zu diesen kalten Geschwülsten Anlaß gibt. Sie erscheinet dem Gefühl als eine bald größere bald kleinere Erhöhung, die schmerzlos, hart, ohne Hitze und Spannung ist. Eigentlich beleidigen sie nur das Auge, und sind ein Fehler der Schönheit. Ihre Größe nimmt jedoch von Jahr zu Jahr zu, und, ohne der thierischen Organisation nachtheilig zu seyn, entstellen sie doch das Ansehn des Pferdes sehr.

Man trifft den Blutaderkropf oft auf beyden Flächen des Halses in der Gegend, wo die sogenannte Lungenader gelagert ist, an, da die

Opera-

Operation von unwissenden Schmieden, Hirten und Kutschern auch gewöhnlich auf beyden Seiten, unternommen wird.

Nach der Erfahrung einiger Roßärzte ist der Blutaderkropf in einigen, jedoch wenigen Fällen, in einen krebsartigen Schaden ausgeartet.

Die Aderfistel ist oftmahls eine Gefährtin des Blutaderkropfes; sie besteht in einer länglichten Oeffnung, aus welcher eine jauchartige Materie fließt; ihre Entstehung hat sie, so wie jener, einer ungeschickten Ausübung der Operation des Aderlassens zu danken; zuweilen erzeugt sich in dem Fistelgange schwammiges unreifes Fleisch, das sich über die Wundlefzen erhebt.

Der Wurm erscheinet in ähnlichen Knoten, die wie an einem Strich an einander gereihet sich über die Seitenflächen des Halses verbreiten: nur sind die letztern mit Schmerz und einem geringen Grad der Entzündung vergesellschaftet. In der Folge verbreiten sich diese Kettenreihen von Knoten über die Kruppe, die Seitenflächen des Bauches und den ganzen Körper.

Der Wurm ist mit dem Rotz verschwistert, und befällt gewöhnlich das Thier mit diesem Uebel vereinigt. Seine Erscheinung zeigt jedesmahl von einer hohen Verderbniß der Säfte und des Bluts, die nicht selten den thierischen Körper zum Faulfieber geschickt macht, und mit dem Tode sich endiget.

Bey Pferden, welche an dieser Krankheit leiden, findet man außer den knotenartigen Erhabenheiten, die sich an einander gereihet auf der Oberfläche der Haut verbreiten, noch die innere Nasenhaut, die Zunge, die Auskleidung des Rachens, das Zahnfleisch blaß, entfärbt, und das letztere oft schwürig.

Weniger gefährlich sind fistulöse Geschwüre, die man bey einigen Pferden am obern Rande des Halses, in der Gegend, wo sich der Kopf durch das Genick mit dem Halse verbindet, antrifft. Sie entstehen vom Druck der Halfter, und werden durch Schmutz, durch Staub, durch Schweiß erhalten, — Unreinigkeiten, die das Geschwür von neuem verletzen, reitzen, und es zu einer Art von Absetzungsgeschwülsten, von kritischen, fistulösen Geschwüren bilden.

Unter die zufälligen Verletzungen des Halses gehören vorzüglich Bisse, welche Pferde in wilden und halbwilden Gestüten, selbst in unsern zahmen Zuchten einander zufügen, die als gequetschte Wunden nicht selten Verhärtungen zurücklassen, welche einige Aehnlichkeit mit der kalten Geschwulst des Blutaderkropfes haben.

Unter diese Klasse der Verletzungen gehören auch die Kummetdrücke, die bald tiefer, bald seichter in das Wesen der Theile einwirken, und die nach der Ursache, der Kraft die sie erregt, und nach dem Alter und dem Körperzustand des Thieres, bald unter die gefährlichen, bald unter die leichten Quetschwunden gezählt werden können.

Als eine Art von Krankheitszustand kann man auch die Läuse mit ansehen, die man bey einigen aus der Wildbahn gekommenen Pferden in den Mähnen findet. Es ist eine richtige Bemerkung, die sich auf die Erfahrung von mehrern gründet, daß nur die schwachen, die kranken Pferde, deren Blut nicht rein, das mit Krankheitsstoff vermischt ist, deren feste Theile geschwächt sind, Läuse haben.

Raubhaare in den Mähnen, von welchen alte, sogar neuere Schriftsteller sagen, daß sie dem

dem Thiere die Nahrung entzögen, kennen vorurtheilslose Schriftsteller nicht, so wie es überhaupt wohl schwer seyn möchte, diesen Prozeß der Nahrungsverringerung durch einige Mähnenhaare physiologisch zu erklären.

Noch sind an dem Hals die beyden Feifseln bemerkenswerth; zwey Drüsen, die zwischen den obern Winkeln der Ganaschen und der Ohren gelagert sind. Unwissende Pferdeärzte machten vor Zeiten, als die Kunst, die Krankheiten und Gebrechen der Pferde zu heilen, in einem noch größern Dunkel lag, eine Operation, die in Aufschneiden oder Kneipen dieser beyden beträchtlichen Drüsen bestand, von welcher sie vorgaben, daß sie das einzige Mittel zur Heilung der Kolik sey. Jetzt, da man in dieser Wissenschaft weiter gekommen ist, verlacht man diese Heilmethode, die nicht selten zu den gefährlichsten Speichelfistelschäden Anlaß gab, und sieht sie als eine Geburt des Unsinns und der Verstandlosigkeit an *).

III. Von dem Widerriß.

Der Widerrist, Widerriß, Widerroß, oder der Schuft, wie er von einigen Pferdekennern genannt wird, macht die Erhabenheit aus, die sich zwischen dem Halse und dem Rücken befindet. Er besteht aus den längsten grätenförmigen Fortsätzen der Rückenwirbelbeine, die sich durch ihre Artikulation und das mit Muskeln bedeckte Nackenband mit den Wirbelbeinen des Halses verbinden.

M 4 Ein

*) S. Herrn Seyffert v. Tennecker's vereinigte Wissenschaften der Pferdezucht. III. Heft. Manheim und Leipzig bey Seeger, 1798. S. 271. ff.

Ein schöner, regelmäßig gebauter Widerriß muß da, wo er seinen Anfang nimmt, mit dem Kamme des Halses gleich laufen, gehörig erhaben und mager seyn, sich bey seiner Annäherung zum Rücken mäßig senken, und sich unmerklich in denselben verlieren.

Jeder Widerriß, der sich von diesen angegebenen Eigenschaften entfernt, ist fehlerhaft; entweder werden sie zu dick und fleischig, oder zu kurz, hoch, spitzig und dabey nach dem Halse zu wie abgeschliffen oder ausgehöhlt seyn; oder er ist zu niedrig oder zu erhaben. Alles dieses sind Fehler, die von mehrern oder wenigern übeln Folgen seyn können.

Der dicke und fleischige Widerriß leidet bey einem Reitpferde leicht durch den Druck des Sattels; denn auch bey aller Sorgfalt, die man auf den Bau und der Auflegung des letzteren verwendet, ist es nicht zu vermeiden, daß der Sattel den zu fleischigen Widerriß nicht klemmt, oder an Theilen aufliegt, wo er nicht die Last des Reiters tragen soll. Von noch gefährlicheren Folgen wird diese fehlerhafte Bauart für das Pferd, wenn der Reiter weder seine noch des Pferdes eigene Last gleichförmig zu vertheilen verstehet, und die ganze Schwere auf den Schultern und dem Widerriß liegt.

Der zu kurze, hohe, spitzige und nach dem Halse zu ausgehöhlte Widerriß ist für ein Reitpferd der nachtheiligste. Pferde von dieser Bauart sollte man ganz von einem Dienste ausschließen, wofür sie die Natur zu bauen verabsäumet hat; denn es gibt unter den Pferden mit diesen Fehlern wenige, bey welchen nicht alle Sättel, auch die gut darauf gepaßten, bey anhaltenden langen Ritten drücken sollten.

Der

Der zu niedrige Widerriß fehlt gegen das Ebenmaß und ist aus der Hinsicht für ein Pferd mangelhaft, weil die Last des Reiters und des Pferdes selbst, wenn sie nicht durch eine gute Faust und die Kenntniß der höhern Reitkunst überhaupt gleichförmig vertheilt wird, zu viel auf den Schultern liegt, ein Fehler, der nicht allein die vordern Schenkel des Thieres zu viel und vor der Zeit abstumpft, sondern auch eine prallend rüde Bewegung bey den Gängen des Pferdes für den Reiter hervorbringt. Daß diese Bauart indessen das Pferd im schnellen Laufen hinderte, wie einige Pferdekenner glauben, ist unrichtig. Die ganz wilden Pferde, die man nach der Erzählung einiger Reisenden in Rußland im Saporoger Gouvernement trifft, sind vorn viel niedriger als hinten, ungeachtet sie die schnellsten Läufer sind.

Die Schnelligkeit des Laufens muß man daher mehr in dem mehr oder weniger kräftigen Hintertheil des Pferdes, als in seinem etwas zu hohen oder zu niedrigen Widerrisse, suchen.

Durch das in der Reitkunst so modisch gewordene Ausstecken des Pferdes, wissen betrügerische Roßkämme, indem sie zugleich das Thier etwas bergauf stellen, den Fehler des zu niedrigen Widerrisses in etwas zu verstecken.

Ein zu hoher, trockner Widerriß, der gleichsam wie ein Hügel erscheint, beleidiget eben so sehr das Auge, als er für ein Reitpferd nachtheilig ist, weil es mit dieser fehlerhaften Bauart bey weiten Märschen selten den nachtheiligen Folgen des Drückens entgehet.

Im Ganzen genommen scheint ein nach diesen Angaben fehlerhaft und übel gestalteter Widerriß ein spezifisches Kennzeichen von der schlech-

ten Raße des Thieres zu seyn; vorzüglich ist ein dicker, fleischiger, zu hoher, kurzer, und nach dem Halse zu wie eingebogener Widerriß Pferden eigen, welche in sumpfigen, nassen Gegenden erzogen, und von Eltern von ganz gemeinem Schlage erzeugt sind; Pferde von edler Abstammung hingegen sind gewöhnlich mit einem harten. magern. und mit dem Kamme der Halses gleichlaufenden Widerrisse versehen.

Pferde, die hinten höher als vorn sind, d. i. wo die Krupe gegen den Widerriß berechnet erhabener als dieser ist, heißt man überbaut, — ein Fehler, der mehr den Stuten als den Hengsten und Wallachen eigen zu seyn scheint. Ist er indessen nicht so bedeutend, daß der Sattel durch diese fehlerhafte Bauart zu viel vorwärts gleitet, so hat man nicht Ursache, Pferde mit diesem Fehler vom Reitdienste auszuschließen. Gewöhnlich haben sie ein kräftiges Hintertheil, und haben sie dieß gehörig brauchen gelernt: so werden die nachtheiligen Folgen der mangelhaften Bauart des Widerrisses dadurch sehr vermindert.

Durch den Satteldruck ist der Widerriß Verletzungen ausgesetzt, die oft von den gefährlichsten Folgen sind. Man hat gewisse Grade angenommen, nach welchen man ihre Gefahr berechnet. Einige von diesen Eindrücken verletzen bloß die Haut oder die allgemeinen Decken, andere dringen in das Gewebe der Muskeln, ins Rückenband, in die Knorpel, welche die knotenförmigen Fortsätze der Wirbelbeine bedecken, und einige wirken selbst bis in diese Fortsätze und den Körper der Wirbelbeine ein.

Am gefährlichsten sind die verborgenen, die versteckten Quetschungen, welche der Druck des

Sat-

Sattels erregt. Von weniger gefährlichen Folgen sind die offenen, die bloß liegenden Verletzungen dieser Art. Satteldrücke von großer Ausdehnung sind leichter zu heilen, wie verborgene, wie tiefsitzende Schäden, wo sich die Materie in das Wesen der Theile versenkt hat, wo sie verartet ist. Es gibt solche weiche, schwammige Widerrisse, bey welchen auch der gut aufgepaßte Sattel jedesmahl eine Quetschung erregt; ein mangelhafter oder vielmehr Krankheitszustand, der Pferde mit diesen Gebrechen zu anhaltenden Ritten, zu langen Märschen ganz unbrauchbar macht.

Bey Pferden von dunklem Haar oder von dunkler Farbe, läßt der Satteldruck weiße Flecken zurück. Auch sind Pferde, die mehrmahls vom Sattel gedrückt worden, unleidlich, wenn man ihnen auf den Widerriß oder den Rücken greift. Am empfindlichsten bezeigen sich diejenigen, die wirklich noch an verborgenen Schäden dieser Art leiden: diese lassen nicht gern aufsitzen, sie schaudern, sie schütteln sich, wenn man die Mähnenhaare oder den Sattel um aufzusetzen ergreift; sie ächzen vor Schmerz, wenn sie der Reiter bestiegen hat.

Auch zu Absetzungsgeschwülsten, zu kritischen Ausflüssen der Druse oder eines andern Fiebers, wählt die Natur nicht selten den Widerriß, die nach der Ursache, nach den Bestandtheilen der abgesetzten Materie, nach der Jahreszeit, nach der Leibeskonstitution, nach der Lebenskraft des Thieres bald leichter bald schwerer zu heilen sind *).

IV.

*) S. von Tennecker a. a. O. S. 295 ff.

IV. Von der Brust.

Die Brust ist zwischen den vordern Schenkeln eingeschlossen, und erstreckt sich von dem untern Ende des Halses bis rückwärts an den Bauch.

Eine gut organisirte Brust ist mit der wesentlichste Theil der Lebens- und Gesundheitserhaltung. Der Proceß des Athemhohlens, welcher durch ihre inneren Organe betrieben wird, ist eine der unentbehrlichsten und nothwendigsten Lebensverrichtungen, er ist das Mittel, wodurch das Blut unaufhörlich von einer Menge verdorbener Theilchen befreyet wird, und durch welche es eben so unausgesetzt neue Restaurationstheilchen beygemischt erhält.

Das Aeußere einer schönen gut gebauten Brust muß verhältnißmäßig breit und gewölbt, nicht zu weit hervorstehend, und durch eine seichte Furche von der Brustgrube an in zwey gleiche Erhöhungen abgetheilet seyn. Jede Abweichung von dieser Bauart, nach welcher sie entweder zu hoch und hervorstehend, zu schmahl oder zu breit seyn würde, macht die Brust mehr oder weniger fehlerhaft.

Ist die Brust zu erhaben und hervorstehend, so nennt man sie eine Habichtsbrust; bey diesem Fehler ist der Brustknochen zu weit auswärts gebogen und hervorragend, indeß die Schultergelenke, welche die vordern Seitentheile der Brust ausmachen, zu weit rückwärts gelagert sind. Eine Bauart, die zwar das Auge beleidigt, ohne jedoch dem Gesundheitszustande und dem Dienste des Pferdes nachtheilig zu seyn.

Die zu schmahle Brust hat einen fehlerhaften Knochenbau zum Grunde; die vordern

Schen-

Schenkel sind dabey enge gestellt, und die untern Theile des Fußes gewöhnlich nach einwärts gerichtet. Wird jedoch die freye Bewegung der Lunge und das Einathmen der Luft dadurch nicht gehindert, und macht die fehlerhafte Stellung der Schenkel die Gänge des Thieres nicht unsicher, so ist auch dieser Fehler mehr ein Uebelstand für das Auge, ohne von wesentlichen nachtheiligen Folgen für den Dienst und die Gesundheit des Pferdes zu seyn.

Eine zu breite Brust, die dabey noch zu viel hervorragend ist, nennt man eine **Hahnsbrust**. Bey Pferden mit diesem Fehler findet man die Schultern in demselben Maße dick, fleischig, verwachsen, und, nach einem Ausdruck der Pferdekenntniß, mit fetten Muskeln beladen, — ein Gebäude, das diese Thiere aus verschiedener Rücksicht mehr zum Zuge als zum Reitdienste geschickt macht.

Von einem Pferde, dessen Brust so wie überhaupt das ganze Vordertheil gegen das Gebäude des Hintertheils oder der Hinterhand zu stark und zu vollkommen ist, sagt man: „es ist vom Vordertheil ein Löwe und vom Hintertheil ein Haase.“ Ein Fehler, der das Thier zu jeder Dienstanstellung mangelhaft macht.

Bey Pferden, die ein Haarseil oder Fontanell an der Brust gehabt haben, bemerkt man öfters noch die zurück gebliebenen Narben; nach der letztern Operation erzeugen sich sogar mehrmahls Verhärtungen, die selten ganz zu heben sind.

Durch örtliche Verletzungen, besonders bey Soldatenpferden, durch Bajonnetstiche und übel geheilte Schußwunden, denen die Brust mit am meisten ausgesetzt ist, bilden sich, jedoch die seltensten

tensten Mahle, fistulöse Geschwüre, die bald mehr bald weniger bedeutend sind.

Die Geschwulst, die sich bisweilen auf der vordern Fläche der Brust erzeugt, welche einige Pferdeärzte Herzgeschwulst nennen, gehört unter die Gattung der wahren Entzündungsgeschwülste, so verschieden auch die Ursachen seyn können, die sie hervorbrachten; indessen ist sie an den Körpern der Pferde nicht so gemein, als in den Büchern der Schriftsteller *).

V. Von den Vorderschenkeln überhaupt.

Die Vorderschenkel, Vordergliedmaßen oder Vorderextremitäten nehmen ihren Anfang mit den Schultern und endigen sich mit dem Hufe.

Schöne Vorderschenkel müssen in ihrer Stärke und Länge der Größe des Pferdes angemessen seyn; ihre Richtung muß perpendikulär zur Erde herablaufen, so daß der Körper des Thieres wie auf ein paar schön geformten gleichgestellten Säulen ruht.

Stehen die Vorderschenkel zu weit nach den Hinterschenkeln zurück, und nicht so, daß sie in einer senkrechten Richtung vom Schulterblatt an bis zur Zehe herablaufen: so sagt man, das Pferd ist vorhängig. Ein Fehler des Gebäudes, den man jedoch von der nachlässigen Stellung junger noch roher Pferde unterscheiden muß, deren eigene Schwere noch zu viel auf den Schultern liegt. und die, indem sie ihre Nahrung auf der Erde suchten, sich gewöhnt hatten, die Vorderschenkel zu weit unter dem Körper nach den Hinterschenkeln zurückzustellen. Eine Stellung, die sich unter der Bearbeitung eines

*) S. von Tennecker a. a. O. S. 301. ff.

eines guten Reiters, der das Pferd ins Gleichgewicht zu setzen versteht, bald verliert.

Ist aber eine fehlerhafte Bauart an dieser Stellung schuld, so vermag die Kunst wenig diesen Fehler zu verbessern. Pferde mit diesem Mangel behalten, wenn sie auch Haltung auf ihrem Hintertheil gelernt haben, einen kurzen und engen Schritt. Ihre Schenkel leiden nach der Schwere des Körpers und ihrer fehlerhaften Bauart mehr oder weniger, ermüden in kurzer Zeit, dringen dann in die Faust, und bringen den Reiter in die Gefahr zu stürzen.

Vorgestreckte Schenkel, die in einer vorwärts gestellten Richtung herablaufen, sind ein sicheres Zeichen eines schon gebrauchten Pferdes. Bey alten Soldatenpferden, bey alten Jagdpferden, bey Postkleppern und dergl. findet man diese fehlerhafte Stellung der Vorderschenkel, die eine Folge ihres langen Dienstes ist.

Pferde, bey welchen die Schenkel gegen die Größe und Stärke ihres Körpers eine verhältnißwidrige Länge haben, nennt man hochbeinig. Ein Fehler, der nicht allein das Auge beleidiget, sondern auch die mehresten Mahle von nachtheiligen Folgen ist, da er die Thiere schwach, leicht ermüdend, und ihre Gänge für den Reiter unangenehm macht. Mit Recht zählt man diesen Fehler unter die Erbmängel, obwohl Klima, Nahrung und Aufenthaltsörter vielen Antheil daran haben mögen. So findet man zum Beyspiel alle Thüringische Pferde, wenn sie auch nicht von einem hochbeinigen Hengste abstammen, doch hochbeinig, sobald sie von ihrem frühesten Fohlenalter an auf den sumpfigen, nassen Riethen (Auen) dieser Provinz weideten.

Zu kurze Vorderschenkel, die gegen die Größe der hintern zu niedrig sind, fehlen gegen das Ebenmaß, ungeachtet dieser Mangel übrigens von keinen nachtheiligen Folgen ist, wenn er durch den richtigen Gebrauch eines guten Hintertheils verbessert wird. Die meisten Stuten haben bald in einem größern bald in einem geringern Grade diesen Fehler; ein Umstand, der die Veranlassung ist, daß sie hinten höher, oder wie man nach der Kunstsprache sagt, überbauet erscheinen.

Zu feine, dünne Schenkel, die mit der Größe und Stärke des Körpers in keinem Verhältniß stehen, sind, so sehr sie auch von oberflächlichen Kennern geliebt und geschätzt werden, die mangelhaftesten. Pferde mit diesem fehlerhaften Gebäude, das man spillbeinig nennt, können kaum die Schwere ihres eigenen Körpers tragen, sollen sie nun noch die Last eines Reiters auf sich nehmen, so ermüden die überdieß schwachen Schenkel um so eher, die Thiere erbollen oder verballen sich die Hufe, verschlagen, und sind zu langen Märschen, zu anhaltenden Ritten ganz unbrauchbar.

Die entgegengesetzte Meinung ist jedoch nicht minder mangelhaft, nach welcher man glaubt, daß die Stärke der Schenkel, die Güte und Dauerhaftigkeit derselben ausmacht. Die bloße Knochenmasse gibt dem Schenkel weder Kraft, Dauer noch Vermögen — Eigenschaften, die man vielmehr in der Raße, im Blut, in den Grundfasern des Thieres suchen muß. Pferde von Arabischer und Tartarischer Abstammung haben feine, dünne Schenkel, ungeachtet diese Raße die flüchtigste, dauerhafteste und sicherste ist, die man von diesem Geschlechte aufzuweisen hat.

Wird

Wird die senkrecht herablaufende Richtung der Schenkel durch auswärts gebogene Knie unterbrochen, so sagt man von einem Pferde mit diesem Fehler: „es ist bockbeinig, oder vorhergängig.“ Gewöhnlich ist dieser Mangel eine Folge des vielen Dienstes, den man vorzüglich bey sehr gebrauchten Reitpferden findet. Jedoch gibt es auch Fälle, wo er erblich zu seyn scheinet, wenigstens von den Vorältern des Thieres herzuleiten ist, wenn auch der Vater des bockbeinigen Fohlens von diesem Fehler frey ist. Roßtäuscher verstecken diesen Fehler dadurch, daß sie das Pferd durch die Sporen und die Peitsche in einer steten unruhigen Bewegung erhalten, die den Käufer an der genauen Besichtigung der Schenkel hindert. Pariren sie das Pferd, so stellen sie es, indem es sich ausstrecken muß, so, daß es mit den Vorderschenkeln höher als mit den hintern stehet, wodurch dieser Fehler weniger ins Gesicht fällt.

Sind die Knie zuviel rückwärts gebogen, so nennt man sie eingebogene oder zurückgebogene Knie. Dieser Fehler ist dem erstern entgegengesetzt; ungeachtet er kein Beweis von der frühzeitigen Anstrengung und dem vielen Gebrauche des Thieres ist, so ist er doch von weit nachtheiligeren Folgen als der erstere. Pferde mit diesem Fehler haben nie einen festen, sichern Gang; ihre Bewegungen sind gehemmt, da durch die fehlerhafte Richtung der Kniekno-chen die Beugesehne ausgedehnet, und die Ausstrecksehne zu sehr angespannt wird.

Um diesen Fehler zu verbergen, nützen betrügerische Roßtäuscher den Vortheil, daß sie das Thier mit den Hinterschenkeln höher als mit den vordern stellen; eine Stellung, die den Feh-

ler wo nicht ganz unmerklich, doch gewiß weniger in die Augen fallend macht.

Schenkel, an welchen man die Kniee zu viel einwärts gebogen findet, nennt man Kniebohrer, oder kuhlärsch. Der Fehler entsteht, wenn die Kniknochen eine falsche Richtung haben. In dem Fall müssen die innern Seitenbänder zu viel nachgeben, die Kniee kommen zu nahe zusammen, die Schenkel verlieren die gerade Richtung, und das Thier den Werth.

Der entgegengesetzte Fehler ist, wenn die Schenkel am Knie zu weit auswärts gestellet sind. Man sagt von einem Pferde mit diesem Fehler: „es ist knieweit.“ Dieser Mangel des richtigen Baues vermindert zwar die Schönheit des Thiers, aber nicht den Werth, da er weder die Verrichtung noch die Kraftäußerung der Schenkel hindert.

Pferde, deren Schenkel zu viel einwärts gestellet sind, nennt man Zehentreter. So fehlerhaft diese Stellung auch ist, so hat sie doch, wenn die Pferde nicht kreuzen, keinen nachtheiligen Einfluß auf die Sicherheit ihres Ganges. Es gibt Pferde, bey welchen beyde, oder nur ein Schenkel, welches noch fehlerhafter ist, wie einwärts gedrehet, gestellet sind, die dessen ungeachtet ganz sicher treten. Indessen muß man diese Fälle mehr für Ausnahmen ansehen, nach welchen sich das Ganze des fehlerhaften Gebäudes nicht einstimmig beurtheilen läßt. Das Pferd steht französisch oder wie ein Tanzmeister, sagt man von einem Pferde, dessen Schenkel auswärts gestellt sind. Ein Fehler, der auf die Sicherheit des Ganges Einfluß hat.

Pferde mit auswärts gestellten Schenkeln gehen auf einem nur etwas schmahlen Pfade un-

unsicher, gleiten im Winter auf dem Eise, oder auf nassem lehmigen Boden leicht aus, fuchteln im Gange mit den Schenkeln, und ermüden deßhalb in kurzer Zeit.

Pferde, die mit den vordern Schenkeln weiter als mit den hintern gestellt sind, haben wenig Vermögen in der Hinterhand, wenigstens nicht so viel, als zur Fortschiebung des verhältnißwidrigen stärkern Vordertheils nöthig ist, und sind aus dieser Hinsicht, und theils auch, weil sie mit einer breitern Fläche die Luft zu durchschneiden haben, zum schnellen Laufen unbrauchbar.

Sind die Vorderschenkel zu enge gestellt, so streifen sich die Pferde im Fortschreiten, vorzüglich dann, wenn sie ermüdet sind. Ein Fehler, der bey Pferden, die zu anhaltenden Märschen, zu weiten Reisen bestimmt sind, von Bedeutung ist.

In Hinsicht ihrer Bewegung sind die vordern Schenkel mehr oder weniger verschieden, mehr oder weniger fehlerhaft.

Eine zu kurze, niedrige und schleppende Bewegung im Fortschreiten der Schenkel gibt zum Anstoßen vielen Anlaß, ohnerachtet das Pferd Sicherheit im Vordertheil, und Haltung in der Nachhand haben kann. Die meisten Pohlnischen und Tartarischen Pferde stoßen wegen ihres niedrigen auf der Erde schleppenden Fortschreitens an; obgleich man vielen Pferden von dieser Raße noch in ihrem spätesten Alter das Lob der völligen Sicherheit und der *Haltung* zugestehen muß.

Schenkel, die beym Fortschreiten in jedem Gange zu viel Action, zu viel erhabene Bewegung haben, ermüden in kurzer Zeit, und schik-

ken sich wegen ihrer nur für das Auge schönen Bewegung mehr auf die Bahn als Schulpferd, als zu dem nützlichern Gebrauch eines Kampagnepferdes. Unter den ausländischen Pferden ist den Spanischen die zu viel erhabene Bewegung am meisten eigen, und unter den Deutschen hat das Hollsteinische die mehreste Action.

Von einem Pferde, das seine Schenkel im Fortschreiten zu viel einwärts und über einander setzt, sagt man: „es kreuzt“ Ein Fehler, der die Sicherheit des Ganges sehr zweifelhaft macht. Indessen gibt es viele Pferde, die bey dem größten Grade dieses Fehlers doch einen sehr zuverlässigen Tritt haben. Doch auch dieß sind Ausnahmen, die zum Vortheil dieses Fehlers nichts Entscheidendes beweisen. Um diesen Fehler zu verstecken, lassen Roßtäuscher bey der Musterung des Käufers, das Pferd einen halben Travers gehen, d. h. sie lassen es im Vorwärtsschreiten etwas seitwärts treten, und nehmen in derselben Stellung die Kruppe mit, wodurch dieser Fehler nicht so merklich erscheinet.

Das Pferd fuchtelt oder billandirt, sagt man von einem Pferde, das im Fortschreiten seine Schenkel zu viel auswärts beweget. Gewöhnlich ist dieser Fehler mit der fehlerhaften zu viel auswärts gerichteten Stellung des Fußes verbunden, der vermehrt und sichtlicher wird, wenn das Pferd von lebhaftem feurigem Temperament ist. Ohnerachtet dieser Tritt sicher seyn kann, so ist doch die Bewegung für den Reiter schwankend und unangenehm; das Pferd ermüdet sich durch die viele Action, und bespritzt bey schmutzigem Wege den Reiter mehr als jedes andere.

Ein Pferd, welches einen völlig richtigen und geraden Gang hat, verbirgt mit seinen Vorderschenkeln die Hinterschenkel, wenn es in gerader Linie auf uns zukommt, und so verbergen die Hinterschenkel die vorderen, wenn es in gerader Linie von uns weggehet. Die Bewegung der Schenkel muß gleichförmig geschehen, und kein Schenkel darf sich mehr erheben, oder weiter hervorgreifen als der andere. Pferde, die bey jedem Gange die Vorderschenkel zu wenig biegen, und vom Boden entfernen, dabey mit der Zehe gegen die Erde stoßen, gehen unsicher und sind strupiert. Auch sind gewöhnlich solche Pferde von vieler Arbeit steif, die einen kurzen eiligen Schritt gehen, und eine Anlage zum Paß verrathen.

Knickt das Pferd mit den Vorderschenkeln, als wenn es zusammenfallen oder sich auf die Kniee niedersetzen wollte, ohne angestoßen zu haben, so hat es entweder nur eine örtliche Schwäche in den Schenkeln, oder der ganze Körper des Thieres ist entkräftet. Pferde, deren Vorderschenkel gegen die Schwere des Körpers zu fein sind, sind diesem Gebrechen am meisten ausgesetzt.

Ueberhaupt genommen verdient die Untersuchung der Schenkel unsere ganze Aufmerksamkeit; sie sind die wesentlichen Theile der ganzen thierischen Maschine, von deren regelmäßiger Bauart, gesundem Zustande, und freyer, richtiger Bewegung der Werth des Thieres abhängt. Nichts ist daher nöthiger, als die genaue Kenntniß aller einzelnen Theile, aus welchen die Schenkel zusammengesetzt sind, zu deren näherer Zergliederung wir jetzt übergehen.

VI. Von den Schultern.

Die Schulter ist der oberste Theil des Schenkels. Sie erstreckt sich vom Widerriß bis zum kleinen Schenkel. Ein platter Knochen, der das Schulterblatt genannt wird, und durch starke Muskeln mit den benachbarten Knochen verbunden ist, macht den Grund derselben aus.

Schön und richtig gebauet sind die Schultern, wenn sie nicht zu weit vor noch zu weit zurück gelagert, wenn sie frey entbunden, beweglich und nervös sind, mit wenig fleischigen Theilen beladen, und sich unmerklich in den Widerriß verlieren.

Zu dicke fleischige Schultern belasten die Vorderhand. Nach dem allgemeinen Grundsatz sind Pferde mit diesen fetten fleischigen Schultern zum Reitdienst zu schwer. Indessen hat man doch Pferde, die Ausnahmen von dieser Regel machen, und bey all ihrem unbeweglichen Ansehen eine angenehme Leichtigkeit besitzen: eine Eigenschaft, die mehr aus der freyen Bewegung der Schulterblätter selbst und aus dem elastischen Zustande ihrer Muskeln, als von der vermehrten oder verringerten Menge der Fleischbedeckung entstehet. Gewiß ist es jedoch, daß alle Pferde mit dicken, fleischigen, belasteten Schultern von einer groben Pferderaße abstammen (ein ähnliches Urtheil hat man auch von solchen Pferden zu fällen, deren Schultern unter dem Widerriß, vor dem Sattel, in Gestalt eines dicken Klumpens herausliegen), da hingegen alle Pferde von edler Abstammung magre, leichte, sehnige Schultern besitzen. Der Mangel an Bewegung in den Schultern, und daher die Steifigkeit in den ganzen Schenkeln ist entweder ein Naturfehler,

und

und entstehet daher, daß die Muskeln die Schulterblätter zu fest an den Rippen halten, oder er ist auch eine Folge vom Alter, von übertriebener Arbeit und Strapaze, wodurch die Grundfasern vertrocknen, hart, unbeweglich und steif werden. Pferde, die aus der ersten oder zweyten Ursache zu wenig Bewegung in den Schultern haben, haben einen gezwungenen wenig räumenden Gang, denn die Bewegung der sämmtlichen Gliedmaßen des ganzen Schenkels geschieht mit der Schulter so übereinstimmend, daß durchaus eine unangenehme und fehlerhafte Bewegung des ganzen Schenkels erfolgen muß, sobald diese keine angemessene Bewegungsfreyheit hat.

Bey jungen noch rohen Pferden darf man die freye Bewegung der Schultern nicht erwarten, die man bey abgerichteten Pferden unter einem guten Reiter wahrnimmt, wozu sie nur die Reitkunst geschickt macht. Alle diese noch ungelernten Thiere tragen ihre Last zu viel auf der Vorhand; die Schultern sind nicht frey, nicht entbunden, da ihre eigene Schwere durch eine geschickte Ausübung der höhern Reitkunst noch nicht ins Gleichgewicht gesetzt, und ihre Schultern beweglich und gelenksam gemacht worden sind.

Nicht selten findet man an den Schultern die zurückgebliebenen Narben von einem Haarseil oder Fontanell, — ein Zeichen, welches uns immer mißtrauisch und vorzüglich aufmerksam auf die freye Bewegung der Schenkel machen muß; da man diese Operationen in dieser Gegend gewöhnlich als Heilmittel steifer oder verschlagener Schenkel anwendet, — Gebrechen, die man die wenigsten Mahle ganz zu heben im Stande ist.

VII. Von dem Querbein.

Das Querbein oder Bugbein ist der Knochen, welcher in schiefer Richtung von vorne nach rückwärts herabläuft, oberhalb sich mit dem nach vorwärts gekehrten Ende in die Vertiefung des Schulterblatts verliert, und das Schultergelenke bildet. Ein Gelenk, das einzig in seiner Art ist, da es dem Schenkel eine, jedoch eingeschränkte Bewegung nach allen Seiten erlaubt. Eine Ursache, warum man diese Gegend nach der gemeinen Aussprache den Bug nennet. Mit dem untern Ende des Querbeins verbindet sich der Kegel oder das Armbein. Nach der äußern Ansicht scheint er mit dem Schulterblatte nur einen Theil auszumachen.

Die schiefe Richtung dieses Knochens, in welcher es von vorne nach rückwärts gehet, war ohnstreitig die Veranlassung, warum er den Nahmen des Querbeins erhielt.

Die Lage und Richtung desselben hat auf die Form, die Bewegung und die Stellung des Schenkels vielen Einfluß.

Ist der vordere Theil zu nahe an den Rippen gelagert, so kommt der hintere zu weit auswärts, die Zehen zu nahe zusammen, und das Pferd wird ein Zehentreter. Ist hingegen der vordere Theil zu weit von den Rippen entfernt, so kommt der hintere zu nahe an dieselben, die Zehen zu viel auswärts, und die Schenkel erhalten die Stellung eines Tanzmeisters.

Ist die Richtung des Querbeins zu schräge, so daß der vorderste Theil zu viel nach vorwärts und der hinterste zu viel nach rückwärts gerichtet ist, so entsteht der Fehler des Ueberhängens der Brust, oder das unter sich Stehen

der

der Schenkel daraus; ein Mangel des Gebäudes, der dem Pferde zum Reitdienst nicht die beste Empfehlung gibt.

In Hinsicht der Bewegung gibt die mehr oder weniger nach auswärts gerichtete Stellung des hintersten Theils des Querbeins zu dem fehlerhaften Gange, welchen man das Fuchteln oder Billandiren nennt, Anlaß, so wie die zu viel nach einwärts gerichtete Stellung dieses Theils das Kreuzen hervorzubringen im Stande ist.

Jede dieser Stellungen bringt die vordern Schenkel aus dem mechanischen Gleichgewicht, schwächt die Tritte des Pferdes, und macht sie mehr oder weniger unsicher.

Das Querbein muß, wenn es schön seyn soll, mäßig fleischig seyn, im Schultergelenk nicht so sehr hervorragend, nicht weit vor, und vorne nicht zu viel einwärts oder auswärts stehen, und gleich der Schulter mit wenig fleischigen elastischen Muskeln bedeckt, frey und beweglich seyn.

Unter die Gebrechen, welchen das Querbein vorzüglich unterworfen ist, gehören äußerliche Verletzungen. Schläge von andern Pferden verwunden, wenn sie in der Kuppel geführt werden, oder bey Hengsten, wenn sie sich unvorsichtig der Stute nähern, und zu der Bedeckung erheben, diesen Theil nicht selten; Quetschungen, die bald mit Fleischverlust, bald nur durch Geschwulst, Spannung und Hitze sichtlich werden, und gewöhnlich nicht sogleich zu heilen sind, wenn sie gerade das hervorstehende Gelenk dieses Knochens mit dem Schulterblatte verletzten, und bis auf die Gelenkbänder und sehnigen Ausbreitungen der Muskeln einwirkten.

Eine andere Krankheit dieses Theils, die aber mehr in der Einbildung und den Köpfen

kenntnißleser Schmiede, als in der Natur des Thieres herrsagt, ist die Buglähmigkeit. Fast bey jedem lahmen Pferde sucht der unwissende Schmidt oder Roßarzt, die Ursache der Lähmung in den Schultern. Hier soll sich, nach seiner Meinung, ein Tropfen Bluts unter die Schulter gesetzt haben (eine Hypothese, die eben so unsinnig als unmöglich ist), oder sich gar das Thier die Schulter ausgerenkt haben. – Krankheiten, die er unter dem Nahmen buglahm vereiniget. Indessen kann man wohl behaupten, daß unter zehn Lähmungen neun im Huf, und die wenigsten in anderen Theilen des Schenkels verborgen liegen. Am wenigsten findet man Pferde, die die Gelenkbänder des Schultergelents mit dem Querbein ausgedehnet hätten, und an einer Verrenkung dieses Theiles litten. Die sehnigen Ausbreitungen der Muskeln, und das Kapselband des Gelenks selbst, besitzen zu viel Stärke und Elasticität, um von einer geringen Verrenkung des Schenkels ausgedehnt und geschwächt werden zu können. Nur bey dem äußersten Grade von Kraftäußerung ist diese Verletzung möglich; aber eben so viele Zeit, Ruhe und Medikamente bedarf auch der Schaden, wenn die Gelenkbänder ihre vorige Schnellkraft, Stärke und Festigkeit wieder erhalten sollen.

Durch zu viele Arbeit, Alter, und besonders durch zu frühzeitige Anstrengung des Thieres, werden die Schultergelenke steif und unbiegsam. Ueberhäufte Arbeit und zu zeitige Anstrengung, beydes sind die Mittel, welche die Consumption des Leibes vermehren, das Alter frühzeitig herbeyführen, und das wesentliche Zeichen des Alters, Steifheit und Austrocknung der Grundfasern beschleunigen; durch sie wird der

Schen-

Schenkel steif, durch die Verknöcherung der Knorpel unbewegsam, und in seiner freyen Bewegung gehindert, so, daß der Gang des Thieres eng, wenig räumend, und wie gespannt wird. Nur durch die Wärme, Bewegung und Reibung der Grundtheilchen an einander, durch die vermehrte Transpiration erhält er wieder einige Bewegsamkeit, daher der etwas freyere Gang steifer Pferde, wenn sie einige Zeit geritten sind. — Pferdehändler benutzen diese natürliche Folge der thierischen Organisation, und reiten ihre alten zu viel gebrauchten Pferde erstlich warm, ehe sie der Käufer mustert.

VIII. Von dem Kegel.

Der längste unter den Knochen, von welchen die Vorderschenkel zusammengesetzt sind, ist der Kegelknochen, oder Arm genannt. Er gehört unter die Zahl der cylindrischen Knochen, und verbindet sich oben mit dem untern Ende des Querbeins, und unten mit der ersten Reihe der Knieknochen. Rückwärts ragt ein beträchtlicher Fortsatz in die Höhe, der unter dem Nahmen des Ellenbogens bekannt ist. Von der Richtung des letztern hängt die Breite ab, die der Kegel an seinem oberen Theile hat. Je mehr er sich nach rückwärts beugt, desto breiter wird der Kegel, und je breiter er ist, desto schöner ist er. Eben so nothwendig wird der Ellenbogen selbst. Ohne sein Daseyn würde jeder Tritt des Schenkels unsicher seyn, weil die Bewegung des Kegels so weit vor- als rückwärts statt fände. Je mehr der Ellenbogen hervorstehet, um so mehr wird die Hebelkraft vermehrt, und die Wirkung der Muskeln erhöht; übrigens muß er sich im

rich-

richtigen Abstande von der Brust befinden, wenn das Auge nicht beleidiget, und die freye, regelmäßige Bewegung des Schenkels nicht unterbrochen werden soll.

In Hinsicht seiner Länge muß der Arm im guten Ebenmaß zum Ganzen stehen, senkrecht hinabsteigen, breit seyn, und mit starken festen gleich Stahlfedern ähnlichen Muskeln, die durch kennbare Vertiefungen von einander geschieden sind, versehen seyn.

Alle englische, oder von dieser Raße abstammende Pferde haben lange Arme: ein spezifisches Kennzeichen, das sie ihre Abstammung nicht verläugnen läßt. Man behauptet, daß alle Pferde mit diesem Gebäude zwar keine so erhabene und schöne Bewegung des Schenkels, aber um so mehr Dauer und Aushaltung in Strapazen und Arbeit hätten, — eine Beobachtung, die zu dem Grundsatz führte: Pferde mit langen Armen zu Kampagne- und Arbeitspferden, die hingegen mit kurzen Armen für die Reitbahn zu Schulpferden, oder für die Pracht zu bestimmen. Indessen scheint die Erfahrung diese Behauptung nicht bestätigen zu wollen, da man viele dauerhafte Pferde aufstellen kann, die dessen ungeachtet mit kurzen Armen versehen sind.

An allen Pferden, zu welchem Gebrauche sie auch bestimmt sind, muß der Arm seine angemessene Stärke haben; diese Stärke gründet sich jedoch nicht auf die Dicke und Mehrheit des Fleisches, sondern auf die Stärke, Festigkeit, und Elasticität der Muskeln: denn ein zu fleischiger, dicker und runder Arm ist nicht nur häßlich, sondern verräth auch mehr Schwäche als Kraftäußerung.

Nach

Nach der Natur des untern Gewindge enks, welches das Bugbein mit dem Kegel verbindet, kann sich der Arm nach zwey entgegengesetzten Richtungen bewegen, er beugt sich vorwärts, und streckt sich rückwarts aus. In dem Ruhestand des Pferdes befindet sich der Schenkel auf dem äußersten Punkt des Ausstreckens.

Nebst den allgemeinen Krankheiten, denen dieser Theil des Körpers ausgesetzt ist, gibt es noch eine Gattung Geschwülste, die dem Kegel allein eigen sind. Sie entstehen an dem obern und hintern Theil des Ellenbogens, und gehören nach der Lehre der Chirurgie unter das Kapitel der gequetschten Wunden.

Man hat ihnen den Nahmen Stollbeulen gegeben, weil man Ursache hat zu glauben, daß sie die meisten Mahle von dem Druck der Stollen bey dem Liegen des Thieres entstehen.

Sie erscheinen als ballenförmige Geschwülste von kalter, skirrhöser, chronischer Art, und sind nach der Größe, nach der Gestalt des gequetschten Körpers, und nach der Struktur des leidenden Theiles selbst, mehr oder weniger verschieden, mehr oder weniger schädlich.

Am häufigsten kommen sie bey Pferden von schlechter Raße vor. Besonders ist dieses Uebel den Holsteinischen Pferden eigen. Seltener sieht man es bey guten Gestütepferden, aber noch seltener bey Pferden von Spanischer, Türkischer, Arabischer und Polnischer Abkunft.

Ihre Größe ist verschieden; einige sind rund, einige halbrund. einige glatt, andere breit, einige sind wie ein Apfel, andere wie eine Faust, einige wie der Kopf eines kleinen Kindes. Einige nehmen nur einen Theil des Ellenbogens ein, andere bedecken ihn ganz, und einige verbreiten

sich wohl gar über die ganze innere Fläche des Schenkels.

Ob sie schon die meisten Mahle, und man kann vielleicht mit Zuverläßigkeit behaupten, allemahl von dem Druck des Stollens entstehen: so sieht man sie jedoch auch bey andern Pferden hervorkommen, die nie beschlagen waren; ja man hat sogar die Erfahrung gemacht, daß einige Pferde ihre Krankheitsmaterie, ihren Fieberstoff, ihre Druse durch diesen Weg absetzten, bey welchen man sie also mehr für ein kritisches Geschwür ansehen muß. Auch die Raße des Thiers trägt zu ihrer Erscheinung vieles bey: die Dänischen, Hollsteinischen, und viele Deutsche Pferde haben die meiste Anlage hierzu.

Die bösartigsten Stollbeulen können nur durch den Schnitt, oder die Eyterung geheilt werden. Operationen, nach deren Heilung jedesmahl Hautfalten in dieser Gegend zurückbleiben, die uns bey dem Einkauf mißtrauisch machen müssen, da dieses Uebel bey jeder neuen örtlichen Veranlassung mit vermehrter Stärke zurückkehrt.

Eine andere Gattung von Geschwülsten, die bisweilen an dem untern Theil des Kegelbeins, gleich oberhalb der ersten Reihe der Kniekknochen, entstehen, sind die sogenannten Flußgallen.

Sie bestehen in weichen, bald größern, bald kleinern Erhöhungen, die sich im Fächergewebe der Sehnenscheide, oder im Zellgewebe des Kapselbandes bilden. Größtentheils sind sie Folgen von zu vieler Arbeit, vorzüglich von zu zeitiger Anstrengung. Bey einigen Thieren scheint jedoch auch dieses Uebel in der Raße zu liegen, wo eine

ge-

geheime Anlage, eine schlummernde Disposition des Körpers die erste Ursache hierzu ist.

Bey schlaffen, zu beweglichen Membranen, bey abgespannten Grundfasern, bey Pferden von schlechter Abstammung, von lassem, phlegmatischen Temperament, findet man sie häufiger, als bey Pferden von festen elastischen Grundtheilen, von edler Rasse.

Da man sie durch scharfe Salben, durch Feuerstriche, oder durch den Schnitt heilt, so muß man auf die Pferde aufmerksam seyn, bey welchen man diese Stellen haarlos findet. Ein Umstand, der diese genannte Operation mit vieler Gewißheit verräth.

An der innern Seite des Arms, ohnweit des Knies, befindet sich die Hornwarze: sie ist ein charakteristisches Kennzeichen der Pferde, und den mit diesem Geschlechte verwandten Thierarten. Bey trocknen und festen Schenkeln, bey Pferden von feiner Gattung, die aus warmen Klima abstammen, ist sie klein und wenig hervorragend, da sie hingegen bey fetten mit vielem Fleisch überzogenen Schenkeln bey Pferden aus nassen, niedern Gegenden eine beträchtliche Größe erreicht. Ihr Wesen kommt mit den Grundtheilen des Strahls überein.

IX. Von dem vordern Knie.

Sieben kleine durch Bänder vereinigte Knochen machen das vordere Knie aus. Sie sind in zwey Reihen getheilt, die über einander liegen, davon vier die obere und drey die untere Reihe enthalten.

So genau sie auch durch Bänder verbunden sind, so ist ihnen doch eine merkliche Bewegung

gung unter sich erlaubt, vorzüglich ist dieß der obern Reihe zugestanden.

Ein fehlerhafter Bau von dem einen oder dem andern Knieknochen bringt bey dem Pferde Fehler hervor, die bald mehr bald weniger auffallen, und die Stellung des Schenkels bald mehr bald weniger unregelmäßig machen.

Ein zu tiefer Eindruck vorwärts oder rückwärts an der innern oder äußern Seite, an der obern oder an der untern Reihe, macht vorbügige, anbügige, Knicbohrer oder knieweite Pferde.

Sind hingegen die Reihen der Knieknochen wohl geordnet und regelmäßig geformt, so entsteht eine sanfte Breite, ein schön gebildetes Knie, eine gerade Stellung des Schenkels, und eine freye lebhafte Bewegung.

Ein schön geformtes Knie muß breit und an seiner vordern Fläche plattrund, gleich, und mit feiner Haut überzogen seyn: im entgegengesetzten Falle wird das Knie zu dick, zu rund, und die Bewegung des Schenkels schwer und schleppend.

Bockbeinig oder krumm in den Knieen heißt man die Pferde, die mit den Knieen nicht gerade, sondern vorwärts gekrümmt stehen.

Eingedrückte oder zurückgebogene Kniee sind dem Dienst des Thieres am nachtheiligsten. Einwärts gerichtete Kniee nennt man Knieboh-rer, zu weit gestellte Kniee, knieweit. Mängel, die im vorhergehenden näher beschrieben sind.

Geschwülste und haarlose, narbige Stellen vorn am Knie, lassen auf einen unsichern und stolpernden Gang des Pferdes schließen. Die Tiefe des Eindrucks, die der Fall erregt, macht den Fehler mehr oder weniger merklich. Sind die

die Theile von der Haut entblößt, oder die Haarwurzel zernichtet worden, so bleiben kahle Flekken an dem Orte der Verletzung zurück; indessen können sie auch bey gepflasterten Ständen von einem schlechten Streulager herrühren, oder daher entstehen, wenn die Pferde sehr unruhig sind, und mit dem Knie gegen die Streukammern stoßen. Größere Quetschungen, die bis auf das Wesen des Kapselbandes eindringen, bringen nicht selten den **Knieschwamm** hervor, — eine kalte Geschwulst, die bald einen größern, bald einen kleinern Raum auf der vordern Fläche des Kniees einnimmt. Roßtäuscher geben ihn bey kenntnißlosen Käufern für einen Schlag von andern Pferden aus; da aber dieser mit Hitze, mit Spannung, mit Schmerz begleitet, jener aber kalt, und beym Angriff schmerzlos ist, so sind beyde Verletzungen leicht zu unterscheiden.

Der Knieschwamm gehört mit unter die dem Dienst nachtheiligsten und unheilbarsten Krankheiten. Das Pferd, welches an diesem Gebrechen leidet, geht mehr oder weniger lahm, nutzt sich auf dem gesunden Schenkel, der mehr Last des Körpers auf sich nehmen muß, als ihm nach der Einrichtung der thierischen Natur zukommt, vor der Zeit ab, indessen an dem kranken Schenkel die Geschwulst, die Steifheit, die Unbewegsamkeit immer mehr und mehr zunimmt, und der ganze Schenkel immer schwächer, kraftloser und unbrauchbarer wird.

Am hintern Theile des Kniees oder der Kniekehle, entstehen bisweilen Sprünge oder Risse in der Haut, — eine Krankheit, die die Schmiede **Raspe** oder **Rappe** nennen. Sie sind eine eigene Gattung von Gebrechen, die weder räuden- noch flechtenartig sind. Am mei-

sten kommen sie noch mit der falschen Entzündung der Mauke überein. Im Anfange dieser Krankheit sind die Haare geborsten, weiterhin hebt sich die Oberhaut in die Höhe, die Haare fallen aus, es entstehen Runzeln die schwielig sind, aufspringen und Blut vergießen, wenn sich die Thiere bewegen. In ihrem Fortgange verbreiten sich diese schwieligen Hautrisse auch über die vordere Gegend des Knies, das Gelenk schwillt auf, wird gespannt, die Wunden seigen Wasser, der Schritt des Thieres wird eng, gespannt, oder wohl gar hinkend. Am öftersten trifft man sie bey fleischigen, fetten Schenkeln an, wo sie eine Folge der Unreinigkeit, der schlechten Wartung, und der mit vieler Schärfe vermischten Säfte sind.

X. Von dem Schienbein.

Ein ansehnlicher Knochen, der auf das Knie folgt, und zwey kleine mit ihm vereinigte, bilden den Theil des Schenkels, welchen man unter dem allgemeinen Nahmen des Schienbeines kennet.

Sein Bau ist regelmäßig, seine Gestalt cylindrisch, und seine Richtung gerade.

An der hintern Fläche des Schienbeines sind die beyden griffelförmigen Beine, die den Körper dieses Knochens mit bilden, angeheftet. Bey den meisten Pferden wachsen die Griffelbeine mit dem Schienbeine zusammen, und scheinen so wie der Höcker oder Ellenbogen des Kegels mehr Fortsätze als eigene Knochen zu seyn.

Den Raum, der aus der Entfernung dieser beyden Knochen entstehet, füllt ein bandartiger sehr starker Muskel aus, der nach den Gleich-

Gleichbeinen geht, und die Bewegung des Fußes hervorbringt.

Die Raße der Pferde hat merklichen Einfluß auf die Form des Schienbeins. Länge und Stärke unterscheiden das Edle von dem Gemeinen. Jenes hat Uebereinstimmung mit dem Ganzen, dieses fehlt oft in der Länge, oft in der Stärke, oft in beyden zugleich wider das Ebenmaß.

Die Richtung des Schienbeins muß gerade, seine Länge und Stärke den übrigen Theilen angemessen, und der Vordertheil mit feiner Haut, die mit kurzen Haaren besetzt ist, überzogen seyn. Von der Seite betrachtet, muß das Röhrbein breit, und von der Beugesehne, durch eine herabsteigende Rinne, merkbar unterschieden seyn.

Das schönste und beste Schienbein ist dasjenige, das nebst diesen Eigenschaften an seinem obern Theil eine breite, runde Gestalt hat, die sich abwärts immer weiter ausdehnt. Je breiter das Schienbein in der Gegend des Knöchels ist, desto größer ist seine Kraft, desto höher schätzt man seinen Werth.

Allzulange Schienbeine, die gewöhnlich auch gegen die Größe und Stärke des Körpers zu schwach und fein sind, nennt man Spillbeine. Pferde aus hohen warmen Gegenden haben alle feine, magere Schenkel, allein sie stehen mit den übrigen Theilen des Körpers im Verhältniß; aber bey Pferden aus kalten, niedern Gegenden, wo dieser Bau nicht in der Raße liegt, und gewöhnlich der Körper zu schwer und groß im Verhältniß zu den Schenkeln ist, hat man Ursache sie für ein Zeichen der Schwäche und der Unbrauchbarkeit zu halten. In Betracht der Dicke und Stärke des Schienbeins muß man

die Jahreszeiten in Erwägung ziehen. Im Herbst und im Winter scheinen nicht nur die Schienbeine, sondern auch der ganze Körper dicker zu seyn als er wirklich ist, weil die Haare länger und sträubiger sind als in andern Jahreszeiten. Hierzu kommt noch dieß, daß in diesem Wechsel der Lebensdauer das Schienbein überdieß von der Einwirkung der abwechselnden Witterung, von den erlittenen Strapazen der gemachten Sommerkampagne anläuft, vorzüglich dann, wenn die Thiere auf einmahl zu viel Ruhe genießen, zu wenig Bewegung haben.

Unter allen Knochen der vordern Schenkel hat keiner so viel Anlage zu Auswüchsen oder Ueberbeinen, als das Schienbein. Sie brechen bald an der äußern, bald an der innern Seite, bald an beyden zugleich, und bisweilen auch rückwärts aus. Gewöhnlich lagern sie sich in der Fuge zwischen dem Schienbein und dem Griffel, öfter an der innern als äußern Seite, mehr in der Mitte als am Ende. Manchmahl nehmen sie den einen oder den andern Griffel allein ein.

Einige davon wachsen aus dem Wesen des Knochens, wie ein Ast aus dem Baume, andere sind nur angelegt. Die ersten sind fest auf ihrer Oberfläche, erhaben, bisweilen gespitzt, bisweilen höckerig; die anderen hingegen, die angelegten, sind meistens länglich rund, bohnenförmig, ganz schwammig, und weniger erhaben als jene.

Alle haben einerley Natur, einerley Wesen, nur sind sie in ihrer Lage, ihrer Gestalt, und in ihrem Umfange verschieden. Man hat einfache, doppelte und zusammengeflossene.

Einfach sind sie, wenn sie nur auf einer Seite entstehen, doppelt, wenn sie auf beyden Seiten zum Vorscheine kommen, und zusammengeflossen, wenn sie sich zu beyden Seiten vereinigen.

Alle entstehen und wachsen bis zum sechsten oder achten Jahre. Nach diesem Alter hört die Neigung zur Entstehung der neuen, und das Wachsthum der entwickelten auf. Die festen behalten ihre erlangte Größe, die schwammigen werden kleiner, oft vermindern sie sich so, daß sie am Ende wieder unsichtbar werden. Daher ist es etwas seltenes, andere Uebei bey alten Pferden zu finden, als solche, die verglasirt sind.

Weder die einfachen noch die doppelten hindern die freye Bewegung des Schenkels, wenn sie nicht zu nahe am Knie aufkeimen, oder der Beugeflechse des Hufes im Wege stehen. Bey jeder andern Ansetzung beleidigen sie nur mehr das Auge, als daß sie dem Dienst nachtheilig sind. Die zusammengeflossenen hingegen, die rückwärts am Schienbein gelagert sind, machen die Thiere mehrmahls lahm, oder wenigstens ihren Gang zuckend und unsicher, weil die darüber gleitende Beugeflechse des Hufes dadurch gedrückt, gerieben, und in ihrer freyen Bewegung gehindert wird.

Noch gibt es Ueberbeine, die man die spindelförmigen nennt. Sie unterscheiden sich von den ringförmigen oder zusammengeflossenen dadurch, daß sich hier zwey Ueberbeine nach der Länge verbinden, — ein Fehler, der um so sichtbarer und häßlicher ist.

Unwissende, die mit der Struktur und Bauart dieses Theils im gesunden Zustande we-

nig bekannt sind, halten, wenn sie mit dem Finger an dem Schienbeine herabfahren, die spitzigen Fortsätze der Griffelbeine für Auswüchse. Will man Ueberbeine suchen, so muß man sie nicht mit den Händen, sondern mit den Augen suchen. Ein schiefer Blick von vorn nach rückwärts entdeckt sie; doch können sie auch, wenn sie größer geworden, sich durch das Gefühl verrathen, besonders jene, die sich mehr unter dem Knie ansetzen.

Oft sind die Ueberbeine erblich, oft entstehen sie von äußerlichen Verletzungen, als Schmissen, Schlägen, Stößen u. d. g. Bey jungen Pferden kann man diesen Fehler leicht erregen, wenn man mit einem Schlüssel oder einem andern eisernen Instrument öfters an einen Ort des Schienbeins klopft, — ein Reitz, durch welchen man sie in kurzer Zeit zu erregen im Stande ist.

Aus eben dieser Ursache sieht man sie bey jungen Pferden entstehen, die sich aus Unruhe immer mit den Vorderschenkeln gegen die Streukammer stoßen. Roßtäuscher reiten bey dem Verkauf Pferde mit diesem Fehler im Koth, um ihn vor dem Käufer zu verstecken.

Am untern Ende des Schienbeins, wo es sich mit dem Knöchelgelenk verbindet, trifft man zuweilen Flußgallen an. Diese weichen, wellenförmigen Erhöhungen sind in Hinsicht ihrer Größe und Härte verschieden. Die meisten Mahle sind sie eine Folge der Raße, des Klimas und der Aufenthaltsörter. Pferde, die in niedrigen, nassen, sumpfigen Gegenden gebohren und erzogen werden, als die Frisischen und Hollsteinischen Pferde, haben die meiste Anlage hierzu. Frühzeitige Anstrengung beschleunigt ihre

Ent-

Entwickelung, und fortgesetzte Strapazen ihre immer mehr und mehr zunehmende Größe.

Sie sind, wie die Ueberbeine, einfach und durchgehend. Mit dem ersten Nahmen bezeichnet man diejenigen, die nur auf einer Seite hervorkommen, mit dem letztern die, welche an beyden Seiten merkbar werden.

Die größere oder geringere Bedeutung dieser Gallen beruhet auf dem Alter und dem Preise des Pferdes. Findet man sie bey jungen noch unausgewachsenen Thieren, so hat man um so mehr Ursache mißtrauisch zu seyn, besonders dann, wenn das Pferd noch gar keinen Dienst gethan hat. Ist indessen das Pferd schon von gewissen Jahren, und hat es schon viel gearbeitet, so braucht man dieser Gallen wegen nicht so besorgt zu seyn; denn in der That verursachen sie nur äußerst selten eine Entzündung, und eine daraus erfolgte Lähmung.

Für Pferdekäufer ist in Absicht der Flußgallen noch folgende Bemerkung wichtig: nähmlich daß sie Pferde nach einem gemachten Marsche nicht sogleich mustern, sondern dieselben wenigstens einige Stunden, nachdem sie ausgeruhet haben, behandeln; denn sehr oft verschwinden die Flußgallen nach einer starken Bewegung, und finden sich nach einer kurzen Ruhe von wenigen Stunden schon wieder ein. Da diese Geschwülste im Sommer gewöhnlich stärker und größer sind als im Winter, so muß man beym Einkauf zur Winterszeit kleine Flußgallen nicht für unbedeutend halten, weil sie im Sommer gewiß ungleich größer seyn werden.

XI. Von den Flechsen des Schienbeins *).

Die Flechse oder Sehne, welche rückwärts am Schienbein herabläuft, und den hintern Theil desselben ausmacht, entspringet von den Beugemuskeln des Hufs.

Ihr Wesen bestehet aus dichten, zähen, elastischen Fasern, die Fortsätze von den Muskelfasern sind. Ihr Bau ist entweder rund oder breit. In beyden Fällen kann die Flechse schön und gut seyn, doch gestehet man der letztern den Vorzug zu, weil alle Pferde von feiner Raße damit bezeichnet sind.

Uebrigens ist die Flechse schön, wenn sie ihre gehörige Länge hat, nicht zu nahe und fest an das Schienbein angeheftet ist, wenn sie stark und breit in ihrem Umfange, wenn sie sich unten spaltet, und wie eine Verdoppelung emporsteiget, als bestände sie aus einer doppelten Flechse. Je weiter dieser Spalt ist, desto schöner ist die Flechse, desto stärker die Muskeln am Kegel, desto leichter die mechanische Bewegung der Hebelkraft, und desto kräftiger der ganze Schenkel selbst.

Uebel gebaut ist die Flechse, wenn sie zu fest an das Schienbein angedrechselt, oder wie angebunden ist: und mangelhaft, wenn sie geschwollen, schmerzhaft oder verhärtet, oder mit Knoten versehen ist, die der Hand entgleiten, wenn man an der Sehne herabfährt.

Unter diese Gebrechen der Flechse gehöret der Sehnenklapp. Er bestehet in einer schmerzhaften Geschwulst, die gewöhnlich durch eine mehrentheils beym Laufen oder Springen veranlaßte widernatürliche Ausdehnung dieser Sehne

*) S. von Tennecker a. a. O. S. 341 ff.

ne, oder durch zu viele, die Kräfte des Pferdes übersteigende Arbeit und Strapaze verursacht wird.

Da man geglaubt hat, daß er von einem Schlage des gleichseitigen Hinterschenkels an die Sehne entstände, so hat man ihn Sehnenklapp (oder Sehnenschlag) genannt. So unmöglich diese Verletzung auch nach der Struktur und nach dem Maße der Bewegung des Hinterschenkels geschehen kann, der im Gange nie bis an die Sehne des Vorderschenkels vorgreift, so wahr ist es jedoch, daß andere Verletzungen dieses Theils, als Stöße und Schläge ungeduldiger Knechte, wenn sich das Pferd nicht sogleich den Huf aufheben läßt, den Sehnenklapp hervorzubringen im Stande sind.

Er macht das Thier lahm, wenigstens seinen Gang unsicher und strauchelnd, und läßt, wenn auch die Lähmung geheilet ist, doch noch mehr oder weniger verhärtete schwielige Stellen in der Sehnenscheide zurück, die die ehemahlige Krankheit verrathen.

In der Scheide, welche die Flechse von ihrer Entstehung bis zu ihrem Ausgange wie eine Kapsel umgibt, sammelt sich bey zu vieler Ruhe des Thiers, oder nach einer überstandenen Krankheit, zuweilen mehr Wasser an, als nach dem natürlichen Zustande da seyn sollte. Das Gleichgewicht der absetzenden und einsaugenden Gefäßchen hört auf, das Fächergewebe der Sehnenscheide wird mit einem gelblichten Wasser angefüllt, die Verrichtung der Flechse gestört, und das Thier geht nach dem Grade dieser unterbrochenen Verrichtung mehr oder weniger lahm.

Eine andere Krankheit der Flechsen sind die sogenannten Sehnengallen, jene kleinern

oder größern Erhöhungen, die in dem Zellgewebe der Kapsel, welche die Beugesehne umgibt, hervorkommen. Ihr Wesen kommt mit den vorbeschriebenen Gallen ganz überein. Die Ursache ihrer Entstehung ist, wie bey andern Geschwülsten dieser Art, heftige und zu frühzeitige Anstrengung, wodurch sich in dem Fächergewebe der Sehnenscheide eine mehr oder weniger wässerige Feuchtigkeit anhäuft, welche jene Erhöhungen hervorbringt. Nach anhaltenden langen Märschen sind sie, so wie die Flußgallen, bey schwachen schlaffen Thieren eine gewöhnliche Folge.

Nach vieler Arbeit und Strapaze entstehen oft auch Verhärtungen in der Sehnenscheide, ohne daß Schmerz und Entzündung dieses Theils vorangegangen ist. Sie hindern bald mehr oder weniger die freye Bewegung der Flechse, und machen den Gang des Pferdes mehr oder weniger steif und unsicher.

Pferde, welche längs der Beugesehne und überhaupt am ganzen Untertheile des Schenkels, viele grobe und lange Haare haben, nennt man behangene Pferde. Sie stammen von keiner edlen Raße ab, und haben eine Neigung zu geschwollenen Schenkeln und maukigen Ausflüssen.

Die Beugesehne oder Flechse nennt man gewöhnlich auch den großen Nerven, welches indeß sehr unrichtig ist, da Nerven und Sehnen ja ganz verschiedene Organe sind.

XII. Von dem Knöchel.

Der Knöchel, das Knöchel-, Köthen- oder Fesselgelenk bildet vor- und seitwärts das untere Ende vom Schienbein, und den obern Theil der Fessel, rückwärts aber bestehet es aus zwey besondern Knochen, die man die Gleichbeine nennt.

Durch

Durch diese beyden Knochen werden die Berührungspunkte des Knöchelgelenks vermehret, die Beugesehne des Hufes gespannt, das Spiel des Gelenks erleichtert, und das Ausweichen des Schienbeins nach rückwärts gehindert.

Sie gehören mit zu dem Gelenke, welches das Schienbein mit dem Fesselgelenk macht, und das man im ganzen Umfange unter dem Nahmen des Knöchel- oder Köthengelenkes begreift.

Die Haut, die diesen Theil umgibt, ist mit zweyerley Gattungen von Haaren besetzt, vorwärts mit dünnen und kurzen, rückwärts hingegen mit langen und starken. Die letztern werden Kothhaare genannt, weil sich bey üblem Wege der meiste Koth daran hängt. Uebrigens scheinen sie dazu zu dienen, um die Verletzungen zu verhindern, denen dieser Theil vermöge seiner Form und Richtung in rauhen, steinigen Wegen ausgesetzt ist.

Die Kothhaare unterscheiden sich, wie alle langen Haare am Körper, nach der Art und Abstammung der Thiere. Bey Pferden von edler, feiner Raße sind sie fein, dünn und kurz, bey Pferden von gemeinem Schlage aber lang, grob und dick, woran sich im Winter aber ganze Klumpen von gefrornem Kothe ansetzen und das Pferd schlagen und belästigen.

Nach einer eingeführten Gewohnheit rupft man die Kothhaare aus. Bey Pferden, die nicht allzuviel behangen sind, sollte man dieß nicht thun; sie schützen den untern Theil des Köthengelenks vor den rauhen Eindrücken der übel gepflasterten Straßen, der steinigen Wege, vor der scharfen einschneidenden Eisrinde des gefrornen Schnees, und sehr oft entstehen daher die maukigen Ausflüsse, die eine Verletzung dieser

Art

Art erregte, welche man so oft bey Pferden, die von diesen Kothhaaren gänzlich befreyet worden, an dem untern Rande des Knöchels antrifft.

Bey russischen Pferden sind behangene Schenkel ein specifisches Kennzeichen ihrer Rasse. Auch die böhmischen Landpferde sind vorzüglich damit martirt. Bey Pferden aus warmen Ländern, bey Gestüten, die mit Beschelern von arabischer, türkischer oder spanischer Abstammung besetzt sind, trifft man sie selten oder gar nicht

Roßkämme reiten ihre Pferde vor dem Verkaufe ins Wasser, wodurch die Schenkel haarloser, feiner und glätter erscheinen. Mitten in dem Köthenzopf oder Kothhaaren, befindet sich ein hornartiger Auswuchs, der von einigen der Sporn genannt wird. Er steht in Absicht seiner Größe mit der mehrern oder wenigern Magerkeit des Schenkels im Verhältniß, und ist von eben der Natur, als die Hornwarze am Arme. Um diese Warze herum entstehen bisweilen bey Pferden, die starke Kothhaare haben, maukenartige Geschwüre, die die Warze öfters abfallend und den Gang des Pferdes eng und gespannt, wo nicht lahm machen.

Noch gehören unter die vorzüglichen Gebrechen des Knöchels, die äußerlichen Verletzungen, welche nach dem Streichen oder Anschlagen des anderen Schenkels entstehen. Am öftersten kömmen sie bey Pferden, welche kreuzen, vor. Man erkennet sie, wenn an der innern Seite des Knöchels, nach hinten zu, die Haut verletzt ist, oder sich hier eine schwielige, Jauche seigende Erhöhung befindet. Dieser Fehler wird bey Pferden, die zu langen Märschen, zu anhaltenden Ritten bestimmt sind, sehr bedeu-

tend,

tend, da er den Gang der Thiere zaghaft, unsicher, oder wohl gar lahm macht.

Eine eigene Krankheit, welcher bisweilen der Knöchel bey Fohlen unterworfen ist, ist jenes Ereigniß, das man bey Kindern die englische Krankheit nennt. Sie besteht in einer Aufblähung der Gelenkknochen, oder vielmehr nur in einer Ausdehnung des untern Randes des Schienbeines; sie verläßt jedoch die jungen Thiere wieder, wenn sie in das Pferdealter treten.

An den Seitenflächen des Knöchels finden sich oft kleine Flußgallen, die mit dem Wesen und der Entstehung der Fluß oder Gelenkgallen des Knices vollkommen übercin kommen; sie vermindern zwar den Werth des Thiers, ohne jedoch seinem Dienste, wenn sie nicht zu zahlreich und von einer bedeutenden Größe sind, nachtheilig zu seyn.

XIII. Von der Fessel.

Das Fesselbein gehört mit unter die Zahl der cylindrischen Knochen. Es folgt auf das Schienbein und die Gleichbeine, und ist um zwey Drittheile kürzer, als das Schienbein.

Alle Pferde von edler Abstammung haben verhältnißmäßig längere Fesselbeine, als die von gemeinem Schlage. Die erstern sind dünne, ohne schwach zu seyn. Die Härte ihres Wesens ersetzt den Mangel an Dicke.

Der Fesselknochen muß in einer schiefen Richtung vom Knöchel vorwärts nach dem Hufe gehen. Weicht die Stellung dieses Knochens von der Richtung ab, so daß er sich zu viel auf die eine oder die andere Seite wendet, so dreht er die Fessel aus dem Bleymaß, und das Pferd

wird

wird wegen dieser fehlerhaften Stellung seines Hufes entweder ein Zehentreter oder ein Tanzmeister genannt.

Läuft der Fesselknochen zu senkrecht nach dem Hufe herab, so daß er einen zu stumpfen, wenig bemerkbaren Winkel im Köthengelenke bildet, so nennt man diese Richtung gerade gefesselt. Gewöhnlich ist auch bey dieser Stellung der Fesselknochen zu kurz. Man sagt von Pferden mit dieser Bauart: „sie sind kurz und gerade gefesselt.“ Ist hingegen der Winkel des Fesselknochens merkbarer, läuft er in einer schrägen Stellung nach vorwärts herab, und ist er dabey lang, so sagt man: „das Pferd ist lang gefesselt.“ Sind die Gelenke biegsam und nachgebend, so daß sich der obere Theil der Fessel der Erde nähert, so sagt man: „das Pferd tritt durch.“ Ist diese Richtung des Fesselknochens auffallnd merkbarer, so daß die Fessel beynahe die Erde berührt, so nennt man diese Pferde Standtreter oder bärenfüßig.

Der erstern Stellung des Fesselknochens will man eine ausschließende Dauer, eine vermehrte Kraftäußerung in der Arbeit und eine größere Ausdauer in Strapazen zugestehen; so wie man der letztern das Lob einer sanftern, angenehmern Bewegung für den Reiter überläßt. Beyde Behauptungen sind indeß nur mit gewissen Einschränkungen richtig.

Ist die Fessel kurz und gerade gerichtet, so ist sie zwar beym Tragen schwerer Körper, oder beym Ziehen bedeutender Lasten nicht so leicht einer Ausdehnung des Gelenkkapselbandes nach rückwärts ausgesetzt, um so mehr aber dem so genannten Ueberköthen, — einer Verrenkung oder Ausdehnung der Fesselgelenkbänder

nach

nach vorwärts, die sich die Thiere unter den angeführten Verhältnissen, bey einem Bergabführenden Wege leicht zuziehen können. Ueberdieß liegt die Dauer oder die vermehrte Kraftäußerung bey der Arbeit, oder die Ausdauer bey Strapazen weder in der Fessel selbst, noch in ihrer Richtung; sie liegt im Blute, in der Raße, in der Abstammung, in den Grundfasern, und in der Mischung der Säfte. Wir finden oft, daß lang gefesselte durchtretende Pferde die kurz und gerade gefesselten in jeder Hinsicht der angegebenen Dienstleistung weit übertreffen; ja man kann im Ganzen genommen behaupten, daß die kurzgefesselten Pferde an Ausdauer und Kraftäußerung fast jedesmahl hinter den lang gefesselten zurückbleiben werden, da die ersten gewöhnlich von schlechter Raße, von schlaffen Grundfasern sind, in niedrigen, nassen und sumpfigen Gegenden gebohren und erzogen worden, — einem Klima, welches nicht das Vaterland guter und dauerhafter Pferde zu seyn scheint. Eine lange Fessel hingegen verräth die edle Abkunft des Pferdes; sie ist ein specifisches Kennzeichen aller Pferde von arabischer, türkischer oder spanischer Abkunft, und eine eigenthümliche Eigenschaft aller guten Gestütpferde.

Der Gang eines kurz gefesselten Pferdes ist in Hinsicht auf den Reitdienst unangenehm, stauchend, und bald mehr bald weniger erschütternd. Der Prall, welcher bey dem Auftritte des Pferdes durch den ganzen Schenkel erfolgt, kann sich in den Winkeln des Fesselgelenks nicht verlieren, nicht abstumpfen, er läuft gleichsam mit vermehrter Kraft in dem Schenkel empor, und verursacht dem Reiter die unangenehmste erschütterndste Bewegung. Ein lang gefesselter

Schen-

Schenkel hingegen hat in seinem Gange die angenehmste Bewegung für den Reiter, die Erschütterung wird sanft, da sich der Prall in dem Winkel des Fesselbeines verliert. Alle seine Bewegungen werden leichter, weniger erschütternd, und bald mehr, bald weniger angenehm. Allein auch lang- gefesselte Pferde können, bey allen diesen Eigenschaften zu einem leichten Gange, dessen ungeachtet eine erschütternde und unangenehme Bewegung für den Reiter haben, wenn sie steif und unbewegsam in den Schultern sind.

Kurzgefesselte Pferde sind am meisten zu Stelzfüßen geneigt. Ein geringer Grad von Entzündung der innern Hufttheile, eine Krankheit, die man nach der Sprache der Thierarzney, Verschlag nennt, bringt es dem Stelzfuß nahe. Das lang gefesselte Pferd hingegen hat wenig Anlage zum Stelzfuß, eben so wenig zu dem sogenannten Ueberköthen oder einer nach vorwärts gerichteten Ausdehnung des untern Fesselgelenks, wo dieser Knochen mit dem Kronbein artikulirt; selbst der Bruch, dem dieser Knochen öfters ausgesetzt ist, erscheint weniger bey lang gefesselten, als bey kurz gefesselten Pferden.

Auch die Behauptung, das lang gefesselte Pferde eher ermüdeten als die kurz gefesselten, scheint nur unter einer gewissen Einschränkung richtig zu seyn, nähmlich wenn das Pferd überhaupt schlaff und schwach ist.

Der Beschlag kann die kurze Fessel so wie die lange etwas verbergen. Roßtäuscher nutzen diesen Kunstgriff. Sind bey dem erstern die Ferse vermehrt niedergeschnitten, das Eisen ohne Stollen kurz und fein gearbeitet, so daß sich der Ballen um so mehr der Erde nähert, so erscheint

scheint die Fessel länger, und der Winkel derselben wird größer. Die zu lange Fessel hingegen verbirgt das vermehrte Niederschneiden der Zehen, und die erhöhten Stollen des Eisens.

Bey allen Füllen erscheint die Fessel lang, weil ihr Huf noch nicht die Größe eines erwachsenen Pferdes hat, folglich das Kronbein, welches bey Pferden in den Huf eingeschlossen und daher unmerklicher ist, bey Fohlen über den Huf hervorragt, und die Fessel verlängert.

Zu gerade stehende Fesseln machen bey Fohlen einen um so wichtigern Fehler aus, weil er mit den Jahren zunimmt.

Die Fessel ist einer Menge Krankheiten ausgesetzt, die bald mehr, bald weniger bedeutend, bald mehr, bald weniger dem Dienste des Thieres nachtheilig sind.

Unter die gewöhnlichsten zufälligen Uebel dieses Theils gehört die **Mauke**: eine Folge der Unreinigkeit, oder einer eigenen Disposition der Säfte. Sie befällt jedoch mehr die hintern als die vordern Schenkel, und erscheint an der hintern Fläche des Fesselgelenks, wo sie durch Schmerz, Geschwulst, Hitze und Spannung merkbar wird. Bey der Zunahme des Uebels trennt sich die Haut, die Krankheit frißt gleich krebsartigen Schäden um sich, und es fließt aus der Oeffnung eine verartete, stinkende, fressende Jauche, die wie Strahlgeschwüre, wie verfaulter Harn riecht.

Aus der kranken rohen Haut wachsen eine unzählige Menge bleyfarbiger Warzen hervor, die im Anfange wie Grütze aussehen, mit der Zeit aber, und bey einer völligen Verderbniß der Säfte zu einer Größe wie Erbsen heranwachsen. Hat das Uebel schon lange gewährt,

ist es mit Oehlen, mit Salben, mit heißen, schmierigen Umschlägen verkleistert, ist der Schaden aufs neue gereitzt, blutend gemacht worden, hat sich die scharfe, fressende Jauche schon unter den Saum, schon unter die Wände des Hufes gefressen, so wird es unvertilgbar, alle Mittel sind vergebens, und das Thier schuhet aus. Bey einigen Pferden scheint die Mauke ein abscesartiger Auswurfsweg der Natur zu seyn. Die weitere Beschreibung und Heilung dieses Uebels sehe man im Art. 1. Mauke, Th. 85, S. 537 ff.

Eine andere örtliche Verletzung der Fessel, welche die Thiere hinkend macht, ist die **Verrenkung des Fesselgelenkes.** Bald geschiehet diese Ausdehnung der Gelenkbänder an der obern Artikulation, wo sich das Schienbein mit dem Fesselknochen verbindet, bald an dem untern Theile, wo die Fessel auf den Vertiefungen des Kronbeins ruhet. Im letztern Falle nennt man die Luxation in der Sprache der Schmiede: „überkörhen." Ob man diese Krankheit gleich nicht unter die gefährlichen zählt, so erfordert ihre Heilung doch eine lange Zeit, viel Schonung des Thiers und eine natürliche Zusammenziehung der Bänder und Fasern, die man bey manchen Pferden nicht selten von den passendsten Mitteln vergebens erwartet. Lange noch bleiben die Pferde lahm: man bemerkt diese Lähmung nicht sowohl im Gange gerade aus, als vielmehr im jählingen Wenden des Thieres auf dem kranken Schenkel.

Pferde, die kurz gefesselt sind, sind einer Verrenkung des untern Fesselgelenks am meisten ausgesetzt.

Bey Pferden, die schon viel gebraucht sind, die zu früh angeritten worden, die harte Kampagnen

pagnen mitgemacht, die eine Menge Strapazen erlitten haben, findet man das Fesselgelenk jelken von Gallen rein.

Noch sind zwey Krankheiten der Fessel in der Roßarzeneykunde bekannt, die man den Wolf, und den Straubfuß oder Igelsfuß nennt. Beydes sind maukenartige Schäden, die am hinteren und unteren Theile der Fessel ausbrechen, und die man mit Recht unter die Mauke selbst zählen kann, da sie nur erhöhte Grade dieser Krankheit auszumachen scheinen, die mit einigen abgeänderten Symptomen begleitet sind.

Der Wolf nimmt mehr die Seitentheile der Fessel ein, die Haut springt auf, die Haare fallen aus, und es bilden sich Löcher, die einen jauchartigen Eyter seigen. Obwohl harte Eisrinde, gefrorner Schnee, hart gefrorner Koth und dergleichen, in welchen das Thier gehen muß, die örtliche Gelegenheit dieser Krankheit seyn können, wie man behaupten will: so hat man doch die größte Ursache davon im kranken Blute und in den unreinen Säften zu suchen.

Auch der Straubfuß ist nichts anderes, als ein erhöhter, mit etwas abgeänderten Zufällen begleiteter Grad der Mauke. Die Haut springt auf, die Haare fallen aus, die übrigen sträuben sich widernatürlich empor, daher wohl der Nahme Igelsfuß oder Straubfuß entstanden seyn mag, und die ganze Hinterfläche der Fessel, die Seitentheile, die Krone, werden mit maukigen Geschwüren bedeckt. Die Hinterschenkel sind dieser Krankheit mehr ausgesetzt als die Vorderschenkel. An Pferden von schlechter Raße, die in sumpfigen Gegenden gebohren und erzogen worden, findet man nicht selten Anlage zu

Straubfüßen, die sich jedoch in einem wärmern Klima, auf trockenem Boden von selbst verliert.

Das bedeutendeste Gebrechen der Fessel ist der Stelzfuß, nähmlich jene senkrecht, nach vorwärts überhangende Stellung dieses Knochens. Sie ist eine Folge von der Entzündung der inneren Hufttheile, — eine Krankheit, die man nach der thierärztlichen Sprache **Verschlag** nennt. Nach dem Grade dieser Entzündung ist der Stelzfuß verschieden. Hat sich das Pferd den Huf nur erbollt, d. h. ist durch irgend eine Ursache die Fessel nur leicht entzündet, so bekommt zwar das Fesselbein, indem das Thier nur auf die Zehe auftritt, eine perpendikulaire Stellung, und der Fuß erhält das Ansehen eines Stelzfußes, besonders wenn die Beugesehne durch die nahe Entzündung der Ferse mit gespannt und schmerzhaft ist. Indessen ist dieser Stelzfuß durch Einschläge des Hufes leicht wieder herzustellen. Erreicht hingegen die Entzündung, die im Innern des Hufes wüthet, einen höhern Grad, zerreißen die Gefäßchen, welche die Hornwand mit der Fleischwand des Hufes verbinden, und drängen die ergossenen Säfte, mit den Zufällen der Entzündung vereiniget, das Hufbein aus seiner Lage, daß die Zehe desselben mehr nach einwärts gerichtet wird, so erhält das auf dem Hufbein ruhende Kronbein, und das in den Vertiefungen dieses Knochens artikulirende Fesselbein eine andere Richtung. Das Letztere wird senkrecht gestellt, und weicht nach vorwärts aus dem Bleymaß. Das Thier geht nur auf der Zehe, sein Gang ist unsicher, strauchelnd, oder wenn die Verschiebung des Hufbeins beträchtlich ist, hinkend.

Pferdehändler wählen zu dem Beschlage ihrer stelzfüßigen Pferde Eisen, welche an der Zehe hohe Griffe und am Ausgange keine Stollen haben, um das Pferd mehr zum Durchtreten zu nöthigen. Bey einem nur in etwas verschlagenen Pferde versteckt dieses Mittel wirklich den Fehler um vieles; ganz stelzfüßige Pferde aber verrathen ihr Gebrechen bey jedem Beschlage, bey jeder Stellung, die ihm der Roßkamm gibt.

Auch Beingewächse brechen zuweilen am Fesselbein aus, die man nach der Sprache der Pferdekenner Leisten- und Ringbeine nennt. Das erstere ist eine aufgeworfene Knochenerhöhung an den Seitenflächen des Fesselbeines, und das letztere eine ringartige Beingeschwulst, die das ganze untere Ende des Knochens umläuft. Die meisten sind angeerbte Erzeugnisse von Aeltern, die ähnliche Beinknoten hatten. Sie erscheinen vom zweyten bis zu dem fünften Jahre, späterhin erscheinen sie ohne Verletzung des Knochens nie. Die einen und die andern wachsen bis zu einer bestimmten Größe, und bleiben dann bis ans Ende des Lebens unveränderlich. Die mehresten Mahle machen sie die Pferde hinkend; jedoch gibt es auch Pferde mit diesem Fehler, an welchen man keine Lähmung bemerkt. Indessen sind sie immer bedeutende Gebrechen, und man hat bey dem Einkauf eines Pferdes alle Ursachen, sie zu vermeiden, vorzüglich dann, wenn man das Thier zur Zucht bestimmt hat.

Endlich ist noch die Fessel unter allen Knochen des Schenkels am meisten dem Bruch ausgesetzt, und dieß Ereigniß ist nicht so selten, da man sich von der leichten Zerbrechlichkeit dieses Beines überzeugen kann.

Die Ballen, die auch, wiewohl sehr unrichtig, Ferſen genannt werden, ſind die beyden runden Erhöhungen, die ſich hinten an der Krone über dem Strahle befinden. Zu Zeiten verletzen ſich die Pferde im Gehen mit den Hinterfüßen die Ballen, welches man Einhauen nennt. Es iſt dieß ein Fehler in der Bewegung der Schenkel, der nach Umſtänden mehr oder weniger anſtößig iſt.

XIV. Der Huf.*).

Der Huf, der das Hufbein nebſt dem Hufgelenkbeine in ſich ſchließt, beſteht aus der Hornwand, der Hornſohle und dem Strahle.

Die Hornwand iſt der einzige von dieſen Theilen, den man bey einem ſtehenden Pferde wahrnehmen kann. Sie zeigt eine gute Beſchaffenheit und völlige Geſundheit an, wenn ſie eben und glatt iſt, und dabey das Anſehen hat, als wenn ſie mit einem matten Firniſſe überzogen wäre. Die Wand muß gehörig dick, zähe und elaſtiſch ſeyn, und nichts zerbrochenes an ſich haben

Der Ringelhuf iſt an einer Menge queer um die Wand laufender Reife kenntlich. Dieſe verrathen einen ſehr trockenen und zu Entzündungen geneigten, auch ſchon mehrmahls entzündet geweſenen Huf. Roßkämme laſſen die Reife mittelſt der Raſpel wegnehmen, und ſuchen dadurch dieſen fehlerhaften Huf zu verbergen. Da aber die Raſpel nicht in die vertieften Reife des Hufs wirken kann; ſo iſt hieraus ſogleich deſſen Beſchaffenheit zu erkennen.

Der

*) S. Havemann's Anleitung zur Beurtheilung des äußern Pferdes. Hannover 1805. S. 133. ff.

Der Hornspalt ist ein nach der Länge der Hornröhrchen laufender Riß, der sich mehrentheils an der inwendigen Wand einfindet. Er verursacht zu Zeiten Lähmung, und schließt ein Pferd vom Kaufe aus. Pferdehändler verkleben den Spalt nicht selten mit einem der Farbe des Hufes ähnlichen Kitte, oder sie führen das Pferd, bevor sie es dem Kauflustigen vorzeigen, etwas in den Koth.

Die Ochsenklaue ist ebenfalls ein Hornspalt, der sich aber an der Zehenwand hinunter befindet. Dieser Fehler wird sehr selten angetroffen.

Hornklüfte sind der Queere nach laufende Stellen in der Wand, wo das Horn fehlt. Sie entstehen von den auf der Krone vorgefallenen Verletzungen, wachsen mit der Wand hinab, und vergehen folglich von selbst.

Die Hornsohle muß nach Maßgabe, wie sie sich dem Strahle nähert, aufwärts steigen und einen hohlen Fuß bilden. Ist die Sohle wenig vertieft oder ganz platt, so ist es ein **Plattfuß**; ist sie aber herausgebogen, und steht sie höher als die Wände, so ist es ein **Vollhuf**.

Die Steingalle hat ihren Sitz hinten in den Ecken der Sohle, zwischen der Wand und der Eckstrebe. Man erkennt ihre Gegenwart an rothen und gelblichen Flecken, die sich hierselbst beym Auffrischen des Hufes zeigen. Sie ist am häufigsten bey trockenen und in den Trachten zusammengezogenen Hufen anzutreffen, und wird auch nicht selten durch einen übeln Beschlag hervorgebracht. Auf hartem Boden verursacht sie dem Pferde oftmahls einen schmerzhaften Gang. Die Steingalle muß allein nach de

Beschaffenheit des Hufes, worin sie zugegen ist, beurtheilt werden.

Der Strahl befindet sich in Gestalt eines Keils zwischen der Hornsohle. Er ist an seinem hintern und dickern Theile in der Mitte durch einen Spalt getheilt, daher ihm denn auch der Nahme Gabel beygelegt worden. Er muß unverletzt, mäßig groß und recht derb und elastisch seyn. Im gesunden und natürlichen Zustande, wenn das Pferd nicht beschlagen und der Fuß ungekünstelt ist, berühret der hintere und dickere Theil des Strahls die Erde.

Das Strahlenschwären oder die Strahlensäule äußert sich durch einen stinkenden, schwarzgrauen flüssigen Eyter, der aus dem Spalte des Strahls, oder aus den Vertiefungen, die sich zwischen dem Strahl und der Sohle befinden, ausfließt. Dieses Uebel befindet sich besonders häufig an trockenen und zusammengezogenen Hufen, auch entstehet es durch einen nicht zu gehöriger Zeit erneuerten Beschlag. Nach der Ursache, woraus es entstanden, so wie auch nach dem Grade, in welchem es statt findet, sind mehr oder weniger übele Folgen davon zu fürchten, und es ist bald heil-, bald unheilbar.

Der Krebs, oder die Feigwarzen, ist ein fressendes äußerst bösartiges Geschwür unten im Fuße, das mit einem unleidlichen Gestanke verbunden ist. Es greift immer mehr und mehr um sich, und nimmt endlich den ganzen Huf ein. Dieser Fehler gehört gewöhnlich zu den unheilbaren.

Der Huf muß sich übrigens in Absicht seiner Größe zum ganzen Gebäude des Pferdes passen, und die Wände müssen nach Maßgabe,

wie

wie sie herabsteigen, auf eine schickliche Weise sich von einander entfernen, und der Huf muß nach unten zu an Breite zunehmen. Ein schöner und völlig unverdorbener Vorderhuf muß unten in seiner Gestalt mit einem Zirkel übereinkommen, und nicht, wie viele verlangen, eine ovale Form haben; denn diese ist schon krankhaft und als eine Folge des Beschlags und überhaupt einer fehlerhaften Behandlung des Hufs anzusehen. Dabey muß der hintere Theil der Wände, Trachten genannt, gehörig weit und weder zu niedrig noch zu hoch seyn, sondern mit der Höhe der Zehenwand in richtigem Ebenmaße stehen. Die Hornröhrchen der Wände müssen bey einem schön gebildeten Hufe der Richtung der gut gestellten Fessel im Hinabsteigen folgen.

Platt- oder Flachhuf heißt derjenige, bey dem die Wände im Hinabsteigen sich zu viel auswärts lenken, bey dem mithin der Fuß hinten in seinem Umfange zu groß und zu rund, die Wand an der Zehe mehrentheils etwas eingedrückt, die Sohle ganz flach, und der Strahl dick und fett ist. Dergleichen Hufe sind Maschpferden und denen, die von dieser Raße sind, eigen. Sie sind mürbe und wenig ausdauernd, und haben eine natürliche Anlage zu Vollhufen.

Der Vollhuf zeigt sich äußerlich wie ein Plattfuß, seine Wand aber ist rauh und voller Ringel. Die Sohle desselben ist erhaben und steht zu Zeiten über den Wänden hervor. Der Vollhuf ist ein kranker Fuß, und es sind Pferde mit dergleichen Hufen durchaus nicht zum Reiten und Lasttragen, sondern nur zum langsamen Fuhrwerke, vornähmlich auf weichem Boden, brauchbar.

Den Platt- und Vollhuf suchen Roßkämme nicht selten dadurch zu verbergen, daß sie solchen Pferden Hufeisen aufschlagen lassen, die am äußern Rande viel dicker sind als am innern, wodurch folglich der Huf ein hohles Ansehen erhält.

Der Knollhuf ist ein völlig verarteter Huf, der nach starkem Verfangen oder der Rehe hervorkommt. Dergleichen Hufe sind an der Zehe in Gestalt eines Knollen hervorgewachsen, wobey denn die Zehenwand gereift und stark eingedrückt ist. Pferde mit solchen Hufen treten, ihrer äußerst empfindlichen Zehe wegen, zuerst mit den Trachten auf die Erde, und gehen besonders auf hartem Boden sehr schmerzhaft und unsicher. Diese Art von Huf ist eben so unheilbar, als es der Vollfuß ist, daher denn der Werth solcher Pferde dadurch sehr herabgesetzt wird.

Der Eselshuf ist sehr schmahl, und dessen Wände beugen sich im Hinabsteigen nicht auswärts, wie bey gut gebildeten Füßen, sondern sie steigen vielmehr gerade herab. Er ist allemahl mit einem kleinen sehr magern Strahl verbunden. Dergleichen Hufe werden bey Pferden, die feine und magere Schenkel haben, und in warmen und trockenen Gegenden gebohren und aufgezogen sind, so wie auch bey denen, die davon abstammen, angetroffen. Diese Hufe haben eine große Anlage zum Austrocknen, und werden daher leicht zwanghufig, bekommen Steingallen, Hornspalte und Strahlenschwären.

Der Zwanghuf ist an den zusammengezogenen Trachten zu erkennen, welche zu Zeiten dergestalt eingezogen sind, daß der Huf alsdann unten in diesen Theilen schmähler als oben an

der

der Krone ist. Bisweilen ist auch nur die inwendige Wand stark eingezogen, da man es denn einen halben Zwanghuf zu nennen pflegt. Er wird von der Natur gebildet, zu Zeiten aber auch durch schlechten Beschlag und zu trockenes Verhalten erzeugt, und ist fast immer mit Steingallen und Strahlenschwären vereiniget. Pferde mit dergleichen Hufen gehen gewöhnlich auf hartem Boden empfindlich und schmerzhaft.

Die Farbe der Hufe ist nach der Farbe der Haut verschieden. Es gibt schwarze, graue, weiße und gestreifte Hufe. Man behauptet, daß die weißen oder, eigentlicher gesagt, die gelben Hufe das mürbeste Horn haben; indessen läßt sich die Güte derselben nicht nach ihrer Farbe beurtheilen, sondern sie kann nur durch eine genaue Untersuchung des Horns selbst bestimmt werden.

Der gesunde und gut proportionirte Huf muß auch nothwendig in gerader Richtung unter dem Schenkel stehen, wenn die Schwere des Körpers gleichförmig von ihm unterstützt und getragen, kein Uebelstand Statt finden, und ein sicherer Gang erfolgen soll.

B.

Untersuchung der Theile, die den Leib ausmachen, in Rücksicht auf ihre Vollkommenheiten und Fehler.

I. Von dem Rücken *).

Im gemeinen Leben begreift man unter dem Rücken gewöhnlich den Raum von dem Widerrisse

*) S. Havemann a. a. O. S. 149 ff.

rißе bis an die Kruppe; im eigentlichen Sinne aber, und wie es der Pferdekenner nimmt, iſt es der Theil zwiſchen dem Widerriſſe und den Nieren, alſo der Ort, wo der Sattel ſeine Lage hat. Er erſtreckt ſich eine gute Hand breit abwärts vom Rücken und grenzt hieſelbſt an die Rippen.

Die Grundlage des Rückens beſteht in einer Reihe von Wirbelbeinen, die auf eine künſtliche Weiſe zuſammengefügt, und durch ſtarke Bänder genau mit einander vereinigt ſind. Seitwärts an dieſen Wirbelbeinen vergliedern ſich die Rippen.

Der Rücken muß eine gerade Richtung haben, wenn er ſchön ſeyn und Kräfte verſprechen ſoll.

Senkrückig oder eingeſattelt nennt man ein Pferd mit einem eingebogenen Rücken. Der Hals gewinnt zwar durch dieſen fehlerhaften Bau ſehr am freyen Anſehn und Schönheit, allein da der tiefe Rücken Schwäche anzeigt, ſo wird ein ſolcher Bau von keinem Kenner geliebt. Senkrückige Pferde ſind zu keinem viele Kräfte erfordernden Dienſte tüchtig; wegen ihrer ſchönen Vorhand und ihres biegſamen Rükkens können ſie aber recht gut zum langſamen Spaßierenreiten, vornähmlich für alte Leute und furchtſame Reuter dienen. Die eingeſenkten Rücken entſtehen gewöhnlich bloß von Natur, es kann indeſſen auch ein zu frühzeitiger Gebrauch des Pferdes zum Reiten oder Laſttragen eine Veranlaſſung dazu ſeyn. Uebrigens iſt noch zu bemerken, daß ſich der Rücken bey Stuten, die oft geſäugt haben, ſenke, ſo wie dieß auch bey allen Pferden im Alter der Fall iſt.

Der

Der Rücken muß eine bedeutende Länge haben, um ein schönes und gestrecktes Pferd zu bilden, dabey aber müssen die Nieren oder Lenden kurz und die Flanken gefüllt seyn. Von der Länge des Rückens wird die Länge und Größe der Brusthöhle bestimmt, von welcher besonders der gute Athem und die Ausdauer des Pferdes abhängt.

Ein zu langer Rücken ist häufig zu biegsam, um Lasten zu tragen, und verstattet auch keine kurze und geschwinde Wendungen. Wegen seiner elastischen Bewegungen schickt sich aber ein Pferd mit solchem Rücken nicht übel als Reitpferd zu einem langsamen Dienste.

Ein zu kurzer Rücken ist zu steif und hat zu wenig elastische Bewegung, und da er auch eine Veranlassung zum Einhauen gibt, so wählt man Pferde mit dergleichen Rücken nicht zu Reitpferden. Vermöge ihres steifen Rückens können sie aber gute Packpferde abgeben.

Der Rücken wird auch zu Zeiten vom Sattel gedrückt, und zwar meistentheils da, wo sich derselbe endigt. Da dieser Druckschaden gewöhnlich ein ausgetretenes Wasser in sich enthält, so geht es mit dessen Heilung etwas langsam.

II. Von den Nieren.

Die Nieren oder Lenden erstrecken sich von dem Rücken bis an die Kruppe, und haben sechs Lendenwirbelbeine zur Grundfeste, die künstlich zusammengefügt sind, und durch starke Bänder vor Verrückung gesichert werden. Sie müssen längs beyden Seiten ein wenig gewölbt seyn, welches ein Zeichen von Kraft ist, und eine zweckmäßige Länge und gerade Richtung haben.

Sind

Sind die Nieren zu lang, so erscheinen die Flanken wegen des großen Abstandes, der zwischen den Hüften und dem letzten Paar Rippen statt findet, nicht gefüllt und schön, vielmehr sind sie tief und eingesenkt. Man nennt die Pferde, welche einen solchen Bau haben, langgerippt, so wie man diejenigen kurzgerippt oder geschlossen nennt, bey denen die Hüften nahe bey den letzten Rippen sind, mithin die Flanken nicht hohl, sondern schön gefüllt erscheinen. Langgerippte Pferde mißfallen nicht allein dem Auge, sondern es sind auch meistens schlechte Arbeiter, dahingegen sind die kurzgerippten geschlossenen Pferde allgemein als solche, die sich leicht ernähren lassen und gut ausdauern, bekannt.

Einen Kameels-, Karpfen- oder Eselsrücken nennt man denjenigen, woran die Nieren mit einem Theile des Rückens aufwärts gebogen sind. Er entsteht gewöhnlich von Natur, kann aber auch darin seinen Grund haben, daß das Pferd in der zarten Jugend zum starken Ziehen gebraucht worden ist. Man hält gewöhnlich dafür, daß sich die Pferde mit einem dergleichen Rücken vorzüglich zu Packpferden schicken, indem der aufwärts gebogene Rücken viel Widerstand und Kraft verspricht; allein auch zu diesem Dienste verdienen die Pferde mit einem geraden Rücken gewiß den Vorzug.

Magere und vor der Kruppe eingesenkte Nieren sind als ein Zeichen von Schwäche anzusehn.

III. Von den Rippen.

Die Rippen machen die Seitentheile der Brust aus. Sie stoßen oben an den Rücken, unten

unten an die Brust und den Bauch, vorn an die Schultern und die Buge, und hinten an die Flanken und Weichen. Sie müssen möglichst rund herausgebogen seyn, wenn sie eine gehörig weite Brusthöhle und einen schönen tonnenförmigen Leib bilden sollen.

Plattgerippte Pferde nennt man die, denen die Rippen nicht rund gebogen, sondern platt gedrückt sind. Der platte Bau der Rippen verursacht einen häßlichen Leib, und gibt eine Veranlassung zu einem dicken und hangenden Bauche. Auch hat dieser häßliche Bau mehr oder weniger bösen Einfluß auf die Brust, je nachdem er in größerm oder geringerm Maße zugegen ist. Man pflegt übrigens nur unter den Pferden von gemeinem Schlage plattgerippte anzutreffen.

Brandflecke werden häufig auf den Rippen angetroffen. Es sind mehr oder weniger große, vom Drucke des Sattels oder des Geschirrs verursachte, harte und abgestorbene Stellen in der Haut, deren Absonderung und Heilung nach Maßgabe ihrer Größe und Dicke bald geschwinder bald langsamer geschieht.

IV. Von den Flanken.

Die Flanken befinden sich unter den Nieren, und erstrecken sich von der Gegend zwischen den letzten Rippen und den Hüften an bis ganz hinunter. Der untere Theil derselben wird gewöhnlich die Weiche genannt. Die Flanken müssen nicht zu breit und schön gefüllt seyn, widrigenfalls wird das Pferd verstellt. Auf die Bewegung derselben hat man bey der Besichtigung eines Pferdes sowohl im Stande der Ruhe, als auch vornähmlich, wenn es bewegt worden, sehr

zu

zu achten. Je weniger sich die Flanken im letzten Falle bewegen, für desto besser hat man die Brust zu halten. Hebt sich der obere Theil derselben beym Einathmen, und sinkt er beym Ausathmen stark hinunter: so ist es ein sicheres Mitkennzeichen vom Herzschlage oder Bauchblase.

Flanken- oder Weichenbrüche erscheinen gemeiniglich hinter dem Knorpel der letzten Rippe. Man trifft sie von der Größe einer Haselnuß bis zu der Dicke eines Kindeskopfes an. Sie sind nicht leicht zu heilen, da sie aber, so viel man bisher weiß, dem Pferde keine Gefahr bringen: so hat man nur Ursache sie in sofern anstößig zu finden, als sie ein Uebelstand sind.

An der innern Seite der Weichen wird von unwissenden Pferdeärzten die Operation des Losreissens alsdann vorgenommen, wenn die Pferde oder Füllen mager sind, nicht gedeihen wollen, und ihnen daher natürlich das Fell fest auf den Muskeln liegt. Daß diese Operation, die in gewaltthätigem Abreißen einiger Sehnenfibern besteht, in solchen Umständen nichts helfen kann, sieht der vom Vorurtheil freye, simple Menschenverstand leicht ein.

V. Von dem Bauche.

Der Bauch grenzt unten an die Brust, seitwärts an die Rippen und Weichen, und hinterwärts schließt er sich an die Vorhaut bey Hengsten und Wallachen, und an das Euter bey Stuten an. Er hat einen großen Einfluß auf die Schönheit und den Werth eines Pferdes, und gibt auch zugleich durch seine Gestalt und Bewegung eine Anzeige von der Gesundheit und dem Temperamente desselben ab.

Ein schöner Bauch muß rund und mäßig stark seyn, und findet nur bey einem gut gerippten Pferde mit einem geraden Rücken statt. Es verdient angemerkt zu werden, daß Hengsten und Wallachen ein schlankerer, und Stuten ein mehr runder Bauch eigen ist.

Aufgeschürzt oder windbäuchig nennt man die Pferde, bey denen der Bauch nach den Weichen hin stark aufgezogen ist. Man weiß aus Erfahrung, daß solche Pferde zu hitzig sind, bey der Arbeit schlecht fressen und nicht ausdauern. Zu Zeiten sind die Pferde wegen eines Fehlers in der Brust oder wegen Schmerzen, die sie an irgend einem andern Orte empfinden, aufgeschürzt. Die Pferde mit aufgezogenen Bäuchen taugen nicht zu Reitpferden, denn sie sind unleidlich hitzig und der Sattel liegt nicht fest, sondern gleitet unaufhörlich rückwärts.

Einen Kuh- oder Hängebauch heißt man denjenigen, der, gleichwie es beym Rindviehe der Fall ist, zu sehr hinabhänat. Dieser häßliche Bauch ist gewöhnlich denjenigen Stuten eigen, die oft gebohren haben, und verräth einen erschlafften Zustand der Bauchmuskeln. Senkrükkige und platt gerippte Pferde haben mehrere Anlage zum Kuhbauche, als solche mit geradem Rücken.

Der Heubauch entstehet von dem Genusse zu vielen Heues und überhaupt rauhen Futters. Man erkennt ihn daran, wenn der Bauch sehr rund ist und an beyden Seiten stark heraussteht. Ein dergleichen Bauch kann durch weniger zu gebendes rauhes Futter, durch mehrere Bewegung des Pferdes, und allenfalls durch eine damit verbundene billige Abkürzung des Saufwassers in eine bessere Gestalt gebracht werden.

Die dicken, vornähmlich in den Weichen ſtark hervorſtehenden Bäuche bedürfen bey Stuten in ſofern einer Unterſuchung, um zu beurtheilen, ob ſie etwa trächtig ſind. Das einzige ſichere und untrügliche Kennzeichen, woran ſich die Trächtigkeit einer Stute erkennen läßt, beſteht lediglich in der Bewegung des Füllens, die man vornähmlich alsdann unten am Bauche fühlt, wenn die Stute etwas ſtark bewegt oder ihr kaltes Waſſer zu ſaufen gegeben worden. Die Bewegung des Füllens läßt ſich aber erſt um die Hälfte der Trächtigkeit, mithin erſt alsdenn ſpüren, wenn die Stute ungefähr ſechsteehalb Monate trächtig iſt.

Die Pferde mit ſtarken Bäuchen ſind zu ſchnellen Arbeiten nicht zu gebrauchen, denn ſie ſind träge und unbehülflich.

Nabelbrüche entſtehen am Nabel, ſo wie die Seitenbrüche unter den Knorpeln der Rippen hervorzukommen pflegen. Beyde Arten von Brüchen ſind zu Zeiten klein und nur wie eine Nuß groß; zu Zeiten ſieht man ſie aber in der Dicke eines Kindskopfes. Sie enthalten immer eine Portion Gedärme in ſich. Sie ſind dem Pferde eben nicht ſchädlich, beleidigen aber nach Verhältniß ihrer Größe das Auge. Die Nabelbrüche können durch eine Operation gründlich geheilt werden.

Der untere Theil des Bauches wird bisweilen von einer kalten und ödematöſen Geſchwulſt befallen, die aber gewöhnlich von keinen übelen Folgen iſt. Sowohl wider dieſe, als gegen verſchiedene andere Fälle werden am herabhangendſten Theile des Bauches Fontanelle gelegt.

Bey geſunden Pferden muß man im Stande der Ruhe nur eine kaum merkliche Bewegung

am Bauche wahrnehmen, und diese muß, wenn das Pferd bewegt worden, der gemachten Bewegung angemessen seyn. Ziehet das Pferd stark mit dem Leibe, und zeigt sich bey einem aufgezogenen Bauche eine tiefe Furche unter den Rippen: so ist es ein Zeichen, daß das Pferd Fieber habe, oder daß seine Brust krank sey. Geschieht das Athemhohlen in der Art, daß das Pferd plötzlich, und mit einem heftig zusammen fahrenden Bauche und Leibe ausathmet, dabey munter ist, Appetit hat, und einen kurz abgebrochenen, dumpfig tönenden Husten hat: so kann man dieß als ein sicheres Zeichen vom Bauchblase, Dampfe oder Herzschlage ansehen.

VI. Von dem Schlauche.

Der Schlauch, die Vorhaut oder Ture ist als eine Scheide für die Ruthe anzusehen. Er wird durch eine Fortsetzung der äußern Haut welche sich umschlägt, gebildet, eben so wie durch ein abermahliges oder zweytes Umschlagen der Haut die Ruthe ihre äußere Bekleidung erhält. Der Schlauch muß eine angemessene Größe haben und nur oberwärts mit kurzen Haaren besetzt seyn. Pferde, die kleine, zusammengeschrumpfte und ganz rauh bewachsene Schläuche haben, so wie es bisweilen bey Wallachen gefunden wird, sind gewöhnlich von einer schwächlichen Körperconstitution. Auch darf dieser Theil nicht zu groß und fett seyn, wie dieses bey alten Wallachen zu Zeiten der Fall ist. Wegen der natürlichen schlaffen Beschaffenheit des Schlauchs ist er sehr zu einer kalten und ödematösen Geschwulst geneigt, die aber, wenn sie nicht veraltet und verhärtet ist, gemeiniglich nicht viel zu bedeuten hat.

Es erfordert die Reinlichkeit, daß man die talgartige Schmiere, die im Schlauche abgesetzt wird, zu Zeiten entfernt; auch ist es gut, wenn dieser schlaffe Theil oft mittelst eines Schwamms mit frischem Wasser gewaschen wird.

Bey Wallachen findet es sich bisweilen, vornähmlich bey kleinen zusammengeschrumpften Schläuchen, daß sie beym Uriniren die Ruthe nicht auslassen, sondern den Urin in den Schlauch laufen lassen. Die dadurch verursachte Unreinlichkeit macht es um so mehr nothwendig, daß dieser Theil oft und sorgfältig gereiniget werden muß; widrigenfalls leicht Anfressungen geschehen und feigwarzenartige Auswüchse erfolgen können.

VII. Von der Ruthe.

Die Ruthe, das Hengstglied oder der Schaft liegt in dem Schlauche verborgen, und kommt nur zum Vorschein, wenn das Pferd uriniert, oder der Hengst sich zur Begattung anschickt. Dieser Theil verdient indessen bey Hengsten, die als Beschäler dienen sollen, gewiß nicht weniger Aufmerksamkeit und genaue Untersuchung, als irgend ein anderer.

Die Ruthe muß eine gerade Richtung und in Hinsicht auf ihre Länge und Stärke eine genaue Uebereinstimmung mit den Geburtstheilen der Stuten haben, wenn man auf fruchtbare Bedeckung rechnen will.

Krankheiten pflegen an dem Zeugungsgliede keine andere vorzufallen, als die durch äußerliche Einwirkungen hervorgebracht werden.

Gewaltthätigkeiten, die die Ruthe treffen, z. B. Schläge bey Gelegenheit des Bedeckens,

oder ein mit zu großer Gewalt geschehenes Hervorziehen der Ruthe aus dem Schlauche, können den unangenehmen Erfolg haben, daß sie beständig aushängt und sie der Hengst nicht wieder zurückziehen kann. Diesem Uebelstande ist oft auf keine andere Weise als durch die Amputation abzuhelfen.

VIII. Von dem Geschröte.

Unter dem Geschröte wird der Hodensack nebst den darin enthaltenen beyden Hoden begriffen. Es muß von mäßiger Größe und beym Anfühlen derb seyn; jedoch nichts verhärtetes an sich haben, und sich im Gange des Pferdes und beym Berühren kräuseln und aufziehen.

Die Hoden sind nicht selten von etwas ungleicher Größe, das aber, wenn sie beym Anfühlen nichts krankhaftes zu erkennen geben, gleichgültig ist, und selbst, wenn der Hengst zum Bedecken gebraucht werden soll, keinen Nachtheil hat.

Bey einem sogenannten Klopfhengste ist nur ein Testikel sichtbar und fühlbar, der andere ist in der Bauchhöhle zurück geblieben. Ist nur ein Testikel zu entdecken, so untersuche man, ob der andere vielleicht weggenommen ist, welches an einer vorhandenen Narbe und an dem fühlbaren Samenstrange zu erkennen ist. Da ein Klopfhengst nicht castrirt werden kann, so verliert dadurch ein solches Pferd an seinem Werthe; auch sind dergleichen Hengste hitziger nach Stuten als diejenigen, welche beyde Hoden im Hodensacke haben. Sehr merkwürdig ist es, daß sich bey den Klopfhengsten gewöhnlich der linke Testikel in der Bauchhöhle befindet.

Ein schlaffes, aufgedunsenes und herunterhangendes Geschröte zeugt von einer Schwäche

in diesem Theile, und findet bey Hengsten, die krank sind, oder es gewesen, so wie bey denen statt, die zu viel bedeckt haben.

Den Hodensackdarmbruch. erkennt man, wenn sich da, wo der Samenstrang durch den Bauchring geht, eine widernatürlich dicke, weiche Stelle, gleichsam wie eine Art von Blase, die dem Drucke der Finger weicht, fühlen läßt. Ist der Bruch stark, so ist die Scheidenhaut bis auf den Testikel hinab widernatürlich voll und dick, und die durchgeglittenen Gedärme lassen sich, wenn man den Hodensack hebt und rund herum mäßig drückt, nach und nach wieder in die Bauchhöhle zurückschieben; indessen senken sie sich bald wieder in den Hodensack hinein. Ein solcher starker Bruch ist nicht zu heilen, sondern er klemmt sich über kurz oder lang ein und tödtet das Pferd. Auch von den kleinen Hodensackbrüchen hat man denselben traurigen Erfolg zu fürchten. Diese können indessen operirt werden, wobey aber der Testikel zugleich mit weggenommen werden muß; jedoch bewirkt die Operation nicht allemahl eine gründliche Heilung.

Das Geschröte ist auch, so wie der Schlauch, einer kalten Geschwulst unterworfen, die gerade so, wie die des Schlauchs zu beurtheilen ist.

Bey Wallachen, vornähmlich wenn sie früh geschnitten worden, sind kaum Spuren von dem ehemahligen Hodensacke wahrzunehmen; indessen verdient doch dieser Ort bey einem Wallachen allemahl eine Besichtigung.

Eine Hodensackfistel, oder, eigentlicher gesagt, eine Samenstrangfistel, die durch die Operation des Wallachen erzeugt wird, ist an der Oeffnung eines feinen Fistelkanals, woraus etwas wässeriger Eiter fließt, und wobey der

Sa-

Samenstrang hart und angeschwollen ist, zu erkennen. Zu Zeiten findet man auch an der inwendigen Seite des Dickbeins und der Keule Spuren derselben, die in kahlen Stellen bestehen, woselbst der ausgeflossene Eiter die Haare weggefressen hat.

Diese Fisteln, die man nur bey den Wallachen antrifft, die erst, nachdem sie bereits ausgewachsen, und zwar durch Kluppen, castrirt worden, sind schwer zu heilen; geht aber die Verhärtung des Samenstrangs zu weit und bis beynahe an den Bauchring hinauf, so findet gar keine Heilung statt.

IX. Von dem Euter.

Das Eurer nebst den darauf befindlichen beyden Zitzen ist bey den Stuten an eben dem Orte, wo sich das Geschröte bey Hengsten befindet. Diese Theile müssen von angemessener Größe und derb seyn, aber nichts verhärtetes an sich haben. Stuten, die gesäugt haben, haben ein schlafferes und größeres Euter als solche, die noch nicht gesäugt haben, auch sind bey ersteren die Zitzen länger und platter als bey letzteren.

C.

Betrachtung der Theile, welche die Nachhand in sich faßt, in Rücksicht auf ihre Vollkommenheiten und Fehler.

I. Von dem Kreuze *).

Das Kreuz oder die Kruppe hat das Becken nebst dem heiligen Beine und einige der ersten Schweifwirbelbeine zur Grundlage.

*) S. Havemann a. a. O. S. 162 ff.

Ein schönes Kreuz muß, von der Seite angesehen, gehörig lang seyn, in gleicher Höhe mit den Nieren anfangen, und sich dann mäßig nach dem Schweife zu hinabsenken, mithin eine ovale Gestalt haben. Von hinten betrachtet muß es sich in angemessener Breite und völlig rund zeigen, dabey mit recht festen und derben Muskeln besetzt seyn. Ein zu kurzes, wie auch ein zu langes, und ein zu schmahles oder zu breites Kreuz beleidigen das Auge, und sind nach Umständen mehr oder weniger verwerflich. Stuten haben im allgemeinen mehr ausgefüllte und breitere Kreuze als Hengste und Wallachen. Pferde mit breiten Kruppen schicken sich besser zum Ziehen als zum Reiten, denn zu jenem Dienste sind überhaupt volle und breite Pferde besser, so wie man zu diesem gern welche von sehr mäßiger Breite wählt.

Den Verschwind, sagt man, habe das Pferd, wenn die Muskeln an einer Seite auf der Kruppe niedriger, als an der andern sind. Er ist eine Folge von anhaltendem Schmerze in dem Schenkel, und ist nach der Natur der Ursache, die ihn veranlaßt hat, zu beurtheilen.

Von der Gestalt der Hüften oder Hanken hängt vornähmlich die schöne Figur des Kreuzes von hinten angesehen ab. Sie dürfen nicht zu hoch stehen, und müssen bey einem mäßig gefütterten Pferde nicht viel hervorragen, sondern schön abgerundet und mit den Flanken beynahe gleichlaufend erscheinen. Stehen sie zu weit hervor: so beleidigen sie um so mehr das Auge, je weniger das Pferd bey Fleische ist. Auch müssen sie gleich weit hervorstehen, widrigenfalls ist die eine Hüfte eingedrückt, und das Pferd, wie man es nennt, einhüftig. Ist die eine

Hüfte

Hüfte nur wenig kürzer als die andere, so wird es, wenn das Pferd bey Fleische ist, fast unmerklich und schadet demselben auch nicht im Dienste. Ist sie aber um ein beträchtliches kürzer, so wird dadurch das Auge beleidigt und die eingedrückte Hüfte verursacht eine Schwäche in dem Hinterschenkel.

Die Pferde, die das eben beschriebene schöne Kreuz haben, sind nach ihrem Baue vorzüglich alsdann zum Englisiren geschickt, wenn der Schweif beym Gange derselben in einem starken Bogen abgetragen wird.

Ein abhängiges, abgeschliffenes oder abgeschlossenes Kreuz heißt man das, was von der Seite betrachtet, als platt gedrückt oder abgeschnitten erscheint. Es liegt dabey ein zu gerade gestelltes Becken, und wenn es nicht viel abhängig ist, nur eine zu abhangende Richtung des heiligen Beins und der ersten Schweifwirbelbeine zum Grunde. Ein abhängiges Kreuz macht einen Uebelstand aus, und wird daher nicht geachtet, wiewohl es zu Zeiten mit vielen Kräften verbunden ist. Zum Englisiren schicken sich die Pferde mit diesem Kreuze nicht, denn es fehlt ihnen an natürlicher Anlage, den Schweif hoch zu tragen. Sie qualificiren sich aber vorzüglich zum Lasttragen.

Esels- oder Schweinekreuz nennt man das, was die Gestalt eines Kreuzes von einem Esel oder Schweine hat. Da es kein volles und rundes Ansehen hat, so wird es nicht sonderlich geachtet, indessen ist es zu Zeiten mit vieler Kraft verbunden. Man findet die Eselskreuze vornähmlich bey den Spanischen Pferden, und es ist bekannt, daß sich diese besonders durch

Feuer und Kraft vortheilhafft auszeichnen; daher sie denn auch viele Anlage zur Schule haben. Ueberhaupt findet im Allgemeinen die Bemerkung statt, daß die Pferde, die in ihrem Gebäude einem Esel oder Maulthiere ähneln, wie dieses bey den feinen Pferden von edler Raße so häufig gefunden wird, viel Stärke und Federkraft in ihren Bewegungen haben.

Ein gespaltenes oder gekerbtes Kreuz heißt das, was oben durch eine Rinne oder Furche in zwey Hälften getheilt ist. Der Grund dieser Rinne liegt darin, daß die beyden einwärts gestellten Winkel der Hüftbeine weit von einander entfernt sind. Da ein solches Kreuz nicht sehr fürs Auge ist, so wird es bey keinem Reitpferde geachtet; es kann indessen ein Pferd mit gespaltenem Kreuze ein recht gutes Dienstpferd seyn, so wie denn auch die Fuhrleute gewöhnlich viel darauf halten.

Die Kreuzlähmung ist an einem unsichern und schwankenden Gange im Hintertheile zu erkennen. Dieser Fehler, der aus äußern und innern Ursachen entstehen kann, gehört zu den sehr bedeutenden, und ist dessen Heilung sehr mißlich.

Narben oben auf dem Kreuze, so wie auch auf den Seiten desselben, lassen vermuthen, daß daselbst Fontanelle, Haarseile oder scharfe Salben entweder gegen Lähmung, oder gegen den Verschwind angewandt worden sind.

II. Von dem After.

Der After macht die Mündung und das Ende des Mastdarms aus. Er unterscheidet sich von dem After aller übrigen Thiere in der Art, daß er sich nicht in den Leib zieht, sondern eine

runde

runde Bildung ausmacht. Diese Bildung besteht aus der allgemeinen dünnen und haarlosen Dekke von vielem Fächergewebe, und dem Kreismuskel. Durch den letzten wird bisweilen der Zustand des Afters widernatürlich; z. B. wenn er nach seiner Verrichtung lange oder wohl ganz und gar offen bleibt. Bey dem Durchfall werden seine Fasern öfters schlaff, und dadurch ereignet sich dieser Fall. Unreine Säfte, oder verschlagene Drusenmaterie, können sich zu Zeiten auf den Hintern werfen, und ein Geschwür verursachen, und in seltenen Fällen eine Veranlassung zu einer Fistel abgeben.

III. Von der Scham, dem Wurfe oder Geburtsgliede der Stuten.

Der unter dem After in der Länge befindliche lippenförmige Spalt wird die Scham genannt.

Von Natur ist keine Scham mißgestaltet oder widernatürlich, daß sie der Geburt oder dem freyen Ausfluß des Harns hinderlich wäre; wohl aber findet man solche, die durch das sogenannte Ringeln *) verunstaltet werden, wenn nähmlich der Draht, womit dieses geschieht, ausgerissen ist, und die Schamlippen durch das so grausame Mittel verletzet, auch wohl gar entzündet werden. Ist das Geburtsglied aufgebunsen

*) Ringeln ist eine Operation, die bey dem Landmanne an Stuten angewandt wird, welche mit Hengsten zusammen auf einer Gemeinweide gehen, und nicht beschält werden sollen. Die Schamlippen werden hierbey an zwey oder drey Orten durchstochen, mit gelbem Drath durchschnürt, und die Enden zusammen gedreht, daß nur so viel Oeffnung bleibt, daß das Thier harnen kann. Oder es wird ein messingener Draht, an welchem eine Klappe von gleichem Metalle, die auf die ganze Spalte des Geburtsgliedes hinabhängt, oben in diesem Theile auf die bemerkte Weise befestiget.

sen und läßt es eine zähe eyweißähnliche Feuchtigkeit (Hippomanes) ausfließen, die sich in langen Fäden herunter zieht: so ist es ein Zeichen, daß die Stute hitzig, oder wie man es eigentlich nennt, rossig ist.

IV. Von der Rübe und dem Schweife.

Die Rübe ist am Ende des Kreuzes über dem After, und bestehet gemeiniglich aus 17 kleinen durch knorpelartige Bänder verbundenen und an einander gereiheten Knochen, die Schweifwirbelbeine genannt werden, und mit einer großen Anzahl Muskeln, mit dem Fächergewebe und mit der allgemeinen Bedeckung belegt sind. Das Haar welches darin sitzt, macht eigentlich den Schweif.

Außer dem Nutzen des Schweifs, den die Natur zur Vertheidigung gegen das Ungeziefer gegeben hat, siehet man auf den Sitz desselben, auf dessen Stärke und auf dessen Haare, welche darin vorhanden sind.

Der Sitz, oder die Einpflanzung, ist gewöhnlich nach dem Baue des Kreuzes verschieden; ist dieses wohl gebildet, stark, und nicht viel abschüssig, so ist die Rübe auch gemeiniglich gut angesetzt, nähmlich hoch, und wohl aus dem Kreuze abstehend, und hat ihre gehörige Stärke. Im Gegentheil aber sitzt sie zu tief und zu niedrig im Kreuze.

Das Haar des Schweifs ist von derselben Beschaffenheit, wie dasjenige im Schopf und den Mähnen, und nach dem Schlage der Pferde verschieden; nähmlich bey guter Raße fein und flammig, und bey schlechter, grob und starr. Indessen, da diese Regel große Ausnahmen leidet,

bet, so nimmt man auch nicht viel Rücksicht auf das feinere oder gröbere Haar, wenn anders der Schweif nur haarreich genug ist.

Häßlich aber sind die sogenannten Ratzen- oder Rattenschweife, welche nur wenige, kurze, starre auch wohl gekräuselte Haare enthalten *), auch öfters oben an der Rübe ganz entblößt sind; ferner die, welche zu viel oder zu wenig Haare haben.

Rattenschweife entstehen entweder von Natur **), oder durch gewisse Krankheiten, oder andere Zufälle.

Die von Natur sind nicht füglich zu verbessern. Durch Krankheiten entstehen sie selten, und wenn es der Fall ist, so können sie nach der Genesung des Pferdes durch gute Behandlung verbessert werden. Viel öfter aber entstehen sie durch übele Wartung, wenn der Schweif nicht gehörig gewaschen und gereinigt wird.

In diesem Falle verhärtet öfters der Schmutz, welcher sich auf die Haut setzt; er bringt dem Pferde Jucken zuwege, und wenn es sich scheuert, so wetzet es nicht nur die Haare weg, sondern es können auch Räuden und Flechten auf der Rübe entstehen, welche die Haarwurzeln zernichten. Auch finden sich öfters sogenannte Raubhaare ***), welche den Rattenschweif verursachen, und zu scharfes Striegeln trägt ebenfalls dazu bey.

Man hält im gemeinen Leben häufig dafür, daß Pferde mit Rattenschweifen gewöhnlich eine feste und ausdauernde Natur haben. Die Er-

*) Die Haare sind oft kaum fingerslang und bisweilen mit wollenartigen Haaren vermischt

**) Die Natur der getiegerten Pferde ist vor allen andern dazu geneigt.

***) So nennt man die, welche am Ende gespalten sind.

Erfahrung scheint für diese Meinung zu sprechen, obgleich man nicht einsehen kann, was für ein Zusammenhang zwischen dem Ratzenschweif und der guten Natur statt findet.

Die Roßtäuscher pflegen den Ratzenschweif nicht selten mit Leinöl zu schmieren, und ihn unter der Versicherung vorzuzeigen, daß die Haare dem Pferde in der Kuppel abgerieben worden, oder daß es sich solche im Stalle abgescheuert habe.

Soll sich das Pferd zum Englisiren schikken, so muß der Schweif nebst den zuvor angegebenen guten Eigenschaften, im Gehen gerade und bogenförmig getragen werden.

Die Fistel am Schweife wird dadurch erzeugt, wenn beym Englisiren in die Juncturen der Knochen geschnitten, oder solche auch durch dabey vorgenommenes gewaltsames Krummbeugen des Schweifs zerbrochen worden.

V. Von den Hinterschenkeln überhaupt *).

Die Hinterschenkel nehmen ihren Anfang an dem Becken, und bestehen:

1. Aus dem eigentlichen Schenkel, oder großen Schenkel, auch Backen, oder Dickbein genannt.
2. Aus der Knieschеibe.
3. Aus dem kleinen Schenkel, oder der Lende, auch Keule genannt.
4. Aus dem Hinterknie, oder Hesse, oder Sprunagelenk genannt.
5. Aus dem Beine.
6. Aus dem Knöchel.

7.

*) S. Ploen's Anleitung zur äußeren Pferdekenntniß. S. 92.

7. Aus der Köthe oder Fessel.
8. Aus der Krone.
9. Aus dem Hufe.

Wenn alle diese Theile unter sich, und mit den andern Theilen des Körpers ein richtiges Ebenmaß haben, und gehörig gerichtet sind, so entsteht ein schöner Schenkel, und eine regelmäßige Stellung.

Nach der natürlichen Beschaffenheit des Knochenbaues ist die Lage des Dickbeins, Backenbeins, oder großen Schenkelknochens, von hinten nach vorn schräge herunter. Die Kniescheibe liegt unten auf dem Backenbeine.

Die Richtung der Keule, oder des Lendenbeins, nimmt am Ende des Dickbeins den Anfang, geht von vorn nach hinten schräge herunter, und endigt sich in der Zusammengliederung des Knies, der Hesse oder des Sprunggelenkes.

Das Knie von der Zusammengliederung an, nebst dem Beine, ist wieder von hinten nach vorn gerichtet, allein weniger schräge.

Die Köthe, nebst Krone und Huf, folgen dem Beine in derselben Richtung, aber mehr schräge nach vorwärts, so daß die Zehe, bey einem regelmäßigen Schenkel, im natürlichen Standpunkte des Pferdes, mit der Kniescheibe beynahe in einer geraden Linie zu stehen kommt.

Ist ein oder der andere Knochen von diesen Theilen zu lang, zu kurz, zu gerade, oder zu schräge zu weit auswärts, oder zu weit einwärts gerichtet, so entstehen fehlerhafte Schenkel.

In Absicht des Ganges muß das Pferd die hintern Füße mit weniger Biegung, und welche mehr im Schenkelgelenke, oder den Hanschen, als Sprunggelenke geschehen muß, vorsetzen, und mit den hintern Fußstapfen sowohl

im Schritt als im Trab und Galop, nahe an die vorderen kommen, und eben so breit aus einander seyn, oder höchstens etwas weniger breiter als vorn. Bleiben die Tritte zuviel zurück, oder sie schreiten über, so hat es Schwäche zum Grunde. Im ersten Fall heißt man es Trippeln oder keine Folge haben; im zweyten heißt es, sich verfolgen.

1. Von dem eigentlichen Schenkel, oder großen Schenkel, auch Backen und Dickbein genannt *).

Viele nehmen den eigentlichen Schenkel nicht von seiner Entstehung an, nähmlich von den Hüften, dem Kreuze, sondern fangen von der Keule an zu messen, weil sie den ganzen Fleischklumpen, der den Schenkel bedecket, mit der Keule als einen Theil betrachten.

Die eigentlichen Schenkel oder großen Schenkel, Hinterbacken, oder auch Dickbeine genannt, sind diejenigen erhabenen fleischigen Theile, die den Zwischenraum unter dem Kreuze, unter den Hüften und unter der Rübe ausfüllen. Sie gehen bis zu dem Orte, wo die Kniescheibe über dem Gelenke am Ende des großen Schenkelknochens liegt.

Die Schönheit und Vollkommenheit des eigentlichen Schenkels, oder Backens oder Dickbeins, beruhet auf dem Bau der Hüften, des Kreuzes, und des Beckens. Ist das Kreuz gerade, und das Becken überhaupt gut gebildet, so entstehet sowohl unter dem Kreuze, als unter der Rübe eine verhältnißmäßige Dicke und eine sanfte Rundung, die sich nach den Keulen abwärts

*) Nach dem Reiterausdruck heißt dieser Theil die Hanken oder Hanschen.

wärts beugt. Man nennet diese Pferde, wenn sie vorbeschriebene Eigenschaften haben, gut gehoftes Pferde *).

Sind hingegen die eigentlichen Schenkel, Backen oder Dickbeine, zu gerade, zu dünne, zu lang oder zu dick, zu fleischig, und unter der Rübe zu weit auswärts, oder einwärts gewandt: so entfernen sie sich von der Schönheit und Vollkommenheit, und geben den folgenden Theilen eine fehlerhafte Richtung.

Diejenigen Pferde, denen das Schenkelbein zu gerade, und zu lang gelagert ist, verrathen Schwäche; der Schenkel überhaupt wird dadurch in allen seinen Theilen zu gerade, und das Hintertheil gewöhnlich zu hoch. Der Gang wird enge, und tripplich. Nimmt man diese Pferde zusammen, so scheint es als wenn die Bänder in dem Sprunggelenke aus einander gehen wollen, und es verursacht eine schwankende Bewegung und schlaffe, lose Beugung.

Sind die Schenkelbeine zu krumm, und zu viel nach vorn gerichtet, so treten sie aus dem Bleymaß, das die Zehe mit der Kniescheibe haben soll, und die Keule wird alsdann entweder zu lang, oder zu schräge von vorn nach hinten bis in das Sprunggelenk.

Im ersten Falle sagt man: das Pferd hat Froschlenden, oder Fuchs-, Windhunds- oder Hasenlenden.

Im zweyten Falle aber, weil die Theile zu sehr gebogen, oder zu schräge in ihrer Richtung sind, nennet man sie säbelfüßig. Beyde Fälle verrathen Schwäche, und der Gang ist schwankend,

*) Die englischen Pferde haben gewöhnlich gute Schenkel.

kend, schlampig, oder wackelig, und bey jedem Tritte den sie machen, indem man sie in einander nimmt, beugen sich die Kniee auswärts.

Sind die Backen nach hinten zu zu dick, zu fleischig, und nach der Rübe zu, weit herausstehend, so hat es zwar nicht Schwäche zum Grunde, sie verrathen aber doch etwas Schwere oder Nachlässigkeit im Hintertheile.

Ist der Schenkel am Ende des großen Schenkelknochens, und zu Anfange des kleinen Schenkelknochens, zu weit auswärts, so trägt es mit dazu bey, daß die Kniee zu nahe zusammen kommen, so daß sie sich bisweilen berühren; daher werden diese Pferde Kniebohrer genannt. Die Hauptursache davon liegt aber nicht soviel in dem Bau des eigentlichen Schenkels, sondern in den widernatürlichen Eindrücken, die die Keule in das Sprunggelenk macht. Bey ganz jungen Pferden, welche noch im Wachsthum sind, findet man diesen Fehler vielfältig, weil die Muskeln noch nicht ihre Festigkeit erlangt haben. Sind aber die Theile recht gelagert, so verliert es sich im Pferdealter. Alle Pferde aber, welche in diesem Alter damit behaftet sind, haben ein schwaches Hintertheil und übeln Gang. Stehen die Schenkel überhaupt mit den Beinen auswärts, und mit den Hessen zusammen, so werden die Pferde kuhfüßig oder ochsenfüßig genannt. Sind sie nicht zugleich Kniebohrer, so ist der Fehler minder groß.

Man unterscheidet die Kuhfüße oder Ochsenfüße von dem Kniebohrer darin, daß bey diesen die Kniee zu viel einwärts gekehrt sind, bey den Kniebohrern aber die Sprunggelenke zu nahe zusammenkommen.

Sind

Sind die Schenkel am Ende des großen Schenkelknochens zu weit einwärts gewandt, so tragen sie dazu bey, daß das Pferd knieweit wird. Der Fehler ist nicht so groß, als der vorhergehende, wenn anders die Hufe verhältnißmäßig von einander sind.

Wenn man nun von der Schönheit und Mißgestalt des eigentlichen Schenkels oder Backens, oder Dickbeins unterrichtet ist, so muß man auch die gewöhnlichen Zufälle zu erkennen und zu untersuchen wissen.

Hauptsächlich hat man nach der innern Seite zu sehen, woselbst sich leicht Fistelschäden setzen.

Man sucht gewöhnlich die Ursache der Lähmung des Dickbeins in der Pfanne, oder in dem Kopfe des Schenkelbeins, so wie man die der Lähmung des vordern Schenkels in dem Schulter- oder Querbeingelenke sucht, allein sie hat ihren Sitz so selten in dem einen als in dem andern.

Zwey besonderen Zufällen, ob sie gleich äußerst selten sind, kann indessen der große Schenkelknochen doch ausgesetzt seyn; dem Bruche und der Verrenkung.

Die widernatürliche Erhöhung oder Vertiefung, welche in diesen Fällen außerhalb wahrgenommen wird, verräth die Ursache, welche die Lähmung hervorgebracht hat. Die Hände der Menschen sind in diesen Fällen aber zu schwach, zur Einrichtung etwas beyzutragen, indem keine Gewalt so stark ist, die Theile so weit auszudehnen, als die künstliche Wiedereinrichtung es erfordert.

2. Von der Kniescheibe.

Die Kniescheibe macht die besondere Erhabenheit, welche am Ende, vor dem Gelenke des Schenkel- oder Backenbeins liegt, und bey dessen Bewegung aufwärts und unterwärts rutscht.

Die Gestalt des Knochens von der Kniescheibe macht ein unordentliches Viereck, und ist mit dem Lendenknochen verbunden.

Die äußere Gestalt der Kniescheibe muß nur eine sanfte Erhöhung haben, und nach allen Seiten so flach anliegen, daß sie mit dem Schenkel- und Lendenbein übereinstimmend, und nur unmerklich zu sehen ist.

Findet man widernatürliche Erhöhungen auf der Kniescheibe, so muß hauptsächlich untersucht werden, ob keine Geschwulst oder Verhärtung darauf vorhanden ist. Denn alle Schäden und Verletzungen darauf, sind gefährlich, und diesen sind sie sehr leicht durch Schläge von andern Pferden ausgesetzt, weil solche gewöhnlich diese Gegend treffen.

3. Von der Lende, oder Keule, auch der kleine Schenkel genannt.

Die Lende, Keule oder auch kleine Schenkel genannt, ist derjenige Theil, welcher sich von dem Gelenke des großen Schenkels oder Dickbeins anfängt, und in dem Knie, Hesse, oder auch Sprunggelenk genannt, endiget. Dieser Theil ist mit dem großen Schenkel so verbunden, daß er dem Ansehen nach nur einen auszumachen scheinet. Er besteht aus einem Knochen, welcher zwischen dem Dickbein und dem Sprunggelenke liegt. Sein Körper ist nach vorn er-

erhaben, und seine hintere Fläche platt, und der Länge nach gefurcht.

Was seine Bewegung betrifft, so findet sowohl bey dem Dickbeine, als mit dem Sprunggelenke, nur ein Beugen und Ausstrecken statt.

Bey dem eigentlichen Schenkel ist schon erwähnt, daß die Richtung der Keule oder Lende oder des kleinen Schenkels, von vorn nach hinten schräg herunter geht, und daß dessen gute oder fehlerhafte Richtung eine Folge von dem großen Schenkelknochen ist. Er ist es also auch von der Schönheit, Güte, und den Mängeln.

Die Schönheit und Güte der Lende, Keule oder kleinen Schenkels, bestehet vorzüglich darin, daß sie mit der gehörigen Richtung recht breit und fleischig anfängt, nur langsam an der Breite nach dem Knie oder Sprunggelenke abnimmt, und sich abgefleischt, doch aber breit, stark, und mit derben Muskeln versehen, in das Sprunggelenk einfügt.

Man theilt die Keule oder Lende in vier Seitentheile ein, nähmlich in die innere, in die äußere, in die vordere, und in die hintere.

a. Auf der innern Seite muß die Keule von oben bis nach dem Sprunggelenke ausgehöhlt seyn, aber an dem Knie so stark bleiben, daß der obere Theil des Kniees nur unmerklich höher ist.

b. Die äußere Seite muß mit dem großen Schenkel und der Kniescheibe, eine beynahe gleichförmig länglich flache Rundung ausmachen, so daß die Knieschneibe nur wenig merklich erhaben ist, und welche Rundung sich durch einen Eindruck in der Mitte verliert. Nach diesem Eindruck folgt eine besondere Erhabenheit, welche mehr nach vorn, als in der Mitte liegt.

Diese Erhabenheit muß insonderheit stark seyn, und nach dem Knie sanft abnehmen, so daß der untere Theil beynahe eben so stark ist, als der äußere Obertheil des Knies.

c. Der vordere Theil macht durch das Gelenk des großen und kleinen Schenkelbeins eine kleine Vertiefung, nach dieser ist die Beugung etwas nach vorn. Je stärker diese Seite ist, desto besser ist sie.

d. Der hintere Theil. Die Backe macht ohngefähr in der Mitte der Lende einen besondern Eindruck. Ist dieser Eindruck länglich abfallend und stark, so ist er schön.

Von diesem Eindruck entspringt die große Beugesehne des Hufs, die über den Hintertheil des Knies, und über den Hintertheil des Schienbeins, der Fessel und der Krone, bis an das Hufbein hinunter gleitet, und den Bewegungen Schranken setzt, welche diese Theile ausüben sollen.

Von der Stärke dieser Flechse und von ihrer Federkraft, hängt die Stärke und die Schnellkraft des Sprunggelenks und des Schenkels überhaupt ab.

Fehlerhaft ist nun eine jede Lende oder Keule (oder kleine Schenkel) welche zu schmahl, zu dünne, zu lang und zu rund in ihrem Umfange gebauet ist. Desgleichen, wenn sie zu gerade oder zu krumm gerichtet ist, oder zu nahe an einander steht. Je mehr sie sich diesen Fehlern nähert, desto weniger Kraft hat der ganze Schenkel.

Die Lende oder Keule ist übrigens so wie der große Schenkel, gewöhnlichen Zufällen, als Schlägen von andern Pferden ꝛc. ausgesetzt.

Der Einschluß ist eine aus innern Ursachen gemeiniglich geschwind hervorkommende, gespannte und äußerst schmerzhafte Geschwulst, die sich gewöhnlich an der innern Seite des Dickbeins an der großen Vene (Schrankader) zuerst zeiget, und von hieraus sich weiter verbreitet und nicht selten den ganzen Schenkel einnimmt. Man war ehemahls der Meinung, so wie es denn auch noch jetzt einige sind, daß diese schmerzhafte Geschwulst von dem Bisse einer Spitzmaus verursacht würde.

Die Schrankader ist die längs der inwendigen Seite des Dickbeins hinaufsteigende große Vene. Die gemeinen Pferdeärzte öffnen diese Vene nicht selten bey verschiedenen Vorfällen; da dieß aber wegen ihrer Lage mit großer Beschwerde verbunden und in keinem Falle von besonderm Nutzen ist; so unterlassen aufgeklärte Thierärzte diesen Aderlaß lieber ganz.

4. Von dem hintern Knie, oder dem Sprunggelenke *).

Der Nahme Hinterknie ist am gemeinsten, wegen der Beugung, welche es nach innen macht. Und Sprunggelenk heißt es wegen der Schnellkraft, die es dem Schenkel im starken Laufen gibt. Eigentlich ist es das Fersengelenk bey Pferden, weil die Pferde, so wie die mehrsten der übrigen Thiere gleichsam nur auf den Zehen, und nicht so wie der Mensch, die Bären ꝛc. auf dem ganzen Fuße gehen.

Seine Lage ist zwischen dem untern Theile der Keule und dem Obertheile des Schienbeins.

Obgleich man diesen Theil insgemein oft nur geringe achtet: so ist er doch der vornehm-

*) S. Ploen a. a. O. S. 100. ff.

ste am ganzen Pferde, und derjenige, auf welchen man immer am sorgfältigsten sehen sollte, weil darin die mehresten Kräfte des Pferdes geäußert werden.

Das hintere Knie bestehet aus sechs Knochen, welche theils durch besondere, theils durch eigene Ligamente mit einander verbunden, und unter einander mit mancherley Flächen vereinigt sind. Und diese werden durch sehr starke Bänder zusammen gehalten, damit sie bey starker Anstrengung nicht aus einander weichen können.

Obgleich die Knochen unter sich selbst nur eine geringe Beweglichkeit haben, so erlaubt dieses Gelenk dem Thiere dennoch, vermöge der dazwischen liegenden Gelenkschmiere oder Fettes, außerordentlich geschmeidige Bewegungen. Werden diese durch irgend eine Ursache oder Krankheit gehindert, so hört die gehörige Verrichtung des Gelenkes auf.

Die Schönheit und Vollkommenheit des hintern Kniees hängt von eben den Eigenschaften ab, als des vordern. Seine Breite muß beträchtlich und flach, mager, stark von Sehnen, und wohl proportionirt seyn. Es muß dabey gerade hinter sich, und nicht einwärts oder auswärts stehen, und die Haut muß fest anliegen.

Die Knochen welche es zusammen setzen, müssen einen verhältnißmäßig starken und reinen Bau haben. Die Eindrücke und Erhöhungen, die in großer Menge an diesem Gelenke erscheinen, müssen alle zugegen, doch keines widernatürlich seyn. Je breiter das Knie, und je stärker die Beugeflechsen sind, desto mehr Kraft verspricht es.

Ist das Knie oder das Sprunggelenk zu dick, zu fett, zu schmahl, zu rund, so wird der

Schen-

Schenkel schwach. Sind die Erhöhungen von den Knochen widernatürlich, so wird das Gelenk mehr oder weniger fehlerhaft, und die Bewegung mehr oder weniger gehemmt.

Außer den Mängeln, die von dem übeln Bau des Knies entstehen, und deren bey der Beschreibung des hintern Schenkels überhaupt schon erwähnt worden, sind noch andere ungleich beträchtlichere, die bald an der äußern, an der innern, an der vordern, und bald an der hintern Seite entstehen.

Um nun die Vollkommenheit und Gebrechen genau prüfen und unterscheiden zu lernen, so ist es nöthig einen jeden Theil insbesondere zu beschreiben.

1. Von der äußern Seite. Auf dieser ist eine Erhabenheit, welche von dem untern Ende des kleinen Schenkelbeins nach einwärts anfängt, und über das Knie nach hinten schräge heruntergeht.

Diese Erhabenheit muß ihre verhältnißmäßige Stärke haben, aber flach, breit und mager seyn. Desgleichen muß sie nicht zu weit an den hintern obern Theil des Schienbeins auf die Beugeflechse stoßen, sondern sich vorher, obgleich schmähler, ganz flach verlieren. Die Eindrücke, welche darin vorhanden sind, müssen zwar sichtbar seyn, aber nicht widernatürliche Vertiefungen oder Erhöhungen machen. Je stärker nun diese Erhabenheit mit Sehnen versehen, je breiter und magerer sie ist, und je eher sie sich nach dem hintern Obertheil des Schienbeins oder der Beugeflechse, flach verliert, so daß solche nicht damit berühret wird, desto besser ist der äußere Bau des Kniees.

Auf dem obern Theil und in der Mitte der äußern Seite des Kniees, findet man oft, daß die Erhabenheit widernatürlich dick ist, und eine Schale formirt. Je stärker diese Schale ist, desto mehr hemmt sie die Bewegung des Kniees, oder verursacht wenigstens einen übeln Kniebau, welcher Schwäche zum Grunde hat.

Oefter aber findet man, daß der untere Theil dieser Erhabenheit so scharf und hoch heraus stehet, daß sie einem länglich geschürzten Knoten oder Strange ähnlich ist, ja daß sie oft höher, als in der Mitte oder in dem Gelenke ist, und die Vereinigung mit dem obern Seitentheile des Schienbeins ein Ansehen erhält, als sey ein Stück herausgeschnitten, oder das Schienbein sey oben dünner, als unten.

Diese widernatürliche Erhöhung nennt man das Rehbein, auch Schale, oder der Rabenknochen stehet zu viel heraus.

Je stärker nun das Rehbein ist, und je weiter es nach hinten auf die Beugeflechse stößt, desto schädlicher ist es. Die Pferde gehen von Natur krumm und zaghaft, oder werden es durch starke Anstrengung, weil die Flechse durch ihre Bewegung sich daran reibt, und dem Thiere Schmerzen verursacht.

Bey der Entstehung ist das Rehbein schwer zu erkennen, insonderheit wenn es sich mehr in der Mitte ansetzt. Indessen, obgleich es auch schon in diesem Falle einen übeln Kniebau zum Grunde hat, und Schwäche verräth, so ist es doch zu übersehen.

Flußgallen nennt man insgemein jene widernatürliche weiche, runde Erhöhung, die bisweilen in der Tiefe des Sprunggelenks, welche zwischen der Beugflechse und der Mitte der Erhabenheit hervorkommen. An

An Pferden, welche fette Kniee haben, und schwere Geschäfte verrichten, finden sie sich mehrentheils ein; doch aber können sie auch bey den besten Pferden und bestgebauten Knieen entstehen, wenn die Theile durch heftige Anstrengungen zu viel ausgedehnt werden.

Man theilt die Flußgallen in einfache und doppelte; einfach heißen sie, wenn sie nur an der äußern Seite, und doppelt, wenn sie an der innern zugleich vorhanden sind. Kommen diese beyden Geschwülste in der Mitte zusammen, so werden sie auch durchgehende Gallen genannt.

Die einfachen Gallen übersieht man bey gewöhnlichen Pferden, wenn sie nicht zu groß sind, indem sie mehr das Auge des Kenners beleidigen, als schaden. Erreichen aber die doppelten eine beträchtliche Größe, so wird die Bewegung des Schenkels gehemmt, der Schenkel steif, und das Pferd lahm.

Diese Gallen enthalten entweder ein lymphatisches Wasser, oder eine Art Gelenkschmiere. Das erste hat seinen Siz im Fächergewebe, und entsteht von einer zu starken Erschlaffung der Wassergefäße. Das lezte, die sogenannte Gelenkschmiere, oder Gliedwasser, hat seinen Siz in der Gelenkhöhle selbst, wo es sich zu viel anhäuft und das Kapselband ausdehnt. Und diese leztern umgeben gemeiniglich das ganze Gelenk, und machen das Pferd lahm. Oeffnet man sie, so läuft das Wasser zwar heraus, man hat aber zu befürchten, daß ein unheilbarer Fistelschaden dadurch entstehet, weil sich das Kapselband mit der Haut so verbunden hat, daß man eines nicht füglich öffnen kann, ohne das andere zu beschädigen.

2. Von der innern Seite. Diese muß ebenfalls beträchtlich breit, flach, mager, desgleichen mit starken Sehnen versehen seyn, und keine Eindrücke, oder widernatürliche Erhöhungen haben. Der obere Theil am Ende des kleinen Schenkels, wo das Knie innerhalb am dicksten ist, muß verhältnißmäßig stark, aber dabey nicht spitzig, sondern oval anfangen; und der untere Theil sich ganz flach mit dem Schienbein vereinigen.

Alle Mängel, welche an der innern Seite des Sprunggelenks entstehen, sind, ihrer Natur nach, meistens gefährlicher, als die übrigen. Sie bestehen alle in beinigen Auswüchsen, die zwar einerley Wesen haben, aber in der Lage und der Gefahr verschieden sind, und man nennet sie im allgemeinen Spat.

Einige theilen den Spat in 3, einige in 4, und andere in noch mehrere Arten. Andere aber behaupten auch, daß es nur einerley gibt, und dessen Verschiedenheit bloß darin bestehe, daß er einmahl der trockene, und ein andermahl der feuchte Spat genannt werden könne.

Der Spat findet sich entweder an beyden Knieen zugleich, oder an dem einen mehr als an dem andern, oder an einem allein, obgleich der letzte Fall selten ist.

Er ist entweder a. oberhalb, und heißt der eigentliche Spat. b. in der Mitte, und heißt die Schale oder der Korb. c. unterhalb an der Endigung des Kniees, und heißt der Ochsenspat. d. innerhalb, und heißt der Hahnenspat Man fehlet übrigens aber auch nicht, wenn man die Schale, das Rehbein, die Hasenhacke, und jede widernatürliche Erhöhung am Kniee, welche

welche aus beinigen Auswüchsen besteht, mit dem Nahmen Spat belegt.

a. Von dem eigentlichen Spat. Dieser entstehet oberhalb am innern Rande des ersten Knieknochens an dem Orte, wo die Schenkelgefäße und die Schenkelsehnen herablaufen. Auf dem Kopfe dieses ersten Knieknochens entstehet ein beiniger Auswuchs, welcher öfters nur wie Linsenkörner oder Bohnenkörner groß ist, öfters aber auch sich bis an das Gelenk so ausbreitet, daß er flach, rund, wie ein Hügel hervorsteht. Das Pferd wird, insonderheit wenn es schwere Arbeit thut, davon lahm, wenn es nicht schon lahm ist, weil die darüber gleitende Sehne bey der Bewegung und Anstrengung gereitzt wird.

Für denjenigen, der von der Bewegung des Schenkels und den natürlichen Erhöhungen des Sprunggelenks nicht genaue Begriffe hat, ist das Uebel schwer oder gar nicht zu erkennen. Selbst für den geübten Kenner ist es im Anfange schwer, und kann es in diesem Falle verfehlen, wenn er das Pferd betrachtet, nachdem es eine Weile in Bewegung gewesen ist. Wird es hingegen aus dem ruhigen Stande vorgeführt, so verräth sich das Uebel deutlich, weil das Thier mit dem fehlerhaften Schenkel zurückbleibt, und gleichsam schleppt oder auch wohl zuckt.

b. Der Korb, oder auch Schale innerhalb, entstehet mitten an der innern Seite des Sprunggelenks. Diese Art Spat bestehet ebenfalls aus einem beinigen Auswuchse, welcher aus der Mitte des innern Theils der Rolle, oder des ersten Knieknochens hervorkommt. Er macht die Pferde im Anfange nicht so leicht lahm oder schleppend; doch merkt man sogleich ein Hinderniß in der Bewegung des Schenkels.

Je älter dieser Korb oder Schale wird, desto mehr vermehrt sich dessen Größe. Oft breitet er sich so aus, und die Ligamente verbeinern sich dergestalt, daß die Bewegung gehemmt, das Gelenk gleichsam wie eingeklammert oder zusammen geschlossen, und der Schenkel dadurch steif oder lahm wird.

c. Der Ochsenspat ist unter dem Gelenke oder auf dem vierten Knieknochen, welcher sich mit dem Schienbeine vereinigt. Er besteht aus einem beinigen Auswuchs, welcher eine ovale Hervorragung dieses Knochens verursacht, und entweder nach vorn und hinten zugleich, oder mehr nach vorn, oder mehr nach hinten, eine mehr oder weniger ovale Erhöhung macht, welche den Grad zu erkennen gibt.

Nach dem Grade dieser Hervorragung ist der Fehler dieses Spats mehr oder weniger groß. Oefters findet man, daß die Erhöhung so stark ist, daß das Schienbein nach der vordern Seite, oder auch in der ganzen innern Seite ein Ansehen hat, als sey ein Stück herausgehauen, und das Bein scheint in seinem Anfange schwächer zu seyn als nach unten. In diesem Falle ist der Fehler sehr groß und man muß dergleichen Pferde zu allem Gebrauche scheuen.

Obgleich im Ganzen diese Art Spat minder schädlich ist, als der eigentliche, indem er weder einer Hauptsehne oder Flechse im Wege ist, die hier über das Sprunggelenk geht, und das Pferd nicht so leicht daran lahm werden kann, so verursacht er doch jederzeit, nach Verhältniß der Größe, Schwäche im Schenkel.

Bisweilen ist der Fehler sogar natürlich, das ist, kein Beinauswuchs, sondern eine bloße weitere Hervorragung des vierten Knieknochens,

die

die eine dem Spat ähnliche Erhöhung vorstellt. Dieser Umstand ist vorzüglich Stuten mehr eigen, als Hengsten, und werden diese Pferde davon nie lahm. Jederzeit aber ist es fehlerhaft, weil es immer Schwäche zum Grunde hat, und es müssen aus dieser Ursache dergleichen Pferde am wenigsten zur Fortpflanzung gebraucht werden.

d. Von dem sogenannten Hahnenspat, eigentlich Hahnentritt oder Zuckfuß genannt.

Dieser hat seinen Nahmen von der zuckenden Bewegung, welche die Pferde im Gehen mit einem oder dem andern, oder mit beyden Hinterschenkeln zugleich, machen.

Die Ursache dieser Bewegung liegt im Kniee, man kann sie aber weder von außen sehen, noch in der Zergliederung der Theile finden. Sie bestehet also wahrscheinlich in einer krampfartigen Zusammenziehung der Schenkelsehne.

Dieser Umstand macht zwar das Pferd nicht unbrauchbar, wird es aber zu starker Arbeit gebraucht, so nimmt das Uebel zu, und der Gang wird schlechter.

Da der Spat ein öfters sehr verstecktes Uebel ist, so wird man zu seiner Erkennung gern noch mehrere Erfahrungen benutzen zu können wünschen. Ich füge außer den obigen von Herrn Ploen gegebenen Erklärungen daher noch folgende Bemerkungen hinzu, welche Herr Havemann über den Spatt in seinem öfters angeführten Werke, S. 186 fl. niedergeschrieben hat.

Der Spatt zeigt sich besonders auf der innern Seite des Hinterknees durch eine mehr oder weniger große Erhöhung, die auf dem Rande des Röhrenbeins und der platten Knochen des Sprunggelenks wahrzunehmen ist. Er wird durch heftige Anstrengung

strengung hervorgebracht, indessen entsteht er auch sehr häufig von Natur und ist in dem Falle erblich.

Wenn man ein Pferd in Absicht des Spatts genau untersuchen will: so thut man wohl, wenn man dasselbe auf einem ebenen Boden gerade und senkrecht auf seine Hinterschenkel stellt, den Schweif aufbindet oder ihn von der Seite ziehen läßt, und sich alsdenn soweit (etwa einen Schritt) seitwärts neben den Kopf des Pferdes stellt, daß eine aus dem Auge des Beobachters gerade vorn auf das Sprunggelenk und die darunter befindlichen Theile gezogene Linie selbige in zwey gleiche Hälften theilt; man wirft alsdann einen scharfen Blick auf die bemerkte Stelle an der inwendigen Seite des Sprunggelenks, um zu sehen, ob hierselbst eine widernatürliche Hervorragung, die den Spatt anzeigen würde, wahrzunehmen sey. Man bemerkt in diesem Falle die Lage und Größe der Hervorragung, stellt sich hierauf neben den Bauch des Pferdes, jedoch ein Paar Schritte davon entfernt, und betrachtet in dieser schrägen Richtung aufmerksam das Sprunggelenk und die Beugung desselben. Nach dieser Untersuchung wendet man sich auf die andere Seite und verfährt da eben so. Findet man, daß an beyden Sprunggelenken eine mäßige Erhöhung vorhanden, die aber in Absicht ihrer Lage und Größe vollkommen gleich ist, und daß das Pferd nichts widernatürliches im Gehen äußert: so kann man gewiß seyn, daß dasselbe nichts vom Spatte habe. Läßt sich aber an dem einen Kniee eine Erhöhung wahrnehmen, die an dem andern fehlt und die nicht in der Haut ist, sondern sich der Natur des Spatts gemäß anfühlen läßt; so hat es gewiß den Spatt.

Es ist zu Zeiten der Fall, wenn man die Sprunggelenke in Absicht des Spatts schräge von der Seite ansieht, daß man an der Stelle, wo sich derselbe zu befinden pflegt, einige Erhöhung antrifft, ohne daß solche wirklich der Spatt ist. Es ist daher nothwendig, daß man diese Erhöhung durchs Gefühl untersucht, indem man sonst eine geringe Hervorragung der hier hinaufsteigenden großen Vene, oder sogenannten Spattader, leicht für einen wirklichen Spatt halten kann.

Es kann auch eine durch einen Schlag veranlaßte schwielige Haut oder Narbe dem Sprunggelenke

lenke gerade das Ansehen eines Spattes geben: daher es allemahl rathsam und der Vorsicht gemäß ist, das Gefühl zu Hülfe zu nehmen, wenn man in Ansehung des Spatts einigen Zweifel hat

Man theilt den Spatt übrigens nach seiner Natur in den harten oder Knochen, und den weichen oder feuchten Spatt ein. Diesen beyden Arten von Spatt ist noch eine dritte Art beyzufügen, die man den unsichtbaren Spatt nennt. Der harte oder Knochenspatt ist von Anfang an hart zu fühlen, und er entsteht entweder von Natur, oder ist eine Folge von heftigen und gewaltsamen Bewegungen. Er ist in Rücksicht auf die Gefahr am meisten zu fürchten, und verursacht meistens Lähmung und Steifigkeit des Sprunggelenks. Der weiche oder feuchte Spatt kommt gewöhnlich geschwind in beträchtlicher Größe hervor, und entsteht nach meiner Wahrnehmung aus innerlichen Ursachen. So lange dieser Spatt noch weich anzufühlen ist, läßt er sich durch stark auflösende Mittel heilen. Er verursacht nur selten Steifigkeit und Lähmung, selbst wenn er sich nach und nach verhärtet hat. Der unsichtbare Spatt ist zu Zeiten eine sehr geraume Zeit zugegen, ohne daß sich die mindeste Erhöhung auf den Knochen entdecken läßt. Man schließt auf den unsichtbaren Spatt wenn das Pferd bey einer anhaltenden Lähmung und einem ungewöhnlich häufigen Schildern, mit dem lahmen Schenkel, besonders im Trabe, sehr kurz tritt, und selbst bey der sorgfältigsten Untersuchung keine sichtbare Ursache der Lähmung entdeckt werden kann. Dieser Spatt ist übrigens weit seltener, als die beyden andern Arten.

Der Spatt läßt sich in Absicht auf seine Gefahr und die von ihm zu besorgende Lähmung so wenig nach seiner Größe als nach seiner Lage beurtheilen. Man sieht nicht selten Pferde, die bey einem sehr starken Spatte nicht lahm gehen, so wie im Gegentheil andere, die bey einem kleinen Spatte und bey einem mäßigen oder vielleicht gar keinem Dienste stark hinken.

Die Erklärung der Lähmung aus den Knochenspitzen, wodurch die Spatterhöhung in die Bänder und Sehnen wirken und ein schmerzhaftes Stechen verursachen soll, ist zwar allgemein angenommen; allein da bey dem unsichtbaren Spatte dergleichen

Spitzen nicht zugegen sind, auch solche Spatte, die keine Lähmung verursachen, häufig eine rauhe Erhöhung und Spitzen haben, wie man sich hiervon nach der Reinigung der Knochen an Cadavern überzeugen kann: so ist leicht einzusehen, daß jene Erklärung nicht als richtig angenommen werden kann.

Die anatomischen Untersuchungen, die ich seit mehreren Jahren an spattigen Sprunggelenken sowohl von Pferden, die hinkten, als auch solchen, die nicht lahm gingen, vorgenommen, haben mich die wahre Ursache der Lähmung beym Spatte kennen gelehrt. Diese liegt nähmlich immer in den kranken Gelenkflächen. Sobald die Gelenkflächen der platten Knochen rauh werden, und mithin die Natur auf ein Zusammenwachsen der Knochen (anchylosis) hinarbeitet, fängt die Lähmung an. Bey dem unsichtbaren Spatte lösen sich die knorpeligen Gelenkflächen eher auf und werden rauh, machen mithin das Pferd lahm, bevor sich auswendig auf den Knochen Knochenmaterie absetzet und den Spatt sichtbar macht. Hieraus geht zugleich hervor, daß es unmöglich sey, die Lähmung durch Brennen oder andere dergleichen Mittel abzuhalten, oder wenn sie schon eingetreten ist, zu heilen.

Bey Füllen und jungen Pferden, besonders bey solchen, die noch nicht oder nicht viel gearbeitet haben, muß der Spatt wegen der mit Recht zu befürchtenden Lähmung starke Besorgnisse erregen. Bey Pferden, die in einem gewissen Alter sind, und bey denen der Spatt schon lange zugegen gewesen, und die viel gearbeitet haben, ist die Besorgniß einer erfolgenden Lähmung viel geringer; daher auch das Pferd unter diesen Umständen weniger am Werthe verliert. Es ist rathsamer, einem solchen Pferde, das nichts widernatürliches in der Bewegung des spattigen Schenkels zeigt, den Vorzug vor einem jungen und gesunden, aber schwachen und schlecht gebaueten Pferde zu geben. Hier findet also das alte bekannte Sprichwort: „Wer fürchtet ein wenig Spatt und Galle, bekommt kein gutes Pferd im Stalle," seine Anwendung.

Die Erfahrung lehrt, daß Pferde, die am Spatt lahm gehen, mit der Länge der Zeit anfangen wieder besser zu gehen, und daß endlich die Lähmung ganz vergeht. Sobald nähmlich die rauh gewordenen

nen Gelenkflächen zusammen wachsen und völlig anchylosiren: so hört der Schmerz bey der Bewegung auf, indessen sind alsdann die Sprunggelenke aller Federkraft und Biegsamkeit beraubt und völlig steif.

Ich muß hier noch eines sehr schädlichen Irrthums gedenken, worin sich viele Pferdekenner, auch selbst Pferdeärzte in Absicht der Beurtheilung über die Existenz des Spatts befinden, und der unleugbar in dem Mangel einer genauen und richtigen anatomischen Kenntniß des Sprunggelenks seinen Grund hat. Man ist nähmlich häufig der Meinung, daß die Hinterkniee im vollkommen gesunden Zustande an ihrer innern Fläche ganz ohne alle Erhöhung, und gleichsam wie abgeschliffen seyn müßten. Daß aber dieser scheinbar wahre Grundsatz, der eine sehr leichte Anwendung gewähren würde, unrichtig sey, und man bey der Beurtheilung des Spatts so verfahren müsse, wie oben gesagt worden, lehrt eine fleißige und sorgfältige Untersuchung und besonders die Zerlegung der Sprunggelenke an Cadavern.

3. Von der vordern Seite. Es entsteht darin bisweilen eine Erhöhung, die man den Blutspatt nennt. Dieser Blutspatt auch die Hinterkniebeuge- oder Pfannengalle, und Wasserspatt genannt, ist keinesweges eine Erweiterung der sogenannten Spattader oder eine Blutadergeschwulst, wie noch so häufig dafür gehalten wird, sondern er ist vielmehr eine wahre Galle, die in der Hinterkniebeuge nach innen zu unter der sogenannten Spattader ihren Sitz hat. Man nimmt seine Gegenwart am deutlichsten wahr, wenn man sich dem Pferde zur Seite, jedoch etwas nach vorn zu stellet, da er denn als eine mehr oder weniger große, runde Erhöhung erscheinet.

Die Hinterkniebeugegalle zeugt zwar allemahl von einem schlaffen Zustande der Gelenkkapsel, indessen nur höchst selten entzündet sich diese Galle und verursacht Lähmung. Sie ist

aber besonders in der Hinsicht anstößig, weil sie dem Sprunggelenke ein häßliches Ansehn gibt.

Die Raspe oder Rappe hat ihren Sitz in der Kniebeuge neben dem sogenannten Blutspatte. Man erkennt sie an einigen in die Quere laufenden Strichen, die ziemlich von Haaren entblößt und mit einer harten, scharfen Borke bedeckt sind. Die Haare stehen an der Stelle, wo die Raspe ist, gewöhnlich gesträubt, und enthalten nicht selten eine Menge kleiner kleyenartigen Krusten in sich.

Pferde mit behangenen und fetten Beinen haben die meiste Neigung zu diesem Uebel. Bey jungen Pferden ist es ein sehr wesentlicher Fehler; bey ältern Pferden aber hat die Raspe, wenn sie nicht stark um sich gegriffen und schmerzhaft ist, weniger zu bedeuten.

4. **Von der hintern Seite des Sprunggelenks.** Die hintere Seite muß in ihrem Obertheile, nähmlich in der Hervorragung, welche auch Hacke (eigentlich Hacken) genannt wird, beträchtlich breit seyn, und die Haut fest anliegen. Denn je dünner und spitzer die Hacke ist, je schwächer ist die ganze Beugeflechse, so darüber gleitet.

Die widernatürliche Erhöhung, welche öfters im Obertheile in der Hervorragung entsteht, nennt man **Piephacke**, auch **Eierhacke**. Dieses ist eine Geschwulst, welche ihren Sitz unter der Haut hat, und ist fast immer von kalter Art. Man kann sie ihrer Natur nach mit der Stollbeule an den Vorderschenkeln vergleichen. Gemeiniglich entsteht die Piephacke durch Quetschungen oder auch durch gewaltsame Anstrengungen und Verwahrlosungen überhaupt.

Nach

Nach der Beschaffenheit des Alters ist die Geschwulst entweder wässerig, schwammig oder fest. Im ersten Falle ist die Heilung am leichtesten; die Feuchtigkeiten sitzen blos unter der Haut im Fächergewebe. Im andern Falle sind die Feuchtigkeiten in einem besondern Sack eingeschlossen, weniger flüssig, und die Geschwulst mehr hart. Im dritten Falle ist die Geschwulst sehr fest; die Häute, welche den Sack ausmachen, sehr dick, die darin enthaltenen Feuchtigkeiten verartet, und bisweilen mehr oder weniger schwammig. Dieser Umstand macht die Pferde zwar nicht lahm, aber den Theil sehr häßlich.

Im Untertheile der hintern Seite findet sich öfters eine längliche Erhabenheit, welche man Hasenhacke nennt. Einige nennen sie auch das doppelte Knie.

Die Hasenhacke besteht ebenfalls aus einem beinigen Auswuchs, so wie der Spat, und hat mit diesem einerley übele Folgen zum Grunde.

Der Fehler ist mehr oder weniger beträchtlich, nachdem die Hasenhacke stark, und die Beugeflechse, welche darüber gleitet, davon ausgedehnt wird. Oefters ist sie nur so geringe, als ein Messerrücken dick, und kaum zu sehen. Ja öfters verursachet der äußere Knieknochen, wenn er zu weit nach hinten geht, und an die Beugeflechse stößt, nur auf der äußern Seite eine kleine Erhabenheit, in welchem Falle man sie nur Ansatz von Hasenhacke nennt. In allen Fällen muß man aber den Fehler scheuen. Denn ist die Hasenhacke stark, so ist das Pferd nicht fähig schwere Dienste zu verrichten, und wird bey starker Anstrengung lahm. Ist sie bloß ein wenig vorhanden, so kann sie durch gewaltsame Anstrengung stärker werden. Verursachet

bloß der äußere Knieknochen auf der hintern äußern Seite eine kleine Erhabenheit, so hat das Knie einen übeln Bau, und in allen diesen Fällen Schwäche zum Grunde.

Der Fehler ist überdem, so wie der Spat überhaupt, erblich, und es können durch dergleichen Beschäler oder Stuten ganze Gestüte und Provinzen befleckt werden. Der Fehler liegt in der Natur, und alle natürliche Fehler, als auch vollkommene und unvollkommene einzelne Theile, sind bey dem Pferdegeschlechte in der Regel erblich.

5. 6. 7. 8. 9. Von dem hintern Bein, dem Knöchel, der Köte, der Krone und dem Huf.

Das hintere Bein, welches bey dem Knie anfängt, und von hinten nach vorn gerichtet ist, muß verhältnißmäßig lang, stark, recht breit und mager seyn.

Der Obertheil des Beins muß mit dem Knie wohl vereinigt, stark anfangen, und nicht gebildet seyn, als sey ein Stück dicht unter dem Knie, innerhalb oder außerhalb, herausgeschnitten, auch darf es nicht in seinem Anfange dünner zu seyn scheinen, als nach der Mitte. Uebrigens muß das Schienbein und die Beugesechse von eben der Beschaffenheit seyn, als das Vorderbein.

Selten aber findet man, daß das Hinterbein an den Pferden zu lang ist; wohl aber öfters zu kurz. Der erste Fall findet zwar statt, er hat aber nur starre oder unbiegsame Kniee zum Grunde. Der zweyte Fall aber jederzeit Schwäche.

Von

Von dem Knöchel, der Fessel, der Krone und dem Huf ist, in Betreff der Vollkommenheit und Unvollkommenheit, nichts anzumerken, was nicht schon bey dem vordern Schenkel erwähnt wäre.

Die Gebrechen betreffend, so sind sie fast nicht von denen an den Vorderbeinen unterschieden; doch aber ist zu bemerken, daß die Ueberbeine und Hufschäden seltener sind. Dagegen kommen die Flußgallen an den Knöcheln, die Mauken und Fesselwarzen in der Fessel und der Leisten, oder die Schale über der Krone, oder auf der Fessel, wieder öfter vor als an den Vorderfüßen.

Die Verwickelung im Halfterstrange kann bey der Gelegenheit, daß sich das Pferd mit einem Hinterfuße am Halse kratzt und mit demselben über den Halfterstrang kommt, leicht geschehen. Sie verursacht eine mit Geschwulst verbundene Lähmung des Schenkels, die mit dem Grade der Quetschung, die der Strang den Beugesehnen zugefügt hat, übereinkommt, und nach Maßgabe derselben eine kürzere oder längere Zeit zur Heilung erfordert. Leicht werden die Verletzungen des Halfterstranges sehr bedeutend, wenn das Pferd an einer Kette befestiget ist. Beyspiele lehren auch, daß eine Verwickelung im Halfterstrange, wenn sie nähmlich geschieht, nachdem das Pferd eben seinen Magen angefüllt hat, oder wenn es nicht früh genug daraus befreyet wird, einen Riß im Zwergfelle, oder ein Zerspringen einer großen Ader verursachen, und das Pferd plötzlich tödten kann. Hieraus wird die nöthige Vorsicht einleuchtend, keine auf die gewöhnliche Art angebundenen Pferde des Nachts ohne Menschen zu lassen.

Von dem Haare *).

Die Haare, womit die Natur die allgemeine Decke des Pferdes besetzt hat, entspringen aus der Haut und dem Zellengewebe. Sie dienen zum Schutze gegen die Eindrücke der Witterung, und sind daher an den Stellen, die der Witterung besonders bloß gestellt sind, als auf dem Rücken, der Krupe, den Rippen und an der äußern Seite der Schenkel, am längsten und stärksten. In eben dieser Hinsicht trifft man auch bey den Pferden aus den kältern Gegenden so grobe und lange, bey denjenigen aus den wärmern Himmelsstrichen aber so kurze und feine Haare an.

Die Verschiedenheit des Haars der Pferde in Absicht seiner Farbe ist weniger ein Spiel der Natur, als vielmehr eine Folge der verschiedenen Farbe der Pferde, wovon sie abstammen. Es ist vielen Pferdekennern mißfällig, wenn man sich des Wortes: Farbe oder Couleur von Pferden bedient, sondern sie verlangen, daß man in der Sprache des Pferdekenners nie anders, als: das Pferd hat dieses oder jenes Haar, sagen solle. Andere verlachen dieses Verlangen und halten es mit Recht für eine bloße Grille. Das Haar wird in einfarbiges und zusammengesetztes eingetheilt.

Einfarbig nennt man es, wenn es durchgängig einerley Farbe hat, oder nur nach gewissen Modificationen verschieden ist. Wenn nähmlich Pferde im letzten Falle einzelne am Kopfe, oder an den Schenkeln befindliche oder vom Sattel verursachte Abzeichen, desgleichen anders gefärbte Mähnen, Schweif und Schenkel,

*) S. Havemann a. a. O. S. 198 ff.

kel, oder auch einen schwarzen sogenannten Aalstrich von dem Ende der Mähnen bis auf den Schweif hinab haben: so nimmt man ihr Haar dennoch für einfarbig. Dergleichen ist nun z. B. das weiße, schwarze, braune, fuchsige u. s. w.

Stichelhaarig werden die Pferde von einfachem Haare genannt, die in den Flanken, auf den Rippen, und zu Zeiten wohl über dem ganzen Leibe wenige und einzeln stehende weiße Haare haben.

Ein zusammengesetztes Haar ist dasjenige, wo auf dem ganzen Körper oder doch auf einem großen Theile desselben zwey oder mehrere ganz verschiedene Farben wahrzunehmen sind, so wie dieß zum Beyspiele bey dem Schimmel, Schecken und Tieger der Fall ist.

Es ist ein Zeichen von der innerlichen Gesundheit des Pferdes, wenn es ein kurzes, sanft anzufühlendes und glatt liegendes Haar hat; dahingegen ein langes und aufgerichtetes Haar (wenn es nähmlich nicht durch Kälte verursacht wird), Krankheit verräth.

Die Pferde von feuriger edler Raße unterscheiden sich auch dadurch von den Pferden von gemeiner Abkunft, daß jene bey einerley Wartung und Pflege in der Regel ein kürzeres, feineres, seideähnliches und glänzenderes Haar haben als diese. Wärme und fleißiges Putzen macht das Haar kürzer und glänzender, dahingegen Kälte und schlechte Wartung den Pferden ein langes und rauhes Haar verursacht. Hengste und Stuten haben im Allgemeinen ein schöneres und kürzeres Haar als Wallache.

Das Ausfallen der Haare am Halse, Kopfe, in den Flanken u. s. w. mit einer rauhen,

harten Haut und starkem Jucken verbunden, ist ein untrügliches Zeichen der Krätze.

Der Wurm gibt sich durch mehrere Beulen, die die Größe einer Hasel- oder Wallnuß haben, und bald in Reihen, bald irregulair gelagert sind und am häufigsten am Kopfe oder an einem Hinterschenkel, zu Zeiten auch an andern Theilen des Körpers erscheinen, zu erkennen. Diese Krankheit ist sehr bösartig und ihre Heilung allezeit mißlich.

Abzeichen nennt man überhaupt, wenn sich in Absicht der Farbe des Haars hier oder da ein oder mehrere besonders gezeichnete Flecke befinden, die das Pferd entweder von Natur oder durch Zufall erhalten hat. Sie werden nach dem Orte, wo sie sich befinden, und nach ihrer Gestalt verschiedentlich benannt.

Eine Bläsſe nennt man das Abzeichen, wenn das Pferd etwa von der Mitte der Stirne bis ganz die Nase hinunter weiß ist. Eine schmale, gerade hinablaufende Bläsſe, die im Hinabsteigen in eben dem Verhältnisse, als der Kopf selbst, an Breite abnimmt, wird allgemein als eine Zierde angesehen; dahingegen hält man eine schiefe, seitwärts an der Nase hinablaufende, oder eine sehr breite Bläsſe, die sich im Hinabsteigen auf beyde Seiten der Nase ausbreitet, und gewöhnlich eine Leuchte genannt wird, allgemein für häßlich. Eine halbe Bläsſe heißt man es, wenn sich der weiße Strich etwa auf der Mitte der Nase endigt.

Der Stern ist ein weißer Fleck, der sich auf der Stirn befindet. Er erhält nach seiner Gestalt und Größe verschiedene Nahmen, als: ein runder, eckiger, halbmondförmiger, schattirter, geschossener, großer und kleiner Stern. Ist

dieses

dieſes Ahzeichen ſehr klein und beſteht es nur aus wenigen weißen Haaren, ſo ſagt man, das Pferd habe ein kleines Zeichen oder einige weiße Haare vor dem Kopfe.

Der Schnipp iſt ein ſchmaler weißer Strich auf der Naſe des Pferdes.

Einen weißen Fuß heißt man denjenigen, der vom Fuß bis wenigſtens mitten auf das Feſſel- oder aufs Knöchelgelenk weiß iſt. Erſtrekket ſich aber die weiße Farbe bis ziemlich auf die Röhre hinauf; ſo nennt man es ein weißes Bein, und ſteigt ſie höher, als die Mitte der Röhre, ſo nennt man das Bein hoch weiß.

Es iſt äußerſt unſicher und trüglich aus der Farbe der Haare oder wohl gar aus den Abzeichen des Pferdes auf deſſen innerliche Eigenſchaften zu ſchließen, indem eine mit Aufmerkſamkeit gemachte Erfahrung lehrt, daß unter Pferden von allerley Haaren gute und ſchlechte ſind. Kraft und Dauer iſt ohne Rückſicht auf die Farbe des Haars allein von dem Gebäude und der Raße abhängig, wovon das Pferd abſtammt. Es iſt daher bey der Wahl der Dienſtpferde kein Haar aus dem Grunde, weil es beſtimmt ein ſchwaches Pferd vermuthen laſſe, verwerflich. In gut eingerichteten Geſtüten von edlen Pferden wird aber mit Recht auſſer dem Schimmel alles zuſammengeſetzte und fahle, blaſſe Haar, wie nicht weniger große Abzeichen, ausgeſchloſſen.

Die Schweifhaare und Mähnen wachſen bis zu einer unbeſtimmten Länge, und wenn ſie ausgezogen oder abgeſchnitten werden, ſo wachſen ſie bald wieder hervor. Sie werden übrigens nicht von der Natur, gleich den Haaren der Haut, zu einer beſtimmten Zeit abgeworfen oder gewechſelt. Ein

Ein sehr merkwürdiges Beyspiel von langen Mähnen- und Schweifhaaren stellt Fig. 6429 vor, wo der berühmte isabellfarbene Hengst Augusts des Zweyten, Königs von Pohlen, abgebildet ist, welchen man noch ausgestopft auf der Rüstkammer in Dresden sehen kann. Die Mähne war 9 Schuh lang, der Haarzopf $5\frac{1}{2}$ und der Schweif 25 Schuh. Dieses Pferd wurde in Sachsen gezogen und zuerst in der Ostermesse 1706 in Leipzig auf der Messe als eine große Seltenheit für Geld gezeigt, wo es mehr als tausend Menschen sahen und bewunderten. Hernach kaufte es der König, und ritt es nur bey feyerlichen Gelegenheiten, wo denn die Stirnhaare und Mähnen von den Pagen und die Schweifhaare von den Stallbedienten getragen wurden.

Unter den polnischen Pferden pflegt man übrigens bisweilen Beyspiele von längeren Schweif- und Mähnenhaaren zu haben, so wie auch unter den persischen.

Die Haare der Haut erreichen eine gewisse Länge, und werden in der Regel zweymahl im Jahre, nähmlich im Frühjahr und Herbst, gewechselt. Bey kränklichen Pferden geschieht das Haaren nur unvollkommen oder auch wohl gar nicht. Der Hauptwechsel der Haare geht im Frühjahr vor sich. Die Pferde sind in der Zeit, da die Natur sich mit dem Abhaaren beschäftigt, etwas matt und schwitzen leicht.

Im Herbst werden, in Vergleich gegen das Frühjahr, nur wenig Haare gewechselt. Vermuthlich werden im Herbst nur die kurzen Haare abgeworfen, die bey dem Abhaaren im Frühjahre sitzen geblieben sind.

Besondere Bemerkungen über das Haar der Pferde *).

Das Haar der Pferde ist, wie es vorhin schon bemerkt wurde, nun entweder einfach, oder zusammengesetzt, oder außerordentlich und seltsam, (bizarre). Zu dem einfachen gehören: 1. Weiß, 2. Isabell, 3. Fuchs, 4. Braun, 5. Schwarz.

Zu dem zusammengesetzten, welches aus Haaren von verschiedener Farbe besteht, als weiß und schwarz, oder braun und weiß, gehören: 1. Grau, 2. Wolfsgrau, (Louvet, rouan, rubican).

Zu dem außerordentlichen oder seltsamen zählt man: 1. Tieger, 2. Schecken, 3. Porcellanhaar, 4. Pfirschblüthenhaar.

Um das Haar der Pferde nach seinen verschiedenen Abänderungen kenntlich zu machen, müßte man es auf Farbentafeln darstellen. Da sich aber auch hier eine genaue Uebereinstimmung schwerlich erreichen läßt, so muß man sich mit Vergleichungen begnügen.

Das Weiße leidet keine Eintheilung; hingegen gehören zu den Isabellen: a. das Milchsuppenhaar, (Soupe de lait). b. Das helle Isabellhaar. c. Das hochgelbe Haar, (Isabelle doré). d Das tiefe Isabellhaar.

Das weiße Haar, nähmlich bey weißgebornen Pferden, ist, nach dem Geschmack vieler Liebhaber, von großem Werthe; und man findet unter diesem Haar auch sehr brave Pferde. Garsault sagt, daß man in Spanien das weiße Haar sehr hoch schätze. „Les Chevaux blancs de naissance passent en Espagne pour durer

*) Prizelius's vollständige Pferdewissenschaft, S. 10. ff.

durer trés long-tems. C'eſt pourquoi les Eſpagnoles diſent: Cheval blanc bon pour le Pere et les Enfans."

Gemeiniglich haben die weißgebornen fleiſchfarbige Lefzen, und eben ſo ſind ſie auch um die Augen; doch gibt es deren, welche ſchwarze Mäuler haben, und hier und da mit grauem Haar verſehen ſind, welches ſich mit der Zeit zu verlieren pflegt. Beym Ankauf ſolcher Pferde muß man ſich hüten, daß man nicht einen Schimmel, welcher vor Alter weiß geworden, bekommt, von welchem man vorgibt, er ſey weiß geboren. Roßhändler pflegen ſich dieſes Kunſtgriffs zu bedienen. Die Benennung: Iſabellenfarbe, ſoll nach einer bekannten Erzählung von der Clara Iſabella Eugenia, Königs von Spanien, Philipp II. Prinzeſſinn Tochter, nachmahliger Gouvernantinn der ſpaniſchen Niederlande, herrühren, welche bey der Belagerung von Oſtende ein Gelübde gethan, ihr Hemd nicht eher abzulegen, bis die Stadt in der Spanier Händen ſey. Die Erzählung ſetzt hinzu, ſie habe dieſes Gelübde wirklich gehalten, obgleich die Belagerung drey Jahre gedauert habe. Von der gelblichen Farbe, welche das Hemd angenommen, ſoll nun der Nahme Iſabellenfarbe entſtanden ſeyn. Dieſes Haar iſt übrigens bald dunkeler, bald heller, auch trifft man ſchwarze Mähnen und Schweife, nebſt einem ſchwarzen Striche über dem Kreuze, welches die Franzoſen Raye du Mulet nennen, ſo wie auch weiße Mähnen und Schweife dabey an. Ein Pferd von eigentlichem Iſabellenhaar aber pflegt mit eben ſolchen Mähnen und Schweifen verſehen zu ſeyn, wie es über dem ganzen Körper iſt; nur mit dem Unterſchiede, daß jene gemeiniglich etwas röthlicher ſind.

Die

Die Unterabtheilungen des Isabellenhaars sind nun a. Milchsuppenhaar; diese Benennung ist nicht sehr paßlich, ob sie sich gleich, durch den gewöhnlichen Gebrauch, das Bürgerrecht erworben. Es sieht einer Suppe von trocknen Wizebohnen am ähnlichsten, und ist also sehr helle. b. Das helle Isabellenhaar ist etwas heller und glänzender, wie das vorige, und ein solches Pferd gemeiniglich mit weißen Mähnen und Schweif versehen. c. Das hochgelbe Isabellenhaar kommt einem hellen Fuchs sehr nahe, und bey diesem finden sich die schwarzen Mähnen und Schweife am meisten. d. Das tiefe Isabellenhaar steht zwischen dem hochgelben Isabellenhaar und einem gemeinen Fuchs. Unter allen Arten des Isabellenhaars findet man selten brave Pferde, dennoch sind sie zu Zügen zur Parade nicht zu verwerfen, wie denn z. B. die hellen Isabellen, nebst den weißgebornen, unter einem hellblauen Geschirre vortrefflich ins Auge fallen.

Zu den Füchsen zählt man: a. die Licht- oder hellen Füchse, b. gemeine Füchse, c. den Rothfuchs, (alzan bai), d. den Dunkel- oder matten Fuchs, e den Schweißfuchs, (alzan brulé), und f. den Kohlenfuchs.

a. Licht- oder helle Füchse haben die Farbe von trocknem Leimen, oder einer Kuh. b. Gemeine Füchse sind etwas rother, wie das vorige Haar. c. Ein Rothfuchs ist brennend, und das vorzüglichste Haar unter den Füchsen; zumahl wenn es mit weißen Abzeichen verschönert ist. d. Der dunkel oder matte Fuchs nähert sich dem braunen. e. Der Schweißfuchs hat beynahe dasselbe Haar; nur scheint es, als wenn es mit Isabellenhaar vermischt wäre. Vielfältig

fältig sind sie geapfelt, und allemahl mit weißen Mähnen und Schweifen versehen. Man liebt sie zu Zügen, und es finden sich auch brave Pferde unter ihnen. f. Kohlenfüchse kommen den lichtschwarzen nahe, und man merkt auf der Haut nur das Röthliche, was zwischen dem Schwarzen durchschimmert. Füchse sollen, der Regel nach, von vorzüglicher Güte seyn; allein man findet unter ihnen, wo nicht mehr, doch eben so viel schlechte als gute Pferde.

Die Braunen sind: Licht- oder hellbraune, (bai clair ou lavé). b. Schwarzbraune (bai chatain, bai brun). c. Goldbraune, (bai doré). d. Blutbraune, (bai sanguin ou d'écarlate). e. Spiegelbraune (bai à miroir). f. Kupferbraune, g. Kastanienbraune, (bai marron).

Man findet unter dem braunen Haar die vorzüglichsten Pferde; und die mehrsten Liebhaber sind wohl für a. das Lichtbraune. Schwarze Extremitäten, das ist: schwarze Mähnen, Schweife und Schenkel, sind mit diesem und allem braunen Haare verbunden; wenn aber weiße Abzeichen dazu kommen, so wird dessen Schönheit um so mehr erhöhet. b. Schwarzbraun ist ganz dunkel, öfters sind falbe Flanken und Mäuler damit verbunden. Zu Zeiten scheinen die Mäuler in das röthliche, und diese Pferde werden sodann Kupfermäuler genannt, ohne das Haar zu bemerken, von welchem es sich von selbst verstehet, daß es schwarzbraun seyn muß. c. Goldbraune schlagen in das Hellbraune, und die Haare sind im Grunde gelblich. d. Blutbraune sind röther wie das Hellbraune. e. Spiegelbraune nennet man diejenigen, welche auf der Krupe geäpfelt sind, das ist, welche daselbst

selbst runde Flecken, in der Form eines kleinen Apfels haben, welche heller wie das Haupthaar sind. f. Kupferbraune haben die Farbe des Kupfers; diese sind aber mit den Kupfermäulern nicht zu verwechseln. g. Kastanienbraune haben den Nahmen und die Farbe von einer Kastanie, und in den Flanken und an den Mäulern sind sie heller.

Schwarze sind: a. Lichtschwarze, (noir mal teint). b. Gemeinschwarze. c. Agatschwarze, (noir gai ou jair).

Das schwarze Haar wird, weil es gemein ist, selten geachtet, und, weil es am leichtesten zu finden ist, bey Cavallerien gebraucht. a. Lichtschwarz ist ein in das Röthliche scheinendes Schwarz und solche Pferde sind um die Augen und das Maul röthlich. b. Gemeinschwarz nennet man dergleichen, wie man täglich bey dem Landmann antrifft. c. Agatschwarz ist ein schwarzes glänzendes Haar, welches gebranntem Elfenbein ähnlich sieht. Dieses Haar ist nicht so häufig, und ein solches Pferd mit weißen Abzeichen ein sehr in das Auge leuchtendes Thier. So sehr die weißen Abzeichen an einem Agatschwarzen Pferde uns Deutschen gefallen, so wenig macht sich der Spanier daraus, sondern er liebt vielmehr ein Pferd, welches durchaus einerley Haar hat, welches im Gegentheil die Franzosen wenig schätzen. Deshalb sagt Herr Garsault: „Les François ont trés-mauvaise opinion d'un Cheval zain, et les Espagnols en font si grand cas, qu'ils disent: beaucoup desirent un Cheval noir zain, et peu ont le bonheur d'en avoir *)."

Das

*) Cheval zain bedeutet ein Pferd, welches über den ganzen Leib mit einem einfachen Haar überzogen, und weder greiß noch weiß ist, auch keine weißen Abzeichen hat.

Das graue Haar unterscheidet man nach der Vermischung des Haars: a. in Apfelschimmel, (gris pommelés). b. in silbergraue. c. in schmuziggraue. d. in braungraue. e. in weißgraue. f. in forellengraue (gris truité). g. in Krammetsvogelgraue (gris tourdille). h. in Staargrau (gris etourneau). i. in grau mit Brandflecken, welche auch Tieger genannt werden, (gris tissonnés ou charbonnés). k. in Rothschimmel. l in Mauſefalbe (gris de souris). m. in Stichelhärige.

a. Apfelschimmel ist ein Haar, was aus weißem und schwarzem vermischt ist, und die Beine solcher Pferde pflegen schwarz zu seyn, welche, je höher nach dem Leibe, immer grauer und heller werden. Der Leib, insbesondere aber die Krupe ist mit weißen Aepfeln, welche mit schwarzem Haar umgeben sind, überzogen. Je älter diese Pferde werden, desto mehr verlieren sich die schwarzen Haare und Aepfel, und im hohen Alter werden sie ganz weiß. b. Silbergrau ist ein von mehreren weißen und wenig schwarzen vermischtes Haar, welches im Grunde weiß und glänzend ist. Auch dieses Haar wird mit den Jahren weißer, wie das vorige, und beyde können im zehnten Jahre ihres Alters schon so weiß wie weißgeborene seyn. c. Schmutziggrau ist ein, von mehr schwarz als weiß, über den ganzen Leib, vermischtes Haar. Dergleichen Haar wird im Herbste und Winter heller und weißer; wenn aber im Frühjahr das alte Haar weggeworfen ist, wird es wieder schwarzgrau. Dergleichen Pferde werden nie ganz weiß, und einige wollen bemerkt haben, daß diese Pferde zum Blindwerden am meisten geneigt sind: wie man den übrigen grauen ein schwaches Gesicht, doch

nicht

nicht in dem Grade beymißt. Diese Sache ist indeß wohl nur ein Vorurtheil, wenigstens bedarf sie noch mehrerer Beobachtung. d. Braungrau ist ein von braun und weiß über den ganzen Leib vermischtes Haar, welches auch von Unerfahrenen für das Haar eines Rothschimmels angesehen wird. e. Weißgrau bestehet aus weiß und wenig schwarz, welches gleichfalls den ganzen Leib einnimmt. f. Forellengrau nennt man das weiße Haar, welches mit rothen kleinen Flecken gleichsam besäet ist. Diese Flecken pflegen sich am meisten am Kopfe und Halse zu finden, und man nennt solche Pferde auch Fliegenschimmel. Man wird wenig Kenner und Pferdeliebhaber finden, welche nicht einen Widerwillen gegen dieses Haar hätten. g. Krammetsvogelgraue sind von der Farbe, wie ein Krammetsvogel unter dem Leibe auszusehen pfleget. h. Staargraue werden die genannt, welche einem Staar an Farbe ähnlich sind. i. Grau mit Brandflecken ist ein graues Haar, auf welchem hier und da ungleich große und kleine schwarze Flecken, als wenn sie mit Kohlen darauf gemahlet wären, befindlich sind. k. Rothschimmel ist ein von weiß und rothfuchs vermengtes Haar, wovon das letzte aber häufiger zu seyn scheinet. l. Mausefalbe sind von eben dem Haar, wie eine Maus. m. Stichelhärig sind die Pferde, bey welchen durch die Hauptfarbe, es sey welche es wolle, die weißgeborne ausgenommen, einzelne weiße Haare hervorscheinen. Gemeiniglich sieht man diese in den Flanken am mehrsten. Man will, daß dergleichen Pferde von vorzüglicher Dauer seyn sollen; hierüber fehlt es indeß an bestätigenden Erfahrungen. In Marställen werden Pferde von solchem häß-

lichen Haare nicht leicht geduldet, es müßte denn ein solches Thier sehr schön, oder mit vorzüglich guten Eigenschaften begabt seyn. Es gibt noch ein graues Haar, welches angemerkt zu werden verdient. Dieses besteht aus einem schmutzig-grauen Haar, wobey der Kopf und die Extremitäten schwarz sind. Pferde, die so gezeichnet sind, heißen Mohrenköpfe. Je schwärzer die Köpfe sind, desto mehr wird dieses Haar verschönert, und dergleichen Züge haben ein gutes Ansehen, sind aber auch selten zu finden. Man schreibt diesen Pferden schlechte Füße zu; es läßt sich aber kein Grund für diese Behauptung finden.

Wolfsgrau ist: a. dunkel Wolfsgrau, (Louvet), und b. hell Wolfsgrau.

Dieses Haar kommt dem Wolfshaar sehr nahe, nur ist es etwas röthlicher. Nachdem dieses Haar dunkeler oder heller ist, wird es dunkel oder hell Wolfsgrau genannt.

Ein außerordentliches Haar haben a. die Schecken, (pie), welche von dem mit den weißen Flecken vermengten Haare bald Schwarz-, bald Braun-, bald Fuchs-, bald Blau-, bald Gelb-, bald Porcellan-, bald Agatschecken genannt werden. b. Die Tieger, welche ebenfalls von der Vermischung ihrer Haare und Flecken benannt werden. c. Pfirschblüthenhaar, (aubert), ist eine Vermischung von braun, weiß und Fuchs. d. Porcellanhaar besteht in einem mit schieferfarbenen Flecken vermischten Grau, und hat mit Weiß- und Blau-Porcellan eine Aehnlichkeit.

a. Schecken nennt man überhaupt Pferde, welche mit großen Flecken von verschiedenem Haar überzogen sind. Das weiße Haar ist al-

lemahl

lemahl damit verbunden; die übrigen Flecken aber können so verschieden seyn, als verschieden das Haar ist; und nach deren Verschiedenheit erhält eine Schecke die Benennung. Man hält, der Regel nach, nicht viel auf diese Pferde; nicht, weil sie nicht brav seyn könnten; sondern vielmehr weil sie bunt sind, und deswegen dem größesten Theil der Liebhaber nicht gefallen. Zum Zuge, wenn sie gut gezeichnet, und sich ähnlich sind, machen sie ein sehr schönes Ansehen; ein solcher ist aber selten zu finden. Dabey entsteht die Unbequemlichkeit, daß, wenn ein Pferd von solchem Zuge stürzet, dessen Platz nicht leicht, oder doch nicht anders, als mit schweren Kosten zu ersetzen ist. Schwarzschekken nennt man die, welche schwarz und weiße Flecken haben. Diese sind wohl unter allen Schecken die häßlichsten, es wäre denn, daß das weiße Haar das meiste, das schwarze vorzüglich gut, und auf beyden Seiten gleich gewachsen wäre, deren man wohl einzelne antrifft. Braunschecken sind Pferde, welche braune und weiße Flecken haben. So verschieden das braune Haar ist, so verschieden sind nun auch die Braunschekken. Fuchsschecken haben große Flecken von Fuchs und weißem Haar, und sind gleichfalls so verschieden wie das Fuchshaar. Blauschecken nennt man diejenigen, welche mit großen weißgrauen und ganz weißen Flecken versehen sind, welches Weißgraue den Schein der blauen Farbe annimmt. Diese haben, wenn die grauen Flecken gutgestellet sind, ohnstreitig das beste Ansehen. Gelbschecken nennt man diejenigen, welche mit Isabellenhaaren und weißen Flecken überzogen sind. Porcellanschecken haben große schmutziggraue Flecken, welche aber doch ein wenig heller

sind, wie das beschriebene Schmutziggraue bey den weißen. Agatschecken haben neben den weißen Flecken andere große Flecken, welche aus Fuchshaar und braunen, auch oft von mehrerley Haar zusammengesetzt sind. Es gibt auch Schekken, wiewohl selten, welche sogar dreyerley Flekken haben; z. B. dunkelbraune, lichtbraune und weiße Flecken. Die Natur hat zu Zeiten ihr Spiel, welches man auch auf der Haut des Pferdes bemerkt. Die Mähnen und Schweife sind gemeiniglich bey den Schecken mit deren Haupthaar übereinstimmend; das ist, wenn der größeste Theil braun ist: so sind der Schweif und Mähnen eben so, als wenn das Pferd überall braun wäre, nähmlich schwarz; ist das Haupthaar aber weiß: so sind die Mähnen und Schweife auch weiß. Zu Zeiten ist jedoch hiervon eine Ausnahme; indem man wohl Schweif und Mähnen geschecket sieht. Helle Schecken sind oft mit Glasaugen versehen. b. Tieger nennt man die, deren Grundhaar weiß ist, auf welchen hier und da Flecken von anderm Haar sich befinden. Diese Flecken sind bald kleiner, bald größer, bald von unregelmäßigen Figuren: bald rund, bald über den ganzen Leib, und sogar im Huf und Augen; das aber nur an einigen Theilen des Leibes. Nachdem die Flecken schwarz, braun ꝛc. sind, nennt man die Tieger schwarz oder braun ꝛc. getiegert. Man findet auch, daß sie schwarze, braune und Fuchsflecken durch einander haben. Dergleichen Züge sind noch seltener wie die Schecken; dennoch aber hat man sie. Eine sehr richtige Beobachtung ist es, daß die Tieger durchaus schlechte Schweife, ja vielfältig Ratzenschweife haben, welches der Schönheit solcher Thiere einen großen Abbruch thut.

thut. c. Pfirsichblüthenhaar; die Vermischung von Haar, welche diese Farbe bestimmen, ist oben bereits angeführt, und nur noch zu bemerken, daß diese dreyerley Arten vom Haare nicht etwa fleckenweise, sondern vielmehr verwirrt und unregelmäßig durcheinander stehen, wodurch dieser Schein zuwege gebracht wird. d. Porcellanhaar, wird wegen der blaulicht schieferfarbigen Flecken, die sich auf der Haut befinden, so benannt, welche zwar sehr in das Auge fallen, aber selten anzutreffen sind. —

Weiße Stirnen durch die Kunst hervor zu bringen, hat man verschiedene Mittel vorgeschlagen, die man in des Herrn von Reizenstein's vollkommenem Pferdekenner, 6. Absch. S. 109. und in des Herrn Gueriniere Ecole de Cavalerie Tom. III. p. 253. finden kann. Unter allen diesen vorgeschlagenen Mitteln ist das von dem Herrn Gueriniere vorgeschlagene, das gewisseste und beste. Man nimmt einen großen Schusterpfriemen, sticht mit demselben in der Mitte der Stirn, zwischen den Augen, durch die Haut, und löset selbige mit dem Pfriemen so weit ab, als der Stern groß werden soll. Nächst dem sticht man vier von Bley gemachte, vier Finger breit lange, und einen Strohhalm breit dicke, Nägel durch die abgelöfete Haut, wie Fig. 6430 es zeigt; so, daß die hervorragenden Enden α einen Stern bilden. Da diese vier Nägel in der Mitte über einander liegen, so machen sie auch da einen Hügel. Um diese Nägel bindet man einen Bindfaden, β, welchen man nach und nach immer stärker anziehet, zubindet, und zweymahl vier und zwanzig Stunden sitzen läßt. Darauf nimmt man den Bindfaden und die Nägel weg, und läßt

es ruhig eytern, wodurch eine Kruste entstehet, die mit sammt der Haut wegfällt, auf welche sodann eine neue Haut mit weißen Haaren erfolgt. Der Herr von Sind glaubt, daß das nicht thunlich sey, meinet, die Haare würden nicht recht weiß, und in der Mitte bliebe eine kahle Stelle. Es ist aber bekannt, daß diese Zweifel keinen Grund haben, wie man denn auch in England die schönsten gemachten weißen Stirnen, weder grau noch kahl, sondern vielmehr schneeweiß antrifft.

Das Pferd in seinen verschiedenen Bewegungen betrachtet.

Der Gang eines Pferdes ist auf zweyerley Art einzutheilen.

1. In den natürlichen und künstlichen.
2. In den wahren und fehlerhaften.

Der natürliche Gang ist, welchen ein Pferd, ohne abgerichtet zu seyn, annimmt; der künstliche, welcher ihm durch die Abrichtung beygebracht worden; der wahre, welcher den Regeln der Natur und der Reitkunst gemäß ist; und der fehlerhafte, welcher diesen Regeln zuwider läuft.

Ein thierischer Körper ist auf vier Punkte gestützt, welche ein längliches Viereck ausmachen. Um diesen Körper in Bewegung zu setzen, ist es am bequemsten, wenn zwey über Eck liegende Bewegungspunkte auf einmahl so verändert werden, daß der Mittelpunkt der Schwere dieses Körpers nur eine kleine Bewegung macht, und beständig fast in einerley Richtung der beyden Unterstützungspunkte bleibt, die nicht in Bewegung sind. Dieser Art der Bewegung bedienen

sich

sich die vierfüßigen Thiere, und also auch die Pferde. Wenn man sie zügellos in ihrer Freyheit betrachtet, so setzen sie gemeiniglich zuerst ein Vorderbein vor, welchem das über Eck stehende Hinterbein, alsdann das andere Vorderbein, und zuletzt das wieder über Eck stehende Hinterbein folgt; oder sie heben, wenn sie ihren Gang beschleunigen, zwey über Eck befindliche Beine zugleich auf, und setzen sie auch zugleich nieder, worauf sie die andern zwey aufheben, und so wechselsweise fortfahren; oder aber wenn sie ganz die Flucht nehmen wollen, beschleunigen sie ihren Gang durch eine Reihe von Sprüngen, bey welchen der Vordertheil durch den Hintertheil fortbewegt wird, und zwar, daß der eine Hinterfuß sich auf die Erde stämmet, welchem der andere folgt, worauf der eine Vorderfuß auf der Seite, von welcher der Hinterfuß der erste war, ebenfalls wieder zuerst die Erde berührt, nach welchem der andere Vorderfuß den Schluß macht. Alle Gänge, bey welchen diese Vorschrift beobachtet wird, müssen natürliche genannt werden.

Der natürliche Gang wird durch die Abrichtung nach gewissen Regeln verbessert, und man lehrt auch ein Pferd solche Bewegungen machen, wovon die Natur nichts weiß, welche insgesammt künstliche Gänge genannt werden.

Der natürliche Gang sowohl als der künstliche, wenn jener den Vorschriften der Natur, und dieser den Regeln der Kunst gemäß ist, wird ein wahrer Gang genannt, und dem falschen entgegengesetzt.

Der falsche Gang ist also das Gegentheil von dem wahren, den Vorschriften der Natur oder den Regeln der Kunst zuwider. Man kann

ihn allemahl als einen solchen betrachten, welcher dem Pferde beschwerlich fällt, weil der Ruhepunkt der Schwere sich zu sehr verändert, und bey jedem Schritt eine andere Richtung bekömmt.

Aus dieser Erklärung wird uns die Beurtheilung eines jeden Ganges leicht, und wir werden es gleich einsehen, warum dieser oder jener Gang unter die eine oder die andere Art gesetzt werden müsse.

Zu den natürlichen gehören:

1. der Schritt,
2. der Trab, und
3. der Galopp.

Zu den künstlichen:

1. Alle Schulen,
2. ein durch die Kunst verbesserter Schritt,
3. ein solcher Trab, und
4. ein verbesserter Galopp.

Zu den wahren zählet man alle zuvor erwähnten Gänge.

Zu den fehlerhaften:

1. den Paß (l'Amble).
2. den halben Paß (l'Entrepas).
3. den Mittelgalopp (l'Aubin).

Bey dem Schritt setzt das Pferd den einen Vorderfuß zuerst vor, welchem sogleich der ihm schräge gegenüber befindliche Hinterfuß folgt. Nächstdem bewegt es den andern Vorderfuß, welchem zuletzt der schräge gegenüber sich befindende Hinterfuß folgt, in welcher Bewegung es abwechselnd fortgeht. Hier bleibt der Ruhepunkt beständig zwischen denen über Eck stehenden Beinen, macht also wenig Bewegung, sondern behält vielmehr einerley Richtung, daher der Schritt ein natürlicher Gang genannt werden muß.

Der

Der Trab besteht darin: wenn das Pferd allemahl zwey einander entgegen gesetzte Füße, nähmlich den rechten Vorder- und linken Hinterfuß, oder umgekehrt, zugleich aufhebt und niedersetzet. Von diesem Gange ist in Ansehung des Ruhepunktes eben das zu sagen, was von dem Schritte gesagt ist, daher er zu dem natürlichen Gange gehört.

Auch der Galopp muß aus eben dem Grunde dazu gezählet werden. Man nehme an, das Pferd galoppire rechts: so stämmet sich der linke Hinterfuß zuerst auf die Erde, und gleich darauf fallen der rechte Hinter- und linke Vorderfuß fast zugleich, endlich aber der rechte Vorderfuß nieder. Die Beine bewegen sich also ebenfalls in das Kreuz. Man gehe auf Weiden, so wird man an den sich daselbst befindenden Pferden diese Gänge beobachten, welchen durch die Kunst noch nichts hat gelehrt werden können.

Diese drey natürlichen Gänge werden nun durch die Kunst nach gewissen Cadencen eingerichtet, abgekürzet, oder beschleuniget. Nicht minder lehrt man die Pferde die Füße zur Seite und über einander setzen, und allerley Bewegungen mit ihren Körpern auf der Erde machen, welches man Schulen nennt. Diese Schulen nebst den nach den Regeln der Reitkunst eingerichteten und verbesserten natürlichen Gängen, werden sämmtlich unter die künstlichen begriffen.

Im obigen sind diese Gänge auch zu den wahren gezählt; allein man muß bemerken, daß sie alsdann, sobald sie von den vorgeschriebenen Regeln abweichen, auch falsch genannt werden müssen.

Worin die fehlerhaften Gänge von andern abweichen, ist vorhin schon gesagt worden. Hier müssen sie nun noch näher erklärt werden. Es gehören dahin:

Der Paß oder Zelt; dieser besteht in einem Gange, der wenig erhaben und ausgedehnt ist, und in welchem ein Pferd die beyden Füße auf einer und eben derselben Seite zugleich vorsetzt und mit den andern abwechselt. Auf solche Art fehlt es den beyden Seiten, wechselsweise an einem Ruhepunkte, und an Gelegenheit, sich einander im Gleichgewichte zu erhalten, daher das Pferd mit den Füßen nahe an der Erde herschleichen, und die Schritte beschleunigen muß, damit es wieder Grund fasse, woraus leicht einzusehen ist, daß der Gang ermüdend sey, und unnatürlich genannt werden müsse.

Der halbe Paß oder Antritt ist eine Vermischung des Schritts und des Passes, und also von dem festgesetzten Begriffe des natürlichen Ganges entfernt; daher er auch unter die fehlerhaften gezählt werden muß.

Der Mittelgalopp besteht darin: wenn das Pferd vorn galoppirt und hinten trabt; auch dieser Gang läßt sich nicht mit dem Begriff eines natürlichen Ganges reimen, daher er unter die Klasse der fehlerhaften gehört.

Von den natürlichen Gängen ist der Trab vielleicht der allernatürlichste, weil wir sehen, daß Füllen fast immer traben, wenn sie sich von einem Orte zum andern bewegen wollen, und weil ein Pferd, das abwechselnd Schritt und Trab geritten wird, nicht so sehr ermüdet, als wenn man es bloß im Schritte reitet, welches indeß auch daher rühren kann, daß bey einer lange fortgesetzten gleichartigen Bewegung dieselben

den Muskeln zu lange angestrengt werden, wogegen bey abwechselnder Bewegung auch andere Muskeln zur Thätigkeit kommen. Aus dem Trabe entstehen der Schritt und Galop. Als künstlich betrachtet, bestehet er in einer starken, geschwinden, erhabenen vorwärtsgehenden und abwechselnden Bewegung zweyer kreuzweise gegen einander über seyenden Füße, welche jedesmahl nach abgemessenen zweyen Zeitpunkten zugleich aufgehoben und niedergesetzt werden.

Wenn ich sage, daß aus dem Trabe der Schritt und Galop entstehen, so soll es so viel bedeuten: aus einem nach richtigen Regeln durch die Kunst gebildeten Trabe entstehen ein gehöriger Schritt und Galop, oder der gehörige und regelmäßige Schritt und Galop setzen den regelmäßigen Trab voraus. Zu einem regelmäßigen und gehörigen Trabe wird erfordert, daß er entschlossen, entbunden und vereinigt sey, und wenn der Trab diese drey Eigenschaften an sich hat, so wird dem Pferde, welches einen solchen gehet, der Schritt und Galop leicht. Diese Eigenschaften entstehen, wenn der Reiter das Pferd in einer trabmäßigen Bewegung reitet, und es in dieser Bewegung durch Hülfen und Anhalten so lange und so viel unterstützet, bis es in der Stellung und Bewegung ist, daß man von ihm mit Wahrheit sagen kann, es trabe entschlossen, entbunden und vereinigt. Durch das Traben werden also diese Eigenschaften erlanget, wobey es sich von selbst versteht, daß man ein Pferd nicht aus vollen Bugen forttraben lassen darf, ohne auf dessen Stellung acht zu haben; sonst wird der Trab nicht vereinigt werden, und wird die Entbindung selbst nicht erfolgen, so schnell es auch zum Traben angehalten werden möchte.

Wenn

Wenn man den Trab näher betrachtet, so nimmt man folgendes wahr. Er besteht 1. in einer starken Bewegung. Die Stärke der Bewegung spürt ein jeder Reiter am besten, wie er denn der unbequemste von allen Gängen ist. 2. In einer geschwinden Bewegung; das ist, das Pferd muß seine Beine geschwind aufheben und niedersetzen, worin sich der Trab von dem Schritt am vorzüglichsten unterscheidet. Die Geschwindigkeit des Trabes läßt sich nicht bestimmen, sondern nur Vergleichungsweise mit dem Schritt betrachten. Er muß diesen an Geschwindigkeit weit übertreffen. Nicht alle Pferde beweisen darin eine Gleichheit; denn ein Pferd, welches eine erhabene Aktion hat, und also seine Gelenke stark bewegt, trabt oft nicht so geschwind, als eines, welches weniger Aktion hat, weil dieses die Gelenke vielleicht dreymahl bewegt, ehe sie jenes zweymahl braucht; und dennoch kann es seyn, daß sie beyde einen Weg in ein und eben derselben Zeit zurück legen, weil dasjenige, welches eine starke Aktion hat, seine Schritte vergrößert. Inzwischen wird das mit geringerer Aktion, zum Campagnegebrauch dennoch den Vorzug verdienen. 3. In einer erhabenen Bewegung. Auch hierin unterscheidet sich der Trab von dem Schritte, weil das Pferd bey diesem Gange seine Gelenke stärker beuget, und aus dem Grunde ist er auch geschickter, die Gelenke zu entbinden und frey zu machen, wie der Schritt. 4. In einer vorwärts gehenden Bewegung. Der Trab geschiehet auf gerader Linie, und werden durch denselben die Schritte vergrößert und beschleuniget. 5. In einer abwechselnden Bewegung. Es werden jedesmahl zwey in das Kreuz seyende Füße aufgehoben,

und die andern niedergesetzt, welches so wechselsweise fortgeht, bis der Trab geendigt wird. 6. Soll diese Abwechselung nach zweyen Zeitpunkten abgemessen werden. Man merkt bey dem Trabe zwey Zeitpunkte an, in welchen das Pferd seine Beine wechselsweise niedersetzt, und nur eine Zwischenzeit, welche allemahl zwischen diese Zeitpunkte fällt. Diese Zwischenzeit soll sich beständig gleich seyn, und weder verlängert noch verkürzt werden, wenn das Traben gehörig geschehen soll.

Der künstliche Schritt besteht in einer langsamen, abwechselnden, wenig erhabenen und vorwärts gehenden Bewegung aller nach einander folgenden vier Füße; so daß jedesmahl nur ein Fuß in Bewegung ist, und man drey Zwischenzeiten bemerkt, wovon die erste und dritte kürzer abgemessen sind, wie die zweyte.

Man wird im gemeinen Leben, auch von unerfahrnen Reitern bey dem Ankaufe eines Pferdes allemahl die Frage hören: geht das Pferd auch einen guten Schritt? An diesem Gange und dessen Güte ist jedem Reiter aus doppeltem Grunde sehr gelegen: Einmahl, weil es ein sehr gemächlicher und der allergemächlichste Gang von allen natürlichen ist; und zweytens wenn er gut, das ist, den Regeln der Reitkunst gemäß ist, den Reiter geschwinder an einen Ort bringt, als wenn er kurz und unregelmäßig wäre. In diese zwey erwähnte Eigenschaften setzen sie also mit Recht die Güte des Schrittes, ohne sich um die Wege zu bekümmern, durch welche sie erhalten werden, welches indeß einem Kenner nicht gleichgültig ist.

Der Schritt besteht 1. in einer langsamen Bewegung, welches so viel sagen will: in Verglei-

gleichung mit dem Trabe oder Galop ist es ein langsamer Gang, und von diesen natürlichen Gängen der allerlangsamste.

2. Sollen sich die vier Füße abwechseln. Die vier Füße werden in einer von der Natur vorgeschriebenen Ordnung nach einander wechselsweise aufgehoben und niedergesetzt.

3. Er besteht in einer vorwärts gehenden Bewegung: denn man reitet im Schritt beständig vorwärts, wenn auch das Pferd wirklich in einer Volte geritten würde.

4. Es ist bey dem Schritte nur allemahl ein Fuß über der Erde. Da das Pferd vier Füße hat, so wird es leicht begreiflich, daß bey diesem Gange vier Zeitpunkte seyn müssen, in welchen die vier Füße nach einander aufgehoben und niedergesetzt werden, und daß daher zwischen den Abwechselungen dieser vier Füße, drey Zwischenzeiten seyn müssen. Sobald der erste Vorderfuß aufgehoben ist, folgt der in das Kreuz gegenüber seyende Hinterfuß in einer solchen Geschwindigkeit, daß es Mühe macht, die Zwischenzeit zu bemerken, und hat es beynahe das Ansehen, als wenn diese zwey gleich auf einander folgenden Füße in einem Augenblicke aufgehoben und niedergesetzt würden. Der darauf folgende Vorderfuß bewegt sich nicht so schnell von seiner Stelle, sondern geht alsdann erst vorwärts, wenn der auf eben der Seite seyende Hinterfuß sich zur Erde neiget, welchem er weicht, damit er nicht von ihm berührt werde. Diese Zwischenzeit ist bemerklich genug, wenn man darauf achtet, und dauert länger wie die vorhergehende. Wie sich nun der andere Vorderfuß bewegt, folgt auch gleich der andere Hinterfuß in einer nicht längern Zwischenzeit, wie

die

die erste war. Daraus folgt, daß die erste und dritte Zwischenzeit einander gleich und kürzer sind, als die zweyte. Wer darauf achtet, wird diese Ordnung im Schritte nach und nach bemerken können, und einem geübten Reiter wird sie nicht nur durch das Gesicht, sondern auch sogar durch das Gefühl bemerklich. Diese Zwischenzeiten müssen sich beständig gleich seyn, und nicht bald verkürzet oder verlängert werden, und wenn das ist, so sagt man, das Pferd gehe einen gleichen Schritt, welches durch die Kunst zu erhalten ist, und erhalten werden muß. Nothwendig müssen dem Pferde die Gelenke entbunden seyn, wenn es mit seinen Vorderfüßen weit genug vorgreifen, und mit den Hinterfüßen folgen soll, wovon die Geschwindigkeit und Stärke des Schritts abhängt, und weil die Entbindung der Glieder nicht anders, als durch eine gewaltsame Bewegung, als durch Pilaren oder den Trab erhalten werden kann: so ist es klar, daß aus dem gehörigen Trabe ein guter Schritt entstehe. Man muß aber nicht glauben, daß ein Pferd, wenn es gehörig trabe, auch nothwendig einen guten Schritt gehen müsse; keinesweges, sondern es ist durch den Trab nur dazu zubereitet, und der Bereiter muß den Schritt durch Ausreiten in das Feld, erst berichtigen, welches ihm bey einem wohlgetrabten Pferde nicht schwer fällt.

Der künstliche Galopp besteht in einer ununterbrochenen, nach drey Zeitpunkten wohl abgemessenen Reihe von Sprüngen, welche das Pferd in einer guten Stellung wohl beysammen, den Kopf nach der Hand, auf welcher es gehet, mit gebogenen Hanken, auf der Erde, gerade vor sich macht.

Bey dem Galopp machen die Vorderfüße eigentlich keine eigenthümliche Bewegung aus, sondern sie werden vielmehr durch die Schnellkraft der hintern Kniebeugungen und der Hanken fortbewegt, weil aber selbige dennoch die Erde verlassen, und wieder niedersetzen, so bemerkt man bey diesem Gange dennoch 3 Zeitpunkte.

Dieser Gang besteht also 1) in einer Reihe von Sprüngen, das ist, auf einander folgender Sprünge, welche 2) nicht unterbrochen werden sollen.

Es darf also nicht auf einen Sprung ein anderer Gang, und wieder ein Sprung u. s. w. folgen, sondern das Pferd muß mit diesen Sprüngen fortfahren, bis es überhaupt diesen Gang zu verändern angewiesen wird. Diese Sprünge, nähmlich ein jeder Sprung ist 3) nach drey Zeitpunkten abgemessen. Wenn sich ein Pferd in diese springende Bewegung setzt, stämmt es den einen Hinterfuß auf die Erde, welches der erste Zeitpunkt ist, und gleich darauf erheben sich der andere Hinterfuß nebst dem ihm entgegen gesetzten Vorderfuße, welchem unmittelbar der andere Vorderfuß folgt, dergestalt, daß die Erhebung dieser drey Füße, wie zugleich geschehen, sich unserm Auge darstellt. Die beyden einander gegenüber befindlichen Füße, welche sich nach dem stehenden zugleich aufgehoben haben, fallen auch zugleich nieder, dergestalt, daß der Hinterfuß einen Vorsprung vor dem bekömmt, der zuerst auf die Erde gestämmt war, welches den andern Zeitpunkt ausmacht. Gleich darauf fällt nun auch der andere Vorderfuß nieder, welcher ebenmäßig einen Vorsprung vor dem zuerst niedergesetzten Vorderfuße erhält. Hieraus folgt, daß beyde Füße auf einer Seite vor dem auf der andern Seite her-

hervorragen, und gleichsam den Weg zeigen. Da hier drey Zeitpunkte bemerkt werden, so müssen nothwendig drey Zwischenzeiten statt finden, die sich aber auch nicht gleich sind.

Diese Sprünge sollen 4) wohl abgemessen seyn, welches so viel bedeutet, daß weder bey den Zeitpunkten eine Veränderung vorgehen soll, noch auch daß die Schritte vergrößert werden müssen, sondern daß die einmahl angenommene Cadence vielmehr beyzubehalten sey. 5) Sollen sie in einer guten Stellung geschehen, nähmlich in einer solchen, wie sie durch die Regeln der Reitkunst vorgeschrieben wird, als mit aufgerichtetem Halse, herbey gebrachtem Kopfe u. s. w.

6) Verlangt man, daß das Pferd wohl beysammen, das ist, mit vereinigten Kräften diesen Gang verrichte. 7) Soll der Kopf nach der Hand, auf welcher es gehet, das ist einwärts, gebogen seyn. 8) Die Hanken sollen dabey gebogen seyn; weil dadurch die Schnellkraft in dem Hintertheile vergrößert, und die Kräfte mehr vereiniget werden. 9) Diese Sprünge sollen auf der Erde geschehen, wodurch sie sich von den Sprüngen über der Erde unterscheiden. 10) Gehet dieser Gang gerade vor sich. Er gehört unter die natürlichen Gänge, welche sämmtlich in Ansehung ihrer Bewegung durch die Kunst nicht verändert, sondern nur gebessert werden. Man wird es bey diesem Gange auch leicht wahrnehmen, daß ein Pferd, welches diesen Gang gehörig und regelmäßig verrichten soll, entbundene Schenkel haben müsse, und daher wird man es natürlich finden, wenn man sagt, daß er einen gehörigen, regelmäßigen Trab voraussetze, und daß dieser es zum Galopp zubereite, auch sogar der Galopp daraus entstehe.

Der Paß oder Zelt besteht in einer zugleich geschehenden niedrigen Bewegung beyder auf einer Seite seyenden Füße, welche mit den andern beyden wechseln.

Dieser Gang ist oben als ein fehlerhafter und widernatürlicher angemerkt worden, und obgleich unter den Füllen bisweilen eins anzutreffen ist, welches diesen Gang von Natur annimmt, so ist daraus dennoch keine Folge zu ziehen, daß er deshalb natürlich genannt werden müsse. Eine Regel wird von dem genommen, was am meisten geschieht, und die Natur versieht in ihren Werken vielfältig etwas, oder besser gesagt, die Natur wird vielfältig ihr Werk vollkommen auszuführen gestört. Die Gemächlichkeit dieses Ganges hat es inzwischen verursacht, daß man sich bisweilen bemüht, einem Pferde diesen fehlerhaften Gang anzugewöhnen, wozu man durch Schnüren der Füße zu gelangen sucht. Zu dieser Unternehmung kann man niemanden rathen, und es wird auch kein Kunstverständiger darauf verfallen, ein Pferd einen fehlerhaften und falschen Gang zu lehren, den es nicht lange auszuhalten vermögend ist. Sollte aber ein großer Herr daran gefallen finden, so versteht es sich von selbst, daß der Bereiter suchen muß, es zu bewerkstelligen. Seine Bemühungen werden aber vergebens seyn, wenn er ein Pferd wählet, welches eine erhabene Action hat. Er muß suchen ein Pferd zu bekommen, dessen Action niedrig und geschwind ist, und alsdann wird er ohne alles Schnüren, wenn er dessen Schritte zu übereilen sucht, unvermerkt dahin kommen, daß er es in diesen Gang bringt. Durch das beständige Antreiben in dem ohnehin geschwinden Schritt, wird es angemahnet, es will also gern

noch

noch geschwinder gehen, welches die natürliche Bewegung aber nicht zuläßt. Es ermüdet, und um sich eine Erleichterung zu verschaffen, fällt es auf einmahl in diese falsche Bewegung, die es mit der Zeit beybehält. Dieß ist die bequemste und sicherste Art, ein Pferd in diesem Gange zu unterrichten.

Der halbe Paß ist eine Vermischung von Trab und Paß; der Mittelgalop aber, von Trab und Galop, so daß das Pferd mit den Vorderfüßen trabt, und hinten galopiret.

Pferde, welche keine Kräfte oder abgenutzte Schenkel haben, nehmen den halben Paß an, weil sie nicht mehr im Stande sind zu traben, und man sie doch zu einem stärkern und geschwindern Gange, als zum Schritte, antreibt. Daraus erhellet, daß er nicht nur ganz widernatürlich, sondern auch so fehlerhaft sey, wie möglich, weil er selbst durch einen Fehler des Pferdes, nähmlich durch die Schwäche, entsteht.

Mit dem Mittelgalop verhält es sich nichts besser. Diesen Gang gehen solche Pferde, denen es in dem Hintertheile an Kräften fehlet, um den Vordertheil durch die nöthige Schnellkraft im Galop fortzubringen. Diese Schwäche kann bey den Pferden von Natur seyn, oder sie entsteht auch durch langen Gebrauch und Abnutzung des Hintertheils. Diese Gänge werden kein Pferd gelehrt, und sind auch den Pferden nicht abzugewöhnen, daher es hinreichend ist, sie zu kennen, und benennen zu können, wenn einem ein solches Pferd zu Gesichte kommen sollte.

Ein Pferd wird übrigens auf zweyerley Art zum Galop gebracht, und zwar läßt man es in den Galop fallen oder sprengt es dazu

an. Dabey macht man noch einen Unterschied in den rechten und linken Galop.

In den Galop fallen heißt, wenn ein Pferd sich von selbst oder durch eine leichte Anfeuerung aus dem Trabe in die springende Bewegung sezt; und dazu angesprengt wird ein Pferd, wenn man es aus dem Schritte oder von der Stelle durch Hülfen dazu ermuntert und auch dazu bringet.

Von allen diesen Unterschieden und den Mitteln, wodurch man ein Pferd zu den ververschiedenen Gangarten bringt, wird im Art. Reitkunst ausführlicher gehandelt werden. Doch muß ich hier vorläufig noch einer Eintheilung des Galops erwähnen, wo man ihn in den Bahngalop und Feldgalop unterscheidet, welcher Unterschied auf dem mehreren oder wenigern Gebrauche der Hanken beruhet. Bey dem Bahngalop geht das Pferd sehr zusammen, es senkt sich mit der Krupe sehr zur Erde, greift mit dem Hintertheile weit vor, verkürzt die Schritte mit den Vorderfüßen sowohl, als es die Zwischenzeiten verlängert, und nimmt also eine langsamere Cadence an. Bey dem Feldgalopp hingegen braucht es die Hanken weniger, es nimmt sich weniger zusammen, sondern streckt sich mehr, und verkürzet die Cadence. Der Bahngalop wird den Pferden, die kunstmäßig zugeritten werden, so viel als es möglich ist, beygebracht, wenn es auch gleich die Absicht ist, es zu einem Campagnepferde abzurichten; denn durch diesen wird es mit dem Gebrauche seiner Hanken bekannt, und es ist eine leichte Mühe, dem Pferde den Galop zu verlängern, wozu man im Felde bald gelangt, wenn man es im

Galop

Galop nur fleißig fort lässet, wodurch sich der Gebrauch der Hanken leicht verliert.

Hier entsteht die Frage, wozu es nöthig sey, ein Pferd auf die Hanken zu seßen, wenn man es doch wieder davon entwöhnen will? Die Ursachen davon sind diese:

1) das Pferd geht, ungeachtet der Galopp verlängert wird, dennoch viel leichter und freyer, weil es, ob es gleich nicht so stark zusammen geht, dennoch mit seinem Hintertheile weit vorgreift.

2) Es kann sich eine Gelegenheit zeigen, daß man ein Pferd in völliger Carriere pariren muß, wenn man ein Unglück vermeiden will, z. B. im Kriege, oder man sieht plötzlich eine jähe Tiefe vor sich, die man in der Ferne nicht beobachten konnte. Diese also nöthige schleunige Parade kann nur ein Pferd machen, welches den Gebrauch seiner Hanken in seiner Gewalt hat: denn durch die geringste Anstrengung der Zügel geht es zusammen, und hält sich auf seinen Hanken, da ein anderes, das den Gebrauch der Hanken nicht kennt, sich in die Gefahr stürzt, wovon man Beyspiele genug hat.

3) Der Gebrauch der Hanken verschafft dem Pferde eine richtige Anlehnung auf das Mundstück, und erhält das Maul weich und empfindlich; denn wenn es im Galop die Vorderfüße auf die Erde zu seßen im Begriff ist, so ist es auch geneigt, eine Stüße auf dem Mundstücke zu suchen, und bey der Gelegenheit hat der Bereiter Zeit, es die Zügel empfinden zu lassen, wodurch ihm die Wirkung der Stange am besten bekannt wird, und es ihr nachgeben lernt.

Noch einige Bemerkungen über verschiedene Eigenthümlichkeiten und Untugenden der Pferde.

Die Pferde haben bisweilen noch allerley Eigenthümlichkeiten an sich, die mehr oder weniger fehlerhaft sind, und die man kennen muß, wenn man ein Pferd richtig beurtheilen will. Manche haben es sich angewöhnt Leder und Stricke zu käuen, andere haben die häßliche Gewohnheit an sich, die man das Leinweben oder den Bärentritt nennt. Sie besteht darin, daß das Pferd vor der Krippe hin- und herschwankt und auf einen Vorderfuß um den andern tritt. Feurige Pferde, die bey gutem Futter und guter Pflege wenig arbeiten, gewöhnen sich am ersten zu dieser Untugend, die vornähmlich in der Rücksicht sehr nachtheilig ist, weil sie dem Pferde einen weiten Stand und einen gezwungenen, häßlichen Gang verursacht. Bey dem Ankaufe eines Pferdes muß man dasselbe im Stalle vorher zu beobachten suchen, um es kennen zu lernen.

Das Krippensetzen, Köken, Bölken oder Koppen ist nach seinen Zeichen zu bekannt, als daß es einer Beschreibung bedürfte. Der Grund davon scheint in einer fehlerhaften Beschaffenheit der zur Beförderung der Verdauung sich in den Magen ergießenden Säfte zu liegen, dergestalt, daß sich daher aus dem genossenen Futter eine widernatürliche Menge von Luft erzeuget, die vermöge ihrer ausdehnenden Kraft den Magen beschweret, und das Pferd veranlaßt, solche portionenweise und in der Art eines Rülpses von sich zu geben.

Die mehrsten Pferde nehmen bey dem Köken einen festen Stützpunkt in der Krippe oder auf dem Rande derselben, indessen ziehen einige nur den Halfterstrang stramm, wenn sie köken, welches jedoch alsdann mit keinem so lauten Ton verbunden ist, als wenn sie aufsetzen. Diese letzte Art pflegt man Wind- oder Luft-Schnapper zu nennen *).

Ob es gleich richtig ist, daß die Köker grösstentheils feste und arbeitsame Pferde sind, so wird doch bey den mehrsten Menschen ihr Werth durch das Köken herabgesetzt. Einige von solchen Pferden sind auch oft den Windkoliken ausgesetzt, woran sie denn auch zuletzt nicht selten ums Leben kommen.

Scharfe Fresser und feste dauerhafte Pferde fangen bey vieler Ruhe und abgemessenen Futterportionen am ersten das Köken an, und sie verrathen nicht selten durch häufiges Lecken in der Krippe die erste Neigung dazu. Unter solchen Pferden, die viel arbeiten, und wenn sie Ruhe geniessen, immer etwas zu fressen vor sich haben, wie dieß besonders bey den Pferden der Landleute der Fall ist, kommen keine Köker vor.

Es gehört übrigens auch unter die Zahl der erblichen Uebel, daher denn Hengste und

*) „Manche behaupten, sagt Havemann, daß nicht alle Köker Luft ausstossen, sondern daß einige vielmehr Luft einschlucken, daher sie denn dieses Einschlucken durch das Anlegen eines Kökriems verhindern und dadurch den Windcoliken vorbauen wollen. Es fällt mir nicht schwer das offenherzige Bekenntniß abzulegen, daß ich noch viel dunkeles in dieser Materie finde, weshalb ich alle, die Gelegenheit dazu haben, bitte, sich die Aufklärung dieser Materie nach Möglichkeit angelegen seyn zu lassen. Soviel ist gewiß, daß die aufmerksamste anatomische Untersuchung bey den Pferden, die köken, nichts abweichendes von der gesunden Beschaffenheit weder an dem Magen noch an dem Magenmunde entdeckt."

Stuten, die mit diesem Uebel behaftet sind, nicht zur Fortpflanzung gebraucht werden müssen.

Daß sich ein Pferd dadurch, wenn es neben einem Koppenden steht, das Köken angewöhnen sollte, wie viele behaupten, ist einer mit Aufmerksamkeit gemachten Erfahrung zuwider.

Alle Mittel, die bisher versucht worden, einem Pferde das Köken abzugewöhnen, sind ohne Nutzen gewesen. Die sogenannten Kökriemen, die noch täglich in dieser Absicht gebraucht werden, verhindern zwar das Pferd, wenn sie fest genug angelegt werden, an dem Köken; allein sie befreyen das Pferd, selbst wenn sie lange Zeit angelegt werden, nicht von diesem häßlichen Uebel.

Der Herr Baron von Eisenberg sagt in seinem bekannten Werke über die Roßtäuscherkünste über diesen Fehler folgendes:

Es sind aber, um die Sache deutlich zu machen, die Krippensetzer von dreyerley Art: nähmlich solche, die sich in die Krippe, andere die sich an die Krippe, und endlich noch welche, die sich zurück in die Halfter legen, und die Luft durch das Köken in den Leib pauken. Die letzte Art ist die ärgste, und da solche Pferde nicht allein das Futter verlieren, indem sie das Maul aufsperren, sondern auch den Leib mit Luft anpumpen, so ist ein solches Pferd gänzlich zu verwerfen. Die zweyte Art ist zwar auch schon schlimm, weil die Pferde von derselben das Futter verlieren, dabey aber doch nicht den Wind in sich hinein pumpen. Die erste Art hingegen ist weiter gar nicht schädlich, und es sind solches gute brauchbare Pferde, indem sie nur in die Krippe rülpsen, und weder das Futter verlieren, noch sich allzusehr den Wind in den Leib pumpen. Man macht sich daher an vielen Orten nicht viel aus diesem Fehler. In Sachsen aber wird ein Köker, von was für Art er seyn mag, kaum um die Hälfte des sonstigen Werthes verkauft.

Die

Die verschiedenen Mittel, welche man erdacht hat, die Pferde von dieser üblen Angewöhnung zurück zu bringen, findet man im Art. Krippenbeisser, Th. 53, S. 511 fl. angegeben.

Die Stellung der Schenkel bey dem sogenannten Schildern oder Ruhen verdient einige Aufmerksamkeit. Die beste Stellung beym Schildern ist, wenn das Pferd, indem es die Last des Hintertheils auf einen Schenkel gelegt, den andern entweder auf der Stelle stehen läßt oder um etwas vorwärts setzt. Die übelste von den verschiedenen Stellungen ist, wenn das Pferd den einen Hinterfuß auf die Krone des andern setzt: denn wenn es in dieser Stellung erschrickt und zusammenfährt: so kann es sich leicht gefährliche Tritte auf die Krone verursachen. Auch ist das Schildern auf der Zehe mit umgekipptem Fuße eine üble Stellung, die, wenn das Pferd erschrickt, leicht ein Ueberköthen veranlaßt. Es schildern übrigens alle Pferde, sowohl die vermögsamen als die schwachen, indessen ruhen sich jene weniger als diese.

Solche Pferde, die beym Ruhen einen Vorderfuß weit vorausstellen, geben dadurch nicht selten eine Schwäche im Schenkel zu erkennen, die vielleicht nach einer überstandenen Bugläh-mung zurück geblieben ist.

Die Pferde, die statt zu schildern im Stalle außerordentlich gestreckt stehen, verrathen, daß sie von vieler Arbeit sehr gelitten haben und abgenutzt sind. Man findet dergleichen vornähmlich unter Pferden, die von fester Raße und zum schnellen Laufen gebraucht sind, als z. B. unter den polnischen und englischen Pferden, die lange auf Jagden gedient haben.

Das Wiehern hört man von Wallachen und Stuten viel seltner, als von Hengsten, die auch eine weit vollere und tiefere Stimme, als jene haben. Ueberhaupt lassen sich fünferley Arten des Wieherns unterscheiden, deren Abänderungen durch die unterschiedenen Leidenschaften bestimmt werden *). Bey dem freudigen Wiehern ertönet die Stimme ziemlich lange; sie steigt und verliert sich in höhern Tönen, das Pferd pflegt zugleich auszuschlagen, aber nicht heftig und mehr aus Muthwillen, als in der Absicht, Schaden zu thun. Bey dem Wiehern aus Verlangen, entweder nach einer Stute oder sonst nach etwas, schlägt ein Pferd nicht aus, die Stimme läßt sich dabey lange hören und endigt sich in tiefern Tönen. Das zornige Wiehern, wobey das Pferd gefährlich ausschlägt und um sich hauet, wird in einem hohen Ton sehr kurz abgebrochen. Das furchtsame Wiehern, wobey das Pferd ebenfalls ausschlägt, währet nicht länger, als das zornige. Es geschieht mit einer tiefen, rauhen Stimme, welches fast gänzlich durch die Nase heraus zu gehen scheint. Beynahe gleicht es dem Brüllen eines Löwen. Das schmerzliche Wiehern ist mehr ein Stöhnen oder Schnarchen, welches mit einer tiefen Stimme, nach den Abwechselungen des Aus- und Einathmens, absatzweise geschieht. Ueberdieß hat man die Pferde, welche, besonders aus Muthwillen oder Verlangen, oft wiehern, immer als die besten und edelmüthigsten gefunden. Die Stimme der Hengste tönt viel stärker, als der Wallachen und

*) S. Cardanus de rerum varietate lib. VII. c. 32. Conf. Recherches sur les organes de la voix des Quadrupede et de celle des oiseaux, (Besonders vom Wiehern der Pferde) in den Mem. de l'Acad. Roy. des Sc. de Par. 1758. et Bibl. des Scienc. T. X. p. 265.

und Stuten. Von der Geburt an übertrifft ein Hengstfüllen das Mutterfüllen an Stärke der Stimme. Nach zweyen oder nach dritthalb Jahren bekommt die Stimme der Pferde, wenn sie mannbar sind, bey Hengst- und Mutterfüllen wie bey den Menschen und bey den mehresten Thieren, eine vorzüglichere Stärke und Tiefe. Wenn Brunst, Verlangen und Begierden ein Pferd beleben, weiset es die Zähne, als ob es lachte. Das thut es auch, wenn es zornig ist und beißen will. Zuweilen streckt es die Zunge aus, um zu lecken; aber lange nicht so oft, als der Ochse. Obgleich dieser bey allen Liebkosungen weit unempfindlicher ist, so lecket er doch weit öfter, als das Pferd, welches eine üble Begegnung weit länger merkt und viel eher stutzig wird, als ein Ochse. Das hitzige und muthige Naturell eines Pferdes strenget gleich anfänglich alle Kräfte willig zur Arbeit an; wird es aber gewahr, daß man es übertreiben will, so wird es trotzig und halsstarrig. Der Ochse hingegen ist von Natur langsam und träge. Da er seine Kräfte nicht gleich zur Arbeit aufbietet, so läßt er sich es eher gefallen, dazu angetrieben zu werden.

Der Schlaf ist bey Pferden ungleich kürzer, als bey den Menschen. Ein gesundes Pferd wird selten zwey bis drey Stunden hinter einander liegen bleiben. Es erhebt sich alsdann wieder um zu fressen, und es muß außerordentlich ermüdet seyn, wenn es alsdann sich noch einmahl niederlegen soll. Im Ganzen aber pflegt es Tag und Nacht hindurch höchstens nicht über drey oder vier Stunden zu ruhen. Es gibt unter ihnen sogar einige, die sich niemahls legen, sondern beständig im Stehen schlafen.

Das

Das thun auch zuweilen diejenigen, die sich sonst wohl abwechselnd zu legen pflegen. Von den Wallachen hat man angemerkt, daß ihre Neigung zu einem öftern und anhaltenden Schlafe weit größer, als bey den Hengsten, sey.

Das Pferd säuft viel begieriger als es frißt. Es hängt Maul und Nase hurtig und tief ins Wasser und nimmt so viel, durch eine bloße Bewegung des Schluckens, zu sich, als zur völligen Befriedigung seines Durstes erfordert wird. Allein dadurch ist es auch genöthiget, alles in einem Athem zu saufen, da hingegen der Hund, indem er leckend säuft, nach eigenem Gutdünken dazwischen athmen kann. Daher muß man auch den Pferden die Freyheit lassen, zu verschiedenen Mahlen im Trunke abzusetzen, besonders wenn es von einer vorhergegangenen starken Bewegung noch einen kurzen und beklemmten Athem hat. Allzu kaltes Wasser ist ihnen schädlich. Ohne die Leibschmerzen in Erwägung zu ziehen, die oft vom Genusse des kalten Wassers entstehen, kann es auch gar leicht geschehen, daß sie sich die Nase, welche sie allemahl in ihren Trank mit eintauchen, stark erkälten, sich einen Schnupfen und wohl gar einen Ansatz der fürchterlichsten Krankheit dieser Thiere zuziehen, die schon längst unter dem Nahmen: der Rotz der Pferde, bekannt ist; denn es ist erwiesen, daß der Sitz des Rotzes in der Schleimhaut sey, daß er folglich bloß für eine Art des Schnupfens zu halten und in der Folge wohl gar fähig sey, diese Haut stark zu entzünden. Außerdem sagen die Reisenden, die mit großer Ausführlichkeit von den Pferdekrankheiten in den warmen Ländern, als in Arabien, Persien, in der Barbarey, handeln, gar

nichts

nichts davon, ob der Rotz daselbst eben so häufig, als in kalten Himmelsstrichen, vorkomme. Man kann daher vielleicht mit Recht muthmaßen, daß die Kälte des Wassers eine von den vorzüglichsten Ursachen dieser Krankheit sey, weil diese Thiere beym Saufen die Nase ins Wasser stecken und ihre Nasenlöcher lange darin lassen müssen. Diesem Uebel würde man also vorbauen, wenn man ihnen niemahls kaltes Wasser zu saufen gäbe und ihnen, wenn sie gesoffen haben, die Nasenlöcher wohl abtrocknete. Weil die Esel die Kälte weit mehr, als die Pferde scheuen, haben sie, ob sie gleich, in Ansehung des innern Baues ungemein sehr mit ihnen überein kommen, dennoch bey weitem nicht einen so großen Hang zum Rotze; vielleicht bloß darum, weil sie anders saufen, als die Pferde; denn sie pflegen weder das Maul, noch die Nase tief ins Wasser zu tauchen, sondern dasselbe fast bloß mit den Lefzen zu berühren.

Zu den übrigen besonderen Eigenheiten eines Pferdes gehört unter anderen noch:

Daß es sich nicht erbrechen kann.

Daß das Pferd an den vier Hufen kann beschlagen werden, und gleichsam mit eisernen Schuhen gehe *).

Daß das Pferd durch Sattel, Zaum, Gebiß, und Sporen gezwungen, und durch anderes Geschirr zu allen Arten von Arbeit gebraucht werden kann.

Daß es im Finstern sehen, und den Weg sehr gut wiederfinden kann.

Daß

*) Die Alten kannten keine Hufeisen. Nach Montfacon hat man davon keine ältere Nachricht, als vom Jahre 481, aus welcher Zeit noch das Hufeisen von Childerich's Pferde erhalten worden. S. Berenger history and art of Horsemanship. p. 220. Vol. I.

Daß es sehr gesellig ist, und ein gutes Gedächtniß hat, auch seinen Herrn, und die Thiere, die mit ihm umgehen, Hunde, Ziegenböcke, und Kameraden sehr gut kennt.

Ein rasches, munteres Pferd hat die Gewohnheit, wenn es frißt, mit dem Vorderfuße so stark niederzustampfen, daß die Erde schüttert. Es ist ein Zeichen der Behaglichkeit.

Das Pferd hat, wie man zu sagen pflegt: seine eigenen Mucken, die ihm schwer abzugewöhnen sind, wenn es im Anfange versehen wird. Dahin gehört die Stätigkeit, daß es durch nichts von der Stelle zu bringen ist, wenn es fortgehen soll; aber willig ist, wenn es nach der Krippe oder nach Hause geht. Ferner das Hauen mit den Vorderfüßen, das Ausschlagen, womit sie sich gegen alles wehren; und das Bäumen und Ueberschlagen. Ingleichen das Beißen, welches gefährliche Folgen hat.

Diese Fehler aber sind gegen die reiche Zahl der Tugenden und guten Eigenschaften der Pferde nur sehr wenige.

Das Zusammenschauern und Zittern mit dem ganzen Körper und der Haut, wenn ihm das schwere Geschirr abgenommen wird, oder wenn es sich der Stechfliegen erwehrt, oder wenn man eine gedrückte Stelle berührt.

Wenn es abgesattelt, oder abgeschirrt, und voll Schweiß ist: so pflegt sichs gern auf dem Miste oder auf seinem Lager zu wälzen.

Endlich gehört auch noch zu den Eigenheiten des Pferdes: daß es nicht lange krank ist. Wird es den dritten Tag nicht besser, wenn die Krankheit innerlich ist: so fällt es gemeiniglich um.

Von

Von dem verschiedenen Gebrauche der Pferde.

Pferde, die man auf Reisen zum Reiten bestimmt, und Reisepferde (Chevaux de maitre) nennt, müssen in der Stärke ihres Alters und von gutem Körper seyn, um die Arbeit auszuhalten. Sicherheit auf den Schenkeln, ein wohlgemachter Fuß, guter Huf, leichtes Maul und sanfte Bewegungen, sind Eigenschaften, die man von ihnen fordert. Man suchet auch zu dieser Absicht solche besonders aus, die nicht gar zu hitzig, sondern, ohne Trägheit, ruhig sind. Wenn sie nur einen guten Schritt gehen, so pflegt man auf Reisen keine andere Gänge von ihnen zu fordern. Man verwirft billig diejenigen, welche scheu und im Fressen so eigen sind, daß man in Gefahr ist, nicht allenthalben Futter für sie finden zu können Von einem Packpferde (Cheval de suite) fordert man schon weniger. Genug wenn es untersetzt und stark genug ist, Lasten, die man ihm aufbürdet, zu tragen. Ein etwas hartes Maul gereicht ohnstreitig zu ihrem Vortheil, weil sie von groben Händen regiert werden. Paßgänger, die zugleich den Antritt gehen, sind allerdings auf Reisen sehr bequeme Klepper, sie pflegen aber diesen Gang nicht lange auszuhalten.

Zu Postkleppern werden gemeiniglich Hengste gewählet, damit sie desto fähiger seyn mögen, diese beschwerliche Lebensart auszuhalten. Man verlangt von ihnen, daß sie untersetzt, kurz und stark, mit guten Schenkeln und Füßen versehen, im Galop leicht seyn sollen, ohne die Nieren fallen zu lassen. Wenn sie dabey nicht stetig oder sonst wunderlich und eigensinnig sind, so ist man weiter nicht um die Beschaffenheit ihres

Mauls oder um die Schönheit ihrer Leibesgestalt bekümmert.

Zur Abrichtung für die Reitschulen oder für den Krieg werden lauter schöne, leichte und muntre Pferde gewählet, die Feuer und Lebhaftigkeit besitzen. Ihr Maul muß zu dieser Absicht so gut, ihre Bewegungen aber müssen so gelinde, als möglich seyn. Es gehört überdieß ein lebhafter Schritt und verkürzter Galop, gute Nieren und Kniekehlen zu einem Pferde dieser Art.

Von Kriegespferden für Officiere verlangt man, daß sie empfindlich, biegsam, geschickt, muthig und leicht sind. Allzu zärtliche, schöne, oder zu hitzige Pferde dürfen hierzu nicht ausgesucht werden.

Zu einem ordentlichen Reitpferde ist es genug, wenn es stammhaft und stark ist, einen leichten Trab geht, gute Knie und ein festes Maul hat.

Bey Pferden, die zur Pracht gehalten werden, sieht man hauptsächlich auf ein schönes äußeres Ansehen. Ihre vornehmsten Eigenschaften also sind Schönheit der Farbe, der Gestalt, der Mähne und des Schweifes. Dazu gehört noch eine gewisse Art der Unruhe und des Stolzes, ein gutes schäumendes Maul und ein beständiges Kauen am Gebisse. Die muthigsten und stolzesten Pferde (Piaffeurs) sind, in dem Falle, wo es nur auf ein äußerliches falsches Ansehen ankommt, allemahl die besten.

Ein Reitpferd zum Vergnügen darf nur von mittelmäßiger Größe, eher klein, als groß seyn, weil ihre Bewegungen nicht so ermüdend sind, als die Bewegungen eines großen Pferdes. Friedfertigkeit und ein guter Schritt müssen ihm

nicht

nicht fehlen. Allzu große Lebhaftigkeit würde dem Reiter beschwerlich fallen. Sichere Schenkel und ein gutes Maul sind Haupteigenschaften. Die frömmsten und ruhigsten dieser Pferde werden Frauenzimmerpferde genannt.

Pferde zur Parforcejagd müssen leicht, schnell, dauerhaft und von gutem Athem seyn, ein gutes aber nicht allzu empfindliches Maul haben, weil oft Aeste den Zaum berühren. Man fordert auch von ihnen, daß sie kaltsinnig seyn sollen, damit sie nicht vom Getöse der Jagdhörner und Hunde betäubt, endlich dumm vor dem Kopfe werden möchten. Den Piqueurs werden zwar gemeinere und stammhaftere, doch zugleich schnelle und lebhafte Pferde gegeben.

Die sogenannten Schußpferde (Chevaux d'Arquebuse) welche beym Pürschen (Chasse au chien couchant) gebraucht werden, müssen abgerichtet seyn, den Schuß zu hören, ohne darüber zu erschrecken. Man wählt sie gern von der mittlern Statur, damit man leichter aufsitzen kann. Sie müssen ganz ruhig seyn und gar keinen eignen Willen haben, aber einen guten Schritt gehen.

Von Kutschpferden verlangt man einen guten Trab, niedrige Hinterschenkel, gerade Nieren und einen hohen Kopf, mit einem guten Maule, sehnige Schenkel und wohl bewaffnete Füße.

Ein Pferd, welches vor die Postchäsen gespannt wird, muß von guter Größe, untersetzt und langgestreckt, ein Pferd aber, das den Postilion trägt, darf eben nicht so untersetzt, es muß aber zu einem leichten und kurzen Galop fähig und gewöhnt seyn.

Vor die Karren, vor den Pflug u. s. w. nimmt man gern dicke Hengste von gemeiner Art. Da sie am Kummete ziehen, müssen sie nothwendig untersetzt seyn, breite Brust und starke Schultern haben.

Zu Lastpferden schicken sich keine andere, als untersetzte Pferde mit breiten Rippen und guten Nieren; zu Landkutschenpferden können schlankere und leichtere gebraucht werden, weil sie oft im Trabe gehen.

Das Reuter-, Dragoner- und Domestikenpferd, sagt Herr Havemann, ist von gemeinerer und gröberer Art als das Herrenpferd, und deswegen auch weit wohlfeiler. Es muß von ziemlich guter Vorhand und Führung seyn, und einen geraden Rücken, einen rund geschlossenen Leib, ein gefülltes Kreuz und starke, gesunde und gut gestellte Schenkel, auch einen möglichst geraden und räumenden Gang haben. Es darf nicht boshaft und tückisch, auch in Absicht der Nahrung nicht zärtlich seyn, und bey einem guten, unerschrockenen Temperamente muß es einen gesunden, festen und bey Strapazen ausdauernden Körper haben.

Das leichte Dragoner- und Husarenpferd muß von mäßiger Höhe seyn, eine schlanke Taille und einen leichten, raschen Gang haben. Bey den übrigen Eigenschaften eines guten Cavalleriepferdes, die es haben muß, ist es besonders nothwendig, daß es nicht scheu sey, bey der Arbeit guten Appetit behalte und einen sehr festen, ausdauernden Körper habe. Die Polnischen, Ungarischen und Ukrainer Pferde sind besonders gute Pferde für die leichte Cavallerie.

Das Packpferd, das im wesentlichen so gebaut seyn muß, als das gemeine Soldatenpferd, darf in der Hinsicht, um es bequem bepacken zu können, nur von mittelmäßiger Größe seyn. Es darf vorn nicht niedriger als hinten seyn, und muß vornähmlich einen geraden kraftvollen Rücken, runden Rippenbau und starke Schenkel haben. Da dieses Pferd aber nur langsam dient, so kann es, dem Gebrauche unbeschadet, etwas abgenutzt seyn, oder einen geringen Fehler am Gesichte haben, daher es denn auch

geringer im Preise, als erst benannte Pferde zu seyn pflegt. Jedoch ist es vor allen Dingen nothwendig, daß es einen sichern und guten Schritt gehet.

Das Zugpferd wird aus der gröbern und gemeinern Klasse genommen, und wird hierzu der nähmliche Schlag von Pferden, als für die Reuter gewählt. Auf einen schönen Gliederbau wird bey dessen Wahl mehr oder weniger Rücksicht genommen, je nachdem es die nähere Bestimmung des Pferdes erfordert.

Bey der Wahl von ein Paar Kutschpferden hat man vorzüglich dahin zu sehen, daß sie von ansehnlicher Größe und starken Knochen, von gleichem Haare, möglichst egalem Gebäude oder Leiste, von einerley Temperamente und in Absicht ihrer Actionen sich gleich sind.

Ein Kutschpferd muß übrigens einen gut gebogenen, etwas starken Hals, und eine breitere Brust und fleischigere Schultern, als ein Reitpferd, einen starken Rumpf, eine volle Krupe und ein vermögsames Hintertheil haben. Ein solches Gebäude von Pferd füllt das Geschirr, fällt vortheilhaft ins Auge, und ist vermöge seiner Masse vorzüglich zum Ziehen geschickt. In Absicht seines Temperaments darf es weder zu faul noch zu hitzig seyn, und muß, wenn es zum Staate und zur Parade dienen soll, viel Action haben.

Vom Nutzen der Theile des Pferdes.

Ob wir gleich in Europa den Genuß des Pferdefleisches mehr verabscheuen, als uns darnach gelüsten lassen, so weiß man doch auch aus zuverlässigen Berichten, daß es von den Schwarzen sowohl, an der Goldküste in Guinea *) und von den Arabern, als von den Tartarn **) und Chinesern ***) mit Appetit verzehret wird.

*) S. Dappers Africa S. 458. 459.
**) S. Gmelin's Reise nach Siberien. I. Th. oder Samml. der Reisen; Gött. 1751. gr. 8. Tom. IV. p. 167.
***) S. Neuhof's Gesandschaft nach China. Fol. p. 274. 275.

Die erstern finden eben so vielen Geschmack daran, als an ihrem Hundefleische, und die Araber pflegen aus dem Fleische junger Pferde vorzügliche Leckerbissen zuzubereiten. In Siberien haben die sogenannten Brakski eine besondere Gewohnheit, Pferde zu weihen. Man führt ein solches Pferd vor den Priester, welcher erst einige Worte sagt, hernach aber demselben einen gelinden Schlag mit der Hand gibt, worauf es derjenige laufen läßt, welcher es an der Hand hielt. Ein auf solche Art geweihetes Pferd wird niemahls beritten oder sonst zu einer Arbeit gebraucht. Wenn der Besitzer davon stirbt, wird es ihm geopfert, seine Knochen werden auf dessen Grab gelegt, das Fleisch aber wird von den Priestern verzehrt *). Die Kalmucken machen sehr viel aus dem Pferdefleische; sie legen es aber nicht unter, sondern hinter den Sattel, damit sie, während des Reitens hinter sich greifen und nach Gefallen etwas davon abschneiden können. Wenn sie es recht feyerlich verzehren wollen, rösten sie es ein wenig an einem hölzernen Bratspieße **). Bey den Usbeker Tartern ist eigentlich nur der Pferdekopf eine Speise der Vornehmen, das übrige Fleisch gehört für den gemeinen Mann ***). Bey den Tunquinesen ist das Pferde- und Hundefleisch weit mehr, als anderes Fleisch geachtet ****). Die Jakuten pflegen das Fleisch sogar von verreckten Pferden, von Mäusen und Murmelthieren, dem Ochsen- und Kuhfleisch vorzuziehen †). Bey dem Gebirge zwischen Peru und Chili machten die

Spa-

*) S. de la Porte Reisen ꝛc. VII. Theil S. 144.
**) Hannöv. Beytr. 1759. Phys. ök. Ausz. III. p. 236.
***) Anderson's Reise um die Welt. p. 113.
****) S. Tavernier Reisen III. Th. p. 66 und 79.
†) Gmelin. S. Götting. Reisen ꝛc. V. Th. S. 469. 472.

Spanier selbst, im Jahr 1535, wegen Mangel der Lebensmittel keine Schwierigkeit, sich an Pferdefleisch zu sättigen *), wie es auch in Europa in belagerten Städten noch in neueren Zeiten hier und da geschehen ist, z. B. in Kopenhagen im Sommer 1807, wie die Engländer es bombardierten. Duval erzählt **), daß in den Fleischbänken der Stadt Moskau neben anderem, das Pferdefleisch sehr häufig verkauft wird. Der Geschmack der Menschen ist unterschieden. Ein Europäer wird nicht leicht einem der angezeigten Völker seine Mahlzeit beneiden. Indessen beweisen die angeführten Beyspiele, daß, überhaupt betrachtet, alle Pferde, besonders die jungen Füllen, allerdings unter die eßbaren Thiere gehören, und daß die Europäer selbst im Fall der Noth, sich beym Genuß ihres Fleisches nicht übel befunden haben.

Noch mehr Aufmerksamkeit verdient aber der Gebrauch, den man in einigen Gegenden von der Milch der Pferde zu machen pflegt. „Eine frische Pferdemilch, sagt Herr Prof. Pallas ***), ist viel flüssiger, als Kuhmilch; allein, wegen eines geringen, lauchhaften Nebengeschmackes etwas unangenehm. Durch eine reinliche Säurung aber bekommt sie einen überaus annehmlichen, weinsäuerlichen Geschmack. Sie setzt kaum einige Tropfen Schmant, und kann also nicht zum Buttermachen gebraucht werden. Dagegen führt sie desto mehrere berauschende, gährende Bestandtheile bey sich. Im Sommer bedienen sich daher die Kalmucken der

*) Allg. Reisen XV. Th. p. 91.
**) In seiner Weltbeschreibung II. Th. S. 393.
***) In seiner Reise durch verschiedene Provinzen des Russischen Reichs, I. Th. St. Petersburg 1771 gr. 4to. S. 315.

Pferdemilch fast allein zum gemeinen *) Getränke und zum Branntweinmachen, wovon der Art. Milchbranntwein, Th. 90, S. 595 fl. nachzusehen ist. Von der zum Branntwein bestimmten Milch wird kein Schmant abgenommen, sondern von Zeit zu Zeit alles, mit einer Art von Butterstock wohl unter einander gerührt. Eine auf diese und andere Weise gesäuerte Pferdemilch wird auf Kalmuckisch Tschigan, auf Tartarisch Kumyß genannt, und zum Theil als ein Getränk, theils zum Branntweinbrennen verbraucht.

Die Uebertreibung des Branntweins bleibt ganz allein den Weibern überlassen. Die eigentliche Zurüstung dabey ist von Pallas **) ausführlich beschrieben und abgebildet. Die Kalmukken bezeugen, daß ihr Milchbranntwein in geringer Menge nicht so hurtig rausche, als der russische ***); wenn man ihn aber bis zur Trunkenheit genösse, bliebe man zwey Tage lang närrisch und brauche noch längere Zeit seinen Rausch ganz auszuschlafen.

Das ungemein saure Ueberbleibsel der Milch, welches die Kalmucken Busah nennen, wird nicht verschleudert, sondern auf verschiedene Art genutzt. Theils pflegen sie es, mit frischer Milch vermischt, sogleich zu verzehren, theils zum Bereiten der Schaf- und Lämmerfelle zu brauchen. Im ersten Falle nennen sie das Gemisch Schnurmyk und genießen es mit vielem Appetit.

Eben

*) Auch bey den kleinen Tartern oder Nogainen ist es gewöhnlich. S. Taverniers Reisen p. 147.

**) [illegible] S. 316

***) S. Gött. Samml. von Reisen. gr. 8. 1751. IV. Th. p. 273.

Eben dieses Ueberziehen der Pferdemilch, nach vorhergegangener Säurung, ist auch bey den Televtischen Tartarn bey der Stadt Tusnetzk, gebräuchlich *). Die Tartarn bewirthen sich, bey großen Feyerlichkeiten, mit saurer Pferdemilch, und werden davon so berauscht, als andere Völker von Bier, Wein und Branntwein **). Das vornehmste Getränk der großen Herrn bey den Mongolen ist Kosmos, oder Kumis, auch Karakosmos oder schwarzer Kosmos von Pferdemilch. Man schlägt nähmlich diese Milch in einem großen ledernen Sack mit einer Keule so lange, bis die gröbern Theile, wie Hefen von weißem Weine, untersinken, die klärern aber wie Molken, oben bleiben. Der Bodensatz wird den Bedienten gegeben, welche davon überaus fest zu schlafen pflegen. Der Trank wird für höchst angenehm, zugleich aber auch für gesund ausgegeben. Der Fürst Batu bekam täglich Karakosmos von drey tausend Pferden, außer der lautern, weißen Milch, die seine Unterthanen ihm alle drey Tage bringen mußten ***).

Bey den Alten wurden der Pferdemilch die heilsamsten Wirkungen in der Epilepsie, wider die Schwindsucht, Husten und Engbrüstigkeit beygelegt ****). Das Pferdemark haben einige wider die rheumatischen Schmerzen angerathen. Ueberhaupt wurden vor Zeiten fast alle Säfte, alle Theile, selbst die Unreinigkeiten der Pferde, zu Heilungsmitteln vorgeschlagen. Wer begierig ist, den medicinischen Nutzen kennen zu lernen,

*) S. Gött. Reisen. IV. Th. p. 237.
**) Ebend. IV. Th. p. 447.
***) S. Leipz. allgem. Reisen. VII. Th. p. 413.
****) Lemery Mater. Lexicon. Leipz 1721. Fol. S. 431.

welchen die Alten dem Blute, dem Fleische, dem Kothe, dem Harne, dem Schweiße, der Milch, dem Schaume oder Geifer, dem Fette oder Schmalze, den Hoden, dem Schwamme oder den Warzen an den Schenkeln, dem Hufe, den ersten Zähnen eines Füllens, dem Roßbezoar, (Hippolithus) u. s. w. zueigneten, den bitten wir, alle diese, größten Theils mit vielem Recht abgeschafften und gegen wirksamere Arzneyen vertauschten Mittel in D. G. Abr. Merkleins Thierreich ꝛc. Nürnb. 1751. 8vo von S. 165 — 172 nachzulesen.

Den ökonomischen Nutzen des Pferdemistes kann man aus den im Art. Mist, Th. 91, S. 551. angegebenen Bestandtheilen am besten beurtheilen. Da er ein sehr hitziger Dünger ist, so wird er unter andern hauptsächlich in sogenannten Mistbeeten gebraucht. Davon ist der Art. Mistbeet, Th. 91, S. 697. 733 nachzusehen.

Herr Nordenberg*) hat gefunden, daß auch wohl die Schafe sich mit frischem Pferdemist, wenn etwas Mehl darunter gestreut wird, füttern lassen, sobald sie nur einigermaßen dazu gewöhnt sind. Eben dieser Versuch ist auch von einigen Hauswirthen, bey allgemeinem Futtermangel, mit dem Hornvieh gemacht worden und es hat sich besser dabey befunden, als bey der Fütterung mit Tannenreisern. Von Herrn Hagström ist angemerkt worden **), daß dieser Mist auch für die Schweine den ganzen Winter durch eine gute Nahrung abgibt, wenn er nach der von ihm vorgeschriebenen Art mit etwas

*) In den Abh. der Schwed. Akad. der Wissensch. 1741. III. B. p. 246.
**) Ebend. IX. Th. 1746. p. 255.

was Kleyen, Abgang, Rockenspreu, allerhand dünnem Spülich u. s. w. vermischt wird. Die gegen das Gebirge wohnenden norwegischen Bauern füttern im Winter ihre Kühe mit lauter Pferdemist, welchen sie mit etwas Heu vermengen. Sie vertragen es recht gut, aber die Milch bekommt von dergleichen Fütterungen einen ungewohnten widrigen Geschmack *).

Von den Künstlern und Handwerkern werden außerdem noch die Haare, die Haut und Hufe der Pferde verarbeitet. Aus den erstern, wenn sie aus den Mähnen oder dem Schweife genommen werden, verfertigt man allerley Putz, Halsbänder, Armbänder, Haarbeutel, Bogen zu Instrumenten, Ringe, Knöpfe, Haarsiebe, Netze u. s. w. Die kurzen Haare der Haut verbraucht man zu Hüten, zu Seilen, zu Ausstopfung der Sättel, einiger Arten von Polster oder Küssen, der Stühle und anderer Meublen. Die Häute werden von den Sattlern und Riemern auf sehr vielfältige Weise zu Geschirr und Riemenwerk verbraucht. Bey den Kalmücken, Tartern u. s. w. werden daraus viele Arten lederner Geschirre bereitet. Von den erstern erzählt Herr Professor Pallas **) folgende Art der Zubereitung brauchbarer Pferdehäute. „Sie brühen, sagt er, diese Häute frisch mit siedendem Wasser, bis die Haare ausgehen. Einige lassen die Felle in Asche liegen, um das Haar loszumachen. In einem Fall sowohl, als im andern werden sie darauf an beyden Seiten mit Messern so glatt, als möglich ist, gekratzt, und in reinem fließenden Wasser ganz rein gewaschen. Einige geben alsdann solchen Häuten dadurch noch

*) Ebend. X. Th. 1748. p. 195.
**) In der angeführten Reise, ꝛc. S. 321.

eine Bereitung, daß sie dieselben eine Woche und länger, in saurer, etwas gesalzener Milch liegen lassen. Um die besten und recht hornartigen Gefäße zu machen, werden die Häute so, wie sie aus dem Wasser kommen, an der Sonne hingebreitet, da dann die Weiber, welche damit umzugehen wissen, Stücke von der Figur, die zu dem verlangten Gefäße erforderlich ist, ausschneiden und selbige mit Thiersehnen frisch zusammen nähen, alsdann aber über einem Rauchfeuer wohl austrocknen. Sie verfertigen auf diese Art nicht nur Gefäße mit weiten Oeffnungen, welchen sie, während des Trocknens, mit ihren Händen die Gestalt geben können, sondern auch bauchichte Schläuche und Sattelflaschen mit einem engen Halse, die sie, um die Gestalt zu erhalten, theils über dem Feuer unaufhörlich und mit vieler Geduld aufblasen, theils mit Sand oder Asche füllen, und außenher mit allerley Strichen und Linien verzieren. Sie wissen sogar große lederne Theekannen, mit engen Röhren zum Ausguß, ziemlich künstlich zu verfertigen u. s. w.

Der Gebrauch, welchen die Kammmacher vom Horn der Pferdehufe zu machen pflegen, kann hier nicht besonders beschrieben werden; da das für den Artikel Kamm gehört, welcher Th. 33, S. 163 fl. vorkommt.

Von den Kennzeichen der innerlichen Gebrechen der Pferde.

Es ist hier zwar nicht der Ort, die Krankheiten der Pferde abzuhandeln, da dieselben in besondern Artikeln unter ihren Nahmen beschrieben werden; indeß eine Uebersicht der vorzüglichsten

lichsten innerlichen Gebrechen mit den Kennzeichen, woran man sie unterscheiden kann, wird jedem Pferdeliebhaber nothwendig seyn, um in vorkommenden Fällen ein Pferd gehörig beurtheilen zu können. Ich theile daher hier nachfolgende kurze Züge mit, und verweise diejenigen, die das weitere darüber nachzulesen wünschen, auf die besondern Artikel der Encyklopädie, und in so fern diese noch nicht alle heraus sind, auf die weiter unten anzuführenden Werke über die Roßarzeneykunst.

Der Verkäufer sieht es ganz gern, wenn er einen Kaufmann, der seiner Sachen nicht gewiß ist, vor sich hat; und noch ein größeres Vergnügen würde ersterer sich öfters daraus machen, ein mit einem entstehenden Roße behaftetes Pferd, letzterm für ein drusiges verkaufen zu können. —

Alle diejenigen innerlichen Gebrechen, welche demnach einigermaßen Kennzeichen bey dem Leben des Thiers von sich geben, werden hier in einer gewissen Ordnung nach einander folgen; und die, welche außer dem Körper keine merkliche Zeichen von sich geben, als z. B. der Leber, Milz, Pleuresi, Blutstürzung, Schlagßuß ꝛc., (diese beyden letzten Zufälle geben zwar sichtbare Kennzeichen von sich, wie auch jedem bekannt seyn wird, allein, nach diesen vorhergegangenen Zeichen, pflegt der Tod nicht weit entfernt zu seyn), werden hier wegfallen.

Die Druse hat auf verschiedene Art bey den Pferden ihren Sitz, entweder in der Schleimhaut, in der Brusthöhle, oder in den Drusenknobben unter den Ganaschen, welches letztere einige auch den Kropf nennen; zu Zeiten sind alle Arten dieser Drusen zugleich zugegen.

Man

Man muß die Drusenknobben aber wohl unterscheiden von den Roßknoten; über diese läßt sich die Haut ganz willig hin und her schieben; hingegen über die Drusenknobben ist die Zellhaut sehr gespannt und entzündet. Ueberhaupt bemerkt man bey dem Anfange einer Druse fieberhafte Anfälle; das Pferd läßt gleich ab vom Fressen und Saufen, steht ganz still und traurig mit niederhangendem Kopf; legt sich auch gar nicht nieder, hat einen kurzen Athem; zum Husten ist es sehr schwer, auch wohl gar nicht zu bringen; und wenn es ja geschieht, so gibt es einen Anschein vieler Schmerzen bey diesem Husten von sich.

Wenn bey den drusigen Pferden die Materie aus der Nase zum Fluß kommt, so ist sie zu Anfange wie ein dicker Schleim, nach gerade wird sie leichter und dünner, ist dabey aber von einer Roßmaterie gar weit unterschieden, wie im nachfolgenden weiter angezeigt werden soll.

Nicht allein die Kennzeichen des Rotzes, sondern auch der Verlauf und die Behandlung dieser Krankheit, sind bis hieher sowohl von alten als neuern Pferdeärzten und Pferdekennern vielfältig beschrieben worden; es ist nur zu bedauern, daß selbst verschiedene neue Schriftsteller sich noch sehr unrichtige Begriffe von dieser Roßkrankheit gemacht, auch sogar diesen Roß in verschiedene Klassen einzutheilen sich die Mühe gegeben, und mit verschiedenen Nahmen: Steinkropf, weicher Rotz, harter Rotz, Steinrotz ꝛc. zu benennen gesucht haben.

Ich will dieses hier nicht weitläufig auseinander setzen, weil das im Art. Rotz geschehen wird, sondern nur die Hauptkennzeichen angeben, woran man den Roß erkennen kann: ein Pferd

also, das rotzig ist, hat zu Zeiten zwey, einen, auch wohl gar keinen Knoten zwischen den Kinnladen; befinden sich zwey derselben in dieser Gegend, so fließt die Materie aus beyden Nasenlöchern; ist aber nur einer zugegen, so fließt die Materie aus demselben Nasenloche an der Seite, wo der Knoten befindlich ist; und das Pferd, welches gar keine Knoten hat, pflegt in dieser Gegend sehr trocken und dürre zu seyn. Es sind diese Rotzknoten rund und erhaben; einige sitzen fest, und andere sitzen lose; bey denjenigen Pferden, wo diese Knoten lose sitzen, ist der Rotz noch nicht so übelartig, als bey den andern, bey welchen sie fest sitzen. Auch sind diese Knoten nicht alle von einerley Größe; man findet einige, welche nur die Größe einer Haselnuß, und wieder andere, welche die Größe einer welschen Nuß, auch wohl gar eines Hühnereyes haben; sie liegen aber immer nahe an den Kinnladen nach dem Kinne herunterwärts; die Haut über diesen Knoten läßt sich hin und her schieben. Ferner gibt das Schnauben eines solchen Pferdes von weitem schon das Merkmahl eines Rotzes zu erkennen; jedoch findet dieses nur bey einem im höchsten Grade rotzigen Pferde sicher statt; und ist gar leicht von dem Schnauben eines drusigen Pferdes zu unterscheiden; denn da sind nur die Zeichen der Druse, und nicht des Rotzes zugegen.

Die aus der Nase fließende rotzige Materie ist ganz kleistrig und schmierig, und verursacht dem Pferde eine rechte Kruste um das Nasenloch.

Am allersichersten erkennt man den Rotz an den krebsigen Geschwüren oder Blattern auf der Schleimhaut in der Nase, und zwar in dem Nasenloche, woraus die Materie fließt. Im

Anfange der Krankheit sind diese Geschwüre weiß und wie Erbsen gestaltet; und so wie die Krankheit zunimmt, greifen sie wegen Schärfe der Materie weiter um sich, und werden größer und bluterich, und zuletzt, nachdem das Nasenbein anfaulet, gar aschfarbig. Es kommen die krankrösen Geschwüre zu Zeiten schon eher zum Vorschein, als der Ausbruch der Rotzkrankheit selbst.

Und zuletzt kann man auch aus dem Blute sicher sehen, ob der Rotz zugegen ist: wenn man eine Quantität von diesem Blute in ein durchsichtiges Gefäß laufen läßt, und nachdem es erkaltet, wird man, wenn das Pferd höchst rotzig ist, auf dem Boden einen Theil schwarzes Blut, und 3 Theile gelbes Blutwasser oben auf schwimmen sehen; und nach Verhältniß eines solchen mehr oder weniger aufgelösten Bluts, kann ein jeder alsdann leicht urtheilen, wie weit es mit der Krankheit gekommen sey.

Von angesehenen Pferdehändlern hat man wegen eines Betrugs in Ansehung dieser Krankheit nichts zu befürchten; man hüte sich aber vor anderen Betrügern, die, ehe sie ihr rotziges Pferd auf den Markt bringen, die Rotzknoten ausschneiden, die Nasenlöcher ausputzen, und dann ein solches Pferd für ein brustiges angeben; weil aber mehrere Kennzeichen genug vorhanden sind, so läßt man sich deshalb nicht irre machen: denn ob die Nase schon auf eine Zeitlang rein gemacht ist, so sind doch die krankrösen Geschwüre zugegen; und die durch das Ausschneiden der Rotzknoten nachgebliebenen schadhaften Stellen, kann man von einem zugegen gewesenen Drusenknoten, der vorhin zum Geschwür übergegangen war, gar leicht unterscheiden Nach einem gehabten Drusengeschwür sind wegen der dabey gewesenen Entzündung, in solcher Gegend die Haare ausgegangen; aber nicht nach dem Ausschneiden der Rotzknoten.

Noch ist zu bemerken, daß ein rotziges Pferd eben so gut frißt, wie ein gesundes.

Der Wurm ist der Nahme einer Krankheit, der von alten Zeiten her seinen Ursprung hat, und vermuthlich mit aus der Ursache, weil an verschiedenen Stellen am Pferde mancherley Figuren von Beulen und Geschwulsten, hauptsächlich in den Gegenden, wo Adern liegen, zum Vorschein kommen, und sich die Alten daher eingebildet haben, es wären in diesen Beulen lebendige Würmer zugegen.

Diese Krankheit ist nichts besser als der Roß.

Die Kennzeichen des Faulfiebers sind ein sehr kleiner und geschwinder Puls; das Pferd läßt gleich ab vom Fressen, hingegen säuft es gern, bezeigt dabey ein sehr niedergeschlagenes Wesen; die Haare verlieren ihren Glanz, und stehen wie Bürsten in die Höhe, dabey ist die Haut hart und straub anzufühlen.

Wenn die Krankheit weiter einreißt, so gehen dem Pferde an verschiedenen Orten des Körpers, hauptsächlich vorn und in den Flanken die Haare aus; im Maule ist viele Hitze und Trockenheit zugegen; die Augen sind mit einem trüben und jauchenhaften Wasser umgeben, und dieses Wasser fließt zuletzt über die Kinnladen herüber; es pflegt auch ebenfalls ein solches klebriges Wasser aus der Nase zu fließen; die Beine fangen von unten nach oben zu an zu schwellen; und zuletzt stellt sich ein Durchfall ein, worauf nach einigen Tagen der Tod erfolgt.

Bey dem Wechsel- oder kalten Fieber trifft man bey Pferden keinen gewissen Zeitpunkt an; gewöhnlich pflegt sich der Paroxysmus einzustel-

len, wenn das Pferd gesoffen hat; und sobald er sich einfindet, sieht man ein starkes Zittern an den Fleischmuskeln; dabey setzt das Pferd seine Vorderfüße nach hinten, und die Hinterfüße nach vorn zu, und macht überhaupt eine frösterhafte Stellung, dabey stehen die Haare zu Berge.

Man bemerke, daß bey dem Anfang einer Druse auch fieberhafte Anfälle zugegen sind; allein, wenn man da das Pferd zum Husten reißt, so ist solcher überaus schwer; hingegen bey dem kalten Fieber sehr leicht.

Den Entzündungen der Augen sind gewisse Pferde am häufigsten unterworfen.

Ist eine innerliche Augenentzündung zugegen, so ist die Adernhaut ganz entzündet, und die Pupille weit kleiner als in einem gesunden Auge; wenn das Pferd gegen das Licht sieht, so blinkert es überaus stark mit den Augenliedern; zuletzt schwellet das Auge stark an, und die Thränen fließen häufig heraus.

Wenn man in dem Auge eines Pferdes etwas eyterhaftes auf dem Grunde schweben sieht: so glaube man sicher, daß eine innere Entzündung zugegen gewesen, und daß das Pferd noch mehreren derselben unterworfen ist; und wenn dieses geschieht, entstehet zuletzt der schwarze Staar daraus.

Die äußerlichen Augenentzündungen sind nicht so gefährlich; und hier sieht man die Augenlieder geschwollen, die Verbindungshaut entzündet, und die Pupille in ihrer natürlichen Größe.

Es können auch bey einer Druse die Augen äußerlich entzündet seyn; allein auch da ist die Pupille in ihrer gehörigen Größe.

Oft

Oft sieht man auf der Hornhaut eine Ungleichheit, oder einen erhabenen Rand, auch weißen Fleck: solches gibt zu erkennen, daß das Pferd ehemahls ins Auge gestoßen oder gebissen worden.

Das Auge eines Pferdes, das den schwarzen Staar hat, sieht zu Zeiten eben so hell wie ein gesundes aus; man muß daher, um die Augen zu prüfen, sehr vorsichtig zu Werke gehen, wie es oben, S. 131 gezeigt ist.

Ein Pferd, das die **Lungenentzündung** hat, hat einen sehr harten und vollen Puls, es bezeigt dabey eine große Trägheit und Müdigkeit, die Augen sind entzündet, auch selbst die Schleimhaut sieht feurig aus, da doch diese im Gegentheil bey andern Fiebern blaßweiß aussieht; der Mist ist braun, hart und glänzend; der Urin braunroth und geht nur in geringer Menge ab. Ist es schon weit mit dieser Krankheit gekommen, so sieht man ein starkes Zucken der Sehnen und Nerven; es schwitzet öfters, wird aber bald wieder trocken; und endlich, wenn das Maul kalt wird, so ist der Tod nahe.

Wenn ein Pferd bergab geritten wird, und es bezeigt alsdann einen Widerwillen, oder gibt ein Stöhnen von sich: so kann man sicher glauben, daß es eine schadhafte Lunge habe.

Bey einer **Magenentzündung** ist zu Anfang ein geschwinder, harter und kleiner Puls zugegen; fängt aber der Puls an irregulär zu werden, so ist die Krankheit gefährlich. Es entstehet auch öfters ein Schluchsen, und dieses ist ein Hauptkennzeichen mit; auch bezeigt es großen Durst, und nach dem Saufen wird das Pferd jedesmahl ungemein unruhig; es sieht ganz wild und feurig aus, legt sich zu Zeiten

nieder, steht aber bald wieder auf; und wenn man zuletzt eine starke Beruhigung auf einmahl wahrnimmt, so ist dieses nicht ein Zeichen der Besserung, sondern des herannahenden Todes.

Eine Nierenentzündung, wenn solche nicht bey Zeiten geheilet wird, geht entweder zum Brande oder Eytergeschwür über. Im ersten Fall ist keine Hülfe; im andern steht noch welche zu erwarten.

Es ist bey dieser Entzündung stets ein inflammatorischer Puls zugegen; das Pferd bezeigt übrigens eine große Steifigkeit im Rücken und Kreuz, und wenn sich jemand darauf setzt, so läßt es den Rücken unter Bezeigung einer großen Beschwerde nachgrade etwas sinken, dagegen ist es kaum vermögend aus der Stelle zu gehen, und bezeigt sich dabey, als ob es sein Hintertheil nicht nach sich ziehen könne; auch stellt es sich dabey in Positur, als wollte es sich immer niederlegen.

Ist die Entzündung bey einer, z. B. der rechten Niere zugegen: so bezeigt das Pferd eine Steifigkeit mit seinem Hintertheil nach der linken, und so auch umgekehrt nach der rechten Seite zu.

Der Urin ist im Anfange dieser Krankheit blaß von Farbe, und geht nur in geringer Menge ab; so wie die Krankheit aber zunimmt, wird derselbe immer dunkelrother; ist die Entzündung aber zum Geschwür übergegangen, so sieht der Urin eyterartig aus.

Die Urinblase ist zwar auch der Entzündung unterworfen; allein wenn das Uebel zugegen ist, so hat man anders keine Kennzeichen davon, als daß das Pferd sich immer so stellt, als wollte es seinen Urin lassen, welcher aber nicht erfolgt.

Eine

Eine Entzündung der Mutter äußert sich mehrentheils nur nach der Geburt; man trifft sie überhaupt bey allen Arten von Thieren an.

Bey dieser Entzündung ist der Muttermund und ihre Scheide sehr angeschwollen, und mit einer röthlichen Farbe vergesellschaftet, welches man außerhalb sehr deutlich wahrnimmt.

Bey dem tollen Koller, auch Sonnenkoller, (eigentlich eine Entzündungskrankheit, welche im Gehirn ihren Sitz hat), wird man bemerken, daß ein solches Pferd ein überaus böses Ansehen hat; seine Augen sind dabey entzündet; es legt seine Ohren nach hinten zu spitz an einander, und nun sieht es aus, als ob es sogleich wüthend auf einen los fahren wollte, und welches, wenn es die Gelegenheit mit sich bringt, auch wirklich geschieht, wenn man sich nicht in Acht nimmt; jedoch nur zu der Zeit, wenn der Paroxysmus eintritt.

Die mehrste Zeit wird eine solche gefährliche Krankheit durch den Reuter oder Fuhrmann selbst veranlasset, wenn derselbe überaus tumultuarisch entweder bey einer starken Sonnenhitze, oder auch zu einer andern Zeit mit dem Pferde umgehet.

Nun folgt noch eine Art Koller, nähmlich der Dummkoller. Hier mag man aber wohl aufrichtig einem jeden anrathen, die Augen aufzuthun, um nicht betrogen zu werden. Diejenigen Pferdeärzte, welche von der Obrigkeit dazu beeidigt worden, dieses Gebrechen zu untersuchen, machen auf folgende Art ihre Probe: erstlich kitzeln sie dem Pferde in die Ohren; zweytens, treten sie ihm vorn auf die Krone des Hufs; drittens, setzen sie ihm die Vorderfüße ins Kreuz

über einander; und endlich schieben sie das Pferd zurück, und bey dieser Stellung kommen die Vorderfüße nahe vor die Hinterfüße zu stehen; bleibt es nun bey diesen letztern beyden Posituren unbeweglich, und bey erstern unempfindlich stehen, so soll das Pferd zuverlässig den Koller haben. Allein diese angegebenen Hauptkennzeichen, woran diese Aerzte diesen Fehler bemerken, wissen die Verkäufer auf eine geschickte Art zu verbergen; das Hauptmittel dabey ist eine gute starke Peitsche; und so oft sie mit den obigen Proben, welche den Koller anzeigen sollen, Versuche mit einem den Koller wirklich habenden Pferde machen, bekommt es grausame Peitschenschläge, und dieses wird so oft wiederhohlt, daß, wenn zuletzt eine solche Probe von dem Arzt oder Käufer gemacht werden soll, das Pferd sich zu dergleichen Behandlungen nicht gebrauchen lassen will, weil es nun befürchten muß, daß dergleichen Proben allemahl die Vorboten von den darauf folgenden Peitschenschlägen sind.

Weil man aber mehrere und weit sicherere Kennzeichen hat, so hat man nicht nöthig auf die zuvorbeschriebenen sein Augenmerk zu richten.

Ein Pferd also, bey dem bereits die erste Anlage zum Koller vorhanden ist, pflegt seine Arbeit, wozu es angeführt wird, ziemlich willig zu verrichten; nachdem es aber eine Zeitlang marschirt oder in Arbeit gewesen, legt es sich ungemein stark auf die Zügel; andere gehen auch wohl nach einer Seite, entweder nach der rechten, oder nach der linken; und wenn man sich auch alle mögliche Mühe gibt, es nicht dahin gehen zu lassen, so hilft es doch alles nichts; hingegen legt es sich zuletzt so stark auf die Zügel oder Stange, daß man nichts auszurichten vermögend

gend ist. Gemeiniglich lassen sich solche Pferde wohl nach der rechten, aber nicht nach der linken Seite drehen; zu Zeiten setzt es auch wohl mit dem Reuter seitwärts an eine Befriedigung, Haus, Fenster, Bauholz, oder was es sonst für einen Gegenstand vorfindet, so daß derselbe sich genöthigt sieht, um seine Schenkel nicht quetschen, oder den Kopf zerschmettern zu lassen, abzusteigen; und solches Uebel nimmt demnach immer mehr und mehr überhand. Hernach steht es im Stall ganz lauernd, läßt den Kopf niederhangen, hält die Ohren immer gespannt, entweder vorwärts, oder rückwärts, und zuletzt hört und achtet es auf nichts mehr.

Wenn es steht und frißt, so nimmt es etwas Futter ins Maul, und fängt auf einmahl heftig an zu käuen, hört aber auch sogleich wieder auf; nach der Raufe langt es ganz träge und langsam hinauf, und nachdem es eine Zeitlang geschnappet, reißt es etwas Futter hervor durch, und frißt solches auf vorhin gesagte Art. Bey dem Saufen macht es sein Maul ganz spitz, zu Zeiten steckt es auch die Nase ganz tief mit hinein.

Jemehr nun dieses Uebel zunimmt, desto unempfindlicher wird ein solches Pferd. Es fängt zuletzt auch wohl an zu toben, und reißt Halfter, Stricke und alles dergleichen entzwey.

Am allerzuverlässigsten und geschwindesten kann man den Koller gleich aus der Physiognomie des Pferdes erkennen; dieses einem jeden aber hinlänglich begreiflich zu machen, ist man nicht vermögend, weil hierzu besonders ein geübtes Auge erfordert wird. Wer viel mit Pferden umgeht, kann aus den Mienen schon vieles schließen, zu welchen Handlungen es geneigt sey,

und welches Temperament es habe; es bezieht sich dieses aber bloß auf gesunde Pferde, und hat man bey denselben in diesem Betracht hauptsächlich auf die Stellungen und Züge der Augen und Ohren zu sehen. Kommt z. B. ein Reuter gerade auf den andern zugeritten, so sieht man, daß die ganze Physiognomie dieses Pferdes vorwärts auf seinen Gegenstand gerichtet, und so wie das eine Auge und Ohr, verhältnißmäßig auch das andere gestellet ist; auch in dem Fall, wenn ein Pferd nach einem andern schlagen oder beißen will: was sieht man da nicht für eine äußerst falsche und boshafte Gesichtsbildung, wie spitz liegen da die Ohren nach hinten zu an einander? Hingegen aus der Physiognomie eines kollerischen Pferdes leuchten lauter unkluge und verwirrte Handlungen hervor; es kann ein solches Pferd mit der einen Seite seines Kopfs eine vorwärts gerichtete, und mit der andern eine äußerst falsche Gesichtsbildung zu erkennen geben; ein Auge und Ohr steht zu Zeiten in einer natürlichen Richtung, und hingegen das andere Auge steht ganz verkehrt, so wie bey einem Menschen, der im höchsten Grad schielet. —

Wer in diesen Fällen ein geübtes Auge hat, kommt nicht allein allen andern zuvor, sondern ist auch vermögend, den Anfang dieser gefährlichen Krankheit zum voraus schon zu bestimmen.

Ein Pferd, das den Schwindel hat, steht die mehrste Zeit im Stall ganz ruhig, sobald man es aber herum drehen will, bezeigt es sich mit dem Kopf so schwindlich und schwankend, als ob es gleich umfallen wollte; mit dem Hintertheil bezeigt es ebenfalls eine große Steifigkeit,

keit, so daß man glauben könnte, es sey kreuzlahm. Wenn man ein solches Pferd grade ausführen läßt, so sieht man, daß es seinen Kopf sehr schwankend, entweder nach der rechten, oder linken Seite hinträgt; geschieht ein solches Tragen des Kopfs, z. B. nach der rechten Seite, so verursacht es vermöge des Schwerpunkts, der zu sehr auf das rechte Bein zu liegen kommt, dem Pferde jedesmahl ein Stolpern nach dieser Seite hin.

Bey einem Pferde, das die Maulklemme hat, stehen die Augen verkehrt nach den Winkeln hin; auch steht ein solches Pferd immer ausgestreckt mit steifen Beinen; die Haut ist über den ganzen Leib sehr gespannt, die Nasenlöcher aufgesperrt; und so wie das Uebel zunimmt, so schließt sich das Maul immer fester zusammen.

Eine Stute, bey der Krämpfe in der Mutter, man sagt auch wohl Mutterplage, zugegen sind, wedelt mit dem Schweife hin und her, und dreht dabey das Kreuz, als ob sie sich scheuern wollte; auch selbst an dem Schamgliede sieht man zuckende oder krampfhafte Bewegungen.

Von der hinfallenden Sucht, oder Epilepsie, werden die Pferde nicht auf einerley Art befallen, sondern so wie das Pferd an diesem oder jenem Theil des Körpers zuerst von Krämpfen befallen wird, so bleibt es entweder bey dem Paroxysmus stehen, oder fällt gerade nieder, oder fällt auch wohl rückwärts über; und nachher sieht man überhaupt ganz starke krampfhafte Bewegungen. Nach dem Paroxysmus kommt das Pferd immer mehr und mehr wieder zu sich, so daß man zuletzt nichts von diesem Uebel

mehr wahrnimmt. Junge Pferde sind diesem Zufalle mehr als alte unterworfen.

Der Dampf, oder auch Herzschlag, ist zweyerley, der feuchte und der trockene; und aus dem Husten des Pferdes muß man diese beyden Arten zu unterscheiden wissen.

Wenn demnach das Pferd zum Husten gereizt wird, so hört man, ob solcher, als ob er aus der Tiefe hervorgeholt, dabey einen heisern und rauhen Ton habe; oder ob er weithohlend und dabey sehr hellklingend sey; und so wäre denn ersterer der feuchte, und letzterer der trokkene Dampf.

Die Kennzeichen des Durchfalls und der Ruhr sind einem jeden hinlänglich bekannt. So lange der häufig abgehende Mist des Pferdes nicht stinkend und blutig ist, heißt es noch der Durchfall; ist der Mist aber schon stinkend und mit Blut vermengt, so heißt es die Ruhr.

Zu Anfang der Gelbsucht sieht ein Pferd überaus niedergeschlagen aus; hernach fangen die Augen, Lippen, der Urin ꝛc. an gelb zu werden; der Mist sieht gemeiniglich weißgrau aus; und wenn ein solches Pferd zur Ader gelassen wird, so ist das Blutwasser ebenfalls ganz gelb.

Wenn ein Pferd das Blutharnen hat, so gehet mit dessen Urin immer Blut mit ab, oder der Urin sieht auch wie lauter Blut aus.

Ein Pferd, das den Lauterstall oder die Harnruhr hat, dem geht der Urin immer in großer Menge ab; dabey säuft es ungemein viel, und der abgehende Urin sieht weißlich aus. Vom Fressen läßt es nach und nach ab, und so wie das Uebel lange anhält, wird das Pferd ganz mager, und die Haut spröde und schulfrig;

und

und zuletzt entstehen auszehrende Fieber, Geschwulst unter dem Leibe, der Wurm und Roß. —

Hat ein Pferd das schneidende Wasser, so stellt es sich öfters in Positur seinen Urin zu lassen, derselbe folgt aber nicht in der Menge wie es seyn sollte; statt dessen kommt immer nur etwas, oder auch nur einige Tropfen.

Unerfahrne haben bey dieser Gelegenheit dem Pferde wohl starke urintreibende Mittel gegeben; darnach ist aber gemeiniglich der Tod erfolgt.

Ein Pferd, das den **Urin verhält**, macht eben die Stellung zum Uriniren wie beym schneidenden Wasser; um der Sache aber gewiß zu seyn, sondirt der Pferdearzt mit den Fingern, nachdem er solche zuvor mit Oehl bestrichen, in dem Mastdarm, und entdeckt alsdann durch den Druck nach unten zu die Urinblase wie einen harten Ball.

Pferde haben auch Steine in der Urinblase; sie scheinen aber dabey wenige Schmerzen zu empfinden.

Bey den **Magenkrankheiten** sind eben keine Zeichen zugegen, als daß das Pferd wohl eine Unlust zum Fressen bezeigt. Ist hier nun sonst keine Schwachheit vorhanden, so kann man wohl Rücksicht auf den Magen nehmen.

Wenn ein Pferd stark von Würmern geplagt wird, so sind ebenfalls keine zuverlässige Kennzeichen vorhanden, außer daß ein solches Pferd wohl Leibschmerzen von sich blicken läßt.

Ein Pferd, bey dem das **Verdauungsgeschäft** in Unordnung, oder die Gekrösdrüsen verstopft sind, hat einen überaus schwachen Puls, der Mist ist hart und glänzend, und die Haare fangen an zu Berge zu stehen.

Der

Der Kolik, Darmgicht, oder auch Darmstrang genannt, sind die Pferde häufig unterworfen. Im Anfange dieser Krankheit läßt das Pferd auf einmahl ab vom Fressen, und geht plötzlich zurück, läßt dabey seinen Kopf und Ohren ganz schlaff niederhangen; nach gerade wird es aber mehr unruhig, es fängt zuerst mit den Füßen an hin und her zu trippeln; es mistet wenig, und zuletzt gar nicht; der Mist ist von eben der Beschaffenheit, wie der bey den hitzigen Krankheiten zu seyn pflegt, nähmlich hart, und als ob er mit einer glasurten Kruste überzogen wäre; eben so läßt es auch vom Uriniren ab; es stellt sich zwar zum öftern, als ob es stallen wollte, allein die vielen Schmerzen, welche hier zugegen sind, verhindern es; der Leib ist ganz aufgeblasen, in den Flanken sieht man nichts hohles mehr, ja oft ist diese Gegend so aufgeschwollen, daß zwischen den Rippen und Hüftknochen alles ausgefüllt ist. Wie sich die Schmerzen vermehren, so fängt das Pferd auch an immer unruhiger zu werden; es legt sich öfters hin, steht aber gleich wieder auf, und sieht hierbey immer sehr traurig nach den Flanken hin. Wenn das Pferd aber anfängt, seine Nasenlöcher aufzusperren, und seine Athemzüge dabey geschwind gehen, dann ist es schon sehr weit mit dieser Krankheit gekommen; und wenn sich nachmahls am Halse und an den Ohren ein kalter Schweiß zeigt, und zuletzt das Untermaul kalt wird, so ist es des Todes.

Wenn den Pferden nicht gleich im Anfange dieser Krankheit dienliche und beruhigende Arzeneyen gereicht werden, so werden die wenigsten davon befreyt. Noch übeler aber ist es, wenn in diesem Zufalle heftig purgirende Mittel gegeben

geben werden, man nehme daher lieber gleich einen erfahrnen Arzt zu Hülfe.

* * *

Von der Zucht und Wartung der Pferde.

Von den Gestüten, oder Stutereyen *).

Bey einer nähern Betrachtung zerfallen die Gestüte in folgende Abtheilungen, als:

in wilde,
halbwilde,
zahme,
Militair- und
Landgestüte.

Ein wildes Gestüt nennt man einen grössern oder kleinern Trupp Pferde beyderley Geschlechts, die, ihrer Willkühr und ihrem Instinkt überlassen, in Heerden vereinigt, Tag und Nacht, Sommer und Winter in der Freyheit umher irren, ihre Nahrung so wie andere in der Wildniß von unserer Sklaverey entfernt lebende Thiere selbst suchen, sogar des Winters mit dem Grase, mit dem Moos vorlieb nehmen, welches sie sparsam unter dem Schnee mit den Hufen hervorscharren, die weder gehütet noch gepflegt, sondern nur in einem viele Meilen weiten Umkreis von ihren Besitzern eingeschränkt werden, denen man weder Unterstands- noch Schutzhütten vor den heftigen Einwirkungen der Kälte, und den brennenden Strahlen der Sonne baut, die in keine Abtheilungen weder nach

*) Man sehe Herrn von Tennecker's vereinigte Wissenschaften der Pferdezucht. II. Manheim und Leipzig 1797. S. 210 ff.

nach dem Alter, noch nach dem Geschlecht geschieden sind, sondern sich nur unter sich selbst in Horden, in Familien abtheilen, und ihrer Neigung überlassen sich fortpflanzen.

In dem sonstigen Polen, in einem Theil von Rußland, in Ungarn, in der Wallachey, in der Tartarey und in Nordschottland findet man diese Gestüte. Sie sind die kostenlosesten unter allen, nur erfordern sie eine ausgedehnte Fläche ungebauten Landes, und sind ein Beweis, daß da, wo man sie findet, das Land sehr unbevölkert sey.

Ein halbwildes Gestüt sind Pferdetrupps, die schon mehr als die vorhergehenden unter unserer Obhut stehen, wo nur die Stuten den Sommer hindurch sich selbst überlassen in Triften und Wäldern umherirren, die Hengste aber im Stalle ernährt werden; oder wenn erstere auch das ganze Jahr in der Wildniß leben, doch die Beschälzeit über in den Gestüthöfen versammelt, und von zahmen Hengsten belegt werden.

Da diese Art Gestüte denselben Aufwand, dieselbe Zahl der Bedienung, dieselben Gebäude, und noch einen größern Raum als ein zahmes Gestüt erfordern, so sind selbige selten, ob sie gleich in vieler Hinsicht die besten sind. Das Sennergestüt in der Grafschaft Lippe gehört nach der Einrichtung, die man dabey gemacht hat, unter diese Klasse. Auch das Fürstlich-Lichtensteinsche Gestüt in Mähren, das Fürstlich-Schwarzenbergsche in Böhmen, das Potzmannitskische in Ungarn, und einige Gestüte in Litthauen waren von dieser Art. Jetzt fängt man in dem ehemahligen Pohlen an, einige wilde Gestüte in halbwilde umzuschaffen.

Ein

Ein zahmes Gestüt nennt man die Pferdezucht, die ausschließlich unter unserer Obhut und Pflege steht, wovon die Trupps den Sommer über am Tage unter Aufsicht in gewissen Abtheilungen und eingeschränkten Bezirken nach dem Alter und dem Geschlechte gehütet, des Nachts aber in Stall gebracht, und den Winter über in demselben ernährt werden.

Die Sächsischen Gestüte sind von der Art, so auch die Preußischen, Oesterreichischen, Mecklenburgischen, Hollsteinischen, Dänischen, und andere mehr.

Unter Militairgestüten versteht man die anbefohlene Einrichtung, daß bey jeder Escadron oder Kompagnie eine gewisse Anzahl Stuten von Beschälern, die man beym Stabe des Regiments verpflegt, belegt werden. Diese Pferdezucht war sonst bey der Kaiserlich österreichischen Armee gebräuchlich.

Ein Landgestüt heißt, wenn die Stuten der Unterthanen von herrschaftlichen, oder auf Kosten des Staats unterhaltenen Hengsten belegt werden, und über diese ganze Pferdezucht die Landpolizey die Oberaufsicht hat.

Unter allen diesen Gestütearten verdient das wilde Gestüte in der Hinsicht unsere größte Aufmerksamkeit, weil es uns mit der Natur, mit der Neigung, mit dem Instinkt dieser Thiere am bekanntesten macht, uns gleichsam ihre Lebensordnung in Hinsicht auf Nahrung und Heilung ihrer Gebrechen lehret. Es verdient unsere Aufmerksamkeit, weil es die erste, die älteste Pferdezucht ist.

Ein wildes Gestüt.

Betrachten wir diese Thiere, wenn sie in gesellschaftlichen Heerden in der Freyheit umher irren, wenn sie sich selbst überlassen gleichsam eine eigene Kolonie bilden, die zum Verwildern angelegt zu seyn scheinet: so finden wir, daß sich ihre Lebensordnung, ihr Instinkt, ihre Neigung, ihre Lebensweise gar sehr von den Pferden unterscheidet, die in unserer Sklaverey leben, wir finden, daß sich ihr Geschmack, ihr Hang zu dieser oder jener Nahrung mit den Jahreszeiten, mit dem Klima, mit dem Alter, mit der Stimmung, mit der Constitution ihrer Leiber abändert.

Schade, daß wir darüber nicht mehrere Bemerkungen haben, schade, daß alles was wir von dem Instinkt dieser Thiere wissen, die, in gesellschaftlichen Heerden der Freyheit überlassen, nur ihrer Willkühr und der Natur gehorchen, Bruchstücke sind; daß wir weder die Einwirkung der Witterung, noch der Jahreszeit, noch des Klimas in die Leiber der Pferde verstehen.

Eben so wenig kennen wir die Veränderung, die Stimmung, die die verschiedenen Nahrungsmittel in dem Blute, in den Säften, in dem Wesen der thierischen Theile hervorbringt. Wir kennen die Kräuter, die Pflanzen, die Wurzeln, die Rinden, das Laub der Bäume nicht, das die Pferde bey dieser oder jener Krankheit, bey diesem oder jenem Gebrechen suchen, lieben, zu welchem sie Hang, Verwandtschaft, Stimmung haben, die ihnen gedeihlich sind, die ihnen Arzeneyen werden.

Wie

Wie weit würden wir in der Heilung unserer Hausthiere gekommen seyn, wenn wir mehr auf diejenigen Acht hätten, welche die Natur pflegt und heilet, wenn wir beobachteten, durch welche Mittel die Natur die Krankheiten, die Gebrechen der wilden Thiere überhaupt, herstellet. Thäten wir es mit sorgsam forschendem Geiste: wir würden ein Buch aufschlagen, dessen Vorschriften uns nicht täuschten, das uns die Krankheiten, ihre Ursachen, ihre Zufälle, und ihre Heilung kennen lehrte.

Aber wie wenig kennt man, wie wenig studiert man doch die Naturgeschichte des Pferdes, des Hausthieres, welches der menschlichen Gesellschaft so viel nützet, ihr so unentbehrlich wird.

Sorgsam bekümmert man sich um die Naturgeschichte der Thiere, die außer unserm Vaterlande, unter dem entferntesten Klima, in einem ganz anderen Welttheile wohnen, die uns nicht so geradezu nützen, die man nie sah, vielleicht nie sehen wird; nur den Instinkt, nur die Naturgeschichte unserer Hausthiere bemüht man sich nicht kennen zu lernen, die uns doch so viele Vortheile gewähren, die täglich für uns arbeiten, die uns oft aus Gefahren retten, und denen man nicht selten die Erhaltung seines Lebens zu danken hat. Diese Thiere vergißt man, so nahe und nützlich sie uns auch sind; ohne Besorgniß überläßt man die Heilung ihrer Gebrechen oft unwissenden Schmieden, Hirten und Kutschern, die weder die Natur, weder die Thiere, weder die Krankheit, noch ihre Ursachen und Heilmittel kennen.

Ein immer geheimer Trieb, der tief in den Nerven wohnt, ein Trieb, der fühlet, verlangt,

der prüfet und unterscheidet, zeigt dem Pferde die Nahrungsart, die Mittel an, die seinen Körper nähren, die ihn heilen. Er entfernt diese Geschöpfe von Dingen, die ihnen schädlich sind. Vermöge dieses Gefühls kennen die Pferde ihre Weide, ihr Futter und ihre Hülfsmittel, die ihnen am ersprießlichsten sind.

Andere Nahrung lieben die Pferde, die in wilden Gestüten umherirren, im Frühjahr, andere im Sommer, Herbst und Winter, andere in heißen, andere in kalten Gegenden, andere im frühern, andere im mittlern, andere im hohen Alter. In jedem Zustande ihres Körpers, in jeder Epoche der Krankheiten, bey jeden Zufällen fordert ihr Instinkt andere Nahrung, die ihm Arzeney wird.

Die Oerter, welche dieß Gestüt des Morgens sucht, verläßt es, wenn die Sonne aufgegangen ist. Wo es Vormittags weidet, graset es zu Mittag nicht, und wo es sich den Nachmittag aufhält, bleibt es weder des Abends noch die Nacht.

Eben so verwechseln die in der Freyheit herumirrenden Pferde ihre Nahrungskräuter mit den Jahreszeiten; andere genießen sie im Sommer, andere im Herbst, je nachdem die Stimmung, der Hang ihres Bluts Nahrung und Heilmittel fordert.

Alle Veränderungen der Körper sind mit den Jahreszeiten verwebet. In der einen hat die Hitze, in der andern die Kälte, in der dritten die Nässe die Oberhand. Im Frühjahr bey Zunahme der Tage und der Wärme, wird der Zustand des Blutes verändert. Die Pferde wechseln ihre Haare, sie erneuen, sie verschönern sich, sie rufen einander zu, sie freuen sich, lieben

sich,

sich, paaren, begatten sich. Das Frühjahr hat ihnen neuen Geist gegeben, frisches Blut in ihre Adern gegossen. Durchdrungen von dieser Kraft, und getrieben von Wärme und Liebe, pflanzen sie ihr Geschlecht fort, beleben die Natur von neuem.

Ermüdet von diesen Trieben nähern sich diese Thiere dem Sommer. Beyde Geschlechter sind dann mehr oder weniger entkräftet, daher die Ruhe, die Gelassenheit dieser Thiere in der Freyheit, die wir im Frühjahr so heiter, so scherzend, so munter sahen.

In diesen veränderten, vom Begatten und Zeugen ermatteten Körper der Thiere, wirkt jetzt die Sommerhitze, die eine neue Constitution des Blutes entwickelt.

Der Herbst mit seinem trüben Gefolge stimmt das Blut abermahls um. Die Thiere behaaren sich, durchziehen in dichtgedrängten Heerden ihre Aufenthaltsörter, die Nässe durchdringt ihre Körper, und der kalte Wind, welcher die öden Fluren durchwehet, bereitet sie zum Ausdauren der Winterkälte vor.

Jeder Zustand, den die Veränderung der Jahreszeit im Körper hervorbringet, fordert andere Nahrungsmittel, andere Gegenden, und andere Weiden. Das Pferd, dessen Instinkt unsere Sklaverey noch nicht verwischte, kennt sie alle. Mit Bewunderung sehen wir es sich seine Aufenthaltsörter, seine Nahrung wählen, die jede Jahreszeit, jede Stimmung seines Körpers verlangt.

Was von der abwechselnden Nahrung bey der Veränderung der Jahreszeiten von den Pferden gesagt ist, die in wilden Gestüten die Auen durchstreichen, gilt auch von den Krankheiten

und Gebrechen, welche diese Thiere befallen. Auch hier wechseln sie die Gegend, die Nahrung, die Aufenthaltsörter nach dem Zustande, nach den Zufällen der Krankheit.

Die wahre Heilkunde lehrt die Natur das Thier selbst; sie schrieb sie in sein Inneres, sie gab ihm Instinkt, Lebensliebe, Erhaltungstrieb. Der Arzt sollte von den Thieren lernen, er sollte beobachten, forschen, prüfen und denken.

Pferde mit geschwächten Verdauungswerkzeugen, mit gestörter Assimilation, mit verschleimten, mit versäuerten Mägen, verlassen die niedern Gegenden, sie klettern auf Berge, auf hohe Weiden: hier suchen sie sich gewürzhafte bittere Kräuter, oder sie fliehen ins Holz und fressen das Laub von den Erlen, Birken und Eichen, oder beschälen die Rinde dieser Bäume. Dieß stärkt ihr geschwächtes Verdauungswerkzeug, dieß gibt ihm die verlorne Stimmung wieder. Besonders thut dieß die Rinde der Eichen und der Weiden, die bey uns die Stelle der China vertritt.

Und so verlassen sie auch wieder die bergigen und hohen Gegenden, welche ihre liebsten Aufenthaltsörter sind, wenn sie eingelaufene Wände, erböllte, erhitzte, verletzte Hufe haben. Bey diesen Gebrechen suchen sie feuchte Wiesen, Sümpfe, nasse Lehmerde, sie gehen Stunden lang ins Wasser, dieß erweitert die Hornröhrchen des Hufes, macht ihn nachgebender, und verwischt so den Schmerz, mindert die Entzündung.

Wären wir auf das Betragen, auf die Lebensordnung der Thiere, welche der Freyheit und ihrem Instinkt zugehören, aufmerksamer, beobachteten wir, wie die Natur die Gebrechen

der

der Hufe heilte, wir würden sie nicht mit Salben beschmieren, die zu gar nichts helfen, als daß sie den Beutel gewinnsüchtiger Roßärzte füllen. Wir würden lernen, daß die Natur eine weit weniger künstliche Salbe bey Entzündungen, bey Schäden dieser Theile verlangt, daß feuchte Lehmerde, daß kaltes Wasser ohne Schmieren von hundert Ingredienzien das Uebel heilt.

Die Natur ist reich, sie ist unerschöpflich an Mitteln, die der Zerstöhrung, der Lebensvernichtung, dem Tode entgegen sind. Das sich selbst überlassene Thier kennt sie alle; sein Naturtrieb unterscheidet weislich, welche es genießen soll, ordnet vorsichtig, wie viel es davon fressen darf. Nur durch die Sklaverey der Menschen wird dieses wohlthätige Gefühl abgestumpft, verwischt, vernichtet, das den Kampf, zwischen Tod und Leben so sehr zum Vortheil des letztern entscheidet.

Was wir bey der Heilung der innerlichen Krankheiten der Pferde sehen, die in wilden Gestüten ohne unsere Vorsorge umher irren, sehen wir auch bey der Heilung ihrer äußerlichen Gebrechen; auch hier hilft, auch hier heilt die Natur.

Die Natur stillt bey äußerlichen Verletzungen das Bluten, indem sie die von der Luft gereizten Fasern verkürzt, ihrem Befestigungsort nähert, die Gefäße verenget, verdrehet. Ist die Verwundung beträchtlich, dringt sie in eine Höhle, welche Eingeweide, welche zu dem Leben des Thieres unentbehrliche Werkzeuge enthält: so nimmt das Pferd Stellungen an, durch welche die Wundlefzen einander berühren, das Ein-

dringen der äußern Luft verhindert, die Wundlippen verklebt, verheilt werden.

Verletzungen, die mit Fleischverlust, mit Quetschungen, mit fremden Körpern vergesellschaftet sind, die weder der Arzt, noch die Natur ohne Entzündung, ohne Eiter heilt, heilt der Schmerz, die Entzündung, die Eiterung. Die letzte trennt die zerquetschten Fasern, die fremden Körper von der Wunde, sie reiniget den Schaden, unter ihr erzeugt sich junges Fleisch, unter ihr keimt es auf, und schließt die Wunde zu.

Alle diese Erscheinungen bringt die Natur hervor, auch die verlezten Thiere in unserer Sklaverey heilt sie. Wie sehr irren die Menschen, welche diese Erscheinungen den Wirkungen ihrer Arzeneyen zuschreiben.

So vorsichtig und weislich das Pferd seinen Unterhalt und seine Heilmittel zu wählen verstehet, so sorgsam wacht es auch für die Erhaltung seiner Gesundheit und seines Lebens des Nachts.

In diesem finstern Dunkel durchziehen die Gestüte in vereinigten Heerden die Fluren, oder ruhen im gesellschaftlichen Kreise beysammen. Bey dem Angriff ihres Feindes, des Wolfs, formiren sie einen dicht gedrängten Zirkel, die Köpfe beysammen, und mit dem Hintertheil zur Vertheidigung, zum Schlagen bereit. Ihre jungen noch wehrlosen Fohlen nehmen sie in ihre Mitte, und so erwarten sie mit kühnem, muthigen Schnauben ihren Feind.

Wie verschieden, aber wie weislich ist der Instinkt der Thiere, der sie leitet und für ihre Erhaltung wacht. Der Trieb, der dem Ochsen befiehlt, mit trozig gehörnter Stirne seinem Feind

ent-

entgegen zu gehen, sagt dem Pferde seine Schwäche, es schützt den Kopf, und stellt dem Feinde eine Seite des Körpers dar, die zur Vertheidigung des Ganzen geschickt ist.

Doch nur um sich zu vertheidigen, nicht zum Angriff scheint das Pferd diese Waffen kennen gelernt zu haben. Es flieht bey dem Anblick eines ihm fremd und furchtbar scheinenden Thieres, und läßt sich nur dann in Streit ein, wenn es sich, um seine Jungen dem Feinde nicht zu überlassen, durch die Flucht nicht retten kann.

Bey dem Anblick eines Menschen kommt der Führer der Heerde, gewöhnlich der bravste und stärkste Hengst, mit aufgeworfenem Schweif und aufgerissenen Nasenlöchern brausend auf die ihm ungewöhnliche Erscheinung zu, indem die übrige Heerde entfernt, mit gespitzten Ohren und ganzer Aufmerksamkeit auf alles was vorgehet, erwartungsvoll stehen bleibt. Der Hengst naht sich indeß dem Menschen auf 12 bis 18 Schritt, bleibt dann stehen, und brauset fürchterlich durch die Nase; allein bey der geringsten Bewegung, die dieser macht, ergreift er die Flucht, und führt seine Heerde an einen von diesem ihm unbekannten und gefährlichen Thiere entfernten Ort.

So wie ein Trieb, der tief in den Nerven wohnet, für seine eigene Erhaltung wacht, so sorgsam macht er auch die Pferde um die Erhaltung ihrer Jungen. Vorsichtig steht und legt sich die Stute neben ihrem Fohlen, ohne es zu verletzen. Wie sorgsam weiset sie das junge Thier an das volle Euter, noch besorgter führt sie es, nie verliert sie es aus den Augen; entfernt es sich nur in etwas, so verfolgt oder lockt sie es wieder. Vorsichtig führt sie es zum schnellen Laufen, zu kühnen Sprüngen an. Behut-

sam sucht sie längs dem Ufer, des Grabens schmahlste Breite, springt hinüber, und kehrt immer noch besorgt mehrere Mahl zurück, bis endlich auch das junge Thier von seiner Mutter gelockt, seine Kräfte erprobend durch einen muthigen Sprung ihr folget.

Gesellig durchstreichen die Thiere nach Abtheilungen ihres Alters und ihrer Raße die Auen. Einen andern Platz wählen sich die Alten, einen andern die Jungen, einen andern die Füllen von einem Jahre, einen andern jene, die den dritten Sommer weiden. Immer verträglich, ohne neidische Scheelsucht graien sie ruhig neben einander, oder verfolgen sich scherzend durch die öden Fluren, springen über Hecken, schwimmen durch Flüsse, bis sie ermüdet in einem vertraulichen Kreise sich lagern.

Das ganze Gestüt ist in eine oder mehrere Heerden nach der Verwandtschaft des Bluts, nach der Raße, nach der Neigung abgetheilet. Kein Beschäler darf die Stute einer andern Heerde befruchten, wenn er nicht stärker, nicht böser, nicht braver ist, als die Hengste dieses Trupps.

Keine Stute geht zur andern Heerde über, wenn ihre Neigung von den Hengsten der ihrigen abgekühlt werden kann.

Jeder Trupp besteht aus einer größern oder kleinern Familie, die sich mit ihrer Zunahme, mit ihrer Vermehrung wieder in neue Heerden theilt, und nach der Anzahl der Stuten von einem oder mehrern Hengsten angeführt wird.

Diejenigen Hengste, die sich nach der Zeit an eine oder die andere Heerde anschließen wollen, müssen ihre Aufnahme durch Wunden, durch Schläge, durch Bisse mit Todesgefahr von

den

den ersten Beschälern dieses Trupps erkaufen. Kein Fremder wird aufgenommen, kein Schwächling kommt hinein, so lange die Hengste der Heerde ihr Recht vertheidigen können.

Ein allgemeiner Bund streitet wider alle fremden Thiere, die mit den ersten Gestüten in keiner Verbindung stehen. Aber auch bey den ersten wird keins in die Gesellschaft aufgenommen, das nicht im Streit, im Kampf bewiesen hat, daß es die Rechte des Ganzen fühlt, und zu erhalten versteht.

Die jungen und furchtsamen Hengste werden von den bösen, den starken, den ausgewachsenen Hengsten beschädigt, zu Krüppeln gemacht, und so lange verfolgt, bis sie das Gestüt verlassen, und ohne Stuten und ohne Nutzen einzeln die wüsten Felder durchirren.

Eben dieses Schicksal haben einzelne Hengste zu erwarten, die sich durch Raße, durch Abzeichnung, durch Farben, durch Haarglanz und dergleichen von den übrigen Hengsten und Stuten unterscheiden. Fast immer werden diese geschlagen, von der Heerde verjagt, wenn sie nicht an Stärke oder an Muth den übrigen Hengsten gleich sind.

Die Stuten ergeben sich nun den Hengsten, die die schwächern bezwungen, die Heerde erobert haben. Auch die Füllen, die sie erzeugen, bleiben bey diesem Hengste, der die Mutter bedeckt hat. Sie machen nun einen eigenen Trupp, eine eigene Familie aus. Immer ist ihr Beschäler unter ihnen. Nie darf sich ein fremder Hengst dieser Heerde nähern, und nie darf eine von diesen Stuten den Hengst, und die Gesellschaft, worin sie steht, verlassen, so lange sie der Beschäler übersehen kann.

Wie sich eine Schaar oder Heerde verhält, so verhalten sich alle übrigen Heerden. Jede wählt sich ihre besondere Gegend, ihre eigenen Aufenthaltsorte. Jede Unterabtheilung macht nach den Jahren, nach dem Alter eine besondere Gesellschaft aus. Nur dann ist in gewissem Betracht nur eine Art von Gemeinschaft unter ihnen, wenn sie gezwungen sind, sich gegen ihre Feinde zu vertheidigen.

Nach diesem Plan, in dieser Lebensweise, leben die sich selbst überlassenen Pferde zwey bis drey Jahre fort, sind fruchtbar und gedeihen, ohne daß sich etwas Merkbares in ihrem Naturgange änderte. Nach dieser Zeit aber entwikkelt sich Unruhe, Eifersucht, Liebes- und Leidenschaftshaß. In den jungen Hengsten entstehen die Begattungstriebe, sie wollen ihr Geschlecht fortpflanzen, und ihre Väter lassen es nicht zu; diese eifern mit ihren Söhnen, sie schlagen, sie verfolgen sie, besonders diejenigen, die nicht von ihrer Farbe, von ihrem Leiste, von ihrem Temperamente sind, bis sie die Heerde verlassen, und sich durch Muth und Stärke das Recht in eine andere zu treten erkaufen, oder mit einigen jungen und alten Stuten, die sie lieben, mit denen sie in Verwandschaft stehen, einen neuen Trupp bilden.

Zwischen den Stuten entsteht ein ähnlicher Haß, doch ist dieser, im Allgemeinen genommen, nicht so bitter, nicht so groß, als er unter den Hengsten ist. Nach Beobachtungen unterhält sich die Eifersucht der Mütter gegen ihre Töchter nur bis ins dritte Jahr. Bis zu dieser Zeit erlauben sie nicht, daß weder die Väter, noch die jungen Hengste ihre Stutenfohlen belegen dürfen.

Nach

Nach dieser Zeit aber verlieren die Mütter ihre Eifersucht, allein die Väter behalten sie sowohl gegen fremde Hengste als gegen ihre Söhne bey. Sie lassen keinen zu ihren Töchtern, so lange sie die letztern nicht nur selbst begatten, sondern auch ihre Söhne durch ihre Kraft von andern Stuten abhalten können.

Sind die Stuten bedeckt, so trennen sie sich von den gelten, von den unfruchtbar gebliebenen Stuten, sie verlassen ihre sonstigen Gespielen, und gesellen sich zur Gesellschaft der bedeckten, der trächtigen Stuten.

Ihre Aufenthaltsörter durchstreichen sie wie das Wild auf bestimmten Wegen. Jede Heerde hat ihren eigenen. Durchkreuzen sie sich, so verweilen sie zwar eine Zeitlang im gesellschaftlichen Kreise beysammen, allein keines dieser Thiere verwechselt bey der Trennung seine Heerde, jede Stute, jeder Hengst hängt der seinigen an, folgt der Familie, aus deren Blute, von deren Raße, von deren Farbe er abstammt.

Ein halbwildes Gestüt *).

Die halbwilden Gestüte unterscheiden sich von den ganz wilden darin, daß die Stuten von zahmen Hengsten entweder in der Freyheit, oder aus der Hand beschälet werden **), auch nur die Stuten das ganze Jahr hindurch, die Beschäl-

*) S. von Tennecker a. a. O. S. 235 ff.

**) Aus der Hand beschälen heißt, wenn die Paarung dieser Thiere unter unserer Anordnung steht, und die Stuten den Hengst nicht nach ihrer Neigung, nach ihrer Verwandtschaft nach ihrer Liebe wählen können, sondern nur den zur Befriedigung ihrer Leidenschaft und zur Befruchtung zugesellt bekommen, welchen wir für die Erzeugung guter Fohlen am geschicktesten halten, kurz wo die Stuten mit Gewalt, wo sie gefesselt beschält werden.

schälzeit und einen Theil des Winters vielleicht ausgenommen, sich selbst überlassen in der Freyheit leben, die Hengste hingegen die ganze Zeit im Stalle ernährt werden.

Gäbe es mehrere unbebauete Gegenden, und wäre es nicht vortheihafter, diese Plätze auf eine andere Art zu benutzen, so würde man diese Gestüte als die besten empfehlen können; allein aus dieser Hinsicht ist ihre Anlegung für einen bevölkerten Staat nicht anwendbar.

Auf den großen weitbeschränkten Weideplätzen, die das Pferd im Laufen nachlässig übergraset, sucht der mühsame Ochs und die nutzbare Kuh eine längere Zeit bescheiden ihre Nahrung, und da, wo man zu vielen Fudern Heu und Hafer für den Unterhalt des Gestütes des Winters einfährt, könnte eine reichliche Kornärnte dem Armen seinen Unterhalt zinsen.

Die übermäßige Pferdezucht, wodurch so große Distrikte unbebaut liegen bleiben mußten, gehört mit zu den Ursachen von Frankreichs Reform seiner politischen Angelegenheiten. Nur die Kutschpferde des Adels und der sogenannten Großen waren so zahlreich, daß man unter Ludwig XVI. 28000 in Paris zählte. Dieser nutzlose und dem Luxus gewidmete Aufwand mußte nothwendiger Weise die dringendsten Bedürfnisse des Armen, seine Nahrung vertheuren und erschweren.

Lehrte uns nicht die Kameralwissenschaft, große noch unbebauete Distrikte für die Menschheit und die politischen Verhältnisse des Landes besser benutzen, und zugleich die Pferdezucht durch Landgestüte ausgebreiteter und anwendbarer zu machen, so würde man ein halbwildes Gestüte allen andern, und selbst den wilden, als

der

der natürlichsten und vollkommensten Pferdezucht, vorziehen müssen. Denn obgleich diese Zuchten wie aus der Natur gehoben sind, so können doch die wilden Stuten ihren Hengst selten oder niemahls nach ihrem Hange wählen. Fast immer werden sie gezwungen, sich von dem bedecken zu lassen, der sich durch Stärke ihrer Heerde aufdrang. Die muthigen, die bösen Hengste bekämpfen, bekriegen unausgesetzt die schwachen, und diejenigen, die nicht von ihrem Leiste, von ihrer Farbe sind, sie verletzen sie, oder verjagen sie ganz von ihrer Heerde.

Um diesem Mangel der wilden Zuchten abzuhelfen vermag auch die Kunst nichts. Jeder neue in das Gestüt gelassene Hengst, wäre er auch noch so treffend nach der Raße der Stuten gewählt, wird von den alten Beschälern, sollten sie auch nur erstlich etliche Tage Bewohner von diesem Platze seyn, verjagt oder zum Krüppel geschlagen.

Eben so geht es den Stuten von Seiten der Stuten. Jede neu eingelassene wird von ihrem Geschlecht eben so verfolgt, wie jeder neue in das Gestüt gelassene Hengst von ältern Hengsten. Folglich können die wilden Gestüte nicht so verbessert werden wie man will, und wie es nöthig wäre. Deswegen sind sie nicht so fruchtbar, nicht so nützlich, nicht so gut als man glauben sollte. Diesem Mangel gesellen sich noch mehrere bey. Unter den ältern Beschälern macht sich der starke, der böse, einen größern Anhang von Stuten, als er vermöge seiner Kräfte zu befruchten im Stande ist.

Von einer andern Seite betrachtet werden die Beschäler durch die stete Aufsicht über die Stuten, durch die stete Eifersucht gegen fremde

und

und junge von ihrem Geschlecht, und durch das zu viele, zu frühe, zu unzeitige und unfruchtbare Begatten mit den Stuten abgemattet, und zu Grunde gerichtet. Die meisten von diesen Sprüngen, die im Februar oder noch eher geschehen, gehen verloren, weil die Stuten vor dem April und Maymonath keine oder nur sehr wenig Anlage zum Empfangen haben. In diesem Fall werden die Kräfte des Beschälers auch bey den besten Mutterpferden ungenützt verschwendet. In der wahren und ächten Empfangszeit, d. i. im April und May ist dann die Kraft des Blutes schon erschöpft, die Stuten bleiben gelte oder unbefriedigt, oder sie empfangen von einem matten Samen, aus welchem ein Füllen entsteht, welches entweder verdirbt, oder zu einem schwachen, verarteten Pferde wird. Alles dies geschieht, weil die Hengste die Stuten im Frühjahr zu früh, und zwar zu einer Zeit bedecken, wo sie der vorhergegangene Herbst, der Winter, die üble Witterung, das wenige und schlechte Futter entkräftet haben.

Die Füllen, die durch so frühes Begatten in der Mutter entwickelt werden, fallen alsdenn im Jänner oder im Hornung, folglich gerade zu einer Zeit, wenn die rauheste Witterung ist, wenn die Mütter am schwächsten sind, wenn sie keine oder nur die sparsame Nahrung haben, die sie sich unter dem Schnee hervorsuchen. Ein Umstand, der Schuld ist, daß nicht nur die meisten Fohlen, sondern auch die Stuten verderben.

Auch geschieht es, trotz der Aufsicht der alten Beschäler, nicht selten, daß dreyjährige Hengstfohlen Stuten von gleichem Alter bedekken. Eine Fortpflanzung, die, da weder der Vater noch die Mutter die gehörige Reife erlangt

hatte,

hatte, elende, schwächliche Fohlen hervorbringen muß.

Diesen Mängeln entgeht ein halbwildes Gestüt fast ganz, wenigstens dem größten Theil davon; denn indem die Stuten nur allein der Freyheit überlassen sind, können sie weder zu früh belegt, noch die Hengste durch Eifersucht, durch unnütze Sprünge entkräftet werden. Das Beschälen kann man zu einer Zeit unternehmen, wenn nicht nur die Stuten die meiste Anlage zum Empfangen haben, sondern nach welcher auch das junge Fohlen zu einer Jahreszeit den Leib seiner Mutter verläßt, in welcher es von der Natur genugsamen Unterhalt bereitet findet. Und ist man auch bey allen Beobachtungen, bey allem Erforschen des Instinkts dieser Thiere nicht im Stande, der Stute den Hengst zu geben, zu welchem sie Neigung hat, der mit ihr in Verwandschaft steht: so ist man doch vermögend, sie durch das Vorführen von einigen Beschälern denjenigen wählen zu lassen, mit dem sie die meiste Gleichheit, die meiste Aehnlichkeit des Blutes hat, den sie mehr liebt als den starken, welchem sie sich im wilden Gestüte nur aus Mangel eines andern überlassen mußte.

Nach der Einrichtung, welche man bey guten halbwilden Gestüten beobachtet, werden die Stuten von den Gestütknechten beym Anfange der Beschälzeit, im Monat April, wenn die gute Witterung kömmt, die nach der Verschiedenheit der Jahre, der Lage der Gestüte, Länder und Himmelsgegenden früher oder später eintritt, in einen eingeschränkten Raum nahe bey dem Gestüthofe, der jedoch mit Wasser, Wäldern oder Unterstandshütten und Futter für die Stuten versehen sein muß, eingetrieben.

Der

Der Oberaufseher oder der Gestütinhaber hütet sich, daß dieses nicht zu früh, d. h. nicht eher geschehe, bis gute Witterung vorausgegangen, bis die Weiden anfangen zu grünen, bis die Zeit die Stuten nicht nur zum Rossen, sondern auch zum Empfangen vorbereitet hat. In unserm Himmelsstriche wird diese Zeit mit dem Ausgange des Monats April eintreffen.

Hat sich die gute Witterung mit Zeichen erhalten, die die Wahrscheinlichkeit ihrer Dauer hoffen läßt, so wird der Hengst oder die Hengste, die nach der Raße, nach der Farbe, nach dem Gebäude und dem Temperament der Stuten gewählt seyn müssen, in den eingeschränkten Raum zu den Stuten gelassen. Zu der Befruchtung von 20 bis 25 Stuten wird ein Hengst gerechnet.

Die richtigste Zeit dieses Auslassens zu bestimmen, seßt eine genaue Kenntniß von dem Zustande voraus, in welchem sich die Stuten befinden, wenn sie rossig sind.

Rossen auf einmahl zu viele Stuten, so ist entweder die Zeit zum Auslassen des Hengstes versäumt, oder man kann mit vieler Zuverlässigkeit voraus sagen, daß die gute Witterung anhalten werde, daß die Stuten gesund, daß sie sicher empfangen, und das Jahr eine reichliche Erndte von Füllen liefern werde.

Rossen sie aber schlecht, unvollkommen, ohne Geschrey und Higern, ohne besondere Munterkeit, kurz und wenig Tage, so folgt entweder üble Witterung, Kälte, Schnee, Regen und dergleichen, oder es ist ein Zeichen, daß die Stuten den Winter hindurch gelitten, daß sie nicht recht gesund sind, und daß die Fohlenerndte dieß Jahr geringe seyn werde. Alles dieses muß der

Gestüt-

Gestütdirektor übersehen; er muß wissen, ob das Alter, die Stärke des Beschälers, die Zahl der rossenden Stuten, ihre Jahre, ihre Haare, ihre Gesundheit, ihr und des Beschälers Temperament sich zusammen passen. Ein gelassener Beschäler ist für diese Art des Bedeckens der beste, und noch brauchbarer, wenn er schon in der Freyheit sich selbst überlassen, in irgend einem Gestüte Stuten bedeckt hat. Am nachtheiligsten ist für diese Beschälungsart ein Hengst zu gebrauchen, der lange aus der Hand bedeckt hat. Da er nur gewohnt ist, angehängte, gebundene und gefesselte Stuten zu belegen, so ist er für diese zu stürmisch, zu hitzig. Hengste hingegen, die noch gar nicht oder in der Freyheit belegt haben, haben diesen Fehler nicht, sie sind natürlich scheu, sie lernen erst den Naturgang, ehe sie beschälen lernen.

Ehe der Hengst in das Gestüt gelassen wird, wird er von zwey Beschälführern an einem mit Leder gefütterten Kapzaume vermittelst zweyer Longen behutsam in den Bezirk, wo sich die Stuten aufhalten, herumgeführet.

Die ächten rossenden Stuten heben bey der geringsten Witterung desselben, oder bey dem erstern Higern den Kopf in die Höhe, spitzen die Ohren, antworten, rufen, und kommen dem Beschäler entgegen, oder gehen ihm zur Seite, bald vorwärts bald zurück, heben die Schweife, schreyen und folgen ihm in einer gewissen Entfernung nach.

Alles dieses sind gute Zeichen, je mehr sich die Stuten dem Hengst nähern, je rossender sind sie, desto gewisser scheinen sie zum Empfangen vorbereitet zu seyn. Je mehr sie sich aber von dem Beschäler entfernen, je weniger

sie higern, gleichgültig oder höchstens neugierig sind, desto weniger sind sie rossend, und zum Empfangen geschickt.

Bey diesen Erscheinungen wird der Hengst in den Stall zurückgebracht, und eine günstigere Zeit zu diesem Geschäfte abgewartet. Im ersten Fall aber wird der Beschäler vom Kapzaume befreyet, und der Gesellschaft der rossenden Stuten überlassen.

Durch aufmerksames Beobachten des Hengstes, der Stuten, und ihres beyderseitigen Benehmens, durch Aufmerksamkeit auf die Farbe, die Raße, das Gebäude der Stute, die diesem und keinem andern Hengst den Preis ihrer Neigung zugesteht, auf das Wesen derjenigen, die ihn abschlägt, könnte man Resultate sammeln, die uns in der Paarung dieser Thiere leiten sollten.

Von dem Betragen des Hengstes und seiner mehr oder weniger günstigen Aufnahme bey den Stuten hängt es ab, wie lange man ihn unter den letztern lassen darf. Auch die Zahl der rossenden Stuten und die Witterung müssen über die Dauer des Aufenthalts entscheiden. Ist die Witterung heiß, und der Beschäler feurig, so entkräftet er sich in einem Tage mehr, als er sich bey kühler Witterung in 3, in 4 Tagen entkräftet. Ueber 5 Tage wird der Beschäler in zweckmäßig eingerichteten Zuchten nie unter den Stuten gelassen. Nach dieser Zeit wird er von einem andern abgelöset, und in den Stall zurück gebracht, wo er, um Kräfte zu sammeln, zwölf bis vierzehn Tage zu seiner vorigen Bestimmung, zu einer mäßigen Arbeit zurückkehrt, ehe er wieder in das Gestüt gelassen wird.

Aber nie wird ihm weder vor noch nach dem Beschälen mehr Futter gereicht, als er gewöhnlich erhält, als sein Körperzustand fordert. Eben so wenig wird er weder vor, noch nach der Belegezeit von aller Arbeit frey gesprochen. Diese Schonung, diese Herstellungsmittel sind nicht allein physiologisch fehlerhaft, sondern auch die Erfahrung widerspricht ihnen. Die arbeitenden, die mäßig genährten Hengste, erzeugen die besten und stärksten Fohlen. Geschieht es, daß der eine oder andere Beschäler durchs Begatten merklich leidet, daß er matt wird, Schwäche und Abnahme seiner Kräfte zeigt, so wird seine Ruhe, seine Schonungszeit verlängert, und das Beschälungsgeschäft demjenigen länger und öfter überlassen, der seine Stärke beybehält.

Diese Vorsorge wird nie übersehen. Oft wird der Beschäler, welcher der Beurtheilung nach der gesundeste, der stärkste zu seyn scheint, von wenigen Sprüngen in einem oder zwey Tagen matter als der andere, der weniger stark aussieht, in vier und fünf Tagen wird.

Während der Beschälzeit wird der Beschäler, der nicht gewohnt ist, sich allein mit dem sparsamen Futter zu begnügen, welches die erwachte Natur ihm dürftig darreichet, mit Hafer und Heu an einem bestimmten Orte des umschränkten Bezirks gefüttert, wiewohl ihn seine Leidenschaft und die Aufforderung der Stuten wenig davon genießen lassen.

Nach dieser Weise werden die Beschäler einzeln und abwechselnd von dem Ende des Aprils bis zum Ende des Junius unter die Stuten gelassen. Jede Stute wählt dann den Hengst, zu welchem sie Neigung hat, wenn sie sich aus ungestümer Leidenschaft nicht dem er-

sten überläßt, der um ihre Gunst buhlt, der zu der Zeit im Beschälbezirk erscheinet, als sie am meisten rossend ist.

Mit dem Ende des Juni müssen die Stuten belegt, und das Beschälungsgeschäft beendigt seyn; es müßte denn der Winter lange gedauert haben, und die Wärme spät eingetreten seyn.

Nach der verflossenen Beschälzeit werden die Stuten wieder in ihre Wildbahn gebracht, und die Beschäler kehren zu ihrer vorigen Bestimmung zurück.

Bey einigen andern halbwilden Gestüten geschieht der Prozeß des Beschälens nach andern Gesetzen.

Sind zum Ende des Aprils oder zum Anfange des Mays die Stuten aus den Gestüten getrieben, und in einen engen Bezirk nahe an den Gestütshöfen, wo sie nicht von der Natur, sondern von der Vorsorge ihrer Aufseher ernähret werden, versammlet worden, so wird jede einzeln in einen zum Beschälen bestimmten eng umgränzten Raum geführt, und durch den Probierhengst ihre Leidenschaft geprüft *). Scheint sie für dessen Gunstbezeugung nicht abgeneigt zu seyn, so wird dieser wieder in den Stall zurückgebracht, und der für sie bestimmte Beschäler vorgeführt, von welchem sie entweder frey oder gefesselt belegt wird.

Das Fesseln geschieht bey Stuten, die, ohnerachtet sie rossig sind, sich doch zu empfindlich für die Aufnahme des Hengstes bezeigen, und die an den Hinterschenkeln zu spannen, um den Beschäler vor Verletzungen zu schützen, so gefähr-

*) Der Probierhengst ist ein Beschäler, der nicht eigentlich zum Belegen der Stuten, sondern nur zu dem Versuch, ob sie rossend sind, bestimmt ist.

gefährlich ja unmöglich seyn würde, auf folgende Art. Ein ungefähr 10 Ellen langes Seil, an dessen unterm Ende ein Ring befestigt ist, durch welches das gegenseitige Ende gezogen werden muß, wird der Stute über den Kopf geworfen, und sie so gefangen an eine Säule gehangen, oder vielmehr gedrosselt. In diesem Zustande, wo sie in steter Gefahr zu ersticken, fast mit dem Tode ringt, wird der Beschälungsprozeß vorgenommen, und die Stute auf diese fürchterliche Art zu einer Gefühlsäußerung gezwungen, deren Hervorbringung die Natur keiner tyrannischen Operation unterwarf, womit sie vielmehr die Thiere zu beschenken nur der Freyheit überließ. Ist der Beschälungsakt vorbey, so wird vermittelst einer schwächern Leine, die am Ring befestigt ist, die Schleife aufgezogen, und das Pferd von seiner Fessel befreyt.

Bey dieser Beschälungsart empfangen die wenigsten Stuten; am sichersten kann man sich die Empfängniß versprechen, wenn das Geschäft der Zeugung der Leidenschaft, der Willkühr der Thiere in der Freyheit überlassen bleibt.

Bey beyden Arten, auch bey der leztern für die Stute so grausamen Beschälungsweise wird der Hengst nicht selten gefährlich verletzt. Die Stuten schlagen oft mehr aus zu großer Reizbarkeit, aus zu feuriger Wollust, als aus Abneigung mit einer so großen Kraft nach dem Beschäler, die diesen tödtlich verletzen könnte, wenn er nicht durch die Erfahrung und durch eine kluge Vorsicht diesen Streichen zu entgehen gelernt hätte.

Mit einer bewunderswürdigen Klugheit naht er sich der Stute; ohne sie ungestüm zu besteigen, bleibt er noch drey Schritte entfernt

stehen, streckt den Hals aus, und berührt die Stute. Ist sie zur Erwiederung dieser Freyheit noch nicht gestimmt, so schlägt sie mit einer pfeilschnellen Geschwindigkeit nach dem Beschäler, der sich in einem eben so geschwinden Sprunge mehrere Schritte von ihr entfernt, und nur selten beschädigt wird. Verhält sie sich aber bey dieser Probe ruhig, so erhebt sich der Hengst, ohne ihr zum Schlagen noch Zeit zu lassen, und scheint wie unterrichtet zu seyn, daß ihr dieß, nachdem er sie bestiegen hat, unmöglich wird.

Den eilften Tag nach dem Sprunge wird die Stute von neuem probirt, und schlägt sie den Hengst nicht ab, abermahls bedeckt. Indessen ist dieß kein Beweis, daß sie das erste Mahl nicht empfangen hätte. Manche Stuten, sogenannte Huren, lassen sich auch dann noch beschälen, wenn sie aufgenommen haben; so wie andere hingegen nicht aufhören es anzunehmen, ohne daß sie jemahls trächtig werden.

Sind alle Stuten bedeckt, so überläßt man sie wieder ihrer Freyheit.

Im März, im April, im May des folgenden Jahres gebähren die Stuten, die im vorigen empfangen haben. Die Mütter, von welchen die Fohlen in den beyden ersten Monathen fallen, werden von dem Gestütaufseher mit Heu ernährt, da die Natur ihre Nahrung zu dieser Zeit noch so karg in der Wildniß erzeugt hat.

Die Fohlen, welche im Frühjahr fallen, bleiben bey den Müttern, bis die Zeit zum Entwöhnen kommt. Diese ist mit dem Ausgange des Septembers vorhanden, wenn die Weiden nicht mehr ergiebig sind. Zu dieser Zeit wird das Gestüt wieder versammelt, und die Fohlen von den Müttern getrennt.

Viele

Viele Gestütsaufseher lassen sie das erste Jahr bey den Müttern im Gestüt; allein dieß ist weder für die jungen Thiere, noch für die Mütter gut. Am nachtheiligsten ist es für den Gestütsinhaber. Weil die meisten Fohlen den Winter hindurch gerade zu der Zeit, wo sie die wenigste Nahrung haben, wo sie am meisten Frost und Kälte leiden, am stärksten an ihren Müttern saugen, so leiden sie und die Mütter; die letztern leiden um so mehr, weil sie in der schlechtesten Zeit bey dem wenigsten Unterhalt sich selbst, das saugende Fohlen, und das noch ungeborne erhalten müssen.

Andere wilde Thiere kommen hier in keinen Vergleich; sie haben theils andere Naturgesetze, als die Pferde, theils haben sie Freyheit und leben als gänzlich uneingeschränkte Geschöpfe, die sich entfernen und verbreiten können, so weit es ihnen gefällt. Halbwilde Gestüte hingegen, die der Kunstfleiß unterhält und umzäunt, sind gezwungene Zuchten, die auch bey den besten, der Natur der Thiere angemessensten Anstalten künstlichen Gesetzen unterworfen sind.

Vortheilhafter für die jungen Thiere und die Mütter ist es, wenn die Fohlen den Winter hindurch im Stalle ernährt, und nur die Stuten der Freyheit überlassen werden.

Im Frühjahre werden sodann die Fohlen, die nun ein Jahr alt sind, nach den Geschlechtern geschieden, die Stuten der halbwilden Zucht einverleibt, und die Hengstfüllen auf einer uneschränkten Weide besonders gehütet. Im Herbst bringt man die letztern in den Stall zurück, und erzieht sie auf diese Weise bis ins fünfte Jahr, wo sie verkauft, oder zu ihrer künftigen Bestimmung aufgestallt werden.

Die Nahrung der Stuten besteht das ganze Jahr hindurch in Gras, in Kräutern, in Heide, in Laub, in Knospen der Bäume. Nur in sehr rauhen Wintern, wo sie nicht genugsame Nahrung unter dem Schnee und Eise hervorsuchen können, werden sie mit etwas Heu und Stroh ernährt, oder die kältesten Monate in einen Stall versammelt und gefüttert.

Ungeachtet diese Zuchten in vieler Hinsicht die ergiebigsten sind, weil sie den wilden Gestüten am nächsten kommen, so sind sie doch auch mit unangenehmen, für den Gestütsinhaber nachtheiligen Folgen begleitet, die weder die Kunst noch der Fleiß des Gestütaufsehers zu verhindern im Stande ist.

Im Winter bey vielem Schnee und anhaltend kalter Witterung werden zwar die Stuten an einem gewissen Orte mit Heu und Stroh gefüttert, wo sie zu gewissen Zeiten in vereinigten Heerden, wie das Wild bey seiner Fütterung, erscheinen, (gewöhnlich geschieht dieß bey Flüssen, die man aufhackt, um ihnen zugleich Wasser zu verschaffen), dessen ungeachtet gehen bey zunehmendem Frost nicht nur Fohlen, sondern auch Mutterstuten verlohren, die theils an Oertern, wo sie Niemand sucht, theils wo ihnen Niemand zu Hülfe eilen kann, erfrieren oder verhungern.

Ist das Gehege, welches das Gestüt einschränkt, nicht dicht, so brechen die Stuten mit ihren Fohlen durch, und sind entweder gar nicht oder doch sehr schwer wieder zu bekommen.

Nicht selten werden die Fohlen oder die Mütter selbst beschädigt, ohne daß man es sogleich entdeckt, und die Thiere in die Gestütshöfe gebracht und verpflegt werden können. Und

geschieht auch dieses wirklich, so sind diese in der Wildniß lebenden Thiere zu menschenfeindlich, sie lassen sich nicht so behandeln, wie es ihre Krankheit, ihre Verletzung verlangt.

Will man eine Stute nach den Gestütshöfen treiben, so muß man die ganze Familie dahin zu bringen suchen. Sie einzeln von der übrigen Heerde zu trennen, ist, wenn es nicht mit Fangseilen geschehen soll, unmöglich. Jedesmahl muß daher die ganze Heerde in einen umgränzten Bezirk nahe bey den Gestütshöfen versammelt werden, wo man die kranken Thiere von den übrigen trennt, und jene wieder der Freyheit überläßt.

Einige Nachrichten von dem Sennergestüte im Lippischen *).

Das Sennergestüt hat seinen Nahmen von der zwischen Lippspringe, Paderborn, Stukenbroek und Lopshorn gelegenen großen Heide, welche unter dem Nahmen der Senne bekannt ist. Da nun die hier befindlichen halbwilden Pferde größten Theils ihre Nahrung, zumahl im Winter, von dieser Heide haben, so haben sie den Nahmen der Senner erhalten.

Die Zeit, in welcher dieses Gestüt seinen Anfang genommen, ist wegen der, im dreyßigjährigen Kriege verloren gegangenen Nachrichten, nicht genau zu bestimmen: daß es aber im funfzehnten Jahrhundert schon in gutem Rufe gewesen, erhellet aus noch vorhandenen Briefen von verschiedenen Fürsten und Grafen, welche

*) S. Beschreibung des so bekannten Sennergestütes in der Grafschaft Lippe, von J. G. Prizelius. Lemgo 1771. 8.

in dieser Zeit um Pferde aus diesem Gestüte nachgesucht, und auch erhalten haben.

So viel man von dem Anfange des Gestütes weiß, ist er auf folgende Art gemacht.

Man hat zahme und zur Zucht tüchtige Stuten durch die auserlesensten Hengste bedekken, und selbige Winter und Sommer durch Hirten in dem Lippischen Walde und in der Senne hüten und weiden lassen, um sie die Gänge und Orte zu lehren, wo sie im Sommer gutes Gras, im Winter aber, wenn der Schnee nicht zu tief gefallen, Heide finden und sich ernähren könnten. Nach und nach hat man sie ihren eigenen Gängen überlassen, und auf solche Art sind aus zahmen wilde und menschenscheue Pferde geworden. Weil man von dem jungen Anwuchs selten eine Stute eingefangen hat, so ist das Gestüt endlich bis auf 200 tragbare angewachsen; wie denn auch der gute Ruf dieses Gestütes sich zugleich mit vermehret hat. Der dreyßigjährige Krieg gab diesem Gestüte den ersten Stoß, und richtete es dergestalt zu Grunde, daß nach dessen Ende nur wenig Stuten übrig blieben.

Im Jahre 1655 suchte der damahls regierende Herr, Graf Hermann Adolph, das Gestüt wieder in Stand zu setzen. Er ließ die zum Gestüte erforderlichen Gebäude wieder ausbessern, und brachte es dahin, daß 1666 schon wieder eine ziemliche Anzahl Stuten vorhanden waren.

1680 wurde unter der Regierung des Grafen Simon Heinrichs mit der Erweiterung und Verbesserung des Gestütes fortgefahren, und man verlegte die Gebäude näher an die Senne nach Lopshorn, wo zugleich ein ansehnliches

liches Lust- und Jagdhaus erbauet wurde. Der Mangel des Wassers war dieser Anlage sehr empfindlich, bis er endlich durch Grabung eines über 100 Fuß tiefen Brunnens abgeholfen wurde. Ob nun gleich dieser Brunnen das nöthige Wasser verschaffte, so war es doch, um es sofort den Pferden zu geben, viel zu hart, weshalb man vor dem Brunnen ein von Stein ausgehauenes Behältniß setzen ließ. Dieses wird durch ein Tretrad gefüllt, und das Wasser muß acht und vierzig Stunden darin stehen, um es durch die Luft zu mäßigen. Diese zur Stuterey gemachte Einrichtung zu Lopshorn gab Gelegenheit, daß man ohngefähr um das Jahr 1690 für eine kleine Viehzucht einen Ackerbau daselbst anlegte, wodurch die jetzt daselbst befindliche Meyerey ihren Anfang genommen hat.

Die üblen und harten Jahre 1711 und 1712 verursachten dem Gestüte einen abermahligen großen Schaden, indem in dieser Zeit auf einmahl acht und dreyßig Stuten umkamen.

Nach dieser Zeit wurden die Gebäude zu Lopshorn noch mehr erweitert, regelmäßig aufgebaut, und zu Jagdvergnügungen und zur Stuterey bequemer gemacht. Zu letzterem Zwecke sind auch noch zwey Cisternen von weitem Umfange angelegt, wodurch der Mangel des Wasers um so mehr gänzlich gehoben ist. Sollte wieder Vermuthen, bey einer starken anhaltenden Kälte, dieser Mangel dennoch eintreten: so sind die auf der Pivitz-Heide wohnenden Bauern schuldig, das nöthige Wasser herbey zu fahren. Seit den Jahren 1717 und 1718 wurde das Gestüt wieder merklich erweitert, und man bemühete sich durch türkische, arabische und andere ausländische Hengste diese Raße zu verbessern.

Durch

Durch die Unachtsamkeit und Unwissenheit der Vorgesetzten schlichen sich unvermerkt erbliche Fehler in dasselbe ein, wozu noch der 1740 eingefallene starke Winter kam, welche beyde Umstände dem Gestüte sehr nachtheilig waren. Ersteres setzte den Werth des Gestüres herunter; und letzterer verursachte, daß viele Stuten durch den Frost umkamen. Es wurden daher verschiedene mit erblichen Fehlern behaftete und auch andere wenig taugliche abgeschafft, und gegen bessere vertauscht. Auch wurde kein Geld gespart, die besten und tüchtigsten Hengste aus fremden und weit entlegenen Ländern für dieses Gestüt anzuschaffen, so daß das Gestüt nach und nach in eine bessere Verfassung kam.

Da es bey diesem Gestüte eine einmahl festgesetzte Regel ist, den Stuten, weder im Sommer noch im Winter, außer im höchsten Nothfall, Futter zu reichen: so bleibt ihnen nichts übrig, als im Walde und der Senne Winter und Sommer ihre Nahrung zu suchen. Man kann diese Stuten mit dem Wilde am füglichsten vergleichen, als womit sie sehr vieles gemein haben, indem sie sich gleich jenem in gewissen Rudeln oder Haufen zusammen halten, und sich nie trennen. In solchen Haufen gehen sie nach allen Gegenden, doch so, daß, wohin ein Haufen seinen Gang einmahl genommen hat, er auch auf demselben bleibt; und so verläßt auch keine einzelne Stute ihren Haufen. Triebe man auch eine Stute zu einem andern Haufen: so würde sie selbigen dennoch wieder verlassen, und sich ihrer vorigen Gesellschaft wieder zugesellen.

Der große Umfang des lippeschen Waldes und die darin befindliche gute Weide verschafft

den

den Stuten die beste Nahrung; und in den Sommermonathen sowohl, als auch im Herbst sind die Stuten so stark von Fleisch, als wenn sie auf dem Stalle gefüttert wären.

Mit dieser hinlänglichen und guten Weide sind sie dennoch öfters nicht zufrieden, sondern brechen durch die Befriedigungen, als Graben, Hecken u. s. w. womit der Platz umzogen ist, und verursachen den an der Grenze des Gestüts wohnenden Landleuten an ihren Feld-, ja öfters Gartenfrüchten, als Kohl u. s. w. großen Schaden, welches auch durch die genaueste und fleißigste Aufsicht nicht zu verhüten ist. Am meisten muß man junge, drey und vierjährige Stuten vor dergleichen Ausschweifungen bewahren. Diese werden, da sie in diesem Alter noch unbedeckt bleiben, durch ihre Hitze zum Hengst angetrieben, herum zu laufen und selbigen aufzusuchen. In der Senne auf der Paderbornischen Seite gehen junge Bauerpferde, zu welchen sie sich zuerst gesellen; und geschieht ihrem Suchen bey diesen keine Genüge, so entfernen sie sich immer weiter vom Gestüte.

Bey der überflüssigen Weide ist in dem Walde in heißen Sommertagen ein nicht zu hebender Wassermangel, weil in demselben weder Quellen noch Flüsse sind. Die Stuten müssen daher oft drey und mehr Stunden gehen, um ihren Durst zu löschen. Der sogenannte Donoper Teich ist jederzeit mit hinlänglichem Wasser angefüllt; allein er liegt an der Seite von Heidenoldendorf, und er ist daher den an der Hornischen Seite gehenden Stuten zu entlegen. Bey anhaltendem Regenwetter fehlt es nicht daran, weil sich das Wasser alsdenn in den Gründen der Wälder und in der Senne sammelt

melt und eine ziemlich lange Zeit stehen bleibt. Diese Unbequemlichkeit des Gestüts ist sehr oft von übeln Folgen. Bey großer Hitze, wenn die Stuten einen so weiten Weg, um den Durst zu löschen, laufen müssen, und nach dieser Erhitzung sogleich auf das Wasser fallen, welches in den Sümpfen auch oft faul ist, erhitzt sich manche Stute, und weil man hiervon sehr spät oder auch gar keine Nachricht bekommt, und die Hülfe der Arzeney also zurückbleibt, so geht sie endlich verloren.

Im Winter und Frühjahr, wenn noch kein Gras da ist, ernähren sich die Stuten mit Heidekraut, wiewohl sie, sobald das Laub aufgebrochen, selbiges der Heide vorziehen und sich damit sättigen. Wenn es um die Zeit ist, wo die Heide die einzige Nahrung der Stuten ausmacht, werden sie so mager, daß ein jeder, der diese Pferde nicht kennt, sie für die elendesten Thiere halten, und ein solches nicht einmahl zum Geschenke annehmen würde. Sie kommen aber dennoch nicht von Kräften und nehmen gar bald wieder zu. Bey diesen für die Stuten dürftigen Zeiten wird ihnen doch kein Futter gereicht; es wäre denn, daß der Schnee so hoch gefallen, daß auch die Spitzen der Heide bedeckt wären; alsdenn werden sie in den Ställen zu Lopshorn ernährt. Sind die Spitzen der Heide frey, so scharren sie den Schnee mit den Füßen weg, und suchen unter selbigem ihre Nahrung hervor.

Können sie aber nichts bekommen, so kommen einige Stuten von selbst nach Lopshorn, ihr Futter zu holen; andere hingegen müssen aus Besorgniß, daß sie aus Hunger umkommen möchten, durch den Stutenwärter und dessen Knechte herbeygeholt werden. Das Futter, welches

ches ihnen zu Lopshorn gereicht wird, besteht in Heu, Hafer- oder Weitzenstroh, welches ihnen auf die Raufe gesteckt wird, und geschnittenem Erbsen-, Bohnen- und Wickenfutter mit geschnittenem Rockenstroh vermischt. Von jenem bekommt eine Stute täglich zehn bis zwölf Pfund, von diesem aber des Morgens und Abends jedesmahl ein gutes Futter. Den trächtigen Stuten wird außer diesem auch noch des Mittags ein Futter gereicht, weil sie mehr Nahrung bedürfen. Während dieser Zeit sucht man die gelten von den trächtigen abzusondern, und man läßt jene in dem Hofe von Lopshorn herumlaufen. Die ein- und zweyjährigen Stutenfüllen bekommen statt des geschnittenen Rauchzeuges geschnittenen Hafer, mit geschnittenem Rockenstroh vermischt. Das Wasser wird ihnen zum Saufen vermittelst einer in der Cisterne angebrachten Pumpe in die Krippen gepumpt. Zur Bewegung werden die Stuten sowohl als die Füllen alle Tage, wenn die Luft am mäßigsten ist, in den Hof oder Gestütskamp gelassen, woselbst sie sich ein paar Stunden aufhalten.

Das Gestütsgebäude ist von Steinen aufgeführt, hundert und achtzig Fuß lang und vierzig Fuß breit. In seiner Mitte von vorn nach dem Hofe zu sowohl, als auch an beyden Enden sind große Thüren, acht Fuß breit, angebracht. In der Mitte dieses Gebäudes ist ein Platz, funfzig Fuß lang, durch zwey Scheidemauern abgesondert, welche ebenfalls mit zwey, acht Fuß breiten, Gatterthüren von Eichenholz versehen sind. Dieser in der Mitte des Gebäudes abgesonderte Platz dient zum Bedecken der Stuten, und wird der Springthurm genannt. Zu beyden Seiten dieses Springthurms sind

zwey

zwey große Ställe für die Stuten und Füllen, welche mit Raufen und Krippen versehen sind. Von dem einen dieser großen Ställe hat man den dritten Theil durch ein Gatterwerk abgesondert und dieser kleinere Platz ist für die ein- und zweyjährigen Füllen, weil diese nicht allein eine andere Art Futter bekommen, wie bereits gesagt ist, sondern man müßte auch besorgen, daß sie durch das Schlagen der Stuten beschädigt werden möchten. In diesen Ställen gehen die Stuten unter einander frey herum; sie lassen sich aber nicht berühren. Sie thun auch Niemand etwas zu leide, außer wenn man Miene macht, sie anzurühren; denn alsdenn setzen sie sich mit Beißen und Schlagen zur Wehre.

Zu ihrer Bequemlichkeit wird ihnen eine sehr hohe Streue von Heide gemacht, welche der auf der herrschaftlichen Meyerey zu Lopshorn wohnende Pachter im Sommer hauen und anfahren zu lassen schuldig ist, wofür er den Mist nutzen kann. Im Winter werden diese Ställe nie rein gemacht, sondern es wird, wenn es nöthig ist, auf den alten Mist frische Heide gestreut. An der Seite dieser Ställe sind in einem abgesonderten Gebäude verschiedene kleine Ställe, worin die erst abgesetzten Füllen gefuttert werden, deren Nahrung in gutem Heu und sehr fein geschnittenem Hafer, mit geschnittenem Rockenstroh vermischt, besteht. Diesen werden täglich neue Streuen gemacht und der alte Mist weggenommen. Vor dem zuvor erwähnten großen Gebäude ist ein Hof von weitem Bezirk, und vor diesem liegt ein großes mit Schluchten eingefaßtes Stück Heide von einigen tausend Morgen, welches der Gestütskamp genannt wird. Von seinem Endzweck wird noch in der Folge geredet werden. So-

Sobald die Füllen abgesetzt werden, welches gemeiniglich am Ende des Monates September geschieht, werden sie vierzehn Tage mit Weizenkleyen und fein geschnittenem Roggenstroh, auch gutem Heu gefuttert. Nach dieser Zeit aber bekommen sie das vorhin gemeldete Futter. Wenn der Winter vorüber ist, und das junge Gras im Frühjahr etwas hervorkeimt, so werden diese jungen Füllen in dem Walde nahe bey Lopshorn gehütet und des Abends wieder in die Ställe getrieben, bis am zwanzigsten May; denn an diesem Tage werden sie sämmtlich, sowohl Stuten als Hengstfüllen, nach Varenholz auf die Weide getrieben. Die Ursache, warum auch die einjährigen Stutenfüllen dahin gebracht werden, besteht darin, weil die dasige sehr trokkene und nährhafte Weide den Wachsthum dieser Füllen sehr befördert. Nach geendigter Weide werden die Stutenfüllen wieder nach Lopshorn an den Wald gebracht, wo sie denn Zeit ihres Lebens dem Gestüte einverleibt bleiben.

Ehe man aber die Füllen nach Varenholz auf die Weide führt, werden sie auf der linken Lende mit dem gewöhnlichen Sennerbrande versehen. Dieses besteht in der Lippischen Rose, über welcher eine Krone steht; unten aber ist der Nahme des regierenden Herrn befindlich. Um diesen Brand desto bequemer zu verrichten, wird eine Art eines Nothstalles aufgeschlagen, in welchen das Füllen gebracht wird. Wenn das Füllen darin ist; so hat er die Figur eines von Bretern gemachten Kastens, worin das Füllen weder vor- noch rückwärts kommen kann, und dessen geringe Breite auch die Ausweichung zur Seite verhindert. Vorn ist eine kleine Fallthür, wodurch das Füllen mit dem Kopfe bis

an die Brust kommen kann; und weil dasselbe dadurch etwas vorwärts kommt, werden hinter ihm zwey, etwa drey Zoll breite, Riegel geschoben, wodurch es wie eingemauert stille stehen muß. Gegen die linke Lende ist ebenfalls eine kleine Fallthür, durch welche der Brand verrichtet wird. Gemeiniglich sind die jungen Füllen, wenn sie ihr Winterhaar in dieser Zeit noch nicht weggeworfen haben, sehr stark von Haaren, wodurch das Eisen nicht gut durchbrennet, wenigstens ist der Brand nach einigen Jahren nicht mehr zu sehen, weshalb die Haare auf der Stelle, wo der Brand zu stehen kommt, mit der Scheere vorher abgeschnitten werden. Das Eisen macht man so heiß, daß es ganz roth ist, und hierauf wird der Brand verrichtet. Findet man, daß die Haut durchgebrannt ist, so versteht es sich von selbst, daß man einen solchen Fleck mit einer heilenden und kühlenden Salbe bestreicht, welche immer bey der Hand ist. Ist die Haut aber nicht durchgebrannt, (welches eigentlich auch nicht seyn darf), so geschieht nichts daran, und der Brand heilt von selbst. Wenn das Brennen geschehen ist, so wird der Nothstall vorn geöffnet und das Füllen geht heraus. Mit diesem Brande werden nun die Füllen versehn, die an der Senne von Senner-Stuten gefallen sind, welche nothwendig von den zu diesem Gestüte bestimmten Hengsten bedeckt seyn müssen.

Am Ende des Monates September werden die Füllen von der Weide genommen, und die Stutenfüllen nach Lopshorn gebracht, die Hengstfüllen hingegen bleiben auf der herrschaftlichen Meyerey Varenholz, wo sie auf die bey jährigen Füllen übliche Art ernähret werden. Wenn

sie

sie 4½ Jahr alt sind, werden sie des Sommers daselbst auf die Weide gebracht, und des Winters in Ställen gefuttert: nach diesem erreichten Alter aber zu ihrer Bestimmung entweder aufgestallet, oder in der Folge verkauft Diese Hengstfüllen werden nicht eher an die Krippe gebunden, bis man sie aufstallet; denn bis dahin behalten sie in den Ställen ihre völlige Freyheit. Es versteht sich aber, daß sie nach ihrem Alter in verschiedenen Ställen abgesondert stehen, weil die Schwächern sonst sehr leiden könnten.

Da diese Pferde so lange in Freyheit bleiben; so ist leicht zu erachten, daß sie sich allem Zwange um desto mehr widersetzen, da sie von Natur zur Wildheit geneigt sind. Der Anfang, den man machen muß, um ihnen die Halfter über den Kopf zu bringen, wenn sie von Varenholz nach Detmold geführt werden, ist oft mit Lebensgefahr verknüpft; denn es geht selten, aller Vorsicht ungeachtet, ein Jahr vorüber, daß nicht jemand Schaden dabey nimmt. Nachher ist ihre Abrichtung weit gefährlicher, wenn man ihre Art und Gewohnheit nicht kennt; hingegen zeigen sie sich auch bald auf einer bessern Seite, wenn man sie so behandelt, wie es ihre Art erfordert.

Am Ende des Monathes April werden die für das Gestüt bestimmten Beschäler, welche in dem gräflichen Marstall stehen, zum Bedecken nach Lopshorn geführt, womit aus unten anzuzeigenden Ursachen erst am 1sten May der Anfang gemacht wird.

Die Beschälzeit dauert vom 1sten May bis zu Ende des Junius, und in jeder Woche sind drey Tage, nähmlich der Montag, Mittewoch

und Freytag dazu festgesetzt. In diesen Tagen bedeckt jeder Hengst zwey Stuten; und zwar eine des Morgens vor sieben Uhr, und die andere des Abends im Kühlen. Die übrigen Tage in der Woche sind den Hengsten zu ihrer Ruhe gewidmet. Es ist hier aber zu bemerken, daß fast alle Stuten ein ganzes Jahr, und einige noch etliche Tage länger wie ein Jahr tragen, welches von ihrer harten, strengen und kümmerlichen Nahrung herrühret. Da nun am ersten May der Anfang mit dem Bedecken gemacht wird, so folgt, daß um diese Zeit noch keine Füllen, oder doch nur wenige gefallen sind; deshalb wird mit den gelte gebliebenen Stuten zuerst angefangen. Der Stutenwärter muß mit den Knechten dieselben im Walde aufsuchen, und in die Ställe oder in den Kamp bey Lopshorn treiben, welches keine leichte Sache ist. Die bey dem Gestüte befindlichen Leute müssen die Gegend und die Gänge der Stuten genau wissen, und ihnen in dieser oder jener Gegend zuvor zu kommen suchen; sonst würden sie bey dem Treiben von der Seite ausweichen, und um einen Berg oder Wald wieder davon laufen.

Wenn nun die Stuten zum Bedecken herbeygeschafft werden sollen, so kann man diejenigen, welche man bedecken lassen will, nicht allein herbeytreiben, weil sie sich von dem Haufen, womit sie zu gehen pflegen, im Walde nicht absondern lassen, daher der ganze Haufen, Gelte und Trächtige, zugleich kommt. Die Absonderung geschieht hierauf in den Ställen. Die bedeckt werden sollen, werden bedeckt, und alsdann wird der ganze Haufen, wie er gekommen, wieder fortgelassen und in den Wald gejagt. Wollte man auch mit Mühe eine solche Stute von

ihrem

ihrem Haufen absondern, um die andern von ihrer Weide nicht zu entfernen, und man ließe dieselbe bedecken, und sodann wieder fort; so würde diese Stute nicht eher fressen, bis sie ihre Gesellschaft wieder gefunden, und sich durch vieles Laufen entweder verhitzen oder gar entlaufen.

Die Art, wie die Stuten bedeckt werden, ist folgende: die Stute wird in den vorhin erwähnten Springthurm gelassen, worin sie frey herum läuft. Die Spannung, welche man sonst bey den zu bedeckenden Stuten wohl zu machen pflegt, fällt hier weg, weil man keine Hand an ein solches wildes Pferd legen kann. Hierauf wird der Probierhengst durch Reitknechte herzugeführt. Zwey andere Knechte, welche mit acht Fuß langen Stöcken versehen sind, suchen die Stute mit dem Kopfe in eine Ecke zu jagen und darin zu erhalten. Der Probierhengst wird näher hinzugelassen. Einer von diesen Knechten sucht mit seinem Stock, welcher an dem obersten Ende durch einen Bruch mit vielen Spalten versehen ist, die Haare des Schweifes der Stute zu fassen, durch Umdrehen den Stock darin zu befestigen und den Schweif auf die Seite zu ziehen. Ist nun die Stute rossig, so steht sie stille, und der Hengst kann seine Probe vollenden. Schlägt die Stute ab, so weiß der Probierhengst oft die besten Merkmahle davon aufzuweisen, indem die Stuten so entsetzlich schlagen, daß die Haut von dem Hengst stückweise herunter fällt. Auch die Knechte sind dabey in nicht weniger Gefahr, wenn sie bey dem Widersetzen der Stuten nicht schnell aus ihrem Winkel zu entwischen suchen. Ein in diesem Gestüte mit Nutzen zu brauchender Probier-

Hengst muß besondere Eigenschaften haben. Man pflegt gemeiniglich in andern Gestüten alte steife, abgenutzte und zur Zucht untüchtig gewordene Hengste zu wählen, welche sich aber nicht für die Senne schicken, weil diese gerade die entgegen gesetzten Eigenschaften besitzen müssen. Sie müssen jung, lustig und sehr gewandt seyn, um den schnellen Schlägen der Stuten geschwinde und geschickt zu entweichen, daneben leicht aufsitzen, ohne sich lange zuvor mit der Nase zu belustigen.

Auf diese Weise werden die Stuten, eine nach der andern, probirt. Sobald eine probirt ist, wird sie in den Stall gejagt und dafür eine andere in den Springthurm gelassen. Wenn man mit dem Probieren durch ist, so wird eine rossige Stute zum zweyten Mahle in den Springthurm gebracht, und der Hengst, welcher für diese Stute bestimmt ist, auf vorbeschriebene Weise zugelassen. Es gibt einige Stuten unter den Sennern, welche, wenn sie gleich rossig sind, dennoch den Hengst nicht zulassen. Diese werden vermittelst eines Dämpfseiles mit Gewalt dazu gebracht. Dieses ist ein zwey Daumen dickes und ohngefähr zehn Ellen langes Seil, an dessen einem Ende ein eiserner Ring befestigt ist, welcher noch einmahl so weit, als das Seil dick ist. In diesem Ringe ist eine andere, etwa einen halben Finger breit dicke Linie fest gemacht. Das Dämpfseil oder der dicke Strick wird durch zwey Knechte ausgespannt, und das Pferd mit der Brust dagegen gejagt, hierauf gehen die Knechte zusammen, stecken das eine Ende des Seils durch den Ring und ziehen es schnell zu, daß also der Strick der Stute gleich einer Schlinge um den Hals liegt. Die

Knechte

Knechte müssen bey dem Durchziehen des Stricks sehr geschwind verfahren, indem die Stuten sonst den Kopf gar zu leicht wieder herausziehen. Ist das Pferd auf diese Art fest, so zieht einer oder zwey Knechte den Strick durch die von Gatterwerk gemachte Stallthüre dergestalt, daß das Pferd mit dem Kopfe davor stößt. Weil nun die Stute wenig oder gar keine Luft schöpfen kann, steht sie aus Angst still und läßt sich bedecken. Sobald der Sprung vollendet ist, hält einer von den im Stalle stehenden Leuten die in dem Ringe befestigte Linie an, und der dicke Strick wird nachgelassen, wodurch sich die Schlinge wieder löset, und das Pferd den Kopf herausziehen kann. Einige Stuten sind hierin schon so erfahren, daß sie sogleich still stehen und sich bedecken lassen, wenn sie nur den Strick an dem Halse fühlen; daß man es nicht einmahl nöthig hat, sie so stark an die Thüre zu ziehen.

Wenn unter diesen Stuten schadhafte sind, oder wenn sie eingefangen werden sollen, so bedient man sich allemahl dieses Dämpfseiles, welches ein leichtes, geschwindes und dabey sicheres Mittel ist; indem man noch kein Beyspiel hat, daß eine Stute dadurch fehlerhaft geworden wäre.

Die tragenden Stuten werden, wenn sie ihr Füllen geworfen, den achten Tag darauf gleich wieder bedeckt, wobey sie am ehesten bestehen, welches man aus der Erfahrung angemerkt hat. Oft wird man aber den rechten Tag wenn das Füllen jung wird, nicht gewahr, weil die Stuten in dem Walde werfen, weshalb man auch den achten Tag zum Bedecken verfehlen kann. Inzwischen kommt es auch auf ein paar

Tage nicht an. Eine bedeckte Stute wird den eilften Tag nach dem Sprunge von neuem probirt, und wenn sie nicht abschlägt, wieder bedekket. Auf diese Weise wird bis Ende Junius fortgefahren, wo denn alle Stuten auf einen Tag nochmahls durchprobirt und die, welche den Hengst annehmen wollen, zum letzten Mahle belegt werden. Von Stunde an wird das ganze Gestüt sodann in den Wald gejagt, und nicht eher wieder versammelt, bis die Füllen abgesetzt werden sollen, welches am Ende Septembers zu geschehen pflegt.

Die Stuten werfen ihre Füllen in den Wäldern, und man erfährt es bisweilen erst den zweyten oder dritten Tag nachher, daß die Stute geworfen hat, wobey man die Kräfte eines so jungen Geschöpfes oft bewundern muß; denn in eben der Stunde, wo es geboren ist, läuft es mit seiner Mutter fort und zwar oft auf zwey bis drey Stunden weit. Eben dieses ist nun aber auch der Grund, warum die Stuten so spät bedeckt werden. Denn die Stuten haben erstlich sehr wenige und schlechte Nahrung im Winter und Frühjahr. Zweytens pflegt der Monat April eine kalte und nasse Witterung, und sogar Schnee mit sich zu führen, welcher ohnedem an dem Lippischen Walde, wegen der daselbst ungleich kältern Luft, als auf dem plattem Lande, häufiger fällt. Würde der Anfang mit dem Bedecken im März oder April gemacht, so würden in diesen Monaten auch bereits Füllen fallen, die aber in den morastigen und schlechten Gegenden der Mutter nicht folgen könnten. Die Stuten, denen es an Futter gebricht, wären nicht im Stande ihre Füllen mit hinlänglicher Milch zu versehen; sie würden daher

her nicht nur selbst leiden, sondern die Füllen würden auf eine oder die andere Art umkommen. Alles dieses ist bey den im May fallenden Füllen, da die Stuten junges Laub und Gras finden, auch die Wege trocken sind, nicht zu besorgen.

Obgleich die Stuten wild in dem Walde herum laufen, und durch Erhitzungen und andere Zufälle häufig um ihre Frucht kommen, so bleibt doch allemahl über die Hälfte trächtig, und man kann beynahe auf $\frac{2}{3}$ von der Anzahl der bedeckten Stuten rechnen, welche ihre Füllen gesund bringen. Von dieser Aernte kann man bey einem solchen Gestüte vollkommen zufrieden seyn, indem man öfters in zahmen Gestüten, wo man mehr Kunst anwenden kann, es so hoch nicht bringt. In den zahmen Gestüten liegt der Grund theils in der übermäßigen Nahrung, womit sowohl Stuten als Hengste unterhalten werden, theils aber auch in der wenigen Arbeit, die man den Hengsten auflegt. Die Senner sind gemeiniglich zu der Zeit, wenn sie bedeckt werden, so mager, daß man alle Knochen unter der Haut liegen sieht, und in diesem Zustande nehmen sie am besten auf. Haben sie wegen eines guten Frühjahres schon Fleisch angesetzt, so hat man bemerkt, daß man nicht so viele Füllen bekommt. Eben so trägt auch die wenige Arbeit zu der Unfruchtbarkeit der Beschäler sehr vieles bey, indem ein ganz müßiger und sehr fetter Beschäler nicht zur Zucht taugt, welches man durch die Erfahrung bestätigt gefunden hat. Man nehme einen gemeinen Hengst, welcher täglich arbeitet, oder einen solchen, welcher von den Fuhrleuten auf der Landstraße täglich gequält wird, und lasse ihn

zu einer rossigen Stute, so wird die Stute fast jedesmahl von diesem einzigen Sprunge trächtig werden. Hiermit ist nun nicht gesagt, daß man die Beschäler, gleich den Karrenpferden, täglich quälen und abarbeiten müsse; sondern nur daß sie ihrer Natur gemäß arbeiten sollen. Es ist und bleibt der Natur des Pferdes zuwider, immer zu fressen, und nicht zu arbeiten. Alle Künsteleyen mit den Beschälern sind Dinge, die gar nichts taugen, man gebe ihnen die nöthige Fourage, und lasse sie arbeiten, in der Beschälzeit setze man, wenn der Hengst es bedarf, die erforderliche Fourage zu, und lasse die Arbeit nur darin bestehen, daß sie zu der Bewegung des Beschälers gereichet.

Die Senner-Stuten werden mit dem Alter von fünf Jahren zum ersten Mahle bedeckt, und so wird mit ihnen fortgefahren, bis sie dreyßig und mehr Jahre haben. Es wird keine Stute gelte gelassen, sondern sie werden alle Jahre sämmtlich bedeckt, und man läßt es auf das gute Glück ankommen, ob die Stuten annehmen oder nicht. Es wird manchem vielleicht unglaublich scheinen, daß eine Stute in ihrem dreyßigsten Jahre ein Füllen werfen könne; allein die Sennerstuten sind von der Art. Man wird vielleicht auch der Meinung seyn, daß man die Stuten mit dem vierten Jahre ihres Alters schon könne bedecken lassen; dieses mag sonst ohne Nachtheil geschehen, allein bey den Sennerstuten ist es nicht thunlich. Diese sind mit dem 6ten, ja größten Theils 7ten Jahre erst ausgewachsen, daher man vor dem 5ten Jahre nicht daran denken darf. Man sollte oft noch ein Jahr länger damit warten, welches aber

eben

eben nicht geschieht, indem die ersten Füllen gemeinhin doch nicht die besten sind.

Wenn eine Stute zum ersten Mahle bedeckt wird, bekommt sie einen Nahmen, wie man bekanntlich die Pferde in den Marställen und zahmen Gestüten auch mit Nahmen zu belegen pflegt, um sie wegen der großen Anzahl zu unterscheiden. Mit diesem Nahmen werden sie sodann in das Beschälregister unter die Anzahl der bedeckten Stuten geschrieben.

Ob eine Stute trächtig sey oder nicht, merkt man bekanntlich daran, das sich das Füllen, wenn es über die Hälfte ist, bey der Stute regt, wenn sie säuft. Ob aber eine junge zum erstenmahl bedeckte Stute empfangen habe, davon kann man bey dem Gestüte viel eher Nachricht haben, welches bemerkenswerth ist. Eine solche junge Stute verläßt, wenn sie trächtig ist, sogleich ihre Gesellschaft und geselle sich zu den alten tragenden Stuten, die sie auch willig aufnehmen. Ueberhaupt kann man sich die Treue und Liebe, welche zwischen den Stuten herrscht, nicht vorstellen. So schwer es ist, die Stuten von einander zu trennen, so gefährlich würde es seyn, eine fremde Stute unter die Senner zu jagen; denn sie würde gewiß nicht lebendig wieder zwischen ihnen heraus zu brinten seyn; daher man auch die Anzahl der Stugen auf keine andere Weise vermehren kann, als durch Stuten, welche in diesem Gestüte gefallen sind.

Die Pflichten des Stutenwärters bey diesem Gestüte sind folgende. Der Stutenwärter ist schuldig, mit seinen Knechten täglich in dem Walde zu untersuchen, ob sich auch etwas schadhaftes im Gestüte befindet. Wenn das ist, so

muß

muß er die kranke oder beschädigte Stute entweder allein oder in Gesellschaft der übrigen nach Lopshorn zu treiben suchen, und nachdem die Kranke von den übrigen daselbst abgesondert ist, läßt er die Gesunden wieder gehen. Diesen Vorfall muß er dem Vorgesetzten ohne Verzug anzeigen, worauf derselbe das Nöthige zu der Wiederherstellung der kranken Stute besorgt. Wenn auch gleich alles gesund ist, so muß doch der Stutenwärter alle Sonntag früh den Vorgesetzten davon Nachricht geben, und im Winter ihm in jeder Woche schriftlich aufsetzen, wie viel Futter verbraucht sey. Zugleich ertheilt ihm derselbe bey der zu der Zeit eingefallenen Witterung den Befehl, ob und wie viel etwa den Stuten an Futter zu reichen ist, wobey man sich nach der Kälte und dem gefallenen Schnee richtet. Wenn der Herr Graf das Gestüt besehen will, so wird der Gestütwärter hiervon acht Tage zuvor benachrichtigt; denn so viele Zeit wird dazu erfordert, das Gestüt zu versammeln, und alsdann muß das Gestüt auf dem vor Lopshorn liegenden Stutenkamp, oder nach Beschaffenheit der Umstände in den Ställen versammelt seyn, ohne daß das geringste fehlt, widrigenfalls der Gestütwärter dafür angesehen wird. Bey dieser Beschäftigung ist er angewiesen, diejenigen Stuten, welche sich am weitesten von Lopshorn zu entfernen pflegen, zuerst herbey zu holen, und diejenigen, welche er allemahl finden kann, bis auf den letzten Tag gehen zu lassen. Wenn der Stutenwärter bey der Untersuchung des Gestütes findet, daß eine oder die andere Stute fehlt, so muß er sofort sich bemühen ihr nachzuspüren, ob sie entlaufen sey? Findet er hiervon eine Spur oder Nachricht, so

muß

muß er ohne Zeitverlust selbiger nacheilen, bis er sie wieder gefunden hat; nach der Zurückkunft aber muß er seine Abwesenheit und die Ursache davon anzeigen. Wenn er von einer etwa entlaufenen Stute keine Spur findet, und auch keine Nachricht einziehen kann, so muß er deren Verlust sogleich melden, um die nöthigen Mittel ergreifen zu können, die verlorne Stute wieder zu bekommen.

Von den zahmen Gestüten.

Von den erforderlichen Eigenschaften eines Beschälers.

Die vorzüglichsten Eigenschaften eines Beschälers, welcher gleichsam das Muster der zu erzeugenden Pferde ist, sind entweder solche, die er mit einem jeden andern in seiner Bestimmung vollkommenen Pferde, gemein hat; oder es sind solche, die ihm nur, als Beschäler betrachtet, eigen seyn sollen. Unter jenen versteht man die schöne und gute Gestalt seines Leibes; unter diesen diejenigen, welche ihn zu seiner Bestimmung als Beschäler tüchtig machen.

Alle Schriftsteller über die Pferdewissenschaft sind der Meinung, daß der Beschäler zur Bildung des Füllens mehr beytrage, als die Stute, womit auch die Erfahrung übereinkommt. Man lasse eine Stute von einem schönen Beschäler bedecken, und wähle zu eben dieser Stute zu einer andern Zeit einen häßlichen, so wird in dem ersten Falle das Füllen schön, in dem andern aber häßlich werden. Zu den Autoren, welche dieser Meinung sind, gehört unter andern Büffon in seiner Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere, und von Garsault in seinem

par-

parfait Maréchal. Jener sagt auf der 51sten Seite des ersten Bandes der deutschen Ausgabe: „Zur Schönheit eines Füllens pflegt in unsern Himmelsstrichen die Stute so viel nicht, als der Hengst, beyzutragen; vielleicht hat es aber der Mutter desto mehr von seinem Temperamente und Wuchse zu danken.“ Und S. 53: „Da nun aber bey den Pferden der Hengst allezeit mehr als die Stute zur Zeugung beyträgt, so werfen die letztern sehr oft Füllen, welche dem Hengste fast ganz allein, wenigstens allemahl stärker als der Mutter, gleichen.“ Die Worte des Herrn von Garfault, welche sich in dem eben angeführten Werke im Ch. III. Traité du Haras finden, und hierher gehören, sind folgende: „Comme l'Etalon ou Roussin — (Ein Beschäler für Reitpferde wird Etalon, und der für Zugpferde Roussin genannt), — doivent être en partie les modeles de la race qu'ils produiront, il faut les choisir les meilleurs et les plus beaux de leur espece, afin que ce qui en doit provenir participe de mêmes qualités.“

Die Eigenschaften, die ein Beschäler mit jedem andern in seiner Bestimmung vollkommenen Pferde gemein haben soll, sind nun also so zu verstehen: wenn er in einem Gestüte zu Zugpferden gebraucht wird, so muß er die Eigenschaften eines vollkommenen Zugpferdes an sich haben; ist seine Bestimmung aber für ein Gestüt zu Reitpferden, so muß er mit den Eigenschaften eines vollkommenen Reitpferdes geschmückt seyn. Der bemerkte Unterschied zwischen den Eigenschaften, welche ein in seiner Bestimmung vollkommenes Pferd an sich haben soll, und denen, welche ihm insbesondere als

Be-

Beschäler eigen seyn müssen, ist um so mehr bemerkenswerth, weil der schönste und vollkommenste Hengst dennoch ein schlechter Beschäler seyn kann; wenn ihm nähmlich die erforderlichen Eigenschaften eines Beschälers mangeln. Z. B. Er erbte nicht, oder zeugte schlechte Füllen, welches möglich ist, und dergleichen mehr. Das Gegentheil läßt sich aber nicht denken: denn ein vollkommener Beschäler wäre auch in der Bestimmung, wozu er die Füllen zeugen soll, selbst der brauchbarste.

Die Eigenschaften, welche von einem Beschäler als einem solchen erfordert werden betreffen: I. sein Inneres, II. sein Aeußeres. Zu jenem gehören 1. sein Temperament; 2. seine Tugend, als Gehorsam und Frömmigkeit ꝛc. 3. seine Gesundheit; 4. sein Alter, 5. seine Zeugungsfähigkeit oder wie man zu sagen pflegt seine Erblichkeit; 6. daß er von allen sich fortpflanzenden Fehlern frey sey. Zu diesen hingegen zählt man: 7. seine Gestalt oder seinen Leist; 8. sein Geschröte, 9. sein Haar.

Man achtet bey der Wahl eines Beschälers auf das Innerliche oft zu wenig, und man wundert sich, wenn die Füllen nicht so ausfallen, wie man, der Gestalt des Beschälers nach, vermuthen konnte. Vielleicht war eine verborgene innerliche böse Eigenschaft der Grund, daher es sehr rathsam ist, bey einem guten Gestüte, wo es auf Zucht schöner und guter Pferde ankommt, keine von den erwähnten Eigenschaften aus der Acht zu lassen.

Da die Erfahrung lehrt, daß der Beschäler mehr zur Zeugung eines Füllens beyträgt als eine Stute: so müssen die Güte und Schönheit als unzertrennliche Gefährten bey einem

Be-

Beschäler angetroffen werden; denn ein schöner Beschäler ohne Güte wird schwache, und ein guter Beschäler ohne Schönheit, wird häßliche Füllen zeugen; wobey jedoch, wiewohl selten, eine Ausnahme statt findet, indem ein Füllen auf das dritte Glied zurückschlagen kann. Es können aber doch auch von schwachen, aber dabey schönen Hengsten, starke und vermögende Füllen fallen, wenn nähmlich die Stute, womit sich der Beschäler begattet, von außerordentlicher Stärke ist. Man muß aber diesen Umstand als eine Ausnahme von der Regel ansehen, und sich nicht durch die Gestalt eines solchen schönen Hengstes hinreissen lassen, ihn in ein reines und edles Gestüt zu setzen. Auf gleiche Art können von einem häßlichen Hengste die schönsten, und von einem schönen Hengste die häßlichsten Füllen fallen; wovon man nicht wenige Beyspiele hat, deren einige Prizelius in der vollständigen Pferdewissenschaft S. 122 fl. erzählt.

Wenn ein Hengst gut und brav, dabey aber häßlich ist, man weiß aber, daß er einige Generationen hindurch von einer edlen und schönen Raße abstammt, so kann man ihn in einem reinen Gestüte brauchen. Dabey ist aber zu rathen, allemahl den Versuch erst mit ein paar Stuten zu machen, weil es dennoch seyn kann, daß es fehlschlägt; würde er aber der Regel nach schöne Füllen izeugen, so kann man ihm ohne Besorgniß, daß er die Raße verderbe, eine gehörigt Anzahl Stuten zutheilen. Hierbey kömmt nur wieder ein Umstand in Betracht, der unangenehm ist, nähmlich, daß man an den Füllen nicht mit Gewißheit sehen kann, was nach ihrer Entwickelung aus ihnen werde, weil sie nur gar zu sehr durch das Wachsthum, bald zu ihrem

rem Vortheil, bald zu ihrem Nachtheil, verändert werden. Gemeiniglich beurtheilt man ein Füllen einige Tage, Wochen oder Monate nach seiner Geburt, und bestimmt seine Schönheit oder Häßlichkeit, worin man sich aus eben dem Grunde sehr irren kann. Büffon sagt hierüber: „Ohne die Entwickelung beym Wachsthume in Rechnung zu bringen, wodurch bey den Pferden die Form, das Verhältniß der Theile unter einander, und die Farbe der Haare merkliche Veränderung leiden, geht auch zur Zeit der eintretenden Mannbarkeit eine so plötzliche, so schleunige Entwickelung vor sich, welche mehrentheils andere Züge, einen anderen Wuchs, und eine veränderte Haltung der Schenkel u. s. w. hervorbringt. Das Gesicht wird länger, die Nase dick und groß, die Kinnbacken werden hervortretend und schwer, der Wuchs oder die Taille hoch und gebogen, die Knie biegen sich einwärts, die Schenkel verlängern sich und werden so dünne wie Stäbe.“

Kann man also wohl von der Schönheit oder Häßlichkeit eines jungen Füllens, welches noch seine Milchzähne nicht verwechselt hat, oder wohl gar noch an der Mutter saugt, ein richtiges Urtheil fällen? Und was muß man von einer solchen Theorie denken, welche sich seit undenklichen Zeiten in vielen Köpfen erhalten hat, daß ein Füllen, wenn es mit dem Alter von sechs Wochen schön sey, auch schön werde, wenn es ausgewachsen ist, und umgekehrt?

Das Temperament eines Beschälers trägt zur Aufnahme eines Gestütes vieles bey, weil es sich fortpflanzt, doch aber durch das Temperament der Stute modificirt wird. Aus diesem Grunde sucht man in kalten Gegenden

Beschäler, welche unter einem heißen Himmelsstrich gezeuget sind, damit ein durch die Vermischung des hitzigen Temperaments, von Seiten des Beschälers, mit dem kalten, von Seiten der Stute, gemäßigtes erhalten werde. Das Temperament des Beschälers und der Stute verdient daher eine vorzügliche Aufmerksamkeit. Das sogenannte sanguinische ist ohnstreitig das vorzüglichste, und wenn wir das an einem Beschäler erblicken, und ihn mit Stuten von gleichem Temperamente vermischen: so haben wir lauter Pferde zu hoffen, welche in Ansehung dieser Eigenschaft die vorzüglichsten sind. Es hängt von unserm Willen ab, von solchen Beschälern die gelassensten Pferde zu ziehen, wenn wir sie nähmlich mit Stuten von phlegmatischem Temperamente vermischen. Niemand wird sich cholerische wünschen, und zum Beschäler wird man keinen von solchem Temperamente wählen; es wäre denn, daß er unter einem kalten Himmelsstriche bey phlegmatischen Stuten sein Amt verwalten sollte; in welchem Fall durch die Vermischung ein sehr gemäßigtes und gefälliges Temperament zu hoffen wäre. Auch aus diesem Grunde zieht man die Araber und Barben, welche größtentheils cholerisch sind, für die unter einem kalten Himmelsstriche gelegenen Gestüte allen vor.

Die Tugenden eines Beschälers verdienen um so mehr Achtung, da sich selbige auf die Nachkommen fortpflanzen. Daher muß man dafür sorgen, daß er fromm, willig, thätig, und wo möglich abgerichtet sey; wie denn viele Autoren eine vorhergehende Abrichtung eines Beschälers, ehe er zu seiner Bestimmung gebraucht wird, schlechterdings fordern. Doch ist es wohl

ein-

einleuchtend, daß erlernte Geschicklichkeiten sich unmöglich auf die Nachkommen fortpflanzen können; sonst müßten die Füllen, welche von einem Beschäler fielen, der alle Schulen machte, sie auch machen können, wohl aber gehen die Geschicklichkeiten auf die Füllen über, die der Beschäler von Natur an sich hat. Die Anlage zum spanischen Schritte muß schon in der Natur des Pferdes liegen, wie die zu einem erhabenen Trabe und Galop; sonst können sie dem Pferde nicht gelehrt werden, und diese natürliche Disposition pflanzt sich auf die Nachkommen fort.

Da die einem Beschäler von Natur eigenen Tugenden gewiß auf die Nachkommen fortgepflanzt werden, und es möglich ist, ein von Natur boshaftes und lasterhaftes Thier durch die Abrichtung zu verbessern, und es auf Tugenden zu führen, und sie ihm gleichsam zur andern Natur zu machen: so ist es wahrscheinlich auch möglich, daß dessen Nachkommen in der Jugend weniger Bosheit spüren lassen, wie ehedem der Vater gethan. Unter diesem Gesichtspunkte müssen wir die Fortpflanzung der Tugenden ansehn; und so betrachtet, kann die Abrichtung der Beschäler nützlich werden. Es ist ein großer Fehler, wenn man sich bey einem Beschäler so wenig um dessen Inneres bekümmert, und nur die Figur ansieht, daher man denn auch widerspenstige, tückische, boshafte und scheue Pferde bekommt.

Die Gesundheit eines Beschälers ist schlechterdings erforderlich, da die Fehler der Bildung und der Säfte sich viel gewisser fortpflanzen, als die Gemüthsart. Wenn daher das Blut eines Pferdes ungesund ist: so werden von ihm Pferde entstehen, welche mit eben demselben Naturfeh-

ler behaftet sind. Es ist inzwischen hier nur von Naturfehlern die Rede, welches auch der Herr von Büffon S. 51. anmerkt, wenn er sagt: „Und weil bekanntermaßen die Fehler der Bildung und der Säfte viel gewisser, als die Eigenschaften des Naturells fortgepflanzt werden: so hat man desto sorgfältiger dahin zu sehen, alle mißgebildete *), rotzige, herzschlächtige, mondsüchtige und dergleichen Pferde gänzlich von den Stutereyen zu entfernen.

Das Alter gehört allerdings unter die bemerkenswerthen Eigenschaften eines Beschälers. Er darf weder zu jung noch zu alt seyn. Nicht zu jung: weil seine Theile sich noch nicht entwickelt haben, und er daher, als unvollkommen, nichts vollkommenes zeugen kann. Nicht zu alt: weil seine Theile alsdann schon in der Abnahme ihrer Vollkommenheiten sind.

Wenn hier die Rede von dem Alter eines Beschälers ist, so will das so viel sagen, daß er im Stande sey, brave und tüchtige Pferde zu zeugen; denn die Fähigkeit, seines Gleichen hervorzubringen, äußert sich bey den Pferden schon mit dem zweyten Jahre, und bey Stuten noch früher, wie denn überhaupt das weibliche Geschlecht diese Fähigkeit allezeit früher wie das männliche bekommt. Man hat dergleichen Fälle erlebt, daß ein zweyjähriges Hengstfüllen ein einjähriges Stutfüllen mit Wirkung bedeckt hat, und daß das davon entstandene Füllen aufgekommen und gesund geblieben ist; allein es sind, wie leicht zu erachten, schwache Geschöpfe, die man zu nichts gebrauchen kann. Ein allzu alt

ge-

*) Oben in der Beschreibung aller äußeren Theile des Pferdes sind die forterbenden Mißgestaltungen angezeigt worden.

gewordener Beschäler, der in der Abnahme seiner Vollkommenheit ist, dessen Theile steif und entkräftet geworden, kann unmöglich solche wirksame und kräftige Säfte haben, als wenn er noch in seinen besten Jahren ist; woraus folgt, daß die von ihm abstammenden Füllen auch nicht so kräftig seyn können, als sie von ihm zuvor gefallen; er muß daher seines Amts entlassen werden. Alle Erfahrungen zeugen von dieser Wahrheit.

Ueber das Alter, wenn ein Beschäler zuerst zur Fortpflanzung gebraucht werden soll, sind die Autoren verschiedener Meinung.

Zorn bestimmt in seinem Unterricht von der Pferdezucht I. C. §. 2. das siebente bis achte Jahr. Und auf die Frage, wie lange ein Beschäler seinem Amte vorstehen könne? antwortet er: „Einen Beschäler soll man auch nicht länger als vom 8ten bis ins 15te Jahr bey einer Stuterey behalten, indem sich hernach die Kräfte verlieren u. s. w.“

Der Herr von Sind läßt in seinem Unterricht von der Pferdezucht S. 62. V. einen Beschäler vom 5ten bis zum zwölften Jahre sein Amt verwalten, auch räth er Stuten und Beschäler auf gleiche Art zu behandeln; welchem man aber nicht folgen kann, zumahl da eine Stute ohne allen Zweifel früher ausgewachsen, und nicht so lange zur Zucht tüchtig bleibt, wie ein Hengst.

Aristoteles, de natura animalium L. 6. C. 22. läßt den Beschäler mit fünftehalb Jahren zu, und will, daß er die Dienste eines Beschälers so lange verrichte, wie er kann. Er ist auch gewiß, daß alte Pferde zur Zucht noch besser wären, wie die jungen. Die bey Pferden

so häufigen, und mehr wie bey einem andern Hausthiere angestellten Versuche belehren uns aber, daß Füllen von zu alten Beschälern sowohl als Stuten, schwache Pferde werden. Man urtheilt alsdann erst richtig davon, wenn man diesen Abstamm so weit kommen läßt, daß er in seiner Bestimmung zu gebrauchen ist, wo sich denn die Schwächen sogleich zeigen.

Diese und andere so verschiedene Meinungen der Autoren müssen die Frage von dem Alter eines Beschälers nothwendig in Ungewißheit lassen. Die Sache läßt sich überhaupt aber auch nicht fest bestimmen. Einige Raßen werden im fünften, andere im sechsten, und wieder andere im siebenten Jahre vollkommen. Eben so ist es mit dem Alter, und es muß der Beschäler aufhören, Füllen zu zeugen, wenn seine Kräfte und Vollkommenheiten abnehmen. Auch dieses kommt auf die Raßen an, und etliche verlieren ihre Vollkommenheiten im zwölften, andere im funfzehnten, und wieder andere im achtzehnten Jahre ihres Alters, oder noch später. Die Erfahrung lehrt, daß je edler und vermögender die Raße ist, aus welcher ein Pferd abstammt, desto später wird es völlig ausgewachsen seyn, daher muß man es zur Regel annehmen, daß ein Beschäler von edler Raße zu diesem Amte später tüchtig wird, wie einer von unedler Raße. Hieraus läßt sich des Herrn Gueriniere Vorschrift, in Ansehung der Pferde aus warmen Ländern, als der Araber und Barben, erklären. Diese haben eine trockene Weide, welche in gesunden Kräutern besteht, und ein Pferd nervig und brav macht; allein sie befördert das Wachsthum nicht sehr, daher das Pferd später entwickelt wird. Weit anders verhält es sich mit

den

den Pferden, welche unter einem kältern Himmelsstriche geboren werden, wo langes Gras im Ueberfluß ihre Nahrung ist, welches die Pferde geschwind entwickelt, aber nicht so kräftig macht. Hieraus wird es uns also begreiflich, warum ein Pferd vor dem andern früher ausgewachsen, und zu diesem Amte gebraucht werden könne. Ein Kunstverständiger kann ein jedes Pferd nach seinem Leiste gar leicht beurtheilen, ob es seine Entwickelung vollendet habe oder nicht, wozu ihm noch die Kenntniß von den verschiedenen Raßen die Hand bietet; es kann ihm daher auch nicht fehlen, richtig zu urtheilen, ob das Pferd zum Beschälen bereits tüchtig sey oder nicht. Auf eine ähnliche Art verhält es sich auch mit der Zeit, wie lange man einen Beschäler zur Fortpflanzung gebrauchen kann. Wenn die Pferde das gehörige Alter von 30 Jahren erreichten, welches sie könnten, wenn man mehr Fleiß auf die Gestüte wendete: so würde ein Beschäler mit bester Wirkung bis in sein 20tes Jahr Dienste leisten können. Wir wollen annehmen, daß ein Beschäler nicht zu frühe zur Begattung gelassen wird, und nächstdem gehörig behandelt sey, so kann ein Araber oder Barbe bis in sein 20stes Jahr, ohne Nachtheil seiner Nachkommen, bedecken. Die ersten Abkömmlinge von diesem, welche unter einem kälteren Himmelsstriche gefallen, mithin schon weniger kräftig sind, wohin die Engländer arabischer Raße gehören, werden mit dem 18ten Jahre schon aufhören müssen. Dänische und hollsteinische hingegen dürfen nicht nach dem 14ten Jahre zugelassen werden. Sollten diese letzten aber vor ihrer Entwickelung schon zum Belegen gebraucht seyn, und hat man durch Arbeiten die Abnahme

ihrer Kräfte in dem andern Drittel ihres Lebens befördert, wie es bekannt ist, daß man zwey- und dreyjährige Hengste zu Beschälern gebraucht: so muß man die Jahre des Beschälens abkürzen, und es kann leicht seyn, daß sie sodann mit dem 10ten Jahre schon als unbrauchbar angesehen werden müssen. Auf solche Art muß das Alter eines Beschälers, welches für den Zeugungsaktus am schicklichsten ist, beurtheilet werden.

Die Erblichkeit ist die Haupteigenschaft eines Beschälers, und ohne diese verdient er nicht den Nahmen. Die Unerblichkeit eines Beschälers ist ihm entweder von Natur eigen, oder sie rührt von einem Zufalle her. Im erstern Falle muß er von diesem Amte entfernt werden. Im andern Falle muß man zwey Fälle unterscheiden, indem sie von einer Krankheit oder übeln Behandlung herrühren kann. Im ersten Falle ist die Krankheit durch Medicin zu heben, im andern aber muß die Behandlung verbessert werden.

Wer Gestüte kennt, weiß auch, daß ein Beschäler oft ungleich weniger Füllen zeugt, wie ein anderer, mit welchem er eine gleiche Anzahl Stuten zu bedecken hatte. Bey solchen Fällen muß man alle Mühe anwenden, zu erforschen, ob dieser Fehler ihm von Natur eigen sey, welches sich öfters zuträgt, oder ob andere Umstände daran Schuld sind. Man hat Beschäler gehabt, die ihren äußeren Umständen nach ohne Tadel waren, aber von 30 Stuten, die sie bedeckten, nur 3, 4 oder 6 befruchteten. Dergleichen Beschäler muß man geschwind von dem Gestüte entfernen, damit sie durch das Geltenbleiben so vieler Stuten nicht ferner Schaden an-

richten können. Wenn es möglich ist, daß man sich, beym Ankaufe eines Beschälers, dessen Erblichkeit als eine Bedingung vorbehalten kann, geht man allemahl sicherer; allein es wird sich der Verkäufer schwerlich auf solche Bedingung einlassen, und man kann es ihm auch nicht verdenken.

Die Unerblichkeit kann bey einem Beschäler auch von einem Zufalle herrühren, welche sodann verschwindet, wenn der Zufall aus dem Wege geräumt ist. Dieser Zufall kann eine Krankheit, oder eine unrechte Behandlung des Beschälers seyn. Durch jene können die Säfte verdorben, und die Zeugungstheile geschwächt werden, und durch diese kann ihm ein Mangel an Kräften verursacht werden. Jene müssen durch Arzeney verbessert werden, und diese wird durch eine bessere und gehörige Behandlung aus dem Wege geräumt. Man geht mit dergleichen Pferden oft ganz verkehrt zu Werke, und sucht sie durch reizende Mittel, als Eyer und spanische Fliegen, in den vorigen Stand zu setzen, verdirbt sie aber dadurch gänzlich. Bey der Behandlung eines Beschälers kann es seyn, daß er entweder zu karg ernähret, und durch zu schwere Arbeit ermüdet worden, oder er wird durch zu starkes Futter und zu viele Ruhe, wie ein Schwein gemästet. Beydes ist der Zeugung hinderlich.

Ein Beschäler muß von allen sich fortpflanzenden Fehlern, das ist, erblichen Fehlern, frey seyn. Erbliche Fehler sind die, welche ihren Ursprung aus der Natur des Pferdes selbst haben, ohne daß ein äußerlicher Zufall etwas dazu beygetragen. Hieraus wird folgen, daß alle Hauptmängel als solche betrachtet werden müssen,

wozu noch andere mehr gehören. Einige gibt es, welche erblich und auch nicht erblich seyn können; welches ein Kunstverständiger leicht beurtheilen muß.

Aus dem hier festgesetzten Grundsatze lassen sich alle Fehler als erbliche oder unerbliche beurtheilen. Z. B. ein kuzhessiger Beschäler wird eben solche Füllen zeugen, weil sein Fehler ihm von Natur eigen ist, wenn man sich aber den Fall denkt, daß das Pferd in der Jugend am Ellenbogen das Bein beschädigt habe, wovon es krumm gewachsen ist, so wird es dieses Fehlers wegen vom Beschälen nicht auszuschließen seyn, sondern immer gesunde Füllen zeugen. Oberbeine, zerbrochene Glieder, durch zu strenge Arbeit entstandene Stelzenfüße, und dergleichen mehr von äußern Zufällen entstandene Fehler, sind keinem Beschäler in Absicht des Erbens hinderlich. Zu den Fehlern, die erblich und nicht erblich sein können, gehört die Blindheit. Unbestimmt hält man sie für erblich, welches höchst unrecht ist. Man muß einen Unterschied machen, ob sie dem Beschäler aus dem Geblüte, aus einer in seiner Natur liegenden Disposition anhange, oder ob ein äußerer Zufall, als Stoß, Schlag und dergleichen, ihn um die Augen gebracht habe. Im ersten Falle ist die Blindheit für erblich zu halten, im andern aber gar nicht. So ist es auch mit der Galle. Z. B. man sieht vierjährige Pferde, die noch gar keine Arbeit verrichtet haben, bereits mit Gallen beladen; ein solches darf man nie zum Beschäler wählen, weil offenbar die Natur ihn mit schwachen Theilen versehen hat, die geneigt sind, diese schädliche Feuchtigkeit zu ergießen. Wenn man aber den Fall annimmt, daß ein in seiner Jugend gesunder

Hengst

Hengst durch eine übermäßige Arbeit in seinen gesetzten Jahren so angestrengt ist, daß dadurch die Galle zum Vorschein gekommen: so darf man sich nicht einen Augenblick bedenken, ihn als Beschäler anzunehmen, wenn er sonst die erforderlichen Eigenschaften besitzt.

Nach der Untersuchung der innerlichen Eigenschaften eines Beschälers führt uns die Ordnung auf dessen äußerliche, und da ist des Leistes zuerst zu gedenken.

Den Leist eines Beschälers kann man nicht, ohne Unterschied zu machen, bestimmen. Man will entweder Reitpferde oder Zugpferde von ihm ziehen. Im ersten Falle wird ein Beschäler vom Mittelschlage, im andern, ein großer Beschäler der beste seyn. Die Erfahrung lehrt inzwischen auch, daß Beschäler obgleich sie viel kleiner als vom Mittelschlage sind, wenn sie aus warmen Ländern kommen, und mit Stuten aus kalten Ländern vermischt werden, große Füllen zeugen, und daß deren Abstamm in dem zweyten und dritten Gliede sich wieder verkleinert. Herr von Büffon sagt: „Es ist längst aus Erfahrungen bekannt, daß Thiere sowohl als Pflanzen, wenn sie aus einem entfernten Himmelsstriche in einen andern gesetzt werden, oft in kurzer Zeit, das ist, in einer geringen Zahl von Fortpflanzungen, entweder ausarten, oder zuweilen zu größerer Vollkommenheit gelangen. Ist es aber nicht sehr begreiflich, daß die Ursache dieser Wirkung in nichts anderm, als in der Verschiedenheit des Himmelsstriches und der Nahrung bestehen kann? Nothwendig muß der Einfluß dieser beyden Ursachen, die Pferde mit der Zeit von gewissen Zufällen oder Krankheiten, entweder ganz frey, oder auch wohl dazu fähig machen,

machen, und in ihrem Temperament allmählich eine Veränderung hervorbringen. Eben so muß auch die Entwickelung der Form, bey welcher sehr vieles auf die Beschaffenheit der Nahrung und der Säfte ankommt, bey jeder Fortpflanzung eine Veränderung dulden, die zwar freylich bey der ersten Fortpflanzung kaum zu merken seyn kann, weil beyde Thiere, das Männchen und Weibchen, die wir als den Stamm dieser Art annehmen, ihre Form und Bestandwesen schon in gehöriger Vollkommenheit besaßen, ehe sie aus ihrem Vaterlande geführt wurden, und weil der veränderte Himmelsstrich und die neue Nahrung zwar in der That ihr eigenes Temperament verändern, aber doch nicht einen so starken Einfluß auf ihre festen und organischen Theile haben kann, wodurch in ihrer Form selbst eine Veränderung möglich wäre, besonders wenn ihr Körper schon sein vollkommenes Wachsthum erreicht hat. Folglich wird in der Zeugung keine Veränderung, und es ist bey der ersten Nachkommenschaft solcher Thiere noch keine Ausartung zu spüren, der Abdruck der Form wird völlig rein, und im Augenblicke der Geburt gar noch kein Stammfehler sichtbar seyn. Allein, das junge Thier ist schon im zartesten und schwächesten Alter den Einflüssen des Himmelsstriches bloß gestellt, welche schon weit stärker auf seinen Körper, als auf den Körper des Vaters und der Mutter wirken müssen."

„Auch die Nahrung wird, besonders zur Zeit des Wachsthums, einen stärkern Einfluß auf die organischen Theile zeigen, in ihrer ursprünglichen Bildung eine Veränderung machen, und in ihnen die Keime des Mangelhaften zuerst hervorbringen, wovon in der zweyten Zeugung

gung schon sichtbarere Spuren erscheinen werden. Denn bey dieser hat ja der Nachkömmling nicht allein schon seine ihm eigenthümlichen Fehler, die von seinem Wachsthume herkommen, sondern auch schon die Fehler des zweyten Stammes an sich, deren Entwickelung hier schon weit ungehinderter von statten geht. Bey der dritten Zeugung fallen die vom Einflusse des Himmelsstriches und der Nahrung abhangenden Fehler des zweyten und dritten Stammes, vereinigt mit den Fehlern des gegenwärtigen wirklichen Einflusses auf das Wachsthum des dritten Abkömmlings, schon so deutlich in die Augen, daß die Merkmahle des ersten Stammes durch die Fehler des dritten gänzlich verloschen werden. Dergleichen Thiere von ausländischem Stamme verlieren auf solche Art alles fremde Ansehn, und werden in allen Stücken unsern Landthieren ähnlich. So verwandeln sich z. B. spanische und barbarische auf solche Art fortgepflanzte Pferde, oft bey der zweyten, am gewissesten aber bey der dritten Zeugung, in inländische Pferde. Aus diesem Grunde muß man die Arten vielmehr zu vermengen, als beyzubehalten suchen. Man erneuert aber die Art bey jeder Zeugung, wenn man barbarische oder spanische Pferde herbeyschafft, und mit inländischen Stuten zusammen bringt. Da indessen eine dergleichen Erneuerung der Art gleichsam nur zur Hälfte geschieht, so ist es höchst merkwürdig, daß sie gleichsam bessere Wirkungen, als eine vollkommene Erneuerung hervorbringt. Von einem spanischen Hengste und einer spanischen Stute hat man sich in Frankreich lange nicht so schöne Pferde, als von einem solchen Hengste und einer einheimischen Stute zu versprechen.

Man

Man begreift es gar leicht, wenn man erwägt, daß durch die Vereinigung eines männlichen und weiblichen Thieres, die Mängel des einen und des andern die nöthige Vergütung erhalten. Jeder Himmelsstrich ertheilet, sowohl durch den Einfluß der Nahrung, als durch seinen eignen, dem Thiere eine gewisse Bildung, woran sich immer ein Fehler, entweder des Ueberflusses oder des Mangels, entdecken läßt. In einem warmen Himmelsstriche aber, würde das vielleicht im Ueberflusse seyn, woran es in einem kältern fehlte; und so muß es auch umgekehrt sich verhalten."

„Ist es also nicht nothwendig, durch die Vereinigung gewisser Thiere aus entgegengesetzten Himmelsstrichen, das Ueberflüssige und Mangelhafte des einen und des andern in ein besseres Verhältniß und Gleichgewicht zu setzen? Da nun dasjenige in der Natur das vollkommenste seyn muß, was die wenigsten Fehler hat; da man ferner diejenigen Formen für die vollkommensten halten muß, woran sich die wenigste Unförmlichkeit entdecken läßt, so ist wohl nichts natürlicher, als daß die Frucht zweyer Thiere, deren eines die Mängel des andern genau ersetzte, das vollkommenste Geschöpf dieser Art seyn würde. Diese Aufhebung der gegenseitigen Mängel geht aber desto besser von statten, je weiter die Länder von einander entfernt, oder je mehr die Himmelsstriche einander entgegen gesetzt sind, aus welchen man die beyden Geschlechter solcher Thiere zusammen bringt. Das Zusammengesetzte, was daraus entspringt, ist alsdann desto vollkommener, je gerader das Ueberflüssige oder das Mangelhafte an der Leibesbeschaffenheit des Vaters den Fehlern, oder dem Ueber-

fluß an der Leibesbeschaffenheit der Mutter entgegen steht.“ — Am Ende des darauf folgenden Abschnitts sagt er ferner: — „Mit einem Worte, der Vortheil ist allemahl sehr beträchtlich, wenn inländische Stute von ausländischen Hengsten belegt werden; der Nachtheil aber nicht minder einleuchtend, wenn man auf einer Stuterey Pferde von einerley Art beysammen läßt. Man kann sicher glauben, daß sie allemahl, und zwar in sehr kurzer Zeit, ausarten.“

Wenn es beschlossen ist, daß man in einem Gestüte Reitpferde erzielen will, so versteht es sich, daß man sie leicht, ohne Mängel, und von solchen Eigenschaften verlangt, wie sie zu Reitpferden am besten zu gebrauchen sind; dabey sollen sie von mittelmäßiger Höhe seyn. Es kommt also darauf an, von was für einem Leiste der Beschäler in diesem Gestüte seyn müsse. Es versteht sich von selbst, daß man nach den hier vorgetragenen Grundsätzen einen Beschäler aus einer entlegenen Gegend wählet, und darnach ist die Größe zu bestimmen. Wäre der Beschäler unter einem Himmelsstriche gefallen, welcher von dem, wo das Gestüt sich befindet, nicht verschieden ist: so müßte er von solcher Höhe und von solchem Leiste seyn, wie man die zu erzielenden Pferde verlangte. Wählte man aber einen Araber oder Barben, um ihn in Teutschland zu gebrauchen, so dürfen wir auf dessen Höhe nicht sehen, weil dessen Abstamm unter einem kalten Himmelsstriche, wenn er sich mit großen Stuten begattet, ihn selbst an Größe weit übertrifft. Dieses wird niemand in Zweifel ziehen, der einen solchen Beschäler, welche ohne Ausnahme klein sind, im Gestüte gehabt hat.

Wir

Wir wissen nun, daß ein Beschäler aus einem heißen Himmelsstriche mit deutschen Stuten vermischt, vorzüglich gute Füllen zeugt, daß die Verschiedenheit des Himmelstriches überhaupt einen Einfluß darauf habe, wornach wir also die Wahl des Beschälers allemahl bestimmen können. Da es nun in Deutschland sehr gewöhnlich ist, daß man sich englischer Beschäler bedient, so entsteht die Frage: in wie fern ein solcher zuzulassen sey? Der Herr von Sind verwirft ihn ohne Unterschied, und sagt in seinem Unterrichte von der Pferdezucht S. 79. „Der englische Hengst verliert bey uns in Deutschland alle seine Verdienste bey seiner Vermehrung, und wenn es auch einer wäre, der gerade von einem Barben oder Araber abstammte, so theilt er doch seinen Nachkömmlingen nichts von der Tugend des Vaters mit, und es scheint, als ob das Geblüt der Mutter alle Eigenschaften des Vaters zur Fortpflanzung seiner Art verlöscht hätte. Die Engländer selbst meiden ihre eigenen Hengste zu Beschälern. ꝛc.“ Dieses bedarf einer Berichtigung.

Die Engländer wissen, daß die Beschäler aus einem warmen Himmelsstriche, der dem ihrigen entgegengesetzt ist, von vorzüglichem Nutzen sind, und aus dem Grunde lassen sie in die reinen Gestüte Araber und Barben kommen, und haben also Recht, sich ihrer eigenen Pferde nicht zu Beschälern zu bedienen. Inzwischen wählen sie selbige dennoch zu Land- und Reiterpferden. Mit uns Deutschen ist es ganz anders. England ist von Deutschland entlegen, und unter einem andern Himmelsstriche, daher wir mit den Engländern nicht einerley Gründe haben, den englischen Beschäler zu meiden; allein wir

Deut-

Deutschen werden zu viel hintergangen, und wenn wir glauben, einen Beschäler von reiner arabischer oder barbarischer Raße zu erhalten, so bekommen wir ein Landpferd, wofür wir tausend oder mehrere tausend Rthl. bezahlen, welches gleichwohl kaum den vierten Theil werth ist. Aus diesem Grunde sind sie zu meiden. Ist man aber überzeugt, daß man einen Engländer von edler Raße bekommt, der von einem Araber oder Barben unmittelbar abstammt: so darf man sich keinesweges bedenken, ihn anzunehmen und zu gebrauchen, und man wird sehen, daß das Geblüt seiner Mutter nicht alle Eigenschaften seines Vaters zur Fortpflanzung seiner Art erlöscht hat. Doch haben wir in Deutschland Raßen, z. B. die ächt Mecklenburgische, die man unvermischt in ihrer Reinheit zu erhalten suchen sollte, weil sie für den deutschen Boden so viele gute Eigenschaften besitzt, als man nur verlangen kann.

Mit den spanischen Pferden hat es eine ähnliche Bewandtniß. Diese sind für uns Deutschen in Ansehung des Himmelsstriches vortrefflich; allein ihre Gestüte sind sowohl ruinirt, wie die deutschen, und unter 6000 Hengsten, welche vor mehreren Jahren ein Kunstverständiger besah, um Beschäler auszusuchen, konnte er nur zwey zu solchem Gebrauche tüchtig finden!

Will man in einem Gestüte Zugpferde ziehen, so ist der festgesetzte Grundsatz in Ansehung des Himmelsstrichs nicht aus den Augen zu lassen; aber man muß dennoch mit auf die Größe der Beschäler sehen, weil die Pferde zum Zuge nie zu groß seyn können. Aus diesem Grunde zieht man die Neapolitaner, und alle italiänische große und reine Raßen, allen vor;

denn sie sind unter einem wärmern Himmelsstriche gezeugt, als der unsrige ist, und haben dabey die Größe und schöne Gestalt.

Das Geschröte eines Beschälers soll im Stalle wohl aufgeschürzt seyn, welches Stärke anzeigt. Man hält ein schwarzes und eine starke Ruthe für die besten Merkmahle. Man weiß indeß aus Erfahrung, daß beydes wenig Grund hat.

Pinter sagt in seinem Pferdeschatze S. 16: Es würde unvermeidlich erfordert, daß das Geschröte eines Beschälers wohl aufgeschürzet und sammt dem Gliede ganz schwarz sey, denn die weißen und abgetheilten Farben machten ihn zur Generation untüchtig u. s. w. Wenn man verlangt, daß das Geschröte im Stalle oder im Gehen wohl aufgeschürzet sey, so geschieht es aus dem Grunde, weil es beweiset, daß die Muskeln ihre gehörige Stärke haben; was aber die Farbe des Geschrötes und der Ruthe zur Erblichkeit beytragen sollen, läßt sich auf keine Art erklären, wenn man nicht zu dem Satze seine Zuflucht nehmen will, daß alle weißgefärbten Thiere Schwächlinge sind. Die Erfahrung beweiset indeß, daß diese aus den ältesten Zeiten herstammende und beybehaltene Meinung in Ansehung der Pferde wenigstens sehr irrig ist. Man hat Beschäler mit ganz weißer Ruthe gehabt, die die mehresten Füllen zeugeten.

Das Haar hängt zwar lediglich von dem willkührlichen Geschmack des Eigenthümers eines Gestütes ab, und man findet unter jedem Haare brave Pferde; dennoch muß man, wenn man mit Gewißheit das eine oder andere Haar erzielen will, darauf sehen, daß der Beschäler sowohl als die Stute, mit ihren Vorältern bis in das

dritte Glied zurück dasselbe Haar gehabt haben. Wenn man nicht Gefahr laufen will, bunte Pferde zu ziehen: so muß man die Beschäler, welche hochgeschuht sind, oder große weiße Abzeichen haben, vermeiden.

Wenn man ein Gestüt anlegt, so versteht es sich von selbst, daß man vorzüglich das Haar wählet, welches der Herr des Gestütes am mehrsten liebt. Selten wird sich die Liebhaberey auf ein Haar einschränken, sondern man ist ein Freund von mehrerley, und man haßt nur gewisse Arten der Haare, welches sodann die Vorschrift abgibt. Bey Zugpferden ist man bey Erzielung des Haars mehr eingeschränkt, weil die Züge von einerley Haar seyn müssen, und es muß schon ein weitläuftiges Gestüt seyn, in welchem man mehr als dreyerley Haar zu Zugpferden ziehet. Es ist außer allem Zweifel, daß der Himmelsstrich und die Nahrung auch ebenfalls einen Einfluß auf die Farben der Thiere haben, und daß wir durch unsere Sorgfalt, die wir auf die Verschiedenheit der Nahrung und Vermischung fremder Raßen wenden, ein verschiedenes Haar erzielen können, und es kommt nur darauf an, daß wir deshalb die nöthigen Versuche anstellen, welches bey großen Gestüten ohne Nachtheil, gar leicht geschehen kann. Wir haben die Mannichfaltigkeit des Haars in dem obigen kennen gelernt, dürfen aber nicht glauben, sie erschöpft zu haben; denn es ist unbeschreiblichen Veränderungen unterworfen, und wir kennen nur das gewöhnlichste. Oft ist einer so glücklich, durch ein bloßes Ohngefähr ein ihm unbekanntes und also seltenes Haar zu erhalten, welches, wenn er nachsinnen wollte, ihn vielleicht auf die Wege brächte, es im Gestüte

aufzubewahren, und dadurch für das Gestüte große Vortheile zu erhalten. Das ist die Art, wie man bey Erzielung eines Haars zu Werke gehen muß, und nicht die, wie sie einige Autoren bemerklich machen, es aber dennoch auch selbst nicht dafür halten, daß man mit Gemählden und Behängungen der Pferde mit Decken und dergleichen Dingen mehr ein gewisses Haar erzwingen könne; welches durch den Eindruck, den sich die Stute oder der Beschäler von dem Kunstgriffe gemacht, erhalten werden soll. Dergleichen Vorurtheile sind auf unsere Zeiten nicht mehr paßlich. Der vor Zeiten in Churhannöverischen Diensten gestandene Oberstallmeister von Frischapell, war so glücklich, verschiedenes besonders seltenes Haar in dem Gestüte zu haben, welches er mit aller Sorgfalt und dem besten Erfolg beybehielt, und Züge daraus machte. Ein jeder Kenner mußte gestehen, daß das Gestüt, besonders wegen des außerordentlichen Haars, sehr merkwürdig war. Nicht durch abergläubische Künsteleyen hat er seinen Entzweck erreicht, sondern kluge Vermischungen der Raßen erzwangen es.

Die obige Regel, eben dasselbe Haar zu erhalten, ist zwar sehr zuverlässig, und man kann auch sicher seyn, ein bis in das dritte Glied erhaltenes Haar auf immer beyzubehalten. Es ist aber auch gewiß, daß die Füllen, in Ansehung des Haars sowohl, als ihrer Gestalt, oft aus dem dritten Gliede zurück schlagen *); und daher kommt es vielfältig, daß ein Füllen, in Ansehung des Haars auch, weder seinem Vater

noch

*) Etwas ähnliches findet häufig auch bey den Menschen statt, indem sehr oft die Kinder nicht ihren Vätern, sondern ihren Großvätern gleichen.

noch Mutter ähnlich ist. Man sieht täglich, von braunen Hengsten und schwarzen Stuten, Schimmel, und von schwarzen Hengsten und Schimmelstuten, Füchse entstehen, woher dieser Abstand anders, als weil das Füllen auf eins seiner Großältern zurückartet? Will man Gestüte anlegen, um durch den Verkauf junger Pferde Nutzen daraus zu ziehen: so wähle man ein solches Haar, was Officieren zu reiten erlaubt ist; denn diese machen die größte Zahl der Pferdekäufer aus. Will man aber Wagenpferde ziehen: so bemühe man sich, ein außerordentliches Haar zu erzielen, weil selbiges in Zügen für große Herren über die Billigkeit bezahlt wird. Es ist nichts unbekanntes, daß dergleichen Züge wohl mit sechs oder acht tausend Rthlr. bezahlt werden, anstatt daß man für eben den Zug, wenn er von gemeinem Haar wäre, kaum 2000 Rthlr. oder gar nur 1000 Rthlr. geben würde. So groß ist die Liebhaberey, und so theuer wird sie bezahlt. Gar zu große weiße Abzeichen darf kein Beschäler haben, weil sich selbige bey den Nachkommen noch mehr zu vergrößern pflegen; woraus endlich Schecken erwachsen, die man großen Theils nicht gut leiden kann.

Von den erforderlichen Eigenschaften einer zur Zucht bestimmten Stute.

Die Eigenschaften, welche eine zur Zucht bestimmte Stute haben soll, sind ebenfalls 1. nach ihrem Innern, und 2. nach ihrem Aeußern zu beurtheilen. Zu jenen werden die gerechnet, welche von einem Beschäler gefordert werden, und zu diesen 1. ihre Gestalt, 2. ihr Geburtsglied, 3. ihr Haar, und 4. ihr Euter.

Es versteht sich von selbst, daß wir die Stuten eben so, wie die Beschäler, beurtheilen müssen, und daher müssen wir auch der natürlichen Eintheilung, die wir bey diesen angenommen, folgen.

Die innerlichen Eigenschaften einer Stute sind also ihr Temperament, ihre Gelassenheit und andere sogenannte Tugenden, Gesundheit, Alter, leichte Aufnahme und Befreyung von allen erblichen Fehlern. Obgleich man der Meinung ist, daß ein Füllen allemahl mehr dem Vater nachschlachte als der Mutter, so ist es dennoch wahrscheinlich, daß es in Ansehung des Temperaments und anderer inneren Eigenschaften sich mehr nach der Mutter bilde. Die Eigenschaften der Stute verdienen daher viele Rücksicht.

Das Temperament einer Zuchtstute muß nicht zu hitzig seyn, weil die Erfahrung lehrt, daß dergleichen Stuten selten viel fressen und saufen, und daher nicht Milch genug haben, ihre Füllen zu ernähren. Es ist also besser und gewisser, eine Stute von kaltem Temperament zu haben; welches auch der Grund ist, warum von einem arabischen oder barbarischen Beschäler, mit deutschen Stuten vermischt, schöne Füllen entstehen.

Je gelassener die Stute ist, desto bessere Füllen hat man von ihr zu hoffen. Zu Zeiten ist man aber genöthigt, eine Stute von cholerischem Temperamente, welche übrigens zur Zucht vorzüglich gut gebaut ist, bedecken zu lassen, und in dem Falle ist zu rathen, daß man so viel wie möglich darauf sehe, einen phlegmatischen Beschäler mit ihr zu begatten, um Füllen von gemäßigtem Temperamente zu erhalten, welches nicht zu erwarten ist, wenn der Beschäler nicht

min-

minder ein choleriſches Temperament zeigt. Dieſes ſpricht für den oben gegebenen Rath, deutſche phlegmatiſche Stuten mit Beſchälern aus warmen Ländern zu begatten. Der Herr von Büffon iſt S. 55 der Meinung, daß man auch abwechſeln, und ausländiſche Stuten mit inländiſchen Beſchälern begatten könne, wovon man eben das zu hoffen habe, was man erhielte, wenn inländiſche Stuten mit ausländiſchen Beſchälern begattet würden. Er ſagt: „Iſt es denn aber nicht eben ſo glaublich, daß ſchöne vorzügliche Stuten von warmen Ländern, von gemeinen, ſchlechten Hengſten belegt, vielleicht noch einen weit größern Einfluß auf die Eigenſchaften ihrer Füllen, als dieſe, haben, und folglich, überhaupt genommen, eine Gleichheit in Anſehung des Einfluſſes beyderley Geſchlechtes auf ihre Nachkommenſchaft ſtatt finden könnte. Mir wenigſtens ſcheint dieß ſehr natürlich, und um ſo viel wahrſcheinlicher zu ſeyn, je öfter man, beſonders in Stutereyen, die Beobachtung gemacht hat, daß faſt eine gleiche Anzahl von Hengſt- und Mutterfüllen gefallen.“ Wenn wir auf das Geſchlecht und die innerlichen Eigenſchaften bey der Zeugung ſehen, ſo kann man es zugeben, daß man von ausländiſchen Stuten und inländiſchen Hengſten gute Füllen erhalten könne; allein wenn es uns daran gelegen iſt, Pferde zu ziehen, welche groß und ſchön ſind, ſo fällt dieſe Vermuthung gänzlich weg. Pferde aus warmen Ländern ſind bekanntlich ſehr klein; wenn man daher eine ſolche Stute mit einem großen Beſchäler bedeckte: ſo würde deshalb das Füllen doch nicht größer werden können, als das enge Behältniß der Mutter Raum hat, die Frucht zu faſſen; es käme alſo klein auf die Welt, und

würde höchstwahrscheinlich auch immer ein kleines Pferd bleiben. Ganz anders ist es, wenn man einen solchen kleinen Hengst mit einer großen weitleibigen Stute begattet. Das Behältniß der Mutter ist weit, und die Frucht hat also Raum, sich auszudehnen, daher ein solches Füllen ungleich größer zur Welt kommt Es genießt völlige Nahrung, seinen ohnehin schon größern Körper völlig auszubilden. Daher es nicht fehlen kann, daß ein solches Füllen auch größer werden müsse. Diese Wahrnehmungen werden durch tägliche Beyspiele bestätigt; weshalb allemahl zu rathen ist, deutsche weitleibige Stuten mit ausländischen Hengsten zu begatten.

Da ein Füllen, in Ansehung der Tugenden, noch mehr der Stute als dem Beschäler nachschlachtet: so ist auch billig darauf zu achten. Eine vorzügliche Tugend an einer Stute ist, daß sie ihre Füllen liebt, nicht kitzlich ist, wenn ihr das Füllen an das Euter kommt, sondern es gern und willig aufnimmt.

Büffon sagt: „Zur Schönheit eines Füllens pflegt in unsern Himmelsstrichen die Stute soviel nicht als der Hengst beyzutragen; vielleicht hat es aber der Mutter desto mehr von seinem Temperamente und Wuchse zu danken.“ Diesen Satz haben auch andere durch die Erfahrung bestätigt gefunden, und am vorzüglichsten kann man sich davon überzeugen, weil sich merkliche Untugenden der Stuten am mehrsten auf die Füllen fortpflanzen. Z. B. die Scheuigkeit, sie entstehe woher sie wolle, ist allen im Sennergestüte befindlichen Stuten eigen, jedoch bey einer im höhern Grade merklich, wie bey der andern; und so ist auch diese Untugend bey den von ihnen abstammenden Füllen wahrzunehmen.

Viel-

Vielfältig findet man, daß Handlungen der Stuten, welche sowohl von ihrem bösen als guten Willen herrühren, sich bey ihren Nachkommen auf das deutlichste wieder zeigen; und wie oft hört man nicht von Privatpersonen über diese oder jene Handlung ihres Pferdes sprechen und hinzusetzen: es ist ihm nicht abzugewöhnen, seine Mutter war eben so.

Es gibt einige Stuten, welche ihre Füllen nichts weniger als lieben, sondern nach ihnen beißen und schlagen, wenn sie sich, Nahrung zu suchen, ihrem Euter nahen. Dergleichen Stuten müssen nicht in Gestüten geduldet werden. So widernatürlich dieses auch immer ist, weil sonst eine jede Mutter, sogar der Tieger nicht ausgenommen, ihren Jungen mit außerordentlicher Liebe zugethan ist: so gewiß ist es dennoch, und man hat Beyspiele, daß eine solche Stute ihr Füllen erschlagen hat. Viele Stuten sind außerordentlich kitzlich, und widersetzen sich aus dem Grunde auch dem Beschälen, wenn sie auch von der Natur noch so sehr dazu angereizt werden. Von solchen ist es allemahl zu besorgen, daß sie auch ihr Füllen nicht gern annehmen, wenn sie es auch lieben; inzwischen ist dieses doch nicht als Regel zu nehmen.

Die Gesundheit ist bey einer Stute um so mehr erforderlich, da das Füllen an allen ihren Säften Antheil nimmt. Sind diese verdorben, so muß das Füllen nothwendig sehr darunter leiden.

Es bedarf kaum einer Erklärung, daß die Ungesundheit der Stute sich auf ihre Füllen fortpflanze. Bey allen Geschöpfen, welche ihre Jungen bey sich entwickeln, ihnen durch ihre Säfte Nahrung mittheilen, und deren Entwicke-

lung befördern, sieht man die Bestätigung dieser Wahrheit. Selbst bey Menschen, wenn z. B. die Mutter zur Zeit der Empfängniß schwindsüchtig gewesen, und das Kind in diesem Zustande gesäugt hat, theilt sie dem Kinde die Krankheit und den frühzeitigen Tod mit. Vielfältig hat man Füllen mit dem Strengel oder der Druse auf die Welt kommen gesehn, weil die Mutter damit befallen war, und einige sind bald darauf gestorben, andere aber mit der Mutter, da sie durch die Milch Theil an der Medicin nahmen, geheilt worden. Hieraus ist der Schluß zu ziehen, daß man keine Stute, wenn man nicht von ihrer Gesundheit überzeugt ist, bedecken lassen muß.

Mit dem Alter hat es eben die Beschaffenheit, wie in dem vorhergehenden bey den Beschälern angemerkt worden ist; nur muß man sich erinnern, daß eine Stute ein Jahr eher ausgewachsen ist, als ein Beschäler, und ihre Kräfte und Vollkommenheiten auch früher verliert.

Eine Zuchtstute muß, gleich dem Beschäler, völlig ausgewachsen seyn, wenn man etwas Gutes hoffen will. Vergleicht man die Meinungen der Schriftsteller, so finden sich eben so viele Widersprüche, wie bey den Beschälern, in Ansehung dieses Punctes.

Aristoteles Meinung ist in Betreff des Alters der Stuten eben dieselbe, wie bey dem Hengste; welches aus dessen oben angeführten Worten zu sehen ist, wo er keinen Unterschied unter dem Geschlechte macht.

Zorn sagt in seinem Unterrichte von Erziehung der Pferde C. 2. §. 2. „Das Beschälen betreffend: so ist gar nicht zu zweifeln, daß

es

es zu früh wäre, wenn man eine Stute von zwey Jahren wollte beispringen lassen, indem sie in solchem Alter noch nicht völlig erwachsen ist; daher auch nichts Vollkommenes zu hoffen wäre. Es sind zwar viele der Meinung, daß man eine Stute erst im 5ten Jahre sollte beschälen lassen; allein, wie zwey Jahr zu früh wäre, so wäre fünf Jahr zu spät. Das beste Alter, eine Stute beschälen zu lassen, ist, wenn sie vollkommen 3 Jahr alt." Den Beschäler will er nicht vor dem siebenten Jahre zulassen, die Stute aber soll mit dem dritten Jahre bedeckt werden. Was für eine Theorie dieser Mann von der Mannbarkeit der Pferde gehabt habe, da er eine Stute vier Jahr eher zur Fortpflanzung für tüchtig hält, als einen Beschäler, läßt sich nicht errathen.

Gueriniere räth eine Stute mit $4\frac{1}{2}$ Jahr bedecken zu lassen; das wäre also im Herbste, wo sie gewöhnlich nicht rossig sind, und wo das Füllen also gegen den Winter geboren werden würde. v. Garsault setzt die Zeit der Zeugungsfähigkeit vom 4ten bis zum 15ten Jahre. v. Sind verlangt, daß eine Stute 5 Jahre alt seyn solle, wo sie denn bis ins zehnte höchstens zwölfte Jahr zur Zucht gebraucht werden könnte. Anderwärts gibt er aber das vierte Jahr an. Eben so wenig übereinstimmend sind auch die übrigen Schriftsteller. Palladius und Columella wollen sie gar nicht einmahl mehr nach dem zehnten Jahre für tüchtig dazu halten.

Die Sache verhält sich hier indeß wohl auf ähnliche Art, wie es bey den Beschälern angeführt wurde; nur ist zu bemerken, daß die Stuten in der Regel ein Jahr früher zur Vollkommenheit

menheit gelangen, und zur Zeugung fähig sind, als die Hengste. Darnach wird man das schicklichste Alter leicht beurtheilen können. Man wird einsehen, daß einige mit dem vierten, andere aber mit dem fünften Jahre bedeckt werden können, und daß einige Stuten bis in das zwölfte, andere bis in das funfzehnte, und wieder andere bis in das zwanzigste Jahr *), bey der Zucht zu lassen sind; welches letzte aber seltene Fälle sind.

Wie man von einem Beschäler sagt, er erbt gut, so pflegt man sich der Redensart bey einer Stute; sie nimmt leicht auf, zu bedienen. Diese Eigenschaft ist eine der vorzüglichsten an einer Stute. Nicht alle nehmen gut auf, und die Stuten sind unter allen Thieren am schwersten zu befruchten; auch unter denen, welche aufnehmen, bewahren nicht alle ihre Frucht, sondern verfohlen. Hierzu wird eine Stute, wenn sie es einmahl gethan, gern geneigt; und weil das Verwerfen sie sehr angreift, so ist sie vom Gestüte zu entfernen.

Unter allen Hausthieren sind die Pferde diejenigen, welche sich am ungewissesten und schwersten befruchten. Unter 30 bedeckten Stuten sind oft kaum 10 trächtig, da hingegen die Kuh, Ziege, Schwein u. s. w. alle Jahr ihre Jungen richtig abliefern. Die Ursachen dieser ungewissen Befruchtung sind theils physisch, theils aber liegen sie an den Menschen, weil sie die Behandlung der Stuten und Beschäler sowohl, als

*) Bey den Sennerstuten ist oben bemerkt worden, daß sie sogar bisweilen bis in das dreyßigste Jahr zur Zucht gebraucht werden. Diese bilden sich aber auch sehr spät aus, und bleiben in der Freyheit ganz sich selbst überlassen; so daß sie durch abmattende Arbeiten vor der Zeit nicht abgestumpft werden.

als das Zeugungsgeschäft nicht gehörig einrichten, und zu vielem Zwange unterwerfen.

Die physischen Ursachen, warum eine Stute nicht befruchtet wird, sind sehr verschieden, und man könnte sie vielleicht nach einander entdecken, wenn wir genauere Beobachter werden wollten. So wird z. B. eine gemästete Stute nicht aufnehmen, weil ihre Geburtsorgane mit Fett überladen sind. Tritt der Fall ein, daß man an einer Stute bemerkt, daß sie durch eine physische unbekannte Ursache behindert werde, zu empfangen: so muß sie freylich von dem Gestüte entfernt werden; allein es läßt sich dieses nicht anders, als durch zwey bis drey Jahre hinter einander wiederholte Versuche erkennen. Man will es als ein Kennzeichen der Unfruchtbarkeit angeben, wenn die Stuten Haken haben; weil aber tägliche Beyspiele von dem Gegentheile zeugen, so darf man dieser Meinung keinen Glauben beymessen. Es gibt Stuten, welche ihre Füllen, wenn sie befruchtet sind, vor der Zeit wegwerfen, welches gemeiniglich in den ersten oder letzten Monaten zu geschehen pflegt. In der Mitte ihrer Schwangerschaft findet man diesen Zufall nicht anders, als wenn er durch eine gewaltsame Anstrengung des Körpers zuwege gebracht wird. Der beste Rath, welchen man gegen das Abortiren der Stuten geben kann, besteht darin, sie in dem 3ten und 9ten Monathe der Trächtigkeit zur Ader zu lassen. Nach vielen Erfahrungen kommen dann die Füllen zur rechten Zeit und gesund zur Welt. Doch kann es sehr verschiedene Ursachen des Abortirens geben, gegen die das Aderlassen nicht hilft, und man muß es in sofern nur nicht als ein allgemein geltendes Mittel ansehen. Es entstehe nun

das

das Verfohlen woher es wolle, so ist es eine durch viele Erfahrungen bestätigte Wahrheit, daß eine Stute, wenn sie einmahl verfohlet hat, es zu wiederhohlen geneigt wird, und daß dieser Umstand eine Stute ungleich mehr entkräfte, als der Wurf eines vollständigen Füllens, wie denn auch eine solche sehr bald zu Grunde geht. Der Fall, daß man einer trächtigen Stute das Füllen abzutreiben suchen sollte, wird sich wohl selten ereignen, und es würde nur mit Gefahr der Stute geschehen. Sollte es sich ereignen, was Herr von Reitzenstein annimmt, wenn er sagt: „Manchmahl begehrt man wohl selbst den Saamen in einer Stute vor der Zeit abzutreiben, weil sie entweder von einem schlechten Hengste bedeckt worden ist, oder weil man sie zur Arbeit nicht entbehren kann ꝛc.“ so wäre dennoch zu rathen, die Stute nicht durch abtreibende Mittel zu entkräften, weil es nur zu leicht geschehen kann, daß sie nie wieder zu gehörigen Kräften kommt. Man lasse sie das Füllen zur gehörigen Zeit bringen, und gefällt es nicht, so ist es immer Zeit, es wegzugeben.

Eine Stute muß von allen erblichen Fehlern frey seyn. Die Blindheit, welche an einem Beschäler unter gewissen Bedingungen verstattet werden kann, ist an einer Zuchtstute schlechterdings verwerflich, weil sie nicht grasen kann.

Wenn man einen Hengst wegen Fehler vom Bedecken ausschließt, so muß eine Stute um so mehr von der Zucht entfernt bleiben, wenn sie mit Erbmängeln behaftet ist. Sie würde der Frucht, die sie trägt, ihre eigenen Mängel und Krankheiten durch das Blut noch eher mittheilen, wie der Beschäler, und ein

eben

eben so fehlerhaftes Füllen zur Welt bringen, wovon es Beyspiele die Menge gibt.

Die äußerlichen Eigenschaften, worunter ihre Gestalt zu zählen, sind bey einer Stute nicht zu übersehen. Wenn sie groß und mit guten Gliedmaßen versehen ist: so ist sie unter die vorzüglichsten zu zählen. Hierzu rechnet man 1. daß sie einen langen Hals habe, damit sie grasen könne; 2. daß sie weitleibig sey, damit das Füllen sich bey ihr zu entwickeln Raum habe, wovon die Größe desselben abhängt.

Bey dem Leiste einer Stute muß man nothwendig sowohl das Augenmerk auf die Bestimmung des von der Stute zu erwartenden Füllens richten, als es bey einem Beschäler verlangt worden. Will man Zugpferde ziehen, so können die Stuten nie zu groß seyn, wenn nur in ihren Theilen eine harmonische Zusammensetzung herrschet. Zu Reitpferden wird eine Stute vom Mittelschlage den Vorzug vor allen andern verdienen. Die Entwickelung des Füllens geschieht in dem Leibe seiner Mutter, und muß sich nothwendig nach dem Raume einschränken. Ist derselbe weit, so kann das Füllen groß und stark werden, ist er aber enge, so wird nothwendig die Entwickelung und das Wachsthum behindert. Den Beweis sieht man deutlich an den von Stuten und Eselhengsten erzeugten Maulthieren, welche desto größer werden, je größer und weitleibiger die Stuten sind. Man kehre den Fall um, und befruchte eine Eselin mit einem Hengste, welches auch, wiewohl selten geschieht, so wird man eine viel kleinere Frucht erblicken. Beruhete die Größe des Füllens auf dem männlichen Theil, welcher die Begattung verrichtet; so müßte nothwendig das

Maulthier, welches von einem Eselhengste und einer Stute gefallen, kleiner seyn, wie das, was von einer Eselinn und einem Beschäler gezeugt wäre. Man ist also von der Nothwendigkeit eines weiten Leibes bey einer Stute sehr überzeugt und handelt noch mehr nach Gründen, wenn man dabey gern sieht, daß der Leib lang sey.

Eine andere nothwendige Eigenschaft einer Zuchtstute muß ich noch hinzufügen, welche darin besteht, daß sie einen starken Rücken habe, welchen sie zum Tragen der Frucht bedarf, damit sich selbiger nicht zu sehr senke. Man darf keine zur Zucht bestimmte Stute des Schweifs berauben, weil ihr selbiger höchst nöthig ist, sich das Ungeziefer auf der Weide abzuwehren.

Von dem Satze, daß man inländische Stuten mit ausländischen Hengsten begatten solle, ist man hinlänglich überzeugt; aber es entsteht die Frage, ob man die aus einem wohl eingerichteten Gestüte gefallenen und erzogenen Füllen wieder in demselben Gestüte von Generation zu Generation beybehalten solle, oder ob man selbige auch mit frischen inländischen Stuten aus andern Gestüten verwechseln müsse? Diese Frage beantwortet sich von selbst dahin, daß man die Stuten beständig im Gestüte halten, und sie nur mit frischen Beschälern vermischen dürfe, weil gar kein Grund vorhanden ist, welcher solcher Einrichtung widerspräche. Man kann dem Herrn von Sind daher nicht ganz beypflichten, wenn er in dem vollkommenen Stallmeister sagt: „Die Stuten, welche in einem Gestüte gezogen worden, bringen immer bessere Füllen, als andere Stuten. Je länger auch die erzogenen Stutfüllen in einem Gestüte als Füllenstuten gebraucht werden, desto schöner und feiner fallen die neu-

en Füllen; wollte man aber gar zu lange hiermit fortfahren, so würde das Gestut endlich verderben, und die Füllen gar zu fein und schwach ausfallen."

Es ist wahr, daß die in reinen Gestüten gezogenen Stuten immer bessere Füllen bringen, wenn man gute Beschäler wählt, warum sie aber feiner werden sollen, ist nicht abzusehen. Wenn das gegründet wäre, so müßte nothwendig folgen, daß man endlich Pferde erhielte, deren Beine Pfeifenstielen an Dicke ähnlich werden. Das Sennergestüt steht viel über 200 Jahr, und man kann bereits beynahe 50 Generationen annehmen, nie aber ist eine fremde Stute hineingesetzt worden, welches auch nicht gut möglich ist; aber es wird keinem einfallen, zu behaupten, daß die Stuten zu fein wären, und sie werden es nie werden, wenn sie auch noch tausend Jahre auf diese Art fortgepflanzt werden.

Das Gebärorgan oder Geburtsglied soll groß seyn, welches die Geburt des Füllens erleichtert; und das Euter ist nicht minder gut zu nennen, wenn es groß ist, und einen starken Zuschuß von Milch hat, welches aber nicht eher bemerklich ist, als wenn die Stute ein Füllen hat.

Bey der Wahl einer Stute muß man darauf achten, ob sie ein gutes und gesundes Euter habe, ob sie gern und fleißig fresse, und viel saufe, und bey diesem guten Appetite immer gut bey Leibe sey. Alle diese Stücke sind einer Zuchtstute so nöthig, als sie im Ermangelungsfalle ihren Füllen schädlich wären. Die hinlängliche Menge der Milch hängt lediglich von der hinlänglichen Nahrung ab, welche die Mutter zu sich nimmt. Frißt und säuft also die

Stute viel, und hat sonst keinen äußerlichen Fehler an dem Euter: so läßt sich schließen, daß sie hinlänglich mit Milch werde versehen werden, dessen Gegentheil im gegenseitigen Falle aber zu befürchten steht. Es gibt Stuten, welche ungeachtet dieser eben erwähnten Eigenschaften dennoch nicht Milch genug haben, wenn sie ein Füllen bringen, sondern alle Nahrungssäfte an das Fleisch setzen, und ein elendes Füllen säugen, woran kein Wachsthum und Gedeihen zu bemerken ist; solche müssen nicht zum Gestüte, sondern zur Arbeit bestimmt werden, wo sie ihre Kräfte anwenden können.

Vom Beschälen.

Wenn man sich die Pferde in ihrem ersten freyen Zustande vorstellt, wo sie sich ohne Zwang und Hülfe der Menschen begatteten: so ist zu vermuthen, daß nicht viele von den Stuten gelte geblieben sind. Man sollte sich daher bemühen, den Zeugungsaktus der Pferde dem vorigen ungezwungenen und freyen so viel möglich, ähnlich einzurichten, um die Gestütseinnahme durch eine größere Anzahl Füllen zu vermehren.

Man hört oft viele Klagen, daß unter so viel bedeckten Stuten nur so wenige befruchtet werden, und wenn man die Beschälregister von großen Gestüten nachzusehen Gelegenheit hat, so sieht es von Füllen leer aus, und man findet Jahre, wo kaum die Hälfte der bedeckten Stuten trächtig ist. Die Begattung will aber Freyheit haben, und leidet nicht gern Zeugen, in den Gestüten verbindet man aber Zwang damit, und stellt oft eine Menge Zuschauer dabey. Sie

muß

muß ferner zu der Zeit geschehen, wenn die Natur den Trieb bey der Stute rege gemacht hat. Die Menschen bestimmen aber nicht selten eine Zeit dazu, wo dieser Trieb gerade nicht so lebhaft ist. Ist es denn auf solche Art ein Wunder, daß so viele bedeckte Stuten gelte bleiben? Es ist nicht zu leugnen, daß die natürlichste Art der Begattung unsern Absichten oft hinderlich ist, und daß wir aus dem Grunde oft Wege einschlagen müssen, die mit den natürlichen nicht überein kommen; aber wir müssen nur sodann solche wählen, die in dem Wesentlichen von dem Natürlichen nicht abweichen, wozu sich ein geschickter Gestütmeister die Gelegenheit ganz leicht zu verschaffen weiß. Durch das gelte bleiben so vieler Stuten wird der Schade für ein Gestüt zu merklich. Der Vortheil besteht lediglich in einer großen Anzahl Füllen; je mehr deren fallen, desto vortheilhafter ist das Gestüt, so wie der Nutzen gänzlich wegfallen muß, wenn viel Stuten gelte bleiben, und das Futter umsonst verzehren. Daraus folgt, daß man alle Hindernisse aus dem Wege räumen müsse, welche an der Aufnahme der Stuten hinderlich sind, worunter man ganz vorzüglich den zwangvollen Zeugungsaktus zählen kann.

Derjenige Zeugungsaktus, welcher dem natürlichen und freyen am nächsten kommt, ist ohne Zweifel der wirksamste, und besteht darin, daß man rossige Stuten und Beschäler in einem eingeschlossenen Raume in Ruhe und Freyheit läßt, damit sie sich nach ihrem Gefallen begatten. Diese Art nennt man die Bedeckung im Freyen, und ist der aus der Hand entgegengesetzt.

In den wilden Gestüten, in Ungarn und andern Ländern, sind sich die Pferde Winter und Sommer gänzlich überlassen, sie suchen ihre Nahrung und begatten sich, wenn es ihnen die Natur gebeut, und die Begattung ist wirksam. Dieser natürlichen Art kommt freylich die am nächsten, deren hier eben erwähnt wurde, und man nennt dieselbe die Bedeckung im Freyen, weil man sie der aus der Hand entgegegen setzt.

Die Bedeckung oder das Beschälen im Freyen geschieht auf dreyerley Art. Die erste besteht darin, daß man eine Stute und einen Beschäler in einen Raum einschließt; die zweyte, wenn man unter mehrere Stuten mehrere Beschäler mischt; und die dritte, wenn man die Beschäler und Stuten beständig unter einander in der Wildniß herum laufen läßt.

Die erste Art, eine Stute im Freyen bedecken zu lassen, ist nicht üblich, aber von Nutzen und Wirkung, wobey sehr viele Unbequemlichkeiten, welche sich bey der zweyten und dritten Art finden, wegfallen. Sie ist sehr praktisch, und geschieht oft wider unsern Willen, und niemahls vergeblich. Häufig kommt man auf Reisen mit einer Stute in einen Stall, in welchem ein Hengst steht, welcher, durch den Geruch und das Higern von der Rossigkeit seiner benachbarten Stute unterrichtet wird, sich löset, sich ihr nähert, und sie befruchtet. Die aus solchen Bedeckungen entstehenden Füllen nennt man gewöhnlich gestohlne Füllen. Die zweyte Art, im Freyen zu bedecken, geschieht, wenn man unter eine gewisse Anzahl Stuten, welche entweder in Wäldern oder auf Weiden eingeschlossen sind, eine gehörige Anzahl Beschäler laufen läßt, welche zwey oder drey Monathe unter

ter ihnen bleiben, und sie nach dem Triebe der Natur bedecken. Auch dadurch hat man viele Füllen zu hoffen. Die dritte Art, welche bey den wahren wilden Gestüten nur üblich ist, besteht darin, daß man die Pferde in den Wildnissen laufen, und nach Gefallen sich begatten läßt, wovon man die, welche man zum Gebrauch oder Verkauf abfängt, heerdenweise wegtreibt. Diese letzte Art der Pferdezucht ist die allernatürlichste.

Alle diese Arten haben ihre Beschwerden, ob sie gleich die wirksamsten sind. Bey der ersten Art kommt es 1. sehr leicht, daß ein Beschäler an das Geschröte, wenn auch die Stute ihrer Eisen beraubt ist, so getroffen wird, daß er zu fernerm Beschälen untüchtig wird. Dennoch läßt sich diese Art mit gehöriger Vortsicht mit dem besten Erfolge anwenden. 2. Nicht minder kann auch der Beschäler, wenn er zu feurig ist, die Stute beschädigen.

Prizelius sagt über die eben genannte Art des Bedeckens folgendes: „Daß diese zuvor erwähnten Arten des Bedeckens die wirksamsten sind, läßt sich nicht bezweifeln, daß sie aber auch mit vielen Beschwerden und Schäden verbunden sind, ist auch nicht zu leugnen. Inzwischen bin ich durch das gelte bleiben so vieler Stuten, und durch die Beyspiele, daß die gestohlenen Füllen am besten gerathen, auf die Gedanken gekommen, hierin nachahmen zu lassen, welches mir auch sehr geglückt ist. Anfangs war ich willens, eine rossige Stute in einer Scheune los gehen zu lassen, und den Hengst hinein zu jagen, damit er nach Gefallen die Stute beschälen möchte; allein ob der Beschäler gleich fromm war, so war er doch feurig, und ich befürchtete,

er möchte aus Hitze die Stute beschädigen, daher ich auf ein anderes Mittel dachte. Ich lasse die Stute in einem langen geräumigen Stalle anbinden, und der Beschäler muß erst eine andere Stute aus der Hand bedecken, von welchem Zeugungsaktus ich ihn in den Stall der noch zu bedeckenden Stute führen, und so entfernt als möglich, anbinden lasse. Die Stute, welche den Beschäler gewahr wird, gibt demselben ihr Verlangen durch Wiehern zu erkennen, und der Beschäler bezeugt durch Toben, daß er ihr eine Genüge zu leisten bereit sey. Für diese bezeugte Unruhe strafe ich ihn, wodurch er sich beruhiget."

„Ich verlasse den Stall, und die Verliebten sind allein. Die Stute erinnert, und der Beschäler fängt wieder an zu toben, wofür er abermahls gestraft wird. Hiermit fahre ich einige Mahle fort, bis sich der Beschäler nach und nach zur Ruhe gibt. Wie ich dieses merke, und glaube, der Beschäler könne nun mit Wirkung wieder einen Sprung thun, lasse ich einige Stunden nach dem von ihm bereits unternommenen Beschälaktus seine Halfter so befestigen, daß er sich ganz leicht lösen kann. Kaum ist der Knecht entfernt, so sieht er sich um, ob niemand zugegen ist, löset sich in aller Stille, aus Furcht der Strafe, die er zuvor erhalten hatte, schleicht zur Stute, und bedeckt sie. Wie er den Beschälaktus vollendet hat, geht der Knecht zu dem Beschäler, welcher ruhig bey der Stute steht, thut ihm die Halfter an, und führt ihn aus dem Stalle in seinen gewöhnlichen. Diese Stute war von dem einzigen Zeugungsaktus trächtig, und die erstere wurde nächst dem noch zweymahl aus der Hand bedeckt, blieb aber gelte.

Eben

Eben diesen Versuch habe ich nachher mit eben demselben Beschäler noch öfter gemacht, doch ohne daß er zuvor eine Stute bedeckt hatte, und kein Sprung ist vergebens gewesen. Man kann den hitzigsten Beschäler an solchen Zeugungsaktus gewöhnen, wozu Zeit und Gelassenheit erfordert wird, welche erstere den Leuten im Gestüte nicht fehlet, und zur andern müssen sie gewöhnt werden. Dabey aber muß ich auch die angewandte Vorsicht noch bemerken. Eine solche Stute habe ich wohl probiren lassen, ob sie auch wirklich den Begattungstrieb bey sich verspüre, und ob sie den Beschäler gelassen auf sich nehme, oder sich durch Hintenausschlagen widersetze. Wenn ich auch von der Seite gesichert zu seyn glaubte, ließ ich ihr dennoch die Eisen von den Hinterfüßen nehmen, und der Beschäler mußte seine von den Vorderfüßen missen, damit sie sich keinen Schaden zufügen konnten. Nicht minder wählte ich einen Beschäler, welcher den Zeugungsaktus mit Gelassenheit zu verrichten pflegte; denn es ist ein großer Unterschied unter ihnen, indem einige mit Heftigkeit hauen und schlagen, auf die Stute losfahren, andere hingegen auf eine sanfte Art die Stute besteigen. Auch durfte der Knecht, so lange der Beschäler bey der Stute im Stalle war, die Thür nicht verlassen, oder sein Auge entfernen, mit welchem er durch die Thüre sahe, damit er im Falle eines Unfalles gleich zu Hülfe eilen konnte. Nach dieser Erzählung wird ein Gestütaufseher andere vielleicht vorkommende Umstände leicht aus dem Wege räumen, und diese so wirksame Art der Begattung als allgemein zum Vortheil seines Herrn anwenden können; mir wird es niemahls schwer fallen."

Die zweyte Art geschieht wohl bey halb wilden Gestüten, und sind deren Unbequemlichkeiten: 1) die im vorhergehenden bey der ersten Art des Bedeckens angeführten, 2) kann solchen Beschälern das Futter nicht gut gereicht werden, an welches sie gewöhnt sind, und sie müssen sich die Beschälzeit über mit Gras behelfen. 3) Werden sie in der Ruhe zum Fressen durch die Stuten gestöret, indem diese die Beschäler beständig zur Begattung auffordern. 4) Müssen sie immerfort bedecken, und mehr wie es ihre Kräfte verstatten; daher sie nach geendigter Beschälzeit einem Skelet ähnlich, und wohl gar gänzlich verdorben sind. 5) Kann man nie mit Gewißheit von einem Füllen sagen, daß es von diesem oder jenem Beschäler gefallen sey, auch die Füllen nicht in der Schönheit erwarten, als wenn man die für den Beschäler schicklichen Stuten auswählet.

Wenn man unter mehrere Stuten, mehrere Beschäler auf einer Weide oder in einem Walde einlaufen läßt, wo die Thiere ihre völlige Freyheit haben, so sieht man leicht, daß es möglich sey, daß die Beschäler sowohl von den, zumahl noch nicht rossigen Stuten, wenn er sich ihnen nähert, zu schanden geschlagen werden, als daß auch die Beschäler, wenn sie zu hitzig sind, die Stuten auf gleiche Weise zu Grunde richten können. Die Beschäler, beständig begierig, sich zu begatten, laufen die erste Zeit herum, ohne daran zu denken, daß sie Nahrung zu sich nähmen, welche in bloßem Grase, einem ihnen ungewohnten Futter, besteht, weil man ihnen ein anderes härteres zu reichen nicht Gelegenheit findet. Auch zu der Zeit, wenn sie sich endlich aus vielem Hunger der Erde nähern, und

in

in Ruhe eine Mahlzeit zu sich nehmen wollen, kommen die hitzigen Stuten, fordern sie auf, und stören sie. Unter einander schlagen sie sich, der schwächste Beschäler muß dem stärkern weichen, und dieser bedeckt die mehrsten Stuten, und mehr, wie seine Kräfte es ihm erlauben, daher wider Vermuthen die Begattung unwirksam wird, und viele Stuten gelte bleiben. Die Beschäler kommen so vom Fleische, daß ihre Gerippe nur mit der Haut überzogen bleiben, und erst nach langer Zeit, oder auch gar nicht, erhalten sie, wenn sie das Leben und gesunde Knochen behalten, erst ihre vorige Gestalt wieder. Man muß also vielfältig mit schweren Kosten neue Beschäler anschaffen, wodurch der Vortheil des Gestütes völlig vernichtet wird. Hierzu kommt nun noch, daß sich Beschäler und Stuten begatten, die sich wegen ihrer Temperamente so wenig, als wegen ihrer äußerlichen Eigenschaften zusammen schicken, wodurch man den Vortheil verliert, gute und schöne Füllen zu ziehen. Auch wird man der Nachricht beraubt, den Vater des Füllens mit Gewißheit angeben zu können, daher kein Beschälregister statt findet. Alle diese Unbequemlichkeiten wird ein jeder kluger Gestütmeister vermeiden, und daher an keine solche Art der Begattung denken.

Die dritte Art ist für wilde Gestüte die natürlichste und schicklichste; nur kommen auch Unbequemlichkeiten dabey vor. 1) Man kann niemahls wissen, von welchem Beschäler ein Füllen abstamme; 2) Es bedecken auch drittehalbjährige Hengste, und eben so junge Stuten werden bedeckt; daher nothwendig zwischen durch auch kleine, schwache, elende und krüppliche Füllen fallen müssen.

Die Bestätigung dieser Wahrheit sieht man an den heerdenweise aus wilden Gestüten zum Verkaufe herbey getriebenen Pferden aus Ungarn, welches schlechte, elende, kleine Thiere sind, und um weniges Geld verkauft werden. Es können auch keine andere, als solche kleine elende Pferde erwartet werden. Wir wissen, daß sich sowohl der Begattungstrieb, als die Fähigkeit, seines gleichen hervor zu bringen, sehr frühe bey den Pferden einfindet. Da nun die Pferde, sowohl Hengste als Stuten, beständig unter einander herum laufen, und sich ihren Trieben oft nichts widersetzt, so folgen sie selbigen, und zeugen Füllen auf Füllen, woraus natürlicher Weise nichts Gutes entstehen kann. Inzwischen ist bey solchen wilden Gestüten keine andere Art der Begattung möglich.

Die Bedeckung im Freyen ist also der Unbequemlichkeit wegen, außer der ersten Art, unter gewissen Bedingungen, in zahmen Gestüten nicht nachzuahmen. Man hat dafür das Beschälen aus der Hand erfunden, welches zwar ohne Gefahr geschieht, aber oft eine schlechte Aerndte hoffen läßt.

Wenn man die Vortheile der Arten, im Freyen zu bedecken, mit den Nachtheilen, die bis jetzt bekannt sind, vergleicht, so werden jene allemahl überwogen, daher man billig darauf denken mußte, den Schaden zu verringern und den Vortheil zu vergrößern. Man erfand also das Beschälen aus der Hand, wobey man freylich allem Schadem vorbeugete; auch die Vortheile erhielt, schöne und bessere Füllen zu bekommen; aber die Anzahl der Füllen ist dadurch außer allem Zweifel verringert, weil durch den Zwang, welchen die Stute dabey leidet, die

Em-

Empfängniß verhindert wird. Man sollte mit dieser Art diejenige, deren Prizelius nach dem obigen erwähnt, überall verwechseln, weil man in allen Gestüten dazu leicht einen bequemen Platz findet; allein die Leute sind nicht leicht von alten Gewohnheiten abzubringen. Dieser Umstand macht mehr Schwierigkeiten als die Sache selbst. Gemeiniglich sind die, welche ein solches Geschäft eine Reihe von Jahren unter Händen gehabt haben, wider alle Neuerungen, und glauben nicht, daß es besser seyn könne, wie sie es machen, zumahl wenn eine sonst nicht gekannte Mühe die Neuerung begleitet, welches hier nicht zu vermeiden ist, da mehr Zeit und Aufpassen erfordert wird, wie bey dem Bedecken aus der Hand. Sie machen viele Schwierigkeiten, um nur ihre alte Weise beyzubehalten. Will ein Gestütmeister eine Aenderung treffen, so muß er sich selbst damit beschäftigen, und das erste Jahr allen Fleiß und Zeit anwenden, und wenn er denn durch eine reiche Aernte der Füllen schadlos gehalten wird, ist seine Mühe vergolten, und hat er das nächste Jahr nicht nöthig, mit eben dem Fleiße zu arbeiten, sondern seine Untergebenen, die nunmehr hinlänglich unterrichtet sind, können es bequem verrichten, und dürfen keine Schwierigkeiten erfinden, welche sie der Sache entgegen setzten.

Bey dem Beschälen aus der Hand werden gemeiniglich drey Leute erfordert. Einer hält und koppelt der Stute die Hinterfüße, damit sie nicht schlage. Der zweyte und dritte führen den mit einem Kapzaume versehenen Beschäler, in dessen Ringe Longen geschnallt sind, herzu; der eine von diesen beyden zieht bey dem Zeugungsaktus den Schweif der Stute zur Seite;

der

der andere aber leitet die Ruthe des Beschälers in das Glied der Stute. Sobald der Beschäler seinen Schweif auf und nieder bewegt: so ist es ein Zeichen der Ergießung des Samens, und man läßt den Beschäler nach eigenem Gefallen absteigen.

Bey dieser Art aus der Hand zu bedecken ist noch zu bemerken, daß es hinlänglich sey, wenn ein Knecht mit einer Longe den Beschäler herbey führet; er ist eher im Stande, dem Beschäler in seiner Hitze Einhalt zu thun, als wenn zu beyden Seiten ein Mann eine Longe hält. Es gibt Beschäler, welche, sobald sie die Stuten erblicken, ohne einmahl ausgeschachtet zu haben, auf sie los fahren, und den gleichen Zug zweyer auf beyden Seiten sich befindenden Knechte gar nicht achten. Wäre nur ein Mann da, so könnte er den Beschäler mit der Longe ganz leicht auf die Seite ziehen, und ihn an seiner Heftigkeit hindern. Ueberdem ist es auch nicht nöthig, den Schweif der Stute durch einen Mann auf die Seite ziehen zu lassen, sondern man schürzt an den Schweif einen Strick, wie Fig. 6431 zu sehen, und damit die Stute nicht ausschlagen könne, einen andern, welchen man um den Hals der Stute, doch so schlingt, daß, im Fall der Beschäler mit einem Fuße zwischen den Strick und dem Leibe der Stute durchfährt, man die Schlinge gleich losziehen kann, damit der Beschäler kein Unheil anrichte. Am bequemsten wird die Stute so gespannt, wie die genannte Figur zeigt, und man kann sie auf alle Fälle durch Anziehung des Strickes a gleich lösen.

Der Kapzaum ist für einen Beschäler das beste Werkzeug, um ihn in Respekt zu erhalten.

ten. Wenn man ihn mit einer Wassertrense herzuführt, wie es einige auch zu thun pflegen, so kann man ihn im Fall eines Muthwillens nicht zurück halten, noch weniger bestrafen.

Es gibt Beschäler, welche es durchaus nicht vertragen können, daß der Knecht die Ruthe berühret, und sie in das Glied der Stute bringt, sondern sie schachten gleich ein; man muß also darauf achten. Das Zeichen, wenn der Beschäler seinen Samen ergießt, ist die Bewegung des Schweifes, welcher auf und niedergeht, woran man also wahrnimmt, daß der Aktus vollendet ist. Dieser Umstand ist so unbedeutend nicht, denn bisweilen geht der Beschäler herunter, ohne seinen Samen ergossen zu haben, und man könnte es also nicht wissen, ob die Ergießung erfolgt sey, wenn man nicht dieses untrügliche Kennzeichen hätte. Ist diese Bewegung nicht erfolgt, und man sieht noch dazu, daß der Kopf der Ruthe aufgeschwollen, und eine tellerförmige Gestalt angenommen hat, so kann man überzeugt seyn, daß die Ergießung des Samens nicht geschehen, und der Zeugungsaktus nichtig sey. Hat der Beschäler den Zeugungsaktus gehörig vollendet, so darf man ihn nicht von der Stute herunter reißen, sondern er muß nach seiner Gemächlichkeit und Gefallen absteigen. Man hält den Zeugungsaktus für wirksamer, wenn der Beschäler so lange auf der Stute bleibt, bis er die Ruthe aus dem Gliede der Stute einschachtet. Beschäler, welche den Beschälaktus zum erstenmahle verrichten, sind oft so dumm, daß sie nicht wissen, was sie machen sollen, und man darf es sich nicht befremden lassen, wenn sie eine Stunde darauf zubringen, ehe sie fertig wer-

werden; sind sie aber mit der Sache erst einmahl bekannt, so werden sie feurig genug.

Einen jungen Beschäler muß man das erstemahl mit einer alten geduldigen Stute sich begatten lassen, und einer jungen Stute muß man einen alten gelassenen Beschäler zutheilen, damit die jungen Thiere nicht gleich furchtsam gemacht werden. welches durch das Wüten zweyer jungen Thiere gar leicht geschehen kann, da beyde unruhig dabey sind. Es trifft sich oft, daß eine kleine Stute mit einem großen Beschäler, und eine große Stute mit einem kleinen Beschäler begattet werden sollen, wo man denn zu ihrer Gemächlichkeit einen dazu bequemen Platz wählen muß. In dem ersten Falle stellt man die Stute an einen Berg, damit sie vorne höher stehe, wie hinten, und nachdem der Berg mehr oder weniger abhängt, kommt der Beschäler um so viel niedriger zu stehen, als es nöthig ist, damit er mit Gemächlichkeit zur Stute kommen könne; in dem andern Falle aber, welcher am mehrsten vorkommt, muß die Stute tiefer stehen, wie der Beschäler. Wollte man die Stuten gleichsam im Zwinger einklemmen, wie es unter andern Herr von Sind angegeben hat, so würden zuverlässig die mehresten unbefruchtet bleiben.

Das Beschälen aus der Hand ist überhaupt aber mit zu vielem Zwange verbunden, und der Grund, warum von einer großen Anzahl Stuten oft nur wenige befruchtet werden. Kunstverständige sollten sich daher die Verbesserung derselben angelegen seyn lassen.

Man kann leicht denken, daß das Spannen, welches die Stute dulden muß, und überhaupt der Zwang, welcher bey dieser Art der

Be-

Begattung statt findet, einen Eindruck auf sie machen müsse, wodurch der Neigung zu dem Beschäler Einhalt geschieht. Selbst die Gegenwart so vieler Leute wie sich oft bey dem Beschälen einfinden, erweckt bey einer oder der andern Stute mehr oder weniger Furcht, und stört die Befruchtung. Will man die oben nach Prizelius vorgeschlagene Art des Beschälens nicht nachahmen, und soll die Stute aus der Hand bedeckt werden: so beraube man sie der hintern Hufeisen, und lasse sie, ohne gespannt zu seyn, bedecken. Man kann sie zuvor probiren, ob sie rossig sey, und den Beschäler zulassen werde, und wenn sie das ist, so schlägt sie nicht boshaft, sondern was sie etwa macht, ist eine Croupade, welche den Beschäler nicht beschädigen kann. Wenn man die Stuten kennt, wozu nur ein Jahr Zeit erfordert wird; so lernt man ihre Art, welche sie bey dem Zeugungsaktus anzunehmen pflegen, und man sieht es gleich, ob eine Stute rossig sey, oder nicht. Diese Kenntniß und ihre gewohnten Handlungen bey dem Zeugungsaktus geben einem vernünftigen Gestütmeister die Wege an die Hand, die er einschlagen müsse, die Stute bedecken zu lassen, damit sie befruchtet werde, und er wird seinen Zweck erreichen, wenn er den natürlichen Vorschriften so nahe kommt, wie möglich.

Vor dem Beschälen muß die Stute untersucht werden, ob sie auch rossig ist. Dieses gibt sie durch Merkmahle entweder zu erkennen, oder sie wird durch den Probierhengst auf die Probe gesetzt. Jenes geschieht durch Entlassung einer gelblich schleimigen Feuchtigkeit, welche ihr aus dem Gliede rinnet, und Hippomanes genannt wird;

wird; welche mit der Hippomanes des Füllens nicht verwechselt werden darf.

Bey allen Thieren findet sich der Begattungstrieb zu einer gewissen Zeit ein, und ist von der Natur auf eine solche Art geordnet, daß das weibliche Geschlecht das männliche zu der Begattung einladet. Die Kennzeichen, woran man bemerkt, daß die Stuten rossig sind, fallen leicht ins Auge. Der Untertheil ihres Gliedes schwillt mehr wie gewöhnlich auf, sobald sie andere Pferde sehen, wiehern sie, suchen sich ihnen zu nähern, drehen ihnen, wenn sie nahe sind. die Croupe zu, und lassen die erwähnte Feuchtigkeit aus dem Gliede rinnen. Zu Zeiten macht das Verlangen, sich zu begatten, solche Eindrücke auf sie, daß sie sogar vom Futter lassen, und wenig fressen. Dieses ist sodann der Zeitpunkt, welchen man zur Begattung wählen muß, wenn er mit Wirkung geschehen soll. In dem Falle, wenn man von der Hitze der Stute nicht völlig überzeugt ist, führt man einen abgenutzten Beschäler zu ihr, welcher sie durch sein Schreyen aufmerksam macht, und welchen man den Probirhengst oder Pränger zu nennen pflegt. Nähert sich diesem die Stute, und läßt sie sich von ihm besteigen, so ist es ein Zeichen, daß sie die Begattung fordere. Man läßt auch wohl bey dem Probiren die Ruthe des Beschälers in das Glied der Stute gehen, aber geschwind wieder zurückziehen, damit er nicht den Samen entlasse und die Stute befruchte. Verlangt die Stute die Begattung: so führt man den ihr bestimmten Beschäler herzu, und läßt sie gehörig bedecken. In zahmen Gestüten kann man zum Probiren einen abgenutzten Beschäler wählen; dieses geht aber in halb wilden

Gestüten nicht an, weil man da einen jungen raschen Beschäler haben muß, wie es oben bey der Beschreibung des Sennergestüts schon bemerket wurde. Ein Probirhengst wird oft zum Beschälaktus gereizt, und muß unverrichteter Sache wieder an seine Krippe. Ihn befallen daher zu Zeiten schädliche Krankheiten, denen man dadurch zuvor kommt, daß man ihn dann und wann eine Stute von geringem Werthe bedekken läßt, welches um so mehr bey jungen Probierhengsten nöthig ist.

Eine Stute wird nicht allemahl gleich von dem ersten Beschälen befruchtet, sondern es muß der Zeugungsaktus gemeiniglich mehrmahls wiederhohlt werden. Man wählt dazu jedesmahl den 9ten Tag nach dem zuletzt geschehenen. Einige Kunstverständige wollen hierbey angemerkt haben, daß man die Wiederholung des Abends verrichten solle, wenn das Beschälen das vorhergehende Mahl am Morgen vorgenommen wäre, und umgekehrt, damit es von besserer Wirkung sey. Vielleicht empfindet eine Stute am Morgen, und eine andere am Abend mehr Reiz dazu. Inzwischen muß es jedesmahl im Kühlen geschehen. — Damit die Stute sich bey dem Sprunge bewahre, pflegen einige, nach dem Beschälaktus die Stute zu traben, in das Wasser zu reiten, oder einen Eymer voll Wasser vor das Glied zu schütten, oder auch sie mit einer Ruthe oder Stock über das Kreuz zu schlagen, welches alles auf Vorurtheilen beruhet, und daher keiner Nachahmung verdient.

Eine Stute ist vierzehn Tage oder drey Wochen rossig, das ist, in der Beschaffenheit, daß sich ihre Natur zur Empfängniß angeschickt hat, wenn sie nicht zu Anfange der Hitze gleich

bedeckt wird, und empfängt, wornach die Hitze zu verschwinden pflegt; um sich aber zu überzeugen, ob der erste Beschälaktus von Wirkung gewesen sey, läßt man die Stute den neunten Tag nach dem Beschälaktus wieder von neuem probieren, und wenn sie den Probierhengst nicht abschlägt, auch von neuem von dem ihr bestimmten Beschäler bedecken. Den neunten Tag wählt man, weil die Erfahrung gelehrt hat, daß zum Verschwinden der Hitze, in dem Falle, wenn die Stute empfangen hat, diese Zahl von Tagen erforderlich ist, wo die Stute alsdann den Beschäler abschlägt. Wird sie eher probiert, so läßt sie vielleicht den Beschäler zu, weil die Hitze noch nicht vorüber ist, und dadurch kann der erste Sprung wieder verdorben werden. Wartet man zu lange, so vergeht ihr die Hitze, ohne trächtig zu seyn, und sie schlägt den Beschäler ab; überdem könnte sie während der wahren Hitze, die nur drey Wochen dauert, nur zweymahl bedeckt werden, welches aber, wenn man den 9ten Tag wählet, dreymahl geschehen kann. Daß eine Stute 21 Tage rossig sey, ist die Regel: inzwischen gibt es auch Stuten, welche es nicht so lange, und wieder andere, die es länger zu seyn scheinen, und noch andere, die den Beschäler beständig, auch sogar alsdann annehmen, wenn sie wirklich trächtig sind; welchen Unterschied ein Gestütmeister bey dem Gestüte genau prüfen muß, um seine Maßregeln darnach zu nehmen. Man will angemerkt haben, daß einige Stuten lieber des Morgens, und wieder andere lieber des Abends aufnehmen, zu welchem Ende man die Verwechselung des Morgens und Abends anräth. Diese Beobachtung ist nicht zu mißbilligen, und kann ihre physischen

Gründe

Gründe haben. Man kann immer dieser Vorschrift ohne Nachtheil folgen, und sollte sie nicht so wirksam seyn, wie man angibt, welches schwer zu untersuchen ist: so kann sie auch niemahls schädlich werden. Stuten, welche viele Hitze verspüren lassen, oder von der Art sind, daß sie sich beständig bedecken lassen, muß man in einem Tage dreymahl bedecken lassen, weil durch die ersten Sprünge ihre Hitze gemäßigt, und die Natur geschickter gemacht wird, zu empfangen.

Man hatte bey den Alten noch gewisse Kunstgriffe, wodurch sie von ihren Stuten Hengst- oder Stutfüllen zu erzwingen suchten, wobey sie auf die Himmelszeichen, in welchen die Bedeckung geschehen mußte, genau Acht gaben. So sehr man überzeugt ist, daß Leute, welche sich mit dergleichen abergläubischen Dingen unterhalten, von der Unabhängigkeit der Natur schlecht unterrichtet gewesen seyn müssen, so gewiß ist es doch, daß man noch jetzt dergleichen Leute findet, welche es an dem Absteigen des Beschälers oder auf andere Art erkennen wollen, ob das zukünftige Füllen männliches oder weibliches Geschlechts seyn werde. Sie gleichen darin den alten Wehmüttern, die sich einer ähnlichen Weisheit rühmen.

Es gibt übrigens auch einige Stuten, die gar nicht rossig werden wollen. Das beste und allgemeine Mittel, dessen man sich bedient, um sie rossig zu machen, ist, daß man sie in einer gewissen Entfernung bey einem Hengst stellt, der sie durch das Wiehern reitzt. Alle sonst zu gebrauchende Mittel sind verwerflich, und die natürlichen die vorzüglichsten.

Wenn eine Stute keine Hitze merken läßt, so pflegen einige gleich mit Medicamenten an-

zukommen, um ihren Reiz rege zu machen, wovon man auch bewährte Recepte hat; aber wahre Kunstverständige rathen doch den Gebrauch nicht, weil die spanischen Fliegen, woraus die Medicin besteht, bisweilen schlechte Folgen nachlassen, man auch wahrgenommen hat, daß der darauf erfolgte Beschälaktus dennoch nicht von Wirkung gewesen, wenn auch die Stute den Beschäler willig zuließ. Wahrscheinlich entsteht durch die Medicin ein Reiz zur Begattung, aber die Natur ist deswegen doch nicht zur Empfängniß zubereitet. Hilft das obige Mittel nicht bald, so warte man bis zu Ende Junius, und wird alsdann die Stute nicht rossig, so entferne man sie vom Gestüte.

Die Stuten pflegen zwar noch vor der Hälfte ihrer Trächtigkeit, wo man noch keine Bewegung des Füllens bemerkt, eine Trägheit anzunehmen, welches oft der sicherste Beweis ist, zumahl wenn sie sich zuvor durch ein lebhaftes Temperament ausgezeichnet haben. Es geht dieses so weit, daß sie ihre sonst gewohnte Scheuigkeit und andere Thorheiten unterlassen. Auch ist es ein Merkmahl ihrer Trächtigkeit, wenn sie sich besser, wie gewöhnlich, bey Leibe erhalten. Dieß sind die ohngefähren Kennzeichen, welche man vor der Hälfte der Schwangerschaft angeben kann.

Nach der Hälfte kann man die Beweaung des Füllens aber durch das Gefühl erforschen, und man stellt deshalb nachstehende Probe an. Man läßt die Stute ein wenig traben, doch ja nicht so heftig, daß sie in Schweiß geräth, und gleich nach der Bewegung hält man ihr einen Eymer voll kaltes Wasser vor, wovon sie jedoch nur ein paar Züge thun darf. In dem Augenblick,

blick, wo sie das kalte Wasser trinkt, bewegt sich das Füllen. Diese Bewegung zu fühlen, legt man die flache Hand unter den Leib, an den Ort, wo der Nabel sitzt, wo man sodann das Schlagen der Füße des Füllens genau bemerkt. Bey einer tragenden Stute zeigen sich auch nach der Hälfte Gruben auf der Croupe, als wenn das Fleisch verginge, die Flanken werden hohl, weil sich der Leib zu senken anfängt, und im Gehen bemerkt man, daß der Rücken bey dem Schritt der Stute sich jedesmahl niederbeugt. Ein paar Monate vor der Geburt des Füllens wird das Euter fest, und die Milchadern laufen auf. Der Herr von Reizenstein gibt uns in seinem vollkommenen Pferdekenner Abh. 3. C. 1. nachfolgendes Kennzeichen an: — „Ein anderes Merkmahl, ob eine Stute bekommen habe, wird daher genommen, daß man ihr kaltes Wasser ins Ohr gießt; wenn sie sich stark schüttelt, so ist es ein Zeichen, daß sie nicht voll ist.“ — Alle Pferde, wenn man ihnen kaltes Wasser in die Ohren gießt, schütteln den Kopf mehr oder weniger. Es ist daher wohl sehr schwer, den Grad des Schüttelns bey einer Schwangerschaft zu bestimmen, und man muß auf jeden Fall hierüber noch mehrere Versuche anstellen.

Die Zeit, worin man die Begattung zulassen soll, schreibt die Natur vor. Bey den Stuten findet sich der Begattungstrieb in der Zeit vom Anfange des Märzes bis Ende des Mays ein, und dauert nur 14 Tage oder drey Wochen; diesen Zeitpunct muß man nicht versäumen, wenn die Begattung mit Nutzen geschehen soll. Bey Stuten, welche Füllen geworfen haben, ist der Trieb den 9ten Tag nach der

Geburt des Füllens da, und die Begattung dieses Tages ist gemeiniglich vom besten Erfolge.

Bey dem Hengst findet sich dieser Trieb immerfort, und man darf ihm nur Gelegenheit geben, so ist er zu allen Jahreszeiten bereit. Man darf aber nicht glauben, daß nicht auch Stuten vor dieser Zeit, und auch nachher noch diesen Trieb verspürten. Im Januar zeigen sich schon Stuten zur Begattung fertig; allein man läßt diese erste Hitze ungenutzt vorübergehen, damit man das Füllen nicht im Winter bekomme, welches der Kälte wegen leiden möchte, und wartet die bald darauf folgende ab. Auch sogar im Herbste werden einige Stuten rossig, wovon man aber noch weniger Gebrauch macht, weil ein davon entstehendes Füllen dem kalten Winter in seinem zarten Alter nicht widerstehen möchte, es auch die Erfahrung lehrt, daß im Herbst gefallene Füllen schlechte Pferde werden. Die drey angeführten Monate bestimmen die bequemste Zeit, und scheinen auch von der Natur dazu geordnet zu seyn, weil das Füllen alsdann in einem Zeitpunkte fällt, wo es seine erste Nahrung nach der Milch auf der Erde findet, und durch die Weide noch so weit gebracht werden kann, daß es dem herannahenden Winter Trotz bietet. In diesen 3 Monaten zeigen sich die Stuten, die eine früher, die andere später, bereit, welches vielleicht von dem Unterschiede der schlechtern oder bessern Nahrung zum Theil mit abhängt; denn man hat bemerkt, daß Stuten, welche den Winter über gut genährt sind, den Hengst weit eher verlangen, als die, welche mager und schlecht gehalten sind.

Einem Beschäler in einem guten Gestüte kann man mit aller Zuversicht 20 bis 24 Stuten

ten zu bedecken geben; obgleich Kunstverständige die Anzahl zum Theil sehr verringern.

Herr Pinter macht einen Unterschied unter den Raßen, und sagt in seinem Pferdeschatz S. 25. — „Mit Untergebung der Anzahl Stuten, ist auf des Beschälers Vermögen und Begierde zu sehen, und solche insgemein nach denselben zu ordnen, überdem aber sollen einem spanischen Beschäler nicht über 6 oder 7 Stuten; einem türkischen aber nicht mehr als 10 oder 12 Stuten des Jahres zu beschälen zugelassen werden, denn wenn sie ein mehreres bestellen sollen, werden sie auf einmahl zu viel geschwächt.“

Herr Winter von Adlersflügel will dem Beschäler nur 7 höchstens 8 Stuten zulassen.

Die Anzahl der Stuten, welche diese Autoren angeben, ist viel zu geringe, und es würde die Anschaffung der Beschäler und ihre Unterhaltung, da man auf 50 Stuten 6 Beschäler halten müßte, sehr kostbar seyn. Ein Beschäler kann in einem guten Gestüte, ohne daß es an ihm zu bemerken ist, die oben bemerkte Anzahl Stuten bedecken, und er kann noch eine jede Stute zwey Mahl auf erforderlichen Fall umspringen. Er hat 3 Monate Zeit dazu, welche 90 Tage ausmachen, und gesetzt, er müßte 60 Sprünge thun, so hätte er doch 30 Ruhetage. Alle Stuten werden dazu nicht dreymahl bedeckt, sondern wenn man dem Prizeliusschen Vorschlage folgt, so ist wahrscheinlich nur ein Sprung nöthig, und in dem Falle kann man ihm die Anzahl der Stuten vermehren. Will man die zu Zeiten vorkommende Schwäche eines Beschälers dawider einwenden, so ist zu antworten, daß in rei-

nen Gestüten keine schwache Beschäler geduldet werden müssen.

In Landgestüten gibt man einem Beschäler wohl 40 Stuten, welche er auch bis Ende Junius bedecken kann. Ueberdem so kommt es bey solchen Beschälern nicht so sehr darauf an, ob sie ihr Amt viele oder wenigere Jahre verwalten, weil sie nicht so kostbar sind, als die, welche man aus entfernten Ländern für reine Gestüte kommen läßt. Die Vorgesetzten bey solchen Landgestüten übertreiben es noch wohl gar, und theilen einem Beschäler wohl 80 Stuten zu, welches aber nicht zu billigen ist, weil dadurch viele Stuten leer ausgehen, wodurch der Landmann um seine Kosten, und die Freude, ein Füllen groß zu ziehen, gebracht wird, auch ferner die Lust verliert, seine Stuten bedecken zu lassen.

Von den zu einem Gestüte nöthigen Gebäuden *).

Zu einem Gestüte werden Gebäude erfordert, welche nach der Verschiedenheit der Gestüte sowohl, als nach deren Größe oder Anzahl der Stuten anzuordnen sind. Eine andere Einrichtung erfordern Gebäude zu einem wilden Gestüte; eine andere zu einem halbwilden; und wieder eine andere zu einem zahmen Gestüte.

In wilden Gestüten, wo die Stuten und Beschäler das ganze Jahr herum laufen, werden nur Heuschoppen erfordert, in welche man bey allzustrenger Kälte und Schnee, Heu bringt; damit die nothleidenden Thiere nicht umkommen.

Au-

*) Man sehe Prizelius's vollständige Pferdewissenschaft, S. 187 ff.

Außerdem aber wird ein Gebäude für die zur Aufsicht über das Gestüt bestellten Leute, und eine Veranstaltung, diese wilden Thiere einzufangen, erfordert. Da ich im obigen, wo von den wilden Gestüten die Rede war, dieses Gegenstandes nur im Vorbeygehen erwähnte, so mag hier folgendes darüber bemerkt werden.

Wilde Pferde und wilde Gestüte sind dem Wildpret in den Wildbahnen gleich zu achten. Diese wilden Thiere gehen heerdenweise wie das Wild, und ernähren sich mit ihnen auf einerley Art. Wie daher eine Wildbahn behandelt wird, müssen auch wilde Gestüte behandelt werden. Bey strenger Kälte und tiefem Schnee können solche wilde Geschöpfe die erstorbenen Kräuter auf der Erde nicht bekommen, die Bäume sind des Laubes beraubt, welches ihnen ebenfalls zur Nahrung gereicht, und die neuen Knospen zeigen sich noch nicht, daher sie aus Hunger umkommen würden, wenn man ihnen nicht mit Nahrung zu Hülfe käme. Aus dem Grunde hat man Wildscheunen hier und da angelegt, um Heu hinein zu fahren, wovon sich die Pferde zu einer solchen Zeit ernähren: diese Scheunen sind auf zwey Seiten mit Bretern, oder auf eine andere wohlfeile Art, zugemacht, hinten und vorn aber offen. Eben diese Scheunen kann man auch füglich gebrauchen, die Pferde einzufangen. Man macht nähmlich bey jedem Eingange zu beyden Seiten Hecken, welche sich immer mehr und mehr ausdehnen, so daß deren Ende sehr weit von einander entfernt sind. Diese Hecken welches auch ein Riegelwerk seyn kann, sind den Pferden nicht verdächtig, weil sie so entfernt sind, daß sie sie nicht übersehen können.

Will man also Pferde fangen, so jagt man sie zwischen die Hecken, verschließt die gegenüber befindliche Oeffnung der Scheune, und treibt sie allmählig zwischen den immer enger zusammen laufenden Hecken in die Scheune, und schiebt hinter ihnen einige bereit stehende Riegel vor, damit sie nicht wieder entwischen. Es ist auch gut, wenn die zuerst verschlossene Oeffnung mit Riegeln zugemacht wird, damit sie durch die Scheune sehen können, und sich nicht fürchten, in das Dunkle zu gehen. Wenn dergleichen Scheunen geräumig sind, kann man noch andere Abtheilungen darin machen, um die eingeschlossenen Thiere von einander abzusondern, und sie sodann vermittelst Schlingen zu fangen.

Bey einem halb wilden Gestüte, wo die Beschäler beständig in Ställen, und die Stuten auch wohl den größesten Theil des Winters darin unterhalten werden, ist schon eine andere Einrichtung der Gebäude erforderlich. Es gehören dazu: 1. Ein Stall mit abgesonderten Streuen für die Beschäler. 2. Ein, oder nach der Anzahl der Stuten mehrere große, geräumige Ställe mit Raufen und Krippen, für die Stuten. 3. Verschiedene kleine Ställe für die nach ihrem Alter und Geschlecht abzusondernden Füllen. 4. Ein Krankenstall. 5. Die Wohnungen für die dem Gestüte vorgesetzten Leute. 6. Ein eingeschlossener Raum zum Beschälen. 7. In Ermangelung eines Flusses, Brunnen oder Cisternen.

Man nehme an, das Gestüt sey 50 tragbare Stuten stark, so werden dazu zwey Beschäler und ein Probierhengst erfordert werden, für welche nothwendig ein Stall seyn muß, weil sie beständig im Gestüte bleiben. Es ver-

steht

steht sich, daß dieser Stall mit abgesonderten Streuen oder Ständen versehen seyn muß, damit sie sich nicht schlagen, und es ist den Füßen zuträglich, wenn sie gepflastert, vorn aber mit einem anderthalb Fuß breiten eichenen Pfosten belegt werden. Die Krippen und Raufen müssen in gehöriger Höhe angebracht, und jede Streue 5 Fuß breit und 8 Fuß lang seyn. Die ganze Höhe des Stalles im Lichten soll 15 Fuß seyn. Man sehe hier die Fig. 6432, wo man bey G diesen Beschälerstall findet. Zu den 50 Stuten werden zwey Ställe erfordert, welche man bey D findet, wovon ein jeder 60 Fuß lang, 32 Fuß im Lichten breit, und hinlänglich groß ist, 25 Stuten einzuschließen. Diese Ställe werden mit Feldsteinen gepflastert, und dürfen keine abgesonderte Streuen haben, weil sich die Stuten nicht anbinden lassen; außer daß man, wie bey o zu sehen ist, von Bretern eine Durchschierung macht, mittelst welcher man die gelten Stuten von den tragenden absondert, weil diese letztern mehr und besseres Futter haben müssen, als die gelten. In den Ställen sind Raufen und Krippen von gehöriger Höhe, und die Höhe des Stalles beträgt 15 Fuß. Die Fenster sind nebst den Thüren aus der Zeichnung zu sehen, nur ist zu bemerken, daß die Hauptthüren, durch welche die Stuten ein- und ausgelassen werden, 8 Fuß breit seyn müssen, damit sie sich in denselben nicht quetschen, oder sonst Schaden zufügen, welches in engen Thüren leicht geschehen kann, weil sie nicht eine nach der andern, sondern truppweise heraus laufen. Dabey ist es sehr gut, wenn die Thürpfosten rund gemacht werden, damit sie sich beym Drängen die Hüften nicht abstoßen.

Man

Man kann annehmen, daß von der Zahl der Stuten einige dreyßig Füllen fallen, welche, sobald sie abgesetzt sind, in Ställen ernährt werden müssen, wozu I und K bestimmt sind. Ein jedes ist 32 Fuß lang, und 22 breit, mit Feldsteinen gepflastert, und mit Raufen und Krippen versehen, welche, nach ihrer Größe niedrig genug angebracht seyn müssen. Diese noch unerwachsenen Thiere bedürften eigentlich keinen so großen Raum, wenn es ihnen nicht zuträglich wäre, daß sie sich viel bewegten, wozu sie in weitläuftigern Ställen mehr Gelegenheit finden, als in engen; damit sie aber von der Kälte im Winter nicht so sehr leiden, macht man die Ställe nur 7 bis 8 Fuß hoch. Wenn sie im nächsten Jahre von der Weide kommen, und bald zweyjährig werden, sondert man die Hengstfüllen von den Stutfüllen ab, und zwar aus Besorgniß, daß die Natur sich schon im nächsten Frühlinge bey ihnen regen, und sie zur Begattung reitzen möchte; die Stutfüllen werden in den Stall F, die Hengstfüllen aber in den Stall C geführt, in welchen hinlänglicher Raum ist. Auch diese Ställe sind mit Feldsteinen gepflastert, mit Raufen und Krippen, nach der Größe der Füllen, versehen und auch nur etwa 10 Fuß hoch. Da diese Füllen noch nicht angebunden werden, bedarf es auch keiner Absonderungen. Wenn diese Füllen nun noch einen Sommer geweidet haben, und wieder aufgestallet werden, sind die Ställe A für die Stutenfüllen, und B für die Hengstfüllen bestimmt. Jene werden bekanntlich nicht angebunden, daher sie auch keiner Absonderung der Ställe bedürfen. Der Boden ist ebenfalls mit Feldsteinen gepflastert, und die Höhe der Raufen und Krippen wird ihrem Alter ge-

mäß eingerichtet. Viele pflegen die jungen Hengstfüllen von dem Alter, wie wir sie vor uns haben, als viertehalbjährige, mit einer Halfter zu befestigen. Der Stall B ist daher mit abgesonderten Streuen gezeichnet, wovon jede 4 Fuß breit und 7 Fuß lang ist. Andere lassen solche Füllen, aus zweyfachem Grunde, noch ohne Halfter herum gehen. Einmahl sind solche Thiere in einer beständigen Bewegung; denn sie gehen bald in diese Ecke, bald in jene, welches ihnen zur Beförderung des Wachsthums sehr zuträglich ist. Zweytens aber bedürfen sie nicht so vieler Wartung, als an der Halfter; denn das Putzen fällt sowohl weg, als auch die nothwendige Bewegung, die ihnen an der Longe fast täglich verschafft werden muß, wenn sie einmahl an der Halfter stehen. Man wird wohl sagen: das letzte sey nicht nöthig, weil man ihnen nur die Halfter lösen, und sie auf dem Hofe herum laufen lassen könne. Das wäre freylich thunlich; aber was für Mühe würde es nicht machen, sie wieder in die Halftern zu bringen? Diese Gründe sind wahrscheinlich hinreichend, die Füllen von diesem Alter noch ihrer Freyheit zu überlassen. Das nächstfolgende Jahr, wenn sie noch einmahl die Weide genossen haben, kann man die Hengste nach dem Orte ihrer Bestimmung führen, sie den Winter über daselbst mäßig ernähren, und demnach den nächsten Sommer zum letzten Mahle auf die Weide schicken. Will man aber die Hengstfüllen so lange im Gestüte lassen, bis sie zum vierten Mahle auf die Weide gehen: so kann man den Platz dieses Gestütes um so viel größer nehmen, und die noch mehr nöthigen Ställe bauen. Die Stutfüllen werden statt alter, abgängiger Stuten

ein-

eingesetzt, und also unter die tragbaren vermengt.

Alle diese Ställe müssen nun so eingerichtet werden, daß man, mittelst angelegter Röhren und Pumpen, aus dem in der Mitte des Hofes sich befindenden Brunnen, das Wasser in die Krippen der Stuten und Füllen pumpen könne, woraus die Thiere saufen, und wenn sie gesoffen haben, so läßt man das Wasser wieder aus den Krippen, welches mittelst eines Zapfens, der am Ende der Krippe angebracht ist, wo sie um ein Paar Zoll niedriger, als an dem andern Ende seyn muß, in Röhren laufen, die es aus dem Stalle führen. Dadurch werden die Krippen beständig rein gehalten. Die Pumpen müssen außerhalb der Ställe stehen, und ihre Hälse müssen durch die Mauern auf den Krippen ruhen, so sind sie auf keine Weise hinderlich. Auch ist es gut, wenn die Einrichtung getroffen werden kann, daß man von dem Boden das Heu auf die Raufe, und das Futter, mittelst angebrachter Schläuche, in die Krippe schütten kann, wodurch vieles erspart wird, weil durch das Schleppen allemahl etwas unter die Füße getreten wird. Ueberdem können weniger Leute bey dieser Bequemlichkeit die Wartung versehen. Bey diesen Thieren pflegt man des Nachts keine Wache anzustellen, wie in Marställen; dennoch aber ist es nützlich, daß ein Knecht wenigstens im Stalle der Stuten schläft. Man muß deshalb in einer Ecke des Stalles in der Höhe von 7 bis 8 Fuß ein Behältniß zu einem Bette machen, wozu eine Treppe von außen führen kann, und damit kein Raum von dem Stalle verloren werde, hängt man dieses Behältniß an die Balken.

In solchen Gestüten pflegen sich mehr Krankheiten einzufinden, als in Marställen, und sogar schädliche und ansteckende; es müssen deshalb Krankenställe im Gestüte vorhanden seyn, wohin die krank gewordenen Stuten gebracht werden. Zu solchen ist der Platz H bestimmt, wovon man allenfalls nur einige Streuen bedarf. Die Krankenställe müssen so eingerichtet werden, daß sie an dem äußern Ende des Gestüres liegen, und mit andern Ställen keine Gemeinschaft haben. Jeder Stall muß nur die Größe haben, daß ein Pferd darin stehen kann; und zu dem Ende führt zu jedem von außen eine besondere Thür. Mehrere an einander liegende Krankenställe werden mit Zwischenwänden von einander abgesondert, damit die Ausdünstung des Kranken nicht zu dem neben ihm stehenden kommen könne. Ein solcher Stall ist groß genug, wenn er 6 Fuß breit, und 8 Fuß lang ist.

Die Wohnungen der Leute, welche zum Gestüte erforderlich sind, müssen in der Nähe der Ställe seyn; doch muß man darauf Bedacht nehmen, daß die Feuersgefahr so viel wie möglich vermieden werde. Zu dem Ende ist es gut, wenn zwischen dem Wohnhause und den Ställen ein leerer Gang bleibt, wie bey P zu sehen ist, und in dem Wohnhause darf weder Heu noch Stroh geduldet werden. Nach der Anzahl der Leute, und dem Charkter des Mannes, welcher dem Gestüte vorgesetzt ist, muß die Wohnung M eingerichtet werden, welches ein jeder Baumeister nach den Umständen beurtheilen wird. In der Figur 6432 ist die Wohnung nur auf einen Gestütmeister eingerichtet. 2 ist die Wohnstube des Gestütmeisters, und 1 die Stube, wenn er etwa Besuch bekommt, oder

sein

sein Vorgesetzter sich da aufhält. Aus beyden wird der ganze Hof übersehen, daher ihm nichts entwischen kann. 4 ist dessen Schlafkammer, 5 die Stube für die Knechte, welche in den Kammern 3 und 6 ihre Betten und Kleidungen haben. 7 ist die Küche, und 8 die Speisekammer. In der zweyten Etage, welche über das Wohnhaus, die Gänge P, und die Ställe G, H, I, K gebaut werden kann, können ein Saal und Zimmer für die Herrschaft angelegt werden, wenn es derselben gefallen sollte, das Gestüte zu Zeiten zu besuchen.

Da zum Beschälen ein eingeschlossener Raum erforderlich ist, so ist dazu der Platz E bestimmt, in welchen die Beschäler von der einen Seite, und die Stuten von der andern kommen, ohne den Hof zu betreten.

Alle diese Gebäude, wenn sie gehörig geordnet werden, schließen einen großen Raum ein, welcher der Gestütshof genannt wird, und zur Belustigung und Bewegung des ganzen Gestüts dient.

In der Mitte dieses Hofes kann man, wenn es angeht, einen Springbrunnen L anlegen, welcher so weit wie möglich seyn, und mit einer 4 Fuß hohen Mauer eingefaßt werden muß. Rund um diesen großen Brunnen legt man steinerne Krippen b, in welche, mittelst kleiner Röhren, das Wasser aus dem Brunnen a läuft, und dazu dient, daß die Staten daraus saufen. Ist aber um diesen Brunnen des Winters viel Eis, so pumpt man ihnen das Wasser in die Krippen, damit sie nicht fallen und sich beschädigen. Auf das Wasser ist bey der Anlage eines Gestüts vorzüglich zu sehen, und man muß deshalb öfters einen sonst bequemen Platz

fahren

fahren lassen. Kann man sich aber auf keine andere Art helfen: so macht man es so gut als man kann, und legt Cisternen an. Das sind bekanntlich tief in die Erde gegrabene, ausgemauerte, weitläuftige Behälter, in welchen sich das Regenwasser von den Dächern mittelst Rinnen sammelt, und sich einige Monate frisch erhält. In diese setzt man Pumpen, womit man es wieder zum Gebrauche heraus holet. Hat man nun noch bey einem solchen Gestüte Gelegenheit, die Winterfourage selbst zu ziehen: so ist es desto besser, und man muß sodann bey der Anlage noch auf die Wirthschaftsgebäude Rücksicht nehmen, welche inzwischen nicht groß zu seyn brauchen, da man für selbige über den Ställen Raum genug hat.

Bey einem zahmen Gestüte ist eine andere Einrichtung der Gebäude nöthig, da die Unterhaltung der Pferde nothwendig eine angemessene Ackerwirthschaft erfordert, wenn man den zu erwartenden Nutzen erhalten will. Diese Gebäude bestehen 1. in einer Wohnung des Gestütmeisters, worin zugleich eine Geschirr-, Sattel- oder Vorrathskammer seyn muß. 2. In einem Beschälerstall, woran eine Stube für Knechte angebracht ist. 3. In einem oder mehr Ställen für die Stuten, deren Stände mit Bretern abgesondert werden müssen. 4. In verschiedenen, nach dem Alter und dem Geschlechte der Füllen abgesonderten kleineren Ställen; welche alle wo möglich so eingerichtet seyn müssen, daß den Thieren das Futter gereicht wird, ohne daß man zu ihnen zu gehen nöthig hat; wodurch die Sparsamkeit beobachtet wird.

Es wird niemand in Abrede seyn, daß man ein Gestüt wohlfeiler und besser erhalten könne,

wenn man die benöthigte Winterfutterung selbst ziehet, und zu dem Ende die müßigen Stuten im Acker gebraucht. Es können sowohl die trächtigen als gelten Stuten arbeiten, doch nicht in gleichem Maße; und es ist sogar jenen zuträglicher, wenn sie mäßige Arbeit verrichten, als wenn sie gar nichts thun. Bey der Anlage eines Gestütes muß man also darauf bedacht seyn, daß man, nebst der Weide und dem Wasser, auch eine Feldflur habe, um die nöthige Fourage auf den Winter zu ärnten. Das sind die wesentlichsten Stücke, welche die Natur darbieten muß. Die Anlage der Gebäude hängt von der Willkühr des Besitzers ab, und man wird sich darin nach der Gelegenheit des Ortes und anderen Umständen richten. Um hier indeß eine ungefähre Idee von den zu einem solchen Gestüte nöthigen Gebäuden mitzutheilen, besonders alle die Nothwendigkeiten bemerklich zu machen, worauf man dabey Rücksicht nehmen muß, füge ich den von Herrn Prizelius entworfenen Plan in der Fig. 6333 hinzu. Es ist hier ein Gestüt von 50 Stuten angenommen, und dabey vorausgesetzt, daß alle Jahr 36 theils Hengsttheils Stutfüllen von selbigen fallen, obgleich man wohl weiß, daß dieser Zufall selten eintritt, indem gemeiniglich das eine Jahr die Hengstfüllen, das andere aber die Stutfüllen die größte Anzahl ausmachen, welches aber im Durchschnitt keinen großen Unterschied verursachet. Es komme wie es wolle; und es mögen auch immer einige Füllen mehr fallen, so wird doch diese Einrichtung bequem seyn, sie aufzunehmen.

Das ganze Gestütsgebäude ist Mauerwerk, und hat nur einen Haupteingang bey A, welches

ches ein Thor von 12 Fuß breit, und 14 Fuß hoch ist, damit sowohl die Stuten und Füllen, wenn sie herausgelassen werden, Raum haben, als auch daß mit Heu und Früchten stark beladene Wagen bequem aus- und einfahren können.

a. a. sind zwey Thüren 4 Fuß breit, und 7 Fuß hoch, welche in die Ställe BB unter den Treppen wegführen. Diese beyden Ställe sind für 36 Stück abgesetzte Füllen hinreichend, und werden zu beyden Seiten mit Krippen und Raufen versehen, wovon jene nur 3 Fuß über der Erde stehen, und diese nicht höher angebracht sind, als daß die Füllen mit Bequemlichkeit daran reichen können. Die vor den Thüren bey a. a. angebrachten Treppen dienen dazu, in die zweyte Etage zu kommen, in welcher die Stuben für Knechte und den Thorwärter angebracht sind. Diese Etage hat in der Fronte 150 Fuß, und ist 26 Fuß breit, in welcher man also nach Gefallen 4 große Kammern machen kann, aus deren äußerster man auf die Boden der Stuterställe CC gehen kann. Jeder von diesen Stutenställen hat 25 Streuen und Thüren CC auf den Hof, desgleichen bey xx, damit die Stuten, ohne über den Hof zu gehen, aus den Ställen gelassen werden können. Wem diese letzten Thüren mißfallen, läßt sie zumauern, und ein Fenster an deren Stelle setzen. Auf gleiche Art sind auch bey yy Verbindungsthüren angebracht, durch welche man in die Ställe DD gehen kann, wovon der eine für die Beschäler, der andere aber für herrschaftliche Pferde bestimmt ist, wenn etwa der Herr das Gestüte besuchen sollte. Glaubt man, der Beschälerstall sey den Stuten zu nahe, weil sie durch den Geruch von denselben beunruhigt werden dürften: so kann man die Oeffnung mit doppelten Thüren versehen, oder sie gar zumauern lassen. Die Streuen der Stuten sind jede 10 Fuß breit, und, die Krippe mit gerechnet, eben so lang, worin eine Stute mit ihrem Füllen herum zu gehen, Raum genug hat. Sie sind dabey bis auf eine Höhe von 5 Fuß rund herum mit Bretern zugeschlagen, damit keine Stute oder Füllen von dem andern etwas gewahr werde. Nach dem Gange zu, welcher zwischen den beyden Reihen Streuen ist,

und 8 Fuß in der Breite hält, sind in jeder Streue Thüren, welche mit einem Riegel verschlossen werden. Zur Deutlichkeit sind diese Thüren in der Zeichnung bemerkt, und o bedeuten die offenen, p aber die zugemachten Streuen. Die Höhe der Ställe beträgt 15 Fuß, und es sind über denselben nur Boden zu Fourage. Es muß die Einrichtung so gemacht werden, daß man selbige von oben herunter den Stuten reichen kann.

E ist der erste große Hof, in dessen Mitte man einen Springbrunnen anlegen kann, aus welchem auch das Wasser in die Ställe geleitet wird, damit man entweder bey yy Brunnen in dem Stalle, oder an einem schicklichen Orte außerhalb des Stalles anlegen könne, um es in die Krippen zu pumpen.

Das in der Mitte stehende Haus ist die Wohnung für den Gestütmeister, worin 1 die Wohnstube und 3 die Knechts- und Gesindestube, welche beyde mit einem Ofen geheitzt werden können. 2 ist die Schlafkammer; 4 noch eine Stube, wozu die Kammer 5 gehörig; 6 die Küche, nebst 7 der Speisekammer.

Dieses Haus hat eine zweyte Etage, welche sich über die Ställe DD erstreckt, und den Raum III. IV. V. und VI. einschließt. In dieser Etage, welche 150 Fuß in der Fronte, und 45 Fuß in der Breite hat, werden ein Saal und ein paar Zimmer für die Herrschaft, eines für den Oberstallmeister, und noch ein anderes für den Stallmeister, nebst einer Geschirr- und Sattelkammer angebracht, und im Dache werden die nöthigen Zimmer und Bequemlichkeiten für die Bedienten besorgt. Zwischen dem Wohnhause und den Ställen DD, sind leere Räume b. b. von 12 Fuß in der Breite, welche sowohl dazu dienen, den hintern Hof mit dem vordern zu verbinden, als auch die herrschaftlichen Wagen aufzunehmen, die darin bedeckt stehen, weil die zweyte Etage darüber gebauet ist. Unter diesem Gange finden sich auch die Hauptthüren zu den Ställen DD. F ist ein mit abgetheilten Streuen erforderlicher Hengstfüllenstall, worin 17 Stück 3jährige Raum haben, und worin sie bis zum vierten Jahre bleiben, sodann nochmahls auf die Weide gehen, und zu ihrer Bestimmung aufgestallt werden. Sollte man diese Füllen anzubinden nicht für gut halten, so läßt man die Abtheilungen

gen

gen weg, da alsdann 18 Stück Raum genug haben. Wenn aber der Fall einträte, daß man über 17 und wohl gar 24 Stück solcher Hengstfüllen vorräthig hätte, welche alle an der Halfter ständen, so scheint der Platz zu fehlen. Keinesweges. Der Beschälerstall hält 15 Streuen, und es werden nicht über 4 Stück da seyn, daher man für 11 Stück dreyjährige Hengstfüllen Raum darin findet, und es können also 28 solcher Füllen aufbewahrt werden, welche Anzahl nie höher steigen wird.

G ist der Stall für zweyjährige Hengstfüllen, welche nicht angebunden werden, sondern bis zum dritten Jahre in dem Stalle los herum gehen. Er ist 35 Fuß lang, und 28 breit, und daher für 18 Stück räumig genug. H ist der Stall für einjährige Hengstfüllen, und dem vorhergehenden an Größe gleich. Wie hier die Hengstfüllen nach der Verschiedenheit ihres Alters, alle auf die eine Seite gebracht sind, so sind auch die Stutfüllen nach eben der Ordnung auf die gegenüberstehende Seite gestellt. Demnach ist I ein Stall für 3jährige, K für 2jährige und L für einjährige Stutfüllen. Auch diese sind jenen an Größe gleich, werden insgesammt mit rauhen Steinen gepflastert, und mit Krippen und Raufen versehen.

Ueber diese Ställe werden Futterboden gelegt, damit eine jede Art Füllen ihr eigenes nach der Verschiedenheit des Alters eingerichtetes Futter habe, und ihnen selbiges von dem Boden in die Krippe geschüttet werden könne. Auf diesen Boden können auch, wenn es nöthig seyn sollte, einige Plätze zu Schlafstellen für Knechte abgekleidet werden. Ueber diesen Futterboden liegt das Heu unter dem Dache, welches mit Winden von dem Wagen in die Höhe gebracht wird.

M ist der hintere große Hof, in dessen Mitte ebenfalls wieder ein Springbrunnen anzulegen ist, woraus die Füllen ihren Durst löschen.

N ist das Reithaus, welches wenigstens 18 Fuß hoch seyn muß. Bey dessen Erbauung muß man auf das im Dache zu machende Hangwerk genau Acht geben, wovon die Stärke der Decke abhängt, sonst können sich die Balken, wegen ihrer Länge, leicht beugen, und am Ende brechen.

O ist die zum Ackerbau erforderliche Scheune, P ein Krankenstall, Q ein Kuhstall, R ein nothwendiger Gang, den Kühen und Kälbern das Futter zu reichen, S ein Kalberstall, an dessen Ende ein Behältniß für Schweine abgekleidet wird.

T ist ein Gang, in welchem man klein gehauenes Brennholz aufbewahret, U ein desgleichen für Bedarfholz zu Wagen und Pflügen ꝛc. W ist endlich ein großer Raum, welcher eine Spritze, auch Wagen und Pflüge dahin zu stellen, geschickt ist. Ueber diese Wirthschaftsgebäude werden Boden angelegt, auf welchen man die Fourage für das sich daselbst befindliche Vieh aufbewahrt.

Will man die Bequemlichkeit haben, auch hinten vom Hofe gehen zu können, oder von daher, ohne den Hof zu passiren, in die Scheune fahren: so kann man in der Mitte der Scheune, statt des Fensters, eine Thür machen, welche auch zu den Arbeiten auf der Scheuntenne wohl nöthig seyn würde.

In dem Reithause werden die Beschäler zu ihrer Bewegung geritten, und im Winter wird den Stuten oder Füllen die gehörige Bewegung darin verschafft. Ein Stall für Ackerpferde ist überflüssig. 50 Stuten müssen doch wohl die Länderey beackern, welche zu ihrer Unterhaltung erfordert wird. Die gelten Stuten verrichten die schwerste Arbeit, und die trächtigen die leichtere, welches für das Gestüte eine große Ersparung ausmacht.

Für Federvieh ist hier kein Raum bestimmt worden, welches aber auch in Gestüten nicht geduldet werden soll, weil die Tauben die Forste der Dächer los beißen, und die Hühner die Fourage zu verunreinigen pflegen.

Können diese Gebäude von Steinen aufgeführt werden, so ist es um so viel besser, da solche der Feuersgefahr und Reparatur nicht so sehr ausgesetzt sind.

Außer-

Außerdem müssen auf der Sattel- oder Geschirrkammer die nöthigen Geräthschaften zum Reiten, Fahren, Beschälen, Putzen und andere Instrumente vorräthig seyn, die man bey einer solchen Wirthschaft nöthig hat.

Die nöthige Geräthschaft zum Reiten der Beschäler besteht in 2 Sätteln, und so vielen Zäumen als Beschäler sind, weil ein jeder sein ihm schickliches Mundstück haben muß. Dabey gehören ein paar Unterlegetrensen und ein paar Pistolen Zum Fahren müssen Ketten und Strikke vorräthig seyn, damit, wenn etwas zerbricht, welches wegen Entlegenheit des Gestüts nicht sobald wieder in den Stand gesetzt werden kann, die Arbeit nicht aufgehalten werde. Zum Beschälen werden Spannstricke, Kapzäume und Longen erfordert, wenn der Zeugungsaktus aus der Hand geschehen soll. Zum Putzen gehören Striegeln, Kardätschen, Wasserbürsten, Kämme, Schwämme und Wischtücher, und zu den übrigen Instrumenten kann man noch zählen: Dekken, Halftern, Säcke, Futterwannen, Mollen, Aexte, Barten, Lampen, Laternen, Besen, Schaufeln, Mistgabeln, Heugabeln, Nägel, Hämmer und sonstiges Hausgeräthe.

Von der Unterhaltung und Nahrung der zu einem Gestüte gehörigen Thiere *).

Die Nahrung in einem Gestüte ist nach den Zeiten sehr verschieden. Anders ist sie im Sommer, anders im Winter. Jene besteht in Weiden und Wasser; diese aber in trockener Fourage. Auch die letztere ist nach Verschiedenheit der Gestüte verschieden.

*) S. Prizelius a. a. O. S. 200 ff.

Es ist eine bekannte Sache, daß man im Sommer die Weide für junge Pferde sowohl, als für die säugenden und andern Stuten bedarf. Wollte man das Gestüt beständig auf dem Stalle ernähren, so würde man seinen Endzweck, schöne und große Pferde zu ziehen, nicht erreichen, der Kosten nicht einmahl zu gedenken, welche diese Unterhaltung verursachen würde. Auch ist es gewiß, daß bey den auf dem Stalle mit trockenem Futter groß gezogenen Füllen die Ausbildung des Körpers in etwas verhindert wird; denn ein auf den Weiden in Freyheit sich befindendes Füllen läuft in Gesellschaft seines Gleichen herum, spielt und scherzt mit ihnen, und ist in einer beständigen Bewegung. Dadurch wird der Hunger, und also die Begierde zum Fressen rege gemacht, es nimmt mehr Nahrung zu sich, dehnt seine Glieder durch die anhaltende Bewegung mehr aus, und sein Wachsthum ist von einer Weidezeit merklicher, als wenn es ein ganzes Jahr auf dem Stalle stände. Nothwendig muß sich das Thier auf der Weide am besten entwickeln, und seine Glieder zu dem Grade der Vollkommenheit bringen, wozu es von der Natur bestimmt war; weil dieses die natürlichste Lebensart für ein Pferd ist. Wenn das seine Richtigkeit hat, wie es wohl niemand bezweifeln wird, so ist es wohl nicht einzusehen, warum die auf dem Stalle groß gewordenen Pferde, wie es Herr von Sind und andere behaupten, dauerhafter seyn sollten. Vielmehr kann man das Gegentheil glauben, weil sie nie dem Winde und Wetter ausgesetzt werden, wie die Füllen auf der Weide.

Die Weiden kann man füglich unter vier Klassen bringen, welches jedoch nur in Rücksicht

sicht auf die Pferde, die sie ernähren sollen, geltend ist. Sie sind: 1) vorzügliche Weiden, 2) gute Weiden, 3) mittelmäßige Weiden und 4) schlechte Weiden.

Alle Gestüte, von welcher Art sie auch sind, kommen darin überein, daß sie ihre Pferde den Sommer durch grüne Gewächse auf Weiden oder in Wäldern ernähren, nur zeichnen sie sich darin von einander aus, daß man 1) bey einigen Gestüten die Weidezeit abkürzt, das ist, die Stuten und Füllen später auftreibt, und früher zurück nimmt, bey andern aber verlängert; 2) finden sich bey einigen Gestüten Weiden in Wäldern, welche mit einer großen Menge nahrhafter Kräuter von verschiedenen Gattungen bewachsen, die den Pferden vortheilhafft sind, bey andern Weiden auf ebenem Boden, in welchem man solche Kräuter nicht antrifft. 3) Ist der Boden der Weiden verschieden; der eine ist hart, der andere ist weich, wovon eben die Verschiedenheit der Gewächse abhängt. 4) Das Wasser, welches die Weiden enthalten, ist nicht von einerley Art, sondern bald härter *), bald weicher, wodurch der Werth der Weiden auch näher bestimmt wird.

Wann die Pferde auf die Weide getrieben werden sollen, und zu welcher Zeit sie von der Weide wieder in die Ställe geführet werden müssen? läßt sich so genau nicht bestimmen.

*) Hart nennt man eigentlich das Wasser, welches mit einer bemerklichen Menge des kohlensauern Gasses geschwängert ist. Alles Wasser, welches unmittelbar aus der Erde kommt, pflegt diese Beschaffenheit zu haben. So wie es sich eine Zeit an der freyen Luft befindet und bewegt, verliert es dieses Gas, und wird dann weiches Wasser genannt. Das harte Wasser enthält oft auch noch allerley andere Theile in sich, deren Aufzählung aber nicht hierher gehört.

In den halbwilden Gestüten treibt man die Stuten, wenn man sie der herben Witterung wegen in die Ställe gezogen hat, wieder ins Freye, sobald die Erde von Schnee entblößt ist, und nicht eher wieder in die Ställe, bis der Schnee ihnen von neuem die Nahrung entreißt.

Bey den zahmen Gestüten kann man den Anfang der Weidezeit in die Mitte des Monats May setzen, weil zu solcher Zeit das Gras und die Kräuter unter einem gemäßigten Himmelsstriche schon stark genug pflegen herangewachsen zu seyn. Früher ist es nicht zu rathen, weil die noch frischen Säfte in dem zarten Grase als eine Medicin zu betrachten sind, welche, zumahl bey jungen Pferden, die Wirkung abführender Mittel zeigen, und sie stark angreifen; zweytens und hauptsächlich, weil ein großer Platz erfordert wird, ein Pferd zu ernähren, wenn das Gras noch zart ist, und nicht so starkes, faseriges Gewebe hat, welches den Magen und die Gedärme füllt, sondern mehr aus Säften besteht. Treibt man daher zu früh auf, so läuft man Gefahr, daß die Pferde am Ende Mangel leiden, welchen sie nicht ausgesetzt werden, wenn man das Gras hat völlig heran wachsen lassen. Acht Tage eine Weide früher oder später betreiben, macht schon einen großen Unterschied im Wachsthume des Grases, welches man leicht bemerken kann. Auf den Weiden an der Weser, besonders auf den vortrefflichen Weiden zu Varenholz und Ellerburg, ist der 20ste May jedes Jahres dazu bestimmt, an welchem man Pferde und Ochsen auftreibt. Der Beurtheilung des Gestütmeisters von jedem Gestüte muß es überlassen werden, welcher die

Wei-

Weiden kennen, und untersuchen muß. Das Ende der Weide ist, nach der Meinung der Kunstverständigen, sehr verschieden. Einige wollen, das Gestüt solle um Michaelis, andere, es soll im October wieder in die Ställe versammelt werden, und noch andere setzen den Termin in den November. Eine genaue Zeit zu bestimmen ist unmöglich, weil sie bald durch den Mangel des Grases, bald aber von der schlechten Witterung bestimmt wird, daher man deshalb dem Vorgesetzten des Gestüts keine Regel vorschreibt. Ist kein Gras mehr da, und die Pferde müssen hungern: so versteht es sich von selbst, daß man sie von der Weide nimmt; ist aber noch hinreichend Gras da, so wird die Witterung entscheiden. Bisweilen ist der Octobermonath zum Theil, oder auch ganz, einem Sommermonathe ähnlich, daher es nicht einzusehen ist, warum man die Pferde nicht auf der Weide lassen sollte. Es fallen aber öfters Reife, womit die Weiden des Morgens überzogen werden, die für die Pferde nicht zuträglich sind, so wenig, daß sie selbige des Morgens mit dem Grase einfressen, noch auch, daß sie davon befallen werden. Man thut in solcher Jahrszeit daher am besten, die Pferde des Nachts in die Ställe, und des Morgens, wenn die Sonne den Reif verdrängt hat, wieder auf die Weide treiben zu lassen; womit man auch ohne Nachtheil in dem November noch fortfahren kann. Sollten die Monathe kalt und naß seyn: so ist es besser, die Pferde ganz von der Weide zu nehmen. Der Nutzen eines Gestütes erfordert es, die Thiere so lange weiden zu lassen, als es ohne Nachtheil der Pferde geschehen kann, und er wird beträchtlich, wenn die Weidezeit bey einer großen Anzahl von Pferden

um Wochen oder einen ganzen Monath verlängert werden kann.

Die vorzüglichste Weide besteht in einem harten, bergigen, und mit schattigen Plätzen abwechselnden Boden, welcher genug nahrhafte Kräuter hat, und mit dem besten fließenden Wasser umgeben ist.

Wenn man zur vorzüglichsten Weide einen harten trockenen Boden fordert, welcher dabey bergig seyn soll, so sind die Gründe davon sehr einleuchtend. Die Hufe sowohl als die Schenkel der Pferde, welche ihren Gang auf dergleichen Boden haben, sind allemahl fester, trockener, und ungleich besser als die feuchten Schenkel, welche allerley Zufällen unterworfen sind. Durch das Steigen der Berge strengen sie ihre Sehnen und Muskeln an, wodurch sie stark und dauerhaft werden, und sie lernen sicher und leicht auf Berge steigen. Man verlangt schattige Plätze, damit die Thiere sich vor der großen Sonnenhitze im Mittage verbergen können, und dem Ungeziefer nicht so sehr bloß gestellt sind. Eine solche Gegend muß ferner mit nahrhaften Kräutern hinlänglich versehen seyn. Gemeiniglich findet man auch auf solchen bergigen Weiden die einem Pferde vortheilhaftesten Kräuter, welche durch ihre Säfte das Thier fester und dauerhafter machen, als ein in feuchten Gegenden wachsendes noch so saftreiches Gras. Unter diesen Kräutern finden sich die wilde Salbey, wilder Baldrian, wilde Raute, Aprillen-Blumen, Akeley, Ehrenpreis, Betonien, Schlüsselblumen, Augentrost, gemeiner Sauerampfer, Wermuth, Heidelbeeren, Fenchel, Erdbeerenkraut, Steinbrech, Violen, Erben, Wilder Knoblauch, Löffelkraut und dergleichen. Diese Kräuter sind für

uns

uns oft sehr unschmackhaft; allein die Pferde fressen sie gern, jedoch ein Kraut lieber als das andere, und es ist nicht zu läugnen, daß es ihnen die Natur eingibt, welches ihrer Gesundheit zuträglich ist. Wie die Natur sie lehrt, die ihnen zuträglichen Kräuter auszuwählen: so wissen sie auch das ihnen schädliche mit aller Sorgfalt zu vermeiden. Daher Schierling, Bilsenkraut, Tollkraut, und andere, als schädliche und sogar tödtende Kräuter von ihnen nicht berührt werden.

Gute Weide besteht in einem ebenen und trockenen Boden, auf dem ein kurzes mit nahrhaften Kräutern vermischtes Gras im Ueberfluß wächst, und gutes Flußwasser vorhanden ist.

Man ist selten so glücklich, eine Gelegenheit zu einem Gestüte so zu finden, daß sie alle Bequemlichkeit, und noch dazu eine vorzügliche Bergweide darböte. Größtentheils findet man die Weide auf Ebenen, an Flüssen und in den Marschgegenden, wie im Hollsteinischen, Mecklenburgischen, und längs dem ganzen Weserstrom. Solche Weiden sind in Ansehung des Grundes und Bodens sowohl, als ihren Produkten nach, sehr verschieden; denn einige sind von trockenem, und andere von mehr oder weniger feuchtem Boden. Auf jenen wächst daher anderes Gras und andere Kräuter, als auf diesen; welches den Unterschied und die größere oder geringere Güte derselben bestimmt. Zu einer guten Weide wird also ein trockener Boden erfordert, welcher die Güte der Hufe und Schenkel befördert. Ein solcher Boden liefert ein feines und sogenanntes süßes Gras, welches weit bessere und gesundere Säfte hat, als ein saures in nassem Boden wachsendes Schilfgras. Dabey findet

man

man auch auf solchen Weiden die vortrefflichsten und gesundesten Kräuter, als Wiesenkümmel, Wegerich, Erdrauch, Tausendgüldenkraut, Ringelblumen, Scabiosen, Hindläuft, Klee, Tillkraut, die kleine Bibenell, Schafgarbe, Bockshorn, Gundermann, Gänseblumenkraut und dergleichen. Auch mit diesen Kräutern hat es eben die Bewandtniß, wie mit den im vorhergehenden erwähnten, und viele von ihnen sind dem Pferde schmackhafter, wie das feinste und beste Gras. Unter diesen Kräutern sind aber auch verschiedene, welche sehr niedrig an der Erde wachsen, und welche blos für die Pferde bestimmt zu seyn scheinen, weil die Pferde mit den vordern Abschnittszähnen alles auf der Erde scharf wegbeißen, welches der Ochs nicht kann, da er nur langes Gras, welches er mit der Zunge in das Maul zieht, abzubeißen im Stande ist. Eine solche Weide muß nun mit einem guten Flußwasser versehen seyn. Solche Weiden haben aber gewöhnlich keinen Schatten, und weil er den Pferden unentbehrlich ist, so suchet man durch Kunst den Mangel der Natur zu ersetzen. Man pflanzt entweder hin und wieder Lindenbäume, die man in der Jugend mit Riegelwerk oder Pallisaden verwahrt, damit sie nicht von den Ochsen oder Pferden beschädigt werden; oder man baut Schoppen, unter welchen sich die Pferde vor der Mittagshitze verstecken. Die beste Art der Befriedigung der jungen Linden ist ein Riegelwerk, welches auf 3 Fuß Entfernung von dem Stamme rund herum gemacht wird. Die Schoppen sind 9 bis 10 Fuß hohe Gebäude, welche mit einem Dache versehen, und an der Mittagsseite mit Bretern vernagelt, an allen übrigen Seiten aber offen sind.

Mittel-

Mittelmäßige Weide hat einen trockenen Boden, feines langes Gras ohne Kräuter, ernährt die Thiere reichlich, und ist mit einem guten Flußwasser versehen.

Diese Weide unterscheidet sich von der guten Weide in zwey Stücken; einmahl, weil sie ein gröberes und längeres Gras hat; zweytens, weil sich keine Kräuter darunter finden. Auf solchen Weiden wächst das Gras im Ueberfluß, und steht dicht an einander. Man findet sie häufig im Hollsteinischen. Es ist leicht zu erachten, daß die Pferde auf solchen Weiden das Maul voller bekommen, wenn sie einmahl an die Erde beissen, als wenn sie auf der guten Weide viermahl anbeissen, und daß sie also geschwinder gesättiget werden, und sich so satt fressen, daß sie sich aus Ungemächlichkeit niederlegen, wodurch sie träge werden. Das Gras hat viele Säfte, daher wird ihr Wachsthum sehr befördert; aber das Fleisch, was sie ansetzen, ist schwammig, und auch ihre Knochen werden nicht so dicht, sie bleiben schlaff, und wenn man sie aufstallt, werden sie mit der Druse befallen, werden mager, und müssen durch die neue Nahrung eine ganz andere Natur annehmen, welches sie sehr zurück setzt. Die besten Zeugnisse davon können Cavallerieregimenter ablegen, die ihre Pferde aus dem Hollsteinischen erhalten. In Ansehung des auf den Weiden benöthigten Schattens ist hier das zu wiederholen, was im vorhergehenden gesagt wurde.

Schlechte Weide hat einen zwar fruchtbaren aber nassen Boden, hinlänglich hohes Gras, und ein gutes Flußwasser.

Man stelle sich niedrige Gegenden vor, in welchen gemeiniglich hin und wieder Vertiefungen

gen sind, worin sich das Wasser sammelt, und die Feuchtigkeit den angränzenden Plätzen wieder mittheilt, wodurch die ganze Weide naß erhalten wird. Auf solchen Weiden wächst oft ellenhohes saures Gras, durch dessen Ueberfluß die Pferde auf eine entsezliche Weise aus einander getrieben werden; allein, weil sie beständig im Feuchten gehen, und durch das so saftige Gras lauter Säfte in sich ziehen: so erweitern sich die Knochen sowohl als ihre Sehnen, und das Wachsthum der Haare an ihrer Sehne wird so sehr befördert, daß sie von der Kniekehle bis in die Fessel 6 Zoll lange hangen haben. Der Huf erweicht und dreht sich, durch den feuchten Boden, worauf sie gehen, nach den Seiten aus, und wird platthufig. Wenn man sie in der Folge aufstallt und sie durch andere Nahrungssäfte erhält, so bekommen sie nicht nur den Strengel, sondern werden auch an den Schenkeln mit einem Ausschlage befallen. Alle diese Folgen sind von solchen Weiden zu erwarten, und unausbleiblich: daher man edle Pferde, oder auch solche, die man zum Reiten brauchen will, nicht auf dergleichen Weiden treiben muß. Die ostfriesischen Pferde geben Beyspiele ab, welche insgesammt von den nassen Weiden feuchte Schenkel haben, und stark behangen sind.

Alle diese Weiden sind dennoch in gewisser Hinsicht, und nach der Bestimmung der Pferde, die sie ernähren sollen, gut zu nennen; wie es denn recht gehandelt ist, wenn man Füllen, welche große Lasten in Karren fortzuschleppen bestimmt sind, auf die zulezt beschriebenen Weiden treibt, welche nur für die Jagdpferde schlecht zu nennen sind. Man weiß daß der Leist der

Pferde nach ihren verschiedenen Bestimmungen eingerichtet seyn müsse: denn anders muß er sich an einem Reitpferde, anders an einem Wagenpferde, und wieder anders an einem Karrenpferde zeigen. Daneben ist bekannt, daß die Nahrungssäfte auf die Entwickelung der Füllen starken Einfluß haben, und die am vorzüglichsten, welche sie aus den Kräutern und Gräsern auf den Weiden ziehen. Es ist daher sehr natürlich, daß man für ein Füllen solche Weide wählt, die am geschicktesten ist, dasselbe so zu entwickeln, daß es zu seiner Bestimmung den gehörigen Leist erhalte. Hat man nun den Vorsatz, ein schweres Pferd zu ziehen, welches in einem Karren große Lasten ziehen soll: so wäre es ja übel berechnet, wenn man ein von solcher Raße gefallenes Füllen auf eine Bergweide schicken wollte, da es auf einem trockenen Boden gesunde nahrhafte Kräuter genösse, die es stark und dauerhaft machten, aber das Wachsthum und die Entwickelung nicht sehr beförderten, sondern vielmehr verhinderten. Wir verfehlten des Endzwecks: denn das Pferd bliebe zu klein, und könnte nicht in den Karren gespannt werden. Für ein solches Füllen ist also die vorzüglichste Weide gerade die schlechteste, und sogar die gute und mittelmäßige nicht so zuträglich, wie die, welche oben als schlecht beschrieben wurde. Auf solche Art ist die mittelmäßige Weide für ein gemeines Wagenpferd ebenfalls die beste, und die gute Weide müßte man für Pferde, welche vor Staatskutschen zum Zuge oder auch für die Reiterey dienen sollten, wählen. Hieraus erhellet also, daß die Eintheilung der Weiden nur relativ ist, und daß man wohl thue, wenn man die Anlage der Gestüte nach

den vorhandenen Weiden einrichtet. Hat man Bergweiden, so darf man keine Zugpferde zu ziehen denken; und ist die Weide mittelmäßig, so müssen wir den Gedanken auf Reitpferde fahren lassen: denn sie werden schwer werden.

Es ist nicht allein nützlich, sondern auch oft nothwendig, daß die Weiden zugleich mit Hornvieh betrieben werden, damit sie im Stande bleiben. Pferde suchen das zarte und kurze Gras nebst Kräutern, das Hornvieh hingegen das lange, weil es das kurze nicht fassen kann. Auch sind den Pferden Kräuter zuwider, welche dem Hornvieh angenehm sind, und umgekehrt; auch frißt eine Art Vieh das Gras nicht, was auf seinem Dunge geil in die Höhe schießt; die andere Art frißt es gern, und die Abwechselung ist also sehr nützlich. Man weiß auch, daß Pferdemist sowohl als der Harn den Weiden nicht sehr vortheilhaft sind, weil sie durch ihre Hitze das Gras verbrennen, daß hingegen der Kuhmist selbige düngt und verbessert. Um daher eine trockene Weide im Stande zu erhalten, ist es nöthig, daß mit den Pferden auch Hornvieh aufgetrieben werde, und es muß die Anzahl desselben jene übertreffen, um sie desto besser zu düngen.

Wie viel □Ruthen des Erdbodens man für ein Pferd nöthig habe, muß nach der Güte desselben bestimmt werden, und es ist leicht einzusehen, daß man von der schlechten Weide nicht eine so große Anzahl Ruthen gebrauche, als von der besten Bergweide. Diese letztere, so wie die Wälder, lassen sich durch eine Ruthenzahl nicht genau bestimmen, wenn es auf die Frage ankommt, wie viel für ein Pferd hinreichend sey? weil nur hier und da Gras und

Nah-

Nahrung zu finden ist, und etliche Oerter auch so versteckt liegen, daß selbige nicht einmahl von den Pferden gefunden werden, daher man es der Beurtheilung der Kunstverständigen und Haushalter überlassen muß. Man thut dabey allemahl sehr wohl, wenn man den Ueberschlag so macht, daß die Weiden nicht übertrieben werden, und die Thiere keinen Mangel leiden: denn ein an solchen Orten herrschender Ueberfluß schadet nicht, wohl aber der Mangel, welcher den weidenden Thieren zum größten Nachtheil gereicht. Von der im obigen beschriebenen guten Weide dürften 500 □Ruthen für ein Pferd und zwey Stück Hornvieh hinreichend seyn.

Von der mittelmäßigen Weide würde man an 400 □Ruthen genug haben, zu der eben erwähnten Anzahl von Thieren, und man thut der Sache nicht zu viel, wenn man drey Stück Hornvieh und ein Pferd auf 400 Ruthen von der oben erwähnten schlechten Weide rechnet. Hieraus erhellet also, daß eine gleiche Anzahl Ruthen von schlechter Weide mehr Vieh ernährt, als die beste, weil dieselbe wenige obwohl kräftigere Nahrung liefert. Am sichersten geht man bey der Anlage eines Gestütes, daß man die im Lande übliche Gewohnheit, Weiden zu betreiben, zum Grunde legt, welche durch Erfahrung zur Richtschnur geworden; und alsdenn seine Beurtheilung zu Hülfe nimmt, in wie fern der Boden, wo das Gestüt angelegt werden soll, von dem gewöhnlichen abweicht; so wird man sich leicht helfen.

Die Weiden sind durch ein Riegelwerk so zu theilen, daß sowohl Stuten als Füllen, und zwar diese nach ihrem Geschlechte und Jahren

abgesondert, auch zwey- bis dreymahl umgetrieben werden können.

Weiden, welche auch in einer Gegend ununterbrochen an einander liegen, sind doch öfters in Ansehung ihrer Güte sehr verschieden, und wenn das ist, so muß man den Stuten die vorzüglichste Weide zutheilen, wo die nahrhaftesten Gräser und Kräuter wachsen, weil diese sie am mehresten bedürfen, indem sie ihre Füllen ernähren, und ein anderes bey sich entwickeln müssen. Ist der besonders gute Platz nicht so groß, daß er alle Stuten mit dem benöthigten Hornviehe ernähren kann: so sondert man die gelten davon ab, und gibt ihnen den nächsten. Um solchen Raum werden Einschränkungen gemacht, damit sie nicht entweichen, auch kein anderes Pferd zu ihnen aus angränzenden Weiden kommen könne. Der Herr von Sind sagt in seinem vollkommenen Stallmeister S. 20. — „Diese Weide muß durch Mauern oder hohe Pallisaden, damit kein Pferd darüber springen, und auch kein Wolf hinein kommen könne, in drey Schläge abgetheilt werden ꝛc.“ — An solchen Orten, wo Wölfe sind, ist diese Vorsicht nöthig; allein man hat dafür in Deutschland gesorgt, dieß schädliche Thier zu vertilgen und man würde daher eine sehr vergebliche Ausgabe machen, die vielleicht mehr kosten dürfte, als die ganze Anlage des Gestütes, wenn man ein so weitläuftiges Gestüte mit einer Mauer umgeben wollte. Pallisaden würden wegen der Reparatur noch kostbarer werden: denn man könnte sicher darauf rechnen, daß man alle 10 Jahre neue Pallisaden haben müßte, wodurch man die Wälder ziemlich mitnehmen würde. Bey Gestüten muß man immer die Sparsamkeit mit

dem

dem Nöthigen verbinden, daher ein bloßes Riegelwerk das beste ist. Damit man aber auch dessen in der Folge nicht bedarf: so pflanzt man rund um die Weiden Hecken von solchem Holze, welches in dem Boden am leichtesten wächst, als Büchen, Weisdorn, Weiden oder aber Fichten, welche letztere geschwinde und so an einander aufwachsen, daß fast kein Hase hindurch kann; und wenn diese so stark geworden, daß sie keine Beschädigung von den Thieren zu befürchten haben, wirft man das Riegelwerk ganz weg, und sparet Kosten und Holz. Alle Stutfüllen, von welchem Alter sie auch sind, können mit den Stuten, oder neben daran weiden, und es ist auch keinesweges schädlich, wenn man die jungen Hengstfüllen, welche das erste Mahl die Weide genießen, bey den Stuten läßt; denn sie empfinden von ihrer Mannheit noch nichts. Will man aber mehrere Abtheilungen machen: so kann man die ein- und zweyjährigen Hengstfüllen, und die drey und vierjährigen zusammen setzen; doch so, daß die erstern den Stuten am nächsten sind, und auf diese die letztern folgen. Eine jede von diesen Abtheilungen muß aber wenigstens noch einmahl durch ein Riegelwerk getheilt werden, damit die Thiere nicht gleich anfänglich ihre ganze Weide unter die Füße bringen. Man gibt ihnen daher erst die Hälfte zu verzehren, und nach 6 Wochen läßt man sie in die andere Hälfte laufen, wo sie denn Nahrung im Ueberflusse finden. Während der Zeit, daß sie diese verzehren, hat die erste Hälfte wieder Zeit zu wachsen. Haben sie auch diese wieder verzehrt, so wird ihnen die andere Hälfte wieder eingeräumt. Auf gleiche Art kann man jede Weide auch in drey Theile theilen; welches

aber überflüssig ist, so nöthig auch das zweymahlige Umtreiben ist, weil die Sparsamkeit dadurch befördert wird.

So verschieden die Weiden sind, in eben so viele Classen ist auch das Wasser einzutheilen; nur mit dem Unterschiede, daß das schlechte Wasser nie gut, und das gute Wasser nie schlecht genannt werden kann.

Jedes Wasser ist mit erdigen, salzigen und anderen Theilen erfüllt, und nach deren Vielheit dicker oder durchsichtiger. Das beste Wasser ist dasjenige, was klar, rein und sehr leicht ist, was den Magen nicht beschwert, schnell durchgeht, bald am Feuer siedet, bald wieder kalt wird; was das Fleisch und die Hülsenfrüchte schnell kocht, und sich leicht und vollkommen mit der Seife vermischt. Vollkommen reines Wasser findet man nicht. In der Verschiedenheit der Bestandtheile des Wassers und der Kälte findet sich der Unterschied.

Vorzügliches Wasser ist das, welches aus einer reinen Quelle entspringt, und bereits etliche Meilen geflossen ist, wodurch es die Härte verloren hat.

Ein aus Quellen im steinigen Boden entspringendes Wasser pflegt das klarste zu seyn, was man hat, ist daher nicht mit vielen fremdartigen Theilen geschwängert, und also das gesundeste; allein, es hat auch eine sehr große Kälte und Härte an sich, welche den Thieren schädlich ist: denn eiskaltes Wasser ist den Nerven feind, es verursacht Betäubungen und Lähmungen der innern Theile, es erreget Bauchschmerzen, es vermindert oder verhindert die Verdauung der Speisen, und die Bewegung des Bluts und anderer Säfte des Körpers. Alle

diese

diese Wirkungen sind vielleicht bey den Pferden nicht auf einmahl merklich; aber, wenn dergleichen eiskaltes Wasser ihnen beständig gereicht würde, so dürfte es am Ende nur zu merklich werden; weshalb es erforderlich ist, daß es erst einige Meilen fließt, ehe es von Thieren genossen wird, damit es durch die Luft gemäßigt werde. Auch die Pferde wissen das gute von dem schlechten zu unterscheiden, daher sie einen klaren Bach allem anderen Wasser vorziehen. Dieses Wasser hat also alle Eigenschaften des besten Wassers, außer der, daß es sich nicht mit der Seife vermischet, welches es aber auch thut, so bald es durch die Luft gemäßigt worden.

Gutes Wasser ist ein jedes fließendes, oder in Cisternen gesammeltes Regenwasser. Fließende Wasser führen gemeiniglich mehr Erdtheile mit, wie ein aus einem steinigen Boden springendes Quellwasser, welches auf ein und eben demselben Boden fortfließt; daher jene nicht so leicht und helle seyn können. Dahingegen sind sie gemäßigter, vermischen sich gern mit der Seife, und erweichen die Hülsenfrüchte bey dem Kochen geschwinde; welches einem jeden, der eine Haushaltung führt, bekannt ist. Dieses Wasser ist den Pferden zuträglich, und sie saufen es gern, außer, wenn es sich durch ein starkes Regenwetter zu sehr mit Erdtheilen vermischt hat, und trübe geworden ist. Das in Cisternen gesammelte Regenwasser ist diesem in allen gleich zu schätzen, indem es eben die Theile bey sich führt, nur muß es nicht durch eine lange Zeit stinkend und faul geworden seyn.

Mittelmäßiges Wasser ist durch Röhren aus Springbrunnen geleitetes, oder springendes Wasser, welches dadurch verbessert wird, wenn

es 24 Stunden an der Luft steht. Das Wasser dieser Art findet man häufig bey den Gestüten und Marställen, indem man daselbst nicht allemahl Flüsse haben kann. Es kann auch zur Noth wohl so gebraucht werden, wie man es aus den Brunnen zieht oder pumpet, und werden die Pferde, wenn sie es von Jugend auf genossen haben, auch daran gewöhnt; weil es aber härter ist, wie das Flußwasser, so ist doch allemahl zu rathen, es 24 Stunden vor dem Gebrauche pumpen, und an der Luft stehen zu lassen. Ein Wasser, welches durch Röhren in ein Behältniß aus Springbrunnen geleitet wird, ist dem Brunnenwasser vorzuziehen, weil das Behältniß nie leer wird, und das Wasser, welches man braucht, der Luft schon eine Zeitlang ausgesetzt gewesen, und daher mäßiger geworden ist.

Schlechtes Wasser ist, das in Teichen oder Seen stehende, durch frischen Zufluß nicht verbesserte, und daher oft stinkende Wasser. Wasser, welches stehend ist, wird faul und trübe, es nimmt von der Erde fremde Eigenschaften an, und wird voller Unflath, daher kann es nicht anders, als schädlich seyn. Ein Pferd, welches solches Wasser söffe, müßte großen Durst haben, sonst vergreift es sich gewiß nicht daran. Man muß mit diesen stehenden Teichen und Seen nicht solche vermengen, in welche sich ein Fluß ergießet, und welche einen immerwährenden Abfluß haben, oder auch solche Quellen haben, abfließen, und einen Bach machen, welche unter die Classe des guten Wassers gezählt werden müssen.

Ein hartes Wasser wird in einem Gestüte bey Füllen nicht so schädlich seyn, wenn es 24

Stun-

Stunden an der Luft gestanden, weil sich die Natur dazu gewöhnt. Einem Pferde aber, das an weiches Wasser gewöhnt ist, schadet es allerdings.

Die Pferde scheinen die Schädlichkeit solcher Verschiedenheit des Wassers selbst zu kennen; denn wie oft kommt man nicht auf Reisen in Wirthshäuser, wo dem Pferde ein, aus einem Brunnen gepumpter Eimer voll Wasser vorgehalten wird, welches es verachtet, worüber sich der Knecht beklagt, daß es nicht saufen wolle. Die eben angeführte Ursache ist in solchem Falle der Grund, wovon man sich leicht überzeugen kann, wenn man dem Pferde einen Eimer voll Flußwasser vorhält, den es gewiß willig annimmt.

Die Winternahrung besteht in trockener Fourage, und diese in rauher und glatter. Zu jener zählt man Heu, Stroh und Rauhfutter; zu dieser aber jeden Kern vom Getreide, den man zu futtern pflegt, als Hafer, Gerste, Erbsen, Bohnen u. s. w. Die Winterfütterung ist nach der Verschiedenheit der 3 Gestütarten zu unterscheiden.

Hier ist vor allen Dingen anzumerken, daß man alles trockene Futter, welches die Pferde aus der Krippe fressen, naß füttern müsse. Man gibt zwar vor, durch die vielen Feuchtigkeiten, welche das Pferd genieße, setze es ein schwammichtes Fleisch an, werde kraftlos, und zum Schwitzen geneigt; allein, es ist mit dem Naßfüttern nicht gesagt, daß man die Krippe voll Wasser schütten solle, sondern das Futter muß nur angefeuchtet werden. Das Pferd wird dadurch besser ernährt, weil nicht so viele unverdaute Nahrungsmittel wieder weggehen,

wie bey einem trockenen Futter. Will man daher nicht so fette Pferde haben: so hat man den Vortheil, daß man mit wenigerm Getreide zukommt, welches doch wohl der Mühe werth ist, daß man darauf achte.

Die Fütterung im Winter ist nach der Landesart in den Gestüten sowohl verschieden, als sie es nach der Art der Gestüte ist. In Gegenden, wo man Buchweitzen und andere Arten von Futter und Gräsern zieht, kann man dergleichen mit bestem Nutzen füttern. Andere bedienen sich nur der erwähnten trockenen Fourage, und werden damit auch fertig.

In wilden Gestüten wird an keine glatte Fourage gedacht, sondern man führt den wilden Pferden, in die dazu gemachten Schoppen, Heu. Doch dieses geschieht alsdann erst, wenn der Schnee so stark ist, daß sie auch, durch das Scharren mit den Füßen, die Erde nicht entblößen können.

Wilde Pferde finden ihre Nahrung auch im Winter in den Wäldern, wo sie das verfrorene und vertrocknete Gras und Kräuter nebst den Knospen von den Büschen, gleich dem Wildpret, zu ihrer Speise machen. Auch die Spitzen der Heide, wenn es deren an solchen Orten gibt, dienen ihnen dazu, und unter den dicken Bäumen finden sie wider die schlechte Witterung ein Obdach. So lange der Boden bloß bleibt, müssen sie sich damit befriedigen, wenn aber ein starker Schnee fällt, werden sie durch Heu, welches in die dazu gemachten Schoppen gefahren wird, unterhalten, wie es auf gleiche Art in starken Wildbahnen mit dem Wildpret zu geschehen pflegt. Man muß bemerken, daß die wahren wilden Gestüte in wärmeren Gegen-

den

den sind, wo man keine so lange und strenge Winter kennt, wie in den unsrigen, und daß daher auch diese Vorsicht bey verschiedenen ganz entbehrlich ist. So z. B. wird den wilden Pferden in dem wüsten Arabien und bey den lybischen Völkern gewiß nichts gereicht, welches man aber auch eigentlich keine Gestüte nennen darf, indem sie keinen Herrn haben, sondern einem jeden zu fangen frey stehen.

Die Winterfütterung in halbwilden Gestüten ist, mit der in zahmen Gestüten üblichen, übereinstimmig, nur daß in jenen die Stuten auf dem Stalle nicht so lange, und nicht so stark, gefüttert werden, wie in diesen; daher jene auch diesen vorzuziehen sind, wenn man dazu Platz hat. Man muß die Fütterung nach den Stuten, den verschiedenen Jahren und dem Geschlechte der Füllen, unterscheiden; wie denn auch die Beschäler sorgfältig davon abzusondern sind.

Die Stuten in halbwilden Gestüten kommen nicht eher zu ihren Ställen, oder werden nicht eher dahin geholt, als bis sie auf dem Boden, der mit Eis und Schnee überzogen ist, keine Nahrung finden können. Alsdann wird ihnen täglich 12 Pfund, nähmlich 6 Pf. Heu mit eben so viel Weitzen, Gersten- oder Haberstroh vermischt, auf die Raufe gesteckt, auch Morgens sowohl als des Abends ein starkes Futter von geschnittenen Erbsen, Bohnen und Wicken, mit geschnittenem Rockenstroh vermischt, gereichet.

Wenn das Heu nicht zu kostbar ist, und man dessen genug hat, so wird es noch besser seyn, ihnen bloß Heu, als eine Mischung von Heu und Stroh zu geben. Von dem Stroh ist

ihnen

ihnen Haferstroh das liebste, woran man sie so sehr gewöhnen kann, daß sie es ohne Vermischung mit Heu, recht gern fressen. Das ihnen zu reichende Futter wird von gleichvielen Garben unausgedroschenem Rauhfutter, worunter Erbsen, Bohnen und Wicken zu verstehen, und ausgedroschenem Rockenstroh geschnitten; wovon eine jede Stute täglich 1 halben hannöverischen Himbten oder Scheffel bekommt. Dieses Futter wird in drey Theile getheilt, und ihnen des Morgens, Mittags und Abends jedesmahl einer davon gereicht. Kann man die trächtigen Stuten vor den gelten erkennen, so sondert man sie von einander ab, und entzieht den gelten Stuten ein Drittel von ihrem Futter, das man den trächtigen zuleget.

Die vier- und dreyjährigen Stutfüllen bekommen eben dieses Futter, nur in geringerm Maße, nach ihrem Alter; die zwey- und einjährigen Stutfüllen aber Heu und geschnittenen Hafer mit geschnittenem Rockenstroh vermischt. Die abgesetzten Füllen werden in den ersten 14 Tagen mit gutem Heu und Kleyen. mit fein geschnittenem Stoh vermischt, unterhalten; nachdem wird ihnen sehr fein geschnittener Hafer, mit geschnittenem und darunter gemischten Rokkenstroh, gegeben. An den Orten, wo Buchweitzen wächst, ist diese Frucht für Füllen eine vortreffliche Nahrung.

Vierjährige Stutfüllen, wenn sie zum Bedecken bestimmt sind, können eben so gehalten werden, wie in dem vorhergehenden gesagt ist, und wenn sie noch ein Jahr unbedeckt bleiben sollen, gibt man ihnen täglich 10 Pfund vermischtes Heu und Stroh, und etwa ein Drittel hannöv. Scheffel von dem für Stuten geschnittenen Futter.

Drey-

Dreyjährige Stutfüllen können diesen gleich gehalten werden. Es ist nur die Absicht, diese müßigen Thiere durch den Winter zu bringen, ihnen das Leben zu erhalten, und sie nicht ganz von Kräften kommen zu lassen. Magerer werden sie allemahl, woran aber gar nichts gelegen ist; denn sind sie kaum vier Wochen in ihrem Sommeraufenthalte, so merkt man schon eine große Veränderung. Die zwey- oder einjährigen Stutfüllen, welche noch schwach sind, und zu ihrer Entwickelung den Winter über besondere Pflege und Wartung bedürfen, bekommen bloß gutes Heu, und zwar die zweyjährigen 10 Pfund, und die einjährigen 8 Pfund. Daneben wird ihnen von gleicher Anzahl Garben Hafer und ausgedroschenem Rockenstroh sehr fein geschnittenes Futter gereicht, und bekommen jene wöchentlich 2 hannöv. Scheffel, diese aber nur anderthalb Scheffel. Man kann leicht erachten, daß das Futter nicht zu kräftig ist, wenn man bedenkt, wie wenig Hafer in einer Garbe enthalten ist, wozu das Haferstroh und noch eine Garbe Rockenstroh geschnitten wird, welche über 20 Pfund wiegen. Das Heu muß bey ihnen das beste thun, und man sucht auch für sie das feinste und beste aus, und gibt das schlechtere den Stuten. Buchweißen ist eine sehr nahrhafte Frucht, und jungen Füllen, besonders den abgesetzten, sehr zuträglich, daher man ihn bey allen Gestüten anzubauen rathen kann, wenn der Boden so ist, daß er gerathen kann. Sandland ist dazu bekanntlich recht gut.

Die abgesetzten Füllen werden, sobald sie von der Mutter kommen, anfänglich mit Kleyen und dem zuvor erwähnten Haferfutter unterhalten, welches ihnen ungemein gut bekommt. Man

rechnet

rechnet gewöhnlich auf ein solches abgesetztes Füllen 1 Achtelscheffel Kleyen, und 1 Scheffel des Haferfutters, wozu ihnen täglich 6 bis 8 Pfund Heu von der besten Art gegeben wird; wie man aufhört die Kleye zu füttern, wird ihm ein kleiner Zusatz von dem Haferfutter gegeben.

Der Grund, warum man die abgesetzten Füllen besser unterhält, liegt darin, weil sie viel Nahrungssäfte durch die Milch erhielten, so lange sie noch bey der Mutter gelassen wurden, nun aber sollen sie an ein anderes Futter gewöhnt werden, welches nicht so reich an Nahrungssäften ist: denn das Stroh führt dergleichen nicht, der wenige Haser aber und das Heu ersetzen es nicht, daher man anfänglich die Kleye zusetzt, welche überdem ein kühlendes Futter ist, und nach deren Abgang wird ihnen etwas mehr Futter gereicht. Ueberdem aber dürfen diese jungen Thiere nicht zu schlecht ernährt werden, damit sie, dem Winter Trotz zu bieten, Kräfte genug erhalten.

Die vier-, drey-, zwey- und einjährigen Hengstfüllen bekommen ohne Unterschied Heu mit vermischtem Haser-, Weitzen- oder Gerstenstroh auf die Raufe, und fein geschnittenen Haser mit Rockenstroh; den mehr oder wenigern Zusatz des Rockenstrohes bestimmt das Alter des Füllens. Für abgesetzte Hengstfüllen ist in dem vorstehenden das Futter angezeigt.

Alle Hengstfüllen aus solchen Gestüten pflegt man zu Reitpferden zu bestimmen; daher man ihnen die schweren Früchte, als Erbsen und Bohnen, welche den Stutfüllen von solchem Alter gewidmet sind, nicht reicht, sondern man gibt ihnen geschnittenen Haser.

Für

Für vier- und dreyjährige Füllen schneidet man unter 10 Garben Hafer, 5 Garben ausgedroschenes Rockenstroh, für die zwey- und einjährigen aber, eine gleiche Anzahl Garben Hafer- und Rockenstroh, und es werden ihnen sämmtlich täglich 3 Futter gereicht, nähmlich Morgens, Mittags und Abends. Den vierjährigen gibt man von dem Futter täglich 3 Viertel hannöv. Scheffel; den dreyjährigen aber nur 1 halben Scheffel. Auf die Raufe wird ihnen 10 Pfund vermischtes Heu und Haferstroh gesteckt, und wenn das Heu schlecht oder beflossen gewesen, so füttert man gar kein Heu, sondern lauter Stroh, welches man für die zum Reiten bestimmten Pferde noch besser hält. Man gibt ihnen gewöhnlich ihr Futter auf dreymahl; allein es ist immer besser, die Futter kleiner zu machen, und sie in 5 Theile zu theilen, wodurch die Füllen bey besserm Appetit erhalten werden. Vierjährige Füllen, welche nicht wieder auf die Weide kommen, müssen besser ernährt werden, und noch einen Zusatz von Hafer erhalten. Die zwey- und einjährigen Füllen erhalten von ihrem Futter, und zwar jene täglich 1 Drittel, und diese 1 Viertel hannöv. Scheffel, dazu bekommen jene 8 Pfund, und diese etwa 6 Pfund Heu. Auch diese Thiere werden bey dem Futter nicht fett, welches auch nicht seyn soll; denn die folgende Weide ersetzt alles wieder.

Den Reitpferden ist es am zuträglichsten, wenn sie wenig oder gar kein Heu bekommen; daher man in Gestüten darauf denken muß, die Füllen, welche zu solchem bestimmt sind, von Jugend auf daran zu gewöhnen.

Die Pferde fressen niemahls gern Stroh von den Raufen, und man wird bemerken, daß

diejenigen, welche an Heu gewöhnt sind, wenn sie Heu mit Stroh vermischt vor sich auf der Raufe finden, das Heu halmenweise aussuchen, und das Stroh liegen lassen, daher ist es nothwendig, daß man die Füllen von Jugend auf daran gewöhne. Stroh ist den Jagdpferden, und allen denen, welche vielen Athem bedürfen, zuträglicher als Heu, weil jenes den Athem erleichtert, dieses hingegen beschwert. Ueberdem ist es in einigen Gegenden, wo nicht viel Heu ist, den Regeln der Sparsamkeit angemessen, und macht es in großen Gestüten einen merklichen Unterschied. Sind die Pferde daran gewöhnt, so fressen sie es so gern wie Heu, und ein Pferd läßt sich zu allem gewöhnen *).

Die Stuten in zahmen Gestüten werden länger in den Ställen gefüttert, und im October von den Weiden genommen; doch ist es vortheilhaft, wenn man sie im November bey guter Witterung am Tage noch auf selbige treibt. Sie verzehren daher mehr trockene Fütterung, wie in dem halbwilden Gestüte. Gemeiniglich wird ihnen Heu und geschnittenes Rauhfutter mit Hexel vermischt gegeben; doch muß man die Sparsamkeit, zumahl bey den gelten Stuten, wohl beobachten.

Die Stuten in zahmen Gestüten müssen überhaupt etwas anders behandelt werden, als die halbwilden, indem sie auch den Ackerbau zu besorgen haben, worauf man in Ansehung der Fütterung mit Bedacht nehmen muß. Sie werden zum Theil früher bedeckt, bekommen daher ihre

*) Auf den Farör-Inseln werden die Pferde des Winters sogar mit getrockneten Fischen gefüttert; in der Barbarey bekommen sie getrocknete Datteln und Kameelmilch u. s. w.

ihre Fällen eher, wie halbwilde Stuten; es ist daher leicht zu erachten, daß sie ein nahrhafteres Futter haben müssen. So wie es überhaupt nöthig ist, trächtige Stuten gut zu halten, so wird in solchen Gestüten, wo man edle Pferde zieht, um so mehr darauf zu achten seyn, daß man alles beytrage, was zur Entwickelung des noch ungebornen Füllens erforderlich ist. Man gibt ihnen daher statt 1 halben Scheffel 3 Viertel Scheffel täglich, und reicht ihnen Heu, nicht mit Stroh vermischt. Ueberhaupt aber ist zu bemerken, daß man auf den Zustand jeder Stute achten, und das Futter darnach einrichten müsse; welches bey zahmen Gestüten um so mehr thunlich, weil jede Stute ihren eigenen Stand hat, und von den andern abgesondert ist; und da zeigt es sich sodann, daß man einer Stute von ihrem Futter etwas abziehen, und der andern zulegen könne. Die gelten werden den Abzug ohne Bedenken zu leiden haben; wie es denn bey solchen auch nicht darauf ankommt, ob sie etwas besser oder schlechter im Stande sind.

Die oben S. 493 fl. bemerkte Fütterung der Stut- und Hengstfüllen kann auch in zahmen Gestüten Statt finden; allein, da bey diesen Gestüten etwas Ackerbau ist, auch mehrere Leute auf selbiges gehalten werden: so wäre es doch besser den Hafer dreschen zu lassen, um genauer zu bestimmen, wie viel ein Füllen von jedem Alter verzehren soll. Es ist allemahl eine ungewisse Fütterung, wenn man die Garben unausgedroschen zerschneidet, indem die Früchte, ein Jahr vor dem andern, besser gerathen, daher es denn auch kommt, daß die Füllen und Stuten nicht alle Jahre in gleich gutem Stande sind. Ueberdem wird durch das Dreschen vieler Unrath

von dem Futter abgesondert, welchen die Thiere, wenn die Garben zerschnitten werden, alle mit einfressen. Den vierjährigen Hengstfüllen könnte man demnach täglich 5 Pfund, den dreyjährigen 4 Pfund, den zweyjährigen 3 Pfund, und den einjährigen 2 Pfund Hafer geben, welches hinreichend wäre, wenn sie das dazu geschnittene benöthigte Hexel empfingen. Man würde vielleicht wirklich mehr Korn verbrauchen, wie bey der vorigen Art zu füttern; aber weil man genau wüßte, was jedes Thier bekäme, so könnte man nächstdem nach dem Zustande der Pferde genauer abziehen und zusetzen.

Bey herannahender Weide muß man dafür sorgen, daß die Füllen ja nicht zu fett, sondern vielmehr mager aufgetrieben werden. Man wird alsdann das Zunehmen der Füllen augenscheinlich bemerken, wie man im Gegentheil die auf dem Stalle gemästeten jedesmahl schlecht von der Weide zurück erhält.

Füllen, welche auf dem Stalle gut ernährt sind, pflegen, wenn sie auf die Weide kommen, und ihrem eigenen Willen überlassen sind, allerley Muthwillen zu treiben. Sie steigen gegen einander in die Höhe, springen und laufen in die Wette so lange, bis der Schaum auf ihnen steht. Nach dieser starken Erhitzung folgt der Durst, daher sie in das Wasser laufen, sich auch wohl darin legen und saufen, ohne sich um das Gras zu bekümmern. Den Spaß treiben sie so lange, bis sie sich des Hungers nicht mehr erwehren können, da sie sodann zu grasen anfangen. Nach vier Wochen sieht man diese, sonst so gut im Stande gewesenen Füllen mager werden, und zu Zeiten mit dem Strengel und andern Krankheiten befallen, wozu die Erhitzung

An-

Anlaß gegeben. Diese Füllen haben die ganze Weidezeit zu thun, daß sie ihr verlornes Fleisch wieder ansetzen, und in den vorigen Stand kommen, daher man im Herbst nach geendigter Weide wenig oder gar keine Besserung an ihnen gewahr wird. Weit anders geht es mit den Füllen, welche mager auf die Weide geschickt werden. Diese fallen, sobald sie das Gras erblikken, mit den Mäulern an die Erde, kehren sich an kein Laufen und Scherzen, und haben auch die Kräfte nicht, es den andern gleich zu thun, daher sie nach vier Wochen eine ungemeine verbesserte Gestalt angenommen, munter und freudig sind, statt daß jene traurig und kränklich einher gehen. Bey der zunehmenden Besserung bleiben sie bis in den Herbst, und man sieht sie mit Vergnügen vergrößert, verschönert, und in dem besten Stande ihren Winteraufenthalt wieder einnehmen. Man ziehe den Füllen daher 4 bis 6 Wochen vor der Weidezeit von dem gewöhnlichen Korn etwas ab, und lasse sie alle Tage auf dem Hofe ein Paar Stunden herum laufen, und sich balgen, damit sie unter einander mehr bekannter, und der Freyheit gewohnter werden, wozu die an der Halfter stehenden Füllen sonst keine Gelegenheit haben. Treiben sie den Spaß zu weit, und erhitzen sich: so kann man ihnen Einhalt thun, wenn man sie wieder in ihre Ställe schickt.

Stuten, welche bedeckt werden sollen, müssen auch nicht zu fett ernährt seyn; indem die Geburtsglieder, wenn sie mit Fett und Feuchtigkeiten verstopft sind, den Samen aufzunehmen behindert werden. Zu dem Ende ist es gut, wenn man sie zur Beschälzeit mit Arbeit ermüdet.

Die Stuten müssen aber auch nicht so mager seyn, daß sie wegen ihres elenden Zustandes den Trieb zur Begattung nicht bekommen, und nur den Beschäler aus Kraftlosigkeit zulassen. Solchen Zustand findet man häufig bey den Bauerstuten, die deswegen auch nicht befruchtet werden. Allzu fette Stuten pflegt man auch bey Privatpersonen anzutreffen, die zu Zeiten Lust bekommen, ihre schöne und brave Stute bedecken zu lassen, und ein Füllen von ihr zu erhalten. Dergleichen sind gemeiniglich sehr rossig, und es wandelt sie der Begattungstrieb auch vielfältig an; aber wegen ihres vielen Fettes nehmen sie nicht auf. Dieß sind wieder zwey Hindernisse, welche der Befruchtung zuwider sind, die vor dem Zeugungsaktus aus dem Wege geräumt werden müssen. Bey Gestüten darf man diese Anmerkung nicht aus der Acht lassen, damit sie keine Ursachen abgeben, daß die Stuten ihren Bestimmungen keine Genüge leisten.

Wer Gestüte unter Händen hat, weiß auch, daß ein Füllen vor dem andern erstarkt, und dieses zurück bleibt, weil ihm entweder eine Krankheit zugesetzt hat, oder doch eine schwächere Natur sein Fortkommen behindert; auch diesem muß durch eine bessere Nahrung fortgeholfen werden. Man läßt desfalls Gerste schroten, und gibt solchen Füllen auf jedes Futter nach ihrem Alter ein- oder zwey Handvoll, wodurch sie bald wieder erstarken. Da das Futter naß gemacht wird, so werden die in der Gerste sich befindenden häufigen Nahrungssäfte desto leichter aufgelöst und auch die Eingeweide durch den Gerstenschleim schlüpfrig gemacht, welches das Gedeihen befördert.

Die

Die Beschäler bey einem halbwilden und zahmen Gestüte müssen auf einerley Art unterhalten werden. Das gewöhnliche Futter für einen Beschäler ist täglich 8 Pfund Hafer, 5 Pfund Heu und so viel klein geschnittenes Stroh als es fressen mag; welches, da er keine schwere Arbeit verrichtet, sondern wöchentlich nur viermahl geritten wird, hinreichend ist.

Beschäler bey halbwilden Gestüten sowohl, als bey zahmen, werden beständig auf dem Stalle ernährt, und sind daher in der Unterhaltung gleich. Man schätzt einen Beschäler, in Ansehung des Futters, den Reitpferden gleich, und für solche ist das eben bemerkte Futter hinreichend; wobey vorausgesetzt wird, daß die Reitpferde nicht außerordentlich viele Arbeit thun müssen, in welchem Falle die Portion Hafer nicht hinreichen dürfte. Die Arbeit der Beschäler ist, daß sie wöchentlich zu ihrer Bewegung viermahl, entweder im Reithause, oder spatzieren geritten werden, wodurch ihnen nicht die geringste Kraft benommen wird. Vieles Heu ist weder den Beschälern, noch den Reitpferden dienlich, weil es ihnen den Leib zu sehr ausdehnt, und sie unbehülflich macht. Man hat auch bey dem vielen Heu die Absicht, den Durst des Pferdes zu erregen, damit sie viel saufen und Leib bekommen; allein man erhält seinen Endzweck, wenn man den Hafer mit vielem Hexel vermischt, und naß füttert: denn es ist ja wohl einerley, ob das Thier das Wasser säuft, oder mit dem Futter einfrißt, da es immer eben so viele Feuchtigkeit in den Leib bekommt; ja, das letzte ist um so viel besser, weil das Wasser mit dem Futter vermischt wird, und die Verdauung mehr befördert. Will man den Pferden einen

Zeitvertreib durch das Heu verschaffen, wie einige wollen, so vermische man es mit Hafer- oder Weizenstroh, wodurch die Pfundezahl verdoppelt wird.

Vierzehn Tage vor und in der Beschälzeit bekommt er täglich 2 Pfund Hafer und 4 bis 5 Pfund Bohnenschrot Zulage; welches eine Frucht ist, die vielen Samen verschafft. Statt des Bohnenschrotes kann man auch Weizen wählen, welches noch besser, aber kostbarer ist.

Während der Beschälzeit hat ein Beschäler mehr Nahrung nöthig, den Abgang seiner Kräfte, welchen er durch das Beschälen leidet, wieder zu ersetzen: daher ihm mehr Korn gereicht werden muß. Bohnen nähren sehr stark, und machen bekanntlich alles Vieh sehr fett; weshalb man diese Art der Frucht wählet, einen Beschäler bey seiner Arbeit im Stande zu erhalten. Der Weizen ist den Beschälern, nach der Erfahrung, noch zuträglicher, zumahl wenn sie schon alt sind. Weil aber diese Frucht höher im Preise steht: so läßt man es bey den Bohnen, und denkt weiter nicht an den Weizen.

Nach der Beschälzeit gibt man ihm 3 Wochen lang, nachdem man ihm wie es einige rathen zur Ader gelassen, Gras zu fressen, ohne irgend ein anderes Futter, um das erhitzte Geblüt zu besänftigen.

Von der Wartung eines Gestütes, und den Pflichten, welche den dem Gestüte vorgesetzten Leuten obliegen *).

Der Vorgesetzte eines Gestütes, — was für einen Charakter er auch bekleiden mag; wir nennen

*) S. Prizelius a. a. O. S. 227 ff.

nennen ihn Gestütmeister, — muß vor allen Dingen eine wahre Kenntniß von einem Pferde, und die Wissenschaft von allen zu einem Gestüte nothwendigen Dingen haben. Er muß die Kunst, Pferde abzurichten, und seine Leute, durch Furcht und Liebe in einer genauen Unterwürfigkeit zu halten, wohl inne haben, selbst aber Leidenschaft für die Pferdezucht besitzen, keinen Fleiß sparen, selbige zum Nutzen und Vortheile seines Herrn blicken zu lassen; und dabey eine Landwirthschaft zu führen im Stande seyn.

Diese nothwendigen Eigenschaften eines Gestütmeisters sind von so weitem Umfange, daß viele Mühe und eine Reihe von Jahren erfordert wird, sie zu erlangen. Der Gestütmeister soll ein Pferdekenner seyn, und das mit Recht. Wenn ihm diese Kenntniß fehlt, wie kann er die zur Zucht unschicklichen und fehlerhaften Stuten seinen Vorgesetzten anzeigen, und bewirken, daß selbige vom Gestüte entfernt werden? Der Mangel solcher Kenntniß wird ihn zum Gebrauche fehlerhafter Beschäler verleiten; und durch unschickliche Beschäler wird er das ganze Gestüte verderben. Es ist nicht genug, daß sich seine Kenntniß auf die äußern Theile eines Pferdes erstreckt; sondern er muß auch ihr Inneres zu prüfen und zu beurtheilen verstehn. Er muß sowohl die Eigenschaften, Tugenden und Untugenden eines Beschälers, als einer Stute, ohne sich zu irren, genau untersuchen können; weil selbige einen Einfluß auf die Nachkommen haben. Was nun dazu gehört, ist in dem vorhergehenden zur Genüge gezeigt worden.

Er soll die Wissenschaft von allen zu einem Gestüte nöthigen Dingen haben. Daraus folgt, daß er die Natur der Pferde aus der Natur-

geschichte kennen lernen, die bekannten und richtigen Erfahrungen damit verbinden, die Anwendung davon machen, und auf den Erfolg seiner Verrichtungen ein genaues Augenmerk richten müsse. Die Unterhaltung der Thiere darf ihm nicht fremd, und nach den Umständen muß er die sicherste Beschälordnung zu machen fähig seyn. Ohne ein Reiter zu seyn, kann er kein wahrer Pferdekenner seyn, und also auch nicht beurtheilen, was für Pferde zusammen gethan werden müssen, um diesen oder jenen Schlag zu einer gewissen Bestimmung zu erhalten, noch weniger die Beschäler abrichten, oder die jungen Pferde zur Abrichtung zubereiten.

Die ihm untergebenen Leute muß er durch Liebe und Furcht in der Unterwürfigkeit zu halten verstehn. So nöthig diese Eigenschaft ist, damit alle Arbeit gehörig geschehe, so wenig achtet man oft dieselbe. Vielfältig sind die Gestütmeister alte betagte Kutscher, Pferdeärzte und Reitknechte, welche mit ihren Untergebenen gleiches Standes waren, denen es gar nicht kleidet, sich ein Ansehen geben zu wollen; sondern sie gehen mit ihnen nach wie vor, als mit ihres gleichen um, wodurch der Nutzen des Herrn ohne allen Zweifel hintenangesetzt wird.

Leidenschaften für die Pferdezucht findet man bey den Gestütmeistern am seltensten, wohl aber für ihre Bezahlung; und es gilt ihnen oft gleich viel, ob sie viele Füllen ziehen oder wenige; ob sie gut oder schlecht sind? genug, wenn sie ihr Gewissen durch treue Dienste beruhigen, die sie darin setzen, daß sie die Stuten bedecken lassen, und für die Unterhaltung des Gestütes sorgen. Ein Mann, der Liebe zu der Pferdezucht, und noch besser, eine Leidenschaft für dieselbe

hat,

hat, gibt sich ungleich mehr Mühe, schöne Füllen zu erhalten; daher er darauf sinnt, sie immer noch schöner zu bekommen, und sie durch eine sorgfältigere Wartung besser zu bilden. Ein Mann, welcher nun die zuvor erwähnten Eigenschaften nicht hat, kann zwar in seinen Verrichtungen allen Fleiß anwenden; allein der Fleiß hat gar zu enge Gränzen; derjenige aber, welcher diese Eigenschaft besitzt, denkt ohne Unterlaß auf Verbesserungen, und wenn er solche ausgefunden hat, stellt er sie seinem Vorgesetzten vor, der sie prüfet und unterstützet.

Die Pflichten eines Gestütmeisters sind: 1. daß er für die Bewegung der Beschäler sorge, sie reite, oder, nach Gebrauch mäßig ziehen lasse. 2. Daß er die auf der Weide seyenden Stuten und Füllen wo möglich täglich besuche, oder besuchen lasse, ob auch etwas schadhaftes darunter sey. 3. daß er die zum Gestüte gehörigen Geschirre, Sättel und andere Instrumente in guter Ordnung und gutem Stande aufbewahre und 4. darauf sehe, daß gute, trockene und gesunde Fourage auf den Winter eingesammelt werde. 5. Daß die Aecker dem Nutzen des Gestüts gemäß gebauet, und 6. die Stuten zu dem Gebrauche angewendet werden.

Der Ackerbau bey einem Gestüte ist zum Nutzen des Gestütes da: er muß also dem gemäß behandelt werden, so viel, als es die allgemeinen Regeln des Ackerbaues erlauben. Hier ist die Winterfütterung und Nahrung des Gestütes das Hauptaugenmerk, daher der Gestütmeister darauf sehen muß, ob er vielleicht durch den Anbau fremder Gräsereyen, oder anderer den Pferden nützlichen Nahrungsmittel, dem Gestüte einen Nutzen verschaffen könne. Den

Zuchtstuten, welche mit Müßiggehen ihr Futter verzehren, ist die Arbeit zuträglich, weshalb sie zum Ackerbaue gebraucht werden sollen. In zahmen Gestüten müssen sie alle ziehen, und den gelten Stuten muß die schwerere Arbeit aufgelegt werden. Es ist nicht nöthig, daß man die trächtigen von der Arbeit ausschließt, sondern es ist ihnen eine leichte Arbeit zuträglich. Pflügen und Eggen schadet ihnen nichts, womit sie sich etwa einen halben Tag beschäfftigen, und können sie auch immer in guten Wegen vor dem Wagen gebraucht werden; nur muß man sie nicht an die Deichsel spannen, welche durch einen Schlag ein Verfohlen zuwege bringen könnte; welches zu verhüten, man sie die 3 letzten Monate am mehresten schonen muß.

7. Ohne Erlaubniß seiner Vorgesetzten darf er sich nicht über 24 Stunden von dem Gestüte entfernen; noch weniger aber verstatten, daß es seine Untergebene ohne sein Vorwissen und Erlaubniß thun.

8. Alle 8 oder 14 Tage muß er einen unter gehörige Rubriken eingerichteten tabellarischen Rapport an seinen Vorgesetzten abstatten, und den Zustand des Gestütes, nebst der gebrauchten Fourage, in solchem auf das genaueste bestimmen; alle außerordentlichen Vorfälle aber, wohin auch das Verfohlen gehört, muß er

9. Stündlich einberichten, und die desfalls erhaltenen Befehle genau befolgen.

Es gehört zur Ordnung, ohne welche keine Sache bestehen kann, daß der Vorgesetzte von den Handlungen seiner Untergebenen, so fern sie auf den Dienst abzwecken, Nachricht habe; und dazu gehört vornähmlich, daß er deren Abwesenheit von ihren Posten wisse. Es kann ein

nicht

nicht vorher zu sehender Umstand eintreten, wo man des Gestütmeisters Gegenwart nöthig hat, und selbigem, in der Hoffnung, der Gistütmeister sey zu Hause, seinen Fortgang läßt; man findet ihn aber nicht. Man würde diesen Umstand abgeändert haben, wenn man dessen Abwesenheit gewußt hätte. Ueberdem ist aber eines solchen Mannes Gegenwart beständig nöthig, weil man sich auf die Knechte nicht verlassen kann, und diese sich auch bey einem außerordentlichen Vorfall nicht zu helfen wissen: daher man in dem Fall, wenn die Abwesenheit des Gestütmeisters nothwendig ist, wohl einen anderen Aufseher während der Abwesenheit hinzuschicken für gut findet; aus welchem Grunde er nothwendig um Erlaubniß bitten muß. Ist das Gestüt zu weit von dem Aufenthalte des Vorgesetzten entfernt: so versteht es sich von selbst, daß er eine kurze Entfernung nicht anzeigen könne, würde sie aber mehrere Tage ausmachen, so kann ihm die Ertfernung nicht zur Entschuldigung gereichen: denn er kann früh genug die Erlaubniß einholen. Daß die Knechte nicht ohne Einwilligung des Gestütmeisters von dem Gestüte gehen dürfen, versteht sich von selbst, weil ein jeder von ihnen seine Geschäfte hat, die er ohne Vorwissen des Gestütmeisters nicht darf liegen lassen.

Der Vorgesetzte des Gestüts muß schlechterdings von allem wissen, damit er dem Herrn, welchem er beständig nahe zu seyn pflegt, auf jede Frage die gehörige Antwort ertheilen könne. Ueberdem muß er Nachricht haben, in wie fern seinen Befehlen Folge geleistet sey, und ob man das Gestüt der Ordnung gemäß verwalte. Zu diesem Zwecke ist ein Rapport nöthig, wo-

von

von auf der Anlage A das Model beygefüget ist, welches nach Befinden der Umstände verändert werden kann und muß. Dergleichen tabellarische Nachrichten sind, ihrer Kürze wegen, allen übrigen vorzuziehen; zumahl da sie dem Gedächtnisse sehr zu Hülfe kommen.

Außer der Rapportszeit muß auch der Gestütmeister alle Vorfälle bey dem Gestüte, wenn sie von Wichtigkeit sind, einberichten, als crepirte Füllen oder Pferde, plötzliche und gefährliche Krankheiten derselben, Hagelschlag, Ueberschwemmungen der Weide u. s. w.

10. Vier oder sechs Wochen vor der Beschälzeit soll er von den Stuten eine nahmentliche Tabelle einschicken, selbige so eintheilen, wie er glaube, daß sie von diesem oder jenem Beschäler zu bedecken wären, und die Genehmigung oder Veränderung zu gehöriger Zeit bewirken.

Die Anordnung der Stuten und Beschäler zur Begattung ist bey einem Gestüte der vorzüglichste Umstand, und die Verschönerung oder Verschlimmerung der Pferde hängt davon ab. Der Gestütmeister, welcher die Stuten und Beschäler genau kennt, muß es natürlich wissen, was sich am besten zusammen schickt, um etwas Gutes zu erhalten. Hat ein Gestütmeister aber nicht die nöthige Kenntniß, so ist die Einsendung solcher Verzeichnisse noch um so mehr nöthig, damit der Vorgesetzte, wenn er eine Kenntniß davon hat, eine Veränderung treffen könne, die er am vollkommensten machen wird, wenn er selbst in das Gestüt reiset, und da ordnet, wie es seyn muß.

11. Zu der Zeit, wenn die Füllen fallen, — welches eilf Monate und einige Tage, auch wohl

Zu S. 508.

Tabelle A.

Rapport von dem Gestüte zu N. N. verfertiget, den ten N. N. 18..

| Wirklicher Bestand des Gestütes: | | | | | | Veränderung seit dem letztern Rapport: | | | | | |

wohl ein Jahr nach dem Beschälen geschieht, — muß er genau Acht geben lassen, damit einer Stute, welche etwa Hülfe nöthig hätte, zur rechten Zeit geholfen werde.

12. Auf junge Stuten, welche zum ersten Mahle ein Füllen bringen, ist das Augenmerk zu verdoppeln, ob sie ihre Füllen lieben, gut annehmen, und mit hinlänglicher Milch versehen sind.

13. Füllen, welche ihre Mutter bey der Geburt oder sonst verlieren, muß er durch andere Stuten oder Kuhmilch, unterhalten lassen.

Die Stuten tragen bekanntlich eilf Monathe und etliche Tage darüber, und diejenigen, welche schlecht ernährt sind, wohl ein ganzes Jahr und etliche Tage. Der Zeitpunkt der Geburt des Füllens ist auch oft, wegen einer verkehrten Lage des Füllens, den Stuten sehr gefährlich, und sie können, wenn sie keine Hülfe bekommen, gar leicht dabey umkommen, weshalb die Aufmerksamkeit zu einer solchen Zeit im Gestüte zu verdoppeln ist. Der Gestütmeister muß so viel wissen, wie er einer Stute ihrer Bürde entledige, und, wenn er keinen Kurschmidt hat, selbst Hand anlegen; damit er wenigstens die Stute rette, wenn auch das Füllen zu Grunde ginge. Dieser Vorfall trägt sich in großen Gestüten vielfältig zu; weshalb auch eine beständige Wache bey den Stuten seyn muß.

Stuten, welche ihre Füllen nicht annehmen und lieben, müssen freylich nicht im Gestüte geduldet werden, man kann aber einen Versuch machen, ob sie sich nicht dazu bequemen wollen. In der Verlegenheit, worin ich mich befand, sagt Prizelius, da eine Stute ihr Füllen nicht annehmen wollte, wurde ich der vielen

Schmei-

Schmeicheleyen, womit ich sie unterhielt, überdrüßig, griff zur Peitsche, und prügelte sie trefflich aus, da sie es dann zugab, daß das Füllen sog. Wie das Füllen satt gesogen, ließ ich es von der Stute entfernen, und nach 3 Stunden wieder zu ihr bringen, und, weil sie ihre Ungezogenheit auf das Neue bewies, empfing sie auch ihre richtigen Hiebe, nach deren Empfang sie sich bequemte. Nachdem ließ sie das Füllen in Gegenwart des Knechts saugen, womit 8 Tage fortgefahren wurde, nach deren Ablauf sie es gern annahm, und es recht sehr liebte. Allen nachher von ihr geworfenen Füllen hat sie ihre mütterliche Neigung im höchsten Grade bewiesen.

Es kann sich auch der Fall sehr leicht zutragen, daß die Mutter von dem Füllen bey der Geburt crepirt. Um also das Füllen zu erhalten, muß man suchen, daß man eine Stute bekomme, welche entweder ihr Füllen verloren, oder es schon so weit gebracht hat, daß es abgesetzt werden könne, und sich des mutterlosen Füllens annimmt; oder man macht den Versuch, es mit Kuhmilch aufzufüttern, welches aber elende Füllen gibt. Bisweilen gibt es Stuten, welche so viele Milch haben, daß sie zwey Füllen ernähren können; daher man auch einer solchen das verwayfete Füllen mit zutheilet, und wenn sie es annimmt, gibt man ihr Rockenschrot zu ihrer Nahrung, damit der Zufluß der Milch befördert werde.

14. Bey dem Beschälen muß ein Gestütmeister die natürlichste, doch sichere, Art einschlagen, damit die Stuten befruchtet werden, und genau achten, ob auch eine Stute diesen oder jenen Beschäler mehr liebe, und also leichter von ihm aufnehme.

15.

15. Junge und zum ersten Mahl zu bedeckende Stuten, muß er allemahl mit dem schönsten Hengst belegen lassen, weil nicht selten alle folgende, von eben der Stute fallende Füllen, dem ersten an Schönheit ähnlich sind, obgleich die ersten jedesmahl die kleinsten sind.

Erreicht ein Gestütmeister seinen Endzweck, daß die Stuten befruchtet werden, und er hat Stuten, die alle Jahr empfangen: so ist es nöthig, daß er sie das dritte Jahr verschone, damit sie nicht zu sehr entkräftet werden. Dieses ist nicht nur den Stuten schädlich, sondern es hat auch einen Einfluß auf die Füllen; denn die, welche das dritte Jahr fallen, wenn die Stuten auch die beyden Jahre vorher getragen haben, sind kleiner und schlechter, welches merklicher ist, als man sich einbildet; hat die Stute aber ein Jahr Ruhe, so ist das folgende Füllen, wie die ersten, und man merkt nicht den geringsten Unterschied. An diese Vorsicht hat man bisher wenig gedacht, weil die Stuten ohnehin mehr gelte bleiben, als es zu wünschen ist.

Daß eine Stute zu einem Beschäler mehr Neigung habe, wie zu dem andern, und auch leichter von ihm aufnehme, ist eine Wahrheit, welcher alle Gestütmeister, wenn sie achtsam sind, beypflichten werden; so wie es auch gewiß ist, daß dieser oder jene Hengst die eine oder andere Stute lieber bedeckt. Man hat Beschäler gesehen, welche keine Schimmelstute bedeckten, und wieder andere, welche die Schimmel allem übrigen Haar vorzogen. Hierauf hat der Gestütmeister wohl zu achten, und wenn er dergleichen findet, muß er die Thiere, welche eine vorzügliche Neigung zu einander haben, nicht trennen, auch diese Bemerkung bey seinem Vorschlage,

wie

wie er die Stuten bedecken lassen will, anführen, damit der Vorgesetzte ihm keine Aenderung hierin mache.

Man hat die etwas auffallende Bemerkung gemacht, daß alle Füllen einer Stute ihrem erst-geworfenen ähnlich sind; es ist daher der Vorsicht gemäß, daß man eine zum ersten Mahl zu bedeckende Stute mit dem schönsten Hengste belegen lasse: und verhält es sich mit der Stute auch nicht so, so ist dabey doch nichts verloren. Es ist aber auch nicht genug, daß dieser Beschäler schön sey, sondern er soll auch groß seyn, weil die ersten Füllen, welche gemeiniglich kleiner wie die folgenden sind, das Behältniß erweitern sollen. Ein jeder Gestütmeister weiß es, daß die Erstlinge, wie man sie zu nennen pflegt, klein sind, welches auch der Natur sehr gemäß ist, weil das Behältniß des Füllens sich mit der Entwickelung desselben allmählig ausdehnen muß, und also dem stärkern Wachsthum widersteht. Bey dem zweyten und folgenden Füllen ist es anders; das Behältniß ist bereits erweitert gewesen, hat sich nur leicht zusammen gezogen, und widersteht einer neuen Ausdehnung nicht.

16. Ein Gestütmeister muß die Beschäler, während der Beschälzeit, so unterhalten, daß sie am Ende derselben noch in eben dem Stande sind, in welchem sie vom Anfange waren, und

17. Auf den Begattungstrieb der Stuten genau achten, und deren Empfänguiß auf alle Weise befördern.

Wenn man einem Beschäler nicht mehr Stuten zutheilt, wie ihm, der Regel nach, zu bedecken gegeben werden müssen: so wird er bey der ihm während der Beschälzeit zu reichenden

Fütte-

Fütterung, wovon in dem vorhergehenden geredet ist, in dem verlangten Zustande bleiben; und des Gestütmeisters Einsicht wird es bestimmen müssen, ob die ihm zugetheilte Zulage hinreichend oder überflüssig sey. Beschäler, welche nach geendigter Beschälzeit einem Skelette ähnlich sind, haben an ihren Kräften eine zu starke Abnahme erlitten, und die zuletzt bedeckten Stuten zuverläßig hintergangen. Auf den Wohlstand der Beschäler muß daher gehörig bedacht genommen werden.

18. Die Füllen muß er nach vier bis fünf Monaten absetzen.

19. Auf das Wechseln älterer Füllen achten, und die Hengste, welche gelegt werden sollen, zur gehörigen Zeit legen lassen.

Die Füllen müssen um die bemerkte Zeit aus doppelten Gründen abgesetzt werden. Einmahl, weil es ihnen selbst schädlich ist, wenn sie bis in den eilften Monath, wie es der Landmann wohl zu halten pflegt, saugen; zweytens aber, weil die Stute, welche den 9ten Tag nach der Geburt wieder bedeckt und trächtig ist, die Nahrung für das Füllen, welches sie trägt, zu nöthig hat, als daß sie das schon erstarkte Füllen damit unterhalten sollte oder könnte, wobey sie nothwendig ganz von Kräften kommen müßte.

Das Wechseln der Zähne ist bekanntlich bey den Füllen oft ein gefährlicher Zeitpunkt, und werden sie vielfältig dabey krank; der Gestütmeister muß daher in dieser Zeit auf deren Erleichterung so sehr denken, wie möglich. Zu Zeiten wollen die Füllenzähne nicht fort, und die neuen wachsen bey selbigen heraus, und nehmen eine schiefe Stellung an; daher er bey dem Falle die Füllenzähne muß wegbrechen lassen.

Ein Maul voll schiefstehender Zähne könnte dem Füllen am Grasen hinderlich werden.

Hier entsteht noch die Frage: welches das beste Alter sey, um die Hengstfüllen zu legen? Diese Frage kann so viel bedeuten: wann es der Gesundheit am zuträglichsten sey, daß man die Hengste lege? worauf zu erwiedern: daß es in jedem Alter geschehen könne, ohne daß man zu befürchten habe, daß das Thier ungesund würde, wenn anders der Kurschmidt die Operation gehörig versteht; nur muß man eine solche Jahreszeit wählen, in welcher die Wunden leicht heilen, also weder den warmen Sommer, noch den kalten Winter. 2. In welchem Alter müssen sie gelegt werden, damit sie sich am besten bilden? Hier kommt es darauf an, ob man Pferde haben wolle, welche fein von Kopf und Halse sind, und ob die Höhe mit verlangt wird, oder ob man gedrungene starke Pferde zu haben wünsche, welche ein Hengstmäßiges Ansehen behalten? Im ersten Falle ist das zweyte Jahr das beste, im andern aber, muß man das vierte oder fünfte Jahr wählen.

20. Der Gestütmeister muß ferner richtige, mit gehörigen Rubriken versehene Beschälregister, Erndte- und Dreschregister führen, und endlich

21. Für die Bewegung des ganzen Gestütes im Winter sorgen, und sich dessen Pflege auf das genaueste angelegen seyn lassen, doch dabey die Sparsamkeit nicht versäumen.

Beschälregister sind bey allen Gestüten nöthig, theils, sowohl den Abstamm und das Alter der Füllen und Stuten daraus zu ersehen, als auch Beobachtung anzustellen, wie lange z. B. diese oder jene Stute trage? wie viel sie zur Welt gebracht? theils die Neugierde zu befriedigen,

Tabelle B.

Verzeichniß

der Beschäler, welche im Jahre 18.. in dem N. N. Gestüte bedecken.

No.	Nahmen der Beschäler, nebst Haar und Abzeichen.	Alter.	Woher? auf was Art angeschaffet.	Wie viel Füllen er bereits gezeuget.		Wie viel Stuten er in diesem Jahre bedecken soll.	Anmerkungen.	Abgang derselben.
				Hengste.	Stuten.			
1.	Hercule, kupferbraun, mit einem kleinen weißen Stern.	8.	Araber, für 1600 Rthlr. erhandelt.	21	15	20	Dessen Füllen haben größesten Theils sein Haar, und übertreffen ihn an Größe und Schönheit.	
2.	Adonis, Fuchs, mit zwey weißen Hinterfüßen und einer Bläße.	7	Barbe, für 1100 Rthlr. erhandelt.	8	9	20	Von den davon in diesem Jahre gefallenen Füllen sind nur zwey Füchse.	
3.	Jupiter, Schwarz, ohne Abzeichen.	9.	Neapolitaner für 700 Rthlr. erhandelt.	16	25	24	Ist zur Zugraße.	

Tabelle C.

Beschälregister

von dem N. N. Gestüte auf das Jahr 18..

No.	Nahmen nebst Haar und Abzeichen der Stuten.	Alter derselben.	Abstamm der Stuten von Seiten des Beschälers.	Abstamm der Stuten von Seiten des der Stute.	Nahmen des Beschälers, welcher im Jahr 18.. bedecket hat.	Nahmen des Beschälers, welcher im Jahr 18.. bedecket.	Tage des Bedeckens. zum 1. mahl	zum 2. mahl	zum 3. mahl	Im Jahr 18.. gefallene Füllen. Hengste.	Stuten	Tag der Geburt nebst Haar und Abzeichen der Füllen.	Abaan; der Füllen.	Der Stuten.
1.	Die Jägerin. Braun, mit einer weißen Stirn und zwey weißen Hinterfüßen.	7.	Joli.	Esperance.	Bijoux.	Hercule.	2ten April.	11ten April.	—	1.	—	Den 23sten März. Braun mit vier weißen Füßen und einer Bläße		
2.	Favorite. Schwarz, mit einer schmahlen Bläße.	6.	Goroy.	L'Amour.	Mignon.	Hercule.	7ten May.	16ten May.	25sten May.	—	1.	Den 28sten April. schwarz mit einer weißen Stirne.		
3.	La Belle. Schimmel.	5.	Joli.	Esperance.	Mignon.	Hercule.	7ten März.	16ten März.	25sten März.	1.	—	Der 26sten Febr. Ein Fuchs.		

Tabelle E.

Extract

von dem N. N. Gestüte auf das Jahr 18..

	Vom Anfange dieses Jahrs waren im Gestüte:					Abgang in diesem Jahre.					Art und Anzahl des Abganges.	Bleiben, mit dem Abschlusse des Jahres 18.. und dem Anfange des 18.. Jahres, im Gestüte:				
	4 jährige	3 jährige	2 jährige	1 jährige	Saugfüllen.	4 jährige	3 jährige	2 jährige	1 jährige	Saugfüllen.		4 jährige	3 jährige	2 jährige	1 jährige	Saugfüllen.
Beschäler.	4															
tragbare Stuten.	30	18	17	19	15	11	21	20	19	15	21	230	—	7	18	10	3	1	—	1	—	—	—	2	42	10	5	27	4	13	—	7	16	14	11	20	20	19	15	19	188
Hengste.																																							
Stuten.																																							
Hengste.																																							
Stuten.																																							
Hengste.																																							
Stuten.																																							
Hengste.																																							
Stuten.																																							
Summe des ganzen Gestüts.																																							
Beschäler.																																							
tragbare Stuten.																																							
Hengste.																																							
Stuten.																																							
Hengste.																																							
Stuten.																																							
Hengste.																																							
Stuten.																																							
Summe des Abgangs.																																							
Aufgestallet.																																							
Crepiret.																																							
verkaufet oder verschenket.																																							
Beschäler.																																							
tragbare Stuten.																																							
Hengste.																																							
Stuten.																																							
Hengste.																																							
Stuten																																							
Hengste.																																							
Stuten.																																							
Hengste.																																							
Stuten.																																							
Ganze Summe.																																							

Tabelle D.

Verzeichniß

der im Gestüte N. N. in diesem 18.. Jahre sich befindenden Füllen.

No.	Haar und Abzeichen der Füllen.	Alter. Jahre.	Geschlecht. Hengst.	Geschlecht. Stute.	Abstamm der Füllen. Vom Beschäler.	Abstamm der Füllen. Von der Stute.	Abgang, und Art und Weise desselben.
1.	Ein braun Füller, mit vier weißen Füßen und einer Bläße.	4.	1.	—	Glorieux.	Perle.	— —

digen, den Abstamm eines Pferdes durch einige Glieder wissen zu können, und zu sehen, wie viele Füllen man in gewissen Jahren erhalten habe, und wo sie geblieben sind? Endlich um den Gewinn oder Schaden desto genauer berechnen zu können. Die Araber führen von ihren Pferden die genauesten genealogischen Tabellen, wie es oben schon bemerkt worden, welches sie so weit treiben, daß sie bey dem Beschälaktus sowohl, als bey dem Wurfe der Stute, Zeugen stellen, und schriftliche Instrumente darüber verfertigen; welche sie bey dem Verkaufe dem Käufer mit einhändigen. In Gestüten hat man ein in Fol. gebundenes Buch zu diesem Gebrauche, in welches das Beschälregister von Jahren zu Jahren eingezeichnet wird. Bey jedem Jahrgange macht man 1) das Verzeichniß von der in dem Jahre im Gestüte gebrauchten Beschälern, nach beystehendem Model B. Alsdann fängt man mit den Stuten an, und führt davon das Register, nach dem Model C; und ist man mit den tragbaren Stuten durch, so folgt 3) das Register von den im Gestüte vorhandenen Füllen, nach deren Alter und Geschlecht, wie das Model D zeigt. Weil man den Abgang und Zugang vom ganzen Jahre in dieses Register bemerkt, so wird nach Ablauf des Jahrs, das ist, von einer Beschälzeit zur andern, das ganze Register geschlossen, und 4) ein Extrakt nach dem Model E daraus verfertigt, dem Register angehängt, und das neue vom folgenden Jahre auf gleiche Art wieder angefangen. Ein solches Beschälregister enthält alle Veränderungen des ganzen Gestütes, und zeigt jedes Pferd und Füllen nach. Wenn man will, kann man in dem Extrakte auch die Summe der Kosten

des Gestütes von jedem Jahre bemerken, welches sehr gut ist, damit man auch in Ansehung der Ausgaben die Veränderungen bey der Hand habe, welche man mit der Einnahme des Gestüts vergleichen, und sehen kann, ob man zurück oder vorwärts kommt.

Erndte- und Dreschregister findet man an allen Orten bequem und gut eingerichtet; daher von selbigen keine Tabelle gegeben werden darf.

Der Gestütmeister muß auch im Winter für die Bewegung des Gestüts sorgen, und die Thiere nicht beständig im Stalle stehen lassen, welches ihnen bekanntlich sehr nachtheilig ist. Die Stuten erhalten die nöthige Bewegung im Zuge durch Holzfahren; oder, wenn sie zum Zuge nicht gebraucht werden können, werden sie auf den Gestütshof gelassen, wo sie nach ihrem Gefallen und nach Beschaffenheit des Wetters einige Stunden herum gehen. Die an der Halfter stehenden jungen Hengste muß der Gestütmeister wöchentlich dreymahl im Reithause an der Longe laufen lassen, welches von gutem Nutzen ist, und sie schon auf ihre Abrichtung zubereitet. Alle übrige Füllen läßt er alle Tage bey gutem Wetter eine Zeitlang im Hofe, oder bey übelem Wetter im Reithause herum gehen. Es wird jedes Mahl nur ein Trupp von einem Alter und Geschlechte heraus gejagt, und wenn sie die ihnen zur Bewegung bestimmte Zeit draußen gewesen sind, müssen sie wieder in ihren Stall, und andere nehmen den Hof ein. Man läßt sie dieserhalb alter- und geschlechtsweise aus dem Stalle, damit die, welche mit einander bekannt sind, zusammen bleiben, kein Schlagen und Balgen entstehe, und die beschwerliche Absonderung, welche nach jedesmahliger Vermischung

vorgenommen werden müßte, vermieden werde. So nöthig nun diese Bewegung ist; so sehr muß der Gestütmeister auf alles achten, was zur Gemächlichkeit und Bequemlichkeit der jungen Thiere dient, dahin denn auch die Reinlichkeit und Wärme im Winter gehört.

Die Knechte müssen 1. Treue und Fleiß bey Ausübung der erhaltenen Befehle beweisen.

2. die Beschäler auf das beste reinigen und warten.

3. Die vierjährigen Hengstfüllen durch Schmeicheleyen thätig und fromm zu machen suchen, daß sie der Striegel und des Putzens gewohnt werden.

4. die Ställe von Unrath, Staub und Spinnengewebe fleißig reinigen.

5. Alles, den geringsten Vorfall nicht ausgenommen, dem Gestütmeister anzeigen.

6. Die Nacht nach der Ordnung in den Ställen wachen.

7. Das Futter so fein schneiden wie möglich ist.

8. Zur müßigen Zeit den Ackerbau mit abwarten.

9. Das Futter und Wasser dem Gestüte zu gehöriger Zeit und in verordnetem Maße reichen.

10. Das Gestüt, sich zu bewegen, auslassen, und

11. Sich selbst reinlich und ordentlich halten.

Es ist bekannt genug, daß durch die Nachlässigkeit eines Knechtes oft großer Schaden entsteht, welchen er, wenn er seiner Pflicht eine Genüge gethan, hätte verhüten können. Z. B. Anstatt daß ein solcher im Stalle nach der Ordnung wacht, geht er andere Wege, oder in sein

Bett, und glaubt nichts befürchten zu dürfen. Wie oft trägt sich aber nicht ein Unfall zu. Ein Pferd bleibt im Halfterstrange mit dem Hinterfuße hangen, und da es, alles verursachten Lärmens ungeachtet, nicht befreyet wird, so scheuert es den Fuß bis auf den Knochen durch, und bleibt lahm. Ein treuer und fleißiger Knecht ist ein Kleinod, und der Gestütmeister wird ihm auch seine Zufriedenheit bezeugen, damit er in seinem Wesen erhalten werde.

Die Beschäler müssen vor allen Dingen beständig rein gehalten, und gut gewartet werden, zu welchem Ende ihnen auch alle Ruhe gegönnt werden muß, die sie während der Beschälzeit am nöthigsten haben, einige nöthige Bewegungen ausgenommen. Außer der Zeit der Reinigung und Fütterung soll niemand in den Stall zu ihnen gehen, und der Stall so viel möglich dunkel gemacht werden, damit sie durch keine fremden Gegenstände in ihrer Ruhe gestöhret werden. Dabey muß ihnen die gemächlichste Streu durch die Knechte gemacht werden, die sie während der Beschälzeit beständig behalten, und alle Tage erneuert bekommen.

Die vierjährigen Hengstfüllen, welche an der Halfter stehen, noch eine Weide bekommen, und nächstdem aufgestallet werden, können den Knechten zum Zeitvertreibe gereichen, wenn sie selbige zu ihrer künftigen Abrichtung zubereiten. Sie gehen fleißig mit Liebkosen zu ihnen, reichen ihnen eine Handvoll Heu, und fangen an, sie mit einem Strohwische abzureiben, damit sie der Menschen und des Putzens gewohnt werden. Sie heben ihnen die Füße auf, und schlagen auf den Huf, welches eine Zubereitung zum Beschlagen ist. Wenn die Knechte hierin fleißig

sind

sind und die Schmeicheleyen nicht vergessen: so bekommen die jungen Pferde ein Zutrauen zu den Menschen, und der Anfang der Abrichtung wird dadurch sehr erleichtert.

Die Reinlichkeit in den Ställen ist bey Gestüten eben so wenig aus der Acht zu lassen, als bey Marställen. Wenn die Ställe voll Staub sind, fällt er auf die Pferde, und die Leute müssen desto mehr putzen, oder die Füllen, welche nicht geputzt werden, werden voller Unrath, der sich auf die Haut setzt, anklebt, und die Schweißlöcher verstopft: wodurch die Ausdünstung und das Gedeihen gehemmet wird. Die Knechte müssen daher wenigstens alle 14 Tage die Wände vom Staube und Spinnengewebe reinigen. Dabey sollen sie diejenigen, welche nicht geputzt werden, täglich mit frischen Streuen versehen, damit sie nicht, wie die alten Kühe, mit Unflath bedeckt werden. Man darf sich nicht einbilden, daß es den zweyjährigen Füllen zum Nachtheile gereiche, wenn sie geputzt würden, wie es einige glauben, sondern es würde ihnen vielmehr vortheilhaft seyn, wenn die Instrumente, womit die Reinigung geschähe, nicht zu scharf wären; allein, da sie nicht angebunden sind, es auch zu viel Knechte erfordern würde, welche die Ausgabe des Gestüts erhöheten: so läßt man es dabey, und sucht durch reinliche Ställe und Streu das Putzen zu ersetzen.

Den Knechten kann nichts verborgen bleiben, was etwa dem einen oder andern Thiere zugestoßen seyn möchte, da sie sich mehrentheils in den Ställen aufhalten; finden sie dergleichen, so müssen sie es sofort dem Gestütmeister anzeigen. Es gibt mitunter so faule Knechte, welche nicht darauf achten, ob ein Pferd frißt oder

nicht, und wenn sie es auch bemerken, doch nichts davon melden, bis es der Gestütmeister selbst bemerkt; alsdann kommen sie damit heraus, daß es schon seit 2 — 3 Tagen nicht recht habe fressen wollen. Ein solcher Kerl muß nicht eine Stunde länger im Gestüte geduldet werden.

Das Wachen der Knechte in den Ställen ist unumgänglich nöthig. Einmahl wegen der oben bemerkten nachtheiligen Zufälle, die jedem Pferde begegnen können, und wo schleunige Hülfe nöthig ist; zweytens, um den Stuten bey dem Werfen, wenn es nöthig seyn sollte, Hülfe zu leisten; drittens, zur Sicherheit wegen etwaniger Feuersgefahr, bey welcher sie vor allen Dingen erst die Ställe öffnen, und das Gestüt herauslassen, und nächstdem alle Leute ermuntern müssen.

Je kürzer das Futter geschnitten wird, desto bekommlicher ist es allen Pferden, am meisten aber den jungen Füllen, weil diese nicht im Stande sind, so langes Futter gehörig klein zu käuen und hinunter zu bringen. Hierbey ist es zu bemerken, daß es sehr vortheilhafft sey, den Hafer und das Rauhfutter, wenn es die Zeit und der Raum zulassen, vor dem Winter zu zerschneiden, damit das Ungeziefer, als Ratzen und Mäuse, welche in das geschnittene Futter nicht kommen können, keinen Schaden daran thun, den sie, wenn die Frucht in Haufen gebanset ist, auf eine entsetzliche Weise anrichten. Sie fressen die Früchte aus, und die Pferde werden hintergangen, weil sie das bloße Stroh bekommen. Der hieraus erwachsende Nachtheil wird um so merklicher, wenn man in Feldern viele Mäuse verspürt hat, welche sich des Winters in die Scheunen zu ziehen pflegen.

Im

Im Sommer müssen die Knechte es sich gefallen lassen, die Feldarbeit mit abzuwarten, weil das Gestüt auf der Weide ist, und sie daher nicht viel zu thun haben. In der Erndte sind sie vorzüglich nöthig.

Die Ordnung der Fütterung muß in einem Gestüte genau befolgt werden, welche der Gestütmeister den Knechten vorschreibt. Er schreibt ihnen jede Stunde vor, in welcher sie den Thieren das Futter, Heu und Saufen reichen sollen, und darin dürfen die Knechte nichts versäumen. Man erhält die Pferde durch solche Ordnung bey Appetit und besserem Gedeihen, als wenn es ihnen bald früh, bald spät gereicht wird, und man hat noch den Vortheil, daß man die Knechte in den Zwischenzeiten zu andern Geschäften brauchen kann, welches sonst nicht thunlich ist, indem sie sich bald mit dieser, bald mit jener Fütterung entschuldigen. Zu dieser Ordnung gehört auch noch, daß die Knechte die Pferde zu der bestimmten Stunde aus den Ställen lassen, um sich zu bewegen, und sie auch wieder in die Ställe treiben.

Man kennt die Ordnungsliebe oder die Nachlässigkeit eines Knechtes schon an seinem Anzuge. Ein Kerl, welcher auf seinen Leib nichts hält, und sich nicht rein und ordentlich zeiget, taugt ganz gewiß nicht viel; denn er wird sich noch weniger um die Reinlichkeit der Pferde bekümmern, wenn er bey der seinigen gleichgültig ist.

Balance eines zahmen Gestütes.

Die Frage: ob ein zahmes Gestüt einträglich sey? (von wilden und halbwilden versteht es sich von selbst, wenn man nähmlich solche Ländereyen hat, die man nicht besser benutzen kann),

kann nicht anders als nach der gemachten Einrichtung, beantwortet werden. Wilde Gestüte verursachen unter der obigen Voraussetzung wenig oder gar keinen Aufwand; und die bey halbwilden anzuwendenden Kosten sind auch nicht von dem Belange, daß sie nicht durch die Einnahme bey weitem überschritten werden sollten; allein bey zahmen Gestüten ist die Beantwortung der Frage bald bejahend, bald verneinend. Die Gegend und die Nutzung der Graserey und Früchte sind dabey sehr entscheidend. Kann man jene theuer bezahlt bekommen: so ist die Benutzung der Ländereyen nicht durch Gestüte zu suchen, wenn man nicht etwa eine vorzügliche Pferderaße zieht, und dabey auf guten Absatz der jungen Pferde rechnen kann *). Ist aber das Gras auf keine andere Art, als durch Betreibung der Pferde und Ochsen zu nutzen, so dürfte das Gestüt wohl vortheilhaft werden.

Um indeß eine ungefähre Uebersicht der Erfordernisse und des Ertrags eines zahmen Gestüts zu geben, will ich hier die von Prizelius entworfene Berechnung hinzufügen. Die Preise aller in Anschlag gebrachten Dinge sind dabey nach unserer jetzigen Zeit viel zu geringe; allein die Verhältnisse gegen einander bleiben doch, und jeder kann nach Zeit und Ort die Preise selbst anders ansetzen, und dann berechnen. Wenn ich hier auch die jetzigen Preise hinzufügte, so würden sie doch nur für diese Zeit gelten. Prizelius sagt nun:

Ich

*) Verschiedene mecklenburgische Gestüte sind in den letzteren Jahren eingegangen, weil man im Ganzen für Mühe und Kosten nicht hinlänglich entschädigt wurde. Unglücksfälle vereiteln auch oft die besten Erwartungen, und wenn der Ruf einmahl für schon bestehende Gestüte entschieden hat, so hält es schwer, seine jungen Pferde zu gehörigen Preisen los zu werden.

Ich nehme 1. eine Gegend an, wo es weder an guter Weide, noch an der zur Unterhaltung eines Gestüts nöthigen Länderey fehlt; 2. daß man eine Weide, worauf ein Pferd volle Genüge habe, nicht höher, als zu 4 Rthlr. nutzen könne; daß die zum Gestüte nöthige Länderey in der Verpachtung etwa 500 Rthlr. aufbringe; 4. daß das Gestüt aus 50 Stuten bestehe, welche nebst den Füllen, von allen Jahrgängen und Geschlechtern, den Winter über, von der Länderey zu erhalten sind. Die Anschaffung der Stuten, und die Anlage der Gebäude, will ich nicht mit in Anschlag bringen, sondern das dazu anzulegende Kapital einstweilen für das Vergnügen rechnen, was ein Herr von Gestüten hat, und die Interessen mit dem Gelde compensiren, um welches er sonst bey dem Einkaufe seiner benöthigten Pferde betrogen wird: denn er bezahlt für jedes Pferd beynahe den doppelten Werth. Dieses zum voraus gesetzt, will ich die jährliche Ausgabe eines solchen Gestütes so genau wie möglich, prüfen.

Es werden bey solchem Gestüte erfordert:

Ein Gestütmeister und 12 Knechte. Jener, wenn er ein Mann ist, wie er seyn soll, kömt nicht unter 400 Rthlr. ob ich gleich wohl weiß, daß man dergleichen Leute mit der Hälfte abspeiset; woraus aber auch der Schade erwächst, daß das Gestüt schlecht behandelt und verdorben wird; solche Betrüger müssen nicht einmahl so viel bekommen. Jeden Knecht rechne ich auf 60 Rthlr. welches auf alle 12 . . . . . 720 Rthlr.

beträgt. Die Winterfütterung des ganzen Gestütes kommt von der Länderey, die im Anschlage ist, zu . . . . . 500 Rthlr.

Die Stute verzehrt den Sommer an Weide 4 Rthlr. und des Winters an Heu 5 Rthlr. welches zusammen 9 Rthlr. beträgt: 50 Stuten verzehren also, im Winter und Sommer, an Weide und Heu . . . . . 450 Rthlr.

Alle 4jährige Füllen genießen nur die Weide noch, und werden nach geendigter Weide zu ihrer Bestimmung aufgestallet. Deren Anzahl soll 36 seyn; welche also an Weide verzehrten . . . 144 Rthlr.

Die 3jährigen Füllen, deren auch 36 seyn sollen, will ich den Stuten in Heu und Weide gleich,

und

und also ein jedes auf 9 Rthlr. schätzen, welches beträgt 324 Rthlr.

Die 2jährigen kann ich nur zu 8 Rthlr. das Stück rechnen, und sind deren ebenfalls 36, welche kosten 288 Rthlr.

Die 1jährigen verzehren nur 7 Rthlr. und sind deren 36, welches eine Summe ausmacht von 252 Rthr.

Die Saugfüllen werden nun den Winter jedes 4 Rthlr. Kosten verursachen, weil sie den Sommer saugen, und die übrige Zeit auf der Weide nicht zu rechnen sind. Die Summe für selbige wäre also 144 Rthlr.

4 Beschäler können nur in Ansehung des Heues Kosten verursachen, weil sie ebenfalls von der Meyerey mit ernährt werden, und keine Weide genießen, für welche man also in Anschlag bringt 20 Rthlr.

Der Beschlag, die Medicin, Reparatur der Wagen und Geschirre, müssen auch in Anschlag kommen, und rechne ich dafür 150 Rthlr.

Alle diese Posten machen die ganze Ausgabe aus, wobey ich hoffe, daß man mir die Gerechtigkeit werde wiederfahren lassen, die Ausgaben nicht zu geringe angeschlagen zu haben, welche ich der Deutlichkeit halben nochmahls kürzlich wiederholen will.

1.	Gehalt des Gestütmeisters	400 Rthlr.
2.	Der 12 Knechte	720 —
3.	Pacht der Länderey	500 —
4.	Unterhaltung für 50 Stuten	450 —
5.	36 Füllen von 4 Jahren	144 —
6.	36 Füllen von 3 Jahren	324 —
7.	36 Füllen von 2 Jahren	288 —
8.	36 Füllen von 1 Jahr	252 —
9.	36 Saugfüllen	144 —
10.	der 4 Beschäler	20 —
11.	Für Medicin, Reparatur ꝛc.	150 —
	Summa aller Ausgaben	3392 Rthlr.

Nun nehme ich an, daß der Gestütmeister seine Sache verstehe, und daß man ihn an der Ausübung seiner Geschicklichkeit nicht behindere: so wird er gewiß schöne Pferde ziehen, worin denn auch eigentlich der Vortheil bestehen muß; denn ein häßliches Pferd zu unterhalten, kostet so viel wie ein schönes, und

und ist in Ansehung des Werths, oft um 200 Rthlr. geringer; woraus nothwendig folgt, daß die Gestüte, wo man nur mittelmäßige Pferde zieht, gar nicht geachtet werden müssen.

Die Einnahme von diesem Gestüte wären nun 36 Stück 4½jährige Füllen, welche die Kosten des Gestütes ersetzen müssen, die sich auf 3392 Rthlr. belaufen. Wenn wir diese Summe durch 36 theilen, so haben wir den Werth jedes einzelnen Stükkes, welcher 94 Rthlr. beträgt. Der Kenner eines Gestütes wird aber mit dem Anschlage nicht zufrieden seyn, sondern einwenden: daß alle Jahr sowohl Stuten ausgemuſtert werden müßten, als daß auch Füllen crepirten; worin ich ihm selbst beypflichte. Es sollen also 6 Stück Stuten jährlich ausgemustert werden, und 6 Füllen wollen wir crepiren lassen; welches doch auch Unglück genug wäre. Die ausgemusterten Stuten sollen auch nicht den geringsten Werth haben, welche doch immer noch 150 Rthlr. werth seyn könnten: so bleiben nur 24 Stück 4½jährige Füllen als eine Einnahme übrig; wovon das Stück 141 Rthlr. zu stehen käme. Mir scheint das Gestüt noch immer vortheilhaft, weil ich für solches Geld Pferde erhalte, welche gesund, ohne Mangel, von vorzüglicher Raße und schön sind, dergleichen in jetzigen Zeiten nicht einmahl für Geld zu bekommen sind. Es müßte ja Schade seyn, wenn nicht unter solchen Thieren einige wären, welche das Stück mit 100 Louisd'or *), und andere mit 60 und 80 Louisd'or bezahlt würden, welche Officiere für ein Pferd auszugeben sich nicht bedenken, wenn sie es nur bekommen könnten, wie es seyn müßte. Wie viel mehr wird ein begüterter Herr eine solche Summe zu bezahlen bereit seyn, wenn er ein ihm gefallendes Pferd erhält. Wir dürfen nicht weit suchen, um Beyspiele davon zu finden: denn alle englische Pferde, welche an großer Herren Marställe

ge-

*) Aus dem gräflich Plessischen Gestüte zu Ivenack im Mecklenburgischen, so wie aus dem in dortiger Gegend befindlichen jetzt aber eingegangenen rottmannshagenschen, dem Herrn von Maltzahn gehörig, wurde schon vor 20 Jahren fast kein Pferd unter 100 Louisd'or verkauft. Dieses war (so viel ich gehört zu haben glaube) wenigstens der Mittelpreis, bey dem die Gestüte nur bestehen konnten.

F.

geliefert werden, müssen wenigstens mit 80 Louisd'or bezahlt werden, und sind zu Zeiten wahre Schindmähren. Es wäre ein Unglück, wenn man in Deutschland nicht bessere, oder wenigstens eben so gute Pferde ziehen sollte, wie in England; aber wir scheuen die Kosten, verstehen es nicht, und wollen es auch nicht lernen. Aus dem vor mir habenden Gestüte müssen ja wohl Beschäler fallen, die man in andere Gestüte wieder verkauft, und vielleicht 1000 Rthl. für einen solchen erhält; welches nichts besonderes ist. Wir sehen hieraus, daß ein solches Gestüt vortheilhaft sey, wenn auch die Kosten eines erzeugten vierjährigen Füllens sich über 100 Rthlr. belaufen. Bey den Gestüten, wie sie jetzt gewöhnlich sind, wo man Pferde von 4 Jahren findet, die nicht über 100 Rthlr. geschätzt werden, und größtentheils noch unter dem Preise verkauft werden müssen, weil sie mit allerley Gebrechen beladen sind, muß dieser Schaden durch die wenigen wieder ersetzt werden, die man über 100 Rthlr. verkauft.

Man hat nicht bey allen Gestüten Gelegenheit, eine Landwirthschaft zum Besten des Gestütes benutzen zu können; und sodann ist es leicht einzusehen, daß ein solches kostbarer zu unterhalten sey; denn darin steckt ein großer Vortheil, daß die Stuten den Acker selbst bauen, welcher zu ihrer Unterhaltung erfordert wird, wodurch die sonst nöthigen Ackerpferde erspart werden. Von einem solchen Gestüte ohne Ackerbau müssen wir auch einen Anschlag kennen lernen, welcher hier folget:

Die Stuten und Füllen gehen, ein Jahr in das andere gerechnet, 22 Wochen auf der Weide, und sind 30 Wochen im Stalle. Die Weide beträgt für jede Stute jährlich 4 Rthlr. welches auf 50 Stück ausmachet 200 Rthl.

sie kann wöchentlich in der Winterfütterung mit 24 Mgr. unterhalten werden, welches auf 30 Wochen 20 Rthl. beträgt, und daher auf 50 Stuten 1000 Rthl.

Für 36 Stück vierjähriger Füllen ist für die Weide in Anschlag zu bringen, das Stück 4 Rthl. in allem 144 Rthl.

Auf gleiche Art verhält es sich mit 36 dreyjährigen Füllen, welche auch die Weidezeit kosten, 144 Rthl.

Deren Winterfütterung kann wöchentlich mit 18 Mgr. für jedes, bestritten werden, und beläuft sich auf 540 Rthl.

Für zweyjährige Füllen kann man die Weide nicht höher als 3 Rthl. in Anschlag bringen, welches für 36 Stück 108 Rthl.

ausmachet. Deren Winterfütterung rechne ich wöchentlich auf 15 Mgr. welche also auf 30 Wochen für sämmtliche beträgt 450 Rthl.

Die jährigen Füllen können auf der Weide mit 2 Rthl. 18 Mgr. das Stück, und also 36 mit 90 Rthl. unterhalten werden. Deren Winterfütterung will ich der vorigen gleich rechnen 450 Rthl. und ist nun noch die Winterfütterung der 36 Stück Saugfüllen in Anschlag zu bringen, welche die Woche das Stück mit 12 Mgr. zu unterhalten sind, wovon auf 30 Wochen die Summe 360 Rthl.

beträgt. Ein Beschäler kann mit dem Beschlage das Jahr mit 45 Rthl. unterhalten werden, welches auf 4 Stück ausmacht 180 Rthl.

Die kurze Wiederholung sämmtlicher Ausgaben wäre demnach:

1.	Der Gehalt des Gestütmeisters	400 Rthl.
2.	— für 10 Knechte, welche hinreichend sind, weil der Ackerbau wegfällt . . .	600 —
3.	Weidegeld für Stuten .	200 —
4.	Winterfütterung . .	1000 —
5.	Weidegeld für vierjährige Füllen	144 —
6.	— für dreyjährige Füllen	144 —
7.	Winterfütterung für die letzten	540 —
8.	Weidegeld für zweyjährige Füllen	108 —
9.	Winterfütterung . .	450 —
10.	Weidegeld für einjährige Füllen	90 —
11.	Winterfütterung . .	450 —
12.	Desgleichen für die Saugfüllen	360 —
13.	Unterhaltung der 4 Beschäler	180 —
	ganze Summe	4666 Rthl.

Niemand wird mich beschuldigen, daß ich diesen Anschlag zu geringe angesetzt habe *), und getraue ich mir, ein solches Gestüt bequem damit zu unterhalten, auch wohl einen Ueberschuß zu haben. Die Einnahme des Gestüts ist nun 1) für 6 ausgesetzte zwölf-

*) Der Herr Ptizelius schrieb dieses im Jahre 1777.

zwölfjährige Stuten zu 30 Rthl. macht 180 Rthl. wobey ich annehme, daß 2 crepiren sollen, wie ich auch 4 Füllen im Laufe lassen will. Es müssen also 12 Füllen weniger in Einnahme gebracht werden, daher 2) nur 24 Füllen die Einnahme ausmachen. Von der Summe der Ausgabe wären daher zuerst 180 Rthl. abzusetzen, und der Rest muß sodann durch 24 getheilt werden, so findet sich, daß jedes Füllen auf 170 Rthl. zu stehen käme, und ist noch zu Anschaffung der Beschäler nichts ausgesetzt. Ein solches Gestüt würde, nach der jetzigen Art Pferde zu ziehen, schlechten Nutzen verschaffen; es wäre denn, daß die Fütterung viel wohlfeiler wäre, und die Pferde unter den gemachten Anschlag erhalten werden könnten. Es ist auch möglich, daß man weniger Leute brauchte, und den Gehalt verringern könnte. Auch ist es in solchem Falle nicht nöthig, daß ein Gestütmeister so gut bezahlt werde, wenn ein Stallmeister in der Nähe des Gestüts ist, der fleißig zusehen, und alles regieren kann. Es kann auch seyn, daß man die Weide, wie z. B. im Walde, auf keine Weise nutzen könnte, wenn sie nicht durch ein Gestüt verzehrt würde; da denn alles Weidegeld von 686 Rthl. abgezogen werden muß. Ueberdem läßt sich auch der Fall gedenken, daß man am Hofe Schulpferde zu unterhalten gewohnt sey, wozu die Beschäler nützen, welche sodann im Marstalle ernähret werden, und dem Gestüte nicht zur Last fallen. Alle diese und andere dergleichen Umstände können einen Anschlag, welcher schädlich zu seyn scheint, so verändern, daß er nützlich werden müsse, welches auf eine gute Einrichtung ankommt.

Einige Nachrichten von dem Friedrich-Wilhelms-Gestüte bey Neustadt an der Dosse.

Ueber diese, bis zu der letzten Kriegskatastrophe so blühende, Anstalt hat uns der Herr Rohlwes, welcher sonst bey diesem Gestüte als Pferdearzt angestellt war, in einer lehrreichen Schrift *) interessante Nachrichten und Bemerkungen

*) Sie führt den Titel: Die Pferdezucht. Oder die Veredelung der Pferde in den Preußischen Staaten, in einer Dar-

kungen mitgetheilt, die kein Pferdeliebhaber ungelesen lassen wird. Um einen Begriff von diesem Gestüte und seiner Entstehung zu geben, und auf das angeführte Werk desto aufmerksamer zu machen, entlehne ich hier nachfolgendes aus demselben.

„Friedrich Wilhelm der Zweyte, sagt Herr Rohlwes, überzeugte sich von der Nothwendigkeit, die Pferde in seinen Staaten veredeln zu müssen; und da sein deshalb gefaßter Entschluß von jeder Kleinlichkeit entfernt war, so litt derselbe auch in Betreff des etwa erforderlichen Aufwandes, keine Einschränkung, und die Ausführung desselben ward von Sr. Majestät dem jetzigen Oberstallmeister, dem Reichsgrafen von Lindenau, übertragen."

„Gute Beschäler waren zur Veredelung der Landpferde die erste Nothwendigkeit; und um diese im Lande zu erzeugen, mußte ein Gestüt von ganz edlen Raßen angelegt werden, für welches denn auch mit möglichstem Fleiße gesorgt, und dasselbe, trotz allen sich ereigneten Hindernissen, endlich in einem viel versprechenden Zustande, bey Neustadt an der Dosse, errichtet, und mit dem Nahmen seines großen, edlen Stifters, Friedrich Wilhelms, beehrt ward."

„Das Lokale, welches der Herr Oberstallmeister zur Einrichtung des Gestüts bey dem eben genannten Neustadt wählte, bestand anfänglich aus denjenigen Amts-Grundstücken, welche der schon seit vielen Jahren auf dem dasigen Amtshofe befindlich gewesenen Maulthier-Stu-

terey

Darstellung des Königl. Preußl. Friedrich-Wilhelms-Gestütes, bey Neustadt an der Dosse Berlin, bey Maurer 1806. 102 S. in gr. 4. mit 2 Kupferlaf.

terey eingeräumt waren; da aber der, diesem Maulthier-Gestüte eingeräumte Theil, für das anzulegende Hauptgestüt nicht hinreichte, so wurden für dasselbe die sämmtlichen zu dem Amte Neustadt gehörigen Grundstücke von Sr. Majestät dazu bewilliget, und dem Herrn Unternehmer zur Einrichtung überlassen."

„Der Gestüthof wurde nun, in einiger Entfernung von Neustadt, im Mittelpunkte der eben erwähnten Grundstücke, auf einer unbrauchbaren Sandschelle, nahe an der Dosse, anzulegen bestimmt, und hier auch mit allen seinen Gebäuden, von Grund aus neu und völlig massiv erbauet *)."

„Um aber auch in Ansehung der Pferde, die auf diesem Gestüte erzogen werden sollten, keine Zeit zu verlieren, so wurde, als der Plan zu diesem Gestüte fertig war, der jetzige Gestüt-Stallmeister Herr von O-Grady schon im Jahre 1786 nach England geschickt, um dort einige Beschäler und eine Anzahl Stuten zu kaufen, welche letzteren denn im Frühjahr 1787 von den in England sich ausgezeichneten Beschälern bedeckt wurden, wovon auch viele tragend nach dem Gestüte kamen. Der Herr Oberstallmeister unternahm zum Besten des Gestüts eine Reise, und zwar nach Zweybrücken, um aus dem damahls dort befindlichen sehr berühmten Gestüte nicht allein eine Anzahl tragender Stuten, sondern auch einige Beschäler für unser Hauptgestüt, und mehrere noch für das zu errichtende Landgestüt zu kaufen. Im Herbst 1787 kamen nicht allein die Beschäler

und

*) Diese Gebäude, welche zusammen ein Viereck bilden, sind vom Herrn Kohlwes im Grund- und Aufrisse auf einer großen Kupferplatte seinem Werke beygefügt.

und Stuten aus England, sondern auch die, von dem Herrn Unternehmer für das Hauptgestüt bestimmten Beschäler und Stuten aus Zweybrücken in Neustadt an, und wurden in den auf dem Amthofe noch befindlichen Ställen, aufgestellet, woselbst denn auch, in dem darauf folgenden Frühjahr eine Anzahl Fohlen von den genannten Stuten gebohren wurden."

„Um diese Raßen in der Zukunft durch Vermischung noch mehr zu veredlen, wurde im Jahr 1788 der Königliche Stallmeister Herr Wollny nach Frankreich, Spanien, Marocco, Neapel und Italien geschickt, um in diesen Reichen und Ländern Beschäler von edlen Raßen zu kaufen."

„Auch der noch jetzt bey der Königlichen Thierarzeneyschule stehende Professor, Herr Naumann, welcher sich im Jahr 1789 in Charanton nahe bey Paris auf der dasigen Thierarzeney Schule aufhielt, bekam den Auftrag, zwey in Paris befindliche Beschäler zu kaufen und anher zu schicken, welches auch geschahe."

„Im Jahr 1790 wurde der Königliche Stallmeister Herr Ehrenpfort, welcher den Herrn Stallmeister Wollny schon begleitet hatte, nebst dem noch jetzt bey dem Königlichen Marstall zu Potsdam stehenden Pferdearzt Kleinert, nach Arabien geschickt, um dort Beschäler der ersten und edelsten Raße für das Gestüt zu kaufen. Der gute Ehrenpfort aber hatte das Unglück, auf der Rückreise mit einem Pferde zu stürzen, so, daß er an den Folgen dieses für ihn traurigen Ereignisses in Konstantinopel starb. Der schon genannte Pferdearzt Kleinert aber kam gesund und wohl von dieser müh- und gefahrvollen Reise zurück, und

führte dem Gestüte dreyzehn der schönsten und edelsten Beschäler zu."

„Von dem nachher verstorbenen Fürsten Kaunitz in Wien erhielt das Gestüt zwey arabische Beschäler, von welchen einer noch jetzt auf dem Gestüte befindlich, und unter dem Nahmen Türc-main-atty als ein vortrefflicher Beschäler bekannt ist. Der andere war Armidor genannt, dieser ist aber schon vor einigen Jahren gestorben; indeß lebt sein Andenken noch in seinen Generationen."

„Da die bestimmte Anzahl von Stuten noch nicht voll war, so wurde der Königliche Gestütstallmeister Herr von O-Grady zum zweyten Mahle nach England geschickt, um die noch fehlenden von dorther zu bekommen. Nach der Zeit reisete der Herr Oberstallmeister selbst nach England, um noch eine Anzahl Stuten von der edelsten Raße dort zu kaufen."

„Diejenigen der angekommenen Beschäler, die in dem Friedrich-Wilhelms-Gestüte nicht gebraucht wurden, schickte man in die Königlichen Gestüte nach Anspach und Preußen, um auch dort die Raßen durch diese Beschäler zu verbessern."

„Aus allem dem, was ich bis jetzt angezeigt habe, ergibt sich, mit welchem Eifer die Errichtung des Friedrich-Wilhelms-Gestüts betrieben wurde, und eben so leicht läßt sich beurtheilen, welche Summen Se. Majestät der König auf diesen neuen Zweig der Landeskultur verwendeten."

„Der eigentliche Zweck bey Errichtung dieses Hauptgestüts war: die in demselben aus den edlen Raßen entsprungenen, und dann mit gehöriger Aufmerksamkeit gezogenen Beschäler

an

an die Landgestüte abzugeben, als welches einzig und allein zur beabsichtigten Veredelung der einländischen Pferde bestimmt ist, indem die auf dem Landgestüte sich befindenden Beschäler, im Lande, in die Gegenden, wo die Pferdezucht wegen ihrer Lage am besten gedeiht, herum vertheilt und auf diese Weise zum Bedecken der Stuten, welche die Landleute zur Stelle bringen, benutzt werden."

„Der Gestüthof bildet ein Viereck, welches von allen vier Seiten durch Gebäude begränzt wird."

„Dasjenige dieser Gebäude, welches den Gestüthof gegen Norden verschließt, ist ein Stall mit verschiedenen Einrichtungen. Die ganze Länge desselben beträgt 382 Fuß, und seine Breite 44 Fuß. Die erste Abtheilung enthält 60 Pferdestände, und wird durch eine Wand von dem übrigen Raume getrennt, so, daß sie in gewisser Art für sich ein eigenes Ganze ausmacht."

„Ein jeder der eben bemerkten Stände enthält 6 Fuß Breite, und von der Krippe an gerechnet 10 Fuß Länge. Die Seitenwände der Stände, Fig. 6434 (a) haben die Höhe der Krippe; die Breter dieser Wände sind vorn in einen Krippenstiel (d) und hinten in eine Säule (b) gefugt, so, daß sie mit leichter Mühe herausgehoben und wieder eingelegt werden können. Oben auf diesen Bretern liegt ein oben abgerundeter Baum, (e) der hinten in die Säule gezapft, und vorn im Krippenstiele ruhet, auch in dem letzteren mit einem eisernen Riegel (f) befestigt ist. Die Krippe (g) ist 4 Fuß von dem Pflaster des Standes erhaben, und, damit sie von den Pferden nicht abgenagt

werden kann, so ist nicht allein ihr vorderer Rand mit einer eisernen Schiene belegt, sondern es sind auch noch auf dem Boden derselben zwey solcher Schienen befestiget; eben so sind die Bäume, welche auf den Standbretern liegen, so weit als das Pferd mit dem Maule reichen kann, mit starkem Eisenblech belegt. Einen und einen halben Fuß hoch über der Krippe ist die Raufe (h) angelegt. Zwischen der Raufe und der Krippe ist die Wand mit Bretern bedeckt, welche ebenfalls mit starkem Eisenblech belegt sind; und dieses Blech bedeckt auch zugleich den unteren Raufenbaum, bis an die Sprossen, als an welchem Baume die Pferde gern nagen."

„Hinter einer jeden Seitenwand befindet sich eine Säule (b), die unten auf einem, einen Fuß hohen steinernen Würfel (c) ruht, und bis an die Decke des Bodens reicht."

„In jedem Stande ist unter der Krippe ein durch Breter verschlagenes und mit einer Klappe versehenes Behältniß angebracht, in welchem den Tag über die noch brauchbare Streu aufbewahrt wird."

„Wenn die Zeit herannaht, daß die Stuten ihre Fohlen gebähren sollen, so wird eine Seitenwand um die andere herausgenommen, wodurch denn zwey Stände zu einem gebildet werden. Vor diese beyden Stände wird ein von Latten angefertigtes Gatter in eiserne Ringe gehangen, welche an den Säulen befestigt sind, Fig. 6435 e zeigt hiervon den Abriß."

„Sämmtliche Stände sind mit gebrannten Mauersteinen, oder sogenannten Klinkern gepflastert, und zwar so, daß der Fußboden von den Krippen nach hinten hin einen kleinen Abhang

von

von 2½ Zoll hat; damit der von den Pferden abgehende Urin gehörig ablaufen, und in die hinter den Ständen befindliche Rinne hineinfließen kann."

„Der mittlere Raum im Stalle, Fig. 6434 von c bis c ist 17 Fuß breit, in der Mitte etwas erhaben, und ebenfalls mit Klinkern gepflastert. Die hintere Seite dieses Stalles enthält eine Thüre, in deren Gegend ein Ausführungskanal angelegt ist, nach welchem die hinter den Ständen befindlichen Rinnen geleitet, und die Oeffnungen welche aus den Rinnen in den Kanal führen, mit eisernen Rosten bedeckt sind. Das Pflaster sowohl als die Rinnen sind so angelegt, daß alles aus dem Stalle in die Rinnen kommende Wasser dem Ausführungskanal durch die bemerkten Oeffnungen zugeführt werden kann. Indem ich hier vom Wasser spreche, ist unter selbigem keinesweges der Urin zu verstehen, welcher sich in den Rinnen ansammelt, nähmlich als wenn der genannte Kanal zur Aufnahme desselben angelegt wäre: nein, eine solche Einrichtung wäre ganz den Grundsätzen zuwider, nach welchen ein gesund seyn sollender Stall angelegt werden muß; sondern das hier genannte Wasser kommt aus den im Stalle befindlichen Tranktrögen, aus welchen es, wenn dieselben gereinigt werden, durch die Stallrinnen in den Ausführungskanal fließt, und durch selbigen in eine hinter dem Stalle angebrachte Senkgrube geleitet wird."

„Bey dieser Gelegenheit kann ich nicht unterlassen, über die Urinabzüge in den Pferdeställen einige Bemerkungen beyzufügen, von welchen ich hoffe, daß meine Leser sie nicht ganz ohne Beyfall aufnehmen werden."

„Alle Abzüge, worin der Urin abgeführt werden soll, sind an und für sich der Gesundheit der Pferde nachtheilig. In diesen Abzügen sammelt sich der Unrath, der mit dem Urin zu denselben geführt wird, an, hemmt den Ablauf des Urins, und geht dann in eine Art von faulichter Gährung über, welche die Luft mit höchst schädlichen Dünsten schwängert.“

„Es gibt noch Ställe, in welchen sich unter den Ständen Gruben befinden, die mit starken Bohlen bedeckt und in denen kleine Oeffnungen sind, durch welche der Urin, und mit diesem zugleich ein Theil des Mistes, in diese Gruben geleitet wird. Der hierbey beabsichtigte Zweck, den Urin aus den Ständen zu leiten, wird freylich erreicht; allein der Urin wird dadurch nicht aus dem Stalle entfernt; und wenn auch selbst diese Gruben Abzüge haben, so bleibt doch von dem in dieselben geleiteten Unrathe genug zurück, um eine Menge faulichter Dünste in dem Stalle zu verbreiten, und die Luft in demselben der Gesundheit nachtheilig zu machen.“

„Einige Ställe haben auch hinter den Ständen Kanäle, die mit Bohlen belegt sind, in welchen sich kleine Oeffnungen zum Durchfließen des Urins befinden; auch diese Kanäle erzeugen jene faulichten Ausdünstungen.“

„Um die Luft in einem Stalle rein und gesund zu erhalten, dürfen die Pferde nicht einmahl auf Bohlen stehen, indem dieselben von dem darauf fallenden Urin nie trocken werden; noch nicht zu gedenken, daß sie sehr viel desselben einsaugen, welcher, indem er in den Poren des Holzes faul wird, ebenfalls die Luft im Stalle verderben muß. Ueberdieß sind gebohlte Stände auch den Pferden in so fern schädlich,

daß

daß dieselben mit den Hinterfüßen nie trocken stehen, und an diesen sehr leicht Krankheiten, als z. B. faule Strahlen, Strahlengeschwüre, angeschwollene Schenkel, ja sogar die Mauke dadurch verursacht werden; und ich habe es oft erfahren, daß sich die Eigenthümer solcher Pferde, die in einem gebohlten Stalle standen, sehr wunderten, wie es möglich sey, daß ihre Pferde so viele Krankheiten, und besonders an den Hinterbeinen, bekommen könnten. Bey Pferden, die auf Bohlen stehen, wird selbst das Horn der Wände an den Hinterfüßen oft so mürbe, daß der Schmidt kaum im Stande ist, ein Eisen darauf zu befestigen, weil das lockere Horn zum Halten der Nägel unbrauchbar ist; und oft ereignet sich der Fall, daß ein Pferd das Eisen sammt dem mürben Horn, so weit die Hufnägel reichen, abreißt."

„Das Pflaster der Stände von Feldsteinen ist eben so schädlich, wo nicht noch schädlicher, als die Bohlen. Der Urin zieht sich in die, in den Fugen der Steine befindliche Erde, wird in derselben ebenfalls faul, und fähig nachtheilige Dünste zu verbreiten. Die Füße der Pferde haben hier nie einen ebenen Stand, wobey sich denn besonders die nicht beschlagenen übel befinden. Sie wählen sich auch, mit dem einen oder dem andern Fuße, wenn sie eine Vertiefung in dem Pflaster finden, leicht einen Stand, der den Fuß in eine schiefe Richtung stellt. Selbst das Lager ist dem Pferde, wenn ihm nicht eine vorzüglich gute Streu gemacht wird, mehr Qual als Erquickung, indem sein an sich schwerer Körper, beym Liegen, den Druck von jedem der so unebenen Steine fühlt. Es wäre deshalb zum Besten dieser uns so nützlichen

Thiere zu wünschen, daß ein jeder, der Pferde hält oder zu halten genöthigt ist, nach Möglichkeit dahin trachtete, denselben einen Stall zu geben, in welchem sie gesunde Luft und ein bequemes Lager haben, indem beydes, zur Erhaltung ihrer Gesundheit und dauerhaften Brauchbarkeit, unumgänglich nothwendig ist."

„Wer also einen gesunden und zum Ruhen des Pferdes bequemen Stall anlegen will, der lasse den Stand vor der Krippe, wo das Pferd mit seinen Vorderfüßen steht, mit Bohlen, den übrigen Theil des Standes mit hart gebrannten Mauersteinen belegen, wo die Fugen, mit Kalk ausgegossen, keine Feuchtigkeit an sich ziehen; den ganzen Fußboden aber, nach hinten hin, ein wenig abhängig machen. Hinter dem Stande wird die Anlage einer kleinen Rinne erfordert, in welcher sich der Urin des Pferdes ansammeln kann, welcher dann, so oft es möglich ist, mit dem in den Stand gefallenen Mist vermischt, und aus dem Stalle gebracht werden muß. Auf diese Weise wird dann der Stand trocken und reinlich, und die Luft im Stalle gesund erhalten."

„Der Abzugs-Kanal, der sich in dem hier beschriebenen Stalle befindet, dienet besonders dazu, das Wasser, welches aus den im Stalle befindlichen Trögen beym Reinigen derselben gelassen wird, aufzunehmen, indem selbiges in den Rinnen bis zum Kanal und aus diesem in eine Senkgrube fließt, welche hinter dem Stalle angebracht ist."

„An beyden Enden des schon beschriebenen großen Stalles stehen Futterkasten, von welchen ein jeder in zwey Abtheilungen, Hafer und Häckerling enthält. Diesen gegenüber befinden

sich

sich Wassertröge, in welche das Wasser aus den auf dem Hofe dicht am Stalle stehenden Pumpen durch Röhren geleitet wird."

„An dem vordern Ende des Stalles befinden sich zwey Treppen, an dem hintern Ende aber nur eine, welche alle drey auf die Entresols, und von diesen auf den Boden führen. Nach dem Hofe zu enthält dieser Stall zwey Thüren, aus welchen die Pferde auf den Hof gelassen werden. Auf der andern Seite befindet sich die schon genannte Thür, aus welcher der Mist in die Mistgrube, die gleich hinter dem Stalle ihren Platz hat, geschafft wird."

„Die eben genannten Entresols bestehen in einer Decke über den Ständen, welche zwölf Fuß von dem Fußboden entfernt ist. Von einer Säule zur andern liegen Träger, (Fig. 6435 a) welche die Balken dieser Decke (Fig. 6434 i) auf dem einen Ende tragen; mit dem andern Ende sind sie in der Mauer befestigt. Nach dem Stalle zu ist das Entresol mit Bretern verschlagen, (Fig. 6435 d) worin sich drey Thüren (b) befinden, durch welche das Heu, bey dem Abladen, auf das Entresol, und von diesem durch Oeffnungen auf den Boden geschafft wird. In dem Fußboden des Entresols befinden sich, über der Raufe eines jeden Standes, Oeffnungen mit Klappen versehen, durch welche das Heu auf die Raufe geworfen wird. Damit der Wrasen aus dem Stalle nicht in das auf dem Boden befindliche Heu dringen, und dieses feucht machen kann, werden nicht allein die Oeffnungen in dem Entresol, sondern auch diejenigen, die auf den Boden führen, mit ihren Klappen verschlossen; auch wird nie mehr Heu auf die Entresols gebracht, als jedesmahl verfüttert werden soll."

„Um

„Um die Ansicht der Stände zu verschönern, sind, von den Säulen bis an die Träger, ausgerundete Ecken (Fig. 6435 c) befestigt, welche hier einen flachen Bogen bilden.“

„Der an diesen großen Stall angränzenden Ställe sind drey an der Zahl; alle drey haben eine gleiche Größe und Einrichtung, und sind 42 Fuß lang und 39 Fuß breit. An den Wänden befinden sich Krippen, und über denselben Raufen, die eben so, wie in dem vorher beschriebenen Stalle, mit eisernen Schienen beschlagen sind. In den Ecken neben den Thüren stehen die Futterkasten, an der andern Seite befinden sich die Wassertröge, in welchen das Wasser aus der Pumpe auf dem Hofe durch Röhren geleitet wird. An den beyden Seitenwänden gehen die Entresols, wie in dem vorher beschriebenen Stalle, fort; auch führt ein Durchgang durch die Mittelwände von einem Entresol auf den andern. Die Entresols ruhen aber hier nicht auf Säulen, sondern sind mit einem Sprengwerke verbunden, und werden von bogenartigen Knieen, die in den Mittelwänden befestiget sind, unterstützt. In dem Boden der Entresols, über den Raufen, befinden sich ebenfalls Oeffnungen mit Klappen, durch welche das Heu auf die Raufen geworfen wird; auch sind hier die Entresols nach dem Stalle zu mit Bretern verschlagen, und in der Mitte mit Thüren versehen.“

„An dem letzten Stalle befindet sich noch ein 17 Fuß breites Behältniß, in welchem der Häckerling für die Pferde geschnitten wird; und deshalb als eine Häckselkammer angesehen werden kann. In diesem Behältnisse sind an beyden Seiten Treppen angebracht, die auf die Entresols

treſols führen; auch iſt eine Thür in demſelben, durch welche man auf den Hof kommt."

„Von einem Ende dieſes Gebäudes bis zum andern befinden ſich in den Querwänden große Thüren, durch welche die mit Heu oder Stroh beladenen Wagen fahren können. Sowohl die hier zuletzt genannten Ställe, als auch die Häckſelkammer, ſind mit Klinkern gepflaſtert."

„Alle in dieſem Gebäude beſchriebenen Ställe haben zwey Reihen Fenſter, von welchen die unterſten den Stall, und die obern die Entreſols erhellen."

„In dem großen Stalle befinden ſich drey Dunſtröhren, in jedem der kleinen aber nur eine, welche ſich auf der Mitte des Dachs in einer ſchornſteinähnlichen Geſtalt endigen. Durch dieſe Röhren wird der in einem jeden Stalle ſich anſammelnde Dunſt abgeleitet. In jeder Dunſtröhre befindet ſich eine Klappe, vermittelſt welcher ſie, nach dem Erfordern der Umſtände, geöffnet oder verſchloſſen werden kann."

„Diejenigen Gebäude, durch welche der Geſtüthof gegen Weſten hin verſchloſſen iſt, beſtehn aus zwey großen, welche drey Stock hoch ſind, und aus zwey kleinen, von einem Stock Höhe. Die großen Gebäude ſtehen auf den beyden Flügeln; ſie ſind zwar von den Gebäuden, die den Hof gegen Norden und gegen Süden verſchließen, 10 Fuß entfernt, aber ſie hangen mit dieſen durch eine Mauer zuſammen, in welcher ſich eine Thür befindet."

„Im untern Stocke des großen Gebäudes, welches an den vorhin beſchriebenen Stall gränzt, befinden ſich vier Ställe. Zwey ähnliche, jedoch etwas größere Ställe, welche ſich aber in dem Nebengebäude befinden, gränzen an die erſt genann-

nannten; da sie aber alle sechs zusammen hangen, und zu einem und demselben Endzwecke benutzt werden, so will ich sie hier zusammen anführen."

„Das große Gebäude ist 51 Fuß tief, und 70 Fuß lang. Der untere Stock ist in einen Flur, und, wie ich vorhin erwähnt habe, in 4 Ställe getheilt. Der Flur ist 15 Fuß breit, ein jeder der Ställe aber 24 Fuß lang, $22\frac{1}{2}$ Fuß breit und 12 Fuß hoch. Die Mittelwände in beyden Ställen sind von Fachwerk und mit Bretern verschlagen, 8 Fuß hoch. An der äußern und mittlern Wand befinden sich in jedem Stalle Krippen, $2\frac{1}{2}$ Fuß hoch von der Erde entfernt, und über denselben Raufen. Die Krippen sind eben so mit eisernen Schienen belegt, wie ich oben angezeigt habe. An der Wand, nach dem Flure zu, befindet sich ein Wassertrog, welcher durch die Mittelwand geht, und in einem jeden Stalle so weit hervorsteht, daß zwey Fohlen auf einmahl gemächlich daraus saufen können. Auf dem Flur steht eine Pumpe, aus welcher das Wasser in die Tröge beyder Ställe durch Röhren geleitet wird. Die Ställe sind mit Klinkern gepflastert, und ein jeder hat nach dem Flure zu eine 5 Fuß breite Thür. Der Flur hat nach dem Hofe zu eine 6 Fuß breite und am andern Ende eine 4 Fuß breite Thür. Bey der hintern Thür rechts, steht ein Futterkasten, und links führt eine Treppe zum zweyten Stock."

„Der zweyte Stock ist in einen Flur und in vier Abtheilungen getheilt. Drey dieser Abtheilungen sind, eine jede zu einer Wohnung, eingerichtet, in welchen der zweyte Gestütmeister, ein Fohlenwärter, und der Nachtwächter wohnen; und die vierte wird als Sattelkammer gebraucht.

braucht. Der dritte Stock ist ein Boden, auf welchen die Futterkörner geschüttet werden, und unterm Dache befinden sich noch zwey andere, zu eben diesem Gebrauche bestimmte Böden."

„An dieses große Gebäude gränzt das eine kleinere, welches 107 Fuß lang ist. Die erste Abtheilung hat 34 Fuß Länge und 44 Fuß Tiefe; sie ist in der Mitte der Länge nach mit einer 8 Fuß hohen Wand, welche von Fachwerk aufgeführt und mit Bretern verschlagen ist, wieder in zwey Theile abgetheilt; in deren Mitte sich eine 5 Fuß breite Thür befindet. An den äußeren und Mittelwänden befinden sich Krippen und Raufen, eben so, wie in den vorher beschriebenen Ställen. An der Querwand links steht ein Wassertrog, der in beyde Ställe reicht, daß die Fohlen gemächlich daraus saufen können. In dem daneben liegenden Stalle steht eine Pumpe, welche diesem Troge das Wasser zuführt. An der Breterwand im hintersten Stalle, und zwar da, wo diese an die Zwischenwand der ersten Ställe gränzt, befindet sich ein von Latten verschlagenes Behältniß, in welchem das Heu, welches in den 6 Ställen verfüttert wird, durch eine in der Decke befindliche Oeffnung herunter geworfen wird. Aus den daneben liegenden Ställen führen zwey Thüren in die letztbemerkten Ställe: daß also alle 6 Ställe durch diese Thüren eine Kommunikation mit einander haben; und aus dem zuletzt bemerkten vordern Stalle geht eine 5 Fuß breite Thür auf den Hof."

„In diese sechs Ställe werden die von den Stuten abgesetzten Fohlen vertheilt."

„Die zweyte Abtheilung in diesem Gebäude hat mit der ersten gleiche Größe, und ist in

15 Stände getheilt; die Stände sind den vorhin beschriebenen völlig gleich, mit dem einigen Unterschiede, daß sie, von der Krippe an gerechnet, nur 9½ Fuß Länge haben und nur 5 Fuß breit sind. Aus diesem Stalle führt eine Treppe nach dem Boden, auf welchem sich das Heu für die Fohlen befindet, und durch jene vorhin beschriebene Oeffnung in das kurz zuvor beschriebene Behältniß geworfen wird. Diese Einrichtung erleichtert nicht allein den Fohlenwärtern ihre Arbeit, sondern es wird auch dadurch bewirkt, daß von dem Heu nichts verloren geht. Neben der Treppe steht ein Futterkasten, und bey diesem eine Pumpe. In der Mitte dieses Stalles befindet sich eine 5 Fuß breite Thür, die nach dem Hofe führt."

„Die dritte Abtheilung in diesem Gebäude ist 20 Fuß breit, und zu einem Stalle für 9 Pferde eingerichtet; dieser Stall wird als Krankenstall gebraucht. Die Einrichtung der Stände ist hier, wie in dem vorher bemerkten Stalle, nur die hier befindlichen Krippen machen eine Ausnahme: diese sind nicht von Holz, sondern von starkem Eisenblech muschelförmig gearbeitet 1½ Fuß lang, 1 Fuß breit und 9 Zoll tief; auch haben sie die Einrichtung, daß sie nach Gefallen weggenommen und wieder eingesetzt werden können."

„Die vierte Abtheilung enthält Kuhställe, in welchen die Kühe der Gestütofficianten stehe. Hier endigt dieses Gebäude, und wird durch einen 26 Fuß langen Zwischenraum von einem zweyten, dem ersten an Gestalt und Größe ganz gleichen Gebäude getrennt; der eben genannte Zwischenraum ist jedoch an der hintern Seite durch eine Mauer, in welcher sich ein Thorweg befindet, verschlossen."

„Das

„Das eben genannte Gebäude ist, gleich dem vorigen, 107 Fuß lang, und sein innerer Raum besteht hauptsächlich in einer Reitbahn. Auf dem ersten Flügel befindet sich ein Kabinet, dessen Fußboden 5 Fuß über den der Reitbahn erhaben ist, aus welchem drey Fenster nach der Reitbahn gehen. Um nach der Reitbahn zu kommen, muß man durch ein 12 Fuß breites Behältniß, aus welchem eine Treppe sowohl zu dem vorher genannten Kabinet, als auch auf den Boden des hier beschriebenen Gebäudes führt."

„An dieses Reitbahngebäude gränzt das zweyte große Gebäude, welches, von außen betrachtet, dem ersten ähnlich ist. Der untere Stock enthält auf dem Flur eine Schmiede; auf der rechten Seite ist eine Stube und zwey Kammern, wie auch eine Küche, welche von Knechten bewohnt werden. Auf der linken Seite wohnt der älteste Gestütmeister, dessen Wohnung in einer Stube, in zwey Kammern und in einer Küche besteht. Hinter dieser Küche führt eine Treppe zum zweyten Stock, in welchem der Gestüt-Pferdearzt wohnt. Hier ist auch ein Zimmer, welches zwar eigentlich für Fremde bestimmt ist; jedoch wird es auch zu Commissionen und zur Aufbewahrung des Archivs gebraucht. Das übrige dieses Gebäudes wird als Magazin für das Getreide benutzt."

„Zehn Fuß von diesem Gebäude entfernt, fängt ein anderes an, welches den Gestüthof gegen Süden verschließt, und an Länge, Breite und äußerem Ansehen, dem gegenüber stehenden vollkommen ähnlich ist; allein in seiner innern Einrichtung ist es von jenem verschieden: es umschließt sechs auf einander folgende Ställe

und einen Stall zu 20 Ständen; auch enthält es eine Häckselkammer, und diese hat, so wie jeder der standlosen Ställe, ganz die Einrichtung des gegenüber stehenden schon erwähnten Gebäudes."

„Diejenigen Gebäude, welche den Hof gegen Osten verschließen, bestehen in dem Hauptgebäude; dieses ist zwey Stock hoch, und hat auch ein Souterrain. Den untern Stock, wie auch das Souterrain, bewohnet der Gestütstallmeister. Im zweyten Stock werden die Zimmer, nach dem Hofe heraus, von dem Herrn Oberstallmeister, wenn derselbe auf dem Gestüt anwesend ist, bewohnt; und diejenigen Zimmer, die sich an der andern Seite dieses Stocks befinden, sind für Se. Majestät den König eingerichtet. Auf diesem Gebäude steht ein Thurm, der in seinem Innern eine Uhr enthält, welche nebst den an den vier Außenseiten des Thurms angebrachten Zifferblättern und oberhalb im Thurme befindlichen Glocken, den Bewohnern des Gestüts die laufenden Stunden verkündigt. Auf der Wetterstange ist, statt einer Fahne, ein von Kupfer gearbeitetes und vergoldetes Pferd angebracht."

„Ueber der Thür dieses Gebäudes ist, auf einer schwarz emaillirten Kupfertafel mit eingeschrobenen vergoldeten Buchstaben, folgende, dem Zweck des Gestüts ganz entsprechende Inschrift, befestigt."

FRIEDRICH WILHELM DER II.
ERRICHTETE DIESES GESTÜT ZUM
BESTEN DES LANDES,
IM JAHR 1788.

„An diesem Gebäude rechts, befindet sich die Wohnung des Gestüt-Rendanten, welcher

zu

zugleich Gestüt-Verwalter ist; und ein an dieses stoßende Gebäude ist zu Wagenremisen, Holzgelaß, Kuh- und Pferdeställen für den Gestüt-Stallmeister eingerichtet.“

„Links an dem Hauptgebäude befindet sich die Wohnung der Beschälerwärter, und an diese gränzt der Beschäler-Stall. Dieser Stall ist 70 Fuß lang, 26 Fuß breit und 14 Fuß hoch. Er hat 10 Stände, deren jeder $6\frac{3}{4}$ Fuß breit und 11 Fuß im Lichten gerechnet, lang ist. Jeder Beschäler hat seine eigene Krippe (Fig. 6436 a), welche die Gestalt einer tiefen Mulde führt, und von starkem Eisenblech gemacht ist; sie wird bey der Fütterung in einen in der Wand befestigten und mit Gewerben versehenen Ring gelegt, nachdem das Futter ausgefressen ist, wieder herausgenommen, der Ring wieder zurück an die Wand gelegt, und hier mit einem Dreher befestigt. In jedem Stande befindet sich eine Raufe von eisernen Stäben, in Form eines Korbes (b), welche mit 3 Holzschrauben (ccc) an der Wand befestigt ist. Ueber der Krippe ist ein Theil der Wand mit weißen Fliesen bedeckt, wie die Zeichnung auf Fig. 6436 zeigt. Unter der Krippe ist die Wand mit Bretern verschlagen. Da sich keine Streuklappe in dem Stande befindet, so ist die Wand von oben herab ganz gerade.“

„Die Seitenwände der Stände enthalten nach vorn 6 Fuß und nach hinten 4 Fuß Höhe; diese Wände bedeckt ein geschweifter oben abgerundeter Baum (Fig. 6437 a). Die Absicht, warum diese Wände vorn so hoch sind, ist, daß die Beschäler, wenn sie von dem einen oder dem andern Halfterstrick los kommen sollten, sich nicht beißen können. Hinter den Seiten-

wänden befinden sich Säulen (Fig. 6436 d.), die unten auf einem, einen Fuß hohen Würfel (Fig. 6436 e.) stehen, und bis an die Decke hinauf reichen. Um die Ansicht der Stände zu verschönern, sind zwischen diesen Säulen Bogen (Fig. 6436 f.) angebracht. In diese Säulen sind die Breter und Bäume der Seitenwände eingelassen. Eine getheilte Säule ist vorn im Stande an der Wand mit Bankeisen, und in diese der vordere Theil der Seitenwände befestiget."

„Die Beschäler sind in ihrem Stande auf eben die Art, wie die Stuten, an Halftern mit beweglichen Stricken fest gemacht, nur mit dem Unterschiede, daß an den Krippen, statt der Knebel sich Karabinerhaken befinden. An den Seiten der Säulen sind verzinnte Ketten mit Karabinerhaken angebracht, mit welchem die Beschäler, wenn sie umgekehrt in ihrem Stande stehen sollen, befestigt werden."

„Die Stände sind mit Klinkern, und der Raum hinter den Ständen ist mit Ziegelfliesen gepflastert."

„In der Ecke, links an der Seite nach dem Hofe zu, befindet sich ein von Sandstein gebaueter Wasserbehälter, in welchen das Wasser durch eine mit einer Schraube versehene Röhre von selbst fließt, und aus einem über diesem Behälter in der Ecke angebrachten, aus Schilf und Rohr hervorragenden Delphinskopfe herauskommt. Dieses kleine Kunstwerk gibt im Sommer dem Stalle eine angenehme Kühlung. Nahe an dem Boden dieses Wasserbehälters ist ein Hahn angebracht, vermittelst dessen man das Wasser, nach Maßgabe des zufließenden Wassers, beliebig herauslassen kann."

„In

„In der entgegen stehenden Ecke sieht man einen zweyten, dem vorigen ganz gleichen Behälter, welcher aber an sich ein Futterkasten ist. Noch befinden sich an der Wand zwey Kasten, in welchen man die Stallutensilien aufbewahrt, die zugleich als Bänke gebraucht werden können.“

„An den Mittelwänden befinden sich mit Decken versehene Hakenborte, an welchen die Trensen, Kapzäume, Lonoen (Halfterriemen) und Sättel der Beschäler aufgehangen werden, welche mit einer farbigen Gardine bedeckt sind.“

„In diesem Stalle hängen zwey große, von Messingblech sehr elegant gearbeitete Laternen, welche, vermittelst ihrer mit Dochten versehenen Lampen, den Stall bey Nachtzeiten sehr gut erhellen.“

„Aus der Stube der Beschälerwärter geht eine Thür, und aus ihrer Schlafkammer ein Fenster nach diesem Stalle, um, bey irgend einem übeln Ereignisse, sogleich dem wachhabenden Knechte Hülfe leisten zu können.“

„An diesem Stalle befindet sich noch ein kleines Häuschen, welches in zwey Theile getheilt ist. Das erste enthält einen großen Wasserkasten, aus dem das Wasser, durch den Delphinskopf, in das Wasserbehältniß in den Stall fließt. Bey diesem Kasten steht eine Pumpe, durch welche das Wasser in den Kasten gepumpt wird. Die zweyte Abtheilung dient zu einem Behältniß für die aus dem Beschälerstalle entfernte Streu.“

„Auf der entgegen gesetzten Seite dieser Gebäude befindet sich ein ähnliches Häuschen. Dieses hat drey Abtheilungen, und wird als Kuhstall für den Gestütrendanten, und als Schweineställe, für den Gestütstallmeister und Rendanten benutzt.“

„Von diesen Gebäuden bis an die zunächst liegenden, findet man einen Raum, der mit einer Mauer verschlossen ist, in welcher zwey kleine Thüren, ein Thorweg, und eine dem Thorwege ähnliche mit Gitterwerk vermachte Oeffnung angebracht sind. Am Thorwege sowohl, als auch an der demselben ähnlichen Oeffnung, stehen auf beyden Seiten Säulen, und auf denselben eine den Säulen angemessene Vase, welches die Ansicht des Gestüts ungemein verschönert.“

„Auf dem Gestüthofe befinden sich vier beträchtliche Koppeln oder Vermachungen. Die Umzäunung dieser Koppeln besteht aus Säulen, welche 10 Fuß von einander entfernt und oberhalb mit runden Köpfen verzieret sind. Von einer Säule zur andern gehen oben abgerundete Bäume oder Riegel, drey an der Zahl, von welchen der oberste 7 Fuß von der Erde erhaben ist. Die abgerundete Oberfläche dieser Bäume ist mit Blech belegt, welches selbige gegen das Abnagen der Pferde schützt. In diese Vermachungen gelangt man durch Thüren. Auch können an einigen Stellen die Bäume aus den Säulen genommen werden, um die Pferde durch diese Oeffnungen herein, oder heraus zu lassen.“

„In der Mitte einer jeden Vermachung steht ein 5 Fuß im Quadrat großer und 3 Fuß hoher Kasten, aus dessen Mitte eine runde Säule hervorsteigt, auf welcher ein Chinesisches Dach ruhet. Diese Kasten werden mit einem Gemische von Lehm, Salz und Pulver von Abrotanum angefüllt, und dadurch wird den Pferden gleichsam eine Salzlecke zubereitet.“

„In

„In jeder Vermachung befindet sich auch eine Pumpe, vor welcher ein großer Wassertrog steht. Uebrigens sind auch noch die Vermachungen mit Lindenbäumen eingefaßt.“

„In der Mitte des Hofes, wo die Vermachungen einen Halbzirkel bilden, ist ein Sechseck angelegt, in welchem sechs Lindenbäume stehn, und die Ansicht des Innern des Gestüthofes ungemein verschönern.“

„Auf dem Plaße vor demjenigen großen Gebäude, in welchem sich die Schmiede befindet, steht der Nothstall. Vor dem andern großen Gebäude, dessen unterster Stock zu Ställen eingerichtet ist, sind noch zwey kleine Vermachungen von Latten angelegt.“

„Gegen Westen hin, hinter dem großen Gebäude, in welchem sich die Schmiede befindet, stehen noch einige zum Gestüt gehörende Gebäude. Das erste ist eine Wohnung für Knechte und deren Familien; das zweyte ist zu verschiedenem Gebrauche bestimmt. In der ersten Abtheilung desselben wohnt der Gestüt-Zimmermann, die zweyte, dritte und vierte Abtheilung dienen zu Holzschuppen für die Gestüt-Officianten, und in der fünften steht die Feuerspritze. An dieses Gebäude gränzt die Scheune, in welcher man das Getreide aufbewahrt, das auf den Gestütweiden, wenn dieselben beackert und besäet werden, gewonnen wird.“

„Hinter dem Gebäude, gegen Westen, stehen noch zwey kleine Schuppen, deren jeder zu drey Ställen eingerichtet ist. An jeden Schuppen gränzen drey kleine Vermachungen oder Weidekoppeln, mit 8 Fuß hohen Bretterwänden umgeben. In diese Vermachungen, welche in einem Wiesengrunde liegen, werden den Sommer über

sechs Beschäler gebracht, so daß jeder Beschäler seine eigene umzäunte Koppel hat.“

„Das Hauptgebäude und die daran gränzenden Gebäude, welche denjenigen Flügel bilden mit welchem der Gestütshof gegen Osten verschlossen ist, liegt in gerader Richtung, ungefähr einhundert Schritt von der Dosse entfernt; das dazwischen befindliche Terrain ist eine ebene Fläche, nach der Dosse etwas abhängig. Dieser freye Platz ist von beyden Flügeln jener Gebäude in einer bogenförmigen Richtung, welche sich aber nach der Dosse zu erweitert, mit zwey Reihen Lindenbäumen eingefaßt, welches dem Auge aus der Entfernung einen schönen Anblick gewährt.“

„Von diesem Hauptgestüte bis zum Landgestüte, welches 1300 Schritt davon entfernt liegt, führt eine Allee von zwey Reihen Bäumen. Die innere Reihe besteht aus Kastanienbäumen und dazwischen gesetzten Pyramidenpappeln; die äußere Reihe sind Lindenbäume, welches dem Ganzen eine angenehme Abwechselung gibt.“

„Als der Platz, auf welchem das Gestüt erbaut wurde, geebnet war, so blieben hinter demselben nach der Abendseite noch einige sehr hohe Sandhügel zu ebnen übrig; weil aber durch das Ebnen dieser Hügel das Terrain hinter dem Gestüthofe zu sehr erhöhet worden, so wurden diese Hügel zusammen gefahren, und zu einem runden, unten breiten und nach oben spitz zulaufenden Berge gebildet.“

„Dieser Berg liegt ungefähr vierzig Schritte hinter dem großen Gebäude, welches auf dem rechten Flügel derjenigen Gebäude steht, mit welchem der Gestüthof gegen Westen verschlossen ist.

ist. Ungeachtet dieser Berg aus todtem Flugsande zusammen gefahren wurde, so ist er jetzt überall mit Gras und daran gepflanztem Buschwerk bewachsen. Ein um den Berg laufender Weg führt zu seiner Spitze, welche eine ovale Fläche bildet und mit wilden Kastanienbäumen besetzt ist; er hat die Höhe von 35 Fuß, und man kann auf demselben alle Weiden, die an das Gestüt gränzen, übersehen.“

Ueber die Vertheilung der Stuten an die Beschäler und das Bedecken derselben im Friedrich-Wilhelms-Gestüte.

Von dem, was der Herr Rohlwes über diesen Gegenstand sagt, will ich folgendes ausheben.

Am Ende des Februars, oder im Anfange des Märzes, werden die in dem Gestüt befindlichen Stuten den Beschälern zugetheilt, daß heißt, es wird festgesetzt, welcher von den ausgewählten Beschälern diese oder jene Stute zum Bedecken erhalten soll.

Die Eintheilung geschieht nach bestimmten Regeln, von welchen ich die bekanntesten zur Belehrung hier anführen werde.

Alle Theile des Körpers einer Stute werden mit den Körpertheilen des Beschälers, der dieselbe bedecken soll, genau verglichen, um das Fehlerhafte der einen, durch die Schönheit des andern zu verbessern.

Z. B. hat die Stute einen zu kurzen Hals, so muß der Beschäler einen langen haben.

Sind bey der Stute die Schultern zu stark mit Fleische bedeckt, so wird erfordert, daß der Beschäler flache und mit wenig Fleische bedeckte Schultern habe.

Ist der Oberschenkel bey einer Stute schwach, so muß derselbe bey dem Beschäler stark seyn.

Sind die Fesselgelenke bey einer Stute lang, so muß der Beschäler kurze Fesselgelenke haben.

Sind aber die Fesselgelenke bey einer Stute sehr kurz, so wird sie einem Beschäler zugetheilt, der im Vergleich mit ihr längere Fesselgelenke hat.

Ist der Rücken bey einer Stute breit und eingebogen so muß der Rücken des Beschälers schmahl und gerade seyn.

Ist die Croupe der Stute kurz oder abhängend, so muß die Croupe des Beschälers lang und gerade seyn.

Ist die Stute fein und leicht, so wird derselben ein starker Beschäler zugetheilt. Ist sie klein, so erhält sie einen größeren Beschäler zum Bedecken.

Die Stute darf in der Generation nicht von dem Beschäler abstammen. Auch darf sie, in Vergleichung mit dem Beschäler, nicht zu viele und große Abzeichen haben.

Selbst auf die Farbe der Stute wird bey der Vertheilung Rücksicht genommen.

Auf dem Gestüt befinden sich einige dreyßig englische hohe Raße-Stuten, fast alle aus sehr berühmten und bekannten Geschlechtern. Diese wurden gewöhnlich an morgenländische Beschäler vertheilt, um aus dieser an beyden Theilen edeln Raße Beschäler zu erhalten, die den etwanigen Abgang ersetzen können. Es sind auch bereits einige davon dem Gestüt als Beschäler einverleibt, welche nicht nur dem beabsichtigten Zwecke hinlänglich entsprechen, sondern selbst noch schöner und vollkommener als ihre Aeltern sind, und Fohlen erzeugen, die das getreue Ebenbild ihrer Väter darstellen.

Diese Vertheilung der Stuten ist jedes Jahr von dem Chef des Gestüts, dem Herrn Oberstallmeister, Reichsgrafen von Lindenau, selbst angeordnet worden.

Die Zahl der Beschäler ist nicht alle Jahre gleich, jedoch ist sie nie unter sieben, und nie über neun gewesen. Den alten Hauptbeschälern von morgenländischer Raße werden verhältnißmäßig mehr Stuten zugetheilt, als jungen Beschälern, die im Gestüt erzogen worden sind; doch ist die Zahl der Stuten für einen alten Beschäler nie über dreyßig gegangen; und den ganz jungen im Gestüt gezogenen Beschälern, die in ihrem fünften oder sechsten Jahre zu bedecken anfangen, werden im ersten Jahre nie über sechs Stuten zugetheilt. Sie erhalten zuweilen

weilen noch weniger, und die Zahl der Stuten, die sie bedecken müssen, steigt mit den Jahren.

Sowohl unter den Beschälern, als auch unter den Stuten, wird nicht der geringste Fehler übersehen, der erblich werden könnte; und so werden diejenigen, an welchen man dergleichen Fehler bemerkt, sogleich aus dem Gestüt entfernt, damit die Generationen so viel wie möglich rein erhalten werden.

Diejenigen jungen Stuten, die bestimmt sind, in ein anderes Gestüt überzugehen, werden in ihrem vierten oder fünften Jahre, nachdem sie ausgewachsen sind, bedeckt, und bleiben bis gegen den Herbst im Gestüt, als zu welcher Zeit sie dann in ein anderes abgeschickt werden.

Hat der Monath März heitere, warme Tage, so werden die nicht tragenden Stuten und diejenigen, welche schon abgefohlet haben, mit dem Probierhengst hervorgesucht, ob sie rossig sind: zeigen sich die Stuten rossig, so werden sie bedeckt, und zwar anfänglich alle neun Tage.

Das Probieren der Stuten geschieht auf folgende Art. Die nicht tragenden stehen unangebunden in einem freyen standlosen Stalle. Aus diesem werden sie in einen Stall geführt, welcher durch verschlagene Stände abgetheilt ist; hier werden zwey und zwey Stuten zusammen gestellt, doch so, daß alle Mahl zwischen zwey Stuten ein leerer Stand bleibt; in diesen leeren Stand wird der Probierhengst geführt, um durch seine Liebkosungen bey den in den daneben befindlichen Ständen stehenden Stuten den Begattungstrieb rege zu machen, so, daß sie denselben äußern. Diese Art des Probierens ist eine der besten, weil hierdurch der Probierhengst vor dem Schlagen der Stuten geschützt wird, und sie ihn auf diese Weise nicht beschädigen können.

Bis ungefähr in der Mitte des Maymonaths werden die Stuten, die schon bedeckt sind, alle neun Tage probieret, und, wenn sie noch rossig sind, bedeckt. Von dieser Zeit an werden sie aber, wenn der Beschäler, dem sie zugetheilt sind, am dritten oder vierten Tage keine oder nur eine Stute zu bedecken hat, wieder probieret, und wenn sie rossig sind, bedeckt. Dieses Bedecken geschieht, außer dem neunten Tage, zuweilen ein auch zwey Mahl, nachdem der Beschäler frey ist. Der Beschäler bedeckt,

in

in so fern rossige Stuten vorhanden sind, täglich zwey Mahl; wenn diese aber am Ende der Beschälzeit abnehmen, so bedeckt er nur ein Mahl, wonach die Stuten eingetheilt werden. Absolut darauf zu bestehen, daß eine Stute jedes Mahl nur am neunten Tage bedeckt werden sollte: dieses könnte alsdann nur der Fall seyn, wenn sich bloß alle neun Tage die Rosse bey einer Stute einstellte; aber da sie gewöhnlich unausgesetzt so lange anhält, bis sie empfangen hat, so ist es auch gleichgültig, welchen Tag sie bedeckt wird, wenn man nur gerade den Zeitpunkt trifft, wo bey ihr die Geburtstheile zum Empfangen geschickt sind; und dieser läßt sich, wie ich es durch Erfahrung bestätigt gefunden habe, durch das öftere Bedecken eher treffen, als wenn die Stute alle neun Tage bedeckt wird. Man hegte ehedem die Meinung, daß dieß nur alle neun Tage geschehen könnte; man ist aber, durch die Folgen belehrt, von diesem Wahne abgegangen.

Auch diejenigen Stuten, die durch das Abschlagen des Probierhengstes gezeigt, daß sie empfangen haben, werden nachher noch alle neun Tage probieret, weil es oft der Fall ist, daß den Stuten die Rosse vergeht, ohne daß sie empfangen haben, und daher den Beschäler abwehren. Durch dieses Probieren erhält man aber die Gewißheit, ob die Stuten wirklich empfangen haben, weil sie im entgegengesetzten Falle nach kurzer oder längerer Zeit wieder rossen.

Auf das Rossen der Stuten wird auch alsdann genau geachtet, wenn sie ruhig unter einander auf die Weide gehen. Rosset hier eine Stute die schon bedeckt ist, und durch das Abschlagen des Probierhengstes gezeigt, daß sie empfangen hat, so wird sie, wenn sie vor dem Beschäler ruhig steht, wieder bedeckt. Auf diese Art wird mit dem Bedecken der Stuten bis zum 14. Juli fortgefahren.

Einige Stuten rossen das ganze Frühjahr hindurch, ohne zu empfangen; diese werden am Ende des Junius oder im Anfange des Julius mit zwey Beschälern hinter einander bedeckt. Dieses doppelte Bedecken hat bey vielen Stuten das Empfangen bewirkt.

Andere Stuten, die oft wieder umrossen, werden in einem Tage zwey Mahl bedeckt, nähmlich des

Mor-

Morgens und des Abends, oder sie werden am Abend und den darauf folgenden Morgen bedeckt; alsdann werden sie vier bis fünf Tage ruhig gelassen, dann wieder probieret, und auf dieselbe Art bedeckt, wovon die Stuten ebenfalls leichter bestehn, als wenn sie nur ein Mahl des Tages bedeckt werden.

Es finden sich viele Stuten, welche, wenn sie auch wirklich empfangen haben, doch noch Merkmahle der Rosse zeigen; allein sie nehmen dann den Beschäler nicht mehr an, sondern schlagen und wehren denselben ab, so viel sie können. Dieses ist ein sicheres Kennzeichen, daß sie empfangen haben, und alle solche Stuten kehren in einem Zeitraume von vier und zwanzig, ja von zwölf Stunden den Beschäler ab; und läßt man sie mit Gewalt bedecken, wenn sie einmahl empfangen haben, so wird dann jedes Mahl das in der Gebärmutter befindliche Fohlen, es sey von welcher Größe es wolle, von der Stute weggeworfen.

Der Hengst, welcher das Probieren bey den Stuten im Gestüt verrichtete, war im Zweybrücker Gestüt von guter Raße gezogen. Er hatte viel Feuer, war dabey fromm und leicht zu bändigen. Er hatte dieses Geschäft schon 14 Jahr verrichtet, ohne daß ihm in dieser Zeit das mindeste von einer Krankheit zugestoßen war, obgleich er bisweilen in solche Wallung gesetzt wurde, daß ihm das Blut aus der Nase floß. Er hatte täglich 40—50 Stuten zu probieren. Wenn er des Morgens die Gestütstuten probiert hatte, so bedeckte er gleich darauf eine Stute, und oft des Abends eine andere, welche den in jener Gegend wohnenden Landleuten gehörten.

Ob der Begattungstrieb bey einer Stute eingetreten ist, und dadurch die Geburtstheile zum Empfangen geschickt gemacht sind, welches man, wenn die Stute solches durch äußere Merkmahle zeigt, nach der gewöhnlichen Sprache, die Rosse nennt, dieses wird an folgenden Erscheinungen erkannt.

Wenn der Probierhengst zu einer Stute geführt wird, oder derselben die gewöhnlichen Liebkosungen macht, so stellt sich dieselbe zum Stallen, und läßt ihren Urin, oder sie hebt den Schweif in die Höhe und öffnet den Ausgange der Mutterscheide; auch nimmt sie zuweilen bloß die Stellung an, als wenn sie den Urin lassen wollte, öffnet dabey den Ausgang

der

der Mutterscheide, und drückt eine schleimige Feuchtigkeit aus derselben heraus. Bey dem Oeffnen der Mutterscheide bemerkt man eine erhöhete Röthe in derselben, welches eine leichte Entzündung anzeigt. Auch ist der äußere Theil der Mutterscheide etwas angeschwollen. Dieses Anschwellen der Mutrerscheide kann man als den Vorbothen des eintretenden Begattungstriebes ansehen; denn so lange der äußere Theil der Mutterscheide nicht angeschwollen ist, sondern seine eigenthümliche Beschaffenheit behält, wird die Stute nicht rossen. Wenn die Stute bedeckt worden, und es verliert sich diese Geschwulst, so ist dieß ein Kennzeichen, daß sie entweder empfangen, oder der Begattungstrieb sich verloren hat.

Es gibt einige junge Stuten, die aus Kitzel oder Furchtsamkeit so unruhig sind, daß der Beschäler nicht einspringen kann: diesen muß, um sie ruhig zu machen, eine Bremse auf die Nase gelegt, aber auch sogleich herunter genommen werden, wenn der Beschäler eingesprungen ist. Wenn diese Stuten aber einige Mahle bedeckt sind, so verliert sich sowohl der Kitzel, als auch die Furchtsamkeit. Einige wilde und bösartige Stuten wollen das Spannen gar nicht vertragen, sondern schlagen und toben so lange, bis sie die Stricke von den Beinen entfernt haben. Diesen Stuten ist auch nicht so leicht eine Bremse aufzubringen, weil diejenigen, welche dieses verrichten sollen, in Gefahr sind, von der Stute niedergehauen zu werden. Bey diesen Stuten muß man die wahre Rosse, oder die Zeit, wo der Begattungstrieb den höchsten Grad erreicht hat, abwarten: dann stehen sie bey dem Bedecken sehr ruhig, und kommen dem Beschäler mit Freundlichkeit entgegen, den sie zuvor durch Schlagen und Toben abgewehrt hatten.

Von der Behandlung der Stuten im Friedrich-Wilhelms-Gestüte.

Ein Theil derselben, und zwar sechzig an der Zahl, steht in dem Stalle, der gegen Norden liegt, angebunden in den Ständen; die übrigen werden in die standlosen Ställe vertheilt, in welchen dann gewöhnlich funfzehn Stuten in einem Stalle stehen.

Wenn

Wenn die drey standlosen Ställe, welche sich an dieser Seite befinden, hierzu nicht hinreichen, so werden die übrigen in einen der gleichförmigen Ställe die sich auf der andern Seite des Gestüthofs befinden, gebracht.

In dem langen Stalle, welcher 60 Stände enthält, stehen an demjenigen Ende, das an die zween Ställe gränzt, gewöhnlich die 30 Stuten von englischer hoher Raße, und zwar 15 auf jeder Seite; in die übrigen 30 Stände werden tragende Stuten gestellt, zu welchen vorzüglich diejenigen gewählt werden, die gern nach andern Stuten schlagen, indem sie hier nicht viele Gelegenheit haben, diese Untugend auszuüben. Es gibt auch Stuten, die bey dem Fressen an der Krippe keine anderen neben sich leiden können, und durch Schlagen dieselben davon entfernen: diese werden ebenfalls in einen Stand gestellt. Andere, die nicht Muth genug haben, sich bey dem Fressen an die Krippe zu drängen, und daher ihres Futters verlustig gehen, werden auch in einen Stand gestellt, in welchem sie ihr Futter ruhig fressen können.

Diejenigen Stuten, bey welchen sich die Wahrscheinlichkeit äußert, daß sie tragend sind, werden zusammen gestellt; die Nichttragenden oder güsten aber werden von den ersten abgesondert und in einen andern Stall gebracht.

Es wird gleich im Anfange, wenn die Stuten aufgestallt werden, darauf gesehen, ob die eine oder die andere Stute sich von der Krippe und Raufe drängen läßt: eine solche wird sogleich heraus genommen, und eine andere dafür hineingebracht, welche Muth genug hat, sich gegen ihre Feinde mit Nachdruck zu vertheidigen.

Unter den vielen Stuten befindet sich öfters eine, deren körperliche Verfassung von schlechter Beschaffenheit ist; eine solche wird, wenn sie tragend ist, ebenfalls in einen Stand gestellt, und man bemüht sich dann, durch reichliches und nahrhaftes Futter sie in den gehörigen Stand zu setzen.

Die englischen hohen Raßestuten erhalten täglich 1½ Metze oder 4½ ℔ Hafer; die übrigen englischen oder auf dem Gestüt gezogenen Stuten bekommen täglich nur 1 Metze oder 3 ℔; diese Portion wird ihnen in den Futtern, und zwar in den schon angezeigten Perioden gereicht. Das

Das Füttern dieser Stuten geschieht auf folgende Art. Ein großer länglicher Kübel ist auf einem kleinen zweyräderigen Wagen mit einer Deichsel, befestiget. In diesen Kübel wird jedesmahl das Futter von 30 Pferden eingemischt. Für die hohen Rassestuten besteht die Mischung aus zwey Theilen Häkerling und einem Theil Hafer, als 15 Metzen Hafer und 1 Scheffel 14 Metzen, auch wohl zwey Scheffel Häkerling. Für die andern 30 Stuten werden aber nur 10 Metzen Hafer und 2 Scheffel Häkerling zusammen gemischt, weil diese täglich nur 1 Metze Hafer erhalten. Der Häkerling wird zuerst in den Kübel gethan, hernach der Hafer dazwischen gemischt und während des Mischens soviel Wasser dazu gegossen, bis alles Futter damit angefeuchtet ist; dann wird dieser Futterwagen in den mittlern Raum des Stalles hinter die Stuten gefahren, wo der Gestütmeister das Futter mit einem Maße jeder Stute zumißt. Diese 30 Stuten werden von 2 Knechten gewartet; jeder dieser beyden Knechte hat 2 Futtermollen, in welchen er das Futter von dem Gestütmeister empfängt, und dasselbe, ein jeder auf seiner Seite, den Stuten in die Krippe schüttet. Auf diese Weise werden 30 Stuten in einigen Minuten gefüttert, und eben so bekommen auch die andern 30 Stuten ihr Futter. Ehe das Einmischen des Futters geschieht, müssen die Knechte die Krippen sorgfältig reinigen.

Die zuvor genannten 60 Stuten werden von vier Knechten gewartet, deren jeder 15 Stück auf folgende Weise besorgt. So wie des Morgens das Futtern vorbey ist, wird das trockene Streustroh in den unter der Krippe befindlichen Verschlag gebracht, und die nasse Streu mit dem Mist aus dem Stange gekehrt; dieses wird alsdann aus der hintern Thüre auf den Mist gefahren, welches Geschäft ungefähr etwas über eine Stunde Zeit erfordert; dann wird allen Stuten etwas Heu auf die Raufe geworfen. Während die Stuten solches verzehren, frühstücken die Knechte; darauf wird eine Stallthür geöffnet und 30 Stuten frey gelassen, damit sie aus dem auf dem Hofe in der Vermachung an der Pumpe befindlichen Troge saufen und sich Bewegung machen können. Der Trog wird alle Morgen gereiniget und voll frisches Wasser gepumpt. Es bleibt

auch

auch ein Knecht an der Pumpe stehen, um den Trog so oft voll zu pumpen, als er leer ist. Hier bleiben die Stuten etwas über eine Stunde, während welcher Zeit die noch im Stalle stehenden Stuten von den Knechten, die sie zu warten haben, abgestriegelt und mit der Kardätsche abgebürstet werden. Daß dieses Geschäft in so kurzer Zeit nicht mit der Sorgfalt geschehen kann, mit welcher man andere Pferde gewöhnlich putzt, die ganz vom Staube gereinigt werden sollen, ist leicht einzusehen; indeß werden sie doch in so fern davon befreyt, daß die Unreinigkeit ihrer Gesundheit nicht nachtheilig seyn kann. Wenn jene in der Vermachung befindliche Stuten wieder in den Stall gelassen und angebunden sind, so werden die noch im Stalle stehenden heraus gelassen. Die nun wieder in den Stall gekommenen werden jetzt wie die vorigen gereinigt, und die auf den Hof gelassenen bleiben gewöhnlich daselbst so lange, bis das Futter in die Krippen vertheilt ist, wo sie es bey ihrem Wiederhereinkommen finden. Während die Pferde ihr Futter fressen, verzehren die Knechte ihre Mittagsmahlzeit; jedoch bleibt der Knecht, welcher die Wache hat, im Stalle; so wie er sich überhaupt in den 24 Stunden seiner Wachzeit nicht aus dem Stalle entfernen darf: es wäre denn, daß die Wache von einem anderen Knechte übernommen würde. Um 1 Uhr wird abermahls Heu in die Raufen geworfen, und wenn die Pferde dieses verzehrt haben, so werden wieder 30 Stuten auf den Hof gelassen, woselbst sie ihr frisches Wasser zum saufen finden. Diese bleiben von 2 bis 4 Uhr, und die andern von 4 bis 6 Uhr daselbst. In kurzen Tagen wird diese Zeit abgekürzt. Bey heftigem Frostwetter aber werden die Stuten, in Ansehung des Saufens und des Herauslassens auf den Hof, ganz anders behandelt. Um 6 Uhr Abends erhalten sie wieder ihr Futter. Nach demselben wird ihnen die Streu gemacht, und wenn sie das Futter verzehrt haben, so wird ihnen auf die Nacht ihr Heu auf die Raufe geworfen.

Da zu Verbesserung der Weiden ein Theil derselben umgeackert, gedüngt und gewöhnlich mit Haser besäet wird, so braucht man das von selbigen gewonnene Stroh in der Art, daß wöchentlich ein-,

auch zweymahl Abends, statt des Heues, Stroh auf die Raufen geworfen wird.

Bey regnichtem, stürmischem Wetter werden die Stuten nur so lange aus dem Stalle gelassen, bis sie gesoffen haben; dann werden sie sogleich wieder in den Stall getrieben.

Die Knechte müssen sowohl die Stände als den mittlern Raum im Stalle beständig rein halten; daher wird der mittlere Raum bey dem Zusammenkehren des Mistes, nachdem am Morgen die Streu aufgenommen worden, rein gekehrt, und alsdann mit weißem Sande bestreuet. Der Mist, den die Stuten in die Stände fallen lassen, wird mit dem Urin, der sich hinter den Ständen in der Rinne sammelt, vermischt, auf einen Haufen gekehrt, und sogleich aus dem Stalle entfernt.

Eine jede Stute ist mit einer Decke bekleidet. Diese wird gleich am Morgen aufgelegt, und nur bey dem Putzen und wenn die Stuten auf den Hof gelassen werden, herunter genommen; sobald sie aber wieder an der Krippe befestigt sind, bekommen sie ihre Decken wieder: jedoch für die Nacht werden sie ihnen, und zwar am Abend nach dem Füttern und bey dem Streumachen, gänzlich abgenommen.

Die Stuten sind auf folgende Art in ihren Ständen angebunden. Jede Halfter, die zwar von schwarzem, starkem aber nicht hartem Leder, gemacht ist, hat an beyden Seiten, wo der Kinn- und Nasenriemen zusammen stoßen, eiserne Ringe. An den Stricken, mit welchen die Stute befestigt wird, befinden sich, und zwar an den Enden, woran die Halfter fest gemacht ist, zuerst ein eiserner Ring mit einem Wirbel; in diesem Wirbel sind noch zwey Gelenke, und in deren letztem ein Knebel befestigt. Auf beyden Seiten des Standes ist eine Holzschraube in den Krippenstiel eingeschraubt, die ein rundes Oehr hat; durch diese Oehre gehen die Stricke, woran unten ein hölzernes, länglich rundes Gewicht befestigt ist. Die Stricke werden nur so lang gelassen, daß die Stuten, so weit ihr Stand ist, das Futter in der Krippe erreichen können; denn bey einer größeren Länge würden die Stuten mit den Köpfen zusammen kommen, sich beißen und beschädigen; auch könnten sie sich dann ihr Futter rauben. Auf jeder Seite des Kopfs wird der Knebel, von

unten

unten auf, durch die in der Halfter befindlichen Ringe gezogen. Hierdurch lassen sich die Stuten sehr leicht und geschwind ab- und anbinden. Das Gewicht am Stricke muß gerade so schwer seyn, daß, wenn die Stute an die Krippe tritt, oder den Kopf von einer Seite zu der andern bewegt, dasselbe den Strick herunter zieht. Hierdurch wird vorzüglich verhütet, daß die Stute mit den Köthen der Hinterbeine nicht in den Halfterstrang kommen kann, wenn sie sich, wie es oft geschieht, mit den Hinterfüßen am Kopfe oder an den Ohren kratzt.

Bey heftigem Frostwetter werden die Stuten an den im Stalle befindlichen Trögen getränkt. Es werden jedes Mahl zwey los gemacht, und im Anfange von dem Knechte an den Trog geführt, denn in der Folge gehen sie allein dahin. Damit die erste und größte Kälte von dem Wasser entfernt wird, so werden jedesmahl die Tröge am Abend voll gepumpt, und ist dieses Wasser des Morgens von den Stuten ausgesoffen, so werden jene sogleich wieder mit Wasser angefüllt, damit es eine Zeitlang in dem warmen Stalle stehen und seine herbeste Kälte verlieren kann. Wenn die Stuten, nachdem sie gesoffen, eine Zeitlang gestanden haben, so werden sie zur Hälfte, jedoch mit ihren Decken, auf den Hof gelassen, und dort durch einen Knecht in beständiger Bewegung erhalten. Hier bleiben sie, nachdem das Wetter beschaffen ist, kürzere oder längere Zeit, dann werden sie wieder in den Stall getrieben, und die andern heraus gelassen.

Das Tränken bey einer heftigen Kälte bringt schädliche Folgen hervor, weil die Erkältung der Stuten unausbleiblich ist; denn nicht allein die äußere Luft wirkt auf die aus einem warmen Stalle kommenden Pferde, sondern auch das kalte Wasser richtet durch seine Kälte, bey dem Durchgang in die Speiseröhre durch die Brust und in den Magen, Unordnungen in den Lebensverrichtungen an, die hinlänglich sind, Krankheiten hervor zu bringen. Die Erfahrung hat auch gezeigt, daß bey einer anhaltenden heftigen Kälte die sthenischen Brustentzündungen sehr häufig gefunden werden.

Die Stuten in den drey freyen Ställen, welche hinter einander an den bisher erwähnten Stall gränzen, erhalten ebenfalls täglich eine Metze Hafer,

und auch eben so viel Heu als jene. Das Füttern geschieht in eben der Zeit, zu welcher in jenem Stalle gefüttert wird; jedoch auf folgende Art. Während der Futterzeit in jenem Stalle reinigt der Knecht, der die Wartung dieser Pferde zu besorgen hat, in allen drey Ställen die Krippen, und gießt so viel Wasser hinein, als zum Anfeuchten des Futters nöthig ist Dann wird in eine große Futtermolle so viel Futter, als zur Hälfte in einem Stall erfordert wird, zusammen gemischt. Wenn er dieses auf einer Seite in die Krippe vertheilt hat, so mengt er solches mit dem darin schon befindlichen Wasser zusammen, und die andere Hälfte wird auf eben die Art gefüttert. Wenn alle drey Ställe auf diese Weise eingefüttert worden, so reinigt der Knecht die Wassertröge, und pumpt selbige mit frischem Wasser voll. Um 8 Uhr wird etwas Heu auf die Raufe geworfen, und wenn die Pferde dieses verzehrt haben, so wird ein Stall geöffnet, damit die Stuten auf den Hof in die Vermachung gehen können. Hier finden sie ebenfalls frisches Wasser in dem an der Pumpe stehenden Troge. Sie bleiben hier eine Stunde, dann werden sie wieder herein getrieben, und hierauf wird der zweyte Stall geöffnet. Eine Stunde nachher geschieht dieß auch mit dem dritten. In der Zeit, daß die Stuten aus einem Stalle auf dem Hofe gehen, wird derselbe gestreuet.

Um eilf Uhr wird wieder gefüttert, um ein Uhr etwas Heu auf die Raufe geworfen, und in den Nachmittagsstunden werden die Ställe, einer nach dem andern, geöffnet, damit die Stuten in die Vermachung gehen können. Um sechs Uhr Abends wird wieder gefüttert; und nachdem die Stuten dieses Futter verzehrt haben, wird das Heu für die Nacht auf die Raufe geworfen. Diesen Stuten wird ebenfalls die Woche ein auch zwey Mahl, des Abends Haferstroh statt des Heues auf die Raufe geworfen. Der Knecht geht, mit der Peitsche in der Hand, so lange die Pferde das in der Krippe befindliche Futter fressen, abwechselnd aus einem Stalle in den andern, um die unruhigen Pferde, die etwa andere von der Krippe drängen sollten, zur Ruhe zu bringen.

Sobald sich der Mist in diesen und in den standlosen Ställen, welche auf der andern Seite

des

des Hofes befindlich sind zu sehr anhäuft, so wird er durch Hofedienst-Fuhren heraus gefahren.

Um in den kurzen Wintertagen, wo es sowohl des Morgens als auch des Abends um die Futterzeit finster in den Ställen ist, bey diesem Geschäfte sehen zu können, ist in der Mitte eines jeden standlosen Stalles eine Laterne angebracht, die durch eine doppelte Lampe so lange erhellet wird, als dieß Geschäft dauert.

Jeder Stute, keine ausgenommen, werden alle zwey Monath die Hufe beschnitten, damit sich von den zu lang gewachsenen Hufen keine Krankheiten erzeugen können.

Dem Gestüt-Verwalter und dem Gestüt-Pferdearzt liegt es ob, wenn es ihnen möglich ist, bey jedem Futter, das den Pferden gereicht wird, gegenwärtig zu seyn; und der Gestüt-Stallmeister hat darauf zu sehen, daß sie dieses genau erfüllen.

Auf diese vorbeschriebene Art behandelt, bleiben die tragenden Stuten in den freyen Ställen so lange beysammen, bis die Zeit, in welcher sie gebären sollen, herannahet; dann werden diejenigen, bey welchen diese Zeit eintritt, in die im langen Stalle für sie zubereiteten Stände gestellt, und andere aus dem langen Stalle dafür in diese Ställe gebracht. Nun wird es durch die neu hinzu kommenden Stuten unruhig in diesen Ställen; weil aber die hochtragenden Stuten zu unbehülflich sind, sich mit andern balgen und schlagen zu können, so vertragen sie sich bald, und bey dem Futter werden sie, durch Furcht vor der Peitsche, zur Verträglichkeit gezwungen.

Wenn im Ausgange des April-Monaths die Stuten, welche schon gefohlet haben, und die noch tragenden auf die Weide gebracht werden, und die Nächte in dieser Zeit noch sehr kalt sind, so werden die Stuten, mit den ganz neu gebornen Fohlen noch einige Tage im Stalle gelassen, bis sie etwas stärker geworden, um das kalte Wetter besser ertragen zu können. Auch diejenigen Stuten, von welchen man die Geburt des Fohlens stündlich erwarten kann, bleiben so lange im Stalle, bis sie abgefohlet haben.

Hat im April oder Anfange Mays eine Stute auf der Weide gefohlet, und es wäre kaltes, regnichtes oder stürmisches Wetter, so wird die Stute

mit dem Fohlen so lange in den Stall gebracht, bis das Wetter sich geändert hat. Ueberhaupt ist diese Vorsicht bey den neugebornen Fohlen sehr nothwendig; denn der schnelle Wechsel, den sie durch die Geburt erdulden müssen, indem sie mit einem Mahle aus der so sanften Wärme des mütterlichen Körpers in die rauhe und kalte atmosphärische Luft versetzt werden, kann sehr leicht den Keim zu Krankheiten in ihnen legen, die sich erst in der Folge zum Verderben des Thieres entwickeln. Es müssen in dieser Hinsicht diejenigen Stuten, bey welchen die Zeit der Geburt herannahet, wenigstens bey schlechtem Wetter, des Abends in den Stall gebracht werden, damit, wenn sie des Nachts fohlen, das neugeborne Fohlen vor der Einwirkung einer rauhen Atmosphäre geschützt ist. Am Tage muß derjenige, der die Wache oder Aufsicht über diese Stuten hat, eine Decke bey sich führen, damit er, wenn ein Fohlen geboren wird, dasselbe einwickeln und so nach dem Stalle tragen kann, um es auf diese Weise den nachtheiligen Eindrücken einer ungünstigen Witterung zu entziehen.

Die Einwirkung des kalten, regnichten Wetters ist eine Hauptursache, daß viele Fohlen beständig kränkeln, schwächlich bleiben, und am Ende sterben; und dieß zwar bloß, weil jene nachtheilige Einwirkung den Keim zu einer Krankheit in den zarten Körper legte, den die gleich vom ersten Momente des Daseyns an geschwächten Lebensfunktionen nicht zu verdrängen im Stande waren: so daß sie zuletzt mit unterliegen mußten. Auch habe ich sehr oft die Beobachtung gemacht, daß die älteren schon etwas größeren Fohlen bey den Müttern von diesem Wetter die Druse erhielten, welche sich durch Husten und einen Ausfluß aus der Nase zeigte.

Man kennt die Folgen, welche die Druse bey einem erwachsenen Pferde, wenn sich dasselbe dabey erkältet, hervorzubringen fähig ist, und eben diese Folgen sind bey einem jungen, zarten Thiere um so mehr zu erwarten, da seine innern Theile noch nicht die Kraft haben, den Wirkungen so zu widerstehen, um sie unschädlich zu machen; weshalb sehr leicht Geschwüre in den Lungen oder andern Eingeweiden entstehen, und eine gänzliche Schwindsucht veranlassen können.

Von

Von der Behandlung der Beschäler im Friedrich-Wilhelms-Gestüte.

In dem Beschälerstalle sind Stände für zehen Pferde. Weil aber selten soviel Beschäler für die Stuten des Gestüts zum Bedecken bestimmt sind, so werden in die Stände, die dann leer stehen würden, diejenigen jungen im Gestüt gezogenen Hengste gestellt, deren Bildung, Schönheit und Raße sie zu Gestütbeschälern qualificirt, um sie hier fromm und thätig zu machen.

Diese zehn Beschäler werden von drey Knechten gewartet, von welchen die beyden ältesten ein jeder drey, der jüngste aber 4 Stück zu warten hat. Außer der Beschälzeit erhalten die Beschäler zu ihrem Futter täglich 2 Metzen Hafer und eine halbe Metze große Gerste, auch 4 ℔ Heu. Sie bekommen dieses in fünf Portionen, des Morgens um 6 und um 8 Uhr; des Mittags um 11, des Nachmittags um 3, und des Abends um 6 Uhr. Im Ausgange des Maymonats, und im Junius und Julius, werden die Beschäler des Morgens um 5 Uhr, auch wohl noch früher gefüttert, weil sie in dieser Zeit des Morgens früher bedecken müssen.

Wenn gefüttert werden soll, werden die Krippen, die vorher in den Fensternischen auf hölzernen Rosten stehen, hinter jeden Stand gesetzt, und sobald das Futter hinein gethan ist, in die an der Wand befestigten Ringe gelegt. Nach beendigter Fütterung wird der Mist aus der Streu geschüttelt, und das vom Urin naß gewordene Stroh aus den Ständen entfernt. Nun fangen die Knechte an die Beschäler zu putzen, und wenn dieses geschehen ist, so werden sie getränkt. Gegen Mittag wird alle Streu aus dem Stalle entfernt, in das am Stalle befindliche Behältniß gebracht, und dafür eine ganz neue Streu gemacht. Die in dem Behältniß befindliche Streu wird, so lange die Stuten noch auf dem Stalle stehen, in die standlosen Ställe eingestreut; und wenn dieselben auf der Weide gehen, so wird solches in die auf der Weide stehenden Schuppen gefahren, und daselbst ausgestreuet.

Des Nachmittags von ein bis drey Uhr werden die Beschäler wieder geputzt, und um zwey Uhr werden sie wieder getränkt.

Alle Tage, den Sonntag ausgenommen, werden die Beschäler des Morgens von den sie wartenden Knechten geritten. Bey schlechtem Wetter geschieht dieses in der Reitbahn, bey gutem Wetter aber im Freyen. Die ganz jungen Hengste werden im Anfange nicht geritten, sondern bey dem Reiten der älteren an die Hand genommen.

So lange das Probiren der Stuten im Stalle geschieht, wird der Probirhengst von zwey Knechten an Longen dahin geführt; geschieht das Probiren aber auf der Weide in den dort erbaueten Schuppen, so wird derselbe nur von einem Knechte dahin gebracht.

Im Anfange des Maymonats werden sechs Beschäler in die für selbige angelegten kleinen Weidekoppeln gebracht. In den dabey befindlichen Ställen sind Krippen und Raufen angebracht, damit sie ihr Futter hier so wie im Stalle erhalten. Die Ställe sind beständig geöffnet, damit die Beschäler nach Gefallen hinein und heraus gehen können; auch werden sie in diesen Ställen ebenfalls täglich zweymahl geputzt und zweymahl zum Tränken in den nahe vorbey fließenden Dessefluß geführt, und bey warmen Wetter auch in selbigem gebadet. In dem einen Schuppen ist, außer den drey Ställen, noch ein Behältniß, in welchen sich der Futterkasten und eine Lagerstelle für den wachhabenden Knecht befindet. Die eben erwähnten sechs Beschäler werden von zwey Knechten, und die im Stalle zurückgebliebenen vier, von dem dritten Knechte gewartet.

Der Genuß der freyen Luft und des jungen Grases hat einen großen Einfluß auf die Natur der Beschäler. Dieß wird vorzüglich dadurch bemerkbar, daß die sonst phlegmatischen und langsamen Beschäler, die vorhin eine Zeitlang bey der Stute standen, ehe sich der Begattungstrieb bis zur Bedekkungsfähigkeit erhob, jetzt mit raschem Feuer bedecken.

Der Genuß der freyen Luft und des Grases die willkührlich beständige Bewegung und das öftere Baden, haben überhaupt einen so großen Einfluß auf die Gesundheit der Beschäler, daß selten einer, weder im Sommer noch im Winter, von einer Krankheit befallen wird; ja ich habe die Beobachtung gemacht, daß sogar Beschäler, die vorher be-

stän-

ständig kränkelten, durch diese Behandlung ganz gesund wurden.

Sobald im Ausgange des Septembers oder im Anfange der Oktobers schlechtes Wetter eintritt, so werden die im Monate May in die Weidekoppeln gebrachten sechs Beschäler wieder in den Stall geführt.

Einen Monat vor der Beschälzeit wird das den Beschälern bis dahin gegebene Futterquantum täglich durch eine halbe Metze Hafer und durch eben soviel Gerste vermehrt, dieses Mehrere aber gleich nach der Beschälzeit ihnen wieder abgezogen. Alle zwey Monate werden den Beschälern die Hufe beschnitten, um selbige in einer guten Form zu erhalten.

Von der Behandlung der Fohlen bis zum fünften Jahre.

Alle Fohlen bleiben bey den Stuten bis zum ersten October; dann werden sie von denselben abgesetzt. Sie werden alsdann in den Schuppen, der sich in einer andern Koppel befindet, gebracht, welcher durch Krippen und Raufen so dazu eingerichtet ist, daß den Fohlen das harte Futter darin gereicht werden kann. Die Gräser in dieser Koppel sind in der Zeit, daß die Stuten und Fohlen auf der Wiese und in der andern Koppel ihre Nahrung fanden, wieder heran gewachsen, und werden von den Fohlen bey Tage abgeweidet. Gegen Abend werden sie in den Schuppen getrieben, wo sie dann ihr hartes Futter finden. Anfänglich erhalten sie eine halbe Metze Hafer, welche dem Gewichte nach, da der Scheffel zu 48 ℔ gerechnet wird, 1½ ℔ beträgt. Dieses Quantum bekommen sie in zwey Futtern, nähmlich am Morgen die eine und am Abend die andere Hälfte. Das Heu wird ihnen nicht zugewogen, sondern es werden ihnen gegen Abend die Raufen voll geworfen, damit sie des Nachts nach ihrem Appetit fressen können, soviel ihr Hunger verlangt.

Der Hafer wird ihnen ohne Häkerling in die Krippe gestreut.

Da es im Monat October schon dann und wann reift, so bleiben die Fohlen am Morgen so lange in dem Schuppen, bis der Reif gänzlich verschwunden ist. Bey windigem, ungestümen Regenwetter bleiben sie den ganzen Tag über in dem Schuppen, und kommen nur so lange heraus, daß sie saufen können. Zu diesem Behufe ist daher auch eine Tränke nahe bey dem Schuppen angelegt.

Wenn die Fohlen in dem Schuppen bleiben müssen, so wird ihnen des Mittags noch ein Futter gereicht. Wie lange sie in dem Schuppen bleiben müssen, hierüber ist keine Zeit festgesetzt: weil dieses von dem Wetter abhänat.

Die ersten acht bis zehen Tage erhalten sie eine halbe Metze Haser, die übrige Zeit drey Viertel Metze. Alles dieses geschieht deshalb, damit sich die Fohlen nach und nach an das harte Futter gewöhnen, indem eine plötzliche Abwechselung eine zu große Revolution in den Verdauungsorganen machen würde, welches dann von übelen Folgen seyn könnte.

Bey den vielen Fohlen gibt es mitunter Schwächlinge; diese werden von den stärkern von der Krippe und Raufe gedrängt, weshalb denn auch für diese gesorgt werden muß, damit sie ihr Futter in Ruhe genießen können. Sie werden nähmlich von den andern getrennt, und in einen nahe bey dem Gestüt stehenden Schuppen gebracht. Bey diesem Schuppen befinden sich zwey kleine ungefähr 10 Morgen große Koppeln, die ebenfalls mit Tränken versehen sind; ja in diesen Schuppen werden die Fohlen eben so, wie die andern behandelt.

Wenn die Fohlen in dem Schuppen drey Wochen zugebracht haben, und das Wetter wird kalt, regnicht oder stürmisch, so werden sie in die für dieselben auf dem Gestüthofe bestimmten sechs Ställe gebracht und auf folgende Art in selbige vertheilt. In den ersten dieser Ställe kommen die kleinsten und schwächsten Fohlen; in den zweyten die etwas größeren; in den dritten die noch größeren, und dieses so fort bis zum sechsten Stalle. Dieses geschieht aus der Absicht, damit die kleinen und schwachen durch die größeren und stärkeren nicht von ihrem Futter gedrängt werden. Da gewöhnlich zwischen 70 und 80 Fohlen aufgestallet werden, so kommen 12 auch 13 in einen Stall. Sobald sie von der Weide

in

diesen Stall kommen, erhalten sie täglich eine Metze Hafer, nähmlich 3 Pfund, und so viel Heu, als sie fressen wollen.

Wenn sich ein Fohlen in einem Stalle durch die andern von der Krippe drängen läßt, so wird es in einen anderen Stall gebracht, wo kleinere Fohlen stehen, und aus diesem wird ein anderes, welches mehr Muth hat, jenen zugesellet. Hierdurch wird die Verträglichkeit in jedem Stalle erhalten.

Wird ein Fohlen krank oder lahm, so wird in einem der größeren Ställe eine Bucht von Horden gemacht, in welche es von den andern abgesondert gestellt wird.

Es kommt auch zuweilen, daß eins von den Fohlen schwächlich wird, und daher sein Futter nicht so rasch und geschwind wie die andern fressen kann: dieses wird ebenfalls in jene Bucht gestellt, worin es Zeit hat, sein Futter mit Bequemlichkeit zu fressen. Ein solches Fohlen erhält auch zu seinem bestimmten Futter eine Zulage an Gerstenschrot, nähmlich eine Viertel- oder halbe Metze, je nachdem es groß ist und Appetit zum Fressen zeigt. Hat es sich hier erholt und ist den andern an Kraft und Fleische gleich, so wird es wieder in seinen Stall gebracht.

In nassen Jahren werden die Fohlen auf der Weide bey den Stuten, wo nicht alle, doch mehrentheils schlecht; sie bekommen ein langes, schmutziges Haar, sind abgezehrt und kraftlos, und haben dabey ihre natürliche Munterkeit verloren: alsdann erhalten sie alle, die starken, muntern und kraftvollen ausgenommen, eine viertel Metze, und nach den Umständen noch mehr, Gerstenschrot Zulage zu ihrem Futter. Die Gerste darf aber bey dem Schroten nicht halb in Mehl verwandelt werden, sonst wird das Futter, wenn es mit Wasser angefeuchtet wird, breiartig, welches die Fohlen nicht gern fressen; sondern sie muß nur zerknickt oder zerquetscht werden.

Den Fohlen wird alle Tage drey Mahl ihr Futter gereicht, nähmlich des Morgens um 6 Uhr, des Mittags um 11 und des Abends um 6 Uhr. Zuvor werden die Krippen rein ausgewischt; dann wird das schon zusammen gemischte Futter, welches aus einem Theil Hafer und zwey Theilen sehr feinem aus Rockenstroh geschnittenem Häckerling besteht, in die

die Krippen des Stalles vertheilt, hernach wird Wasser dazu gegossen und mit selbigem durchgemischt. Erhalten die Fohlen eine Zulage an Gerstenschrot, so wird dasselbe auch sogleich zu dem übrigen Futter gemischt.

Wenn in allen 6 Ställen gefüttert ist, so geht der Knecht aus einem Stalle in den andern, um die unruhigen Fohlen, welche die andern gern von der Krippe drängen, zur Ruhe und Ordnung zu bringen. Haben sie das Futter verzehrt, so werden die Wassertröge in den Ställen gereinigt, und frisches Wasser in dieselben gepumpt. Ist dieses geschehen, so wird etwas Heu auf die Raufe gesteckt, und um 11 Uhr erhalten die Fohlen das zweyte Futter. Um 1 Uhr wird wieder etwas Heu auf die Raufe geworfen, worauf dann um 6 Uhr das letzte Futter gegeben, und darauf das Heu für die Nacht in die Raufe geworfen wird. In der Zeit, in welcher sich die Fohlen auf dem Hofe befinden, wird der Stall gestreuet; und wenn sich der Mist im Stalle anhäuft, so wird er auf Tragen oder Bahren heraus getragen.

Wenn die Fohlen aufgestallt sind, so werden sie wechselsweise, so wohl des Morgens als auch des Nachmittags, wenn es kein regnichtes Wetter ist, in die auf dem Hofe befindlichen Vermachungen gelassen.

In jedem Stalle befinden sich an der äußeren Wand Fenster, nicht allein um dem Stalle das nöthige Licht zu geben, sondern auch, um die Stalldünste hinaus und die reine Luft hinein lassen zu können.

Wenn die Fohlen einige Tage wegen schlechten Wetters im Stalle bleiben müssen, und sie dann heraus kommen, so laufen und springen sie ungewöhnlich herum; dadurch erhitzen sie sich leicht, und wenn sie alsdann in den Stall gelassen werden, so pflegen sie gern zu saufen, welches auf die Erhitzung sehr schädlich ist. Um dieses zu verhindern, wird ein Deckel über den Wassertrog gedeckt; dieser bleibt gewöhnlich eine Stunde auf selbigem liegen, dann wird er herunter genommen, und den Fohlen die Freyheit zum saufen gegeben.

Wenn die Fohlen ungefähr acht Tage aufgestallt sind, so werden sie eins nach dem andern aufgegriffen, und es wird ihnen das zu lang gewachsene

Horn

Horn an den Füßen abgeschnitten, dabey aber auch dahin gesehen, daß der Fuß eine regelmäßige Form erhält. Dieses Zurechtschneiden der Hufe geschieht in der Folge alle zwey Monathe, sowohl im Winter, als auch im Sommer, wenn die Fohlen auf der Weide gehen.

Sie werden alle Tage sowohl im Stalle, als auch wenn sie auf dem Hofe gehen, von dem bey dem Gestüte stehenden Pferdearzte durchgesehen; und wenn er an dem einen oder dem andern etwas mangelhaftes entdeckt, so wird dasselbe sogleich aufgegriffen, der Schaden untersucht, und die dienlichen Mittel gegen denselben angewendet. Auf diese Art werden sie den ganzen Winter bis zum Ausgang des April-Monaths behandelt; alsdann werden sie wieder auf die Weide gebracht. Nunmehr werden die Hengstfohlen von den Stutfohlen abgesondert, die Stutfohlen unter die zwey, drey und vierjährigen Stutfohlen gelassen, und mit diesen auf die Weide gebracht.

Die Weide, auf welcher sie gehen, besteht aus drey Koppeln; in diesen drey Koppeln gehn auch die güsten oder nicht tragenden Stuten. Die Eintheilung der Koppeln geschieht auf folgende Art. Im Anfange werden die Stuten in eine, und die Fohlen in eine andere Koppel gebracht. Wenn die Fohlen das beste Gras heraus gefressen haben, so werden sie in die dritte Koppel gelassen, als in welcher bis dahin noch keine Pferde geweidet haben. Sogleich, als die Fohlen aus der Koppel, in welcher sie zuerst gegangen, heraus sind, bringt man die Stuten in dieselbe, damit diese das Gras, welches die Fohlen nachgelassen haben, abfressen können. Wenn die Fohlen das beste Gras in der Koppel, in der sie sich nun befinden, abgeweidet haben, so werden sie in diejenige Koppel gebracht, in der zuerst die Stuten gingen, weil in derselben das junge Gras wieder nachgewachsen ist. Auf diese Weise erhalten die Fohlen jedes Mahl eine neue Koppel und frisches Gras, und die Stuten werden gleich nach ihnen herein gebracht, um das übrige Gras zu verzehren. Zwischen den Stuten gehen die Kühe der Gestüt-Officianten, um das in den Koppeln befindliche geile Gras abzuweiden, welches die Pferde nicht fressen.

In der Mitte, wo die drey Koppeln an einander gränzen, befindet sich ein Schuppen, in welchem sowohl die Fohlen als auch die Stuten stehen können. Dieser Schuppen ist in der Mitte durch eine Vermachung von einander getheilt, damit die Fohlen und Stuten nicht zusammen kommen können; auch hat jede dieser beyden Abtheilungen ihre eigene Thür.

Um vor dem Stiche der Fliegen geschützt zu seyn, stehen überhaupt alle Pferde bey heiteren warmen Tagen von des Morgens 6 oder 7 Uhr bis des Abends 6 Uhr in den Schuppen, so, daß sie während dieser Zeit nicht anders heraus gehen, als bis sie der Durst zur Tränke treibt: weshalb sie denn bloß bey Nachtzeit ihre Nahrung auf der Weide suchen.

Bey trüben, regnichten Tagen haben die Pferde von dem Ungeziefer weniger zu befürchten, weshalb sie sich denn auch den ganzen Tag über im Freyen aufhalten; ja selbst Regen, mit Sturm begleitet, treibt sie nur selten in die Schuppen.

In allen Koppeln sind Tränken, in welche beständig frisches Wasser zufließt.

Wenn es im October zu reifen anfängt, so werden sowohl die Fohlen als Stuten am Abend in den Schuppen getrieben, in welchem sie die in demselben angebrachten Raufen voll Heu gesteckt finden; am Morgen werden sie nicht eher heraus gelassen, als bis der Reif verschwunden ist. Wenn das Wetter später hin regnicht, kalt und unfreundlich wird, so werden die Fohlen aufgestallt und in die freyen Ställe, nach ihrem Alter und ihrer Größe, vertheilt.

Im Anfange, wenn sie aufgestallt sind, erhalten sie eine Zeitlang täglich 1 Metze, oder 3 ℔ Hafer, nachher bekommen sie 1½ Metze oder 4 ℔. Dieses Quantum bekommen sie in drey Futtern, nähmlich des Morgens um 6, des Mittags um 11, und des Abends um 6 Uhr; auch werden zu dem Hafer zwey Theile Häckerling gemischt. Ist die Fütterung beendigt, so reinigt der Füllenwärter die im Stalle befindlichen Wassertröge und pumpt in dieselben frisches Wasser.

Um 8 Uhr wird den Fohlen etwas Heu auf die Raufe gesteckt, und während sie dieses fressen, macht der Knecht die Streue. Wenn sie das Heu verzehrt

haben,

haben, so läßt er die Fohlen aus einem Stalle auf den Hof in die Vermachung; und wenn diese ungefähr eine Stunde in derselben gestanden haben, so werden sie wieder in ihren Stall getrieben, und dafür die in einem andern Stalle befindlichen heraus gelassen: eben dieses geschieht nach einer Stunde mit den Fohlen des dritten Stalles. In der Vermachung steht ebenfalls ein großer Trog vor der Pumpe, welcher alle Morgen gereinigt, und von frischem Wasser voll gepumpt wird, so daß die Fohlen auch hier nach Belieben saufen können.

Nach dem Mittagsfutter wird um 1 Uhr wieder Heu auf die Raufe geworfen, und wenn sie dieses verzehrt haben, so werden sie so, wie am Morgen, aus einem Stalle nach dem andern in die Vermachung gelassen. Nur bey regnichtem und stürmischen Wetter bleiben sie im Stalle. Wenn die Fohlen ihr Abendfutter gefressen haben, so wird wieder Heu auf die Raufe geworfen, welches sie des Nachts verzehren.

Die Fohlen werden nicht allein im Stalle, sondern auch auf dem Hofe, so wie im Sommer auf der Weide alle Tage von dem Pferdearzt durchgesehen, und wenn sich ein schadhaftes oder krankes darunter befindet, selbiges sogleich aufgegriffen, der Schaden oder die Krankheit untersucht, und die nöthigen Mittel dagegen angewendet.

Auf diese Art werden die Stutfohlen so lange behandelt, bis sie zu Mutterstuten bestimmt werden.

Die Weide der Hengstfohlen ist von der Weide der Stuten ganz entfernt. Ein Theil dieser Weiden liegt auf der entgegengesetzten Seite von Neustadt. Hier weiden die ein- und zweyjährigen Fohlen in drey Koppeln, in deren Mitte sich ein Schuppen befindet, welcher sie im Sommer vor dem Stiche der Fliegen und vor anderen Ungemächlichkeiten schützt. Ein anderer Theil der Weide, auf welchem die drey- und vierjährigen Hengstfohlen weiden, liegt drey Stunden weit vom Gestüt entfernt. Auf diese entlegenen Weiden werden sie im Frühjahre gebracht, und im Herbste wieder zurück geholt. Hier sind sie unter der Aufsicht eines Gestütmeisters, und eines Knechts. Auch ist daselbst ein Brunnen mit einer Pumpe angelegt, woraus das Wasser in einen dabey befindlichen Trog gepumpt wird, in welchem die

Foh-

Fohlen also beständig Wasser zum saufen antreffen. Es befindet sich auch hier ein Schuppen, unter welchen die Fohlen in der Sommerhitze und bey schlechtem Wetter treten können. Der Gestüt-Pferdearzt muß wöchentlich zwey Mahl dahin, um die Fohlen durchzusehen, und den kranken oder beschädigten die gehörigen Mittel zu reichen. Fällt außer dieser Zeit etwas vor, das eine schleunige Hülfe erforderte, so wird dieses von dem Gestütmeister dem Pferdearzte durch den bey sich habenden Knecht gemeldet.

Die Hengstfohlen stehen im Winter auf dem Landgestüt, wo für sie Ställe, jenen auf dem Friedrich-Wilhelms-Gestüt ähnlich, angelegt sind. Sie werden ganz auf dieselbe Art wie die Stutfohlen behandelt. Da es für den Pferdearzt, der bey dem Friedrich-Wilhelms-Gestüt stehet, zu weitläuftig wäre, diese Fohlen mit zu versehen, so ist die Aufsicht, in Ansehung der Krankheiten, dem Landgestüt-Pferdearzt übertragen. Sie werden, wenn sie $4\frac{1}{2}$ Jahr alt sind, in Ständen angebunden, wie Pferde behandelt, und thätig gemacht; wenn sie 5 Jahr alt sind, so werden selbige von dem Chef des Gestüts in die Landgestüte vertheilt.

Im zweyten Jahre werden alle Fohlen mit dem Gestützeichen gebrannt, die Stutfohlen auf der rechten, und die Hengstfohlen auf der linke Lende. Dieses Zeichen besteht in einem gerade in die Höhe stehenden Pfeile, mit einer Schlange umwunden. In demselben Jahre wird den Fohlen auch ein Theil von ihren Schweifen abgeschlagen.

Von den Landgestüten *).

Wenn die Polizey über die Pferdezucht des Landes die Oberaufsicht hat, und die Stuten von herrschaftlichen, oder auf Kosten des Staats unterhaltenen Beschälern bedeckt werden, so nennt man diese Einrichtung ein Landgestüt; im ausgedehnten Verstande kann jedoch auch eine

*) S. Herrn von Tennecker's vereinigte Wissenschaften der Pferdezucht. IV. Manheim und Leipzig bey Seeger, 1798. S. 489 ff.

eine willkührlich vermehrte Fohlenzucht der Landleute, wozu einige die Stuten und andere die Beschäler halten, ein Landgestüt genannt werden.

Unter allen bisher angeführten Gestüten ist ein Landgestüt, nach dem einstimmigen Zeugniß aller wissenschaftlichen Pferdezüchter, das vortheilhafteste für den Staat und die Pferdezucht selbst; es erfordert nicht die wüste liegenden Fluren eines wilden und halb wilden Gestüts, nicht den ungeheuren Kostenaufwand eines zahmen und die undisciplinirte Verfassung eines Militär-Gestüts, und liefert doch bey einer guten Einrichtung nicht weniger schöne Pferde, als selbst oft die erstern nach der Menge von Hindernissen, welche einer guten Fortpflanzung im Wege stehen, zu erziehen im Stande sind.

Es gibt wenige Provinzen, die nicht Wiesen und Futterkräuter genug haben sollten, um bald mehr, bald weniger Fohlen, unbeschadet der Zucht der übrigen Hausthiere, erziehen zu können. Selbst die verschiedene Lage, Oekonomie und besonderen Verhältnisse der Provinzen, die verschiedene Industrie, Beschäftigung, Handlung und Gewerbe der Einwohner sind nicht allemahl hinreichende Gründe, welche die Anlegung eines Landgestüts hemmten. Das genügsame Pferd klettert an steilen Bergen hinauf, und nimmt mit dem Genuß einiger Kräuter, die hier und da auf dem Gipfel derselben hervorsprossen, oder mit der magern Kost des Sandbodens, und dem dürftigen Graswuchs oder Lehden und Brachen vorlieb, macht keinen unergibigen Zweig der Handlung aus, und verzinset die geringe Mühwaltung, die man auf seine Erziehung verwendet, eben so reichlich, als der Erwerb jeder andern Beschäftigung.

Ein Landgestüt ist fast in allen Provinzen Deutschlands anlegbar. Welche schöne Gegenden bietet z. B. nicht die ehemahlige Pfalz, Schwaben, Bayern, Oesterreich, Anspach, Würtemberg, die Rheingegend, Fulda, Hessen u. s. w. zur Pferdezucht dar?

Giebt es endlich eine Pferdezucht, in welcher mit mehr ökonomischer Rücksicht für den Staat bessere Pferde für das Land, für die Armee, und selbst für die Ställe des Fürsten gezogen werden können, als in einem Landgestüt? Die Unterhaltung der Stuten kostet nichts, die Auferziehung der Fohlen wenig, da sie in so vielen Wirthschaften vertheilt sind. Die Anschaffung und Unterhaltung der Beschäler, und die Besoldung der Gestüts-Vorsteher machen daher den ganzen Aufwand aus, welcher eben so wenig mit dem Gewinn der Fohlen und der übrigen Vortheile, als mit den Kosten eines zahmen Gestüts in Verhältniß steht.

Der Nutzen eines Landgestüts ist daher:

1) daß der Landmann seine Pferde selbst zieht, und nicht nöthig hat, sein Geld für Pferde außer Landes zu geben, die weder an Luft, Wasser und Nahrung gewöhnt sind, und mit welchen er nicht selten von diebischen Roßkämmen betrogen wird.

2) daß die Cavallerie-Regimenter aus diesem Gestüt beritten gemacht werden können, und es überhaupt zu den Zeiten des Krieges nicht an Pferden zu den übrigen Bedürfnissen fehle, und endlich

3) daß die, so viele Kosten verursachenden zahmen Gestüte, welche der Fürst zu der Remontirung seines Marstalls unterhält, unnötig werden, da eben so gute, mit weit weniger

Geld-

Geldaufwand von dem Unterthan erkaufte Pferde, zu diesem Zweck verwendet werden können.

Ein jeder Landmann muß zu seiner Wirthschaft Pferde haben; die besondere Oekonomie der Provinz müßte es denn vortheilhafter machen, Ochsen zu der Bestellung der Aecker zu halten; wiewohl auch hier der Rittergutsbesitzer und reichere Landmann nicht ohne Pferde seyn wird. Ist dieß aber der Fall, so wird man doch lieber Stuten als Wallachen wählen, da die letztern immer nur verstümmelte Produkte des Pferdegeschlechts sind, indeß die erstern ein eigenthümliches Ganze desselben ausmachen. Uebrigens ist es auch sehr entschieden, daß die Stuten eine größere Ausdauer haben, so wie sie auch nach ärztlichen Beobachtungen weniger an Krankheiten leiden, welche die Wallachen so öfters befallen, z. B. das Verhalten des Urins. Wie oft leiden Wallachen an dieser gefährlichen Krankheit, und wie selten sieht man sie bey Stuten?

Ein jeder Bauer, der 3 Pferde hat, kann ohne Beschwerde alle Jahre ein Fohlen ziehen, vorzüglich dann, wenn er die Beschälzeit so ordnet, daß das Fohlen in einen Monath fällt, in welchem die Arbeit nicht so gehäuft ist, z. B. wenn er die Stute im Monath März bedecken läßt, so bekömmt er im Februar das Fohlen; in dem Monath November, Dezember und Januar gibt es für die Pferde in der Landwirthschaft am wenigsten zu thun, folglich kann die Stute die 3 letzten Monathe ihrer Tragzeit den Regeln gemäß geschont werden. Im Februar fällt das Fohlen, wo die ländlichen Arbeiten nur nach und nach wieder anfangen, und die Stute auch noch 8—14 Tage geschont werden kann, nach

welcher Zeit das Fohlen schon stark genug ist, der Mutter aufs Feld zu folgen.

Bis zu der Zeit des Absetzens verursacht die Ernährung des Fohlens dem Landmann keine Kosten, und auch die sind nicht beträchtlich, die er von dieser Zeit an, bis zu einem Alter von 3 bis 4 Jahren, aufwenden muß. In einer Haushaltung, deren Ländereyen 3 Pferde nöthig machen, kommt der Unterhalt eines Fohlens, das den Winter hindurch fast allein mit dem Abgang oder sogenannten Ueberkehre des Getreides ernährt wird, und im Sommer den Kühen auf die Weide folgt, jährlich nicht über 12 Rthlr., dieß macht in drey Jahren eine Summe von 36 Rthlrn., die der Landmann nach und nach, und nicht in baarem Gelde ausgibt, da er außer dem zu der Anschaffung eines 3- bis 4jährigen Pferdes ein Capital von 70 bis 80 Rthlr. verwenden muß, und welcher niedrigen Raße von Menschen fällt dann der kenntnißlose Landmann bey dem Einkauf seines Pferdes in die Hände? — den Roßtäuschern, unter welchen zehen die feinsten niedrigsten Betrüger sind, und vielleicht nur der eilfte von seiner ganzen Zunft eine bewundernswürdige Ausnahme macht.

Kauft sich der Landmann, um diesen Betrügereyen zu entgehen, ein halbjähriges oder ein jähriges Fohlen, so verwendet er Geld auf ein Product, das er selbst in seiner Wirthschaft unentgeltlich und am besten erziehen konnte, und erhält immer noch ein junges Thier, das von dem weiten Marsch, dem schlechten Verhalten, dem Saufen im heißen Sommer aus stehenden Sümpfen, schon den Keim zu Krankheiten bey sich trägt, das weder an die jeder Provinz eigen-

genthümliche Nahrung, noch an Luft und Wasser gewöhnt ist.

Nebst dem aber, daß er bey eigner Zucht den nachtheiligen Folgen anhaltender, für die jungen Thiere zu sehr ermüdender Märsche entgeht, und das Fohlen von dem Genuß des ersten trocknen Futters, an die jeder Provinz und jeder Wirthschaft eigenthümliche Nahrung gewöhnt wird, zieht er auch noch den Schlag von Pferden, die er liebt, welche die Bearbeitung seiner Aecker und die Betriebsamkeit seiner übrigen Geschäfte fordert; da er im Gegentheil, wenn er Fohlen kauft und ihre Raße nicht kennt, nicht voraus bestimmen kann, ob das junge Thier groß, stark, schwach oder klein werden wird. Mit welcher Gewißheit läßt es sich aber schon bey der Tragzeit einer guten Mutterstute, die von einem wohlgebauten erbfehlerfreyen Hengst belegt ist, voraussagen, daß sie ein gutes entweder der Mutter, dem Vater oder den Vorältern nachartendes Fohlen gebähren wird?

Eine gute Zuchtstute, die leicht gebiert, und gesunde schöne Fohlen bringt, ist für den Landmann ein unzuschätzendes Product. Da er doch nicht alle Fohlen selbst braucht, so wird sie ihm außerdem, daß sie ihm gesunde Pferde zu der Bearbeitung seiner Wirthschaft liefert, noch eine reichliche Quelle einer baaren Einnahme, auf die er fast alle Jahre mit einer Art von Gewißheit rechnen kann.

Dieß im allgemeinen von dem Nutzen eines Landgestütes für den Landmann.

In Hinsicht auf die Remontirung der Cavallerie, ist die Anlegung eines Landgestütes nicht minder wichtig und vortheilhaft für den Staat.

Es ist thörigt zu glauben, daß nur Holstein und Pohlen brauchbare Pferde für die Cavallerie zu erziehen im Stande seyen. Die meisten kaiserlich-österreichischen Dragonerregimenter sind fast ausschließlich mit böhmischen Pferden beritten, und welche Ausdauer, Schnelligkeit und Gewandheit findet man nicht bey einem großen Theil dieser Pferde?

Ein anderes Beyspiel von Remontirung der Cavallerie durch Landgestüte gibt uns Hannover, das schon vor mehreren Jahren 2000 Dragoner- und 200 Officierpferde von des Landes eigener Raße an die Armee geliefert hat *), und war wohl eine deutsche Cavallerie besser beritten, als die ehemahlige Hannöverische?

Welchen Verlust hat die Armee bey der pohlnischen Lieferung! Durch die übertriebenen Märsche, durch Mangel an gesunder Nahrung, und vorzüglich durch das Saufen aus stehenden fauligen Wassern, bringt der dritte Theil dieser Pferde den Keim zu Krankheiten mit; wie viele sind Krüppel ehe sie geritten werden, wie viele bocken sich steif, ehe sie dienstbar sind, und wie viele sterben, oder müssen, weil sie am Roz leiden, todt gestochen werden, ehe sie noch dem Staate genüzt haben?

Man vergleiche nach einem Jahre die Anzahl von Remontepferden, welche die Regimenter erhielten, mit den Musterlisten, wie beträchtlich ist der Verlust, den die Armee im Ganzen erlitten hat, und wer ist uns denn Bürge, daß die getheilten Provinzen Pohlens unausgesezt Pferde an Staaten liefern werden, mit welchen sie wohl jezt in Verbindung stehen, vielleicht aber in

*) Viborg's Sammlung von Abhandlungen für Thierärzte und Oekonomen 2tes Bändchen S. 121.

in den Jahren, wenn man die Pferde gerade am nöthigsten gebrauchen möchte, in Eintracht zu leben aufgehört haben?

Hörte aber die pohlnische Lieferung auf, und würde sie vorzüglich dann unterbrochen, wenn das Land in einen Krieg verwickelt würde, mit welchen Pferden wollte man dann die leichte Cavallerie remontiren und verstärken, wenn man nicht in Landgestüten Pferde zu diesem Zwecke erzogen hat? Schon seit einigen Jahren lieferte Pohlen an fremde Staaten nicht die gute Raße von Pferden mehr ab, mit welchen sonst die Regimenter remontirt wurden. Der größere Theil dieser Lieferung besteht aus Fohlen, oder aus schon niedergetriebenen Pferden, aus Krüppeln, aus kleinen mangelhaften Thieren, die man auf öffentlichen Roßmärkten als den Ausschuß der Messe betrachten würde. Die wenigsten sind gute, für den Soldaten brauchbare Dienstpferde.

Bey einem gut eingerichteten Landgestüte hat der Staat nicht nöthig, auf ungewisse Rechnung die Remontirung seiner Cavallerie im Auslande zu suchen, und sich von Aufkäufern um den dritten Theil des Einkaufpreises betrügen zu lassen, das Land zieht die Pferde selbst, und der Einwohner nimmt mit einem weit mäßigern Gewinn vorlieb.

Was hier von der pohlnischen Lieferung gesagt ist, gilt auch bey der Remontirung der deutschen Cavallerie.

Unter allen deutschen Pferderaßen zieht Hollstein in gewisser Hinsicht mit die schlechtesten. Gesteht man dieß zu, und nimmt man nun noch an, daß die Aufkäufer nur den schlechtesten Schlag von Pferden in diesem Lande auf-

kaufen, so ist es nicht auffallend, wenn man unter einer Compagnie deutscher Pferde so einen großen Theil von Krüppeln oder ungeschickt gebauten Pferden findet, die sich besser in Karren als zu dem Dienst eines Cavalleristen schicken.

Mit drey, viertehalb bis 4 Jahren, in welchem Alter sie an die Regimenter abgeliefert werden, zieht das hollsteinische Pferd unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich, und wirklich muß man dem größten Theile davon ein viel versprechendes Gebäude zugestehen, aber nicht so in einem Alter von 7 — 10 und 15 Jahren.

Man kann dann annehmen, daß bald die Hälfte dieser so gut geschienenen Pferde, durch zu zeitige Anstrengung, durch die Last eines so schweren Mannes, als gewöhnlich der Cürassier und Carabinier ist, und selbst durch die eigene Anlage dieser Raße zu diesen Fehlern entweder dumm, oder blind, oder spathig, oder mit Gallen, Piphaken oder Stollbeulen beladen ist. Doch alle diese Fehler fallen auch dann noch, in den ruhigen Zeiten des Friedens, bey gut genährten Pferden nicht so sehr ins Auge. Ihr gebogener Kopf, ihr schön gestalteter Hals, ihre gut gebaute Brust, ihr gewölbtes Kreuz, ihr schwarzes Haar, ihr angenehmes Wesen überhaupt, Vorzüge, die fast ausschließlich den hollsteinischen Pferden eigen sind, verstecken diese Mängel, wenn man sie in ganzen Regimentern oder wenigstens Compagnieweise zusammen, und nur oberflächlich betrachtet. Ganz anders ist es aber in der Campagne, wo sie schlechtes Futter, übele Wartung und wenig Ruhe haben. Wie abstechend fallen sie dann, wenn man durch das Lager der Cavallerie geht, gegen die mit pohlnischen,

han-

hännöverschen, preußischen und böhmischen Pferden berittenen Regimenter auf!

Das hollsteinische Pferd kann keine Strapaze ertragen, es wird rauch, elend und kraftlos durch einen einzigen fatiguanten Marsch, dessen Folgen bey jedem andern Pferde lange nicht so sichtbar sind.

Außerdem hat das hollsteinische Pferd in wohlgenährten Umständen, für den gemeinen Mann ein zu feuriges Temperament. Jetzt, da man sich mit der Dressirung desselben, und mit dem Unterrichte des Mannes mehr Mühe gibt, und die gepreßte Füllung in Reihe und Glied abgeschafft hat, weiß man diesen Fehler mehr zu verbergen. Aber wie viele Pferde wurden in vergangenen Zeiten wegen dieses Feuers, als unbrauchbar, als so genannte Stürmer für den dritten Theil ihres Anschaffungspreises, in den ersten Jahren ihrer Dienstzeit wieder ausgemustert.

Ein gemeines Soldatenpferd muß eher ein phlegmatisches, als ein zu feuriges Temperament haben; ein Umstand, der die böhmischen, preußischen und sächsischen Landpferde zu diesem Dienst vorzüglich geschickt macht.

Der größte Theil der hollsteinischen Pferde, vorzüglich die, aus welchen die Kuppeln der Lieferanten bestehen, sind hollsteinische Landgestütspferde. Hat man hier diese vortheilhafte Einrichtung gemacht, warum könnte man denn nicht in jedem Lande, wenigstens in einigen Provinzen desselben, die nähmliche Zucht einführen, und Landgestüte anlegen, die gewiß keine schlechteren Pferde liefern würden, als die sind, welche die Armee aus dem erstern mit so vielem Geldaufwand erhält? Freylich würde man die ersten

Jahre nicht die ganze Cavallerie von des Landes eigenen Pferden remontiren können, in den ersten Jahren vielleicht nur zum dritten Theil, in den folgenden vielleicht schon zur Hälfte, und in einer längern Zeit die ganze.

Endlich bliebe eine so große Summe Geldes, die der Staat für ein Bedürfniß ausgibt, das er selbst in seinem Innern zur Vollkommenheit bringen kann, im Lande, der arme Landmann erhielte dadurch eine ergiebige Quelle eines baaren Verdienstes, und der Wohlstand des Unterthans würde zugleich mit verbessert, indem der Stand der Armee verbessert würde.

Aber wo soll das Land die verschiedenen Raßen von Pferden, welche doch der verschiedene Dienst der leichten und schweren Cavallerie nöthig macht, in seinen eigenen, vielleicht so eng begränzten Provinzen finden?

Jedes Land, jede Provinz, selbst jedes Amt hat seinen eignen Schlag von Pferden. Es bringt ein jedes Klima, ein jedes Land, selbst eine jede Provinz, ihre eigene Pferderaße hervor, die zwar durch Wartung, Pflege, Nahrung u. dergl. einander ähnlich, aber nicht gleichgemacht werden können. Welchen Unterschied findet man z. B. schon zwischen dem Thüringischen und Lausitzer Landpferde! Beyde Raßen sind zwar durch Zucht, Wartung, Nahrung und Pflege einander ähnlich zu machen, aber nie können sie durch das eine, oder das andere einander gleich gemacht werden, eben so wenig, als man englische Pferde auf deutschem Boden, und dänische Pferde in der Türkey ziehen wird. Die Einwirkung des Klimas ist größer, als wir glauben. die Kräfte desselben wirken insgeheim nach Gesetzen von eigener, uns noch unbekannter Art,

sie

sie bringen in alle Körper, stimmen alle um, und verwandeln alles in eine bald auffallendere, bald weniger zu bemerkende Form. Es müssen also nothwendig in jeder Provinz sich Verschiedenheiten an den dort gezogenen Pferden zeigen. Um indeß die Frage zu beantworten, auf welche Art man denn in einem Lande die nöthige Anzahl brauchbarer Pferde ziehen könnte: so wollen wir dieses z. B. in Rücksicht auf Sachsen untersuchen.

Suchte man, sagt Herr von Tennecker, die beyden Raßen, von welchen ich im vorhergehenden sprach, nähmlich die Thüringer und die Lausitzer Landpferde, durch gute Beschäler zu veredeln, so würde man die erstern zu der Remontirung der schweren, und die letztern zu der Herstellung der leichten Cavallerie gebrauchen können. Zwar ist es wahrscheinlich, daß man die wenigsten, vorzüglich von der letztern Raße, von der ersten Generation zu diesem Dienste brauchbar finden würde: aber die dritte und vierte Generation mit mecklenburgischen Hengsten von altem Schlage, oder von sächsischer Gestütsraße verbessert, würde gewiß weniger Krüppel liefern, als jetzt jede mit pohlnischen Pferden berittene Compagnie und Escadron aufzuweisen hat.

Was die Frage anbetrifft: Ob Thüringen und die Lausitz Pferde in genugsamer Menge zu diesem Zweck erziehen könnte? — so haben sie schon mehrere geschickte Oekonomen mit ja beantwortet; und wer die fruchtbaren Auen von Thüringen, und die Menge brachliegender Heiden von der Lausitz kennt, wird dieser Meinung beystimmen. In jedem Dorfe von Thüringen, das an der sogenannten goldnen Aue liegt,

liegt, können 50, 80, bis 100 Fohlen jährlich gezogen werden, ohne daß der Unterhalt für das Hornvieh und die Schafe mangelte. Und auch dann, wenn durch Ueberschwemmung, welcher diese Gegend dann und wann unterworfen ist, die Heuärnte sparsamer als andere Jahre wird: so hat der Thüringische Landmann immer noch einen Schatz an künstlichen Futterkräutern, die den Mangel der erstern übertragen.

Endlich zieht auch noch der Churkreis in der Gegend von Torgau längs der Elbe herauf, einen Schlag von Pferden, der unter allen den Vorzug verdient. Sie kommen den mecklenburgischen Pferden sehr nahe, und schon manches Bauerpferd dieser Gegend wurde von einem listigen Roßkamm als ein ächter Mecklenburger verkauft.

Durch eine sorgsame Verbesserung dieser Pferde, mit vorzüglich schönen und braven Hengsten, könnten endlich in dieser Gegend Pferde gezogen werden, welche der Figur und dem Vermögen nach den zahmen Gestütspferden, die man zu der Remontirung des fürstlichen Marstalls verwendet, nicht nachgesetzt zu werden verdienten.

Zahme Gestüte sind unter allen künstlichen Pferdepaarungen die kostbarsten. Welchen Aufwand verursacht nicht die Auferziehung der Fohlen, von der Geburt bis ins Pferdealter, vorzüglich dann, wenn alle Bedürfnisse hierzu mit baarem Gelde erkauft werden müssen, und nicht eine eigene, zu dem Gestüt gehörige Oekonomie den Unterhalt liefert.

Nach allen diesen Voraussetzungen, scheint sowohl in ökonomischer Hinsicht, als auch in Beziehung auf eine gute Pferdezucht selbst, ein

Land-

Landgestüt unter allen Gestüten das beste und vortheilhafteste für das Land zu seyn.

Die Regierung erhält ohne viele Kosten eine genugsame Menge von Pferden, die Armee zu remontiren, der Landmann ein Mittel, seine Pferde selbst zu ziehen, und einen neuen Nahrungszweig, seine Umstände zu verbessern, und selbst der Marstall des Fürsten wird durch ein gutes Landgestüt ohne vielen Geldaufwand, mit braven und schönen Pferden versorgt. Das Geld bleibt im Lande, und der Staat wird bey einem entstehenden Kriege nicht in die traurige Nothwendigkeit versetzt, durch einen ungeheueren Aufwand Pferde durch Unterschleifer aus dem Lande des Feindes, oder aus weit entfernten Gegenden kommen zu lassen.

Endlich zieht noch das Land jeden Schlag von Pferden selbst. Der Officier und der Privatmann kann um wenig Geld, eben so gut ein leichtes Reitpferd, wie der Frachtfuhrmann einen Karrengaul erhalten. In dieser Verschiedenheit der Raßenerzeugung liegt mit der größte Werth eines Landgestütes. Auf jeder kleinen Messe findet man dann Pferde von verschiedener Art, die der Bauer nach der besonderen Pferderaße seiner Provinz selbst erzog. Die zahllose Menge von Betrügereyen der Roßtäuscher wird nicht mehr so ausgebreitet, so wie ihre Zunft selbst weit geringer seyn. Der Landmann nimmt mit einem geringen Vortheil vorlieb, und die ungeheueren Prellereyen hören auf.

Ferner sind die Pferde, welche der Roßkamm nicht aus entfernten Gegenden zusammen getauscht und gekauft hat, an Luft, Wasser und Nahrung gewöhnt. Die Thiere bringen keinen Keim zu Krankheiten mit, nicht einmahl Anlage

zur

zur Druse, und der Käufer kennt den Schlag, welchen der betrügerische Roßkamm verleugnet, und seine Pferde durch gebrannte Zeichen, oder andere Ränke zu Abkömmlingen einer Raße umschaffen will, von welcher sie nicht einmahl im entferntesten Sinne körperliche Eigenschaften und Talente besitzen. Der Käufer kennt im noch unausgebildeten Pferde, selbst noch im Fohlen, was er kauft, weil er mit der Abstammung des Thieres bekannt ist. —

Die Art der Anlegung eines Landgestüts bestimmen die eignen Verhältnisse des Landes, und der Provinzen, das Eigenthümliche der Oekonomie, des Gewerbes, der Industrie, der verschiedene Charakter der Einwohner, ihre Neigung oder Abneigung zu der Pferdezucht, und dergleichen. Nie läßt sich eine Vorschrift geben, die bey diesen verschiedenen Modificationen gleich passend, vortheilhaft und ausführbar wäre.

„Nur Freyheit des Handels," sagt der verdienstvolle Schriftsteller Petersen in seiner Abhandlung über Pferde und Pferdezucht, „erweckt und belebt den Speculationsgeist, und dieser Geist welcher unter mancherley Modificationen bis in die Hütte sich ausdehnt, wenn ihre Bewohner nicht ganz stumpf sind, dieser Geist erregt Vernunft und Urtheilungskraft über seinen Gegenstand, zerstreut Vorurtheile und erzeugt Eifer, lernt Wahl unter guten und schlechten, und die Schätzung des erstern, und flößt dadurch ein dankbares Zutrauen zu dem ein, welcher zu der Erlangung des Guten behülflich seyn kann, und will. Diese Freyheit, daß der Unterthan, wer er auch sey, mit seinem Fohlen oder Pferde machen könne was er wolle, was sein Nutzen, den der Landmann sehr wohl kennt,

und

und der immer mittelbarer Nutzen des Ganzen ist, heische, würde Liebe zur Anstalt, Vertrauen gegen ihre Führer, Verlangen nach guten anpassenden Belehrungen, und Lust zur Ausführung hervorbringen."

Es verhält sich überhaupt mit der Pferdezucht, wie mit der Handlung; sie blüht unter der Freyheit und erstirbt unter dem Zwange.

Anstalten dieser Art, die den Landmann in dem Verkauf seines Fohlens einschränken, oder ihn gar anhalten, es für einen bestimmten geringen Preis der Herrschaft abzulassen, werden nie den Fortgang eines Landgestüts begünstigen. In Thüringen z. B. verkauft der Bauer sein halbjähriges Fohlen für 30 bis 40 Rthlr. — wird er wohl seine Stute unter Bedingungen belegen lassen, die ihn zwingen, es für die Hälfte dieses Preises abzulassen? — Mit Vergnügen wird er der Ehre, seine Stute mit dem edlen Hengste gepaart zu wissen, entsagen, und lieber die Fohlen eines gemeinen Hengstes aufziehen, dessen Bedeckung ihm keine so theure Verpflichtung auflegte.

Selbst in Nebendingen dieser Art erträgt der Charakter des Bauern nicht gern Einschränkungen; er will nicht gern seine Stute gebrannt, nicht einmahl gern sie mit herausschneiden eines Zopfes Mähnenhaare bezeichnet wissen. Prizelius führt in seiner Abhandlung über das Landgestüt einen Bauer an, der lieber sein Fohlen verlieren, als es gebrannt mit zurücknehmen wollte *). Durch Beeinträchtigung auf mehrere Weise mistrauisch gemacht, glaubt er dadurch ein Recht auf sein Eigenthum zu verlieren.

„Wir

*) Vollständige Pferdewissenschaft von Prizelius S. 278.

„Wir können aus unsern alten Dokumenten beweisen, sagten die Bauern im Paderbornischen *) zu dem Obersten v. Sind, als sie dieser verdienstvolle Mann zur Pferdezucht ermuntern wollte, die freylich nach einer etwas eigennützigen Einrichtung für den Fürsten betrieben wurde, daß alle Abgaben, die wir nun wirklich dem Herrn geben, anfänglich nur freywillige Geschenke waren, nach und nach hat man sie uns zur Schuldigkeit aufgedrungen; wenn wir nun eingehen wollen, Pferde aus Zwang zu erziehen, und dem Landesherrn den Anspruch darauf zu lassen, so würden wir in kurzer Zeit keine Pferde, kein Vieh, und nichts eigenes mehr haben, und endlich ganz in Leibeigenschaft verfallen.“

Die natürliche Begierde des Menschen, sich glücklich zu machen, ist wie jede andere Triebfeder. Ihre Spannkraft wird durch einen zu großen Gegendruck, den sie nicht zu überwinden vermag, endlich gestört; die rastlose Thätigkeit ermattet unter beständigen Fehlschlagungen. Der Bauer, der alle Wünsche aufgeben muß, sich frey und glücklich zu machen, sucht endlich das einzige Vergnügen, das dem ohnmächtigen Menschen übrig bleibt — die Ruhe.

Aus dieser Trägheit des Geistes entspringt der Widerwille, der fast ausschließlich allen Bauern eigen ist, gegen alle neue und bessere Einrichtungen; er will bey dem Alten bleiben, weil es ihm behaglicher scheint, die Last des Herkommens zu tragen, als die Mühe des Nachdenkens über noch unbekannte Gegenstände zu übernehmen.

Der

*) Unterricht in der Pferdezucht vom Obersten v. Sind S. 43.

Der Bauer soll immer arbeiten, aber mehr für Andere, als für sich; dieß ist der Grund, warum so wenige mit der Anlegung eines Landgestüts nach einem Plane, dessen Ausführung sie ohne Vortheil läßt, zufrieden sind. Nur eigenes Interesse weckt den Bauer, so wie der Hunger den Irokesen aus seiner Ruhe. Würden diese Anstalten mehr mit dem Nutzen des Landmannes verknüpft, gäbe man ihm Freyheit seine Fohlen zu verkaufen, wenn, und wie theuer er wollte, und schränkte man ihn überhaupt in dieser Hinsicht durch nichts ein, als vielleicht durch den einzigen Befehl, daß der Fürst des Landes den Vorkauf hat: so würden wir in kurzer Zeit das Landgestüt verbessert und die Pferdezucht im Ganzen in dem blühendsten Zustande sehen.

Viele Landleute verlieren die Lust Pferde zu ziehen, weil man ihnen durch die Einrichtung des Landgestüts Beschäler von sogenanntem weichem Haar, als Schecken, Isabellen und dergleichen, welche die wenigsten lieben, aufdringen will, oder weil sie ihre Stuten von feinen Hengsten bedecken lassen sollen, die eben so wenig zu dem Schlage ihrer Pferde überhaupt passen, als die zu erwartenden Fohlen zu ihrer Arbeit.

Der Staat braucht keine fremden Beschäler aus entfernten Himmelsstrichen für das Landgestüt zu kaufen. Gute inländische Gestütpferde oder mecklenburgische Henaste von altem Schlage, sind für die deutsche Pferdezucht vortheilhafter, als italiänische Krüppel oder englische Bastarde. Aber brave und fehlerfreye Hengste sollte man für das Landgestüt bestimmen, und nicht ausgemusterte sogenannte Herrenbeschäler, die über die Hälfte ihres Lebens fürstliche Stuten

belegt haben, nicht alte ausrangirte Kutschpferde oder kraftlose zu Schanden gerittene Schulpferde, zu einem Zweck verwenden, der den Nutzen des Allgemeinen, das Beste des Landes, des Unterthans, und selbst auch des Fürsten betrifft.

Mit aufmerksamer Sorgsamkeit sollte man die Beschäler wählen, die sich zu der eigenen Raße, zu dem besonderen Schlag von Pferden für die eine oder die andere Provinz schicken; von der Auswahl dieser Hengste hängt die Verbesserung des Landgestütes ab.

Ein anderer Nachtheil, welcher den guten Fortgang eines Landgestüts hindert, ist gewöhnlich die zu weite Entfernung der Beschälörter von einander. Wie beschwerlich ist es für den Landmann seine Stute, von welcher er noch nicht einmahl gewiß weiß, ob sie den Hengst annehmen wird, meilenweit zur Bedeckung zu bringen. Wie oft schlägt sie, weil sie noch nicht recht rossig ist, den Hengst das erstemahl ganz ab, und der Bauer muß in einiger Zeit den Weg von neuem wiederhohlen; und nimmt sie ihn auch wirklich an, so muß er sie doch noch zwey bis dreymahl zum Versuchen bringen. Welche Zeit verliert da der Landmann! Es ist ein irriger Wahn, wenn man glaubt, daß der Landmann im Monath März, wenn die Beschälzeit angeht, weniger beschäftigt sey, als in jedem andern Monathe des Jahres. Die Geschäfte des Landbaues sind so mannigfaltig und abwechselnd, das gar keine Zeit ohne dieselben hingeht, und wenn dieß auch wäre, so wird sie doch allemahl auch in ganz nahen Orten nach der Verschiedenheit des Bodens, den verschiedenen Arten von Kultur und den übrigen Verhältnissen jedes Einzelnen, gar nicht dieselbe seyn.

Der

Der Bauer bringt nun seine Stute einmahl zu dem Hengst, da sie vielleicht zu der Aufnahme von der Natur noch nicht geschickt ist, unterläßt nun aus Mangel an Zeit und wegen der weiten Entfernung der Beschälörter, sie mehrere Mahle belegen zu lassen, und sie bleibt auf diese Weise gelte.

Müßte auch, um diesem Hinderniß abzuhelfen, der Staat mehr Beschälknechte halten, mit welchen die Beschäler in mehrere Distrikte vertheilt würden, so würde doch gewiß der gute Fortgang der Pferdezucht diese Ausgabe reichlich ersetzen.

Der Vorsteher des Landgestüts muß mit dem Charakter der Bauern bekannt seyn. Es ist nicht leicht diese Menschenklasse zu leiten, und sie von der Nützlichkeit einer Anstalt zu überzeugen, die selbst ihren eigenen Vortheil betrifft. Die Erfahrung hat den Bauer gelehrt, daß die mehresten dieser Anstalten das Interesse des Fürsten zum Grunde haben. Diese Bewegungsgründe ahndet der Bauer bey allen Operationen dieser Art. Bey jeder Neuerung die ihm die Regierung vorschlägt, vermuthet er Absichten, die sein Eigenthum und seine Freyheit beschränken, wenn er auch selbst noch keine schädliche Folgen davon sieht. Um nun nicht überlistet zu werden, widersetzt er sich, ehe er noch geprüft hat. Diese Parthey scheint ihm immer die sicherste zu seyn.

Ihn durch geschärfte Befehle und Strafen zu seinem eignen Vortheil zu zwingen, macht ihn gegen das Ganze mißtrauisch. Er zieht Pferde, weil er muß, nicht weil er will, und ohne eigne Neigung des Unterthans, durch dessen Betriebsamkeit die Sache gedeihen soll, wird

es schwer seyn, die Landpferdezucht zu verbessern.

Liebevolle, zuvorkommende Zurechtweisung von Seiten des Gestüts-Auffehers und anschaulicher Vortheil und Freyheit, welche ihm die Regierung zugesteht, sind die einzigen Mittel, den Bauer zu der Pferdezucht zu ermuntern.

Viele Gestütsaufseher hindern den guten Fortgang des Landgestüts, auch bey der besten Einrichtung desselben, weil sie keine andere Mittel, den Bauer zur Pferdezucht zu ermuntern, kennen als die zwangvollen.

Der Bauer aber hat die eigne Art von Empfindlichkeit, die fast den mehrsten Menschen gemein ist, daß er sich nicht gern über einen Gegenstand von Strafen vorreden läßt, der von seinem freyen Willen abhängt, weil er sein eignes Interesse betrifft.

So sollte man auch in der Auswahl der Stuten zur Zucht, die ersten Jahre nach der Errichtung des Landgestüts nicht so bedenklich seyn. Ist bey dieser Anstalt Freyheit des Handels, und völliges Eigenthumsrecht auf das Fohlen dem Unterthan zugestanden, so wird er in der Folge schon selbst auf bessere und schönere Stuten bedacht seyn, und fällt nicht oft auch von der häßlichsten Mutter ein schönes Fohlen? Es kränkt den Bauer, sich von einem Vortheil zurückgesetzt zu sehen, auf welchen er mit seinem Nachbar gleichen Anspruch zu machen hat, ob er gleich nicht, so wie dieser, in den Verhältnissen steht, sich sogleich ein schöneres Mutterpferd zu kaufen; und so ein einziger Mißvergnügter kann in einer so enge verbundenen Volksklasse, als die Bauern ausmachen, der

ganzen

ganzen Ausführung einer so gut gemeinten Absicht Hindernisse in den Weg legen.

In dem sächsischen Landgestüt werden auf Unkosten der Regierung eine Anzahl Hengste gehalten, die bis zu der Beschälzeit in dem fürstlichen Stalle ernährt und zu Schulpferden bearbeitet werden. Mit dem Anfang der Belegzeit im Monat März, gehen sie an die Aemter ab und belegen unter folgenden Bedingungen die Stuten der Landleute:

Alle Stuten, welche die Bauern von herrschaftlichen Beschälern bedecken lassen wollen, werden vorher von dem Landgestütsmeister mit einem Zeichen gebrannt, die schlechten verworfen und auf die schönste Stute erhält der Eigenthümer eine Prämie von 5 Thalern.

Der Sprung geschieht unentgeldlich, ohne allen Zwang des Landmanns, und ohne Einschränkung des Belegens von den gewöhnlichen Beschälhengsten. Die einzige Verbindlichkeit, zu welcher er sich anheischig machen muß, ist die Ablassung des Fohlens, wenn es halbjährig und ein Hengstfohlen ist, zu 10, 12 bis 15 Rthlr. Stutenfohlen bleiben bey dem Landmann. Der Eigenthümer des schönsten Fohlens erhält eine Prämie von 6 Rthlr.

Derjenige, welcher ein Hengstfohlen verkauft oder verheimlichet, wird um 10 Rthlr. bestraft.

Wird eine Stute noch vor dem Abfohlen, oder ehe noch das Fohlen, wenn es ein Hengst ist, dem Gestütsaufseher präsentirt werden konnte, verkauft: so muß sich der Käufer anheischig machen, das Fohlen für den angegebenen Preis der Regierung zu überlassen.

Eingeschränkter für den Landmann ist das preußische Landgestüts-Reglement.

Die Resultate hiervon sind folgende:

Die Hengste werden auf Kosten des Staats unterhalten.

In dem Belegen ist jedoch dem Unterthan keine Freyheit zugestanden. Alle zum Beschälen tüchtige Stuten werden ausgesucht, mit dem Landgestütszeichen gebrannt, und von Beschälern, deren Wahl dem Bauer nicht überlassen bleibt, belegt.

Vom 20ten März an müssen diese Stuten auf die Beschälungsörter gebracht werden, wo das Belegen von 9 zu 9 Tagen so lange wiederholt wird, als die Stute den Hengst annimmt.

Das Zurückbleiben des Eigenthümers so lange, als die Stute noch nicht aufgenommen hat, wird jedesmahl mit 5 Rthlr. bestraft.

Für den Sprung bezahlt der Landmann nichts, nach der Geburt des Fohlens aber zahlt er an die Landgestütskasse 1 Rthlr.

Kein so genannter Unterläufer darf unter den Stuten der Gemeine gehütet werden, im Fall er nicht confiscirt, und das daraus gelöste Geld der Landgestütskasse bezahlt werden soll.

Auch müssen alle Beschäler der Privatpersonen dem Landgestütsmeister jährlich vorgezeigt, und im Fall sie dieser zu der Fortpflanzung einer guten Zucht nicht tauglich hält, gewallacht werden.

So soll sich auch Niemand bey 2 Rthlr. Strafe unterstehen, durch seine Beschäler Stuten bedecken zu lassen, welche mit dem Landgestütszeichen gebrannt sind. So wie sich auch bey derselben Strafe Niemand unterfangen soll,

einen

einen Hengst vor dem 4ten Jahre zum Bedekken zu gebrauchen.

Bey 10 Rthlr. Strafe und, im erforderlichen Fall, bey Confiscirung des ganzen Kaufschillings wird ohne Unterschied der Person und ohne Obwaltung einer Entschuldigung auf das schärfste verboten, eine Stute außer Landes zu verkaufen, und sollte dieß Vergehen durch die angeführte Strafe nicht gänzlich zu verhindern seyn, so erklärt das Reglement, daß künftighin sämmtlichen Stuten und Stutenfohlen ein Ohr abgeschnitten werden soll.

Alle von den königlichen Beschälern gefallene Hengstfohlen werden im 3ten Jahre dem Landstallmeister vorgezeigt, diejenigen, die sich zu Beschälern bilden, werden durch ihn nach einem dem Werthe des Fohlens angemessenen, jedoch freywilligen Preis des Eigenthümers erkauft: diejenigen aber, weche dem Gebäude nach nicht zur Fortpflanzung taugen, auf der Stelle gerissen, worauf die Amtleute und Schulzen der Dörfer genau zu sehen haben.

Jedoch ist es Privatpersonen, welche Beschäler auf dem Stalle halten, erlaubt, von dem Landstallmeister approbirte Hengstfohlen zu erkaufen.

Es ist zwar erlaubt, gebrannte Stuten oder Stutenfohlen außer der Beschälzeit im Lande selbst zu verkaufen oder zu vertauschen, jedoch ist der Verkäufer bey 2 Rthlr. Strafe verbunden, solche Fälle dem Schulzen des Orts, so wie auch jeden Sterbefall anzuzeigen, damit es in den Registern angemerkt und kein Unterschleif mit Verkauf oder Tausch der Stuten außer Landes gemacht werden könne.

Bey einer Strafe von 5 Rthlr. ist es verbothen, vor dem vollkommen erreichten dritten Jahre ein Fohlen einzuspannen, zu reiten, oder zu irgend einer Arbeit zu gebrauchen.

Verheimlicht oder verkauft ein Unterthan ein Fohlen vor der zweyjährigen Besichtigung außer Landes, so wird er um 10 Rthlr. gestraft.

Der Landmann ist aber nicht gezwungen, sein Fohlen um einen festgesetzten Preis der Regierung abzulassen, und das Landgestütsdepartement, so wie die Regimenter, müssen kaufweise mit dem willkührlichen Preis des Eigenthümers übereinzukommen suchen.

Indeß hat man im allgemeinen für ein leichtes Cavalleriepferd einen Preis von 60 Rthlr., und für ein Pferd, für die schwere Cavallerie 80 Rthlr. preußisch Courant angenommen. Jedoch ist es dem Eigenthümer erlaubt, für diese Kaufsumme sein Pferd zu verweigern; in diesem Fall darf er es aber nicht verkaufen, sondern muß es für sich behalten.

Jeder Unterthan, der einen jungen Hengst an das Landgestüt verkauft, erhält zur fernern Aufmunterung eine goldne Gedächtnißmünze von 6 Rthlr. am Werth. Auch ist jede tragende Stute 6 Wochen vor und 6 Wochen nach ihrer Abfohlung und jedes Stutenfohlen bis ins vierte Jahr vom Vorspanndienste befreyt.

Von allen diesen Regeln machen jedoch die Stuten der Edelleute eine Ausnahme; diese werden nicht mit Gewalt zur Zucht ausgehoben, und nur dann, wenn sie der Eigenthümer von herrschaftlichen Beschälern bedecken lassen will, werden sie, so wie die Stuten der Bauern, gebrannt. Dann muß er aber nach der Abfohlung einen Louisd'or an die Landgestüts-Kasse zah-

zahlen, hat aber die Freyheit, sein Fohlen, nur nicht außer Landes, verkaufen zu dürfen, und ist nicht gezwungen, es für die Cavallerie zu erziehen *).

Das einfachste Reglement dieser Art findet man in dem hannöverischen Landgestüt.

Die zahlreiche Menge von Hengsten, welche in diesem Gestüt auf Kosten der Regierung gehalten werden, bedecken ohne alle Bedingungen die Stuten der Unterthanen. Bey dem Sprung erlegt der Eigenthümer der letztern einen Scheffel Hafer, und nachdem die Stute abgefohlt hat, und das Fohlen 24 Stunden am Leben bleibt, bezahlt er an die Landgestüts-Kasse 1 Thaler; übrigens ist er ungebunden, er kann sein Fohlen verkaufen an wen, zu welcher Zeit und wie theuer er will.

Diese Freyheit ist der Grund von dem blühenden Zustande der Pferdezucht im Hannöverischen.

Möchte doch jede Regierung durch eine ähnliche zweckmäßige Einrichtung eines Landgestüts dessen Ertrag mehr auf das Interesse des Unterthans, als des Fürsten berechnet ist, die Pferdezucht des Landes verbessern.

Ein Militairgestüt.

Wäre es aus mehrerer Hinsicht dem Dienste nicht so nachtheilig, sagt Herr von Tennecker **), so könnte ein Reich, das Mangel

*) Bemerkungen, die mit forschendem Geist und treffendem Urtheil über diese Anstalt geschrieben sind, findet man in den kleinen Schriften vermischten Inhalts insbesondere in Beziehung auf Pferde und Pferdezucht, von dem verdienstvollen Schriftsteller Petersen. Hannover bey den Gebrüdern Hahn

**) a. a. O. II. Heft, S. 261 ff.

an eigenen Pferden, jedoch keinen Mangel an Weiden, Wiesen und gesunden zweckmäßigen Erziehungsörtern für die Fohlen litte, durch gut eingerichtete Militairgestüte seine Cavallerie selbst remontiren; allein der Dienst eines Soldaten, der zu jeder Zeit marschfertig und Krieg zu führen fähig seyn soll, widerspricht einer Einrichtung, die einen großen Theil der Mannschaften eines Kavallerieregimentes auf lange Zeit unberitten, und nach ihrer wahren Bestimmung unbrauchbar machen würde, mit so großen Vortheilen sie auch übrigens für das Interesse des Staats von einer andern Seite betrachtet, im Frieden verbunden wäre.

Außer einem Versuch, welchen man mit dieser Art Gestüten in den Oesterreichisch Kaiserlichen Staaten gemacht hat, kann man keine Armee aufstellen, in welcher diese Pferdezucht gebräuchlich wäre. Nur nach einigen jedoch sehr unbewährten Nachrichten soll diese Art die Cavallerie zu remontiren auch im spanischen Dienste bey einigen Regimentern üblich gewesen seyn.

Die Einrichtung davon, welche man bey dem Kaiserlichen Heere unter der Oberaufsicht des Generalmajors l'Andrie machte, war folgende:

Jedes zur Militairzucht bestimmte Küraßier- oder Dragonerregiment empfing einen Beschäler, der beym Stabe bleiben mußte, und mit demselben die Belehrung, wie er genährt, gewartet, und im Begatten gehalten werden sollte.

Bey jedem dieser Küraßier- und Dragonerregimenter wurden dreyßig bis vierzig der schönsten und besten Stuten ausgewählt, und

im

im Monath Februar und April beym Stabe versammelt, wo sich der Beschäler befand.

Vom April bis Juni wurden die Stuten unter der Aufsicht eines in der Pferdezucht erfahrenen Officiers belegt, und nach dem wahrscheinlichen Zeichen, daß sie empfangen hatten, ihrer Escadron oder Compagnie wieder zugeschickt.

Hier hatten sie bis zum zehnten Monath die gewöhnlichen Dienste zu verrichten, nur wurden sie in den letzten Monathen von raschen Bewegungen in geschlossenen Reihen, von Attaquen, vom Plänkern, von großen Kommando's zurück gelassen; nach zehn Monathen wurden sie aber gar nicht mehr geritten, sondern nur täglich einmahl an der Hand ausgeführet.

Nach der Geburt blieben die Mütter mit ihren Fohlen so lange im Stall, bis die Weiden grünten, und es die Witterung erlaubte, daß sie den ganzen Tag, oder wenigstens nur einige Stunden ausgetrieben werden konnten.

Mit einem halben Jahre wurden die Fohlen von ihren Müttern getrennt, jedoch bey den Regimentern gelassen, bis sie ein Jahr erreicht hatten. Nach dieser Zeit wurden sie in der Armee gesammelt, und an einen bestimmten Ort gebracht, wo sie so lange blieben, bis sie drey und viertehalbjährig waren.

Dieser Ort war Enyed in Ungarn. Hier blieben sie bis zu der angegebenen Zeit: sodann wurden die schönsten Hengste zum Beschälen für das Land- und Militairgestüte ausgehoben, die besten Wallachen und Stuten an ihre Regimenter vertheilet, und die schlechtesten davon verkauft.

Dieses Institut ist theils wegen der steten Kriege, in welche der Oesterreichische Staat verwickelt

wickelt war, theils wegen Krankheiten der Fohlen, die durch schlechte Pflege veranlaßt wurden, schon vor mehreren Jahren erloschen.

Außer dem geringen Aufwand, welchen diese Gestüte erforderten, und außer dem Vortheile, daß die Regimenter eigene und gute Pferde erhielten, da sie in der Fortpflanzung derselben so viele Auswahl hatten, leisteten diese Gestüte noch einen Nutzen. Ein großer Theil der so häufig dummen Stuten, die man besonders bey deutsch-berittenen Regimentern sah, wurden durch diese Zuchten, zu welchen man sie aussetzte, verringert.

Allein so gewiß es ist, daß diese Einrichtung dem Staate auf eine sehr wohlfeile Art gute und brauchbare Pferde verschafft, mit welchen sich einige Regimenter remontiren können; so unwidersprechlich erwiesen ist es jedoch auch, daß diese Gestüte dem Dienst nachtheilig sind, und bey einer guten, immer geübten, stets dienstfähigen Armee nicht eingeführt werden können.

Von den nöthigen Eigenschaften, der Fütterung und Wartung der Zug- und Ackerpferde.

Die Eigenschaften eines tüchtigen und brauchbaren Zug- und Ackerpferdes bestehen in einer den zu verrichtenden Arbeiten angemessenen Größe und Stärke, nebst guten und gesunden Füßen und Hufen, ingleichen in einer wohlgebaueten Brust und Kreuz, indem es ohne gesunde Füße und Hufe nicht brauchbar ist, in einer guten Brust und dem Kreuze aber vorzüglich die Kraft eines Pferdes beruhet. Besonders sind die kurzgerippten Pferde, wie man sie in der

Sprache

Sprache der Pferdeverständigen zu nennen pflegt, im Zuge gemeinhin weit stärker, und auch überhaupt viel dauerhafter, als die langgestreckten, obgleich diese letzteren längere Schritte thun können, und folglich zum geschwinden Fortkommen besser sind.

Auch verlangt man von einem guten Pferde, daß es ein frisches Herz, das heißt, den gehörigen Muth habe. Dieser Ausdruck zielt aber nicht auf die Munterkeit und das muthige Betragen, welches ein wohlgewartetes Pferd gewöhnlich blicken läßt, wenn es aus dem Stalle kommt, oder auf den sogenannten Stallmuth; denn diesen nimmt man auch an schlechten Pferden wahr, sind sie aber einige Meilen getrieben, so lassen sie Kopf und Ohren schon hangen. Ein recht frisches muthiges Pferd läuft dagegen in einem Futter, ohne daß die Peitsche gerührt werden darf, 3 bis 4 Meilen munter fort, und ist beym Ausspannen noch eben so munter, als es beym Anspannen war.

Als ein Kennzeichen der einem Pferde mangelnden Kraft oder sogenannten Herzhaftigkeit ist auch das leichte Schwitzen anzusehen. Bey einem dauerhaften Pferde bemerkt man dieses nicht, sondern es kann 3 bis 4 Meilen getrieben werden, ohne daß es ein nasses Haar bekommt, es möchte denn sehr fett gefuttert und nicht an der Arbeit gewöhnet seyn. Ein schwaches mattes Pferd wird dagegen bald mit Schaum überzogen.

Durch das bloße Ansehn den sogenannten Stallmuth von der wahren Kraft oder Herzhaftigkeit eines Pferdes zu unterscheiden, hält sehr schwer, weil man davon keine sichere äußere Kennzeichen hat. Eben daher ist auch das Ein-

kaufen

kaufen der Pferde auf den Viehmärkten immer mit vielem Risiko verbunden, weil man daselbst keine Gelegenheit hat, diese Eigenschaft gehörig zu untersuchen, und sich davon zu überzeugen. Bey dem Kaufe im Hause, oder an dem Orte des Verkäufers kann ein Pferd in dieser Hinsicht aber weit leichter geprüft werden.

In Hinsicht der angemessenen Größe eines Wirthschaftspferdes ist zu bemerken, daß, da die Feldarbeiten nicht allenthalben gleich schwer sind, man auch nicht allenthalben gleich große und starke Pferde nöthig habe. Das Verhältniß der Arbeiten muß die Größe und Stärke der Pferde bestimmen. In den Gegenden, wo der Acker von sandiger leichter Beschaffenheit ist, sind auch alle Arbeiten weit leichter, als in den Gegenden, die einen strengen Lehmboden haben. Es wäre also gegen die Regeln der wirthschaftlichen Klugheit, sich daselbst eben so große starke Pferde anzuschaffen, als auf den starken Aeckern erfordert werden; denn ein großes Pferd erfordert nicht nur mehr Futter als ein kleines, sondern kommt im Einkaufe auch weit theurer zu stehen, als dasselbe.

Es ist daher eine allgemeine Regel, daß für starke Ackergegenden großartige Pferde, für leichte Ackergegenden aber kleinartige rathsam sind.

Pferde von besonderer Höhe und Größe sind übrigens aber auch an den Orten, wo sonst starke Pferde erfordert werden, nicht die besten zur Wirthschaft. Ein Pferd von 9 bis $9\frac{1}{2}$ Viertel schickt sich, wenn es sonst nur breit und platt ist, und die übrigen vorhin bemerkten Eigenschaften an sich hat, zu den Wirthschaftsarbeiten weit besser, als die recht großen, die sel-

ten

ten ein gehöriges Geschick haben, auch wegen ihres schweren Körpers die schweren Arbeiten, besonders weite Reisen, nicht so gut, als Pferde von mittelmäßiger Größe ausstehen können.

Nicht bloß die Größe, sondern ein verhältnißmäßiger Bau des ganzen Körpers, besonders in dem Kreuze und der Brust, macht die Stärke eines Pferdes aus.

Ein jedes Pferd, es mag groß oder klein seyn, hat dennoch eine gewisse innere Güte an sich, welche es zu der Arbeit oder den Wirthschaftsgeschäften, wozu es bestimmt ist, mehr oder weniger tauglich macht. Einleuchtend ist daher, daß auch bey den kleinartigen Pferden eine vernünftige Wahl getroffen, und dabey ebenfalls der vorhin bemerkte geschickte Bau ihres Körpers in Erwägung gezogen werden müsse.

Dieser geschickte Bau des Körpers verursacht es nicht selten, daß ein kleinartiges Pferd ein großartiges von einem ungeschickten Baue in der Arbeit weit übertrifft. Ein großer Theil der polnischen Pferde, besonders aber die sogenannten Litthauer, können einen jeden hiervon überzeugen.

Hier kommt nun sogleich die Frage in Betracht, in welchen Gegenden ein Landwirth, dessen Sache es nicht ist, den Abgang seiner Wirthschaftspferde durch eigene Zucht zu ersetzen, die besten und geschicktesten Zugpferde, sowohl groß- als kleinartige zu suchen habe? — Für die märkischen und pommerschen Landwirthe sind die in Hinterpommern gezogenen Pferde zur Wirthschaft sehr zu empfehlen. Auf den Viehmärkten der in Hinterpommern gelegenen Stadt Belgard werden dergleichen einjährige Füllen in großer Menge zum Verkauf gebracht.

Die

Die Brucheinwohner an der Neße, Warte und Oder kaufen selbige in diesem Alter haufenweise zusammen, erhalten sie bis in das 3te oder 4te Jahr mit ihrem nahrhaften Heu und Grase, und bringen sie dann wieder auf die Märkte verschiedener Städte, woselbst man sie schon im brauchbaren Stande erhalten kann. Diese Art von Pferden hat nicht allein die zu einem tüchtigen Wirthschaftspferde erforderliche Stärke und Größe, sondern die Erfahrung hat gezeigt, daß sie auch sehr dauerhaft sind.

Sonst sind die mecklenburgischen Pferde ebenfalls von sehr dauerhafter Art, und daher zur Wirthschaft vorzüglich tauglich. Sie stehen aber höher im Preise und sind in größerer Anzahl nicht leicht zu haben.

In Böhmen gibt es einen dauerhaften und sich zu den Wirthschaftsarbeitenden sehr wohl schickenden Schlag von Pferden. In dem oberen Theile von Schlesien findet man dieselben schon häufig, und ein jeder, der sie bekommen kann, versorgt sich gern damit.

In diesen genannten Gegenden werden vorzüglich nur große Pferde gezogen. Ein Landwirth, der kleinartige Pferde gebraucht, und solche in seinen Gegenden in der gehörigen Tüchtigkeit nicht bekommen kann, wird wohl thun, wenn er die polnischen und litthauischen Pferde dazu wählt.

Die äußere Schönheit eines Pferdes, die von den Roßtäuschern so hoch angepriesen und auch sehr hoch bezahlt zu werden pflegt, muß einen pferdekaufenden Landwirth nicht blenden, weil sie zu dem Zwecke, wozu er die Pferde gebraucht, nichts beyträgt. Feine Schenkel, Ramsköpfe, wohlgebauete Hälse und dergl. sind bey

den

den Ackerpferden lauter überflüssige Dinge. Doch thun diejenigen, welche bey ihrer Wirthschaft zugleich Füllen mit anzuziehen Gelegenheit haben, nicht unrecht, wenn sie bey der Wahl der Stuten und Beschäler auch auf ein gutes Gebäude und sonstige Schönheit sehen, so fern diese der Bestimmung des Pferdes nicht entgegen ist, weil ein häßliches Pferd eben so viel zu unterhalten kostet, als ein schönes, letzteres aber zu einem viel besseren Preise verkauft werden kann.

In Hinsicht des verschiedenen Geschlechts der Pferde kann ein Landwirth bey der Wahl derselben nicht ganz nach Willkühr verfahren. Ein Hengst ist zwar zu allen Arbeiten tauglich, theils weil er mehr Muth hat und gewöhnlich auch eine vorzügliche Stärke besitzt. Sie haben aber viele Unarten an sich, besonders wenn sie schon zum Belegen der Stuten gebraucht wurden, und die dabey bestellten Knechte sind vieler Gefahr ausgesetzt; auch beissen und schlagen sie sich einander nicht selten zu schanden und zerbrechen alles Wagenzeug. Bey den in der Nähe zu verrichtenden Arbeiten, wo sie des Abends wieder in ihren gewohnten Stall gebracht werden können, sind sie dennoch leichter zu bändigen, als wenn man sie zu weiten Reisen gebraucht, wo sie alle Abend in frische Ställe kommen, und allerley fremde Pferde antreffen, die sie nicht kennen. Ein solches Fuhrwerk pflegt selten lange ganz zu bleiben, oder es kommt sonst doch allerley Unheil dabey zum Vorschein.

An den Orten, wo die Pferde des Sommers aufs Gras gejagt werden müssen, sind gar keine Hengste unter den Wirthschaftspferden zu dulden, wie es jeder sogleich einsehen wird, weil

sie den Stuten, wer weiß wie weit, nachlaufen, und mit andern Pferden ihres Geschlechts in Krieg gerathen. Will indeß ein Landwirth von seinen Ackerpferden auch zugleich einige Füllen mit anziehen, so sind dazu allerdings ein oder ein paar Hengste nöthig. Es ist aber auf keine Weise rathsam, diese mit ins Gespann zu nehmen. Denn eines Theils thut das Fahren mit Beschälern niemahls gut; anderntheils würde auch ein durch beständige schwere Arbeiten abgematteter Hengst nicht ordentlich zum Beschälen gebraucht werden können. Wer bey seiner Wirthschaft Füllenzucht treiben will, der muß dazu einen eignen Hengst halten, und denselben nicht in ein eigentliches Ackergespann bringen, sondern, da die völlige Ruhe ihm auch nachtheilig ist, ihn zu andern mäßigen Arbeiten zwischendurch gebrauchen.

Bey einem Kutschenzuge geht es viel eher an, Hengste zu gebrauchen, weil Kutschpferde in der Regel nicht so abgetrieben werden, als Ackerpferde, und man hat zugleich noch das Gute zu erwarten, daß Hengste nie ganz durchgehen, weil sie im Laufen gleich anfangen sich zu beissen, und daher bald stille stehen.

Eine Stute, die noch nie gefohlet hat, würde ohne Zweifel besser zu einem Ackerpferde zu gebrauchen seyn, als ein durch die Entmannung geschwächter Wallach, weil sie mehrere Kräfte und Ausdauer besitzt; allein es gibt noch einige Bedenklichkeiten hierbey. Eine Stute, die nicht vor dem Hengste in Acht genommen, oder wohl gar zum Füllenziehen mit gebraucht wird, verliert dadurch von ihren Kräften, und ist die letzte Zeit vor dem Werfen, wie auch hernach, so lange das Füllen saugt, nicht recht brauchbar.

bar. So lange bloß Arbeiten in der Nähe des Hofes vorfallen, kann man die Stuten freylich wohl vor dem Hengste bewahren. Werden die Stuten aber zu weiten Reisen gebraucht, so ist es kaum möglich, weil solche Reisegespanne unterweges sehr oft mit Fuhrmannspferden, worunter gewöhnlich Hengste sind, in einem Stalle übernachten, wo sich solche Hengste denn losreißen und die Stute belegen. Ein Landwirth bekommt also wider Vermuthen eine trächtige Stute, die er zu den Geschäften, wozu sie eigentlich bestimmt ist, nicht immer gebrauchen kann.

Die Wallachen sind eigentlich zu schweren Arbeiten am wenigsten zu gebrauchen, weil die Kastration das Thier bekanntlich sehr schwächt. Es kommt hierbey indeß auf die dabey beobachtete Verfahrungsweise an. Ein Pferd, das sehr früh gelegt wird, erlangt keinen muskulösen kraftvollen Körper; allein läßt man es erst sich ganz entwickeln, und legt es alsdann mit gehöriger Vorsicht, so wird man ein starkes, brauchbares Pferd erhalten. Die Wallachen sind dabey leichter zu zähmen als die Hengste, und man ist bey ihnen nicht den Unbequemlichkeiten ausgesetzt, denen man bey tragenden Stuten nicht entgehen kann.

Auf die Farbe der Ackerpferde nimmt man selten Rücksicht; doch wollen einige bemerkt haben, daß schwarze und ganz weiße Pferde dem Anfalle der Stechfliegen mehr ausgesetzt sind, als Füchse, gelbe und braune Pferde. Ob eine Farbe mehr Dauerhaftigkeit anzeige, als eine andere, ist eine Sache, über die die Urtheile sehr verschieden sind, wovon in dem obigen, wo von den verschiedenen Farben der Pferde gehan-

delt wurde, schon mehreres vorkommt. Es beruhet mehrentheils wohl nur auf einzelnen Wahrnehmungen, die an sich richtig seyn mögen, aber kein allgemein geltendes Resultat geben. Kann man der übrigen guten Eigenschaften, unbeschadet ein gleichfarbiges Gespann zusammen bringen, so wird jeder Landwirth es gern thun; übrigens wird man sich nicht sehr darum kümmern, wenn es nicht der Fall ist, wenn man nur dauerhafte und brauchbare Pferde hat.

In Ansehung des Zuges haben die Wirthschaftspferde öfters Fehler an sich, indem sie entweder zu träge und langsam, oder zu hitzig sind; und kommen Pferde von diesen entgegengesetzten Eigenschaften in einem Gespänne zusammen, so hat das gewöhnlich beschwerliche Folgen. Solche Pferde ziehen nähmlich keinen gleichen Strang, wodurch denn die hitzigen sich zu sehr abarbeiten und die faulen und trägen sich über die Gebühr schonen. Das Antreiben der trägen und faulen Pferde ist nicht immer hinlänglich, um einen gleichen Zug zu verschaffen, und dadurch die Last des Zuges unter die Pferde gehörig zu vertheilen. Ein Landwirth muß daher bey Zusammensetzung seiner Züge von Ackerpferden hierauf ein genaues Augenmerk haben, und nicht zugeben, daß faule und hitzige zusammen gespannt werden. Man muß die hitzigen von den trägen trennen, und jede Art beysammen lassen. Kauft man auf öffentlichen Märkten seine Pferde, so hat man wenig Gelegenheit, hierüber sich gehörig zu unterrichten, denn die Roßtäuscher wissen vermittelst ihrer Kniesporen auch dem trägsten Pferde ein lebhaftes Ansehen zu geben. Man kauft daher nicht

selten

selten ein Pferd in der Meinung, daß es rasch und munter sey, kann es hernach aber nicht aus der Stelle bringen. Braucht man vielleicht nur ein Pferd, weil aus dem Gespanne eins abgegangen ist, so muß man hierauf besonders achtsam seyn, und kein anderes Pferd, als nur solches zukaufen, welches sich zu den übrigen des Gespannes in Ansehung des Zuges vollkommen schickt. Man muß daher öfters mit gutem Bedachte ein träges Pferd kaufen, weil dasjenige oder diejenigen, womit es zusammen gespannet werden soll, von eben der Beschaffenheit sind.

In Hinsicht des Futters und der Pflege und Wartung der Pferde ist noch mancherley zu bemerken. Auch die besten Pferde können durch schlechtes Futter und unrichtige Wartung zu Grunde gerichtet werden; im Gegentheil kann ein schlechtscheinendes Pferd, wenn es nur keine natürlichen Mängel und Gebrechen hat, durch gutes Futter und aufmerksame Wartung in einen guten brauchbaren Stand gesetzt werden. Ein Landwirth muß daher seinen Knechten nicht zu viel zutrauen, sondern auf die Behandlung seines Viehes ein gutes Auge haben.

Da die Unterhaltung der Pferde aber etwas kostbar ist, so hat dieses an vielen Orten zur Unterscheidung der Pferde in Gras- und Stallpferde Anlaß gegeben, indem man die Pferde nicht allenthalben auf gleiche Weise futtert, und den Hafer oder andere Körner zu sparen sucht.

Stallpferde nennt man diejenigen, welche das ganze Jahr hindurch auf dem Stalle mit Körnern und anderen trockenen Futterungsmitteln unterhalten werden.

Graspferde sind diejenigen, die im Frühlinge und Sommer auf die Weide gejagt, und im Winter mit bloßem Heu und Getreideabgängen, an Spreu und Ueberkehr, sich begnügen müssen.

Die gewöhnlichen Futterungsmittel werden in Hart- und Rauchfutter eingetheilt. Unter Hartfutter versteht man die Körner derjenigen Getreidearten, die sich am besten zur Ernährung der Pferde schicken. Unter Rauchfutter wird theils das Heu begriffen, welches die Pferde täglich zur Abwechselung vorgelegt bekommen, theils aber auch das Stroh, welches sowohl zu Häckerling geschnitten, und alsdann mit untermengten Körnern verfuttert, so wie auch zur Unterstreu gebraucht wird.

Der Hafer wird gewöhnlich für das beste Pferdefutter gehalten. Er ist es auch in der That für diejenigen Pferde, die entweder mehr ruhen als arbeiten, oder deren Arbeit doch wenigstens nicht schwer ist, sondern mehr im Laufen als Ziehen großer Lasten besteht; weshalb er auch für die Reit- und Kutschpferde mit Recht vorzüglich gewählt wird. Der Hafer ist aber unter allen Getreidearten, wie dieses schon aus seinem Gewichte wahrgenommen werden kann, diejenige, welche den Thieren, die allein damit unterhalten werden sollen, die wenigsten Nahrungskräfte gibt; soll der Hafer stärker nähren, so müßte er in weit größerer Menge genommen werden. Die Ackerpferde müssen die meiste Zeit schwere und ihre Kräfte erschöpfende Arbeiten verrichten, kommen auch, wenn die Wirthschaftsgeschäfte gehörig betrieben werden sollen, fast den ganzen Tag nicht in den Stall. Sie bedürfen daher einer kräftigeren Futterungsart, als

der Hafer ist. Die schwereren Getreidearten, die den Pferden mehrere Nahrung zu geben im Stande sind, kann man aber nicht immer in gleichem Maße entbehren. Man hat daher in vielen Landwirthschaften ein Gemenge von gleich vielem Rocken, Gerste, Hafer und Wicken oder Erbsen zur Futterung der Pferde eingeführt, und es das Mengefutter genannt. Dieses ist nicht bloß weit kräftiger, als der bloße Hafer, sondern kann auch den Pferden nicht schädlich werden. Denn sollten auch die schweren Getreidearten, nähmlich Rocken, Weitzen und Erbsen zu viele Nahrungssäfte geben, so werden sie doch durch die mit untermischten leichteren Getreidearten, als Hafer und Gerste, wieder gemäßigt und unschädlich gemacht.

Es ist hierbey aber zu unterscheiden, ob die Pferde nur bloß Arbeiten bey Hause, als Pflügen, Eggen, Mistfahren, Holz- und Heufahren ꝛc. verrichten müssen, oder auch öfters zu weiten schweren Reisen, um das gewonnene Getreide und andere Wirthschaftsprodukte zum Verkaufe zu verfahren, gebraucht werden. In dem ersten Falle wird es zureichend seyn, wenn ein jedes Pferd von dem vorhin bemerkten Mengefutter täglich zwey Berliner Metzen bekommt. Diese werden, wegen des untermischten schweren Getreides, immer drey Metzen reinen Hafers gleich geschätzt werden können. In dem letztern Falle ist einem jeden Pferde wenigstens $\frac{1}{2}$ Metze, auch wohl, wenn die Reisen häufig vorkommen und weit gehen, eine ganze Metze von diesem Mengefutter täglich zuzusetzen.

Es ist nicht wirthschaftlich gehandelt, wenn man den Pferden nicht beständig einerley Futtermaß gibt, sondern nach Verschiedenheit der

Arbeiten bald abbrechen und bald wieder zusetzen will. Das Zusetzen des Futters zu der Zeit, wenn die Pferde schwere Arbeiten verrichten sollen, kann von keiner Wirkung seyn, sondern die Pferde müssen die dazu nöthigen Kräfte schon vorher gesammelt haben, und folglich zu allen Zeiten durch eine angemessene gute Fütterung in einen gleichen Stand gesetzt werden. Jedoch ist hierbey zu bemerken, daß unter weiten Reisen solche verstanden werden, worauf wenigstens einige Tage hingehen. Kurze Reisen, die in einem Tage verrichtet werden, und wobey die Pferde des Abends immer wieder in ihren Stall kommen, können nicht dahin gerechnet werden.

Die innere Güte und Nahrhaftigkeit des Getreides kann nur nach dem Gewichte desselben beurtheilt werden. Eine solche Bestimmung ist schon in dem Königl. Preußl. Marschreglement vom 5ten Jan. 1752 geschehen, und es kann ein jeder Landwirth bey der Festsetzung des täglichen Futterkorns für seine Pferde sich auch darnach richten, da ein gutes Ackerpferd und ein Cavalleriepferd im Kriege und auf dem Marsche wohl gleiche Kräfte, folglich auch gleiches Futter nöthig haben dürften.

Nach diesem Marschreglement ist aber eine tägliche Ration für ein schweres Cavallerie- und Dragonerpferd nach dem Berliner Scheffel festgesetzt, entweder 3 Metzen Hafer, oder $2\frac{1}{2}$ Metzen Gersten, oder 2 Metzen Rocken.

Diese Sätze kann ein Landwirth, der in seinem Pferdestall gern eine richtige Futterordnung beobachten will, füglich zum Grunde legen; jedoch muß er, wenn er bloßen Hafer, ohne Vermengung mit einer andern Getreideart füttern lassen will, vorher sehr wohl prüfen, ob

ob auch der Hafer das erforderliche Gewicht hält. Die Erfahrung lehrt nähmlich, daß das Gewicht des Hafers in vielen Gegenden weit geringer ist, als es in dem vorbemerkten Marschreglement im Verhältniß zu den anderen Getreidearten angenommen worden. Besonders verspürt man dieses in den Bruchgegenden, wo derselbe zwar häufig zu wachsen, in seiner Güte aber desto schlechter zu seyn pflegt.

Wie sich Wicken und Erbsen zu den übrigen Getreidearten in Ansehung des Gewichtes verhalten, ist in dem gedachten Marschreglement nicht erwähnt, weil es bey der Cavallerie nicht gewöhnlich ist, diese Früchte zu füttern. Auch in der Landwirthschaft kann man diese Früchte nicht unvermischt füttern. Die Wicken sind gewöhnlich wegen des vielen darunter befindlichen Radens zu bitter, als daß sie die Pferde unvermischt gern fressen sollten, und sie müssen daher allemahl wenigstens zur Hälfte mit Hafer oder Gerste vermengt werden.

Die Körner der Erbsen sind gewöhnlich so hart, daß sie ohne eingeweicht zu seyn, von den Pferden nicht mit Nutzen genossen werden können. Wie viele Unbequemlichkeit dieses Einweichen und Aufquellen der Erbsen verursache, und daß man es den Knechten nicht füglich überlassen könne, ist zu r Genüge bekannt. Wenn vergleichen eingequellte Erbsen länger als 24 Stunden stehen, und nicht sofort weggefuttert werden, so sind sie sauer und alsdann für die Pferde ungenießbar. Die Knechte, die einen olchen Fehler begangen haben, lassen die Pferde ieber hungern, als daß sie solchen bekennen und reywillig anzeigen sollten. Sind sie aber auch ufrichtig genug, solches zu thun, und um an-

deres Futter anzuhalten, so ist doch offenbar, daß der Eigenthümer dabey mancherley Schaden leidet.

Sollte inzwischen ein Landwirth einen solchen Vorrath von Wicken und Futtererbsen haben, daß er sie nicht anders als zum Verfuttern mit den Pferden anwenden könnte, so mögen doch diese beyden Früchte nicht auf einerley Fuß behandelt werden, indem sie nicht gleich nahrhaft sind. Die Wicken sind unvermengt dem Rocken, in der Vermischung mit Hafer aber der Gerste gleich zu schätzen. Die Erbsen hingegen sind, wie aus ihrem schweren Gewichte abzunehmen ist, ihrer inneren Güte nach nahrhafter, als alle andere Getreidesorten, die man sonst zum Pferdefutter zu gebrauchen pflegt. Man wird daher seine Ackerpferde nicht hintergehen, wenn man ihnen anstatt 3 Metzen Hafer, oder 2 Metzen Rocken, $1\frac{3}{4}$ Metzen Erbsen gibt. Jedoch müssen dieselben vor dem Quellen, nicht aber erst nachher zugemessen werden.

Die Meinung, daß die Gerste den Pferden deshalb nicht gedeihlich seyn könne, weil man in dem Pferdemiste ganze Gerstenkörner wieder findet, beruhet auf einer Art von Täuschung; denn man hat gefunden, daß diese dem Anschein nach ganzen Gerstenkörner nur die Hülsen sind. Die mehligen Theile waren durch die Verdauungsorgane des Thieres ganz ausgezogen. Da nun in den letztern, nicht in der eigentlichen Hülse, die nährende Kraft des Korns besteht, so ist leicht einzusehen, daß man die Gerste nicht für ein unkräftiges Pferdefutter halten könne. Das Gewicht der Gerste, welches in dem erwähnten Marschreglement für den Scheffel auf 70 Pfund angesetzt ist, ist auch ein Beweis,

daß

daß die Gerste in Ansehung ihrer nährenden Kraft dem Rocken am nächsten kommt.

Die Gerste steht übrigens auch in dem guten Rufe, daß sie für engbrüstige und leicht zum Schwitzen geneigte Pferde ein sehr diensames Futter sey; wie es denn übrigens auch bekannt ist, daß die Araber, wo bekanntlich die schönsten Pferde gezogen werden, ihre Pferde bloß mit Gerste füttern. Da die Gerste nun an den meisten Orten gegen andere Getreidearten verhältnißmäßig in einem ziemlich niedrigen Preise steht, so würde es auch aus diesem Grunde rathsam seyn, sie zum Futterkorn für die Pferde zu wählen.

Auch die Kartoffeln hat man zum Pferdefutter angewendet. Die vielen mehligen Theile, welche dieses Gewächs enthält, geben von ihrer nährenden Eigenschaft einen guten Beweis, zumahl da die Erfahrung lehrt, daß fast alle übrige Vieharten mit Kartoffeln nicht bloß ernähret, sondern auch gemästet werden können. Nur ist zu bemerken, daß bey einer Futterung der Art, eben so als wenn man die Pferde mit Mohrrüben unterhält, welche sie auch sehr gern fressen, die Zähne sehr bald mit einem dicken Schleim belegt werden, welcher den so sehr reinlichen Pferden lästig wird. Um dieses zu verhindern, und vielleicht auch eine innere Verschleimung zu verhüten, darf man ein Pferd nicht ganz mit solchen Gewächsen unterhalten, sondern muß sie mit rauchem Futter vermischen.

Bey den meisten anderen Thieren, welche man mit Kartoffeln ernähren oder mästen will, müssen die Kartoffeln vorher gekocht und weich gemacht werden. Dieses ist aber bey Pferden nicht nöthig, sondern die Kartoffeln dürfen nur

mit einem Stampfeisen klein gestoßen, und hernach mit dem Häckerlinge aufgemenget werden. Die Erfahrung lehrt, daß die Pferde solche nicht allein in dieser Art sehr gut und gern fressen, sondern dabey auch in dem besten Zustande bleiben. Jedoch muß nie ein größerer Vorrath zubereitet werden, als die Pferde in 24 Stunden verzehren können, indem die Kartoffeln, wenn sie nach dem Kleinstampfen längere Zeit liegen, verderben und unschmackhaft werden.

So mehlreich nun übrigens die Kartoffeln auch sind: so kann man doch nicht leugnen, daß sie nicht auch viele wässerige Theile enthalten, welche bey der Verdauung ein Schwinden und Zusammenfallen derselben verursachen. Aus dieser Hinsicht muß man die Kartoffeln beym Füttern nicht zu hoch in Anschlag bringen, und sie nur mit der leichtesten Getreideart, nähmlich dem Hafer gleich schätzen, so daß also für ein Pferd des Tages 3 Metzen bestimmt werden. Der Leib wird den Pferden von 3 Metzen Kartoffeln zwar mehr angefüllt als von so viel Hafer; allein es kommt bey dem Pferdefutter nicht bloß auf die Ausdehnung, sondern auf die eigentliche nährende Kraft desselben an.

Es wäre zu wünschen, daß man diese Futterungsart mehr in Gang zu bringen suchte, um solchen Landwirthschaften, welchen die Ausgabe des Futterkorns zu sehr zur Last fällt, hierdurch ein wohlfeileres Mittel nachzuweisen. Wollte man auch die Stallpferde nicht mit Kartoffeln futtern, so könnte man doch die gewöhnlichen Ackerpferde hiermit zu erhalten suchen, da in vielen Wirthschaften im Winter das Futter für diese sehr knapp ist. Am meisten

würde

würde dieses aber den Bauern in hoch liegenden Gegenden, welche öfters nicht wissen, wie sie ihre Pferde durch den Winter bringen sollen, zu statten kommen.

Uebrigens muß noch erinnert werden, daß die Kartoffeln ein schweres Futter sind, und sich nur für solche Pferde schicken, welche in beständiger Arbeit stehen, und also im Stande sind, sie gehörig zu verdauen.

Das Heu ist gleichsam nur als ein Nebenfutterungsmittel anzusehen, wenn die Pferde übrigens hinlängliches Hartfutter bekommen. Man reicht es ihnen, um sie desto sicherer tränken zu können, theils aber auch um ihnen den Leib gehörig zu füllen. Es ist in allen Fällen indeß völlig hinreichend, wenn sie täglich 8 Pfund bekommen, welche auch in dem preußischen Marschreglement festgesetzt sind. Nur muß das Heu selbst von guter Art und den Pferden angemessen seyn, weil sie es sonst unberührt liegen lassen.

Ein gutes Pferdeheu, muß nicht aus einem krautigen Wesen, sondern mehr aus reinem Grase bestehen. Es gibt inzwischen auf den besten Wiesen gewisse Kräuter, welche den Pferden zuwider oder wohl gar schädlich sind. Dahin gehört unter andern der Wiesenhahnenfuß, Ranunculus acris, welchen die Pferde schlechterdings nicht fressen, sondern sich nur die Grashalmen dazwischen aussuchen. Wenn davon viel unter dem Heu ist, so kommt ihnen dieses natürlich nur zum Theil zu Gute, und sie können bey 8 Pfund täglich nicht bestehen. Der Saft dieses Hahnenfußes ist so scharf, daß er auf der Haut Blasen zieht. Die Schafe fressen dieses Kraut, seiner Schärfe ungeachtet, vorzüglich gern.

Zu den mit dem Heu öfters vermischten Kräutern, welche die Pferde zwar gern fressen, die ihnen in Menge aber schädlich wohl gar tödtlich werden, gehört das Equisetum palustre, Wasserkatzenstärz, oder Schaftheu. Es wächst hauptsächlich an den großen Strömen, und in dem Oderbruch, wo damit jährlich eine Menge von Ochsen und Hammeln gemästet wird. In einer ordentlichen Landwirthschaft, wo die Pferde auf ein bestimmtes Futter gesetzt sind, kann dieses an sich so nahrhafte Kraut keine solche Gefahr nach sich ziehen; sondern diese Gefahr ist nur da zu befürchten, wo die Pferde so viel Heu vorgelegt bekommen, als sie nur immer fressen mögen. Wo das Heu also nur einen Theil der Futterung ausmacht, darf man wegen des Wasserkatzenstärzes nicht zu besorgt seyn.

In Hinsicht des Strohes pflegt man gewöhnlich das Rockenstroh für die Pferde zu bestimmen, das Gersten- und übrige Sommerstroh aber für das Rindvieh. Die Pferde verlangen bey der Anmengung ihres Futters einen viel feineren Häckerling, als das Rindvieh; und da sich das Rockenstroh vorzüglich zum Schneiden schickt, so wählt man es am liebsten für die Pferde. Im Nothfall nimmt man indeß Gersten- und anderes Sommerstroh zum Häckerling für die Pferde, und es bekommt ihnen auch recht gut.

Wie viel Stroh, sowohl zum Häckerlinge als zur Unterstreue, für ein Pferd des Tages nöthig sey, ist ebenfalls in dem mehrmahls gedachten Marschreglement bestimmt. Es ist aber nach Verschiedenheit des Hartfutters auch ein Unterschied in Ansehung des Häckerlings gemacht. Erhält ein Pferd täglich 3 Metzen Hafer, so

bekommt es nur 6 Metzen Häckerling. Erhält es aber 2½ Metzen Gerste oder 2 Metzen Roken, so werden auf jedes Pferd täglich 8 Metzen Häckerling gut gethan.

Der Häckerling gibt den Pferden wohl keine eigentliche Nahrung, sondern dient nur zur Ausfüllung des Leibes, weshalb auch in den Feldzügen, wo zum Häckerlingschneiden selten Gelegenheit ist, gar kein Häckerling gefüttert wird.

Von 6 Pfund Stroh werden gewöhnlich 8 Metzen Häckerling geschnitten. Wenn nun überdem täglich für ein Cavalleriepferd 4 Pfund Streustroh gut gethan werden, so beträgt eine tägliche Ration für jedes Pferd an Stroh 10 Pfund, welches auch den Cavallerieregimentern, wenn sie in Garnison stehen, richtig geliefert wird. Hierbey wird ein Ackerpferd auch sehr gut bestehen können. Wo man indeß keinen Mangel an Stroh hat, wird man auf dem Lande so genau nicht auf diese Zahl von Pfunden halten, wenn mit dem Stroh überhaupt nur ordentlich verfahren, und es nicht unnöthiger Weise verschwendet wird.

Die mehrsten Knechte müssen zu dem Häckerlingschneiden gewöhnlich mehr angetrieben, als abgehalten werden, weil sie sich gern zu schonen pflegen. Vor allen Dingen muß man darauf sehen, daß der Pferdehäckerling recht klein geschnitten werde. Es ist daher sehr gut, wenn jeder Knecht den Häckerling für seine Pferde selbst machen muß; alsdann können sie in dieser Hinsicht weit leichter beobachtet werden, und die guten und schlechten Pferdeknechte werden sich dabey sehr bald von einander auszeichnen. Mit der bekannten Häckerlingsmühle läßt sich zwar für alles Vieh Häckerling in Menge schneiden.

den. Für Pferde geräth er indeß selten so gut, als wenn ein treuer Knecht, der für sein Gespann besorgt ist, es selbst verfertigt.

Die Pferde mit Garbenhäckerling zu futtern ist eine der schädlichsten Mißbräuche, die nur in einer Landwirthschaft angetroffen werden können. Ein Landwirth kann bey dem Garbenhäckerling das für die Pferde bestimmte Futtermaß niemahls richtig bestimmen, weil es sich nicht übersehen läßt, wie viel eine Garbe an Körnern enthält. Bey dem vorhin erwähnten Mengefutter fällt der Garbenhäckerling natürlich weg. Ein Pferd braucht zum Häckerlinge täglich kaum eine halbe Garbe. Wenn nun z. B. vom Rocken wenigstens zwey Garben auf ein Pferd gegeben werden müssen, so ist die daraus entstehende Verschwendung des Strohes einleuchtend.

Man findet auch in solchen Wirthschaften, wo diese verwerfliche Methode eingeführt ist, daß die Knechte sich nicht mit Schneidung der ganzen Garben abgeben, sondern nur die Aehrenenden zu Häckerling nehmen, das übrige Stroh der Garben aber den Pferden unterstreuen oder sonst in den Mist werfen. Wenn bey 12 Stück Pferden täglich nur 15 Garben auf diese Weise verschwendet werden, so macht das im Ganzen einen großen Schaden, und das übrige Vieh, welches mit vom Rockenstroh lebt, z. B. die Schafe, leiden am Ende sehr darunter.

Die Graspferde werden bekanntlich den Sommer über auf die Weide getrieben, wo sie gewöhnlich auch während der Nacht bleiben. Hierbey wird nun zuvörderst vorausgesetzt, daß sie reichliche Weide und Gras haben müssen, weil sie sonst bald unvermögend werden würden,

den, ihre Geschäfte zu verrichten; ferner daß das Gras von guter Beschaffenheit seyn müsse. Ein sogenanntes saures Gras, welches auf nassen Stellen wächst, gibt dem Pferde keine Kräfte. Besser ist ein drelles Angergras, so wie auch das Heu von dieser Beschaffenheit ihnen am zuträglichsten ist. Auf Weideplätzen, die mit Hahnenfuß überzogen sind, hungert ein Pferd lieber, als daß es etwas anrühren sollte. In den Niederungen wächst der Wasserkatzenschwanz oft sehr häufig, und die Pferde fressen ihn begierig; man muß sie aber von solchen Stellen abhalten, weil sie sich in kurzer Zeit den Tod holen können. Die Arten des Katzenschwanzes oder Schaftheues, welche auf trockenen Stellen und Aeckern wachsen, sind den Pferden aber sehr zuträglich, und man pflegt solche Weideflecke daher vorzüglich für die Pferde zu schonen.

Das Heu macht für die sogenannten Grasspferde das Hauptnahrungsmittel im Winter aus. Dabey können aber auch allerley Abgänge von Getreide, als Kurzgebunde, Ueberkehr und Spreu, nachdem es mit Häckerling vermengt worden, mit zu Hülfe genommen werden. Besonders würden die Kartoffeln für solche Pferde sehr zu empfehlen seyn.

Bey der Frage, wie viel Heu für ein Grasspferd im Winter täglich ausgesetzt werden müsse, kommt es darauf an, wie es mit den Getreideabgängen steht. Bekommen sie davon nur etwas weniges, so muß das für die Stallpferde des Tages bestimmte Heuquantum für die Grasspferde wenigstens verdoppelt werden. Haben sie aber gute und reichliche Getreideabgänge, z. B. Kurzgebunde und Ueberkehr zu genießen, oder will man sich bey ihnen der vorge-

schlagenen Kartoffelfutterung bedienen: so können sie füglich bey einer täglichen Heuportion von 8 Pfund bestehen, und dabey beständig mit arbeiten.

Sieht man auf die Kosten, welche diese beyden Arten von Pferden verursachen, und besonders auf die Menge Körner, welche die Stallpferde zu ihrer Unterhaltung nöthig haben, so wird ein Landwirth wohl wünschen, daß er seine Arbeiten mit lauter Graspferden bestreiten könnte. Allein betrachtet man die Arbeiten, welche beyderley Art von Pferden zu beschaffen im Stande sind, so wird man gestehen müssen, daß die Stallpferde nützlicher und zuträglicher für eine Wirthschaft sind, als die kraftlosen Graspferde. Die Gründe, welche gegen die Graspferde sprechen, sind folgende:

1) sie können nur halbe Tage zur Arbeit gebraucht werden, weil sie in dem andern halben Tage ihre Nahrung auf der Weide suchen müssen.

2) Wer sich also mit lauter Graspferden behelfen will, muß noch einmahl so viele Pferde halten, als er sonst Stallpferde nöthig hätte.

3) Sind sie auch zu schweren Arbeiten, und besonders zu weiten Fuhren und Reisen, nicht brauchbar, weil das Gras ihnen keine Kraft zu solchen Strapazen gibt.

4) Kosten sie gleich an Körnern weniger, als die Stallpferde, so ist doch der erforderliche Aufwand an Heu und Stroh wegen ihrer größeren Menge schon sehr bedeutend, und wenn man alles gegen einander berechnen will, so wird der erforderliche Aufwand dem, welchen die Stallpferde verursachen, fast

gleich

gleich kommen, wenn er denselben nicht gar übersteigt.

Diese Gründe werden hinreichend seyn, einen jeden Landwirth zu überzeugen, daß er keine Ursache habe, seine Stallpferde mit Graspferden zu verwechseln, zumahl da natürlich bey mehreren Pferden auch mehrere Knechte und Wagenwerk gehalten werden müssen. Mit einem Worte, er wird Gefahr laufen, seine bisherige Last, die er von den Stallpferden hatte, eher zu vermehren als zu erleichtern. Nur in dem einzigen Falle kann es gebilliget werden, Graspferde zu halten, wenn ein Landwirth aus triftigen Ursachen solche statt der Zugochsen im Pfluge gebrauchen will. In diesem Falle kann ein Graspferd in den Ackerarbeiten sowohl als auch bey anderen Wirthschaftsgeschäften, besonders im Winter besser gebraucht werden als ein Ochs, und die Unterhaltung eines solchen Pferdes wird alsdann auch leichter fallen, weil alle nahrhafte Abgänge des Getreides, die sonst für die Ochsen bestimmt waren, für das Pferd verwendet werden können. Doch kommen hierbey wieder noch andere Rücksichten in Betracht, nähmlich ob es vortheilhafter sey, Ochsen als Pferde zu halten; und man wird besonders das für die ersteren sagen können, daß man einen alten Ochsen fett machen und verkaufen oder schlachten kann, statt daß ein Pferd alsdann ganz ohne Werth ist. —

Gibt es aber keine Mittel, wodurch die Kostbarkeit der Stallpferde in Ansehung des Hartfutters, wenigstens im Sommer, etwas gemildert werden könne, ohne daß die Pferde dabey leiden, und an Kräften abnehmen? Diese Frage kann man mit ja beantworten, und man

unter andern den rothen Klee als ein Gewächs, daß allen Vieharten, und besonders den Pferden ein sehr gesundes und kräftiges Nahrungsmittel ist, anwenden. Man weiß durch viele Erfahrungen, daß Pferde, welche mit Klee gefuttert werden, keines anderen Futters bedürfen, sondern dabey die nöthigen Arbeiten, eben so wie bey dem Hartfutter verrichten können. Sie werden sogar dabey mitten unter der Arbeit muthig, und nehmen dabey augenscheinlich zu. Das gemeine Gras gibt den Pferden zwar auch Fleisch und ein gutes Ansehen, sobald sie aber etwas anhaltend arbeiten müssen, geht Fleisch, Muth und Kräfte in kurzer Zeit wieder verloren. Der Klee gibt den Pferden hingegen wirkliche Kräfte, die sie zu schweren Arbeiten fähig machen. Mit diesem Kleefutter können die größten und stärksten Ackerpferde, ja selbst Kutschpferde, in den vier Sommermonaten, Junius, Julius, August und September, wenn dazu die gehörige Einrichtung getroffen wird, unterhalten werden, ohne daß man sonst etwas an Korn, Heu oder Häckerling auf sie verwenden darf.

Um vier Monathe hindurch für die Pferde hinlängliches Kleefutter zu haben, reicht man völlig aus, wenn man für jede drey Pferde zwey magdeburgische Morgen mit Klee besäet. Der Klee will zwar keinen ganz geringen, am wenigsten einen sandigen Boden haben; inzwischen hat er doch in einem Mittelboden ein gutes Gedeihen, und wächst darin öfters besser, als in den starken und nassen Aeckern, weil er überhaupt ein mürbes und lockeres Erdreich liebt. Auch selbst in den schlechtesten Gegenden wird es wohl wenige Landgüter geben, wo nicht so viel von gutem Mittelboden vorhanden wäre,

als zum Anbau des für die Ackerpferde erforderlichen Klees, nach der vorher bemerkten Bestimmung, nöthig ist. Und sollte man auch keine besondere Koppeln und Gärten haben, wo man Klee säen könnte, so wird man doch den Klee unter der Gerste säen, und davon in der Folge einen hinlänglichen Vorrath dieses Futterkrautes ziehen können.

Bey der Kleefütterung muß man aber auf ein Mittel bedacht seyn, daß die Pferde sich nicht überfressen, weil sie ihn fast allem andern Futter vorziehen. Es ist schon unwirthschaftlich, wenn man den Pferden abgemäheten Klee in ganzen Haufen unzerschnitten vorlegt. Eines Theils kann dadurch dem Uebermaße nicht gut vorgebeugt werden, und andern Theils geht fast ein Viertel verloren, das unter die Füße und in den Mist geräth. In diesem Falle würde ein Landmann auch kaum mit 2 magdeburgischen Morgen für drey Pferde reichen, wenn der Klee auch auf das beste gerathen wäre. Es ist daher nothwendig, daß der Klee nicht anders als zu Häckerling geschnitten, gefüttert werde. Hierdurch wird die vorhin bemerkte Verschwendung dieses Futterkrautes verhütet, und ein Landwirth auch zugleich in den Stand gesetzt, den Pferden ein bestimmtes Maß zu geben, damit sie sich mit diesem ihnen so angenehmen Futter nicht überladen.

Aus vielfältiger Erfahrung weiß man, daß ein schweres Dragonerpferd täglich mit 2 Scheffel Kleehäckerling sehr wohl zurecht kommen, und in den besten Stand gesetzt werden kann. Will man bey schweren Arbeiten einem Pferde noch etwas zusetzen, so gebe man ihm 3 Scheffel Kleehäckerling des Tages, und es wird sich da-

bey sehr wohl befinden. Die Verfertigung des Kleehäckerlings erfordert auch nicht so viele Mühe, als es dem ersten Anblicke nach scheinen möchte, sondern weil der Klee leicht zu schneiden ist, so können 2 Leute in 5—6 Stunden so viel Kleehäckerling zubereiten, als 40 Dragonerpferde in einem Tage brauchen. Dieser Kleehäckerling darf natürlich auch nicht so fein geschnitten werden, als man es beym Strohhäckerlinge verlangt.

Es ist übrigens ein Irthum, wenn man glaubt daß unter den Kleehäckerling jederzeit etwas Strohhäckerling gemengt werden müsse, um seine Geilheit zu mäßigen. Im Anfange ist es nöthig den jungen noch zarten Klee mit etwas Stroh zu vermischen, damit dieser der Schneidelade besser folge. In der Folge ist diese Vorsicht aber überflüssig, wenn die Kleestängel schon eine gewisse Festigkeit erlangt haben. Der Kleehäckerling wird gewiß auch unvermischt den Pferden stets unschädlich seyn, wenn man ihnen des Tages nur nicht zu starke Portionen gibt.

Die Kleefutterung ist übrigens eine der reinlichsten, weil die Pferde davon nichts in den Krippen übrig lassen, sondern alles rein auslecken.

Die Pflege und Wartung der Pferde ist außer dem Futter das zweyte Hauptbedürfniß derselben, wofür man gehörig sorgen muß, wenn sie ihr Gedeihen haben sollen. Pferde von einerley Güte und die einerley Futter bekommen, gedeihen dennoch bey einem Knechte oft weit besser als bey einem andern, wovon der Grund lediglich in der fleißigeren Pflege und Wartung liegt. Alles, was zur Pflege und Wartung der Pferde gehört, läßt sich in folgende Puncte zusammen fassen.

1) Niemahls muß man den Pferden übermäßig große Futter auf einmahl eingeben, sondern sie mäßig einrichten, so daß ein Pferd sie mit Begierde ganz auffrißt.
2) Die Krippen müssen jederzeit rein gehalten und bey einem jedesmahligen Einfuttern die alten Ueberbleibsel des vorigen Futters aus denselben weggeschaft werden.
3) Für eine richtige Anwendung des für die Pferde bestimmten Heues ist ebenfalls Sorge zu tragen.
4) Eben so kommt auch viel auf das fleißige und behutsame Tränken der Pferde an, und es muß
5) die Beschaffenheit des Wassers, womit man sie tränken will, sehr wohl geprüft werden.
6) Das fleißige Striegeln und Putzen der Pferde ist eine Hauptsache, ohne welches das beste Futter nichts helfen kann.
7) Eine vernünftige Einrichtung der Arbeiten, sowohl bey Hause, als auch auf Reisen, trägt zum Wohlstande der Ackerpferde ebenfalls sehr vieles bey.
8) Verschiedene kleine anzubringende Nebenvortheile, als junge Disteln, Nesselsamen, Leinkuchen und Waideballen können das Aufnehmen der Pferde sehr befördern.
9) Eine gute und öfters frische Streue ist für alle, besonders aber ermüdete Ackerpferde, sehr heilsam.
10) Die richtige Besorgung des Hufbeschlages muß zleichfalls nicht außer Augen gelassen werden; und endlich
11) kommt die Erhaltung der Ackerpferde auch gar sehr auf gesunde und bequeme Ställe an.

1. Was zuerst die mäßigen Futterungsportionen betrifft, die den Pferden auf einmahl einzugeben sind, so hat das den Grund, weil die Pferde unter allen Hausthieren die zärtlichsten sind, und man daher dafür sorgen muß, ihnen den Appetit durch eine zu starke Portion, die sie nicht mit Begierde auffressen, nicht zu verderben. Schüttet man ihnen zu viel auf einmahl ein, welches sie nicht wenigstens in einer halben Stunde verzehren können, so wird das Futter durch ihren eigenen Athem warm, und ihnen so zuwider, daß sie von der Krippe zurücktreten, wenn sie auch noch so hungrig sind, und nicht eher wieder fressen, bis man ihnen ein frisches Futter gegeben hat.

Kein Thier läßt so vielen Abscheu vor seinen Ausflüssen und Ausdünstungen blicken, als ein Pferd. Man bemerkt das auch an dem auf ihrem Miste gewachsenen Grase, welches sie gewöhnlich gar nicht anrühren. Eben so geht es ihnen auch mit dem Futter, das von ihrem Athem warm geworden ist.

Die unvernünftigen Knechte pflegen zwar diesen Fehler dadurch wieder gut machen zu wollen, daß sie auf das alte, in der Krippe zurückgebliebene Futter ein frisches schütten, um sie dadurch wieder zum Fressen anzulocken. Anfänglich fressen sie auch etwas davon. Sobalo sie aber den Geruch des alten Futters in die Nase bekommen, treten sie wieder zurück, und es ist alsdann kein anderes Mittel, als daß man das alte nebst dem frischen Futter heraus werfe, und die Krippe gänzlich davon reinige. Wie viel Futter dadurch verschwendet werde und verloren gehe, fällt von selbst in die Augen, und man darf sich daher nicht wundern, wenn man

die

die Pferde auch bey dem richtigsten Futtermaße dennoch in schlechten Umständen findet, indem ihnen das, was sie nicht gefressen haben, auch nicht zu Gute kommen kann.

Nach den oben angesetzten Futtersätzen bekommt ein Pferd in 24 Stunden an Futterkorn und Häckerling zusammen gerechnet überhaupt 10 Metzen. Wenn nun diese 10 Metzen in 6 bis 8 verschiedene Futter vertheilt werden, so entstehen daraus Futter, welche die Pferde in einer halben Stunde nicht bezwingen können. Schüttet man ihnen hingegen bey jeder Abfütterung nach und nach fünf kleinere Futter ein, so fressen sie alles mit Begierde auf.

2. Aus dem vorhergehenden ergibt es sich nun schon von selbst, daß die Krippen fleißig gereinigt werden müssen. Auch bey den mäßigsten Futtern fressen die Pferde doch bisweilen nicht alles so rein aus, daß nicht noch ein weniges in der Krippe zurück bleiben sollte. Diese Ueberbleibsel bekommen an sich nicht nur einen saueren Geruch, sondern theilen denselben auch dem übrigen mit. Oefters schleichen sich auch Hühner in die Pferdeställe, und verunreinigen die Krippen; welches auch von Spinnen und anderem Ungeziefer geschieht. Es ist daher sehr nothwendig, die Krippen von diesen und sonstigen Unreinigkeiten zu säubern.

3. Das Heu muß den Pferden nicht nach Willkühr vorgelegt werden, sondern besonders alsdann, wenn sie erhitzt in den Stall kommen, oder getränkt werden sollen.

4. Oefters und mit Vorsicht müssen die Pferde getränkt werden, besonders wenn sie auf Hartfutter stehen, welches zu seiner gehörigen Verdauung vieler Feuchtigkeit bedarf. Kein Pferd

muß aber nach dem Ausspannen eher zu saufen bekommen, als bis es eine Futterung Heu aufgezehrt hat. Ihm in diesem erhitzten Zustande sogleich Körnerfutter zu geben, ist fast noch schädlicher, als wenn es gleich säuft, und sie bekommen nach einem solchen Futter sehr übele Zufälle. Besonders ist dieses bey der Ausspannung auf Reisen sehr genau zu beobachten, weil daselbst öfters die Zeit zu der sonst nöthigen Pflege fehlt.

5. Das Wasser, womit die Pferde getränkt werden sollen, muß klar und rein, aber nicht von gar zu harter Beschaffenheit seyn. Daß sie dieses nicht gern saufen, und wenn sie es thun, es ihnen nicht gut bekomme, ist aus vielen Erfahrungen bekannt. Kann man gutes Fließwasser haben, so ist das das allerbeste. Wo tiefe und kühle Brunnen sind, muß das Wasser, ehe es den Pferden gereicht wird, erst eine Weile an der freyen Luft stehen, damit die Kälte und Härte des Wassers sich etwas verlieren. Geschieht dieses nicht, so kann ein Pferd sich leicht übersaufen. Diese Vorsicht wird überhaupt in warmen und heißen Tagen, auch alsdann, wenn die Pferde nicht getrieben worden, sondern im Stalle stehen, nicht ohne Nutzen seyn. Denn in heißen Tagen wird ein Pferd auch in den Ställen von der Hitze sehr gequält, und es ist daher leicht möglich, daß es sich, selbst beym Stillstehen, an dem allzu kalten Wasser Schaden thue. Ein aufmerksamer Landwirth muß daher wohl darauf achten, daß die Eimer in den Ställen jederzeit mit Wasser angefüllt sind.

6. Der Nutzen, den das fleißige Striegeln und Putzen der Pferde stiftet, schränkt sich nicht bloß auf ihr äußeres gutes Ansehen ein, sondern

dern erstreckt sich auch auf die inneren Kräfte und die Brauchbarkeit des Thieres. Ein stets rein gehaltenes Pferd gedeihet weit besser, als ein mit Staub und Unflath bedecktes, und erhält sich also auch viel besser bey Kräften. Der sich auf die Haut legende Staub macht bey den Pferden, die die Reinlichkeit sehr lieben, eine unangenehme Empfindung, bey der sie nicht gedeihen können, besonders wenn der sich in den Staub ziehende Schweiß scharf oder fressend wird. Da sie nun so oft und fast täglich bis zum Schwitzen arbeiten müssen, so kann man es sich leicht vorstellen, wie sehr sie hieran leiden, wenn man es an dem Striegeln und Putzen fehlen läßt. Man muß deshalb die Knechte mit Nachdruck zu der Reinigung der Pferde anhalten.

Es ist nicht genug, daß die Pferde nur des Morgens geputzt und vom Staube gesäubert werden. So oft sie getrieben worden sind, und an eben dem Tage noch wieder angespannt werden sollen, ist es nöthig die Striegel und Kartetsche zu gebrauchen. Faule und untreue Knechte, welche dem Herrn ein Blendwerk vormachen wollen, pflegen sie bey der zweyten Anspannung nur bloß mit einem nassen Lappen zu überwischen, wornach dieselben in der ersten halben Stunde glatt und glänzend aussehen, so daß man glauben könnte, sie seyen ordentlich geputzt. Ein aufmerksamer Landwirth kann dieses zwar auf mancherley Art bald entdecken; bey der Königlich Preußl. Cavallerie ist in dieser Hinsicht indeß eine Methode eingeführt, bey welcher es nicht verborgen bleiben kann, ob die Pferde wirklich geputzt worden sind oder nicht. Der Reuter oder Dragoner muß nähmlich dem

täglich

täglich visitirenden Offizier oder Unteroffizier gewisse ihm vorgeschriebene Reihen von Pferdestaub, welche er auf einer naßgemachten Bohle aus der Striegel klopft, vorzeigen, damit derselbe daraus urtheilen könne, ob das Pferd wirklich gehörig gestriegelt sey.

7. Die Acker- und Wirthschaftspferde werden gewiß aber auf keine Weise mehr geschont, und in gutem Stande erhalten, als wenn die Arbeiten, die sie täglich verrichten müssen, zu rechter abgemessener Zeit geschehen.

Daß die Pferde im Sommer in einer heißen Stunde mehr abgematiet werden, als nicht in zwey kühlen Stunden geschieht, ist der allgemeinen Erfahrung gemäß. Eine Hauptregel in der Landwirthschaft ist es daher, daß man in den Sommertagen die kühlen Frühstunden zur Arbeit für die Pferde wählen, in der Hitze dieselben aber ruhen lassen müsse. Eine zweyte Regel ist demnächst, daß die Pferde, wenn sie gedeihen und wohl bestehen sollen, des Abends zu rechter Zeit in den Stall kommen müssen, damit sie noch vor der Nacht gehörig abgefuttert werden können.

Die Abendfutter schmecken den Pferden am besten, und bringen ihnen auch das meiste Gedeihen, indem in der Hitze ein Pferd niemahls gut frißt. Ganz begreiflich aber ist es, daß die Pferde vor einbrechender Nacht nicht gehörig abgefuttert werden können, wenn sie erst um 9 Uhr in den Stall kommen. Hieraus entsteht nichts als Unordnung für Menschen und Pferde. Eine genaue Uebereinstimmung der verschiedenen Wirthschaftsgeschäfte ist auch hier nöthig, damit eins das andere nicht hindere. Doch wird man in der Aernte beym Einfahren des Getrei-

des

des es nicht so genau nehmen können, besonders wenn das Wetter es verhindert hat, zur gehörigen Zeit damit fertig zu werden, wo man denn natürlich die guten Augenblicke benutzen muß.

Auf Reisen ist die Befolgung der Vorschrift, die Pferde zu rechter Zeit in den Stall zu bringen von besonderem Nutzen. In den kühlen Stunden wird ein Pferd nicht so leicht auf der Reise ermüden, wohl aber in der Hitze. Ein Knecht, der auf Reisen geschickt wird, muß seine Einrichtung so zu machen suchen, daß er des Abends bey guter Zeit an denjenigen Ort, wo er zu übernachten gedenkt, eintrifft. Denn da er in den Wirthshäusern nicht alles so, wie zu Hause, bey der Hand hat, sondern sich die Nothwendigkeiten öfters nach langen Zögerungen zusammen schaffen muß, er auch vorher den Stall untersuchen muß, ob er rein ist, so gebraucht er zu der Abfutterung der Pferde natürlich mehr Zeit, als zu Hause.

Nach der gewöhnlichen Weise werden die Pferde im Winter bey der Hausarbeit erst gegen 8 Uhr des Morgens angespannt, und bis 11 Uhr, des Nachmittags aber von 2 bis höchstens 5 Uhr getrieben, wo es denn schon finster wird. Bey dieser Einrichtung wird zu viele Zeit mit dem An- und Ausspannen hingebracht, und die Pferde haben dabey dennoch keine rechte Ruhe, und kommen erst bey der Dunkelheit in den Stall. Weit besser ist es daher gethan, wenn man in den kurzen Wintertagen nur eine Anspannung bey den Hausarbeiten macht, so daß man des Morgens um 8 Uhr anspannet, und des Nachmittags um 3 Uhr die Pferde wieder in den Stall bringt. Bey der Winterwitterung

terung kann ein Pferd ohne Bedenken 6 — 7 Stunden getrieben werden.

Auf den Reisen muß man sich zwar nach der Weite des Ortes richten; sind die Reisen in den Wintertagen indeß nur auf 4 — 5 Meilen gerichtet, so ist es auch in diesem Falle besser, daß man die Pferde diesen Weg in einem Futter machen läßt, als sie durch eine unterweges vorgenommene Ausspannung und Futterung in die Gefahr des Nachtreisens setzt. Wie leicht wird in der Dunkelheit etwas zerbrochen oder der Wagen umgeworfen. Auf alle Fälle leiden die Pferde bey den Reisen in der Dunkelheit am mehrsten, weil ihnen das Gehen beschwerlicher wird, als wenn sie sehen können, wo sie hintreten.

8. Die bemerkten Nebenvortheile, die man sich durch diese oder jene Futterungsart machen kann, sind nicht an allen Orten gleich, und beruhen auf einer Art von Industrie des Landwirthes. Da es aber gewiß ist, daß man die Pferde damit sehr aufhelfen kann, so dürfen sie bey gegenwärtiger Gelegenheit nicht übergangen werden.

Die jungen Disteln gehören zuerst zu den Mitteln, wodurch man Pferde in guten Stand setzen kann. Man kann bey dieser Futterung recht zusehends bemerken, wie die Pferde zunehmen und muthig werden, besonders bekommen sie eine glänzende Farbe, die ihr äußeres gutes Ansehen nicht wenig vermehrt, und auch von ihrem inneren guten Zustande ein unfehlbares Zeugniß gibt.

Treue und fleissige Knechte pflegen sich die jungen Disteln den Sommer hindurch bey müssigen Stunden wohl selbst aufzusuchen und zu

sam-

sammeln. Da dieses aber etwas seltenes ist, und man sich nicht immer darauf verlassen kann, so wird ein Landwirth wohl thun, die jungen Disteln durch ein paar alte Frauen sammeln und in den Stall bringen zu lassen, wobey auch Kinder gebraucht werden können. Man sticht sie über der Erde ab, und schneidet sie hernach mit dem Häckerlinge klein.

Ein anderes Mittel der Nebenfutterung, welches den Pferden sehr gut bekommt, besteht in dem Samen der Brennnesseln. Man sammelt denselben, trocknet ihn an der Sonne oder im Ofen, pulverisirt ihn, und nimmt hernach von diesem Pulver Morgens und Abends eine Handvoll, und mengt es den Pferden unter ihr gewöhnliches Futter. Dieses ist besonders in Dännemark üblich, und die Pferde setzen darnach nicht nur viel Fleisch an, sondern bekommen auch ein glänzendes Haar. Da die Brennnesseln allenthalben an Zäunen und anderen unangebaueten Plätzen häufig wachsen, so kann man damit leicht einen Versuch anstellen, und wenn er gut ausfällt, wie man davon durch anderweitige Erfahrungen versichert seyn kann, weiteren Bedacht darauf nehmen.

Die Leinkuchen haben wegen ihrer Bestandtheile nicht nur eine nährende Kraft, sondern sind auch bey dem Kropfe und der Druse ein sehr erleichterndes Mittel. Die gewöhnliche Anwendung, welche man davon macht, besteht darin, daß man in den Tränkeimer einen halben Kuchen wirft, und die Pferde davon trinken läßt. Auf ein paar Pferde ist ein Leinkuchen etwa auf 8 Tage hinreichend; und da ein Kuchen etwa nur einen Groschen kostet, so ist dieses ein wohlfeiles Mittel. Auch ist es sehr gut,

wenn

wenn man das trockene Futter der Pferde mit solchem Leinkuchenwasser anfeuchtet. Die Pferde fressen und saufen darnach viel begieriger, und nehmen auch besser zu, und bekommen ein glänzendes Haar. In Ermangelung der Leinkuchen kann man sich auch der Oehlkuchen von ausgepreßtem Rapssamen bedienen.

Der bekannte Waid ist mit den Lein- und Rübsamenkuchen von gleicher Wirkung, wenn er nähmlich noch in dem Ballen ist. Man bindet zu dem Ende etwa ein Pfund davon in ein leinenes Säckchen, wirft solches in den gewöhnlichen Tränkeimer, und läßt die Pferde davon saufen, so lange es nöthig ist. Besonders wird der Abgang des Kopfes dadurch merklich befördert, und das damit behaftete Pferd in kurzer Zeit davon befreyet. Viele behaupten, daß man hierzu nur solche Waidballen nehmen müsse, welche noch nicht eingekalkt worden. Andere sind indeß der Meinung, daß der wenige Kalk, welcher sich etwa in den Waidballen befindet, den Pferden nicht schädlich sey.

9. Eine öftere und gute Streue ist den Pferden überhaupt sehr nützlich und besonders denen, welche des Tages durch schwere Arbeiten ermüdet werden. Denn nicht bloß durch Futter, sondern auch durch die Ruhe werden die verlorenen Kräfte wieder ersetzt. Ist das Lager sehr kothig, so legen die Pferde sich lieber gar nicht nieder, und wenn sie es thun, so kann es ihnen als sehr reinlichen Thieren nicht gut bekommen, so wie auch die Knechte bey der Reinigung weit mehr Mühe haben.

Ganz ohne Streue läßt man die Ackerpferde wohl niemahls, es müßte denn ein ganz besonderer Strohmangel vorhanden seyn, der solches

ches entschuldigen könnte. Viele binden die einmahl gemachte Streue des Morgens wieder auf, legen sie den Pferden des Abends wieder unter, und fahren damit so lange fort, bis sie zu einem Mistklumpen geworden ist. Es ist aber leicht einzusehen, daß hierbey der Hauptzweck verfehlt wird, welcher darin besteht, den Pferden eine reinliche Streue zu verschaffen. Die Pferde müssen daher alle Abend eine frische Streue haben, wenn sie wohl gewartet werden sollen. Man lasse dieselbe den ganzen Tag liegen, und werfe sie erst den folgenden Abend, wenn die frische Streue gemacht werden soll, auf den Misthaufen, wenn man es zu umständlich findet, die Pferde mit solcher Sorgfalt zu behandeln, wie es in den Gestüten und Marstälien üblich ist. Hierdurch wird man zu gleicher Zeit einen dopelten Endzweck erlangen; denn einmahl bekommen die Pferde täglich ein frisches Lager, und demnächst wird auch die Menge des Mistes ansehnlich vermehrt.

Die Wirthschaftspferde leiden in Ansehung des Lagers wohl nirgends mehr, als auf weiten Reisen. Die fremden Ställe, besonders auf den Dörfern, sind nicht allein selten ausgebohlt, sondern die Pferde müssen gewöhnlich auch ihre Ruhestelle auf dem Miste anderer Pferde nehmen. Es wäre daher keine Verschwerdung, wenn man den Knechten bey dergleichen weiten Reisen einige Groschen zur Erkaufung des nöthigen Streustrohes mitgäbe, wenn man nur versichert seyn könnte, daß die Knechte aus Liederlichkeit dieses Geld nicht versaufen, und die Pferde dennoch im Kothe liegen lassen würden.

10. Zu der guten Pflege und Wartung der Wirthschaftspferde gehört auch die richtige

Besorgung des Hufbeschlages, indem dessen Unterlassung mancherley Zufälle bey diesen Thieren nach sich zieht. Einige Wirthe stehen in der Meinung, daß das Beschlagen der Ackerpferde nicht nöthig sey; ja, sie halten es wohl gar für schädlich, weil die schweren Eisen die Knochen nur ermüdeten, und die beschlagenen Pferde weit eher steif würden. Man kann dieses vielleicht bey den kleinen polnischen Pferden gelten lassen, die das Barfußgehen überhaupt sehr gewohnt sind, und die Füße auch nicht so hoch heben, als die großen deutschen Pferde, sondern gleichsam nur über die Erde wegzuschleichen pflegen. Allein bey großen und starken Pferden verhält sich die Sache anders, und man muß das Beschlagen derselben für nöthig halten. Im Sommer kann man diese Ausgabe freylich sparen, so lange sie nur auf dem Acker gebraucht werden. Im Winter aber bey hartem Froste, und auch im Sommer bey Reisen, ist es den Pferden nachtheilig, wenn sie ohne Beschlag gehen. Und sind sie einmahl beschlagen gewesen, so machen sie ohne Eisen nur blöde Schritte.

Die Pferde haben übrigens weiche oder spröde Hufe. Die von der ersten Art fangen sofort an zu hinken, sobald sie nur einen schmerzhaften Tritt gethan haben. Bey den andern aber läuft man Gefahr, daß ihnen die Hufe aufspringen, oder wohl gar ganze Stücke davon abbrechen. Beydes kann durch einen guten Beschlag verhindert werden. Daß man aber keinen ungeschickten Schmidt haben müsse, der die Pferde vernagelt, oder ihnen den Huf zu tief auswirkt, u. s. w. versteht sich von selbst.

11. Die Pferde leiden im Winter leicht durch die Kälte, und im Sommer durch die

Hitze

Hitze und Ungeziefer. Ein guter und bequemer Pferdestall muß daher billig von der Beschaffenheit seyn, daß er im Winter warm hält, im Sommer aber kühl und luftig ist.

Die Wärme eines Stalles beruht hauptsächlich auf feste und wohlverwahrte Wände, wodurch weder Wind noch Wetter dringen kann. Ein Stall mit ausgemauerten oder doppelt verkleideten Wänden wird den Pferden im Winter die nöthige Wärme verschaffen können; zumahl da die Pferde durch ihre Ausdünstungen den Raum, wo sie stehen, schon zu erwärmen pflegen. Eben diese festen Wände halten aber auch im Sommer das Eindringen der äußeren warmen Luft ab, wie man dieses bey allen Gebäuden wahrnimmt, die dicke Mauern haben. Kann man einen gemauerten Pferdestall haben, so ist derselbe sowohl im Sommer als im Winter der bequemste und beste.

Die Pferdeställe können auch durch wohl angebrachte Fenster oder Luken im Sommer kühl und luftig erhalten werden, die man aber im Winter wohl verwahren muß. Im übrigen ist den Pferdeställen eine solche Lage zu geben, daß die heiße Mittagssonne im Sommer nicht auf die Thür derselben scheint, indem dadurch die Hitze im Stalle verdoppelt und das Ungeziefer in Menge herbey gelockt wird.

In Ansehung des Innern eines guten Pferdestalles muß theils auf eine richtige Eintheilung der Räume oder Stände, theils auf dessen Pflasterung mit hartgebrannten Ziegeln, theils auf eine bequeme Gelegenheit zum Häckerlingschneiden Rücksicht genommen werden.

Eine richtige Abtheilung der Räume für jedes Gespann ist deshalb nützlich, weil die nicht

zusammen gewöhnten Pferde sich öfters beissen und schlagen, und sich auch die Knechte bey der Futterung sehr oft zu nahe kommen. Eine Pflasterung des Bodens auf eine solche Art, daß der Urin nicht einziehen, sondern ablaufen könne, ist aus verschiedenen, oben bey der Beschreibung der zahmen Gestüte schon berührten Gründen rathsam. Eben daselbst wurde auch gegen das gewöhnliche Ausbohlen der Pferdeställe gesprochen, weil das Holz bald von dem Urin angegriffen wird, und daher einen sehr üblen Geruch im Pferdestalle unterhält. Wollte man die Pferdeställe gar nicht pflastern, so würden sie bald einem Sumpfe ähnlich werden, wo man im Koth versinken könnte.

Zum Häckerlingschneiden muß ein besonderes Behältniß vorhanden seyn, weil es theils gefährlich, theils auch für den Häckerling selbst schädlich wäre, wenn die Schneidelade im Stalle stände.

Da die Pferde kostbar zu unterhalten sind, so wird man nicht gern mehrere auf dem Stalle haben, als die Wirthschaftsgeschäfte wirklich nothwendig machen. Es gibt nun verschiedene Geschäfte, zu deren Verrichtung die Pferde nicht gut entbehrt werden können, besonders die Fuhren und Reisen, wozu sich die Ochsen kaum gebrauchen lassen, wenn man diese sonst auch zu manchen andern Arbeiten anwenden möchte, welche man sonst für die Pferde bestimmte. Um einigermaßen die Anzahl der auf einem Gute nöthigen Pferde zu bestimmen, muß man erst einen Ueberschlag machen, wie viele Tage im Jahre man die Pferde überhaupt zur Arbeit gebrauchen kann, ohne daß sie dabey zu sehr abfallen und leiden. Ein tüchtiges Pferd kann

bey

bey gutem Futter zwar eine Menge Arbeiten verrichten; doch ist ihm von Zeit zu Zeit einige Ruhe zu gönnen, wenn es auf die Länge ausdauern soll. Außer dem Sonntage gebührte den Pferden eigentlich noch ein Ruhetag in der Woche, wenn man für ihre Erhaltung bey übrigens schwerer Arbeit besorgt seyn wollte, und man würde den Vortheil haben, sie recht lange behalten zu können, ohne neue Pferde anschaffen zu dürfen. Doch wird man hiermit wohl nicht sonderlich zufrieden seyn, besonders zu solcher Zeit, wo die Wirthschaftsgeschäfte sich einander drängen.

Nimmt man diese Angabe an, so würden die Pferde in der Woche 5 Arbeitstage haben, welches für das Jahr 260 beträgt. Hiernach müßte man nun die Geschäfte in Anschlag bringen, und dann rechnen, wie viele Pferde man nöthig hätte. Es läßt sich hierüber indeß im allgemeinen nichts bestimmtes ansetzen, weil jede Landwirthschaft ihr Eigenthümliches hat, z. B. die Holzfuhren, Heufuhren, Reisen zum Verkaufe des Getreides u. s. w. Auch sind die Pferde von sehr verschiedener Beschaffenheit und Stärke, daß man oft mit einem Gespanne mehr ausrichtet als mit zwey anderen. Zu einem ungefähren Ueberschlage wollen wir hier folgende Frage etwas näher zu bestimmen suchen, nähmlich:

Wie viele wirthschaftliche Stallpferde werden auf einem Landgute nöthig seyn, welches 1) in jedem Felde 300 Scheff. aussäet; 2) alle 9 Jahre frisch gedüngt wird; 3) jährlich 300 Fuder Heu, wovon täglich 2 Fuder angefahren werden können, nöthig hat; 4) sein zum Verkaufe übriges Getreide 4 Meilen weit ver-

fahren muß; 5) zu einer jeden Holzfuhre einen Tag gebraucht, und wo endlich 6) weder Zugochsen, noch Pflugpferde, noch Bauergespanndienste vorhanden sind?

Hierbey ist zuvörderst vorauszusetzen, daß dieses Landgut einen guten Mittelboden habe, und folglich alle Wirthschaftsgeschäfte zweyspännig verrichtet werden können. Unter dieser Voraussetzung werden zu den verschiedenen Wirthschaftsgeschäften folgende Arbeitstage erfordert.

1) Wenn in jedem Felde (nach dreyfelderiger Wirthschaft) 300 Scheff. ausgesäet werden können, jährlich aber zwey Felder, eins mit Winterung und das andere mit Sommerung bestellt, und jedes dreymahl gepflügt wird: so müssen alle Jahr 1800 Scheffel Aussaat in den verschiedenen Furchen durch Pflugarbeit bestritten werden.

Daß aber $2\frac{1}{2}$ Scheffel Aussaat ein Tagewerk sey, welches von 2 tüchtigen und beständig in gutem Futter stehenden Pferden bestritten werden könne, wird wohl kein Bedenken haben. Es werden daher zum Pfluge, auf zwey Pferde gerechnet, erfordert . . . . . 720 Tage.

2) Ein jeder zu bestellender Acker muß ferner, wenn er seine gehörige Zubereitung bekommen soll, wenigstens zweymahl, nähmlich in der Wend- und in der Saatfahre geeget werden, so daß auf dem angenommenen Landgute jährlich 1200

Latus 720 Tage.

Schef-

Transport	720 Tage.
Scheffel Aussaat unter die Ege kommen. Bey nur etwas angewandtem Fleiße können 2 Egen ganz füglich des Tages 10 Scheffel Aussaat überegen. Das Tagewerk würde also in diesem Geschäfte auf 2 Pferde berechnet jährlich betragen	120 Tage.
3) Wenn das ganze Feld alle 9 Jahre frisch gedüngt werden soll, folglich jährlich 100 Scheffel Aussaat bemistet werden müssen, zu einem jeden Scheffel Aussaat aber etwa 20 Fuder erfordert werden, so macht dieses eine Summe von 2000 Fudern. Von einem Paar Pferden können täglich sicher 15 Fuder Mist gefahren werden, weite und nahe Fuhren zusammen gerechnet. Diese Wirthschaftsarbeiten betragen auf 2 Pferde das ganze Jahr hindurch also	133 Tage.
4) Zur Anfuhr des Heues werden nach obiger Annahme erfordert	150 Tage.
5) Von einem Landgute, welches in jedem Felde 300 Scheffel aussäet, und dabey durchgehends in 9jähriger Düngung ist, können ganz füglich von allen Arten des Getreides, jährlich 1200 Scheffel verkauft werden. Wenn nun 2 Ackerpferde wenigstens 12 Berliner Scheffel laden, zu einer jeden Getreidefuhre aber 2 Tage erfordert werden, so ergibt sich daraus von selbst, daß hierzu nöthig sind	200 Tage.
Latus	1323 Tage.

Transport 1323 Tage.

6) Wenn man ferner annimmt, daß von der angegebenen Aussaat von allerley Getreidearten höchstens 120 Wispel im Stroh gewonnen werden, 2 tüchtige Pferde aber täglich in der Aernte 2 Wispel Getreide einfahren können, so wird diese Aerntearbeit auf 2 Pferde erfordern 60 Tage.

7) Eine solche mäßige Wirthschaft kann mit 50 Klaftern Holz füglich zurecht kommen; ein Paar tüchtige Pferde können aber täglich $\frac{1}{2}$ Klafter anfahren, so daß also die Anfuhr des Holzes auf 2 Pferde ausmacht . . . . . 100 Tage.

8) Ueberdem gibt es in allen Landwirthschaften sogenannte Klapsperfuhren, die sich niemahls auf etwas gewisses bestimmen lassen, hier aber nach dem Verhältniß eines solchen Landguts ganz füglich angenommen werden können auf 50 Tage.

Summe 1533 Tage.

Will man nun ausmitteln, wie viele Pferde zu den auf einem Landgute von der angegebenen Größe vorfallenden Wirthschaftsgeschäften nöthig seyn würden: so darf man nur die Summe der vorhin ausgerechneten Tagewerke, welche 1533 beträgt, mit der Zahl 260 dividiren, so ergibt sich, daß ein Landgut von der angegebenen Größe 6 Gespanne, jedes zu 2 Pferden gerechnet, folglich überhaupt 12 Pferde gebrauche.

Es bleiben nach dieser Berechnung für das 6ste Gespann zwar nur 27 Tage übrig, da es aber

aber die wirthschaftliche Klugheit erfordert, daß bey einer solchen Anzahl von Pferden immer ein Paar mehr gehalten werden, wegen unvorhergesehener Zufälle: so kann es bey dieser Anzahl ganz füglich gelassen werden.

Wie hat man aber bey dieser Bestimmung der verhältnißmäßigen Pferde zu verfahren, wenn außer den Pferden noch Zugochsen gehalten werden? In diesem Falle darf man nur die aus 720 Tagewerken bestehende Pflugarbeit weglassen, so bleiben für die Pferde noch 813 Tagewerke übrig. Dividirt man nun diese ebenfalls mit 260, so ist offenbar, daß ein Landwirth bey einer solchen Verfassung ganz füglich mit 6 bis 7 Pferden die übrigen Wirthschaftsarbeiten bestreiten könne.

Sind an dem Orte Dienstbauern vorhanden, so ist es ebenfalls natürlich, daß auch alsdann die Tagewerke, die durch die Gespanndienste verrichtet werden, von dem ausgemittelten Quantum abgerechnet, und die selbst zu haltenden Ackerpferde nach den übrig bleibenden Tagewerken bestimmt werden müssen. Da aber die Arbeiten, die ein Bauer im Dienste verrichtet, denjenigen nicht gleich geschätzt werden können, die von herrschaftlichen Ackerpferden besorgt werden, so muß man sich den Unterschied zwischen den Diensten der Bauern und den Arbeiten der herrschaftlichen Pferde näher bekannt machen, und deshalb gewisse Erfahrungssätze vorausschicken.

1) Zuvörderst kann man mit gutem Rechte annehmen, daß ein mit eigenem Gespanne verrichtetes Tagewerk zwey von Dienstbauern geleisteten Diensttagen gleich komme, weshalb also zwey Dienstbauern, welche alle Tage mit Gespann dienen, einem herrschaftlichen Gespanne

von zwey tüchtigen Pferden gleich zu achten sind.

2) So viele Dienstbauern also von einer solchen Dienstschuldigkeit auf einem Landgute vorhanden sind, so viele einzelne Pferde können auf die herrschaftlichen Züge zurück gerechnet werden.

3) Nach eben diesem Verhältnisse müssen auch diejenigen Gespanndienste, wo die Bauern wöchentlich nur 2, 3 oder 4 Tage zu Hofe dienen, berechnet werden. Für 6 Bauern, die wöchentlich 4 Tage zu Hofe dienen, können nur 4, und für 6 dergleichen wöchentlich 2 Tage dienende nur 2 Pferde im eigenen Gespanne erspart werden.

Einem jeden muß auch hierdurch die wenige Nutzbarkeit der Dienstbauern einleuchten, auch wenn sie in solcher Anzahl vorhanden sind, daß alles eigene Gespann ersparet werden könnte.

Hier ist noch die Frage zu berühren, ob nicht auch einige Knechte bey den vielen Ackerpferden erspart werden können? Der Landesgebrauch ist in diesem Stücke nicht einerley. An einigen Orten muß ein Knecht 4 Pferde abwarten, und mit denselben die nöthige Arbeit verrichten. In Schlesien z. B. werden aber auf 4 Pferde ein Knecht und ein Junge gehalten. An andern Orten aber, wo der Acker nicht der stärkste ist, haben 2 Pferde ihren eigenen Knecht. Das eine ist zu viel, das andere zu wenig. Die beste Einrichtung ist ohne Zweifel, wenn einem jeden Knechte 3 Pferde zugetheilt werden. Diese kann er bequem abwarten, und die Arbeit damit gehörig befördern. Auf 12 Pferde, wo man sonst 6 Knechte zu halten hätte, wird man nach dieser Einrichtung nur 4 gebrauchen.

Ist

Ist es für einen Landwirth rathsam, sich auf die Füllenzucht zu legen?

Bey dieser Frage muß man einen Unterschied machen, ob ein Landwirth nur seinen eigenen Abgang an Pferden, oder auch Füllen zum Verkaufe aufzuziehen sucht. Das erstere ist so ungewöhnlich nicht, das letztere ist aber mit mehreren Schwierigkeiten verbunden, und für einen Pächter oder kleinen Gutsbesitzer nur selten vortheilhaft.

Dergleichen Stutereyen erfordern nicht allein viele Kosten, welche den Umständen eines Landwirthes nicht immer angemessen sind, sondern auch eine besondere Pferdekenntniß und Aufsicht, nebst Sachverständigen von allerley Art, die nicht allenthalben in der Nähe sind: und wenn deren Unterhaltung durch die Anstalt selbst aufgebracht werden soll, ein schon sehr bedeutendes Gestüt voraussetzen. Eine auf den Verkauf betriebene Pferdezucht ist oft auch mit zu vieler Gefahr verknüpft, und ein Landwirth von mittleren Vermögensumständen kann dadurch einen ihn zu Grunde richtenden Stoß bekommen. Ueberdem hat ein Gutsbesitzer auf den Ertrag, den ihm eine angelegte Stuterey gewähren soll, zu lange zu warten, welches die Umstände der mehresten nicht verstatten. Endlich sind auch nicht alle Gegenden zu dieser Absicht geschickt, so daß man eine glückliche Füllenzucht erwarten könnte; wogegen sie in den mehresten Fällen zur Rindviehzucht weit paßlicher seyn werden.

In wie fern kann aber eine eigene Pferdezucht statt finden, um den Abgang an Wirthschaftspferden zu ersetzen, und den kostbaren Ankauf derselben ersparen zu können? — Bey

Guts-

Gutsbesitzern kann dieses besonders alsdann geschehen, wenn auf dem Gute eine bequeme Gelegenheit vorhanden ist, nähmlich wenn die Weide- und Hütungsplätze der Pferdezucht angemessen sind, und der Eigenthümer selbst Neigung hat, sich um diesen Zweig der Viehzucht zu bekümmern; bey Bauern und anderen kleinen Leuten finden weniger Bedenklichkeiten statt, und für sie wird es immer vortheilhaft seyn, eine oder ein paar tragende Stuten zu halten.

Ein Landgut, wo mit Nutzen Pferde gezogen werden sollen, muß einen Ueberfluß von gesundem, weder sauerm und allzu magerem, noch auch allzu fettem Heu und Grase haben. Nicht alle Landgüter sind mit diesem Erfordernisse versehen. Aber auch da, wo die Beschaffenheit des Landes kein Hinderniß in den Weg legt, kommen noch allerley andere Bedenklichkeiten zum Vorschein, welche die Sache nicht immer rathsam machen.

Eine trächtige Stute muß wenigstens 4 Monate vorher, ehe sie füllet, mit schwerer Arbeit verschonet werden. So lange das Füllen saugt, ist ihr ebenfalls keine schwere Arbeit zuzumuthen. Hieraus folgt von selbst, daß ein Landwirth, welcher selbst Füllen anziehen will, entweder seinen Ackerbau vernachlässigen, oder die Anzahl der sonst nöthigen Ackerpferde um $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{3}$ vermehren müsse.

Wenn man nun die Haltung mehrerer Pferde, das Gras und Heu, welches die Füllen auffressen, ehe sie gebraucht werden können, und die Kosten für die Leute, welche zu einer größeren Anzahl von Pferden erforderlich sind, in Anschlag bringt, und berechnet, so wird man gewöhnlich finden, daß die selbstgezogenen Pferde

höher

höher zu stehen kommen, als man sie kaufen kann. Die Ersparung, welche ein Landwirth bey selbstgezogenen Pferden zu machen glaubt, wird in den mehresten Fällen also eine Art von Täuschung seyn.

Die richtigste Bewirthschaftungsart besteht für einen Gutsbesitzer ohne Zweifel darin, daß man sich immer von Zeit zu Zeit junge Pferde anschafft, und solche, ehe sie durch das Alter unbrauchbar werden, in den besten Jahren wieder verkauft. Man kauft z. B. lauter 4jährige Pferde an, im sechsten oder siebenten Jahre aber verkauft man sie wieder. Auf diese Weise kann man die in dieser Rubrik sonst zu befürchtende Wirthschaftsausgabe am besten vermeiden, ja wohl gar noch einen Gewinn machen, wenn man in dem zweydeutigen Pferdehandel etwas Glück hat. Doch ist leicht einzusehen, daß diese Maxime Schwierigkeiten finden würde, wenn alle Landwirthe es so machen wollten.

Stutereyen anzulegen und Pferde zum Verkaufe zu ziehen, ist daher ein Unternehmen, was sich nur für große Landbesitzer, nicht aber für Privatwirthe von mittelmäßigem Vermögen schickt. Durch Rindviehzucht und Kuhmelkereyen nutzen die letzteren den Ueberfluß ihrer Graserey und Hütungen mit mehrerer Zuverlässigkeit.

Eine Hauptursache, warum den Gutsbesitzern die Pferdezucht auch zum eignen Bedarf nicht füglich angerathen werden kann, besteht auch noch darin, weil sie durch ihre übrigen Wirthschaftsgeschäfte zu sehr zerstreuet werden, und dieses Geschäft also nicht mit der gehörigen Aufmerksamkeit betreiben können, sondern die Vorsorge für die trächtigen Stuten, und die Füllen, fast ganz dem öfters unvernünftigen Gesinde

sinde überlassen müssen. Einem Bauer, oder einem andern kleinen Ackerwirthe, steht dieses Hinderniß aber nicht im Wege. Ein solcher hängt hierin nicht von seinem Gesinde ab, sondern er hat Zeit und Gelegenheit, alles selbst zu besorgen, was zum Besten der trächtigen Stute und des Füllens gereicht. Er kann sie sowohl auf der Weide als im Stalle beständig beobachten, und alles abstellen, was ihnen zuwider oder schädlich ist; wogegen der Eigenthümer einer größeren Wirthschaft es gewöhnlich erst von seinem Gesinde erfährt, was vorfällt, und oft zu spät, um nöthige Vorkehrungen zu treffen. Ein kleiner Wirth hat daher eher Ursache, die Pferdezucht zu versuchen, und wird bey Fleiß und Achtsamkeit auch mehrentheils Glück dabey haben.

Die Brucheinwohner an der Netze, und fast in allen andern Niederungen, ingleichen die Bauern an der Ostseeküste in Pommern und anderwärts, wo es nicht an Weide fehlt, haben zu einer solchen kleinen Pferdezucht die beste Gelegenheit, und sie liefern auch für die höher gelegenen Gegenden, wo die Pferdezucht wegen Mangel an Weide beschwerlicher wird, den Bedarf an diesen nützlichen Hausthieren.

Da aber von schlechtgearteten Thieren nur schlecht geartete Jungen entstehen können, so müssen dergleichen kleine Füllenzieher sich mit guten Zuchtstuten zu versehen suchen, und besonders von einer solchen Raße, die sich sehr gut zum Ackerbau und den dabey vorfallenden Arbeiten schickt. Es ist vorhin schon bemerkt worden, daß es bey Ackerpferden besonders auf gesunde Füße nebst guter Brust und Kreuz ankomme. Ramsköpfe und Schwanenhälse sind bey Ackerpferden nicht nöthig, und man darf

keine

keine Rücksicht darauf nehmen. Die gar zu feinschenkeligen Pferde sind in der Regel auch zu schweren Arbeiten nicht tauglich, weil man schon vermuthen kann, daß sie weniger Kraft in ihren Gliedmaßen haben werden, als andere Pferde, die im Verhältniß gegen ihren übrigen Körper mit hinlänglich starken Knochen versehen sind: wenn nicht etwa von den dünnschenkeligen arabischen Pferden, die bekanntlich sehr feste Knochen haben, die Rede ist.

Daß bey dieser Art der Pferdezucht nicht jeder Bauer sich einen Beschäler halten könne, ist sehr natürlich. Inzwischen ist diese Pferdezucht doch von der Beschaffenheit, daß sie des allgemeinen Bestens wegen wohl verdient, befördert zu werden. Sonst gab es Leute, welche von dem Mangel der Beschäler Vortheil zu ziehen suchten, und sich daher einen gemeinen Hengst hielten, womit sie im Frühlinge diejenigen Gegenden bereiseten, wo die Bauern und andere kleinen Einwohner sich mit der Pferdezucht abgaben, und denselben gegen ein gewisses Springegeld zum Belegen der Stuten ausboten. Das war an sich zwar recht gut; allein die Hengste waren nur von ganz gemeinem Schlage, und es konnte daher um so weniger an eine Verbesserung der Raße dabey gedacht werden, da die Hengste zum Theil nicht einmahl von forterbenden Fehlern frey waren. Auch wurden die Hengste durch zu häufiges Springen, indem sie des Tages wohl zehn Stuten belegen mußten, so sehr entkräftet, daß es für ein besonderes Glück angesehen wurde, wenn eine Stute bestand; auch waren die Stuten zu der Zeit, wenn ein solcher Beschäler ankam, nicht immer rossig, so daß sie denselben nicht immer annehmen wollten.

Diese

Diese Methode taugte daher auf keine Weise, und es konnte von derselben keine gute und zuverlässige Pferdezucht erwartet werden.

Eine bessere Gelegenheit verschaffte der vormahlige Königl. preußische Geh. Rath, Herr von Brenkenhoff, anfänglich den Bruchein-wohnern an der Netze, und hernach auch den Hinterpommerschen an der Seeküste, besonders in dem Caminschen Bezirke wohnenden Bauern, die schon vorher eine gute Raße von Stuten zur Zucht hatten. Er hielt beständig 8 bis 10 tüchtige Beschäler auf dem Stalle, und ließ damit die Stuten aller Einwohner aus der Nachbarschaft unentgeldlich belegen, die es verlangten, jedoch unter der Bedingung, daß ihm die davon fallenden Hengstfüllen, wenn sie abgesogen hatten, gegen ein bestimmtes baares Quantum von 10 bis 12 Thal. überlassen werden mußten. Dieses war also eine Art von Landgestüt; und der Preis für ein Füllen mag nach dortiger Landesweise und zu der Zeit auch nicht unverhältnißmäßig geringe gewesen seyn, wiewohl eine solche Bedingung den Landmann wenig aufmuntern wird, sich auf die Pferdezucht zu legen. Nach dem Tode des Herrn von Brenkenhoff ging diese Anstalt ein, und die dortigen Einwohner kamen in der Pferdezucht zurück.

Um etwas zur Aufnahme der Pferde in einem Lande zu thun, sollte man in den Gegenden, wo keine Landgestüte sind, es den Pächtern der Domainen zur Pflicht machen, eine bestimmte Zahl von tüchtigen Beschälern auf dem Stalle zu halten, um damit die Stuten der Einwohner gegen ein bestimmtes Springegeld belegen zu lassen. Dieses Springegeld müßte so be-

bestimmt werden, daß es den Einwohnern weder zu schwer fiele, noch auch die Beamten bey den Kosten der Fütterung dieser Thiere zu kurz kämen, welches sich um so eher einrichten ließe, da die Hengste doch auch nicht ganz müßig zu seyn brauchten, sondern der Pächter sie zu seinen Geschäften mit gebrauchen könnte. Nie aber müßte es dem Pächter erlaubt seyn, die Füllen gegen ein bestimmtes Geldquantum an sich zu nehmen. Wollen die Einwohner sie ihm gegen einen willkührlichen Preis verkaufen, so wäre das eine andere Sache. Durch Zwang schreckt man die Bauern und andere Landleute gewiß von der Pferdezucht ab.

Welche Eigenschaften aber zu einem tüchtigen Beschäler für Ackerpferde verlangt werden, verdient hier noch einer kleinen Untersuchung, da im obigen, wo von den Gestüten gehandelt wurde, diese Frage die edleren Pferderaßen betraf. Bey einer Pferdezucht, welche vorzüglich auf Anziehung tüchtiger Wirthschaftspferde abgezweckt ist, kommt es ebenfalls, wie bereits bey den Stuten gemeldet worden, mehr auf einen ordentlichen und zweckmäßigen Bau der Beschäler, als auf ihre äußeren Schönheiten an, weil letztere zu der Tüchtigkeit eines Ackerpferdes nichts beytragen können. Eine breite Brust und Kreuz, nebst gesunden Füßen, sind die vorzüglichsten Stücke, worauf bey einem Hengste Rücksicht genommen werden muß, der zum Beschälen gebraucht werden soll. Können die bekannten Pferdeschönheiten, ohne daß diesen Hauptabsichten dadurch ein Abbruch geschieht, zugleich damit verbunden seyn, so wird es nie schaden, sondern im Gegentheil noch eine Gelegenheit geben, die Cavallerie mit Pferden versorgen zu können.

Inzwischen ist dieses bey der Zucht blößer Ackerpferde doch nie nothwendig, und es würde ein Hengst von schmahler Brust, schlechtem Kreuze, und flachen Hufen bloß deshalb, weil er einen Ramskopf hat, und gut aus dem Halse steht, nie zum Beschäler zu wählen seyn.

So wie ein Füllen nun die guten Eigenschaften von seinem Vater erbt, so trägt es auch gemeinhin seine Fehler an sich, und man muß in dieser Hinsicht sorgfältig in der Wahl eines Beschälers seyn, ob er auch Fehler an sich habe. Doch ist hierbey ein Unterschied zu machen, ob es zufällige oder Erbfehler sind, womit ein Beschäler behaftet ist. Die äußerlichen Fehler, wohin unter andern die Blindheit gehört, sind entweder dem Hengste angeboren, oder sie rühren von einem ungefähren Zufalle her. Bloß die erstern, nicht die letztern schließen einen Hengst vom Beschälen aus. Von einem Beschäler, der ein Glasauge mit auf die Welt gebracht hat, werden auch lauter Füllen mit Glasaugen erzeugt werden. Hat er aber nachher ein Auge verloren, oder ist sonst blind geworden, so wird er diesen Fehler auf die von ihm erzeugten Füllen nicht vererben.

Eine gleiche Beschaffenheit hat es mit einem lahmen Beschäler, wie es auch im obigen schon berührt wurde. Man muß daher vorzüglich auf den Huf der Beschäler genau Acht haben, weil ein schlechter Huf gemeiniglich ein Erbfehler eines Pferdes ist, und daher von einem Hengst mit schlechtem Huf Füllen mit eben diesem Fehler zu erwarten stehen.

Was die inneren Fehler betrifft, so wird wohl niemand einen herzschlächtigen oder kolerigen Hengst zum Beschäler wählen. Auch tückische

sche und bösartige Hengste schicken sich nicht zu Beschälern, weil ihre Gemüthsart sich ebenfalls fortpflanzt. Solche Pferde sind besonders in den Ackergespannen um so weniger zu dulden, weil sie mit ihren Cameraden nie Frieden halten, sondern ohne Ende schlagen und beissen. Auch sind sie in der Wartung viel beschwerlicher, als die frommen und gelassenen Pferde, von denen ein Knecht nichts zu besorgen hat.

Auch kann es nicht gut thun, wenn man einen Beschäler noch in seinem Alter zum Zeugen gebraucht. Man hat vielfältig wahrgenommen, daß die von einem alten Hengste gefallenen Füllen weder so dauerhaft noch so munter in den Arbeiten werden, wie ein von einem jungen kraftvollen Hengste erzeugtes. Wie lange indeß ein Hengst zum Belegen gebraucht werden dürfe, läßt sich im allgemeinen nicht angeben, sondern es kommt auf seine Raße und körperliche Constitution an, wie es im obigen bey den zahmen Gestüten schon mit mehrerem aus einander gesetzt worden ist. Im Durchschnitte genommen wird er bis ins 12te Jahr sehr brauchbar zum Zeugen seyn. In großen Gestüten fehlt man in diesem Stücke oft sehr, weil die Beschäler gewöhnlich für große Summen erkauft sind, und man sie gern so viel wie möglich benutzen will. Schafft man sich aus großen Gestüten Beschäler an, so wird man vor allen Dingen sich nach dem Alter derselben auf das sorgfältigste zu erkundigen haben, um in dieser Hinsicht nicht hintergangen zu werden.

Von der Geburt der Füllen und deren Entwöhnung und Futterung.

Die mancherley Zufälle, welche bey der Geburt eines Füllens sich ereignen können, be-

sonders wenn es nicht die rechte Lage hat, können hier nicht berührt werden, und sie machen eine eigene Wissenschaft der Roßärzte aus. Aus diesem Grunde hielte ich es für überflüssig bey der Beschreibung der großen Gestüte mich hierauf einzulassen, weil bey denselben gewöhnlich ein eigner Pferdearzt angestellt ist, der den Thieren in diesen Fällen Hülfe leisten kann. Da ich gegenwärtig aber von der Pferdezucht handele, so wie sie von Gutsbesitzern, Bauern und andern kleinen Landleuten betrieben zu werden pflegt, so scheint es mir angemessen zu seyn, diesen Gegenstand mit einigen Zeilen zu berühren.

Eine Stute geht bekanntlich 11 Monathe und einige Tage (8 oder 10) darüber, bisweilen auch wohl ein ganzes Jahr, wenn sie nur kümmerlich ernährt wurde. Ob die Zeit der Niederkunft bey einer Stute nahe sey, erkennt man daran, wenn um die Warzen des Euters herum weißliche Tropfen, welche wie Harz aussehen, hervorkommen, und wenn man dieselben abwischt, immer wieder frische sich hervordrängen, worauf mehrentheils das Füllen, ehe 24 Stunden vergehen, da ist. Andere Stuten bekommen auch, kurz vorher, ehe sie füllen, geschwollene Flanken und Füße, welche Geschwulst sich aber bald nach der Geburt wieder verzieht. Daß man auf dergleichen Stuten in den letzten Tagen ihrer Trächtigkeit genaue Obacht haben müsse, darf wohl kaum erinnert werden, da es jeder Landwirth weiß, wie nöthig dergleichen Aufsicht bey allen Arten von trächtigem Viehe ist, und wie oft ein solches Thier bey der Geburt menschlicher Hülfe bedarf. Nicht weniger muß ein jeder darauf bedacht seyn, daß dergleichen Stuten in der letzten Zeit nicht kurz sondern

dern lang angebunden werden, damit sie sich zu allen Zeiten bequem niederlegen können, wozu denn auch ein geräumiger Stand gehört.

Viele Stuten füllen stehend, die mehrsten aber liegend, und es geht bisweilen sehr geschwind damit zu; denn öfters frißt die Stute noch, und in dem Augenblick bekommt sie auch Geburtswehen, welche sie durch häufiges Hin- und Hertreten mit den Hinterfüßen zu erkennen gibt, und in kurzer Zeit kann das Füllen da seyn, wenn alles seine rechte Lage hat. Sollte die Stute sich aber mit dem Hintertheile gegen eine Wand legen, so muß der Knecht ihr eine andere Richtung geben, damit das Füllen bey der Geburt nicht gegen die Wand gepreßt wird.

Die Füllen kommen eben so wie andere Thiere mit dem Kopfe zuerst hervor, welcher auf beyden Vorderfüßen liegt. Das ist die rechte Lage. Mit den Füßen zerreißt das Füllen gewöhnlich das sogenannte Fell, (bey Menschen das Schafhäutchen genannt) worauf vieles Wasser vorankommt. Es geschieht aber auch bisweilen, daß ein Füllen in dem sogenannten Felle ist, welches man aber, wenn es nicht von selbst aufgeht, nicht eher öffnen darf, als bis das Füllen schon so weit da ist, daß man dasselbe gut von der Mutter ziehen kann, wo man es denn behutsam zerreisset oder zerschneidet.

Es pflegt aber auch bisweilen zu geschehen, daß die Füllen in einer verkehrten Lage zum Vorschein kommen, z. B. mit einem oder beyden Hinterfüßen zuerst, welches aber im Grunde nicht gefährlich ist; denn man darf in diesem Falle, wenn sich nur ein Hinterfuß zeigt, nur den andern suchen, und alsdann beyde behutsam heraus zu bringen trachten, so geht die Geburt

sehr gut von statten. Sollten die Füße aber nach dem Rücken der Mutter verkehrt in die Höhe stehen, so muß das Füllen behutsam gewendet, und alsdann von der Mutter gezogen werden, wobey man aber darauf zu sehen hat, daß diese Hülfe zu der Zeit unternommen werde, wenn die Mutter selbst auf die Geburt arbeitet.

Sollte das Füllen aber todt seyn, welches man mehrentheils daraus erkennen kann, wenn entweder das Wasser lange vorher mit einem üblen Geruche von der Mutter abgegangen, oder wenn man keine Bewegung des Füllens im Mutterleibe gewahr wird: so muß man freylich alsdann hierzu einen geschickten Mann nehmen, welcher mit einer in Oehl getauchten Hand das Füllen entweder stückweise, oder durch Befestigung eines Seils an den Füßen, herauszuziehen sucht. Jedoch muß man auch hier die Vorsicht gebrauchen, der Stute Zeit zu lassen, daß sie zur Entledigung mithelfen könne.

Bey schweren Geburten ist es auch sehr vortheilhaft, wenn man einer solchen Stute öftere Klystiere, welche entweder aus gekochtem Leinsamen, oder aus warmer Milch, mit etwas Oehl vermischt, bestehen können, beyzubringen sucht.

Wenn nun das Füllen von der Mutter gebracht, oder von selbst gekommen ist, so muß man demselben das Maul und die Nase von dem Schleime, welchen es mitbringt, wohl reinigen, und im Falle, daß solches sehr schwach seyn sollte, so bläset man ihm ziemlich stark in Maul und Nase. Ferner muß man die Hufe des Füllens untersuchen, und wenn man an denselben eine Art von schwammichten Ballen findet,

so

so müssen solche behutsam abgelöset werden, weil sonst hieraus üble Folgen entstehen, und das Füllen Schaden an den Hufen nehmen, oder den Huf wohl gar verlieren kann.

Wenn die Stute ihr Füllen liegend zur Welt bringt, mithin die Nabelschnur nicht so, als wenn sie stehend füllet, von selbst abreißt, so muß solche ungefähr zwey Querfinger breit vom Leibe unterbunden, und alsdann eben so weit vom Bande ab, nach der Mutter zu, abgeschnitten werden; der Bindfaden zum Abbinden darf aber nicht zu schwach seyn.

Im Fall die Nachgeburt zu lange bey der Mutter bleibt, nehme man einige Stück Mangoldwurzeln (Beta vulgaris L.) oder sogenannte rothe Rüben, koche dieselben bis sie ganz weich sind, und gebe alsdann von diesem Wasser der Stute 1 Nößel oder ½ Kanne etliche Mahle hinter einander, so wird die Nachgeburt in Kurzem abgehen.

Wenn das Füllen so ungeschickt seyn sollte, das Euter seiner Mutter nicht von selbst zu suchen, oder die Mutter wollte solches nicht saugen lassen, welche beyde Fälle sich bisweilen ereignen: so muß man einige Mühe anwenden, und das Füllen an das Euter zu bringen suchen, und die Thiere nicht eher verlassen, bis sie einander angenommen haben. Daß man im Nothfalle eine Stute auch mit der Peitsche bewegen könne, ihr Füllen zu säugen, ist oben bey den zahmen Gestüten schon gesagt worden.

Man muß den jungen Thieren ferner die etwas dicke und zähe Milch der Mutter nicht entziehen, und solche ausmelken, wie es manche aus Unverstand bey Kühen und Pferden thun; sondern man muß die Füllen diese Milch aus-

saugen lassen, weil sie eine Arzeney für dasselbe ist, und den Darmkanal von dem zähen Unflathe reiniget, den ein junges Thier mit auf die Welt bringt. Sollte dieser sogenannte Erbkoth von dem Füllen nicht abgehen wollen, so gebe man ihm ein Klystier, welches aus gekochtem Leinsamen, worunter nachher, wenn er durch ein Tuch geseihet worden, ½ Pfund Leinöhl und ein paar Loth gemeines Kochsalz gethan werden, bestehen kann, so wird auch dieses Uebel gehoben seyn.

Uebrigens muß man eine solche Mutterstute, eben so wie andere Thiermütter, nach der Geburt mit gutem Futter und Tränkung, das heißt die ersten Tage mit milchwarmen Wasser, worin etwas Rockenmehl gerührt worden, versorgen, weil von guter und schlechter Nahrung die Menge und Güte der Milch, und von dieser wieder das gute Aufkommen des Füllens abhängt.

Ist ein Füllen zu schwach, selbst an seiner Mutter zu saugen, so muß die Mutter ausgemolken, und die Milch dem kranken Füllen von Zeit zu Zeit eingeschüttet werden. Geht die Stute zu Grunde, so sucht man das Füllen bey einer andern säugenden Stute unterzubringen, denn das Auffüttern mit Kuhmilch hat selten gute Art.

Was die Säugezeit der Füllen betrifft, so sind die Meinungen hierin sehr verschieden; am besten ist es wohl, das Füllen fünf bis sechstehalb Monate an der Mutter saugen zu lassen, und es alsdann abzusetzen.

Hat man sein Absehen auf frühzeitige Füllen gerichtet, welches einige für das beste halten, so wird die Absetzungszeit am Ende des Julius oder gegen die Mitte des Augusts eintreten, und

sie

sie können nun an solchen Orten, wo gute Weide für sie ist, noch lange derselben genießen, wobey sie auch zugleich die Mütter und die Milch um so eher vergessen. Daß man sich hierbey um die Himmelszeichen eben nicht kümmern dürfe, welches man ehedem anrieth, versteht sich heut zu Tage wohl von selbst. Gutes Futter und gute Wartung machen in der Regel gutes Vieh, aber nicht die Himmelszeichen.

Füllen, welche man entwöhnen will, muß man in entfernte Ställe und Weiden bringen, wo sie ihre Mütter weder sehen noch hören können. Weil diese jungen Thiere sich bisweilen ganz außerordentlich über den Verlust ihrer Mütter gebärden, so muß man sie auf keinen Fall im Stalle anbinden, sondern dieselben einige Tage frey in demselben herum laufen lassen, damit sie sich nicht durch ihr unbändiges Betragen Schaden zufügen, oder sich das Losmachen von der Halfter angewöhnen mögen.

Ungefähr den vierten oder sechsten Tag nach dem Absetzen kann man die Füllen an die Halfter anlegen, denn alsdann sind sie schon etwas geduldiger geworden; jedoch müssen sie ziemlich kurz angelegt, auch allenfalls hinten quer vor in ihrem Stande ein Strang oder eine Stange vorgemacht werden, damit sie nicht zurück treten und sich würgen können. Wo man dazu Platz hat, wie in großen Gestüten, läßt man sie billig die ersten Jahre ganz unangebunden, weil dieses für die Entwickelung ihres Körpers vortheilhafter ist.

Wenn sie nun abgesetzt sind, gibt man ihnen täglich zweymahl etwas Kleye, und dabey zugleich etwas gutes Heu, aber ja kein Grummet zu fressen, und verstärkt alsdann ihre Por-

tionen nach und nach, so wie sie älter werden. wenn man endlich merkt, daß sich die Füllen nicht mehr nach der Mutter sehnen. und man hat gute Weide für sie, so kann man dieselben, jedoch nur bey guter Witterung, alle Tage etliche Stunden dahin bringen, aber auch niemahls nüchtern, und nicht eher, als bis Luft und Sonne den Thau oder Reif gänzlich weggenommen haben.

Hätte man aber keine Weide, so versteht es sich von selbst, daß man seine Füllen zu Hause im Stalle füttern müsse; wobey man aber die Vorsicht brauchen muß, selbige täglich einige Stunden in den Hof, oder sonst auf einen freyen Platz zu lassen, damit sie sich lustig machen und ausspringen mögen. Ferner müssen diese jungen Thiere auch, wenn sie auf keine Weide kommen können, zu Hause ein wenig Gras mit zu ihrem Futter, neben dem trockenen Futter bekommen, damit sie nicht an Verstopfung leiden, welches sonst durch das Absetzen und die Veränderung des Futters wohl zu geschehen pflegt. Sollte sich dessen ungeachtet bey dem einen oder dem andern Verstopfung einfinden, so gebe man demselben ein Klystier wie oben, S. 664 vorgeschlagen worden. Die jungen Thiere wollen auch immer etwas zu spielen haben, wenn sie auch nicht mehr hungerig sind. Man thut daher wohl, ihnen wenigstens immer Stroh genug mit aufzustecken, damit sie daran käuen können. Sie gewöhnen sich sonst aus langer Weile öfters allerley Untugenden an, z. B. das Krippensetzen und dergleichen. Krippen und Raufen müssen von mäßiger Höhe seyn, damit sie die Köpfe in die Höhe zu halten genöthigt werden, und sich solches nach und nach angewöhnen.

An

An solchen Orten, wo man hinlängliche Weide hat, bringt man seine Füllen im darauf folgenden Frühlinge dahin, und läßt sie nunmehr den ganzen Sommer hindurch, Tag und Nacht bis im Monathe October daselbst. Den darauf folgenden Winter gibt man ihnen wie vorher ebenfalls Kleye und Heu, wobey man aber bey jedesmahliger Veränderung des Futters dahin zu sehen hat, daß die Veränderung aus dem Grünen ins Dürre und aus dem Dürren ins Grüne nicht zu schnell geschehe, weil diese jungen Thiere sehr leicht Verstopfung oder Durchlauf dadurch bekommen können.

Wenn die Füllen etwa 18 — 20 Monathe alt sind, so kann man ihnen die Haare der Mähnen und Schweife verschneiden, damit sie desto stärker wachsen und dick werden. Dieses kann auch einige Mahle wiederhohlt werden. Ferner trägt auch das öftere Waschen des Schweifes und der Mähne nicht wenig zum guten Wachsthume bey. Dahingegen müssen die Ohren und Füße vor dem fünften Jahre nicht geschoren werden, weil lange Haare an diesen Orten nicht für schön gehalten werden. Die Ohren läßt man eigentlich am besten wohl ganz unberührt, da das Ausscheren der Haare den Schall verstärkt, und dadurch das Pferd scheu macht.

Sind die Füllen nun endlich 2 Jahre alt geworden, so müssen die Hengste von den Stuten abgesondert werden, weil sie sich sonst mit dem Springen verderben würden. Ja es gibt sogar Beyspiele, daß ein zweyjähriger junger Hengst ein einjähriges Stutfüllen mit Erfolg belegt hat, wiewohl das davon gefallene Füllen klein und elend war.

Sowohl wegen des guten Aufkommens, als auch wegen der Gesundheit der Füllen ist es nothwendig, daß dieselben gleich von Jugend auf zur Reinlichkeit gewöhnt, die Ställe fleißig ausgemistet werden, und dieselben öfters gute Streue bekommen. Um diese jungen Thiere nun theils immer reinlich zu halten, theils dieselben fromm zu machen, und zum Putzen und Striegeln vorzubereiten, so müssen dieselben öfters mit wollenen Lappen am Kopfe und Leibe überall abgerieben, und dadurch vom Staube gereinigt und vor Ungeziefer und Räude bewahrt werden. Wer sich die wenige Mühe nicht verdrießen läßt, seine Füllen öfters über den Kopf und ganzen Leib und an den Füßen mit frischem Wasser abwaschen zu lassen, der wird hiervon vielen Nutzen spüren, und für diese geringe Arbeit durch schöne und gesunde Pferde reichlich belohnt werden.

Ferner muß man auch darauf bedacht seyn, daß die Pferde gleich von ihrer Jugend an, dadurch, daß man sowohl im Stalle als auf der Weide öfters eine weiße Fahne vor ihnen schwenken, trommeln und allenfalls auch schießen läßt, fromm und unerschrocken gemacht werden; auch müssen sie nicht in finstere sondern in helle Ställe gestellt werden, welches ebenfalls vieles dazu beyträgt, daß sie geduldig und nicht scheu werden. Begegnet man diesen jungen Thieren freundlich und nicht mit rohem Ungestüm, so werden sie auch dadurch mehr zur Sanftmuth und zum Umgange mit Menschen angewöhnt; durch harte und ungestüme Behandlungen werden sie im Gegentheile boshaft, tückisch und leutescheu. Die Pferde merken sich gute und harte Behandlungen auf sehr lange Zeit, und

zwar

zwar so, daß wenn sie einmahl durch harte Begegnung störrig gemacht worden sind, sie solches nie vergessen; und eben so verhält es sich umgekehrt mit einer guten freundlichen Behandlung.

Wenn die Füllen drey Jahre zurückgelegt haben und ins vierte gehen, so fängt man endlich an, sie zu ihrer künftigen Bestimmung vorzubereiten, und sie zur Arbeit mit anzuführen; das heißt aber nicht etwa zu schwerer Arbeit mit zu nehmen, denn vor ihrem vierten Jahre dürfen sie nicht zum ordentlichen Fahren und Reiten angehalten werden, sondern man legt ihnen nur dann und wann ein Gebiß ins Maul, ingleichen einen Sattel und anderes Geschirre auf, damit sie alles gewohnt werden. Eben so kann man das Aufsitzen öfters probieren, aber nicht vor dem vierten Jahre ordentlich reiten, weil ein frühzeitig zum Reiten gebrauchtes Thier sehr leicht einen eingebogenen Rücken bekommen kann, welches ein großer Uebelstand bey einem Pferde ist.

Wenn man von seiner Stute schöne Hengstfüllen bekommt, welche theils wohlgebildet, theils schön von Farbe sind, so müssen dieselben mit Vorsicht aufgezogen, nicht gerissen, sondern zur künftigen Nachzucht aufbehalten werden. Eben so verfährt man mit schönen Stuten, indem dieselben nicht verkauft, sondern gut aufgezogen, und alsdann mit schönen Hengsten belegt werden, wovon man nachher noch schönere Füllen erhalten wird.

Gegen das Ende des dritten Jahres fängt man alsdann an, dem Füllen kleine Portionen Hafer mit zu geben, und wenn dieselben gute Weide haben, so ist es hinreichend, wenn man jedem Stück täglich 3 — 4 Pfund Hafer und

4 — 6 Meßen Häckerling und Abends ein Gebund gutes Heu von 5 bis 6 Pfunden gibt. Das Futter muß in ordentliche Portionen eingetheilt und nicht zuviel auf einmahl vorgeschüttet, auch jedes Mahl reines Wasser genug gegeben werden. Mit zunehmendem Alter, und wenn die Füllen mit arbeiten müssen, so wird das Futter vermehret, wie es bey Arbeitspferden gewöhnlich ist.

Hier mögen zum Schlusse noch ein paar nöthige Bemerkungen in Ansehung der Fütterung der Pferde stehen.

1) Muß durchaus kein dumpfiger Hafer oder auch verschimmelter Hafer den Pferden gefüttert werden, es mögen junge oder alte, Wagen-, Kutsch- oder Reitpferde seyn.

2) Darf der Hafer nie so, wie er vom Boden kommt, unter den Häckerling gemischt, und den Pferden zum Fressen vorgeschüttet, sondern derselbe muß jedesmahl vorher recht rein ausgeschwungen und von allem Staube gereiniget werden, weil die Pferde von dem vielen Staube und den Unreinigkeiten den Husten und andere Anfälle bekommen. Guter Hafer muß schön gelb und glänzend aussehen, schwer und groß von Körnern seyn, und keinen dumpfigen Geruch haben.

3) Muß bey der Heuärnte oder bey dem Einkaufe des Heues vorzüglich darauf gesehen werden, daß kein verschlemmtes oder dumpfiges Heu auf die Böden gebracht werde, weil solches den Pferden äußerst schädlich ist. Jedoch kann man für Zug- und Arbeits-, auch Kutsch und Reitpferde das etwas grobe und saure Heu, wenn es nur gut und rein eingebracht worden,

gebrauchen, für die Füllen aber muß man das beſſere Heu zur Fütterung aufbewahren.

4) Daß die Krippen jedesmahl, bey allen und jeden Pferden, ehe ſie ihr Futter eingeſchüttet bekommen, von allem Unrathe gereinigt werden müſſen, iſt im obigen ſchon mit mehrerem berühret worden; man kann es aber den Pferdeknechten nicht angelegentlich genug machen. Eben ſo auch, daß man den Pferden ihr Futter nie auf einmahl einſchütten müſſe, alſo Morgens, Mittags und Abends, oder wenn man bey Pferden, die gewöhnlich auf dem Stalle ſtehen, auch fünf Futterungen des Tages hält, jedes Futter in mehrere kleine Portionen theilen müſſe.

5) Zum Häckerlinge muß kein dumpfiges, ſondern das auserleſenſte Rocken- oder Weitzenſtroh genommen werden, weil alles dumpfige Futter überhaupt allem Viehe, und ſo auch den Pferden äußerſt ſchädlich iſt, und viele Krankheiten daraus entſtehen. Dieſe beyde Arten von Stroh können allen Pferden zur Futterung gegeben werden, dahingegen dürfen die trächtigen Stuten kein Gerſtenſtroh bekommen, weil dieſe darnach leicht umwerfen; den übrigen Pferden aber, als Hengſten, Wallachen und gelten Stuten, kann Gerſtenſtroh ſehr gut gefuttert werden, ja es iſt ihnen ſogar geſund, wenn ſie daſſelbe im Herbſte, wenn ſie von der Weide wieder ins trockene Futter kommen, erhalten, weil es gelinde laxirt. Haferſtroh muß man trächtigen Stuten auch nicht geben, weil es ſchwer zu verdauen iſt; anderen Pferden hingegen, welche

che arbeiten müssen, schadet dasselbe nichts. Eben so kann man auch die Arbeitspferde mit Erbsen- und Wickenstroh futtern, trächtigen Stuten aber, und andern Pferden, welche mehr im Stalle stehen, oder gar nicht arbeiten, ist es aber nicht dienlich. Das Stroh von Linsen aber fressen die mehrsten Pferde nicht nur gern, sondern man kann es ihnen auch ohne alles Bedenken zur Abwechselung mit reichen lassen.

Vom Wallachen oder Castriren der Pferde.

Das Wallachen oder Verschneiden der Hengste ist in Europa so sehr zur Gewohnheit geworden, daß die allermehresten derselben ihrer Mannheit beraubt werden. Es ist aber nicht zu empfehlen, diese Operation im ersten Jahre vorzunehmen, denn eines Theiles lassen diese jungen Thiere in diesem Alter die Hoden sehr oft noch nicht sinken, anderen Theiles werden sie dadurch in ihrem Wachsthume gar sehr zurück gesetzt, und werden alsdann sehr unvollkommene Thiere. Durch diese Operation verlieren sie einen beträchtlichen Theil ihrer Kräfte, sie werden dadurch aber frommer und gelehriger.

Manche unternehmen die Castration im zweyten Jahre; allein auch dieses ist noch zu frühzeitig, und die beste Zeit, einen Hengst zu legen, ist, wenn das Thier drey oder vier Jahre alt geworden, weil alsdann ein in diesem Alter zum Wallache gemachtes Thier immer etwas von den Vorzügen seines Geschlechtes an sich behält, welches bey den früher verschnittenen ganz wegfällt; ja viele von den so jung verschnittenen werden nicht nur sehr im Wachsthume

zu-

zurück gesetzt, sondern sie werden auch oft auf ihre ganze Lebenszeit muthlos und schwach.

Daß diese Operation weder bey großer Hitze noch bey großer Kälte, folglich entweder im Frühlinge oder im Herbste geschehen müsse, ist wohl ziemlich bekannt.

Wir bleiben also bey den drey- und vierjährigen Hengstfüllen stehen, weil dieses Alter als das beste zu dieser Operation empfohlen werden kann. Vor dieser Zeit aber müssen dergleichen Hengstfüllen sehr in Acht genommen werden, daß sie nicht etwa eine Stute belegen, welches ihnen in der Folge nachtheilig seyn, und sie unthätig oder träge machen würde. Nicht weniger ist darauf zu sehen, daß diese Thiere, wenn sie verschnitten werden sollen, auch vollkommen gesund sind, und dieses Geschäft nicht etwa zu einer Zeit vorgenommen werde, wenn sie sich häten, oder mit der Druse behaftet sind, welches von übelen Folgen seyn könnte.

Die gewöhnlichen Arten, einen Hengst zu castriren, sind folgende.

1) Die Castration durch kaustische Mittel.
2) Durchs Feuer.
3) Durch das Abschnüren oder Abbinden.
4) Durch das Verdrehen.
5) Durch das Klopfen.

Pferde, welche castrirt werden sollen, müssen des Morgens vor der Operation kein Futter bekommen, damit sie beym Niederwerfen nicht so leicht Schaden nehmen können, als wenn der Magen und die Gedärme voller Futter sind.

So bald nun zur Operation geschritten werden soll, so muß das Pferd mit einer breiten Gurte, woran zwey eiserne Ringe befestigt sind, gebunden werden, und diese müssen dergestalt

angebracht seyn, daß sie unten zu beyden Seiten des Bauches ungefähr 16 — 18 Zoll weit aus einander zu stehen kommen; alsdann wird das geblendete Pferd auf einen hierzu schicklichen Grasplatz, welcher überdieß noch stark mit Stroh bestreuet seyn muß, gebracht, und alsdann zwey 9 — 10 Ellen lange Seile, die an dem einen Ende mit guten Riemen und Schnällen versehen seyn müssen, das eine Ende an einem vordern, das andere Ende an einem hintern Fuß übers Kreuz, um die Fesseln fest geschnallt. Ferner muß man noch zwey ziemlich starke lederne Bänder mit eisernen Ringen vorräthig haben; diese werden alsdann noch um die Fesseln der andern beyden freyen Füße gelegt, und nachher die Seile durch die Ringe der jetzt angezeigten Bänder durchgezogen, dergestalt, daß das Seil, welches am vordern Füße befestigt ist, und durch den Ring am hintern Fuß durchgezogen worden, zwischen den beyden vordern Füßen, und das am hintern Fuße befestigte Seil durch den Ring am vordern Fuße, und alsdann zwischen den hintern Füßen durchgeführt werde. Nunmehr wird ein jedes Seil von einem Mann, das eine vorn und das andere hinten, ganz langsam angezogen, bis die Füße zusammen kommen, und das Pferd endlich nieder fällt.

Damit nun das Pferd beym Niederwerfen nicht etwa mit dem Kopf auf die Erde schlagen und sich beschädigen könne, so muß derjenige Mann, welcher das Pferd unterdessen am Zügel hält, und der ein starker Mann seyn muß, das Pferd sogleich während des Fallens bey der Mähne ergreifen, mithin so viel helfen, daß das Pferd nicht übel falle.

Wenn das Pferd liegt, so müssen die Seile durch die Ringe an der Gurte durchgeschlungen, und an diese auf jeder Seite der hintere und vordere Fuß zusammen, durch eine Schleife fest geknüpft werden. Ferner so muß dem Pferde auch unter dem Kopfe ein Bund Stroh untergelegt, und derselbe von ein paar Männern fest gehalten werden.

Soll nun das Pferd nach der ersten Art castriert werden, so muß der Operateur, nebst einem guten chirurgischen Rückenmesser mit Klupen, welche aus vier Stückchen Holz bestehen, die gleich lang und breit, ungefähr 5 — 6 Zoll lang, und $\frac{3}{4}$ Zoll breit, und auch so stark seyn müssen, daß sie sich nicht beugen lassen, und mit einigen Ellen guten Bindfaden versehen seyn. Jedes dieser Hölzer muß auf der einen Seite, von einem Ende zum andern, am Rande eine Vertiefung von ungefähr zwey Linien, und eine Linie breit, und an beyden Ende eine Kerbe haben, auch jedes genau auf das andere passen.

Diese jetzt erwähnten Vertiefungen in den Hölzern werden mit Mercurio sublimato corrosivo, welcher mit Wasser zerrieben, und alsdann mit Mehl zu einem Teige gemacht seyn muß, angefüllt. Nunmehr knlet der Operateur hinter dem Pferde nieder, reiniget mit einem Schwamme und frischem Wasser die Ruthe und den Hodenbeutel von den daran befindlichen Unreinigkeiten, nimmt eine Hode in die Hand, und spannet die Haut oben zusammen, macht darauf der Länge nach einen Schnitt durch die Haut, und drückt alsdann die Hode da heraus; er schneidet das Häutchen, womit dieselbe nach dem Hintern zu befestigt ist, entzwey, streift die zunächst an der Hode befindlichen Samengefäße

und Bänder, woran die Hode hängt, zwischen zwey mit dem Mercurio subl. corrosivo angefüllte Hölzchen, und bindet dieselben an ihren an den Enden gemachten Kerben so fest, als nur möglich ist, zusammen, schneidet alsdann die Hode an den Hölzchen, jedoch nicht gänzlich, hinweg, sondern läßt ungefähr ein Viertel stehen, damit die Hölzchen besser halten und nicht abfallen können. Auf gleiche Art verfährt man nachher mit der andern Hode, wäscht alsdann den Hodenbeutel mit Essig und Wasser, worin etwas Salz gethan worden, rein aus, macht das Pferd los, läßt es aufstehen, und läßt ihm zur Ader.

Nach der Operation läßt man das Pferd wenigstens 24 Stunden in Ruhe, binnen welcher Zeit das Corrosiv seine Wirkung gethan haben wird, und alsdann werden die Schnüre an den Kluppen, mit welchen sie zusammen gebunden worden, abgelöset, und die durch das Corrosiv getödtete Haut mit einer scharfen Scheere vollends abgeschnitten, und nachher der Hodenbeutel nochmahls mit Salzwasser und Essig, unter einander gemischt, recht rein ausgewaschen.

Wenn ein Pferd bey dieser Verrichtung nicht ruhig seyn will, so muß man ihm eine Bremse anlegen. Die Wunde muß alsdann auch täglich ein- bis zweymahl gereinigt und rein ausgewaschen werden.

Bey diesem Verfahren kann die Heilung binnen 12, 14—16 Tagen beendigt seyn; auch kann man das Pferd, wenn die Heilung gut von Statten geht, nach Verlauf von 4 — 5 Tagen, (als so lange es wenigstens in Ruhe bleiben muß, das heißt nicht arbeiten darf) wieder

der zu mäßiger Arbeit mit anhalten lassen, doch so, daß es sich nicht erhitze. Die ersten 4 oder 5 Tage muß dasselbe jedoch täglich ungefähr 1 bis 2 Stunden herumgeführt werden.

Die zweyte Art der Entmannung, durch das Feuer, wird folgender Gestalt verrichtet. So bald das Pferd niedergeworfen worden, so müssen folgende Stücke schon bereit seyn, als:

1) eine Kohlenpfanne mit glühenden Kohlen, worin zwey große Messer von Kupfer glühend gemacht werden.

2) Eine sogenannte Kluppe, oder auch Fetzzange genannt, welche von Eisen ist, und viel Aehnlichkeit von einer Bremse hat, aber viel leichter und kleiner seyn muß, als die gewöhnlichen Bremsen sind, und welche ungefähr 5 Zoll lang seyn kann, und da, wo sie zusammen geht, genau passen muß, aber nicht scharf, sondern nur rauh gefeilt seyn darf; diese ist an dem einen Ende mit einem Riemen versehen, damit sie fest zusammen gebunden werden kann.

Wenn nun der Hodensack aufgeschnitten, und alles, wie oben bey der ersten Operation gesagt, beobachtet worden, (nur fallen hier die Kluppen weg), so nimmt der Operateur die eiserne Fetzzange und kneipt damit die Samengefäße zwischen der Hode und Ueberhode zusammen, bindet alsdann dieselben mit den daran befindlichen Riemen fest, nimmt nun eins von den glühenden Messern, und brennt damit die Hode über der Bremse hinweg. Alsdann muß er folgendes in Bereitschaft haben:

1) Ein Stückchen Wachs.

2) Einige Loth fein gestoßenen Zucker.

3) Ein Geschirr mit halb Essig und Wasser, worunter auch etwas Salz gethan worden.

Von dem zerstoßenen Zucker streuet er sogleich etwas auf den Abschnitt, läßt alsdann auf diesen von dem Wachse, welches er auf einem von den heißen Messern fließend macht, so viel abtropfen, bis die Wunde, sowohl dadurch als durch die vom Brande entstehende Rinde, gegen das Bluten, wenn nun die Bremse abgenommen wird, hinlänglich gesichert ist.

Zwey Messer hat man darum gern, damit man, im Falle, daß das eine zu kalt werden sollte, gleich ein frisches bey der Hand habe.

Auf eben diese Weise wird alsdann auch mit der andern Hode verfahren, und wenn auch diese gehörig abgebrannt werden, so wird übrigens eben so, wie bey der ersten Art der Castration verfahren, nähmlich der Hodenbeutel mit Essig, Wasser und Salz rein ausgewaschen, das Pferd seiner Bande entledigt, und das Waschen der Wunde auf die bereits oben beschriebene Art täglich wiederhohlt, bis das Pferd völlig geheilt ist.

Die dritte Art der Castration durch das Abbinden wird folgendermaßen unternommen. Nach geöffnetem Hodensack werden die Samengefäße mit einer dünnen seidenen Schnur abgebunden, und die Hoden alsdann nicht gar zu nahe an dem Knoten des Fadens abgeschnitten. Der Schnitt wird alsdann mit einer warmen Salbe, welche aus Hirsch- oder anderem Talge, mit Terpenthin vermischt besteht, geschmiert, der Hodensack mit Wein und Oehl ausgewaschen, und mit dem Bestreichen und Waschen so lange fortgefahren, bis die Wunde geheilt ist. Man kann sich aber auch bey dieser Art zum Waschen der Wunde des oben beschriebenen Essigs, mit Wasser und Salz vermischt, bedienen.

Die

Die vierte Art, ein Pferd durch das Verdrehen zu castriren, ist folgende: man nimmt die Hoden in die Hand, drückt dieselben fest, und drehet die innerhalb des Hodensackes befindlichen Samengefäße wie einen Strick zusammen, und auf diese Weise vertrocknen die Hoden nach und nach, und das Pferd ist ebenfalls ein Wallach.

Die fünfte Art, ein Pferd zum Wallache zu machen, geschieht durch das Klopfen, und zwar so: die Samengefäße werden mit einem hölzernen Hammer stark geklopft, zerquetscht und dadurch also getödtet; diese Art Pferde wird alsdann Klopfhengste genannt. In Spanien ist diese Art, ein Pferd seiner Mannheit zu berauben, sehr stark im Gebrauche.

Uebrigens ist noch zu bemerken, daß die erste Art, ein Pferd durch Corrosivmittel zu castriren, zur Zeit die beste ist, und man hat wenige oder gar keine Beyspiele, daß ein Pferd auf diese Weise ums Leben gekommen oder sonst unglücklich gewesen sey, wenn alles gehörig dabey beobachtet wurde.

Das Schweifstutzen oder Englisiren der Pferde.

Dieser bekannten Operation ist im vorhergehenden hin und wieder schon gedacht worden, und es kommt im IIten Theile der Encyklopädie, S. 25 fl. schon ein eigener kleiner Artikel davon vor. Da man sie aber auf verschiedene Weise verrichtet und mancherley Vorsichten dabey anzuwenden sind, so will ich hier noch folgendes darüber hinzufügen.

Das Schweifstutzen oder Engliſiren der Pferde iſt jetzt auch in andern Ländern, als in England, zur Mode geworden, und wird, ungeachtet dieſe armen Thiere ihren Schweif ſehr nöthig gebrauchen, häufig nachgeahmt. An ſich iſt dieſe Mode allerdings nicht zu billigen, und ein guter Schweif ziert ein Pferd mehr als ein noch ſo gut pürzelnder Stumpf. Doch, das iſt eine Sache, die von dem Geſchmacke eines jeden abhängt, und die hier unberührt bleiben kann. Hier kommt es nur darauf an, wie bey dieſer Operation zu Werke gegangen werden müſſe, um ein Pferd gehörig zu ſtutzen.

Die Engländer haben die Gewohnheit, ihre Pferde, ſie mögen zum Reiten oder Fahren beſtimmt ſeyn, im zweyten oder dritten Jahre zu ſtutzen. Sie geben vor, daß wenn ſolches in dieſem Alter geſchähe, die Pferde alsdann mehrere Stärke im Rücken bekämen, weil ſie nicht ſoviel Schwanzrübe und Haare zu unterhalten hätten. Ob dieſes Grund habe, läßt ſich nicht mit Gewißheit ſagen, gleichwohl hat es einige Wahrſcheinlichkeit, wenn die Pferde in dem genannten Alter engliſirt werden, welches auf alle Fälle beſſer ſeyn muß, als wenn ſich ein Pferd ſchon völlig ausgelegt hat, und alsdann erſt geſtutzt wird. Es iſt auch mit weit mehrerer Gewalt verbunden, wenn ein fünf, ſechs und mehrere Jahre altes Pferd erſt engliſirt werden ſoll.

Dieſe Operation wird auf folgende Weiſe unternommen. Entweder man läßt das Pferd nach der oben beym Caſtrieren angegebenen Art auf die Erde werfen, oder man bringt es in einen Nothſtall. Erwählt man letzteres, ſo werden dem Pferde, wenn es in den Nothſtall gebracht worden, die Füße befeſtigt, damit es dem Operateur

rateur keinen Schaden zufügen könne. Wenn dieses geschehen, so muß dem Operateur noch ein starker Mann zu Hülfe gegeben werden, welcher ihm den Schweif des Pferdes in die Höhe halten hilft, weil derselbe nicht an den Nothstall befestigt werden darf.

Wenn nun alles in der gehörigen Ordnung ist, so werden ungefähr zwey Zoll vom After hinweg, die zu beyden Seiten der Schwanzbeine befindlichen, zum Niederdrücken des Schweifes dienenden Sehnen mit einem scharfen Messer abgeschnitten. Der Einschnitt darf nicht näher am After gemacht werden, weil der Schwanzriemen sonst auf die zugeheilte Wunde kommen würde. Der Operateur muß sich auch in Acht nehmen, daß die auf der oberen Seite des Schweifes hinlaufenden Flechsen, durch welche der Schweif in die Höhe gehoben wird, und die nun, wenn die unteren abgeschnitten sind, die Gewalt, denselben zu bewegen, allein haben, nicht mit getroffen werden.

Eben so sehr muß man sich auch wegen der Juncturen der Wirbelbeine in Acht nehmen, damit dieselben nicht verletzt, oder eine gar durchgeschnitten, oder auch durch zu heftiges Beugen des Schweifes gar entzwey gebrochen werde.

Wenn die Operation bey einem jungen zwey- bis dreyjährigen Pferde unternommen wird, dessen Schwanzrübe weit beugsamer als bey einem älteren Pferde ist, so ist die Operation bis auf das Abschlagen des Schweifes fertig. Dieses Abschlagen geschieht erst nach gänzlicher Heilung, und das Blut wird dann durch Brennen gestillt. Das Pferd verliert auf diese Weise nicht so viele Haare, als wenn derselbe gleich bey der ersten Operation abgenommen

wird. Bey älteren Pferden müssen aber drey Einschnitte, zwey bis drey Zoll aus einander, gemacht, und jederzeit die Sehnen entzwey geschnitten werden; diese müssen auch, wenn sie während der Operation hervorkommen, mit einer scharfen Schere abgekürzt, aber nicht herausgezogen werden.

Zur Blutstillung und zur Heilung bediene man sich eines guten unten beschriebenen Wundbalsams, und zwar folgender Gestalt: Man macht entweder von geschabter Leinwand oder von nicht zu grobem Flachs sogenannte Compressen, tränkt dieselben hinlänglich in dem Balsam, füllet alsdann hiermit die Wunden gehörig aus, und verbindet dieselben hernach mit alter Leinwand. Beym Verbande muß man darauf sehen, daß derselbe nicht zu locker und auch nicht gar zu fest gemacht werde; denn im ersten Falle würde das Blut nicht genug zurück gehalten werden, woraus also eine Verblutung entstehen könnte, und im zweyten Falle könnte eine Entzündung eintreten.

Wenn der Verband fertig ist, so wird der Schweif nunmehr mit zwey an denselben befestigten Schnüren an den Gurt auf beyden Seiten so zurück gebunden, daß er nicht schief geheilt werde, auch eine solche Richtung bekomme, wie man sie verlangt.

Die ersten 24 Stunden muß das Pferd ganz kurz angebunden werden, damit dasselbe sich nicht legen, den Schweif verrücken, oder den Verband locker machen, und die Wunden aufs neue zu bluten anfangen können. Nach Verlauf dieser Zeit muß nach dem Verbande gesehen, und er etwas locker gemacht werden, weil der Schweif jetzt geschwollen ist, mithin der Verband

band zu stark anzieht. Wenn derselbe angeklebt ist, so muß er mit lauwarmen Wasser etwas erweicht, die Wunden aber unberührt gelassen werden, damit diese nicht von neuem anfangen zu bluten.

Nach Verfluß von drey bis vier Tagen wird der Verband ganz abgenommen, die Wunden gereinigt, und vermittelst einer Feder mit Wundbalsam wohl eingeschmiert; alsdann die aufzulegende neue Charpie ebenfalls in diesen Wundbalsam gut eingetaucht, und die Wunden wieder ordentlich und nicht zu fest verbunden. Auf diese Weise wird das Pferd allemahl nach Verlauf von zweymahl 24 Stunden verbunden, und die Heilung wird ungefähr in einer Zeit von 14 Tagen bis drey Wochen erfolgen. Auch ist noch zu erinnern, daß man einem solchen Pferde gleich nach der Operation zur Ader lassen müsse.

Im Falle der After sehr geschwollen wäre, oder sich gar der Brand sollte einfinden wollen, so muß sowohl der Schweif als der After mit Bleywasser oder mit Goulardschem Wasser öfters gewaschen, und nochmahls eine Ader geöffnet werden.

Daß man übrigens nur solche Pferde zu dieser Operation aussuchen müsse, welche in Ansehung des Leistes Aehnlichkeit mit englischen Pferden haben, weil sie Engländer vorstellen sollen, versteht sich schon von selbst; mithin muß darauf gesehen werden, daß man hierzu ein solches Pferd wähle, welches einen schönen etwas gebogenen Kopf, geraden und runden Leib, leichten Gang, gute Knochen, eine hohe Krupe, und dergleichen Eigenschaften von einem wirklich englischen Pferde mehr habe.

Ferner

Ferner darf diese Operation ebenfalls nicht im Sommer bey großer Wärme, sondern entweder im Frühjahre oder im Herbste vorgenommen werden.

Zu einer guten Wundsalbe, welche bey dieser und anderen Gelegenheiten gebraucht werden kann, gibt Herr von Sind folgende Vorschrift:

Thue in eine Pfanne oder Becken 4 Pfund Baumöhl, und mische ein halb Pfund Bleyweiß und ¾ Pfund Gold- oder Silberglätte mit ½ Maß Wasser darunter. Thue alles in einen irdenen Topf, welcher unten zugespitzt zugeht. Rühre und mische alles kalt wohl unter einander, und klopfe es eine Viertelstunde lang mit einem starken hölzernen Spatel. Stelle alsdann den Topf auf ein gutes Kohlenfeuer, rühre ohne Unterlaß, damit die Materien allezeit vereinigt bleiben, und wenn es kocht, nicht übergehen. Das Feuer muß allezeit gleich seyn, und die Composition muß so lange kochen, bis sie nicht mehr aufsteigt; alsdann ist es ein Zeichen, daß das Wasser völlig abgedampft und verraucht ist, welches in anderthalb Stunden geschehen kann. Wenn dieses geschehen, so nimm den Topf vom Feuer, und thue ½ Pfund klein geschnittenes Wachs dazu, und rühre es unter einander. Alsdann muß man bereitet haben 1½ Pfund von alter sauberer Leinwand in einem Mörser zu Pulver gestoßene und durchgesiebte Fasern, diese thut man in die Composition mit 5 Unzen reiner pulverisirter Myrrhen und einer Unze Aloe in Pulver. Man thut alles noch über das Feuer, läßt es unter beständigem Umrühren noch eine Viertelstunde kochen, und fährt damit fort zu rühren, bis die Salbe kalt ist.

Nothställe für Pferde.

Das nöthigste Geräth bey der Heilung äußerlicher Verletzungen, beym Beschlagen unruhiger Pferde, bey Operationen und allen in das Gebiet der Chirurgie gehörenden Heilarten ist ein

ein Nothstall, wo man sich des Patienten, der oft an Kräften einer noch so zahlreichen Menge von thätigen Menschenarmen überlegen ist, versichern kann. Es wird daher die Beschreibung und Zeichnung eines der besten und zweckmäßigsten Nothställe, so wie er in Dresden auf der Thierarzneyschule gebauet ist, hier nicht am unrechten Orte stehen, da im Art. Huf, Th. 25, S. 451 fl., wo von Nothställen die Rede ist, zwar einige ähnliche Vorrichtungen, aber nicht der eigentliche Nothstall, angegeben worden sind *). Das Ganze desselben (s. Fig. 6438.) besteht aus 4 starken viereckigen Balken von weichem Holz, welche sehr tief eingesenkt und vermauert sind, sie sind 5 Ellen hoch, von der breiten Seite 12 Zoll und von der schmahlen 9 Zoll stark, und unter dem Dache fest mit einander verbunden. Die zwey an der langen Seite schrägliegenden viereckigen Pfosten sind von hartem Holz, und von der hohen Seite $5\frac{1}{2}$ Zoll und von der breiten Seite $4\frac{1}{2}$ Zoll stark.

Die viereckige Stange, welche hinten den Nothstall verschließt, und nach der Größe und Länge des Pferdes bald auf 2 Klötzen ruht, die keilförmig geschnitten sind, und in die Winkel der Seitenbalken eingesetzt und weggenommen werden können, oder die durch die an dem hintern Balken befindlichen Löcher gesteckt werden kann, ist von hartem Holz und von einem Durchmesser, daß sie füglich die Löcher passirt.

Längs der langen Seite befinden sich zwey Walzen von hartem Holz, 5 Zoll im Durchmesser, an deren Enden eiserne Räder befestiget sind, die schräge Zähne haben, und von oben durch eine

*) Ich entlehne die folgende Beschreibung aus Herrn von Tennecker's Pferdezucht, IV. Heft, S. 537. fl.

eine eiserne Klappe festgehalten werden können, damit sie nicht zurück gehen. Diese Klappen sind an den Stallsäulen angeschraubt und beweglich, auch ist an jeder Klappe noch ein kleines Eisen mit eingebogenem Ringe angebracht, womit man die Klappen ausheben kann. Hinter den Rädern sind die Walzen viereckig, und haben auf jeder Fläche ein viereckiges Loch $1\frac{1}{2}$ Zoll weit, wo eiserne Stangen hineingesteckt werden. Vermittelst dieser 4 eisernen Stangen, die als Hebel wirken, werden durch 4 Mann in gleicher Bewegung die Gurte und Kissen, worauf das Pferd ruhet, und die durch 5 eiserne Haken an den Walzen befestigt sind, in die Höhe gewunden und niedergelassen.

Außer diesem Kissen, das von Leder und mit Haaren ausgestopft ist, sind noch 4 andere Kissen, als das Halskissen, 2 Backenkissen und das Brustkissen. Das erstere liegt auf dem Halse, über welchem ein Seil gezogen wird, um die Bewegung des Kopfes mehr zu beschränken, die beyden Backenkissen schützen bey der Unruhe des Thieres die Augen, und das Brustkissen wird, im Fall auch der Nothstall vorn, so wie hinten durch einen Pfosten, welche durch die Löcher der Balken geht, verschlossen wird, zwischen diese und das Pferd gelegt.

Die kleinen viereckigen Löcher, wovon 2 in jedem Balken der schmahlen Seite sind, und eine Weite von $1\frac{1}{2}$ Zoll haben, dienen das Eisen durchzustecken, worauf der Fuß des Pferdes bey dem Beschlage gelegt wird. Dieses Eisen ist vorne mit einem ledernen Polsterkissen versehen, und wird von hinten mit einer Mutter befestigt.

Unter der hohen Seite der schrägliegenden Pfosten, ist auf jeder Seite zwischen den Pfo-

sten und den kleinen Löchern noch ein eiserner Haspen, welcher bey Fig. c. einzeln gezeichnet ist. Bey kurzen Pferden werden die Stangen, die den Nothstall vorne und hinten verschließen, und die sonst durch die großen Löcher der Balken gehen, durchgesteckt.

Oben an dem Bogen der schmahlen Seite sind hölzerne Rollen angebracht, über welche bey dem Eingeben eines Trankes die Schnur gezogen wird, die den Rachen des Pferdes offen und in die Höhe hält. Auch kann, im Fall man im Nothstall engliſirt, der Schweif durch die Schnur, die über diese Rolle gleitet, aufrecht erhalten werden.

An der schmahlen Seite eines jeden Stallbalkens von außen ist ein eiserner Ring, wo die Halfterzügel durchgezogen und vermittelst einer leicht aufzuziehenden Schleife angebunden werden. Auch an der innern und untern Seite der Balken sind eiserne Ringe, so wie auch 4 Ringe an den Bohlen befestigt sind, welche zum Fesseln der Schenkel dienen.

Die Bohlen sind stark und fest eingeschlagen. Von außen herum ist der Stall mit Tafeln gepflastert. Das Dach hängt eine Elle über, und hat von jeder Seite eine blecherne Rinne, wo das Wasser ablaufen kann.

Der ganze Stall ist 3 Ellen 17 Zoll lang und 2 Ellen 2 Zoll breit.

a, ist eines der 4 erwähnten Kissen.

b, das Eisen, worauf beym Beschlagen der Fuß gelegt wird.

c, der erwähnte eiserne Haspen.

Am deutlichsten unterrichten kleine Modelle von diesem Nothstall, wo man auch die Art, wie die Pferde darin befestigt werden, am anschau-

schaulichsten sehen kann. Dergleichen sind in Dresden bey der Anstalt zu bekommen.

Ein Pferdenothstall nach dem Muster desjenigen, der bey der Thierarzeneyschule in Paris befindlich ist. Fig. 6439—46. *).

Der im nachfolgenden zu beschreibende Nothstall zeichnet sich durch manche Nebenvorrichtungen aus, die darauf abzwecken, auch das unruhigste Pferd von jeder Größe nach allen Theilen beliebig befestigen zu können, und es dabey vor Beschädigungen zu sichern. Die Betrachtung seiner Theile wird Pferdeliebhabern und allen, die mit Pferden zu thun haben, interessant und nützlich seyn.

Dieser Nothstall besteht, wie gewöhnlich, aus vier Pfosten, Fig. 6441 — 42 A. und Fig. 6444, die sich von den vier Ecken des länglichen Vierecks, welches man auf ebener Erde für dieses kleine Gebäude beschreibt, wagerecht erheben. Man gibt diesen Pfosten oder Ständern, die durchaus viereckig seyn müssen, eine Stärke von 7 Zoll 9 Linien, oder wenigstens 7½ Zoll. Sie werden so gestellt, daß zwey ihrer Seiten die Winkel des länglichen Vierecks unmittelbar berühren, die beyden andern aber mit selbigen parallel laufen.

An ihrem Obertheile werden diese Pfosten durch Balken oder Riegel mit einander verbunden, (B. M. Fig. 6441. 6442.) deren untere und obere Seite die nähmliche Stärke hat, als die Ständer, die aber zehn Zoll drey Linien, oder wenigstens zehn Zoll hoch seyn müssen, um ein Gesims von 2½ Zoll zu erhalten, welches außer der Zierde die Absicht hat, ein

*) S. Versuch über die Bandagen, und die bey den äußerlichen Krankheiten der Pferde und der vierfüßigen Thiere überhaupt schicklichsten chirurgischen Vorrichtungen. Vom Herrn Bourgelat, ehemahls Director der französischen Vieharzeneyschulen. Aus dem Französ. Mit 21 Kupfertafeln. Berlin, bey Lagarde. 1801. 142 S. 8. S. 94 fl.

ein starkes eisernes Band, welches rund umher das ganze Gebäude zusammen hält, zu verdecken.

Auf dem Gesimse, welches aus einem Viertel-Stabe, und einer schmahlen Leiste zusammen gesetzt ist, ruhet die Decke, die sich über das ganze Gebäude, sowohl einwärts, als rund umher erstreckt, um die Sparrköpfe und Sparrriegel des Dachstuhls zu bedecken. Nach auswärts springt diese Decke ohne die Dachrinne, die ihr zur Einfassung dient, gerechnet, um zwey Fuß vor.

Die Höhe der Pfosten oder Ständer beträgt überhaupt gerechnet, 13 Fuß. Aus der Erde ragen selbige nur 9 Fuß $1\frac{1}{2}$ Zoll hervor, nähmlich:

von dem Erdboden Z (Fig. 6441. 6442.) an, bis zum Stäbchen des Gesimses .	8 Fuß	7 Zoll.
Höhe des Gesimses . . .	—	$2\frac{1}{2}$ —
Stärke der Decke . . .	—	1 —
Absatz, um die Aufschöpflinge U des Daches bey X (Fig. 6441. 6442) einzulassen . . .	—	3 —

Der in der Erde befindliche Theil der Pfosten, wodurch das ganze Gebäude unbeweglich erhalten wird, beträgt 3 Fuß, 10 Zoll, 6 Linien.

Die Länge des Nothstalles beträgt 6 Fuß 3 Zoll, oder wenigstens 6 Fuß 2 Zoll. Die Breite 3 Fuß 6 Zoll. Schmahler darf selbiger durchaus nicht seyn, und 3 Fuß 5 Zoll ist für selbigen nicht hinreichend; denn wenn man die Pfosten nach ihrer geringsten Stärke zu 7 Zoll 6 Linien annimmt, so dürften die Querriegel der längeren Seite nicht weniger als 4 Fuß 11 Zoll betragen, und die der schmahleren nicht unter 2 Fuß 2 Zoll seyn; allein ein Nothstall, der nach diesen Angaben erbauet wurde, ist für etwas große Pferde offenbar zu klein.

Die beyden längeren Seiten des Nothstalles sind sich durchaus gleich, und das nähmliche gilt von den schmahlern. Man kann also den Kopf des Pferdes nach der einen oder der andern dieser letztern hinstellen.

Die scharfen Kanten der Pfosten werden vom Boden Z an bis zu einer Höhe von $6\frac{1}{2}$ bis 7 Fuß abgerundet; der Viertelstab oder Wulst, der diese Rundung bestimmt, muß einen halben Zoll Radius haben. Bey dieser Einrichtung hat man nicht zu befürchten, daß die oft sehr widerspenstigen Pferde sich an diesen Kanten oder Ecken verletzen.

Wenn man die Flächen dieser Pfosten, und zwar diejenigen, die einen Theil der längern Seite des Nothstalles ausmachen, betrachtet, so bemerkt man an jeder derselben drey viereckige Löcher D^1, D^2, D^3, (Fig. 6441), die durch die Mitte der Pfosten winkelrecht durchgehen. Man gibt diesen Löchern eine Höhe von 3 Zoll, und $2\frac{1}{2}$ Zoll Breite. Ihre Bestimmung ist, das Querholz D Fig. 6443, aufzunehmen, welches durch den ganzen Nothstall der Länge nach von einer Außenseite zur andern reicht. An einer der größeren Seiten erhält selbiges einen Kopf von 4 Zoll Stärke im Quadrat; auch muß es lang genug seyn, um auf der entgegen gesetzten Seite durch ein darin befindliches Loch einen eisernen Bolzen stekken zu können, damit dieses Querholz nicht wider Willen des Operateurs zurücktrete oder sich bewege.

In jedem Pfosten befinden sich mehrere solcher Löcher, um dieses Querholz sowohl bey großen als kleinen Pferden anwenden zu können. In gewissen Fällen sieht man sich genöthigt, mehrere Querhölzer zugleich zu gebrauchen, und zwar entweder an der Brust oder an der Croupe; man muß also wenigstens vier solcher Querhölzer bey der Hand haben, die ohne Mühe in jedes Loch passen.

Das unterste dieser Löcher ist 2 Fuß 8 Zoll vom Boden entfernt, und der obere Rand des höchsten, 3 Fuß 11 Zoll 8 Linien, oder gerade 4 Fuß vom Boden. Der Abstand zwischen jedem dieser Löcher beträgt 3 Zoll.

Fünf Fuß zehn Zoll vom Boden Z (Fig. 6441.) und zwar an jeder der längeren Seiten des Nothstalles, bemerkt man die Achse eines Wellbaumes E, (Fig. 6441) der sich in horizontaler Richtung von einem Pfosten zum andern erstreckt, und dessen Zapfen in die Mitte der gegen einander über stehenden Pfosten eingelassen sind. Die Löcher, in welchen diese Zapfen sich bewegen, erhalten eine Tiefe von 2 Zoll, und werden 2_3 Zoll im Durchmesser gelassen, im Falle nähmlich die Zapfen von Holz sind. Werden sie aus Eisen verfertigt, so ist eine Dicke von einem Zolle hinreichend. In beyden Fällen erhalten diese Zapfenlöcher einen Einlaß oder Zugang, der so breit seyn muß, als der Durchmesser des Zapfens selbst ist, und der sich etwas nach unterwärts herab zieht, indem er einen Viertelstab beschreibt.

Der

Der Mittelpunkt dieses Viertelstabes ist diejenige Stelle, an welche die scharfe innere Ecke des Pflasters, (die wir hier als noch vorhanden annehmen,) von einer horizontalen Linie durchschnitten wird, die man etwas höher, als der Mittelpunkt des Loches ist, zieht. Bey dieser Einrichtung kann man den Wellbaum ohne die geringste Mühe ausheben und wieder einsezen; dahingegen wird selbiger durch ein im Nothstalle befindliches Pferd, selbst bey der größten Gewalt, die es anwenden würde, auf keine Weise verrückt werden.

Die Wellbäume E sind zwey runde hölzerne Cylinder, von 5 Zoll Durchmesser, und an jedem Ende mit einem viereckigen Kopfe versehen, der 7 Zoll lang ist, und dessen Seiten 5 — 6 Zoll in der Breite betragen. Ein solcher Kopf wird mit Eisenblech überzogen, und erhält zwey runde sich kreuzende Löcher, durch welche das runde Ende eines starken eisernen Armes F (Fig. 6445) gesteckt wird, wenn man diese Wellbäume umdrehen will. Ueberdem erhalten diese Köpfe an ihrem äußersten Ende einen starken eisernen viereckigen Ring oder Zwinge. Dieser Ring oder Zwinge macht mit dem starken eisernen Sperrrade, das mit krummen Zähnen versehen ist, und den Sperrrädern der Kutschen gleicht, nur ein Stück aus. Die Zähne desselben sind von außen nach innen gebogen, nähmlich von oben her betrachtet. Die Haken, die in die Zähne des Sperrrades eingreifen, werden vermittelst runder Nägel an die Pflaster befestigt, und zwar so, daß sie beweglich bleiben, und durch das Eingreifen in die Zähne des Sperrrades, das Umdrehen des Wellbaumes verhindern. Nur wenn man das verlängerte Ende, oder den Arm dieses Hakens aufhebt, kann der Wellbaum sich frey um seine Achse bewegen.

Ein jeder Wellbaum enthält von einem Kopfe bis zum andern sieben eiserne Haken, die in paralleler Richtung mit der Achse gleich weit von einander eingeschlagen werden. Der Schnabel dieser Haken steht mit der Krümmung der Zähne des Sperrrades in einer entgegen gesetzten Richtung. Die Haken sind bestimmt, um an selbigen die großen Trageriemen, deren weiter unten Erwähnung geschieht, zu befestigen und gehörig zu erhalten.

Dreyzehn Zoll vom Boden Z entfernt ist die Stelle, von welcher die untere Seite der Stange G (Fig. 6441) die 6 Fuß und darüber lang ist, ausgeht, sich an den längeren Seiten schräge von einem Pfosten zum andern erstreckt, in deren jeden sie eingreift. Die Stelle, welche die nähmliche Seite oder Fläche dieser Stange an dem gegenüber stehenden Pfosten berührt, ist 3 Fuß 11 Zoll und 3 Linien vom Boden Z entfernt. 3 Linien weniger machen bey dieser Einrichtung keinen Unterschied.

Die Löcher, in welchen die äußeren Enden dieser Stange zu liegen kommen, sind in den einander gegenüber stehenden Seiten der Ständer oder Pfosten befindlich, und zwar gerade in der Mitte ihrer Breite. Man gibt diesen Löchern eine Breite von 7 Zoll, weil die Stange 3 Zoll im Quadrate hat, und bloß an beyden Enden um 2 oder 3 Zoll schmahler ausfällt.

Da diese Löcher oben etwas weiter seyn müssen, um die Stangen durch das Niederdrücken des oberen Endes einbringen zu können, und selbige wegen der Richtung, die die Stange erfordert, schräge ausfallen, so gibt man den unteren 2 Zoll Tiefe an der Wand a (Fig. 6441), gegen welche die Stange anliegt. Die Wand b hingegen, welche den Grund des Loches bestimmt, erhält 3 Zoll Höhe, und eine Zugabe von 5 Linien über der winkelrechten Richtung nach der Wand a gerechnet. Die obere Wand c ist im rechten Winkel mit der Wand b, so daß die Tiefe des Loches, wenn man es horizontal von der Seite des Pfostens mißt, und zwar von dem Punkte an, wo die Wand b einen rechten Winkel mit der Wand c bildet, vier Zoll beträgt, die Höhe aber an der nähmlichen Seite gemessen, diese vier Zoll noch um etwas übersteigt.

Die oberen Löcher sind 3½ Zoll tief, nähmlich von der Wand e an, auf welcher die Stange aufliegt, gerechnet. Die Wand f sowohl, als die Höhe des Loches an der Seite des Pfostens, stehen genau mit einander im Verhältniß, oder hangen vielmehr von der Gestalt und Einrichtung der unteren Löcher ab, und in gewissem Betrachte kann man sagen, daß die Stange ihre Anlage und Gestalt bestimmen, nähmlich durch die Art, wie selbige mit dem einen Ende in das untere Loch eingreift, während das

obere

obere Ende, das man etwas nieder drückt, den Pfosten selbst berührt, indem es in das obere Loch um etwa 2½ Zoll eindringt. Man sieht, daß um diesen Entzweck zu erreichen, das Loch eine Verlängerung nach oben, oder einen herabsteigenden Einlaß haben muß.

Bey H, Fig. 6441, bemerkt man über der vorerwähnten Stange, eine eiserne Platte, die in dieser Figur aber bloß in der Dicke erscheint. In Fig. 6444, welche die perspektivische Abbildung des Rothstalles darstellt, erblickt man dergleichen Platte über dem oberen Einlaß einer jeden Stange, deren Breite die Breite des Einlasses nur um einige Linien übersteigt. Diese Platte muß so lang seyn, daß wenn man sie vermittelst eines runden Nagels durch das darin befindliche Loch anheftet, und folglich beweglich bleibt, sie mit ihrem untern Rande die eingesteckte Stange berührt. Man sieht leicht ein, daß wenn man diese Platte ihrer natürlichen Tendenz überläßt, sie beständig in dieser Richtung verbleiben, und folglich das Heraufsteigen der Stange verhindern wird. Um daher die Stange aus dem Loche zu heben, muß man jedesmahl die Platte etwas auf die Seite stoßen.

An den schmahlen Seiten des Rothstalles bemerkt man noch verschiedene Löcher, einer dritten Art (J, Fig. 6442), deren Weite einen Zoll oder 14 Linien im Quadrate beträgt. Sie reichen winkelrecht durch die Mitte eines jeden Pfostens von einer Seite zur andern. Diese Löcher werden sowohl an der auswendigen als inwendigen Seite, durch ein viereckiges Stück Eisenblech bedeckt, das in der Mitte ebenfalls eine dem Loche angemessene Oeffnung erhält. Dieses Blech, welches an den vier Ecken mit eisernen Nägeln angeheftet wird, erhält eine Größe von 3½ Zoll im Quadrate.

Der Mittelpunkt des ersten Loches J^1 ist 2 Fuß vom Boden entfernt; der des zweyten J^2 befindet sich um 5 Zoll höher, der des dritten J^3 fünf Fuß 4 Zoll vom Boden; und das vierte J^4 achtzehn Zoll höher.

Die beyden unteren Löcher J^1, J^2, dienen zur Aufnahme verschiedener eisernen Geräthschaften, deren Beschreibung hier zunächst folgt. Die beyden oberen Löcher sind für einen besonderen Theil des Rothstalles bestimmt, der gewissermaßen einen Roth-

ſtall im Kleinen vorſtellt, und vorzüglich dazu dient, den Kopf des Pferdes unbeweglich zu erhalten.

Unter den verſchiedenen eiſernen Geräthſchaften, die in jedes der acht unteren Löcher der kleinen Seite des Nothſtalles paſſen, je nachdem man kleine oder große Pferde zu behandeln hat, die auf verſchiedene Weiſe geſtellt, und an dieſer oder jenen Stelle des Körpers operirt werden ſollen, bemerkt man vorzüglich das Tförmige Eiſen, Fig. 6445. Man bemerkt an dieſem Eiſen einen Abſatz, von welchem zwey Schäfte oder Hälften, beyde in gerader, aber entgegen geſetzter Richtung auslaufen. Die eine dieſer Hälften, die man die Angel nennen könnte, iſt viereckig, und lang genug, um einen Zoll weit durch den Pfoſten zu reichen, ſie erhält an ihrem äußeren Ende Schraubengänge, auf welchen eine Schraubenmutter vermittelſt des Schlüſſels OE (Fig. 6445) angeſchraubt wird, ſo daß alſo der Pfoſten, zwiſchen dem Abſatz dieſes Eiſens und der Schraubenmutter eingeklemmt iſt, das Tförmige Eiſen ſelbſt aber unbeweglich erhalten wird. Die andere Hälfte dieſes Eiſens, die ungefähr einen Fuß lang, und achteckig iſt, läuft von demſelben Abſatze aus. Durch das 5 Zoll lange Querſtück, welches an dem äußerſten Ende angeſchmiedet iſt, erhält dieſes Eiſen die Geſtalt eines lateiniſchen T. Ein jeder Arm dieſes T hat folglich 2½ Zoll Länge, und muß wenigſtens ſo dick ſeyn, als der Schaft des Eiſens ſelbſt iſt; an jedem Ende befindet ſich ein Knopf, der 18 — 20 Linien im Durchmeſſer hat. Der erwähnte Schaft iſt der Länge nach etwas gebogen, und zwar nach der Richtung des Querſtücks, welche zugleich mit einer der Flächen der viereckigen Angel gleich läuft.

Ein zweytes nicht minder nothwendiges Stück iſt die eiſerne Stange A (Fig. 6445,) die cylindriſch iſt und durchaus 1½ Zoll Dicke hat, nähmlich zwiſchen den beyden Armen oder Trägern, die ihr zur Stütze dienen. Dieſe Stange wird, wie die Stange D (Fig. 6443) in die Quere gelegt, aber außer dem Nothſtalle, und zwar in einer gewiſſen Entfernung von demſelben. Die Geſtalt der eiſernen Arme erſieht man aus B Fig. 6445, und noch deutlicher in der Anwendung Fig. 6443. Sie haben einige Aehnlichkeit mit dem Tförmigen Eiſen, nähmlich von der Schraube an bis zur Mitte des Abſatzes; allein

von

von hieran unterscheiden sie sich durch die gabelförmige Theilung des Schaftes, der zwey Hälften oder Branschen bildet, wovon die eine etwas länger als die andere ist, beyde aber an ihrem äußeren Ende einen eisernen Ring erhalten, dessen Oeffnung oder Auge 1½ Zoll Weite hat, und der mit der Richtung der Branschen gleich läuft. Durch diese Augen wird die eiserne Stange B gesteckt, die zu dem Ende da, wo sie selbige berührt, viereckig ist. Das eine Ende dieser Stange erhält einen Kopf, um zu verhindern, daß die Stange nicht durch das Auge gleite; das andere Ende aber wird mit einem Absatze und mit Schraubengängen versehen, auf welchen die Schraubenmutter angeschroben wird, die alsdann die Stelle des Kopfes vertritt, und die Bequemlichkeit bewirkt, die Stange nach Befinden der Umstände in eins von den Löchern der Branschen zu stecken.

Wird die Stange in die Oeffnung der längsten Branschе des Trägers B gesteckt, wenn nähmlich letzterer in dem Loche J^2 (Fig. 6442) befestigt worden ist, so wird sich die Achse der Stange einen Fuß weit von den Seiten des Rothstalles, und 2 Fuß 8 Zoll vom Fußboden entfernt, befinden. Wird selbige in die Oeffnung der kürzeren Branschе gesteckt, so wird die Entfernung der Stange von der Seite des Rothstalles 9 Zoll, und vom Boden 2 Fuß 8 Zoll betragen. Vermittelst der 3 Löcher J^1, J^2, J^3, und der beyden Ringe oder Augen jedes Trägers kann man dieser Stange 8 verschiedene Richtungen geben.

Jeder Pfosten oder Ständer hat zunächst am Fußboden einen gehörig befestigten doch aber beweglichen Ring, K (Fig. 6442 und 6444), in welchem die Spannseile befestigt werden.

Die Pfosten sind, wie man aus Fig. 6441, 6442 und 6444 ersieht, dicht unter der Oberfläche des Bodens, durch die Riegel B^*, M^*, die aber durch das Pflaster bedeckt werden, mit einander verbunden. Von den Riegeln M^2 der längeren Seiten laufen zwey starke Querriegel aus, die an beyden Enden in jene gehörig eingezapft sind, in Hinsicht ihrer Höhe aber mit dem Erdboden gleich laufen. Die Stelle, an welcher diese Querriegel eingezapft werden, muß, wenn man eine Linie gerade durch ihre Mitte zieht, 9 Zoll weit von der innern Seite der Pfosten entfernt seyn. Jeder dieser Querriegel erhält zwey ei-

ferne bewegliche Ringe L, die auf der erwähnten Linie, 13 Zoll von der nächsten Seite des Rothstalles befestigt werden. Man legt diese Ringe seitwärts in die Querriegel selbst ein; zu dem Ende wird in der Dicke des Holzes eine Vertiefung gemacht, die nach der Größe des Ringes eingerichtet seyn muß.

In der Mitte eines jeden oberen Ringes M der kleineren oder schmahleren Seite des Rothstalles, wird die eiserne Klammer N, die mit einer Rolle versehen ist, befestigt. Die Rolle erhält ihre Richtung nach der Länge des Rothstalles; sie muß stark genug seyn, um einen Strick, wenigstens von der Dicke eines Fingers aufnehmen zu können.

Die acht Winkel des Rothstalles zwischen den inneren Seiten der Pfosten und den unteren Seiten der Riegel B. M. (Fig. 6441. 42) erhalten Consolen O, die hier als Streben oder Bänder dienen, um das Ausweichen der Pfosten zu verhindern. Die Bestimmung dieser Consolen wird um desto besser erreicht, da man sich nicht bloß begnüget, die Zapfen der Pfosten in den Riegeln durch Holznägel oder Pflöcke zu befestigen, sondern auch der ganze obere Theil des Rothstalles unter dem Gesimse durch ein starkes eisernes Band zusammen gehalten wird.

Das Lederwerk, welches die bisher erwähnten eisernen Geräthschaften eines Rothstalles gewöhnlich begleitet, besteht vorzüglich zuvörderst in dem Hängegurte, C. Fig. 6446. Dieser ist zusammengesetzt aus 3 einzelnen Riemen a. b. c., 9 Fuß lang und $3\frac{1}{2}$ Zoll breit, wovon ein jeder wieder aus 3 über einander gelegten Ledern besteht, die durch 6 Nähte der Länge nach zusammen genähet sind. Ein solcher Riemen erhält an jedem Ende einen eisernen Ring, dessen Gestalt man aus der Abbildung D ersehen kann. Das Eisen, woraus diese Ringe verfertigt sind, hat 6 Linien im Durchmesser, und ihre Gestalt ist unstreitig die schicklichste für ihre Bestimmung, besonders in Absicht der krummen Haken des Wellbaumes, auf welche sie angehängt werden.

Die drey ledernen Riemen, woraus der Hängegurt besteht, werden durch einen Querriemen d, der aus zwey Ledern besteht, und mit jenem von gleicher Breite ist, durchgezogen. Dieser Querriemen wird der Länge nach durch 5 Nähte zusammen gehalten,

nähm-

nähmlich an denjenigen Stellen, wo er die Riemen des Hängegurtes von einander trennt, denn die offenen, nicht durch Nähte zusammen gehaltenen Stellen dienen hier als Schleifen oder Oehre, durch welche die vorerwähnten Gurte gezogen werden. Die ganze Länge eines Querriemens beträgt zwey Fuß, einen oder zwey Zoll, so daß vom äußern Rande des Gurtes a, bis zum äußeren Rande des Gurtes c, ein Abstand von 2 Fuß und einigen Linien vorhanden ist. Der Mittelgurt b ist von den beyden andern gleichweit entfernt; er ist in seiner Mitte an den Querriemen d durch eine starke Riemernaht befestigt. An jeder Seite dieses Querriemens befindet sich ein ähnlicher Querriemen, e. f., allein diese beyden Riemen sind nicht an dem Mittelgurte befestigt, daher man sie nach der Dicke des Pferdes entweder entfernen oder näher an einander rücken kann. In einer gewissen Entfernung von diesen 3 Querriemen bemerkt man noch die zwey Riemen g h, an jeder Seite einen; sie sind zwey Zoll breit und werden aus zweyen auf einander gelegten Ledern verfertigt, die durch 4 Nähte der Länge nach zusammen geheftet werden. Diese Riemen sind nicht bestimmt, um das Pferd zu tragen, sondern selbiges zu umgeben, indem sie von einer Seite zur andern, entweder um die Brust oder die Hinterbakken geführet werden. Der Riemen h hat dieser Ursache wegen eine Länge von 11 Fuß, nähmlich 4½ Fuß auf jeder Seite über die Seitengurte a e hinaus, wiewohl er auf der Kupfertafel nur abgekürzt vorgestellt ist. In einer Länge von 2 Fuß ist jedes Ende dieses Riemens mit Löchern für den Dorn einer Schnalle versehen; diese Locher werden 2 Zoll von einander entfernt, und mit einem Pfriemen eingestochen. Der andere Querriemen, der diesem letztern gegenüber steht, und bestimmt ist, mit selbigem gemeinschaftlich um das ganze Pferd herum geführt zu werden, erhält nur eine Länge von 3 Fuß, 8—9 Zoll, mit Inbegriff zweyer Schnallen, deren an jedem Ende eine befindlich ist. Die Enden dieser Riemen reichen ungefähr 9 Zoll über den äußeren Rand der Gurte a c hinaus. Die Schleifen der Riemen, durch welche die Gurte gesteckt werden, müssen weit offen seyn, um leicht einander genähert, oder von einander entfernt werden zu können. Die Dorn-

schnallen, die der Querriemen g erhält, sind bestimmt, um das Ende des langen Querriemens aufzunehmen und festzuhalten, und in dieser Hinsicht muß man die Breite der Schnallen nach selbigen einrichten. Diese Schnallen werden auf Riemerart gehörig befestigt, und mit einem ledernen Ringe versehen, durch welche die Endspitzen gezogen werden. Dieser Querriemen erhält überdieß an dem einen Ende einen Ueberwurf, der auf und ab geschoben werden kann, und mit einer durchgesteckten Schnalle versehen ist, an dem andern aber bloß einen kleinen Riemen zum Zuschnallen, der ebenfalls von einem beweglichen Ueberwurf ausläuft. Das Gegenstück erhält da, wo es mit der Schnalle des vorerwähnten Riemens zusammen trifft, bloß einen Riemen zum Zuschnallen, wie bey den vorerwähnten; einer dieser Riemen läuft über die Kroupe, der andere über den Widerriß weg; ihre Bestimmung ist, die beyden vorerwähnten Ledergeräthschaften mit in der gehörigen Lage zu erhalten.

Um zu verhindern, daß ein widerspenstiges Pferd sich nicht an einer Stelle des Nothstalles verletze, bedient man sich der Vorsicht, die Theile gegen welche es sich anlegt, oder wider welche es schlagen könnte, mit Kissen oder Polstern zu belegen, die aus doppeltem Leder bestehen, und gehörig ausgestopft sind. Dahin gehören z. B. die beyden großen Kissen, die an der inwendigen Seite der Pfosten der schmahleren Seite, da wo der Kopf des Pferdes zu stehen kommt, angebracht sind, und die sich auch noch um einige fingerbreit weiter auf die zunächst befindlichen beyden Seiten dieser Pfosten erstrecken. Die Länge dieser Kissen beträgt zwey Fuß; man befestigt sie um die Pfosten vermittelst vier gleich weit von einander abstehender Riemen, die am Ende des Kissens angeheftet werden, und mit eben so vielen Schnallen, die am entgegengesetzten Rande des Kissens befestiget sind, zusammen treffen.

Auf eben diese Weise wird das Kissen E Fig. 6445, welches das T förmige Eisen umgibt, befestigt, wie man bey E I deutlich sehen kann.

Dieselbe Bewandniß hat es mit dem Kissen F Fig. 6445, welches um die eiserne Stange FA geschnallet wird.

Es würde überflüssig seyn, hier noch mehrere den vorigen ähnliche Polster zu beschreiben und abzubilden, da man sich aus dem, was von der Beschaffenheit der Polster überhaupt gesagt worden, leicht einen hinlänglichen Begriff davon machen kann.

Auch bey den gewöhnlichen Spannledern muß man die Verletzungen befürchten, wenn sich nähmlich die Pferde sehr unbändig bezeigen, daher man den Theil des Spannleders, der unmittelbar die Fessel berührt, ebenfalls mit einem kleinen Polster versieht, welches über die beyden Ränder des Spannleders hervortritt.

Die Zwanghalfter wird, so wie das Spannleder aus starkem aber geschmeidigem und mit Oehl zubereitetem Leder verfertigt, und an den Theilen, wo selbige die Theile des Pferdekörpers unmittelbar berührt, mit Streifen von starkem Tuche gefuttert, die breit genug seyn müssen, um über die Ränder des Bodens hervor zu ragen. Die Eisengeräthschaft dieser Zwanghalfter wird mit dünnem öhlgarem Schafleder überzogen. Durch diese Einrichtung wird den Verletzungen vorgebeugt, welche der eiserne Ring, welcher unter der Ganasche zwey Stück des Maulkorbes zusammen hält, etwa veranlassen könnte*).

Die mit Oehren versehenen Gurte, deren man sich bedient, um die Beine des Pferdes entweder fest zu halten, oder um selbige an den Querstangen des Nothstalles oder an dem T förmigen Eisen zu befestigen, brauchen nicht gefuttert zu werden. Das Gewebe dieser Gurte gleicht einiger maßen dem Gewebe des Zwirnbandes, ist aber ungleich gröber. Da dergleichen Gurte zu verschiedenen Absichten dienen, so hat man sie von verschiedener Länge bis auf 14 Fuß. Die gewöhnlichen sind 7 — 8 Fuß lang.

Das unter der Erde befindliche Holzwerk des Nothstalles besteht aus 8 Bohlen, die sechs bis sieben Zoll im Quadrate stark seyn müssen. Die vier Seiten P erhalten eine Länge von 8 Fuß, da hinge-

gen

*) Die nähere Beschreibung aller der Theile, welche zum Festhalten des Kopfs zu jeder Absicht dienen, und welche gemeinsam einen Nothstall im kleinen vorstellen, übergehe ich hier, um nicht zu weitläuftig zu werden. Man findet sie in dem Herr elatschen Werke S. 115 ff. mit dazu gehörigen Abbildungen.

gen die mit Q bezeichneten nur 5 Fuß 9 Zoll Länge erhalten.

Die Pfosten A Fig. 6441. 42 und 44. sind an ihren unteren Enden als vierseitige Schwalbenschwänze geschnitten, und die Lagerhölzer P selbigen genau angepaßt, so daß letztere zugleich die Stelle der Strebehölzer vertreten. Um die Lagerhölzer aber noch fester zusammen zu halten, dienen vorzüglich die mit Einschnitten versehenen Querriegel Q, wovon der eine Q^1, zugleich zur Unterlage dient, und mit seinem bis zur halben Holzdicke reichenden Einschnitte in die Einschnitte der Lagerhölzer eingreift, folglich die Trennung derselben verhindert. Der andere Querriegel Q^2, der über den ersten gelegt wird, und zwar so, daß die Einschnitte auf einander passen, befördert die Bestimmung des ersten, und zugleich die genaue Vereinigung der vier Pfosten im Fundamente. Fig. 6439 findet man das untere Ende des Pfostens A abgebildet; die Hälfte des besondern Aufrisses dieses Theils zeigt die Hälfte des Schwalbenschwanzes in punctirter Zeichnung, und die andere Hälfte von oben herab gesehen, und horizontal vorgestellt, dicht am Halse abgeschnitten. Um diese Abbildung desto deutlicher zu machen, hat man das Lagerholz P^1 außer seiner Stelle befindlich vorgestellt, und daher nur bloß durch Punkte bezeichnet. Die übrigen punctirten Linien in dieser Zeichnung stellen die Querriegel B und M vor. Fig. 6440 erblickt man den Pfosten A von oben gesehen, und zwar so, als wäre selbiger dicht über der Stelle, wo die Zapfen der Querriegel in selbigen eingreifen, abgeschnitten. Man sieht überdem aus dieser Zeichnung, daß der Querriegel vermittelst dreyer Zapfen mit diesem Pfosten verbunden ist. Der Querriegel Q^2, so wie die Lagerhölzer P^1 und P^2 erscheinen am obern Theile dieser Zeichnung. In Fig. 6441 erblickt man das Lagerholz P, welches das andere bedeckt, ferner die Enden der Querriegel Q^1 und Q^2, und dicht daneben den Schwalbenschwanz in punktirter Zeichnung.

In Fig. 6442 sind die Querriegel Q^1 und Q^2 einer über den anderen gelegt, und wie sie die Lagerhölzer P, deren Enden man hier blaß erblickt, umfassen.

Alle diese Stücke erhalten im Grunde ein tüchtiges Mauerwerk zur Unterlage, und mit einem ähnlichen Mauerwerke wird der ganze übrige Theil des unter der Erde befindlichen Gebäudes versehen. Das Mauerwerk wird übrigens bis zum Pflaster in die Höhe aufgeführt. Dieses letztere muß mit der Oberfläche des Bodens, auf welchem der Rothstall erbauet ist, gleich laufen; doch so eingerichtet seyn, daß das Regenwasser um den Rothstall her gehörig ablaufen kann. Die Riegel B^2, M^2, befinden sich mit dem Steinpflaster in gleicher Höhe.

Bey Legung des Grundes zum Rothstalle muß die Grube $8\frac{1}{2}$ — 9 Fuß lang seyn. An Orten, wo das Mauerwerk theuer ist, darf bloß das Fundament rund umher ausgemauert werden: der ganze innere Raum aber kann mit Erde ausgefüllet werden; um das Zusammenfallen dieser Erde zu verhüten, muß man selbige gleich anfangs recht fest zusammen stampfen lassen.

Das Dach des Rothstalles ist, wie man aus der Abbildung ersehen kann, ein sogenanntes Zeltdach mit zwey Gibelspitzen, die man Fig. 6441. 42. zum Theil erblickt. Der Hauptsperriegel S, Fig. 6442, ist 10 Fuß 3 Zoll lang; er ruhet auf dem Querriegel M, so daß er den ganzen Rothstall der Breite nach in zwey gleiche Hälften abtheilt, und die Enden noch auf jeder Seite um zwey Fuß hervor ragen. 3 Fuß 9 Zoll von jedem Ende an gerechnet, trifft die Mitte eines Einschnittes, den dieser erste Sparriegel zur halben Holzdicke erhält, in welchen der Sparriegel T, der mit einem ähnlichen Einschnitte versehen ist, genau paßt. Dieser letzte Sparriegel, von welchem in der Abbildung bloß die Enden sichtbar sind, ruht auf den Querriegeln B, kreuzt in geradem Winkel den ersten Sparrriegel, und ragt 2 Fuß über jeder der breitan Seiten des Rothstalles hervor. Zu den Sparriegeln sowohl, als zu den stärkeren Holzstücken des Daches nimmt man dreyzöllige Sparren, die einen halben Zoll höher als breit sind.

Die zwey Giebelspieße werden da, wo sich die Sparriegel einander kreutzen, angebracht; sie sind rund und betragen im Durchmesser 9 Zoll. Man gibt ihnen Einschnitte, die tief genug sind, um die Sparriegel der Dicke nach in selbige einzufalzen.

Ein

Ein zweyter Einschnitt, der mit dem Winkel, den das Dach unterwärts bildet, gleich läuft, dient zur Aufnahme der Sparrklötze U. Letztere werden, wie bereits vorhin bemerkt worden ist, in den Einschnitten X, den die Pfosten des Rothstalles oberwärts erhalten, eingepaßt, und an Ort und Stelle gehörig verpflockt.

Die Enden der Sparriegel und Sparrklötze werden obermärts nach der Schräge des Daches abgestutzt, so daß sie endlich scharf auslaufen. Die Stuhlsäulen sowohl, als die Dachsparren selbst, laufen in der nähmlichen Schräge bis zum Giebelspieße R fort, in welchen sie ebenfalls eingefalzt werden. Die Giebelspieße erstrecken sich bis zum Dachrücken in die Höhe, allwo sie einem zierlichen Knopf oder einer Vase zur Basis dienen Durch den Giebelbalken AE der von einem Giebelspieße zum andern reicht, und in selbige eingefalzt ist, werden letztere auf dieser Seite gehörig erhalten.

Alles zum Dache gehörige Gebälk wird vermittelst starker Nägel mit einander befestiget, wie z. B. Sparr- und Querriegel. Zur Befestigung des Dachstuhls selbst dienen vornähmlich die Giebelspieße, die wie überhaupt bey Dächern, die Stuhlsäulen gegen die Sparriegel drängen, folglich keins von beyden ausweichen kann. Anstatt der gewöhnlichen eisernen Bänder, womit man die Giebelspieße zu versehen pflegt, erhalten die hier beschriebenen an ihrem Untertheile eine starke eiserne Scheibe, durch welche eine lange eiserne Holzschraube reicht, die zugleich durch die Sparriegel, da wo sich selbige kreutzen, dringt, und tief in dem Giebelschosse selbst eingeschraubt wird. Durch die erwähnte Scheibe werden die Sparrklötzer in den Zapfenlöchern, die unterwärts keine Vorsprünge haben, unbeweglich erhalten, und zugleich dem Heraufsteigen der Giebelspieße vorgebeugt.

Statt der Dachsperren und Latten bedient man sich kieferner Breter, die unten auf die Dachschwellen aufgenagelt werden. Die Dachtraufe erhält, dieser Einrichtung zu Folge, unter dem Schiefer eine Dicke von ungefähr drey Zoll, welches nähmlich die Dicke von zwey kiefernen Bretern, der Aufschöpflinge und des Gesimses iu. Nach auswärts wird die Dachtraufe rinnenartig abgefalzt, ist Gestalt eines ausgehöhlten Viertelstabes, dessen Mittelpunkt nach

oben

oben gekehrt ist, und der rund um das Dach her laufenden blechernen Rinne zur Befestigung dient. Diese Rinne erhält an jeder Seite des Nothstalles einen zweyfachen Abfall, um das Regenwasser in den Ecken zu sammeln, welches alsdann durch die angebrachten Traufröhren in einer gewissen Entfernung vom Nothstalle ausgeleert wird.

Zum Nothstalle ist, das Dach ausgenommen, Eichenholz am besten, vorzüglich gilt dieß von den vier Pfosten oder Standern. Um das Werfen und Reissen dieser Pfosten soviel möglich zu verhindern, thut man wohl, zu jedem den vierten Theil eines Stammes zu wählen; im entgegen gesetzten Falle muß man befürchten, daß dadurch das Schwinden und Reissen der Holzstücke der ganze Nothstall, so wie die dabey angebrachten Maschinen unbrauchbar gemacht werden. Da der Erfahrung zu Folge gewöhnlicher Mauerkalk das Eichenholz verbrennet, so muß man sich zu dem Mauerwerke unter der Erde, im Fall man keinen Gyps zur Hand hat, bloß des mit gehöriger Sorgfalt bereiteten Erdkalkes bedienen.

Vermischte Nachrichten über Pferde und Pferdezucht.

Nachrichten von der Beschaffenheit, Wartung und Fütterung der Pferde in den Ställen des ehemahligen Groß-Moguls oder Kaisers von Hindostan.

Der Großmogolische Staat ist zwar schon seit mehreren Jahren aufgelöset und in mehrere Theile zertrümmert worden, wovon die Engländer bekanntlich sehr bedeutende Provinzen in Besitz bekommen haben. Folgende Nachrichten sind indeß wegen des Abstechenden gegen unsere Behandlung der Pferde für Liebhaber dieser Thiere interessant.

„Der indische Kaiser von Hindostan ist ein großer Pferdeliebhaber und Pferdebändiger, daher

her bringen die Kaufleute beständig eine große Anzahl Pferde von den beyden Iraks, Ruhm, Turkistan, Badakschan, Schirwann, Kherghez, Tibet und Kaschmir; auch kommen ganze Heerden von Turan und Iran, so, daß gegenwärtig in den kaiserlichen Ställen 12000 Pferde sind. Und eben so, wie täglich einige hineinkommen, so gehen täglich einige als Geschenke und zu andern Bestimmungen hinaus."

„Man hat geschickten Leuten die Aufsicht über die Stutereien anvertraut, so, daß die hindostanischen Pferde in Kurzem die Arabischen übertreffen werden. In allen Theilen des Reichs werden schöne Pferde gezogen, die zu Kotch *) aber sind die besten und den Arabischen gleich an Güte. Man sagt, vor langen Zeiten habe an der Küste von Kotch ein arabischer Kaufmann Schiffbruch gelitten, welcher sieben auserlesene Pferde bey sich gehabt, und diese sollen die Ahnen der Pferde in dieser Gegend seyn. In Penjab zieht man auch Pferde, welche den Persischen gleichen, vornähmlich in dem Strich, welcher zwischen den Flüssen Sind und Behat liegt, und auch Sebahy genannt wird."

„An folgenden Orten ist auch eine gute Zucht Pferde: Pütty, Hibetpur, Beiwareh, Tebareh, Agra, Mewat, und der Subaschaft Ajmer."

„In den westlichen Gebürgen von Hindostan gibt es eine Raße starker, harter Pferde, welche Gowt genannt werden, und an den Gränzen von Bengalen, nahe bey der Provinz Kotch, ist

*) Diesen Nahmen führt eine persische See-Provinz an den Gränzen der indischen Landschaft Tatta. Sie wird größtentheils von den wilden Balluschen bewohnt, ist auch unter dem Nahmen Macran Ketch Macran bekannt.

ist eine Art Pferde, zwischen einem Türkischen und einem Gowt, welche Tanghan heißen."

„Der Kaiser hat wegen der großen Liebe, die er für Pferde hat, viele weise Einrichtungen ihrentwegen gemacht. So hat er zum Beyspiel verordnet, daß ein besonderer Ort für die Pferdehändler bestimmt wird, wo sie alle Bequemlichkeit finden, zugleich aber, damit die listigsten unter ihnen keine Gelegenheit haben mögen, ihre Pferde an Privatpersonen zu verkaufen; aber die, welche schon als redliche Leute bekannt sind, können ihre Pferde hinstellen, wo sie wollen, wenn sie solche nur zu einer bestimmten Zeit vorzeigen."

„Auch sind geschickte Leute aufgestellt, den Preis der Pferde zu bestimmen, und der Kaiser gibt aus übermäßiger Güte, um alle Erwartungen der Pferdehändler zu befriedigen, immer 20 oder mehr Rupien über den gesetzten Preis."

„Es gibt zweyerley Pferde, die, welche Kaseh sind, und die, welche nicht Kaseh sind, oder nicht zum persönlichen Gebrauch des Kaisers bestimmt sind."

„Folgende sind Khaseh: Sechs Ställe, von denen jeder 40 auserlesene persische oder arabische Pferde enthält. Die Ställe der 3 Schahzahdahg oder kaiserlichen Prinzen. Die Ställe der türkischen Pferde zum Reisen, und die Ställe der Pferde, welche in den kaiserlichen Stutereyen erzogen werden. Jeder Stall hat seine besondere Benennung. Die 6 ersten Ställe ausgenommen, sind in allen andern nur in jedem 30 Pferde. Der Kaiser reitet auf allen Pferden in den 6 Ställen, und gelegentlich auch noch auf einigen andern."

„Die Ställe der Schahzahdahs und die von der hindostanischen Zucht sind von dreyerley Art, nähmlich von 30, von 20 und von 10 Pferden. Ein Pferd, welches nicht mehr als 10 Mohurs *) werth ist, kommt in die Ställe von 10, die deren Werth von 10 bis 20 Mohurs ist, kommen in die Ställe von 20 Pferden u. s. w.“

„Alle Pferde in den Ställen, welche Khaseh sind, werden täglich mit Lappen geputzt, gerieben und gewaschen, und 4 Pferde werden von einem Knecht gewartet, dessen Beschäftigung ganz allein seine Pferde sind.“

„Das tägliche Maaß des Futters für die Pferde ist folgendes:“

„Jedes Khaseh-Pferd erhält täglich im Winter 15 Pfund gekochtes Malz, und im Sommer 15 Pfund Nakhud (eine unbekannte Hülsenfrucht), von diesen 15 Pfund werden 4 zu Mehl gemahlen. Im Winter, ehe dem Pferd Mehl gegeben wird, bekommt es 3 Pfund Zucker und 1 Pfund Butter. Man gibt ihnen auch täglich frisches Gras, ausgenommen in der Jahrszeit, wo der grüne Weitzen ist; auch gibt man ihnen dann Molassen, anstatt Zucker, und keine Butter. Während der 6 ersten Tage, wo sie frischen Weitzen fressen, gibt man ihnen kein Korn. Nachher haben sie 12 Pfund Korn und 4 Pfund Molassen täglich. In den persischen und türkischen Ställen bekommen sie in den kühlen Monathen täglich 15 Pfund gekochtes Getreide, und jedes Pferd einmahl wöchentlich ein halb Pfund Salz. Zu der Zeit, wo man ihnen Weitzen und Butter reicht, bekommen alle Pferde,

*) Mohur ist eine bengalische Goldmünze, die zwischen 14 und 16 Rupien gilt.

de, die 30 Mohurs und darüber werth sind, täglich 2 Pfund Zucker. Die von geringerem Werth von 29 bis 21 Mohurs bekommen 1 Pfund, und die darunter gar keines. Ehe die Pferde den Weitzen fressen, bekommen alle die, welche 20 Mohurs und darüber werth sind, 50 Pfund Butter. Die von 11 bis 20 Mohurs bekommen 40 Pfund Butter, und die von geringerem Werth bekommen weder Zucker, noch Butter oder Weitzen. Hingegen erhalten die von dieser Classe täglich ein Fünftel Pfund Salz. Ein Füllen bleibt die ersten 3 Monathe bey der Stute, in den folgenden 9 Monathen gibt man ihnen die Milch von zwey Kühen, in den nächstfolgenden sechsen täglich 5 Pfund Korn, und alle 6 Monathe darauf 2 Pfund Korn mehr, bis es 3 Jahre alt ist, da es als ein ausgewachsenes Pferd betrachtet wird."

„Die Pferde werden jährlich zweymahl beschlagen, auch werden die Pferde von jedem Stall mit der Summe, welche sie gekostet haben, bezeichnet. So zeichnet man ein Pferd, welches 10 Mohurs gekostet hat, mit der zehen, und eines, welches 20 kostet, mit der Zahl 20 u. s. w."

Einige Nachrichten über die Pferdezucht und Behandlung der Pferde in Paraquai und Chili.

Sehr zahlreich sind die Horden von wilden Pferden, welche in den Ebenen von Paraquai und Chili herum irren. Die Pferde in diesen Provinzen stammen alle von den 7 Stück Pferden ab, welche die Spanier ins Land gebracht haben. Jetzt ist eine Ebene von 200 Meilen mit wilden Pferden bedeckt, von denen man so viele fangen und sich zueignen kann, als

man will. Weil sie sehr niedrig im Preise sind, so hat ein oft nicht sehr bemittelter Mann an 50,000 Pferde. Es gibt Paßgänger, Trabgänger, und noch eine dritte Art, die zwischen Trab- und Paßgängern das Mittel halten, und von den Spaniern Passitrotes oder Marchadotes genannt werden. Sie bleiben das ganze Jahr auf dem Felde, ohne anderes Futter zu haben, als das um sie her wachsende Gras. Manchmahl nagen sie auch an Baumreisern, und sogar auch an dürrem Holze. Wenn im Winter das Gras welkt, so welken sie auch ab, und ihre Farbe wird dunkler; wird das Feld wieder grün, so nehmen sie auch wieder zu, und bekommen ihre alte Farbe wieder. Ihrer Tugenden sind viel, nur daß sie vor jedem neuen Gegenstande scheu werden. Beschlagen läßt man die Pferde in Paraquai nicht, denn ein Hufeisen würde mehr kosten, als das Pferd selbst. Die Reitpferde ziert und vertheuert vorzüglich ein langer und dicker Schweif. Es würde sich daher auch der elendeste Mohr schämen, auf dem prächtigsten gestutzten Engländer zu reiten. Eines andern Pferd den Schweif abhauen, ist hier die empfindlichste Rache, und eines der ärgsten Schimpfwörter Rabon, d. i. ein Pferd ohne Schweif.

Man fängt diese Pferde daselbst gewöhnlich wie die Elephanten. Man treibt nähmlich ganze Schaaren derselben in Gehege, die vorn sehr weit sind, und hinten immer enger werden. Hier schließt man die wilde Pferde ein, und läßt sie eine Zeitlang hungern, bis man sie wegführen kann. Einige Reuter können in wenigen Tagen mehr als Tausend fangen. Dobrizhofer,

der

der Verfasser dieser Nachrichten, war selbst Zeuge gewesen, daß sechs spanische Pferdejäger einen Haufen von zweytausend Pferden auf ein groſses Landgut getrieben, und diese ganze Schaar für einige Ellen von wollenem Zeuge verkauft haben. Viele Tausende von diesen Pferden werden täglich bloß um ihres Fetts willen getödtet, womit die Häute von Hirschen bereitet werden. Die Indianer brauchen die Pferde nicht bloß zum Reiten, sondern auch zur Nahrung. Sowohl die Spanier, als die Indianer sind, wie die Hirtenvölker in Asien, und selbst die angesehenen Morgenländer in den Städten beständig zu Pferde, und machen zu Fuß auch nicht den kleinsten Weg oder Besuch in der Nachbarschaft. Die amerikanischen Pferde sind lange nicht so kraftvoll, als die Europäischen, und man kann niemahls ein Pferd, das man des Morgens geritten hat, des Nachmittags wieder brauchen. Wenn daher ein Reiter eine Reise von mehreren Tagen machen will, so muß er beständig 4 Reitpferde zum Abwechseln bey sich haben. Bey dieser Kraftlosigkeit aber sind diese Pferde härter, als die schönsten Pferde unseres Erdtheils, und auch viel geschickter und fähiger, die steilsten Berge und Felsen mit unglaublicher Geschwindigkeit hinan und hinab zu rennen. Wenn die Chilienser fliehen, so drehen sie sich unter den Bauch des Pferdes, um durch die Aeste von Bäumen und Gesträuchen, zwischen welchen sie durchfliegen, nicht verletzt zu werden.

Beschreibung des Marstalls des türkischen Kaisers.

Die zum Marstalle des türkischen Kaisers gehörigen Ställe nehmen einen sehr groſsen

Raum im Umfange des Serails ein. Eine Anzahl von 3500 Leuten werden zum Dienst des Marstalls gebraucht. Die Zahl der Marstallspferde, welche zum Dienste des Kaisers und seiner Suite erfordert werden, beläuft sich im Ganzen auf 3000 Pferde; welche Anzahl weder vermehrt noch vermindert werden kann, denn dieses ist ein Gesetz oder Gewohnheit.

Auf der linken Seite des zweyten Vorhofs der Küche gerade gegenüber, ist des Kaisers kleiner Marstall, in welchem nur 520 bis 30 auserlesene Pferde stehen, die allein zu dem persönlichen Gebrauche des Grosherren bestimmt sind.

Ueber diesem Leibmarstall hangen in groſsen Sälen die dazu gehörigen Sättel, Decken, Zäume und übrigen Pferdezierrathen, die wegen der vielen und kostbaren Edelgesteine und der wahren orientalischen Pracht von unschätzbarem Werthe sind. Ein einziges dieser Pferdezeuge kostet gegen 10 tausend Pfund Sterling, also über hunderttausend Gulden.

Die groſsen Ställe stehen der Länge nach an dem Kanal, der an der Mauer des Serails vorbeyläuft, hin. Sie sind sehr gut versehen, und niemahls ist ein Platz darin leer.

Der Kaiser hat daselbst vortreffliche Pferde, die er im Kriege oder bey prächtigen Aufzügen gebraucht, wenn er den Fremden die Herrlichkeiten und Gröſse seines Hofes zeigen will, auch macht er zuweilen Geschenke an fremde Monarchen, oder an die Gesandten u. s. w.

Die Pferde sind entweder Wallachen oder Hengste. Stuten hat der Kaiser nicht in seinem Leibmarstall.

Sobald ein gutes Pferd zum persönlichen Gebrauch des Grosherren angeboten oder angenommen wird, so sucht man eins von denen, die am wenigsten von Werth sind, anderswo anzubringen, und wenn ein Pferd stirbt, oder diese oder jene seiner guten Eigenschaften verliert, so kommt gleichfalls ein anderes an seine Stelle, und auf diese Weise wird die Zahl der 3000 immer vollständig erhalten.

Alle diese Pferde sind entweder von arabischer, ägyptischer oder persischer Raße, die alle ohne Zweifel besser, als die Pferde aus Natolien und Romanien sind, welche beyde Gattungen in Constantinopel nicht geachtet werden.

Um sich der besten Pferde, die in Constantinopel ankommen, zu versichern, so ist ein sehr altes Gesetz vorhanden, nach welchem die Eigenthümer oder diejenigen, welche sie in die Stadt bringen, mit dem Tode bestraft werden, wenn sie dieselben nicht zuerst dem Stalle des Grosherrn anbieten, ehe sie solche zum Verkauf auf den öffentlichen Markt bringen, oder an andere verkaufen.

Alle diese Pferde des Grosherrn sind in drey Ställe vertheilt. In dem ersten und größten befinden sich 1800, in dem zweyten 700, und in dem dritten oder dem eigentlichen Leibmarstall des Grosherrn 530.

In einem andern Stall sind auch noch 400 Maulthiere befindlich, welche ganz allein gebraucht werden, das Gepäck und andere Nothwendigkeiten für den Grosherrn und sein Gefolge fortzuschaffen, wenn der Hof sich aufs Land, oder auf eine andere Reise begibt. Eine solche Anzahl Maulthiere ist um so nothwendiger, da man keine Wagen hat, deren man sich statt

derselben, wie bey uns in Deutschland bedienen könnte. Auch dienen viele dazu, um die Sänften zu tragen, worin die Weibsleute transportirt werden.

Zu der großen Anzahl Pferde, welche dem türkischen Kaiser besonders gehören, kommen auch noch diejenigen hinzu, die den vornehmsten Beamten des Serails zuständig sind, deren es eine große Menge gibt, die alle auf Kosten des Großherrn gewartet und gefuttert werden. Der Kislar-Agha, der Oberste der schwarzen Verschnittenen hat deren allein 300 zu seinem besonderen Dienste, und so haben die übrigen Beamten nach Verhältniß jeder eine gewisse Anzahl. Jeder Page, so elend er auch selbst ist, hat wenigstens 3 Pferde. Man kann also, ohne es im geringsten zu übertreiben, die Anzahl der in den Ställen des türkischen Kaisers befindlichen Pferde auf 6000 Stück annehmen. Diese Anzahl würde freylich nicht 3500 Menschen zur Wartung erfordern, da aber diese Leute beständig aufpassen müssen, auch die Beyschaffung des nöthigen Futters haben, und überhaupt die Wartung und Reinlichkeit in den Ställen sehr gut seyn soll, so folgt daraus, daß diese Anzahl nothwendig ist. Hierzu kommt noch, daß die Türken die Gewohnheit haben, ihre Pferde im Monat May aufs Gras zu schicken; auch bey dieser Gelegenheit mehrere von den Stallleuten Urlaub bekommen, hingegen andere an ihrer Stelle so lange täglich 1 bis 2mahl die Fourage für die abwesenden beyschaffen müssen, welches alles eine große Anzahl Leute erfordert. Der Arpah Emini ist eigentlich der Fouragever-walter, welcher die Aufsicht hierüber hat. Der

Bujuk-

Bujuk-Imrahor ist der Oberstallmeister des Grosherrn, unter dessen Befehlen die Ställe stehen.

Der Kujuk-Imrahor ist der erste Stallmeister nach dem Oberstallmeister. Der Rekabdar-Agha ist derjenige Stallmeister oder Oberbereiter, welcher die Leibpferde des Kaisers zureitet, und allemahl demselben, wenn er sich zu Pferde setzt, den Steigbügel hält.

Der Schemneni-Agha ist diejenige Person beym Leibstall, welche allezeit den Stuhl trägt, von welchem der Kaiser aufs Pferd steigt, und wieder absitzt.

Meidan heißt die offene Reitschule, ein viereckiger, unbedeckter Platz, worauf die Pferde geritten und dressirt werden. Es gibt aber auch eine bedeckte Reitschule, die aber wenig gebraucht werden soll.

Einige Nachrichten von der Pferdezucht in der Ukraine, in Finnland und in der großen Tartarey.

In der Ukraine, und bey den Kosaken am Don-Flusse werden die Pferde für beständig auf freyem Felde in Horden von 3 bis 500, ohne Obdach erhalten, selbst in den rauhesten Jahreszeiten, wenn der Schnee das Erdreich bedeckt. Die Noth lehrt die guten Thiere, sich selbst Rath zu schaffen, um zu ihrer Nahrung zu gelangen, indem sie mit den vordern Füßen den Schnee beseitigen, und so das magere Futter aufsuchen. Diese ganzen Heerden werden durch zwey oder drey Menschen gehütet. Das sonderbarste aber ist, daß die unvernünftigen Thiere unter sich selbst einen Chef oder Anführer auswählen, der sie gleichsam kommandirt, sie anführt, sie in Ordnung bringt, wenn sie weiter

fortziehen oder anhalten sollen. Eben dieser Anführer ordnet auf die seltsamste Weise die nöthigen Bewegungen an, wenn der Trupp durch Wölfe oder durch andere Raubthiere überfallen wird. Er ist stets munter und wachsam, er umgeht öfters seinen Trupp, und wenn zuweilen ein Pferd aus der Ordnung tritt, oder zurück bleibt, so läuft er auf selbiges zu, und treibt es an seinen gehörigen Ort. Sie ziehen immer in einer gewissen Ordnung fort, und theilen sich in der Weide wieder in Unterabtheilungen, ohne sich weiter zu trennen oder zu vermengen. Vier bis fünf Jahre behauptet dieser Anführer seine Stelle, zeigt er sich minder thätig, so schließt sich aus dem Trupp ein anderes Pferd aus, und überfällt den alten Anführer, der denn, wenn er nicht überwältigt wird, sein voriges Commando behält, im andern Fall aber, sich unter den Trupp zurückzieht, und seinem Ueberwinder den Platz überläßt.

In Finnland werden die Pferde im Monathe März auf die freye Weide getrieben. Sie weisen sich da in den Wäldern ihre eigene Sammelplätze an, gesellen sich truppweise, ohne sich von ihrer Parthie zu trennen, und ihren Bezirk zu überschreiten. Ist der Platz ganz abgeweidet, so ziehen sie in der nähmlichen Ordnung weiter. Ihre Züge sind so gleichförmig, daß ihre Eigenthümer es jederzeit wissen, wo sie anzutreffen sind, wenn man sie brauchen sollte, und nach verrichteter Arbeit kehren sie wieder selbst zu ihren Kameraden auf die Weide zurück, die sie denn nicht eher verlassen, als im Monath September, wo die Witterung äußerst rauh wird.

In der großen Tartarey, besonders auf der Seite des Kaspischen Meers, bedient man sich, um wilde Pferde zu fangen, einer gewissen Gattung Raubvögel, die es in dem Lande häufig gibt. Diese werden von eigenen Leuten eigends darzu abgerichtet, daß sie dem Pferde auf den Hals fallen; und während solches sich bemüht und abmattet, sich seiner Bürde zu entledigen, wird es von Menschen gefangen. Diese wilden Pferde sind von einer solchen Geschwindigkeit, daß sie selbst dem Pfeile des geschicktesten Jägers entkommen. Sie ziehen in großen Haufen herum; und wenn sie zahme Pferde antreffen, so dulden sie solche nicht unter sich, und nöthigen sie zur Flucht. Der Abbruch an Nahrung, Trank und Schlaf ist das beste Mittel, diese wilden Pferde, die unter dem Nahmen Wildfänge bekannt sind, zahm und gelehrig zu machen. In kurzer Zeit verlieren sie dadurch die Idee der Freyheit, und sie vergessen sie sogar, daß, wenn sie zufälliger Weise auch ganz in Freyheit kämen, sie dennoch die Wildheit zum zweyten Mahl nicht wieder annehmen würden. Sie erkennen ihre Eigenthümer und Wärter sehr gut, und lassen sich durch deren Zutritt und Zuruf leicht fangen. Ein Beweis, daß diese Thiere, so wie das ganze Pferdegeschlecht, von Natur aus sanft, und aufgelegt sind, sich mit den Menschen vertraut zu machen, mit ihnen zu wohnen, und ihnen unterthan zu seyn.

Nachrichten von der Privat-Pferdezucht in dem Königreiche Preußen, besonders in Litthauen *).

Nachstehende Angaben sind vor 10 Jahren von einem Kenner dieses Landes niedergeschrieben, welches man wissen muß, da seit der Zeit sich manches geändert haben kann. Die Landesart im Ganzen wird indeß doch geblieben seyn, und so erhält man hier eine Uebersicht der dortigen Art, Pferde zu ziehen.

„So wenig genaue Nachrichten vom Zustande der Pferdezucht im Königreiche Preußen vorhanden sind, so sehr verdienen sie, wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes und der zweckmäßigen Einrichtung der dortigen Gestüte allgemeiner verbreitet zu werden. Natur und Convenienz scheinen dieses Land, und vorzüglich das Litthauische Kammerdepartement mit besonderen Vortheilen zur Pferdezucht ausgerüstet zu haben, die einigermaßen aus einander gesetzt werden müssen, da der gegenwärtige Aufsatz sich auf die Beschreibung der Privatgestüte beschränkt ohne auf die bekannten königlichen Haupt- und Landgestüte Rücksicht zu nehmen."

„Der größte Theil von Preußen, nahmentlich Litthauen, bestehet ganz aus königlichen Domainen, die in größere oder kleinere Stükke Landes an Pächter oder Beamte, nach dem Kammeranschlag zum Anbau und zur bestmöglichsten Benutzung überlassen werden. Theils Gewohnheit und wirklicher Nutzen für den König, theils die große Summe Geld, welche zur Uebernahme eines solchen Amtsinventarii gehört, haben diese Güter

*) S. Taschenbuch auf das Jahr 1798, für Pferdeliebhaber ꝛc. von F. M. F. Freyherrn Bouwinghausen von Wallmerode. Tübingen bey Cotta S. 38 ff.

Güter fast durchgängig, wo nicht in gerader Linie, doch in Familien erblich gemacht, und der Pächter ist ziemlich gewiß nur für seine Erben zu melioriren."

„Da nun die meisten in ihren Aemtern Gelegenheit fanden, in kurzer Zeit und mit einiger Industrie beträchtliches Vermögen zu erwerben, so sahen sie sich demnach auch im Stande, die zur Errichtung eines kleinen Gestüts erforderlichen Vorschüsse ohne Beschwerde zu thun, da der erfolgende Nutzen und Vortheil binnen wenig Jahren einleuchtend groß war. In den meisten Aemtern, und beynahe in ganz Preußen ist der Ueberfluß an Wiesen und Weiden so groß, daß das Heu in einiger Entfernung von der Hauptstadt nur einen sehr geringen Werth hat. Auch Hafer und Stroh stehen in äußerst niedrigen Preisen, und nahe an der polnischen Gränze kauft man den Scheffel Hafer häufig um einen polnischen Gulden oder vier gute Groschen. — Ein gewisser Absatz fast zu beliebigen Preisen — der Cavallerieofficiere von 70 Escadrons für die Reitpferde — und der Wagenpferde an polnische Herrschaften, die ihre Züge durchgängig in Preußen kauften, vermehrt die Sicherheit des Gewinns und hebt alle Zweifel des genauesten Rechners."

„Alle diese Gründe haben denn viele der königlichen Beamten und einige adeliche Gutsbesitzer angetrieben, nach der Lage ihrer Wohnörter und anderen Umständen, größere oder kleinere Gestütsanlagen zu machen, von denen zwar keins, einzeln genommen, besonders auszeichnend wichtig ist, welche zusammen indessen wirklich einen gewissen Ueberfluß an guten und brauchbaren Pferden bewirken."

„Die

„Die Einrichtung dieser kleinen Privatgestüte, die gewöhnlich nur Eine Gattung von Pferden, (entweder Reitpferde oder Zugpferde) erzielen; ist in den königl. Aemtern sehr einfach und kürzlich folgende: Der Beamte hält 5 bis 6 oder mehrere Beschäler, häufig aus dem königl. Gestüte zu Trakehnen, oder Mecklenburger, Hollsteiner, zuweilen Engländer oder Polen, oder von eigener Raße. Die Pferde stehen ohne Ausnahme das ganze Jahr im Stall und werden zu gar nichts gebraucht, auch außer der Beschälzeit sehr kärglich mit wenigem Hafer und einer uneingeschränkten Quantität Heu gefuttert, welches Verfahren aber ziemlich allgemein getadelt wird, und auch wirklich zu tadeln ist. Die Zuchtstuten, auf deren Auswahl wirklich viel Fleiß gewendet wird, sind entweder auch bloß zum Dienst des Gestüts, und verrichten alsdann keine Arbeit, welches indessen auch immer seltener wird, oder Zugpferde, und es scheint, als wenn es vortheilhafter wäre, alle Stuten, die keine säugende Fohlen haben, immer mäßig arbeiten zu lassen, und sie dann auch besser und mit mehr Hafer zu füttern, als gegenwärtig geschieht. — Die Fohlen werden, soviel möglich, vor den fetten Weiden gehütet, und die Gestütsroßgärten geben ihnen gewöhnlich nur eine kümmerliche und kurze Nahrung. Nur wenn sie jährig sind, gibt man ihnen eine Zeitlang hartes Futter, welches sie nachher bis zur Aufstallung (mit vollen 4 Jahren) erst wieder erhalten, sondern bloß im Winter mit Heu und Stroh gefüttert werden; woher der in Preußen ganz allgemeine Ausdruck kommt, ein Pferd von Stroh kaufen. Früher als mit $4\frac{1}{2}$ oder 5 Jahren pflegt man auch dem preußischen Gestütpferde nie die

geringste Arbeit zuzumuthen, ja es vor dieser Zeit nicht einmahl anzureiten; woraus denn natürlich erfolgt, daß die meisten dieser Pferde bey einer irgend mäßigen und vernünftigen Behandlung noch im 18ten Jahre ganz brauchbar sind."

„Das Preußische Gestütpferd ist größtentheils von schöner Gestalt, und bey Wagenpferden sehr groß. (Bey Reitpferden zieht man sie nicht über 5 Fuß, 1 höchstens zwey Zoll rheinländisch Maaß). Es hat fast jederzeit ein schönes gerades Kreuz, den Schweif hoch angesetzt, und es trägt ihn natürlich weit ab; dabey findet man noch häufig Ramsköpfe, nur zuweilen etwas zu dick, die Augen sind fast immer fehlerfrey, der Huf hart und dauerhaft, so daß die meisten Reiterpferde niemahls beschlagen werden. Der einzige Fehler, den man ihnen mit Recht vorwerfen kann, ist, daß sie öfters zu lang gekothet sind, oder durchtreten, von welchem Fehler aber schon mehrere Gestüte nach und nach sich zu reinigen suchten, und sich gereinigt haben. Dabey sind die Preußischen Pferde sehr gelehrig, und mit die Besten zur Schule, in der Jugend oft capriciös, aber wenn sie gut dressirt sind, ausserordentlich angenehm, feurig, und gleich wieder gelassen, von großer Dauer, und in allen Stücken vortrefflich zum Cavallerie-Dienst."

„Alles bisher Gesagte gilt indessen nur von den sogenannten hohen Gestüten, da auch sehr viele Pferde, theils von Beamten, theils von Cöllmeren (so heißt man die Erbpächter) in der Niederung oder auf fetten Weiden gezogen, und größtentheils nach Polen verkauft werden. Diese Pferde werden gleich, von Jugend auf, stark gefüttert, und wirklich aufgeschwemmt. Daher ist

es

es unmöglich, schönere Pferds-Figuren sich zu denken, als man sie unter diesen Thieren im dritten Jahre vorfindet. Sie bleiben aber nachher selten fehlerfrey, werden häufig blind, und sind den Gallen und andern Krankheiten an den Füßen sehr unterworfen, haben auch durchgängig platte und schlechte Hufe.“ —

„Es folgt nun ein kurzes Verzeichniß der besten Privatgestüte in Preußen und Litthauen, nach alphabetischer Ordnung, von denen die meisten indessen, wie schon gesagt, nur eine geringe Anzahl, aber zum Theil sehr schöne Pferde, erziehen.“

„Althof Ragint, Königl. Domainen-Amt in Litthauen, besitzt die vortrefflichsten Wiesen und Weiden an der Memel und Scheschuppa, und war vor einigen Jahren unter dem Amtsrath Collenberg das Hauptgestüt in Litthauen. Es wurden vorzüglich vortreffliche Kutschenpferde gezogen, und in Zügen für 1000 bis 1500 Rthlr. sowohl nach Polen, als im Lande verkauft. Der neue Besitzer gibt sich indessen viele Mühe, den alten Ruhm seiner Pferdezucht zu behaupten.“

„Angerap, adeliches Gut in Litthauen, dem reichsten Particulier in Preußen, dem Kriegsrath von Fahrenheide gehörig, welcher sehr gute Reitpferde zieht, und mehrere schöne ausländische Beschäler besitzt. Er hält einen eigenen geschickten Stallmeister, der auf seine Kosten gereist ist, und in Wien unter Professor Wollstein die Vieharzneykunst erlernt hat.“

„Balgarden, Königl. Domainenamt in Litthauen. Der einzige Inhaber, Herr Amtsrath Köhler, zieht sehr gute und dauerhafte Pferde, er hat unter andern, als ich daselbst war, einen vor-

vorzüglich schönen weißgebohrnen Beschäler von ächter Raße gehabt."

„Buylien, Königl. Amt in Litthauen, liegt ohnweit dem Königl. größten Hauptgestüt Trakehnen, und der vor etlichen Jahren verstorbene Kriegsrath Wlömer, Amtmann zu Buylien ist viele Jahre hindurch und mit größtem Ruhme Director des Königl. Hauptgestüts gewesen. Von einem so großen Pferdekenner und Zuchtverständigen, kann man auch kein schlechtes Gestüt erwarten, und er hat wirklich seine kleine Privat-Pferdezucht auf einen seltenen Grad von Reinigkeit und Schönheit gebracht. Sein Schwiegersohn und Nachfolger im Amte Herr Oberamtmann Schwink hat zwar nicht die Aufsicht über das Königl. Gestüt, er setzt indessen sein eigenes Gestüt eifrig und mit gutem Erfolge fort."

„Cattenea, Königl. Amt in Litthauen, erzieht sehr brauchbare und schöne Pferde, besonders vom Reitschlag."

„Cassuben oder Bredanea, Königl. Amt in Litthauen, erzieht sehr brauchbare und schöne Pferde, besonders vom Reitschlag."

„Danzkehmen, Königl. Amt in Litthauen, hat eine gute und starke Pferdezucht."

„Didlaken, Königl. Amt in Litthauen desgleichen."

„Dönhofstädt, große Herrschaft in Natangen, dem Grafen von Dönhof gehörig, auf welcher derselbe ein ziemlich ansehnliches Gestüt angelegt hat, und selbiges mit großen Kosten und dem jährlichen Ankauf von mehreren ausländischen Hengsten zu verbessern sucht. Es werden zwar schöne Pferde daselbst erzogen; allein wahrscheinlich müssen Wasser oder Weide einer An-

lage dieser Art nicht günstig seyn, da die meisten dieser Pferde vielen Krankheiten und Fehlern in spätern Zeiten unterworfen sind."

„Georgenburg, Königl. Amt in Litthauen. Der Besitzer, Amtsrath von Kendell, wendet ausserordentlichen Fleiß und große Kosten auf die Verbesserung seiner Pferdezucht, und treibt die Sache auch mehr in's Große, als die mehresten andern Beamten. Er läßt häufig Beschäler aus England und Mecklenburg kommen, und verkauft junge Reitpferde von seiner Zucht zu 80 und 100 Ducaten."

„Gerdauen, Gräflich Schliebensche Herrschaft in Natangen. Hier werden beynahe die schönsten und größten Kutschenpferde (größtentheils Braune) gezogen, und auch zu sehr hohen Preisen verkauft."

„Goritten, Königl. Amt in Litthauen, hat eine ganz vorzüglich reine und fehlerfreye Raße von Reitpferden, so daß das Königl. Hauptgestüt selbst Hengste zur Zucht daraus erkauft."

„Grumbkowkaiten, Königl. Amt an der polnischen Grenze, erzieht viele, und mit unter sehr gute Pferde von verschiedenem Schlage."

„Handkrug, Königl. Amt zwischen Memel und Tilsit, hat gute Pferdezucht vom mittleren Schlage"

„Jurgaitschen, Königl. Amt in Litthauen. Der zeitige Besitzer, Herr Amtsrath Biegon, steht schon seit langer Zeit im Ruf vorzüglich schöne und dauerhafte Reitpferde zu ziehen."

„Kilgis, adeliches Gut in Natangen. Der Besitzer Hr. Graf von Kallnein zieht zuweilen sehr brauchbare und dauerhafte Pferde zum Reiten."

„Königsfelde, Königl. Amt in Litthauen. Herr Oberamtmann Niederstetter ist ein geschick-

ter

ter und geübter Pferdekenner und hat eine große Zucht und viel Absatz.“

„Lapöhnen, Königl. Amt in Litthauen, erzieht eine kleine Anzahl Reitpferde.“

„Norkitten, Fürstl. Dessauische Herrschaft in Litthauen, hat gute Pferdezucht, doch nicht in großer Menge.“

„Prassen, Gräfl. Eulenbergisches Gestüt in Natangen. Der Besitzer zieht nicht sehr viele, aber beynahe die vorzüglichsten Reitpferde, die den polnischen Kutschenpferden von barbarischer Raße sehr nahe kommen; sie pflegen in der Jugend außerordentlich capricies und schwer zu bezähmen zu seyn. Bey guter und sanfter Behandlung legen sie aber diesen Fehler bald ab, und sind zu jedem Gebrauch vortrefflich, und fast nie zu ermüden.“

„Schlobitten, Gräflich Döhnische Herrschaft im Oberlande. Der Besitzer wendet große Summen auf fremde Beschäler, und hat sogar einige Andalusier. Es werden indessen wenig Pferde davon verkauft. Derselbe Fall trifft bey

„Schlodien, einer, einem Grafen von Dohna gehörigen Herrschaft ein.“

„Sommerau, Königl. Amt in Litthauen, hat gute Pferdezucht.“

„Schreitlauken, Königl. Amt in Litthauen, hat eine starke, weitberühmte Pferdezucht, sowohl in Reit- als Wagenpferden.“

„Taplaken, hat eine kleine aber gute Pferdezucht.“

„Tapiau, Königl. Amt am Pregel; der Herr Amtsrath Peterson zieht sehr viele Pferde von verschiedener Güte, und hat das Gestütwesen zum Hauptgegenstand seiner Industrie gemacht.“

„Tolksdorf, ein dem Herrn Rittmeister von Bork gehöriges Gut in Natangen, welcher mit vielen Kosten ausländische Beschäler anschaft, und sehr schöne Pferde erzieht, aber im Verkauf außerordentlich theuer ist.“

„Wandlaken, Königl. Amt in Natangen, zieht mehrere gute Pferde.“

„Weslinen, gehört dem Graf von Groeben, er zieht sehr gute Reitpferde.“

Nachrichten von den sämmtlichen königlich Preußischen zahmen und Landgestüten, so wie sie vor dem letzten Kriege eingerichtet waren.

Alle Anstalten dieser Art haben durch den unglücklichen Krieg zwar außerordentlich gelitten oder sind einstweilen ganz eingegangen; da man indeß hoffen darf, daß sie mit wiederkehrender Ruhe und Befreyung der Provinzen von fremden Truppen nach und nach wieder hergestellt werden dürften, so werden die Angaben, wie sie zur Zeit ihrer Blüthe eingerichtet waren, auf jeden Fall hier eine Stelle verdienen. Ich theile hier deshalb einen Aufsatz aus dem geschätzten Taschenbuche für Pferdeliebhaber ꝛc. von Herrn Freyherrn Bouwinghausen von Wallmerode vom Jahre 1795 S. 34 fl. mit.

„In den Königlich Preußischen Staaten befinden sich drey Königliche Hand- und Hauptgestüte und vier Landgestüte.“

„Hiervon sind I.) in der Churmark Brandenburg

1) Das Friedrich-Wilhelms-Gestüt bey Neustadt an der Dosse, zehn Meilen von Berlin, — welches oben, S. 528 fl. schon beschrieben ist.

2)

2) Das Lanegestüt.

„Diesem ist der Landstallmeister von Brauchitsch vorgesetzt, der einen Rendanten und einen Secretair in einer Person hat. Es besteht aus zwey Marställen, wovon:

a) Lindenau, bey Neustadt an der Dosse, nahe bey dem Friedrich-Wilhelms-Gestüt liegt, mit dem es durch eine 1300 Schritt lange doppelte Allee von Linden- und Kastanienbäumen zusammen hängt: bey selbigem stehen ein Stallmeister, ein Bereiter, ein Roßarzt, ein Fourageprovisionair, ein Futtermeister, ein Oberknecht, 34 Knechte, ein Marquetender und ein Nachtwächter. Hier ist auf 120 Landbeschäler Stallung, und außerdem werden hier, wie schon bey dem Friedrich-Wilhelms-Gestüt erwähnt worden ist, die jungen Hengstfohlen erzogen.

b) Bischofswerder, an der Havel, nahe bey dem Städtchen Liebenwalde; daselbst sind angestellt: ein Stallmeister, ein Sattelmeister, und alle übrige Personen, wie bey dem Gestüt Lindenau. Die Stallung ist auf 120 Hengste eingerichtet.

„Diese beyden Marställe sind seit dem Jahre 1789 und innerhalb zwey Jahren maßiv erbauet worden."

„Der Stamm der Landbeschäler bestand ehemahls aus Zweybrückischen, Preußischen, Mecklenburgischen, Dänischen, Hollsteinischen, Moldauischen und Polnischen Gestüthengsten. Seitdem sind noch Türkische, Englische und Anspachische Gestüthengste angeschafft worden. Vorzüglich aber hat das Landgestüt im vorvorigen Jahre einen vortrefflichen Zuwachs erhalten, indem 17 junge Hengste vom Friedrich-Wilhelms-

Gestüt darin aufgestellt worden; wogegen Holsteiner ausgemustert worden, weil diese Raße in den Landgestüten gänzlich ausgemustert werden soll."

„Diese gesammten Landbeschäler werden jederzeit im Frühjahr durch die ganze Churmark, das Herzogthum Magdeburg, diesseits der Elbe, einen Theil der Neumark an der Oder, und des Herzogthums Pommern, zu 2, 3 und mehreren in einen Depot verschickt, nach welchen Depotplätzen die Landeseinsassen sodann ihre Stuten zum Beschälen bringen, das gemeiniglich 100 Tage, vom März bis Junius währet. Diese Stuten werden vorher ausgewählt, nur fehlerfreye genommen, diese mit dem Zeichen L. G. (Landgestüt) auf der rechten Lende, und mit dem Provinzialzeichen, z. B. C. M. (Churmark) auf der linken Backe gebrannt, und überdem einzeln mit gedruckten Sprungzetteln versehen. Die von solchen Stuten gefallenen Fohlen werden aus mancherley Beweggründen mit einer Nummer, die von 1 bis 10 geht, und mit jedem Jahre fortschreitet, auf der linken Lende gebrannt."

„Die Fütterung der Landbeschäler geschieht zu allen Zeiten auf königliche Kosten. Niemand ist zur Lieferung gezwungen; jeder kann frey über die Zucht disponiren, und den Eigenthümern der schönsten Hengstfohlen werden Prämien gegeben, auch Personen, die sich vorzüglich verdient machen, mit goldenen oder silbernen Medaillen beschenkt."

„Alles übrige Verfahren bey dem Landgestüt ist in dem Königl. Landgestütsreglement vom 19ten Jun. 1789 enthalten, welches wegen des engen Raumes hier nicht eingerückt werden kann."

II. Im Königreich Preußen.

A. In Litthauen ist

1) Das Hauptgestüt Trakehnen.

„Bis zu den Zeiten des Königs Friedrich Wilhelms I. gab es in Litthauen verschiedene königliche Gestüte, auf von einander entlegenen Vorwerken. Dieser ließ einen großen Strich bruchigen waldigen Landes urbar machen, baute darauf mehrere Vorwerke, und legte Bauerndörfer mit Diensten, Abgaben und Gerichtsbarkeit dazu, so daß gegenwärtig das ganze Stutamt besteht aus

a) 5 Vorwerkern zur Pferdezucht; hier sind die Stuten und Fohlen ehedem nach den Farben, jetzt mehr nach den Raßen abgetheilt. Eins dieser Vorwerken ist besonders zur Reit- die übrigen sind zur Wagenraße bestimmt. Beyde Raßen werden durch 2 verschiedene Brandzeichen unterschieden. Die Beschäler stehen auf dem Hauptvorwerke Trakehnen, und werden zur Beschälzeit auf die übrige Vorwerken verschickt.

b) 1 Vorwerk, wo die sämmtlichen Hengstfohlen geweidet, und auferzogen werden.

c) 1 Vorwerk zur Maulthierzucht, wozu seit Anno 1787 große spanische und maltheſische Eselhengste, von welchen 2 über 5 Fuß rheinisch hoch sind, und friesische Stuten angeschafft wurden.

d) 1 Vorwerk, mit einer Kuhpächterey, weil die ehedem hier gestandene Maulthierzucht nicht glücken wollte, da die Weide für die Pferde und Esel nicht taugt.“

„Zusammen 8 Vorwerke, die von 116 Bauern in mehreren Dörfern bearbeitet werden, alle Fourage in Menge bauen, und noch große Ue-

berschüsse von Getreide verkaufen können, da der Boden höchst fruchtbar ist. Die Gegend ist vortrefflich, enthält viel fließendes, leicht anzuschwellendes Wasser, kleine Gehölze, und macht die schönsten und gedeihlichsten Hütungen; daher sind hier ehedem nicht allein schöne, sondern auch dauerhafte, und vor allen Dingen sehr feurige Pferde gezogen worden; allein Sparsamkeit in Ankaufung neuer Beschäler, die auch oft dahin führte, daß die besten jungen Hengste verkauft wurden, wie denn davon viele nach der Normandie und Frankreich überhaupt, auch nach Pohlen verhandelt worden sind, vielleicht auch Mangel der Strenge, in Aussonderung der fehlerhaften Zuchtpferde, hatte gemacht, daß viele Erbfehler eingeschlichen, und die Kräfte der Zuzucht vermindert waren."

„Im Jahr 1787 aber wurde das Gestüt von allen fehlerhaften Pferden gesäubert, und da damit alljährlich fortgefahren wird, und oft neue Raße-Hengste hingeschickt werden, so zeigt nicht allein jetzt die Zuzucht den glücklichsten Erfolg, sondern läßt noch weitere Vortheile davon erwarten. Die Fütterung und Erziehung der alten und jungen Pferde geschieht nach den bey dem Friedrich-Wilhelms-Gestüt angeführten Regeln. Von der Zuzucht wird der bessere Theil zu Landbeschälern, zu den Manegen, und übrigen Königlichen Marställen vertheilt, und das schlechtere verkauft."

„Das ganze Gestüt besteht gegenwärtig

1) zur Pferdezucht,
in 28 Beschälern, und
in 318 Mutterstuten.
2) Zur Maulthierzucht,
in 6 Beschäl-Eseln, und

in

in 8 Eselstuten, und
in 25 Pferd-Mutterstuten."

„Seit kurzem hat man einen Versuch angefangen Jumarren *) zu ziehen, dessen Erfolg zu erwarten steht. Dahingegen ist von einem Pferdehengst und von einer Eselstute ein Fohlen gefallen, welches meines Wissens die Franzosen Bardeau nennen, und welches bis jetzt den äußersten Grad von Bosheit verräth. Auch werden Elends- und Rothhirschkälber daselbst aufgezogen, um ebenfalls Versuche dieser Art damit zu machen."

„Das Personale bey diesem Stutamt besteht in dem Landstallmeister von Below, der die Direktion hat, dem Stallmeister Thümmel, Gestüts Administrator Werner, 1 Sekretär und dem Roßarzt Ammon. Auf jedem Vorwerk ist ein Stutenmeister, der nicht allein über die Pferdezucht, sondern auch über die Oekonomie die Aufsicht führt, und die nöthigen Knechte unter sich hat."

2) Das Landgestüt.

„Das Landgestüte, dem oben benannter Landstallmeister mit einem Rendanten und Sekretair vorgesetzt ist, besteht aus 270 Beschälern, die in 4 Marställe vertheilt sind, wie folgt: als

a) in Trakehnen, wobey der Stallmeister Kutzleben;
b) bey Ragnit, am Memelfluß, wobey der Stallmeister Moro ist.
c) bey Insterburg am Insterfluß, bey dem der Stallmeister Gerlach angestellt ist.
d) bey Oletzko, wobey der Stallmeister Kameke ist."

*) Unter Jumarren versteht man eigentlich Bastarde vom Hengst und einer Kuh, die aber nicht existiren.

„Außerdem hat jeder Marstall einen Roßarzt, Sattelmeister, Futtermeister, und die nöthigen Knechte. Dieses Institut ist seit 1787 entstanden; das Verfahren darin ist, wie in der Churmark, und im vorvorigen Jahre haben 3 Escadrons Cürassier, 3 Escadrons Dragoner und 20 Escadrons Husaren und Bosniaken sich bereits mit den von den Landbeschälern gefallenen Pferden remontirt, und schicken künftighin nicht mehr nach der Ukraine, haben auch noch ihre Abgaben an andere Regimenter aus dem Landgestüt genommen. Auch das Cürassier-Regiment des Prinz Louis von Wirtemberg hat im vorigen Jahre seine Remonte daher erhalten."

B) In Westpreußen.

„Hier ist ein Landgestüt, dem der Stallmeister von Dohmhardt mit einem Rendanten und Sekretair vorgesetzt ist Im Jahr 1788 wurde es eingerichtet, und auf 270 Beschäler fundirt, die in nachstehenden 4 Marställen vertheilt sind.

1) Zu Marienwerder, wobey der Stallmeister und Kriegsrath Flesch und Bereiter Pfuhl.
2) Zu Münsterwalde, wobey der Stallmeister Döpler.
3) Zu Bromberg, wobey der Stallmeister Cöler, und
4) Zu Schneidemühl, woselbst der Stallmeister Weydner angestellt ist."

„Jeder dieser Marställe hat einen Roßarzt, und die nöthigen Unterbedienten und Knechte, wie bey den übrigen Landgestüten, mit denen dieses Landgestüt gleiche Einrichtung hat."

„Der Nr. 2) gedachte Marstall zu Münsterwalde ist auf einem Vorwerk erbauet, das zur Erziehung junger Landbeschäler dem Landgestüt überlassen ist."

III.)

III.) In den (sonst zum Preuß. Staate gehörenden) Marggrafthümern Anspach und Bayreuth.

A. Ein Hauptgestüt.

„Dieses steht unter der Direktion des Stallmeisters Naue, welcher zugleich dem daselbst befindlichen Landgestüt vorgesetzt ist, und einen Sekretair und Rendanten hat. Das Personale bey ersterem besteht ferner in 3 Roßärzten, 1 Stutenmeister, Oberknecht, und den nöthigen Futtermeistern, Hengst- und Stutenknechten.“

„Die Beschäler und Mutterstuten daselbst, deren Anzahl jetzt auf 5 bis 6 Beschäler und 70 bis 80 Mutterstuten festgesetzt ist, sind zum Theil noch ein Stamm von dem Gestüte des jetzt in England wohnenden Herrn Marggrafen, wovon man die tüchtigsten und die ganz fehlerfrey waren, beybehalten, die übrigen aber ausgemustert hat.“

„In Triersdorf stehen die Mutterstuten, und ein Theil Stutfohlen, die übrigen Hengst- und Stutfohlen aber stehen theils auf dem Oelhauß bey Crailsheim, theils zu Collenberg, 3 Stunden von Anspach. Die Stallungen und Gebäude sind hier aber noch nicht so gut beschaffen, als in den übrigen Königlichen Gestüten. Die Weiden aber sind meistentheils sehr gut.“

B. Das Landgestüt.

„Das Landgestüt in den beyden Marggrafthümern hat außer dem Stallmeister Naue, den Bereiter Wagner, einen Bereiter-Scholaren, und die nöthigen Futtermeister, Oberknechte und Knechte.“

„Der Etat, der für das Landgestüt bestimmten Beschäler ist 83 Stück, die allezeit im Frühjahr zum Beschälen auf die Beschälplätze,

Trieb-

Triesdorf selbst, Günzenhausen, Wasserdrüdingen, Collmberg, Feuchtwang, Crailsheim, Kloster Heilsbronn, Uffenheim, Bayreuth, Münchberg, und Erlangen vertheilt werden.“

„Auf diesen Plätzen werden die schönsten und tauglichsten Stuten der Bauern den Beschälern zugetheilt; von den mit dem Gestüts-Brand bezeichneten Stuten darf keine, ohne Erlaubniß, außer Landes verkauft werden.“

„In den beyden Marggrafthümern werden sehr gute Pferde gezogen, die auswärts in sehr gutem Ruf stehen, und häufig gesucht werden. Diese Pferdezucht wird künftig noch vollkommener werden, da der Graf von Lindenau jährlich eine starke Anzahl Beschäler aus dem Friedrich Wilhelms-Gestüt nach Triesdorf schickt, und die Zucht verbessern läßt *).“

„Die sämmtlichen Gestüte, so wie alle Königliche Marställe, Manegen und die Thierarzeneyschule, stehen lediglich unter dem Befehle des Oberstallmeisters Grafen von Lindenau, welcher zu der Direktion einen General-Rendanten und den geheimen Kriegsrath Müller, zwey expedirende Sekretair, die Kriegesräthe Helmbrecht und Sandvoß, einen Bau-Inspektor Glasewald, der sämmtliche Gestüte in der Churmark erbaut hat, zwey Kanzellisten, einen Kanzleydiener, und die nöthigen Magazin-Bediente hat.“

„Aus diesen Personen besteht die Ober-Marstalls- und Gestüts-Expedition, in welcher der geheime Kriegsrath Müller den Vorsitz hat. Die beyden Kriegsräthe führen die sämmtliche Correspondenz, und müssen dafür sorgen, daß die

*) In allem waren sonst in den Königl. Preußischen Staaten 700 Beschäler zur Vermehrung der Pferdezucht aufgestellt.

die Akten complet erhalten werden. Das Journal liegt den Kanzellisten ob, in welches alle eingehende und abgehende Sachen getragen, und das Aktenstück bemerkt wird, um es sogleich herausfinden zu können."

„In Abwesenheit des Oberstallmeisters führt die Gestüts-Expedition die Correspondenz, und alle 3 Räthe müssen das Rescript an die Gestüts-Vorgesetzte unterschreiben. Bey Sachen, die außer dem gewöhnlichen vorkommen, reicht die Expedition das Urtheil und die Genehmigung des Oberstallmeisters ein, und besorgt das weitere an die Departements und Collegien."

Beschreibung des großen Gestüts Mezzöhögyes in Ungarn *).

„Mezzöhögyes, die grüne Anhöhe, weil der Ort höher, als alle umliegende liegt — so heißt der K. K. Militair-Hauptgestütshof in Ungarn, 5 Meilen von der Festung Arad. Er liegt auf einer Heide, welche 7 Meilen im Umfange hat. Die nächsten Dörfer liegen 2 Meilen davon entfernt. Die Bewohner derselben führen die meisten Lebensmittel dem Gestüte zu."

„Diese Gegend ist im höchsten Grade fruchtbar. Man darf keinen Dung auf die Felder und Wiesen führen, und solche nicht zmahl ackern. Hier sind unermeßliche Ebenen, und das Auge verliert sich, wie auf dem Meere. Man könnte

*) Diese Beschreibung rührt größtentheils von dem Herrn Freyherrn Carl von Bouwinghausen, welcher im Jahre 1794 als Herzogl Mecklenburg-Schwerinscher Kammerjunker und Stallmeister eine Reise nach den ungarischen Gestüten machte. Einige Zusätze sind von seinem Herrn Bruder, dem Herausgeber des bekannten Taschenbuches für Pferdeliebhaber. Sie steht in dem Jahrgange 1800 S.

könnte Landgüter wie auf dem Lineal anlegen. Wasser ist zu viel da, es gibt viele Sümpfe, und von Szolnok bis Mezzöhögyes kein Holz. Es ist ein Wohlgeruch von den vortrefflichen Gräsern und Kräutern, welche hier wachsen, und Pferde, Ochsen, Kühe, Schafe und Schweine mästen."

„Der Gestütshof selbst ist groß und prächtig gebaut, und die ganze Einrichtung soll dem Kaiser Joseph über 400000 Kaisergulden gekostet haben."

„In einer Fronte stehen drey große Gebäude, deren jedes etwa von dem andern 50 Klafter entfernt ist, und einen eigenen Hof bildet. Die Distanz dazwischen ist mit Staketen und schönen Thoren, worauf der kaiserliche Adler ist, versehen. Die Gebäude sind alle von gebrannten Ziegelsteinen, mit Schindeln gedeckt, die roth angestrichen sind, ausgenommen die Stallungen, welche mit Schilfrohr gedeckt sind. Die mittleren Gebäude bewohnen im ersten Stock der Directeur, welcher Obrist ist, und der Major. Unten ist rechts die Kirche und die Wohnung des Kaplans, links hingegen ist die Expeditionskanzley und die Kasse. Beyde Seitengebäude sind Kasernen im ersten Stock, zu ebener Erde aber sind größtentheils gewölbte Stallungen, jeder auf 6 Stände für die Haus- und Offizierpferde. In jenem auf dem linken Flügel ist das Menschenspital, auf dem rechter Hand aber des Thierarztes Wohnung und die Schmiede. Jedes dieser Gebäude hat seinen geschlossenen Hof, der 140 Klafter in der Länge hat. Die Scheidewand von dem mittlern Hof machen 3 Stallungen, jede 50 Klafter lang, auf 104 Hengste, und jeder der zwey anderen Höfe

ist

ist mit einem Stall für Remonten von 75 Klaftern in die Länge geschlossen. Rückwärts schließt den linken Hof das Frucht- und Hafermagazin, — den rechter Hand der Krankenstall, und den mittleren ein Gebäude für Officiere, für die Kanzley und deren Personale. Dieses Gebäude war ehemahls die Reitschule."

„Hinter diesem ganzen Gebäuden stehen en Quarré 4 gemauerte Unterstände (Schuppen) für den Winter, jeder auf 180 Fohlen. Im Frühjahr aber wird darin beschält. — An jeder Seite dieser Unterstände ist der Ausfang (Occoll) worin man die Wildfänge fängt, ein hölzernes Gebäude mit einer Gallerie in der Höhe, um beym Ausfangen vor Gefahr sicher zu seyn. Dieses Gebäude ist mit Abtheilungen gemacht, die theils von Mist, der hier keinen Werth hat, weil die Weide bey mittelmäßigen Jahren nur zu fett ist, theils mit Balkenstaketen umgeben ist, um hier die Abtheilungen, und Absonderungen treffen zu können. Hier werden die Wildfänge und Remonten ausgefangen, die trächtigen Stuten aber von den gelten abgesondert. — Die Hengste von den halbwilden Gestüten wieder hereingenommen, und frische dazu gethan."

„Das Institut hat 200 Beschäler, und erst seit 2 Jahren 1000 Mutterstuten. Zu diesen 1000 Mutterstuten sind 60 Beschäler gewidmet, 90 aber werden den 1sten April in das Land Ungarn und Siebenbürgen vertheilt, und rükken mit Ende des Monats July wieder ein. 30 Beschäler bleiben beständig in Siebenbürgen, jedoch unter der Gestütsaufsicht und Wartung von Mezzöhögyes. Die übrigen Beschäler sind zur Reserve.

„Die

„Die 1000 Mutterstuten sind von dreyfacher Art. Davon sind 200 zahme, 400 halbwilde und 400 ganzwilde. Nach dieser dreyfachen Verschiedenheit ist auch die Bedeckung auf dreyfache Weise verschieden.“

„Die handfrommen oder zahmen Stuten, welche meistens deutsche Pferde sind, werden aus der Hand belegt, und haben zu diesem Behuf einen Probirhengst bey sich im Gestüt, der aber um das Bedecken zu verhüten, mit einem Schurzfell versehen ist. Die rossigen zahmen Stuten werden täglich in der Frühe zum Bedecken hereingebracht, und von den eigends hierzu im Stall behaltenen Hengsten, welche meistens deutsche Pferde sind, einen Engländer, einen Spanier, einen Kvaster (kaiserlich Gestütpferd) und einige Siebenbürger ausgenommen, bedeckt und in 9 Tagen abermahls zum Versuch gebracht.“

„Die 400 halbwilden sind außer der Beschälzeit in 4, während der Beschälzeit aber in 8 Gestüte, nach den Farben eingetheilt, worin nach stärkerer oder minderer Beschaffenheit der Beschäler, nach seiner Leibesconstitution, nach Beschaffenheit der Weiden, alle 1, 2, 3, 4 u. s. w. Tage ein frischer Beschäler, aber von eben der Farbe, als das Gestüt ist, anstatt des vorigen gelassen wird. Für jedes halbwilde Gestüt sind 5 Beschäler bestimmt.“

„Die ganz wilden Gestüte sind in und außer der Beschälzeit in zwey Gestüte, jedes wieder in seine Farben abgetheilt. In jedem sind 10 auch 12 Beschäler, die beständig, ohne abgelöst zu werden, Sommer und Winter darin bleiben.“

„Von

„Von diesen 1000 Stuten sind das verflossene Jahr (1793) 830 Fohlen gefallen, 64 haben verworfen, und 106 sind leer (gelt) geblieben, und bis heute, den 10ten May 1794. sind schon 480 lebendige Fohlen vorhenden.“

„Der jetzige Personal-Stand des Gestüts besteht in

1 Obersten als Directeur des Gestüts, Baron Czeconics, 1 Major, 3 Premier-Rittmeistern, 3 Second-Rittmeistern, 4 Ober- und 2 Unter-Lieutenants, 1 Wirthschafts-Director, 1 Caplan, 1 Rechnungsführer, 1 Adjutant, 2 Ober-Chirurgen, wovon einer in Babolna ist, 1 Pferdearzt, 1 Bereiter, 1 Verpflegungs-Beamter, 1 Casernen-Verwalter, 4 Fouriers, 1 Ober- und 4 Unterschmieden, 1 Sattler, 1 Wagner, 1 Schneider, 1 Schuster, 1 Maurer, 2 Zimmerleuten, 1 Schlosser, 1 Gärtner, 13 Wachtmeister, 40 Corporalen, 200 Gemeinen, 11 Fuhrknechten, 1 Tambour, 1 Metzger, 2 Traiteurs, 2 Wirthen auf den Püszten (Hutweiden).“

„Bey jedem Gestüte sind 4 Csikossen oder Gestütsknechte, 1 Soldat, als Aufseher. Ein Corporal hat 2 Gestüte zu visitiren.“

„Jeder Gestütsknecht (Csikos) und jeder Husar hat auf ärarialische Kosten sein Pferd, das beständig mit dem Gestüte läuft, auch immer gesattelt ist, und zur Erleichterung im Fangen des Pferdes einen langen roßhaarenen Strick, der an der Halfter befestigt ist, nachschleppt.“

„Das zum Gestüt erforderliche Heu wird auf den eigends dazu bestimmten Wiesen, worauf, Herbst und Winter ausgenommen, kein Gestüt weidet, zusammen geführt, und theils kegelförmig, theils in Form eines Hauses aufgebauset, und erst dann, wenn man es braucht,

von da abgehohlt. In einem Jahre werden oft 300,000 Centner Heu gemacht. Das Gestüt macht jährlich auf eigenen Gründen ohngefähr 4000 Metzen (österreich. Maaß) Hafer, der darüber erforderliche wird angekauft."

„Das Institut muß jährlich 100 theils vier- theils fünfjährige Hengste zu Beschälern in die österreichischen deutschen Staaten abgeben, die nach Wien zu dem K. K. Beschäl-Departement abgeliefert werden. — Jeder Gestüts-Platz hat seinen eigenen Brunnen und Unterstands-Hütte, um sich bey heißer und rauher Witterung darunter verbergen zu können. Im Winter bey großem Schnee bekommen sie daselbst Heu, wozu alsdann bey jedem Gestüt ein Ochsenzug zu sechsen ist, um ihnen dasselbe herbeyzuschaffen. Im Gestütshof aber sind deren 30."

„Dieses Etablissement, welches das einzige seiner Art in Europa ist, und das kein Monarch, als der Kaiser haben kann, wurde von Kaiser Joseph dem 2ten im Jahr 1785. in der Absicht und zu dem Endzweck gestiftet, damit erstens besonders die ungarischen Landgestüte, die den Gespannschaften, Orts Gemeinden und verschiedenen Privat-Eigenthümern zugehören, eine größere Art Beschäler zu billigen Preisen sich anzuschaffen, und dadurch ihren gewöhnlichen zu kleinen Schlag von Pferden zu vergrößern und zu verbessern Gelegenheit verschafft werde. Hierzu wurden Anfangs 100 Beschäler und 500 Mutter-Stuten gewidmet. Es werden daher außer den jährlich in verschiedene Gegenden vertheilten 90 Landesbeschälern, und jenen, die über die bestimmte Anzahl an die deutschen Provinzen abgegeben werden müssen, die übrig

bleibenden an oberwähnte Comitate, Gemeinden und Particuliers von Zeit zu Zeit verkauft."

„Zweytens muß von dem hier angestellten Personale der Einkauf der Remonten in Ungarn, Siebenbürgen, Sclavonien, Croatien und Bannat besorgt, und der sich bey den Chevaurlegers, Husaren und einigen Dragoner-Regimentern ergebende Abgang an Pferden von hier aus ersetzt werden."

„Dieses Institut trägt zur Aufnahme der Pferdezucht im Lande auch dadurch bey, daß es seine über die seit 2 Jahren vermehrte Anzahl von 1000 Stück Mutterstuten anwachsende Anzahl an die Comitate, Städte und Particuliers mit der Bedingung überläßt, daß sie sich verbindlich machen, innerhalb 4 Jahren für jede dergleichen Stuten, entweder ein 4jähriges vollkommen diensttaugliches Remontepferd zu stellen, oder aber dasselbe im Baaren mit 16 Ducaten zu bezahlen."

„Ferner ist hier eine Hornviehzucht von 500 Kühen, dann werden jährlich 1000 Schlachtochsen gemästet und verkauft. Die Hornviehzucht und das Mastvieh hat die Verbesserung und Vergrößerung der Viehzucht zum Zwecke."

„Die dem Gestüte zur Benutzung überlassenen Gründe bestehen aus den Prädien Mezzöhögyes, Kiskammeras, Fezkes und Nagy Perey im Csonoder Comitate, welche zwischen den 3 Ortschaften Toth Komlos, Palotta und Battonya liegen, einen Flächeninhalt von 41,000 Joch, das Joch zu 1100 Quadrat-Klaftern gerechnet, enthalten und 20 Stunden im Umfang haben. Ferner aus dem Prädio Babolna nebst dem Dorfsantheil Banna, ganzes Dorf Tarkany, wie auch

aus dem Prädio Kiß Csonak im Comorner Comitat eine Stunde von dem Ort Acs.“

„In Friedenszeiten hat das Institut jährlich 1000 Chevauxlegers und Husaren-Remonten zu 14 Fuß 2 bis 3 Zoll. Solche Pferde werden bezahlt mit 16 bis 20 Ducaten. In Kriegszeiten aber muß das Institut das erste Jahr 5400, in den folgenden hingegen so viel es liefern kann, ankaufen, dann noch Packpferde nach Erforderniß. Ein Packpferd zu 13 Fuß 3 Zoll, bis 14 Fuß, wird bezahlt mit 40 bis 50 Gulden. Im März dieses Jahrs (1794) mußten in 3 Wochen 1550 Packpferde angekauft und in Pest gestellt werden.“

„Die Herrn Officiers dürfen keine eigene Pferde halten, sondern bedienen sich in vorkommenden Fällen, der Aerarial- Zug- und Reit-Pferde.“

„Derjenige Bauer, welcher während der Beschälungszeit seine Stute zum zweyten Sprung bringt, erhält von der Gestütskasse ein Viaticum von einem Kaisergulden. Das Beschälen der Bauerstuten geschieht in Ungarn größtentheils halbwild, in Siebenbürgen hingegen aus der Hand. Die Bauern geben nähmlich von einigen Ortschaften ihre Stuten, die sie belegen lassen wollen, in ein Gestüt während der Beschälzeit, und nehmen für den Gulden Viaticum Weide und Hüter auf. Nach geendigter Beschälzeit nimmt jeder seine Stute wieder nach Hause.“

„Die Fohlen, welche von den Landbeschälern erzeugt werden, ist niemand schuldig, diesem Institut vorzugsweise als Remonten zu verkaufen. Derjenige aber, welcher 4 taugliche Pferde als Remonten von seiner eigenen Zucht ver-

verkauft, erhält auf Verlangen eine trächtige Stute aus dem Gestüt, entweder gegen billige Bezahlung, oder meistens als Geschenk zur Belohnung. Denjenigen Gestüten, welche schöne und gute Pferde erzeugen, können auf Verlangen der Landesstelle Beschäler unentgeldlich zur Aufmunterung ertheilt werden."

„Während der Landesbeschälung bleiben die Beschäler unter der Wartung und Obsorge des Instituts. Es stehet dasselbe aber unmittelbar unter den Befehlen des Hofkriegsraths, und in so fern dasselbe im Lande Bezeug nimmt, unter dem ungarischen Generalcommando."

„Im letzten Türkenkriege hatte dieses Institut wichtige und weitläuftige Geschäfte, und ein sehr großes Personale."

„Es bestand aus

2 Stabsofficieren.
4 Premier- und 6 Second- } Rittmeistern.
17 Ober- und 20 Unter- } Lieutenants.
2 Adjutanten.
3 Rechnungsführern.
6 Rechnungsadjuncten.
3 Ober- und 14 Unter- } Schmiede.
48 Wachtmeistern.
168 Corporalen.
20 Gefreyten.
527 Gemeinen.
1 Tambour.
20 Fuhrknechten.

„Dem Institute war aufgetragen, außer dem Gestüte und der Remontirung, die Schlachtviehlieferung an die Armee und für die Stadt

Wien; die Heulieferung für die Hauptarmee, für die Bannatischen, Sclavonischen und Croatischen Corps d'Armee; die Lieferung der Zugochsen für das Armeefuhrwesen."

„In diesem Kriege lieferte das Institut mit beträchtlichem Nutzen für das Aerarium 120tausend Eymer Wein, 1 Million und 900 tausend Centner Heu, 26tausend Pferde, worunter 8000 Cüraſſier- und Dragonerpferde, die in den Erblanden erkauft, und vom dritten bis 5ten Jahre hier ernährt wurden, 171tausend Schlachtochsen und 28tausend Zugochsen für die Armee, und endlich 194tausend Schlachtochsen für die Stadt Wien, und berechnete zu diesem allem —: 21 Millionen Kaisergulden."

„Zur Ernährung des angekauften Viehes und Erzeugung des dazu nöthigen Heues wurden mehrere Prädien in Pacht genommen."

„Im Ganzen sind in diesem Militairgestüt und in den dazu gehörigen Filialgestüten und Fohlenhöfen ungefähr 10000 Pferde, wovon aber der größte Theil junge Zucht ist, die zu Remonten bestimmt sind."

„Merkwürdig ist es, daß die Hollsteinischen und die meisten andern deutschen Stuten hier nicht gedeihen wollten, oder wenigstens bald starben, woran vorzüglich Schuld ist, daß sie wie in einem wilden Gestüte behandelt werden, und Tag und Nacht, Sommer und Winter unter freyem Himmel leben müssen, und mit dem Klima und vorzüglich mit den Insecten viel zu kämpfen haben."

„Vormahls wurden die Stuten bey den Regimentern belegt, die Fohlen daselbst bis zu 1 und 2 Jahren erzogen, welche Einrichtung durch den ehemahligen General de la Reinterie gemacht wurde; allein da bey den Regimentern

jedes

jedes dieser Pferde dem Kaiser jährlich —: an 40 fl. Kaisergeld kostete, und durch das Zusammtreiben der erzeugten Fohlen aus weit entlegenen Provinzen auf einen Platz, wenn die Fohlen 1 Jahr alt waren, (wo sie sodann durch die weite Reise erhitzt und ermüdet, zugleich auch ein neues Klima und anderes Futter, und vorzüglich das schlechte Wasser in Ungarn gewöhnen mußten,) sehr viele durch eingerissene tödtliche Krankheiten und Seuchen starben: so ging man von dieser Einrichtung ab, und errichtete dagegen dieses Militairgestüt, wo jedes Pferd jährlich nur 6 Gulden kostet. Zwar scheinet dieses fast unglaublich, daß man ein Pferd ein Jahr lang mit so geringen Kosten erhalten könne. Wenn man aber dabey bedenkt, daß sie das ganze Jahr hindurch unter freyem Himmel weiden, und daß sie höchstens des Winters mit Heu, welches daselbst sehr wohlfeil ist, gefüttert werden, so findet man die Sache wirklich gegründet."

„Der Obrist von Czekonicz, welcher jetzt die Direction dieses großen, in seiner Art einzigen Gestütes hat, ist der thätigste und unermüdetste Mann, ein Mann voller Nachdenken und Entwürfe zum Besten des Monarchen, dem er dient. Im letzten Türkenkriege hat er sich durch seinen Handel, durch mancherley Speculationen und durch seinen sauern Schweiß und mancherley Bemühungen ein schönes Vermögen erworben, und überdieß bekam er noch vom Kaiser Joseph dem Zweyten, der wahre Verdienste zu schätzen aber auch zu belohnen wußte, ein schönes Gut im Bannat, zur Belohnung für seine in diesem Kriege und bey dem Gestüt dem Staat geleisteten wichtigen Dienste."

„Babolna ist ein Hof für Fohlen. Die Hauptabsicht dieses Gestütsinstituts ist, die 1, 2 und 3jährigen Hengstfohlen hier auf einem von allen Stuten entfernten Platz aufzuziehen, und das allzufrühe Begatten und dessen unausbleibliche Folgen, die allzufrühe Abschwächung zu verhindern.“

„Babolna liegt 3 Meilen von Raab an der sogenannten Fleischhackerstraße, in einer mit kleinen Anhöhen versehenen angenehmen Gegend. An der Straße zeigt sich ein ungefähr 200 Klafter langes schönes Gebäude, das aber nur par terre ist, worin der Intendant, der Gestütsoberlieutenant Keller wohnt, auch hat einiges Gestütspersonale seine Wohnung darin, und die Wachtstube ist auch daselbst. Ueber der Einfahrt ist das Corps de logis, das aber nur einen Aufsatz von etlichen Zimmern ausmacht. Der erste Hof wird durch die Reitschule, die in der Mitte quer über steht, und sehr schön, hoch und hell ist, gebildet. In dem Seitengebäude rechts wohnt der Wirthschaftsdirektor, die Kanzley und deren Personale und der Gestütsbereiter. Dann ist ein einfacher Stall auf 43 vierjährige Hengste dabey aufgestellt.“

„In dem Seitengebäude links wohnt noch einiges Gestütspersonale, dann kommen abermahls mehrere abgetheilte Ställe, jeder auf 6 Pferde für die 4jährigen aufgestellten Hengste.“

„Der zweyte Hof wird ebenfalls durch die Reitschule und zwey Seitengebäude gebildet, worin Stallungen auf 100 Stück Pferde, und oben das Fruchtmagazin ist; hier stehen auch die zum Dienst nöthigen Pferde.“

„An der Straße steht die Schmiede, worin ein Oberschmidt mit zwey Gesellen arbeitet.“

„An

„An die rechte Seite des vorderen Gebäude stößt der Garten und an diesen die Kirche, die theils für das Dorf Babolna, theils für das Gestütspersonale dient. Auf eben dieser Seite ist bis jetzt noch der Marodestall, der aber nach beendigtem Kriege mit den Franzosen neu aufgebauet werden soll, denn er ist bis jetzt nur ein schlechter Bauernstall.“

„Die hier befindlichen Hengstfohlen sind nach ihrem Alter in Weideplätze eingetheilt, wonach jedes Alter seine besonderen Plätze hat, dann ist hier beständig ein Depot von einigen hundert Stück Remontepferden. Ferner eine Hornviehzucht zur Verbesserung des Terrains. Die Weide ist an den mehrsten Orten mehr kurzhalmig und aromatisch, als in Mezzöhögyes und überhaupt der Boden für Fohlen geschickter, da er hingegen in Mezzöhögyes mehr für Mutterstuten paßt.“

„Der Obristlieutenant Keller hat das Gestütwesen und der Wirthschaftsdirektor Garbaß das Oekonomiewesen unter seiner Direktion. Der Gestütsbereiter Jeromer hat die Dressirung der 4jährig aufgestellten Hengste zu besorgen, in so weit dieselbe für Pferde, die nur Vater-, nicht aber Schulpferde werden sollen, nöthig ist, auch der sonst etwa zuzureitenden Pferde, wie z. B. für das Cadetteninstitut zu Neustadt, oder für Officiere zur Armee, wozu ihm mehrere Husaren als Gehülfen zugegeben sind.“

„Die sonstige Behandlungsart ist hier, wie in Mezzöhögyes.“

„Die hölzernen Dachziegel auf den Gebäuden sind alle mit rother Oehlfarbe angestrichen, welches ihnen völlig das Ansehen eines Kupferdaches gibt.“

„Hier ist in einem ungefähr ½ Stunde von dem Gestütsgebäude entlegenen Wäldchen, eine Schwemme angebracht.“

Beschreibung des Gestütes zu Rothenfeld im Königreiche Bayern *).

Ueber dieses Gestüt findet sich in dem angeführten Taschenbuche folgende Nachricht, die für die Pferdeliebhaber von Interresse seyn wird.

Der Gestütshof Rothenfeld, sonst auch Rothenfels genannt, liegt anderthalb Stunden von Neuburg, rechts von der Donau und dem Wege nach Ingolstadt, in einer niedrigen Ebene, und einer mit Wald und Wiesen umgebenen, mit Kanälen durchschnittenen Gegend. Die Kanäle dienen, um bey Ueberschwemmungen der eine halbe Stunde von da fließenden Donau, das Wasser von den Wiesen und Weideplätzen abzuleiten.

Der Weg von Neuburg dahin ist mit Kies beschüttet, und geht schlängelnd und ganz eben durch einen mit den prächtigsten Eichen bewachsenen Wald.

Anfangs war Rothenfeld eine Schweizerey, oder sogenannte Schway, hernach wurde es erst zu einem Gestüte gebraucht, aus dem man meistens Zugpferde zog, und nachdem das ehemahls berühmte Schleußheimer Gestüte ohnweit München einging, so ließ der jetzt regierende Churfürst von Pfalz-Bayern einen Theil des Schleußheimer Gestütes hieher transferiren, und dasselbe vermehren.

Die Gestütsgebäude, welche alle solid gebaut und gut unterhalten sind, bilden ein Viereck. Der Hof welcher durch dieses Viereck gebildet wird, ist sehr geräumig. In der Mitte steht ein großes Brunnenhaus mit einem Trinktroge von Holz für das Gestüt, und nahe an dem großen Stalle steht ein Pumpbrunnen. Nicht weit von dem Brunnenhause ist ein großer Lindenbaum, welcher ringsumher mit Kies beschüttet ist; hier läßt man im Sommer die Beschäler und 4jährigen Fohlen an der Corde

*) S. des Herrn Freyherrn Bouwinghausen von Wallmerode Taschenbuch für Pferdeliebhaber. 1792. S. 26 ff.

de laufen. Neben des Gestüts-Verwalters Wohnung ist ein großes Wagenschauer. Die Dungstätten sind außerhalb der Ställe angebracht.

Die Gestütsgebäude bestehen, außer den Wohnungen der Gestüts-Dienerschaft, und dem Fürstenzimmer und einer Hauskapelle, und großen Fourage-Böden, in einer Schmiede, einem Marodestall, und 4 Fohlenställen, welche keine Stände haben, darin man 30, 40, 20 und 49 Stück stellen kann. Ferner sind 4 Stallungen mit Ständen vorhanden, nähmlich zu 54, 70, 10 und 8 Stück. Im Ganzen ist Platz für 300 Pferde da. Das Wasser kann in alle Ställe geleitet werden, wozu in jedem Stalle Rinnen und ein Trog vorhanden sind. Es enthält viel Salpeter, die Gestüt-Pferde saufen es aber gern, und befinden sich wohl dabey.

Die Stallungen sind alle hell, gut angelegt, mit Kaminen versehen, haben eine beträchtliche Breite, und mittelmäßige Höhe. Die Gänge sind gepflastert, und die Stände mit Holz belegt.

Der gegenwärtige Stand *) des Gestüts besteht aus:

85 Mutter-Stuten.
8 Schaf-Pferden, in 2 Züge abgetheilt.
2 Reit-Pferden.
5 Beschälern im Freyen.
3 Beschälern aus der Hand, worunter einer probirt.
2 Steinesel-Beschälern. 1. aus dem Fürstl. Bruchsalischen, der andere von der Insel Maltha.
2 Steinesel Stuten, im Gestüt erzogen.
22 Maulthiere von allen Jahrgängen.
62 Einjährige Hengst- und Stutenfohlen.
40 Zweyjährige Hengst- und Stutenfohlen.
50 Dreyjährige Hengst und Stutenfohlen.
46 Vierjährige Hengst- und Stutenfohlen.
33 Hengst- und
25 Stuten- } Saugfohlen.

∴ 383 Stück.

Die

*) Dieses wurde 1792 geschrieben.

Die Fütterung des Gestüts ist folgende:

Im Winter.

1) Der Beschäler bekommt täglich einen und einen halben Vierling *) Hafer, 10 Pfund Heu, und ein halbes Bund Stroh. Zur Beschälzeit bekommt er täglich einen Vierling Zulage.
2) Die Mutterstuten bekommen, so lange sie im Stall sind, täglich einen und einen halben Vierling Hafer, 12 Pfund Heu, und ein Drittel Bund Stroh. Wenn sie Saugfohlen haben, so bekommt jede vom Januar an, bis es auf die Weide geht, täglich einen halben Vierling Hafer Zulage.
3) Die gelten Stuten bekommen nur einen Vierling Hafer, und 10 Pfund Heu.
4) Die 1, 2, 3 und 4jährigen Hengst- und Stutenfohlen bekommen im Stall die nähmlichen Portionen an Hafer, Heu, Häckerling und Stroh, wie es auf andern Gestüten in Deutschland üblich ist.

Im Sommer,

muß das ganze Gestüte, die Beschäler, Steineselbeschäler, Schafpferde und Reitpferde ausgenommen, vom Grase leben. Nur wenn es entweder anhaltend regnet, oder sehr trockenes Wetter ist, so wird ihnen täglich einmahl Heu in den Schupfen aufgesteckt.

Den 26. April jedes Jahrs wird das ganze Gestüt alt und jung auf die Weide getrieben, und bleibt daselbst, bis es anfängt zu frieren, Tag und Nacht.

Die Saugfohlen kommen, nachdem sie 14 Tage auf der Welt sind, mit ihren Müttern auf die Weide, und bleiben sodann ebenfalls Tag und Nacht daselbst.

Der Umfang der Gestütsweiden und Wiesen beträgt einen Weg von 3 und einer halben Stunde.

Von den Wiesen erhält man 200 Fuder Heu und Oehmd, das Fuder zu 20 bis 25 Centner gerechnet. Die Einführung desselben geschieht durch die 8 Schafpferde, und durch die Ochsenbauern und Taglöhner gegen Bezahlung.

Die

*) Ein Vierling hält ungefähr vier und ein halb Pfund im Gewicht.

Die Weide liegt tief und eben, und ist daher sehr oft den Ueberschwemmungen der Donau ausgesetzt. Sie hat hie und da stehende Sümpfe und viel saures Gras. Ich fand sehr viele sogenannte Käheuter, die man daselbst Schmazkühe nennt *), auch Tollbeere und die Wolfsmilch. Die Weide ist nach jedem Alter und Geschlecht abgetheilt, und eingeschränkt. Fünf Abtheilungen sind für die Zuchtstuten. In jeder dieser Abtheilungen gehen 10, 12, höchstens 13 Stuten von gleicher Farbe, und diesen wird allezeit ein Beschäler von gleicher Farbe zugetheilt. Dieser wird den 26. Aprii zu den Stuten gelassen, geht frey unter ihnen, und bleibt Tag und Nacht bis den 15. Junius bey ihnen. Er wird täglich zur Fütterungsstunde von einem Wärter mit Hafer unter der Schupfe gefüttert.

In jeder der 5 Abtheilungen ist eine Schupfe und nahe bey derselben eine Hütte für den Wächter der Abtheilung, welcher nicht nur die Pferde fleißig visitiren, den Beschäler füttern, sondern auch die Schranken visitiren, und das fehlende anzeigen, oder ausbessern muß.

Jede Abtheilung hat ungefähr den Umfang von einer halben Stunde.

Sehr schön ist es anzusehen, wie der Beschäler seine Stuten in Gehorsam hält. Sobald sich jemand Fremdes, besonders aber Pferde, den Schranken nähern, so tritt der Beschäler mit stolzem Schritte hervor, betrachtet den Gegenstand eine Weile, und treibt alsdann alle seine Stuten in die Schupfe. Wenn eine seine Befehlen nicht gehorchen will; so legt er die Ohren zurück, streckt den Hals aus, sperrt das Maul auf, und geht mit einem gebieterischen Schrey schnell um dieselbe herum, worauf sie sogleich zu den übrigen geht. Manchmahl, wenn er ungeduldig wird, beißt und schlägt er auch nach seinen Weibern.

Gewöhnlich werden von den zugetheilten Stuten, zwey Drittel, öfters auch die ganze Anzahl trächs-

*) Auch Zeitlose, Michelsblume, Herbstblume, wilder Safran genannt. (Colchicum autumnale Linn.). Ist ein äußerst schädliches, sehr giftiges Gewächse für Pferde und Rindvieh, wovon man schon viele traurige Beyspiele erlebt hat Das kranke Vieh fällt unter Zuckungen. Der Genuß solches Fleisches ist Menschen und Hunden schädlich.

trächtig. Man sieht daraus, wie viel Einfluß die Freyheit auf die Begattung und Vermehrung der Thiere hat. Niemahls, oder nur äußerst selten, werden in Gestüten, wo aus der Hand beschält wird, alle Stuten trächtig werden.

Es sind 5 solcher Hengste, die im Freyen beschälen, wovon der eine braune Stuten, der zweyte Rappen, der dritte Schimmel, der vierte Mohrenköpfe, und der fünfte Füchse und Falchen in seiner Zutheilung hat.

Ausserdem werden aber auch noch mehrere Stuten aus der Hand im Gestütshofe beschält, und hierzu sind noch 3 Beschäler im Stall. Auch dürfen einige Beschäler und der Probirhengst welchen man hier den Versucher nennt, die Bauernstuten aus der Gegend beschälen.

Unter den Mutterstuten sind wirklich sehr schöne Pferde, welche lang gestreckt, gut gestellt, gut aufgesetzt, und rein sind, auch meistens Ramsköpfe haben. Man sieht fast alle Farben im Gestüte, ausser keine Schecken, Schweißfüchse und Schecken, welche alle nicht geduldet werden. Besonders schön sind die Füchse, die Hellbraunen und Schimmel. Die meisten Mutterstuten sind von starkem Reitschlage, wenige von großem Zugschlage. Auswärts gehende Pferde habe ich keine im Gestüte gefunden, aber einige mit Piphaken und etliche langgefesselte. Die jährigen und zweyjährigen Fohlen wachsen schnell auf, aber alsdann bleiben sie im Wachsthum zurück. Im Ganzen ist das Gestüt schön, und die Pferde gut gehalten, und die Stallungen auch ziemlich reinlich.

Die Fohlen fallen gemeiniglich später, als in andern Gestüten, theils weil die Hengste spät zu den Stuten kommen, theils weil die meisten Stuten erst im May aufnehmen.

Die Beschäler sind lauter Hollsteiner, und es ist wirklich Schade, daß ein so guter Schlag von Mutterstuten, keine bessere Beschäler von edlerem Blute hat.

Die 1, 2, 3 und 4jährigen Fohlen von jedem Geschlechte gehen in besonderen Abtheilungen, aber allezeit alle 4 Jahrgänge mit einander.

Im Stall stehen die 1, 2 und 3jährigen Fohlen ohne Stände oder Streubäume neben einander.

Die

Die Saugfohlen stehen in Horden, wie die Schafe, und bekommen erst, wenn sie jährig sind, Halfter, und werden angebunden. Sie werden von ihren Müttern mit 4 Monathen abgestoßen.

Da das ganze Gestüt zu Rothenfeld nicht Platz hat, so stehen in der Grünau, eine Viertelstunde von dem Gestüte des Winters auch 40 bis 50 Fohlen. Dieses Grünau ist ein altes Jagdschloß, das schon Pfalzgraf Otto Heinrich Anno 1539 bis 1555 erbaute. Der jetzt regierende Herzog von Zweybrüken hat solches einige Zeit vor dem Antritt seiner Regierung des Sommers bewohnt.

Im May werden die 4jährigen Hengstfohlen, und um Bartholomäi die 4jährigen Stutenfohlen, welche nicht zur Zucht bestimmt sind, zum Marstall nach München transportirt.

Das Gestütszeichen ist C. P. oben mit einem Fürstenhut. Mit diesem werden alle Gestütspferde, wenn sie 3 Jahre alt sind, auch die Maulthiere, auf dem linken hintern Schenkel gebrannt.

Das ganze Gestüt steht unter den Befehlen des Herrn Ministers und Oberstallmeisters Grafen von Viereck, dessen Werk das Gestüt auch ist. An diesen werden die monathlichen Rapports eingeschickt.

Die Aufsicht über das Gestüt hat der Gestütsverwalter Joseph Steiner, ein braver und eifriger Mann. Er hat, außer freyem Quartier, Holz, Licht, Fourage auf ein Pferd, und einen schönen Garten, eine Besoldung von 600 Gulden. Der Stutenmeister Mathias Heidel hat, ausser freyem Quartier, Holz, Kleidung, und etwas Getreide, 150 Gulden an Geld. Ein Kurschmidt nahmens Michel Kaberer ist auch bey dem Gestüte.

Fünf Knechte in der Livree sind bey dem Gestüte; von diesen hat jeder monatlich 10 fl.

Die übrigen Roßwärter sind Tagelöhner. Des Sommers sind deren 15, des Winters aber 40 bey dem Gestüte. Jeder hat monatlich 6 Gulden 30 Kreuzer Lohn.

Weder Aufseher noch Knechte dürfen Rindvieh, Ziegen und Schweine, auch nicht einmahl Hühner halten. Für die Gestütsweiden und deren besseres Wachsthum würde es nützlicher seyn, wenn die Viehzucht mit der Pferdezucht verbunden wäre, und die

die Gestütsdienerschaft, wie es auf anderen Gestüten üblich ist, Rindvieh halten dürfte.

Daß die Leute auch nicht einmahl Hühner halten dürfen, mag wohl von dem alten Vorurtheile herrühren, da man glaubte, Federn und Hühnerkoth seyen den Pferden tödtlich, welches aber neuere Versuche und Erfahrungen widerlegen.

Den Kostenertrag besorgt die Churfürstliche Hofkammer zu Neuburg. Der Hafer wird von den herrschaftlichen Kassen geliefert, das Stroh um baares Geld erkauft; und das Heu und Ohmd selbst eingeheimßt. Das ganze Gestüt soll jährlich zwischen 36 und 40 tausend Gulden kösten, und da dafür nur 40 höchstens 50 Fohlen beyderley Geschlechts jährlich aufgestellt und erzogen werden, so kommt jedes Stück, bis es vierjährig ist, auf 700 Gulden zu stehen. Diese Einrichtung ist wirklich sehr kostspielig, und ich zweifle nicht, daß durch Rindviehzucht und genauere Berechnung der einzelnen Erfordernisse, dieser Aufwand merklich verringert werden könnte.

Bey dem Gestüt ist auch eine kleine, enge, mit tiefem Sand beschüttete, bedeckte Reitschule. Auf dieser läßt man des Winters die Beschäler, welche das ganze Jahr hindurch im Gestüte bleiben, (ein Umstand, welcher ebenfalls den Aufwand vermehrt,) da die Beschäler nur 3 Monathe Dienste thun, und 9 Monathe müßig stehen, und die 3 und 4jährigen Fohlen an der Corde laufen.

Wie die Pferde bey der Reiterey gewartet und gefüttert werden sollen *).

Wenn mehrere Reiterpferde in einem Stalle stehen, wobey immer eine verhältnißmäßige Stallwache seyn muß, so macht selbige vorher, ehe die

*) S. Bouwinghausen's Taschenbuch 1794, S. 32 ff. — Diese Vorschrift ist von dem vormahligen Herzoglich Würtembergischen General, Baron von Harling zuerst entworfen, und hernach vermehrt als ein Anhang zu dem Exercier-Reglement für die Reiterey der ehemahligen Schwäbischen Kreistruppen beygefügt worden. Da die Ordnung und Pünktlichkeit im Warten und Füttern der Pferde bey der deutschen Reiterey von jeher vorzüglich gut war: so wird man von dieser Anleitung immer einen guten Gebrauch machen können, wenn auch viele sonstige Einrichtungen in den neuesten Zeiten verändert worden sind.

die Reiter in den Stall kommen, so viele Portionen Heu, (welches aber vorher wohl geschüttelt, und vom Staube gereiniget seyn muß,) als Pferde im Stalle stehen, und legt solche in einer Reihe mitten im Stall hinter die Pferde. Sind die Reiter nun alle, Sommerszeit Morgens 5 Uhr, Winters um 6 Uhr, beysammen, so wird zu gleicher Zeit das Heu aufgesteckt. Jeder Reiter nimmt hierauf die Streugabel, bringt die Streu, (wenn keine Streukästen unter den Krippen sind) nach und nach aus dem Stall, und dann nimmt er den Besen, womit er den Raum vollends ausreiniget. Ist dieses geschehen, so putzt er den Trog aus, und dann wird das erste Futter gegeben. Er holt hierauf seine Striegel, stellt sich vorn an die linke Hand des Kopfes von seinem Pferde, nimmt die Striegel in die rechte Hand, und striegelt sein Pferd vom Hals an bis an den Huf des hintern Fußes. Ehe er aber zu striegeln anfängt, muß er die ganze Mähne des Pferdes mit der Hand, nicht mit der Striegel, wie es manche faule Bauern machen, auf die rechte Seite des Halses werfen, damit solche ihn nicht am striegeln des Halses hindert.

Ist die linke Seite auf diese Weise abgestriegelt, so tritt er nun auf die rechte Seite, wirft die Mähne wieder auf die linke Seite, und fährt nun eben so vom Kopf bis auf den hintern rechten Huf zu striegeln fort.

Nota). Wenn der Reiter die rechte Seite des Pferdes striegelt oder kartäscht, so muß er am Hals immer 2 Finger breit von der Mähne wegbleiben, damit er keines der langen Haare abreißt, welches man sehr leicht sehen kann, wenn der Reiter hierin nicht vorsichtig ist.

Nota). Beym Striegeln an den Füßen muß er die Striegel ganz leicht und schräge führen, weil das Pferd daselbst empfindlicher, als am Leibe ist.

Nota). Neue Striegeln, die anfänglich noch scharf sind, sollten nur des Winters hergegeben werden, wenn die Pferde die Winterhaare haben, wo sie die Schärfe der Zähne weniger fühlen. Gibt man sie aber des Sommers, so ist es am besten, wenn man sie

auf einem Ziegelstein abreibt, daß die Zähne ihre zu große Schärfe verlieren.

Wenn er mit Striegeln fertig ist, tritt er wieder auf die linke Seite, fängt an zu kartätschen, nimmt dabey die Striegel in die linke Hand und die Kartätsche in die rechte, womit er zuerst die Mähne lockweise vom Staube reiniget, und dann auf die rechte Seite hinüber legt. Hierauf nimmt er die Kartätsche in die linke Hand, kartätscht dem Pferde mit langen Strichen den Hals*), die Brust und den linken Fuß inwendig wohl ab. Ist er damit fertig, so nimmt er die Kartätsche wieder in die rechte Hand, und reiniget dem Pferde von hinten am Ellenbogen des Fußes, wo die Stollbeulen zu sitzen pflegen, vorwärts gegen die Brust, das Unreine zwischen den Füßen wohl aus, putzt sodann den Bauch und den hinteren Theil des Leibes und den linken Fuß fernerweit mit der Kartätsche in der rechten Hand. Wenn er mit der linken Seite fertig ist, tritt er auf die rechte und verfährt eben so mit abwechselndem Striegel und Kartätschen der beyden Hände. Bey dem Kartätschen am Leibe aber muß er immer zuerst wider die Haare, und dann zurückfahren, damit der Staub wohl vom Leibe kommt. Ueberhaupt muß jeder neue Mann gleich bald mit der linken Hand sowohl, als mit der rechten, striegeln und kartätschen lernen.

Nota). Wenn der Reiter an den hintern Füßen striegelt oder kartätscht, muß er immer, bald mit der rechten, bald mit der linken Hand, den Schweif auf die Seite thun, damit er weder mit Striegel oder Kartätsche dem Pferde ein Haar aus dem Schweife rauft. Nota).

*) Es ist im Grunde sehr willkührlich, sagt Herr Freyherr Houwinahausen von Wallmerode, wie und auf welche Art die Pferde gestriegelt und kartätscht werden, wenn nur der Zweck erreicht wird, nähmlich daß der Staub von der Haut geputzt wird. Inzwischen muß ich meinen Lesern doch sagen, daß die Engländer alle Pferde vom Schweif an vorwärts zu putzen pflegen, und bey dem Gebrauch der Kartätsche solche immer zuerst gerade gegen die Haare, dann in der Rundung herum, und zuletzt erst von den Haaren bürsten. Ich finde diese Art für die beste, weil dadurch der Staub von allen Seiten los gemacht und also die Haut am besten gereinigt wird.

Nota). Ist das Pferd im Putzen unruhig oder gar zu böse, so muß er es mit der Kette an die Raufe aufbinden, damit es ihn nicht beißt, oder sonst zu viel Luft hat, etwas zu thun.

Hat sein Pferd indessen den Hafer aufgefressen, so hohlt er Wasser zum tränken und waschen.

Nota). Winterszeit muß der Reiter, wo möglich, einen Kubel voll Wasser schon einige Stunden vorher im Stall stehen haben, damit das Wasser ein wenig überschlagen ist, und die Pferde keine Kolicken von dem eiskalten Wasser bekommen. Man kann auch eine Locke Heu, oder etwas warmes Wasser darunter gießen, welches besonders für die Pferde, welche schnell saufen, gut ist.

Wenn das Pferd getränkt ist, macht er ihm die Halfter los, schnallt ihm selbige um den Hals, daß es nicht entlaufen kann, und putzt auch den Schopf und Kopf mit der Kartätsche wohl ab; wobey er aber gelinde zu Werk gehen muß, damit er das Pferd nicht stößt, oder an den Augen verletzt. Er macht sodann seinem Pferd die Halfter wieder zurecht, nimmt den Schwamm, macht mit Schwamm und Kamm die Mähne und den Schopf wohl naß, wobey er sich aber in Acht nehmen muß, mit dem Kamm langsam durch die Haare der Mähne zu fahren, damit er keine Haare ausrauft. Sodann putzt er dem Pferde die Augen, das Maul und die Nasenlöcher aus; geht hierauf zurück, putzt demselben auch den Schlauch, und wenn er die Füße vom Knie an, und die Hufe abgewaschen, die Sohle wohl ausgeräumt, und nach dem Beschlag gesehen hat, ob kein Nagel fehlt, oder ein Eisen zersprungen, oder locker ist, tunkt er zuletzt den ganzen Schweif in den Stallkübel, reibt ihn von oben bis unten zwischen beyden Händen, und reinigt auch solchen vom Unrath, wobey er noch mit dem Schwamm den After putzen und die oberen Haare des Schweifes naß machen und eine Handbreit langsam durchkämmen und gerade streichen muß. Ehe er dieses alles thut, muß er auch vorher nach dem Schlauch sehen, und wenn harte Knollen darin befindlich, solche mit etwas warmen Wasser, in welches der Schwamm oder ein Lappen eingetaucht

worden, nach und nach erweichen, und rein zu machen suchen.

Nota). Bey diesem ganzen Putzen muß der Reiter sein Pferd überall wohl betrachten, ob es gesund ist? und ob ihm an den Augen, Füßen, und dem ganzen Leibe nichts geschehen ist? welches er sogleich an seinen Unteroffizier, und dieser an die Offiziere zu melden hat.

Ist er mit Putzen und Tränken fertig, so legt er dem Pferde die Decke wieder auf, schnallt solche aber nicht zu hart zu, damit es weder unten, noch auf dem Rücken, von der Deckengurte angegriffen wird, gibt demselben das zweyte Haferfutter, wobey er es an die Raufe aufbindet, damit es sich nicht legen kann, und kehrt den Stall noch einmahl reinlich aus.

Nota). In jedem Stall muß ein Hafersieb seyn, mit welchem der Hafer vorher vom Staube gesiebt, und dann erst das Futter aus selbigem gegeben werden muß.

Mittags um 10 Uhr geht er wieder in den Stall, gibt seinem Pferde eine Portion Heu, die eben so, wie des Morgens, und bey jeder Fütterung, von der Stallwache in kleine Haufen hinter die Pferde gelegt werden müssen; kehrt den Stall aus, sieht, ob die Decke noch gut liegt, nimmt Kamm und Schwamm, putzt den Kopf, Mähne, Schopf und Schweif naß aus, wie des Morgens, gibt ihm hierauf das Haferfutter, und kehrt den Stall wieder aus.

Um 2 Uhr kommt der Reiter wieder in den Stall, wo das Pferd auf die nähmliche Art und Weise geputzt, getränkt und gewaschen wird, wie des Morgens, aber nur ein Haferfutter bekommt.

Abends um 6 Uhr geht er noch einmahl in den Stall, putzt das Unreine im Stall hinweg, steckt dem Pferde eine doppelte Portion Heu auf, macht solchem seine Streue, deckt die Decke ab, macht die Kette an die Krippe herunter, damit sich das Pferd legen kann, gibt demselben noch eine Portion Hafer, und kehrt noch einmahl den Stall aus. Sommerszeit, wenn es heiß Wetter ist, ist es sehr gut, wenn die Pferde des Abends gegen die Dämmerung, wo die Fliegen die Thiere nicht mehr so plagen, in ein

flie-

fließendes Wasser geritten, oder in dessen Ermangelung, vor dem Stall heraus, an einem Brunnen, stark mit Wasser begossen und abgekühlt werden. Auch müssen bey trockenem Wetter einigemahl in der Woche die Pferde die Hufe des Abends mit Lehmen und Kuhmist eingeschlagen werden, wodurch die Hitze aus den Füßen gezogen wird, und die Pferde des Nachts desto besser ruhen.

Nota). Die Offiziere und Unteroffiziere, welche die Stall-Inspection und das Visitiren haben, müssen wohl darauf sehen, ob die Pferde auch zum Liegen herunter gebunden sind? denn manche faule Reiter, die unsäuberliche Pferde haben, lassen die Pferde öfters aufgebunden im Stall stehen, damit sie des Morgens nicht viel waschen und putzen dürfen, (welches der Fall bey Schimmeln und andern hellen Farben ist) wodurch aber die Knochen und die Gesundheit der Pferde leiden.

Nota). Man muß von den Leuten durchaus nicht leiden, daß sie grob mit ihren Pferden umgehen, oder solche wohl gar mit Füßen treten und stoßen, oder mit Besen- und Gabelstielen mißhandeln, wodurch viele Pferde verdorben werden; sondern jeder Reiter muß sein Pferd lieb haben, und für selbiges zuerst, und dann erst für sich sorgen.

Ueber das Aufstößigwerden der Pferde.

Wenn das Pferd keine Lust bezeugt, mit dem gewöhnlichen Appetit zu fressen, oder seine Portion nur zum Theil aufzehrt, so sagt man gewöhnlich, das Pferd ist aufstößig, oder es hat die Freßlust verloren.

In den meisten Fällen ist das Aufstößigwerden der Vorbote einer Krankheit, die über kurz oder lang ausbricht, oder es ist der Gefährte derselben, wobey man denn bey genauerer Untersuchung auch größtentheils noch andere Kennzeichen des Krankseyns, z. B. Hitze, Kälte,

Durst, Unruhe, in die Höhe stehende Haar u. s. w wahrnehmen wird. Oft sind aber nur Fehler im Maule, besonders bey jungen Pferden, an den Zähnen, an der Zunge und Gaumen, daran Schuld; daher ist es nöthig, in allen dergleichen Fällen, wo sich die Freßlust verliert, zuerst das Maul und dessen innere Theile zu untersuchen, damit man nicht seine Kur auf ganz andere Ursachen richte, und die wahre Ursache verfehle. Ist das Zahnen die Schuld, so gebe man dem Pferde wenig hartes Futter, aber angenetzte Kleye mit wenig geschrotenem Hafer und reines feines Heu. Ist das Zahnfleisch geschwollen, die Zunge verwundet oder der Gaumen geschwollen, so wäscht man das Maul mit Salzwasser, oder mit etwas Honig in Essig und Wasser aus.

Sehr oft ist bloß ein vorhergegangenes Ueberfressen, eine Schwäche in den Verdauungswerkzeugen und Anhäufungen von Unreinigkeiten in denselben die Ursache, welche besonders durch zu viel grobes Futter, durch Mangel an Bewegung und durch dumpfige, zu warme Ställe entstehen kann. In solchen Fällen mache man dem Pferde öftere Bewegung, lüfte den Stall, und lasse das Pferd 24 Stunden fasten und gebe ihm eine Handvoll Salz zum Lecken, welches die Freßlust herstellt und die Verdauung befördert, auch kann man die Zunge und den Gaumen mit Salz reiben. Hebt sich aber auch dadurch das Aufstößigwerden nicht, und bemerkt man doch auch keine andere Kennzeichen der Kränklichkeit an dem Pferde, so kann man auf das Daseyn gröberer Unreinigkeiten in den Gedärmen schließen, und diese durch ein Purgiermittel, z. B. zwey Loth Leber-

aloe

aloe in Wasser aufgelöst und nüchtern auf einmahl gegeben, entfernen. Sieht man, daß sich darauf einiger Appetit wieder einfindet, besonders wenn man dem Pferde statt des bisherigen gewöhnlichen, anderes gutes Futter, frisches Gras oder einen Mehltrank verhält, dann kann man ihm mit einer magenstärkenden Arzeney zu statten kommen: z. B. ihm des Tages ein paarmahl Brod mit Honig und Wachholderbeeren, oder ein paarmahl einige in Branntwein getauchte, und mit Salz, Kümmel, Ingwer oder Pfeffer bestreute Brodschnitte, oder ein grobes Pulver aus Kalmus, Enzian oder Wermuthkraut, Bitterklee, Kardobenediktenkraut, Anis, Fenchel mit Salz stark gemengt, zu lecken geben, und zum trinken einen Absud von Nußbaumblättern unter das Wasser gießen.

Frißt aber das Pferd bloß deswegen nicht, weil es zuvor zu viel gefressen hatte, so ist hungern lassen das beste, und außer diesem wohlfeilsten Mittel wird ein Salzlaxier von zwey gehäuften Händen voll Salz, wobey man auch zugleich ein Klystier geben kann, die schnellste Wirkung thun. Ist das Pferd hergestellt, so gebe man ihm gutes Futter, Mehltränke, und nicht zuviel Futter auf einmahl.

Durch voreiliges Aderlassen bey dem Aufstößigwerden schadet man in 20 und 30 Fällen, bis man in einem nutzt. Nur alsdann ist das Aderlassen nöthig und auch nützlich, wenn man gewiß überzeugt ist, daß Vollblütigkeit oder eine Entzündungskrankheit eines Theiles die Ursache des Aufstößigwerdens ist.

Neue Fütterung für Pferde in England.

Die neueste Entdeckung in Ansehung der Pferdefütterung in England ist folgende, die auch manchem deutschen Landwirth angenehm seyn muß. Man hat nähmlich in England durch mehrere Versuche gefunden, daß man zum wenigsten die Hälfte der gewöhnlichen Unkosten erspart, wenn man die Pferde, welche arbeiten, und zum steten Zug und Feldbau gebraucht werden, mit Turnipsen (Burgunderrüben, Rangerschen) füttert, noch mehr lehrte die Erfahrung, daß diese Pferde sich dabey besser befinden, als bey anderm Futter sie werden nicht so leicht zu fett, ihre Haare bleiben immer glatt, und sie sind den Winterkrankheiten weniger ausgesetzt. Die darüber gemachten Erfahrungen sind folgende: Ein Edelmann in der Grafschaft von Nottingham hielt in den letzten Wintern funfzehn Zugpferde, futterte sie bloß mit Turnipsen, und gab ihnen dabey ganz wenig Heu und gar kein Getreide und Hafer. Ob sie gleich beständig arbeiteten, so behielten sie doch ein gutes Aussehen, und waren vorzüglich ganz gesund. Ein Edelmann zu Leicestershire hielt noch mehrere Zugpferde, als der vorbenannte, fütterte sie auch den ganzen Winter über mit Turnipsen, und ersparte dadurch nach seiner eigenen Aussage 120 bis 130 englische Viertel Hafer. Die Pferde befanden sich bey anhaltender Arbeit gleichfalls ganz wohl.

Die Art, wie man die Turnipsen den Pferden füttert, ist folgende: Man schneidet die Rüben oben und unten ab, wäscht sie alsdann, stößt sie in einem Troge zu kleinen Stükken (einige schneiden sie auch, aber dieses ist zu

umständlich) und mischt sie sodann mit Häckerling, der aus Stroh und Ohmt geschnitten ist. Wenn man ihnen einige Zeit lang weniger anderes Futter und Wasser gibt, die klein gestoßenen Turnipsen aber unter Kleyen mischt, so gewöhnen sie sich nach einiger Zeit daran, daß sie täglich ungefähr 10 Pfund fressen. Ein Morgen Landes gibt bey mittlerem Ertrag für sechs Zugpferde auf etwa 4 Monathe Futter. Die beste Art dieser Rüben, die man in dieser Hinsicht vorzüglich zum Anbau empfehlen kann, ist die grüne schwedische, dann sie ist zärter und süßer als jede andere, und hat noch dabey den großen Vortheil, daß ihr die strengste Kälte nichts schadet. Außerdem erfordert sie keine besondere Sorgfalt im Anbau, ausgenommen daß man sie 3 bis 4 Wochen früher säet als die anderen Gattungen, nähmlich gegen das Ende des Monaths May. Ja selbst Kutsch- und Reitpferde, die man in England mit Turnipsen fütterte, verrichteten ihren Dienst, wenn er nicht übertrieben war, sehr gut, wenn man zu diesem Futter nur den 3ten Theil des gewöhnlichen genommen hat. Pferde, welche aber einmahl ganz an dieses Futter gewöhnt sind, müssen wenig an andere Orte kommen, und gleichsam immer einheimisch bleiben, weil die veränderte Nahrung sie gern krank macht.

Allerley vermischte Notizen und Bemerkungen über Pferde und Pferdezucht.

Die Castration oder das Wallachen der Pferde ist eine sehr alte Erfindung, schon Moyses und der Carthager Mago, wie Columella sagt, erwähnten dieser Operation.

Die neuere Art der Castration durch Abdrehung des Samenstranges mit den Hoden, ist eine Erfindung des gelehrten und verdienstvollen Hrn. Professors Wollstein in Wien. Diese Operation ist weniger gefährlich, als die mehrsten anderen Arten der Castration.

Das Zeichnen oder Brennen der Pferde mit Buchstaben oder Gestütszeichen, war schon zu den Zeiten des Virgils, Palladius und Columellas im Gebrauch. Sie bedienten sich dazu eines Stempels, den sie Charakter nannten. Die Griechen drückten ihren Pferden ein Q oder ein C auf, wovon jedes seine eigene Bedeutung hatte, wie auch in der Folge der Nahme des Pferdes darnach gewählt wurde.

Colbert, Finanzminister in Frankreich, hatte die größten Verdienste um die Verbesserung der Pferdezucht in diesem Reiche, die aber nachher wieder gänzlich vernachlässiget wurde.

Bertin, Minister in Frankreich, errichtete zuerst daselbst die Vieharzeneyschulen, und verbannte dadurch auf einmahl alle alte Schmidtsvorurtheile und Aberglauben.

In Dännemark ist eine eigene Gestütskommission, wobey der Professor Abildgard als Sekretair stand. Eine solche Gestütskommission würde in allen Staaten, woselbst man die Pferdezucht in Aufnahme bringen will, von großem Nutzen seyn, weil nur selten die Oberstallmeister alle nöthige Kenntnisse, Wissenschaft und erforderliche Belesenheit besitzen, die zur wahren Verbesserung edler Gestüte nöthig sind. Eine Kommission von einsichtsvollen Männern würde diesen Endzweck erfüllen, und dem Staate Nutzen und Vortheil bringen.

Wie kostspielig und mangelhaft die Administration der königlichen Gestüte in Frankreich war, kann man daraus abnehmen, daß nach de Preseau de Dompierres Berechnung jedes vierjährige Gestütpferd dem Könige auf 6000 Livres zu stehen kam.

Die Engländer wenden unter allen Nationen bekanntlich am meisten auf die Pferdezucht, und sparen keinen Aufwand, sich die besten Arabischen und Barbarischen Hengste zu verschaffen. Einige Partikuliers bestachen einst einen Sklaven, um einen Hengst aus des Kaisers von Marocco Gestüte zu entführen, und sie rüsteten, nachdem der Raub verabredet war, ein eigenes Fahrzeug aus, um das Pferd sogleich abführen zu lassen. Dieses Pferd kam mit allen Unkosten auf 80,000 Livres zu stehen.

In England zahlt man öfters 100 Guineen für den Sprung eines Beschälers, als Beschälgeld. Die Sprünge des berühmten Beschälers und Wettläufers Mask und Eclipse wurden auf diese Art bezahlt. Jeder bedeckte 30 Stuten in einem Jahr, und ihre Besitzer hatten also ein jeder eine jährliche Einnahme von 33,000 Gulden.

Den Arabern und Türken gefällt die breite und platte Stirn an den Pferden ungemein, so wie die mäßig gebogene Stirne und die Hechtsnase den Engländern. Die Spanier, Neapolitaner, Dänen und Hollsteiner lieben die Ramsköpfe.

Die Türken lieben die Grauschimmel ausserordentlich, und man sieht bey ihnen ganze Gestüte und große Trupps Spahis beritten von solcher Farbe. Sie behaupten, diese Farbe und Gattung der Pferde setzen die besten und dauer-

haf-

hafteſten, ja in Rückſicht auf ihre Geſtalt und Geſundheit die vollkommenſten Pferde.

Die Araber und die Bewohner der Barbarey geben ihren Pferden, welche zur Jagd und zu ſtarken Strapazen beſtimmt ſind, ſelten körniges Futter oder Gras zu freſſen. Ihre gewöhnliche Nahrung beſteht aus Datteln und Kameelmilch, welche Fütterung ihnen Morgens und Abends gegeben wird. Sie mäſtet die Pferde nicht, wie man vermuthen ſollte, ſondern macht ſie vielmehr mager, nervicht und ſehr flüchtig. Sie ſaugen von freyen Stücken an den Kameelen, und gehen ihnen nach, bis zu der Zeit, da ſie zum Reiten gebraucht werden, welches bey dieſen Nationen gewöhnlich nicht vor dem 6ten oder 7ten Jahre zu geſchehen pflegt.

In Island, woſelbſt die Pferde ſehr klein, aber ſehr dauerhaft ſind, iſt wegen der ſtrengen Kälte des Winters, und der großen Dürre des Sommers, oft kein anderes Futter für die Pferde zu haben, als abgetrocknete Fiſche. Sie freſſen ſolche begierig, und befinden ſich gut bey dieſer Koſt.

Die Indianer laſſen ihre Pferde in den Reißfeldern weiden, und wenn Fleiſch im Ueberfluß da iſt, ſo kochen ſie die Ueberbleibſeln zu Brey, thun Butter dazu, und einige Arten von Körnern, machen Klumpen daraus, und ſtoßen ſie den Pferden in den Hals hinunter.

Wenn wenig Proviſion vorhanden iſt, ſo geben ſie ihnen Opium, welches die nähmliche Wirkung auf die Pferde, wie auf die Menſchen hat, denn es dämpft zu gleicher Zeit ihre Freßluſt, und ſetzt ſie in den Stand, große Strapazen auszuhalten.

Nach Pondoppidan, in seiner Naturgeschichte von Norwegen, war daselbst im Jahr 1302. ein Mann, Nahmens Huleikson, welcher der erste gewesen, der seinen Pferden in jenem Lande Hafer zu fressen gegeben. Man gab dieser Frucht daher den Zunahmen Pferdekorn.

Pinneau, Chanoine Regulier de la Congregation de France, berichtete dem Hrn. von Reaumur, daß in der Gegend von Maulcon eine Pferde-Stute ein Pferdefohlen und ein Maulthierfohlen zur Welt gebracht habe. Der Beschäler war ein Steinesel.

Das gewöhnliche Maaß der Reitpferde bey der Oesterreichischen Armee ist folgendes: das Husarenpferd muß 14 Fuß 2 Zoll, das Chevauxlegers-Pferd 14 Fuß 3 Zoll, das Dragonerpferd 15 Fuß, das Cürassier- und Carabinierpferd 15 Fuß 2 bis 3 Zoll vollkommen haben. Ein Fuß hat 4 Zoll, und ein Zoll 4 Strich.

Die Monetten geben ihren Pferden nach langen Märschen Käse von einer Art Erbsenmehl mit Butter, Knoblauch und Gewürzen vermischt, auch erhalten sie zuweilen berauschendes Futter. Diese Pferde können, wie ihre Reiter, die schwersten Strapazen ertragen; haben aber ein schlechtes Ansehen.

In der Provinz Shirauz in Persien sind mehrere vortreffliche Gestüte. Das Vornehmste ist unter dem Nahmen Bazar-Bakeel bekannt. Die Gebäude desselben machen eine Straße von vier englischen Meilen aus. Sie sind von Ziegelsteinen gebaut, und sehr artig gewölbt.

Man sieht in der Gegend des Hafens von Mazzasirocco auf der Insel Maltha, einen sehr großen und schönen, ganz im neuen Geschmack in den Felsen eingehauenen Pferdestall.

In

Zu Aristophanes Zeiten kostete in Athen ein Pferd zum Wettrennen täglich Miethgeld $1\frac{1}{2}$ Mienen oder 1200 Drachmen, oder 1080 Livres.

Die deutschen Weiden und Wiesen und deren gutes Futter waren schon zu den Zeiten des Plinius vor allen andern berühmt.

In den Pferdeställen halten sich nie Wanzen auf, und wenn auch Bettladen, worin Wanzen sind, in einen Pferdestall einige Zeit gestellt werden, so weichen sie aus seltigen oder sterben. Vermuthlich ist ihnen der Geruch der Pferdeausdünstung zuwider, und die Erfahrung hat gezeigt, daß wenn man Pferdedecken, worin sich der Schweiß recht eingezogen hat, in Betten, worin Wanzen sind, legt, sie ebenfalls weichen oder sterben.

Am Senegalfluß machen die Vornehmen des Landes ihren Königen statt der Zölle jährliche Geschenke von Pferden und Pferdegeschirren, die daselbst eine Seltenheit sind, und daher in großem Werthe stehen. Die Pferde in diesem Negerlande stehen in den höchsten Preisen, weil man sie mit vielen Schwierigkeiten erhält, indem sie zu Lande aus der Barbarey mit den Arabern und Azanaghis kommen. Wegen der großen Hitze aber leben sie nicht lange, indem sie so fett werden, daß der größte Theil an einer Verhaltung des Urins stirbt. Das Futter, welches man ihnen in diesem Lande gibt, besteht aus Blättern der Bohnen, die an den Pflanzen übrig bleiben, nachdem die Bohnen eingesammelt sind. Diese werden klein geschnitten, wie Heu getrocket und den Pferden gegeben. Man gibt ihnen auch Hirse, wovon sie fett werden. Ein Pferd sammt dem Geschirr wird, nachdem es

schön und geschickt ist, für 9 bis 14 Sclaven verkauft. Sobald ein Vornehmer ein Pferd kauft, läßt er seine Pferdebeschwörer kommen, diese zünden ein großes Feuer aus den Zweigen eines gewissen Baumes an, die einen dicken Dampf machen, und über diesen Rauch halten sie das Pferd bey dem Zaum, und sprechen dabey gewisse Worte aus. Dann salben sie das Pferd am ganzen Leibe mit einem feinen Oehle, und verwahren es 20 Tage sehr sorgfältig, damit es niemand sieht. Zuletzt befestigen sie an seinem Halse einige mohrische Beschwörungen, die wie viereckig zusammen gelegte Zettel aussehen, (sie heißen bey den Negern Grigris oder auch Gregoris) und mit rothem Leder bedeckt sind. Die Neger glauben, wenn sie diese Dinge am Halse haben, so könne ihnen nichts widriges geschehen.

Die Burâten halten das Pferdefleisch für den größten Leckerbissen. Sie traktiren bey ihren Hochzeiten damit, und Pferdemilch ist das Getränk.

Die Usbekischen Tartaren haben Ueberfluß an Pferden. Es gibt in diesem Lande auch viele wilde Pferde, welche die Tartarn oft mit ihren Habichten fangen und tödten. In dem ganzen Lande wächst kein Gras, sondern ein gewisses Kraut, welches sie abfressen, und davon die Pferde fett werden. Die Tartarn leben bloß vom Fleisch, und insonderheit ist das Pferdefleisch ihre Lieblingsspeise. Die Vornehmen essen den Kopf, und die Geringeren das Fleisch. Ihr vornehmstes Getränke ist Pferdemilch, wovon sie sich öfters berauschen.

In der großen Tartarey machen sie bessere Würste von ihren Pferden, als von Schweinen.

Diese

Diese essen sie frisch, und sparen das übrige Fleisch auf den Winter. Ihr Getränk ist Pferdemilch.

Ein tartarischer Fürst hat öfters dreyßig Milchkammern von Pferdemilch auf einer Tagereise von seiner Residenz, und aus jeglicher erhält er täglich Milch von 100 Pferden. Einige sollen sogar an 10000 solcher Melkpferde haben. Die Art die Pferde zu melken ist folgende: sie binden die Füllen an ein langes Seil, das zwischen zwey in die Erde gesteckte Pfähle gespannt ist. Die Stuten kommen alsdann zu ihren Füllen hin, und lassen geschehen, daß man sie melkt. Bezeigt sich aber eine beym Melken unbändig, so bringt man das Füllen unter sie, daß es eine Weile sauge. Hernach thut man es aber wieder hinweg, und ein anderer Tartar kommt, und melkt die Stute.

Auch die Kalmucken und Tunguſen lieben die gesäuerte Pferdemilch, als ein angenehmes Getränk. Sie heißen es auf kalmuckisch Tshigau.

Käse von Pferdemilch ist gar nicht fett, aber sehr süß, und erfordert viel Salz, um ihn scharf zu machen.

In dem Gebiete Korchin der Mongolen brennen die Einwohner, statt des Holzes, welches daselbst rar ist, Pferde- und Kuhmist, den sie zuvor an der Sonne dörren.

Die Engländer geben ihren Pferden nach starken Strapazen, bey Verkältungen, trockenem Husten und trüben Augen gewisse Pillen, wovon sie viel Wesen machen, und die unter dem Nahmen Diuretische Pillen bekannt sind. Diese bestehen aus nachstehenden Mitteln.

Nimm, Gemeines Harz,	2 Unzen.
Gereinigten Salpeter	2 Unzen.

Wein-

Weinstein-Rahm	1	Unze.
Anisöhl	10	Tropfen.
Schwefelbalsam	20	Tropfen.
Honig	2	Eßlöffel voll.

Daraus macht man Pillen 1 Loth schwer, und gibt sie über den andern Tag allezeit 2 Stück, eine Stunde vor dem Frühfutter. Sie lassen dabey die Pferde fleißig saufen, und geben ihnen angenetzte Kleye statt des Hafers.

Ein englisches Mühlpferd zieht auf einer Ladung 14 Measures, deren jede etwa 76 Pfund wiegt, also zusammen 980 Pfund. Ein Pferd zieht so viel als 6 Menschen, aber zwey Menschen tragen beynahe so viel als ein Pferd trägt.

Sehr berühmt war ehemahls die Reiterey der Thessalier. Sie sollen zuerst die Zäumung des Pferds, um es im Schlachtfelde in Reihen und Gliedern zu führen, erfunden haben: und eben daher soll die Meinung entstanden seyn, daß ehemahls in Thessalien Menschen lebten, welche halbe Menschen und halbe Pferde waren: Centauren genannt. Diese Fabel beweist wenigstens das Alter der Reiterey bey ihnen, und eine Ceremonie, welche sie bey ihrer Verheirathung beobachteten, erhielt ihre Liebe zu dieser Uebung heilig. Nach den Opfern und den andern gewöhnlichen Gebräuchen führte der Bräutigam seiner Braut ein Roß in völliger Rüstung vor.

In dem Zeitalter des Dichters Claudians war es eine bekannte Sache, daß die Weiden im nördlichen Deutschland ohne Vergleichung kräftiger und ergiebiger als in Gallien seyen, und daß die Bewohner des nördlichen Galliens große Heerden von Pferden und Rindvieh in die Weiden der Franken trieben.

Schon die Athenienser hielten jährliche Untersuchungen über ihre im Lande erzogenen Pferde, und Musterungen über ihre Reiterey, und sahen genau auf gewisse erforderliche Eigenschaften. So wurde zum Beyspiel untersucht und probirt, ob die Pferde gut aufsitzen ließen, ob sie Strapazen aushalten könnten, ob sie hartmäulig, scheu, zu hitzig oder zu träge wären. Viele Pferde wurden ausgemustert, und um diejenigen für immer wegzuschaffen, welche zu alt, und nicht mehr dienstauglich waren, so brannte man ihnen ein gewisses Zeichen, das wie ein lateinisches S aussah, auf den Kinnbacken. Die athenienſischen Reiter mußten sich auch im Graben- und Heckensetzen, im Bergab- und Bergaufjagen üben, auch mußten sie sich gewöhnen, ohne Hülfe aufs Pferd springen zu können.

Auf Ceylon auf der Insel Delft wurde eine große Stuterey von der holländischen Compagnie unterhalten, wo die Pferde ihrem natürlichen Zustande ganz überlassen blieben, wild herumliefen, und ihr Futter selbst suchten. Von diesen wurde eine Anzahl gefangen, gebändigt, zugeritten und eingefahren, und in einem langen, eigends zu diesem Gebrauch erbauten Stalle verwahrt, wo sich die Käufer, welche Pferde suchten, wählen konnten, und für jedes Paar den festgesetzten sehr geringen Preis von 125 Reichsthalern, wenn es schön und ohne Fehler war, bezahlen mußten. Die Pferde sind dort schlank, gutgestellt, mittelmäßig groß, und meistentheils von brauner Farbe.

Der Marstall des Königs von Spanien kostete vor etwa 12 Jahren jährlich 800,000 Thaler, mit Einschluß der königlichen Gestüte.

Obgleich die Hauptbeschäftigung der Sclavonier die Viehzucht ist, so ist doch die Pferdezucht nicht so stark, als die Rindvieh-, Schaf- und Schweinezucht. Die Pferde bleiben Sommers und Winters Tag und Nacht auf den Weiden, indem keine Ställe vorhanden sind, und die Trägheit und Armuth des Landvolks nicht zuläßt, Ställe zu bauen. Sie müssen daher bloß von der Weide leben, und erhalten keinen Hafer, deswegen oft viele zu Schaden kommen. Die meisten sind klein, und es ist begreiflich, daß sie zu harter und lange anhaltender Arbeit keine Kräfte haben können. Wenn sie aber in frühen Jahren in gute Ställe und gutes Futter kommen, so werden es kräftige und dauerhafte Reitklepper. Sogar die Postpferde in Sclavonien bekommen wenig oder keinen Hafer. Im Winter, wenn der Schnee die Erde bedeckt, nähren sich die umherziehenden Pferdeheerden von Eichenlaub, welches sie fressen, indem die Eichen daselbst auch im Winter ihr Laub behalten.

Fuhrmanka heißt in Pohlen ein sechsspänniger Postzug, von sechs verschieden-farbigen Pferden. Diese Gespanne sind in Pohlen sehr gebräuchlich.

In Pohlen gibt es Pferdemärkte im Julius und September, worauf man auf jedem 9000 und mehr Pferde sieht.

Die Tartarn und Kalmucken lassen ihre Pferde-Tabaunen oder Heerden frey herumlaufen. Tausend Heerden mischen sich nicht unter einander, und von der jungen Zucht geht nichts verloren, gleichwohl laufen diese Pferde ohne Aufsicht herum. Wenn ein Tartar eine solche Heerde anlegt, zeichnet er einige Stuten und ein paar Hengste, und daran erkennt er sein

Eigenthum. Die Hengste sind dann die Aufseher dieser Heerden. Sie halten sich immer an den Seiten auf, daß kein Stück sie verlassen kann. Sehen sie fremde Heerden, so treiben sie ihre eigene in einen Haufen zusammen, und stellen sich an die Spitze. Eben das thut auch die andere Heerde, die ihnen entgegen kommt, und nun kämpfen die Hengste mit einander, bis sie müde oder verwundet werden, dann verlassen sie einander mit ihren Heerden. Läßt sich ein Geräusch hören, so laufen die Hengste auf Anhöhen, und beobachten genau alles. Auf diese Weise können die Heerden sich weder vermischen, oder einzelne Stücke davon laufen.

Ein sehr fleißiger Oekonom in Deutschland bedient sich mit Nutzen seit langen Jahren der Kürbisblätter, um seine Pferde gegen die Anfälle der Fliegen im Sommer zu schützen. Er reibt nähmlich mit den frischen Blättern dieser Pflanze täglich seine Pferde, und so sind diese vor den Fliegen auf den ganzen Tag gesichert. Dieser Oekonom hat dieses Mittel von einem Bauer erlernt, und seitdem baut er alle Jahre zu diesem Behufe Kürbisse in seinem Garten. Wo viele Fliegen in einem Stall sind, streut man mit nöthiger Vorsicht etwas getrocknete Kürbisblätter auf Kohlen und räuchert den Stall damit, wovon sodann die Fliegen entweder gleich sterben, oder wenn die Fenster geöffnet sind, wie gesagt, hinausfliegen sollen.

In den mitternächtlichen Gegenden gibt es keine schwarze Pferde, und in solchen Ländern pflegen auch die Eichhörnchen, Wiesel, Füchse u. d. gl. beynahe ganz weiß zu seyn, die in minder kalten Ländern braun oder grau sind.

Pferde, welche man von Spanien nach America brachte, wurden in den meisten Gegenden unansehnlicher und schwächer, als die spanischen, aber in dem bergigen Chili geriethen sie vortrefflich.

Von Chili nach Peru sendete man sonst die schönsten Pferde, auch Pferdehäute und gesalzenes Pferdefleisch, womit ein großer Handel getrieben wurde, und noch wird.

Das spanische Pferd gehört bekanntlich mit zu den vorzüglichsten Pferderaßen. Die Ausfuhr eines Hengstes, ohne ganz besondere königliche Erlaubniß, ward ehedem wie ein Menschenmord bestraft, und doch hinderte auch diese Strafe den vielfältigen Schleichhandel nicht. Vier Confraternitäten, deren Mitglieder sich zur Erhaltung und Verbesserung der Pferdezucht im Lande vereiniget und heilig verbunden hatten, waren dennoch nicht im Stande diesen Zweck zu erreichen, und selbst der Stütereyen des Königs und der Verfolgung der Maulthiere ungeachtet, sank doch die Pferdezucht in diesem Lande so tief, daß Spanien vielleicht bald Noth haben wird, seine sonst so vortreffliche Cavallerie zu remontiren. Die Provinz Valenzia zeichnet sich noch am meisten durch die vorzüglichste Pferdezucht aus.

Desto stärker und zum größten Nachtheil der Pferdezucht legen sich die Spanier auf die Zucht der Maulthiere. In Mancha, wo die besten fallen, verkauft man das Stück zu 50 bis 60 Pistolen, und so viele dieser Thiere in Spanien erzeugt werden, so werden doch lange nicht so viele erzogen, als man bedarf.

Die Jakuten, ein wildes Volk, ziehen das Fleisch der gestorbenen Pferde dem Ochsen- und Kuhfleische zum Essen vor.

Die Priester der Boaski in Siberien, welches Volk noch wahre Heiden sind, essen das Fleisch der geopferten Pferde, und ein gebratenes Fohlen ist in dasiger Gegend die erste und größte Delicatesse. Eben dieses Füllenfleisch ist auch die erste Leckerspeise der Araber, welche sonst kein Pferdefleisch essen.

Schweden hat gegenwärtig eine starke Pferdezucht, und es wird daselbst bey den Herrschaften ein großer Luxus mit Pferden getrieben. Im Ganzen aber ist der größte Theil der Pferde mehr mittler und kleiner Schlag; die ganz großen Pferde werden aus dem Auslande, aus England, Preußen und dem Hollsteinischen eingeführt, und theuer bezahlt.

In Dännemark wird die Pferderaße sehr veredelt, und der Pferdehandel macht einen Haupthandlungszweig dieses Königreiches aus, indem solcher dem Staat jährlich beynahe eine Million Thaler einbringt; außer der schönen und gut eingerichteten königlichen Stuterey zu Friedrichsburg, welche aus 670 Pferden, alten und jungen, im Ganzen besteht, gibt es auch noch verschiedene Privatstutereyen, die großen Handel mit Pferden treiben, vorzüglich werden die Pferde von der Insel Alsen geschätzt, und es ist merkwürdig, daß fast alle Pferde auf dieser Insel von der Fuchsfarbe sind. Die hollsteinischen Pferde gehören natürlich auch mit zu den Pferden des Königreichs Dännemark, aber nur ihre schönsten und besten, nähmlich die vom Geestenlande (Hochlande) nicht aber die aus dem Maschlande, sind als schätzbare und gute

Pferde

Pferde zu betrachten. Der größte Handel mit diesen Pferden geht nach Deutschland, Frankreich, Oesterreich und Rußland. Die Regierung vertheilt jährlich an diejenigen, welche die besten Hengste vorzeigen, und für Fohlen von den besten Raßen gewisse nicht unbedeutende Prämien aus. Im Jahr 1797 rechnete man nach einer möglichst genauen Angabe, daß aus Dännemark und den dazu gehörigen Herzogthümern 16000 Pferde in fremde Länder ausgeführt wurden.

Die alten Aegyptier bildeten eine Frau, die eine zu frühe Geburt hatte, unter dem Sinnbild einer Stute, die auf einen Wolf tritt, ab, denn man sagte: wenn eine tragende Stute in eine Wolfsfährde trete, so verwerfe sie ihr Junges.

Eben so stellten sie das Bild eines schwachen und furchtsamen Menschen dadurch vor, daß sie ein Pferd, über das eine Eule wegfliegt, darstellten. Man behauptet nähmlich, daß jederzeit die Eule wegfliegt, wenn ein Pferd in ihre Nähe kommt.

Die Araber haben eine Art Pferde, die nach ihrer Meinung ursprünglich von der Stuterey des Königs Salomo's abstammen sollen. Sie trauen einigen Zweigen dieser Pferderaßen die Klugheit zu, daß sie, wenn sie in einer Schlacht verwundet, und also untüchtig werden, ihren Reiter zu tragen, sich wegbegeben, um ihn in Sicherheit zu bringen. Fällt der Reiter ab, so bleiben sie bey ihm stehen, und wiehern, bis er Hülfe bekommt. Schläft er auf offenem Felde, so wiehern sie, wenn sie einen Reiter erblicken.

Das Reiten auf europäische Art ist nur bey den japanischen Soldaten, auch manchmahl bey Standespersonen in den Städten gebräuch-

lich. Ausserdem, und auch bey den leztern wird das Pferd von einem Knechte geleitet. Traben und Gallopiren ist bey ihnen nicht gewöhnlich. Die Pferde sind in Japan klein, und werden zum Staat gebraucht, so wie auch zum Tragen und Pflügen. Sie sind stark und behende.

Die Leute in Japan machen oft eine sehr seltsame Figur zu Pferde. Manchmahl sieht man mehrere Personen, oft eine ganze Familie auf einem Pferde. Der Mann sitzt in der Mitte, aber ganz oben auf dem Sattel, so daß er die Beine am Halse des Pferdes herabhängen läßt. Die Frau sitzt an einer Seite in einem an dem Sattel festgemachten Korbe, und ein oder mehrere Kinder, ebenfalls in einem Korbe, sitzen auf der andern Seite. Ein Mensch geht voran und leitet das Pferd am Zügel.

Die Pferde auf dem Cap sind fast alle von brauner Farbe, entweder heller oder dunkler. Den Kopf tragen sie, weil sie immer auf der Weide niedergebunden werden, fast immer nieder, und strecken ihn gerade aus, woran aber auch ihr Wuchs, da sie meistens niedrig von Widerriß sind, und Hirschhälse haben, Schuld seyn mag. Das vorzüglichste an ihnen ist, daß man sie nicht beschlagen darf, sie haben einen dauerhaften, nicht zu hohen und nicht zu platten Huf. Sie lernen leicht einen guten Paß gehen, sonst aber haben sie gern den einen oder den andern Fehler. Zum Schnellreiten werden die Pferde hier nicht sonderlich abgerichtet, ausser von Jagdliebhabern tief im Innern des Landes, die sich auf die Behendigkeit dieser Thiere verlassen müssen, wenn etwa ein angeschossener Elephant oder Löwe sie verfolgt. Die zugerittenen Pferde sind theurer, als die übrigen,

und

und werden mit 40 bis 60 schweren Thalern bezahlt. In neuern Zeiten galten sie fast das doppelte. Die ersten Pferde sind aus Persien nach dem Cap gebracht worden, sind aber inzwischen sehr aus der Art geschlagen. Damahls machte man die Verordnung, daß kein Landmann ein altes untaugliches Pferd mehr tod machen durfte, welches auch bis jetzt noch nicht aufgehoben ist. Pferde fand man bey den Landeseinwohnern ehemahls, ehe solche aus Persien dahin gebracht wurden, gar nicht. Jetzt hat mancher Landwirth eine Stuterey von 40 bis 60 Stück Pferden. Auf die Pferdezucht verwendet aber der Kolonist keinen sonderlichen Fleiß. Ihm gilt es fast gleich viel, ob eine Stute trächtig ist, oder nicht, denn er hat Pferde und Weide genug. Jeder hält für sich und seine Frau und seine erwachsenen Kinder einige Reitpferde, diese haben aber vor den Zugpferden weiter nichts im Voraus, als daß sie über Nacht in den Stall getrieben, gefüttert und angebunden werden, und wenn man eine Reise unternehmen will, Abends und Morgens vorher etwas Gerste bekommen. Auf der Weide bindet man einem, wie dem andern, einen Strick um den Hals, mit dem man den linken vordern Fuß so weit in die Höhe zieht, daß das Pferd entweder nur auf dreyen gehen, oder den Kopf so tief herunter lassen muß, daß es auch zur Noth mit dem vierten schreiten kann. Dieß geschieht deswegen, damit sie sich nicht zu weit entfernen, und auch wieder leicht eingefangen werden können. Nur wenige Bauern halten sich Wagenpferde, weil die Sclaven mit diesem Fuhrwerk nicht gut umzugehen wissen. Als Zugpferde gebraucht man sie gewöhnlich in der Capstadt und

deren Nachbarschaft, sonst aber bedient man sich auch der Pferde zum Eggen und Dreschen.

In den Bädern bey Landek in der Grafschaft Glaz, ist ein Pferdebad, das sehr oft bey Pferde-Curen mit Nutzen angewendet wurde. Es besteht solches in einem mit Steinen eingefaßten Bassin, welches nordwärts von dem alten Bade oder St. Georgenbad liegt. Auch in dem berühmten Wildbade im Wirtembergischen ist ein solches Pferdebad.

In England pflegen die ihr Todesurtheil erwartenden Diebe alle ihre Habseeligkeiten zu verkaufen, um sich vor ihrem Ende noch gütlich zu thun. Gemeiniglich ist man nach ihren Pferden am begierigsten, weil sie meistens vortrefflich sind. Ein solcher Bursche, dem ein Lord das seinige abkaufen wollte, und der den Pair für einen von seinen Handwerksgenossen hielt, sagte zu ihm: Ich will sie nicht betrügen. Mein Pferd ist zwar ein herrlicher Läufer, allein es hat einen großen Fehler, es hält vor den Kutschenschlägen nicht Stand. Dieß sagte er deswegen, weil die englischen Straßenräuber die Wagen anhalten, und mit vorgehaltenen Pistolen den Reisenden ihre Börsen abfordern, und so wie sie solche haben, welches in einem Augenblick geschehen ist, davon rennen.

Auf allen Inseln des Archipelagus trifft man gute Pferde an. Jene auf der Insel Kreta waren bey den Alten wegen ihrer Geschwindigkeit und Gelenksamkeit in großem Ruf und Ansehen; doch pflegt man heut zu Tage sich deren im Lande selbst nur wenig zu bedienen, weil die Gegenden größtentheils steinig und gebürgig sind. Die schönste Gattung der Pferde auf dieser Insel stammt ursprünglich von den Arabern ab.

Die

Die Tartarn behandeln ihre Pferde ungefähr so wie die Araber. Schon in einem Alter von 7 bis 8 Monaten werden sie durch Kinder öfters und schnell, aber doch nur auf kurze Strecken geritten. Sie werden nach und nach abgerichtet, doch dabey aber in außerordentlicher Diät erhalten. Zum förmlichen Ritt werden sie erst in einem Alter von 6 bis 7 Jahren gebraucht. Sie werden an unglaubliche Abhärtungen und Beschwerlichkeiten gewöhnt, so z. B. reitet man 2 bis 3 Tage ohne anzuhalten, und gibt ihnen in 4 bis 5 Tagen keine weitere Nahrung, als von 7 zu 8 Stunden eine Handvoll Kräuter, und läßt sie in 24 Stunden nicht saufen.

Ein Pariser Pferdehändler gewann durch eine Wette 400 Louisd'ors, indem er von Paris bis nach Versailles, und von da mit dem nähmlichen Pferde wieder zurück nach Paris in 80 Minuten zu reiten versprach, und diesen Weg schon in 70 Minuten vollendete. Das Pferd war ein Zweybrücker Gestütpferd.

In mancher Gegend Sachsens ist die Vorliebe für die Pferde selbst unter dem Bauernvolke so groß, daß diejenigen, welche Ochsen halten wollen, nur mit Mühe einen Knecht bekommen können.

Der Professor der Thierarzeneyschule in London Herr Coleman hat eine Art von Hufeisen erfunden, das nur wie ein Schuh umgelegt wird, und dem Huf die völlige Berührung des Bodens, wozu es von der Natur bestimmt ist, überläßt. Auf solche Art unterbleibt das Abraspeln der vielen Späne des Hufes, und das schädliche Auswirken und Brennen der Sohle, des Strahls und der Trachten — das den ganzen natürlichen Gebrauch des Hufes zerstört,

und

und der Huf bekommt, statt der länglich runden höckerigen Gestalt, zu der ihn unverständige falsch unterrichtete Hufschmiede umbilden, seine natürliche runde Form wieder, die wie alles, was die Natur ursprünglich lieferte, fest und schön zugleich ist. Dieses Beschlagen, oder diese Art von Beschuung, wie man sie nennen könnte, wird bereits in England eingeführt, und es sind deshalb 80 Schüler der Londoner Thierarzeneyschule zu allen Cavallerieregimentern, und in die vorzüglichsten Städte des Königreichs ausgeschickt.

Im März 1792 hat der Prinz von Wallis in London alle zum Wettrennen gehabte Pferde, 65 an der Zahl, für 3836 Pfund Sterlinge öffentlich verkauft. Sie sollen ihn wohl 6 Mahl so viel im Ankauf gekostet haben. Die Unterhaltung derselben und der dazu erforderlichen Stallleute nahm gleichfalls große Summen weg, ohne was beym Wettrennen zu Newmarket, und sonst auf andern Rennplätzen darauf ging. Der Prinz soll den Wettrennen auf immer entsagt haben. Man sagte: er erspare dadurch jährlich den Aufwand von 25000 Pfund Sterling.

Nichts soll die Pracht des Pferde-Aufputzes und die Kostbarkeit des Reitzeuges übertreffen, welche man bey dem Mahometsumzuge in Mecca an den Reit- und Handpferden der vornehmen türkischen Pilger daselbst sieht.

Von dem Gedächtniß und der Rachgier der Pferde führt der Hofrath Hennings nach dem Abt Prevost folgendes merkwürdiges Beyspiel an: in einem Flecken Gumblin, nicht weit von Doublin, ließ ein Herr einen Hengst castriren, der vorzüglich schön, allein so unbändig war,

daß

daß man dieses Mittel wählen mußte, ihn zu bändigen. Man war nicht vorsichtig genug gewesen, ihm die Augen zu verbinden, so daß er den Operateur sehen konnte. Einige Tage verstrichen, bis das Pferd ihn wieder ansichtig wurde; als es aber vor Ende der Woche, wie es noch den Schmerz des Schnittes empfand, den Operateur in den Stall kommen sah, riß es plötzlich ab, und fiel den Mann so wüthend an, daß es ihn in wenigen Augenblick todt trat und biß.

Herr Boussanelle, Kapitain des ehemahligen Französischen Kavallerie Regiments Beauvilliers, erzählt in seinen Observations militaires, folgende Begebenheit, die von der sehr merkwürdigen Intelligenz der Pferde zeuget. Einem Pferde in seiner Kompagnie wurden die Zähne auf einmahl so stumpf, daß es weder Heu noch Hafer kauen konnte. Dieses Pferd wurde zwey ganzer Monathe lang von zwey andern Pferden, die bey ihm standen, und mit ihm aus einer Krippe fraßen, unterhalten; sie kauten ihm nähmlich das Heu und den Hafer, und legten es ihm hin. Der Verfasser versichert, daß die Offiziere und Gemeine der ganzen Kompagnie von dieser Begebenheit Zeugen wären.

In London gibt es mehrere Leute, welche Pferde in Fütterung auf gewisse Zeit gegen ein gewisses Miethsgeld übernehmen. Einer dieser Leute, ein Irrländer, hing vor einigen Jahren ein Schild mit der Inschrift aus: hier füttert man Pferde mit gutem Grase. Für die, welche lange Schweife haben, wird wöchentlich 3 Schillinge und 6 Penze bezahlt, aber für die, denen die Schweife abgestutzt sind, nur 2 Schillinge 6 Penze. Als man den Mann nach der Ursache

dieses Unterschieds fragte, gab er ganz ehrlich zur Antwort: die mit langen Schweifen wehren sich beständig die Fliegen ab, und fressen dabey ungehindert fort; die gestutzten Pferde aber fressen nur bloß des Nachts, denn bey Tage quälen sie die Fliegen beständig, und hindern sie am Fressen.

Busbek erzählt im dritten Brief seiner Berichte von der Türkey: „nichts ist zahmer, als die Türkischen Pferde, auch gibt es kein Thier, das besser seinen Herrn und Wärter kennt; dazu erziehen die Türken sie mit aller möglichen Freundlichkeit. Ich habe gesehen, als ich durch Pontus, oder den Theil Bethyniens, der Arilon genannt wird, nach Kappadocien reiste, wie die Bauersleute für die neugebornen und zarten Füllen Sorge trugen, sie streichelten, in ihre Häuser führten und liebkoseten, daß man denken sollte, sie hätten ihre Kinder vor sich. Die Kinder, die dazu gesetzt werden, auf sie Acht zu haben, erzeigen ihnen nicht weniger Freundlichkeit, und gewinnen ihre Ergebenheit durch beständiges Streicheln. Sie schlagen sie niemahls mit dem Stock, außer in der äußersten Nothwendigkeit. Daher hegen sie aber auch große Liebe für alle Menschen, und schlagen nicht, oder werden beißig und widerspenstig. Diese Fehler findet man selten bey diesen Pferden. Die Türken finden ihr Vergnügen daran, sie zahm zu machen, daß sie nach Befehl knien, und den Reiter so aufsteigen lassen, daß sie mit dem Maul einen Stock, eine Keule, oder einen Säbel von der Erde aufnehmen, und ihrem Herrn reichen, der auf ihnen sitzt; und wenn sie dieses gelernt haben, legen sie ihnen silberne Ringe um die Nase, zum Zeichen ihrer Kunst. Ich habe dergleichen

ge-

gesehen, die, wenn ihre Herren abgefallen waren, auf der Stelle stehen geblieben sind. Ich habe einige gesehen, die um den Stallknecht herumliefen, und still standen, so oft er es befahl. Ich habe Pferde gesehen, die wenn ihre Herren mit mir im obersten Stockwerke des Hauses gesessen, die Ohren spitzten, um deren Stimme zu hören, und wieherten, wenn sie sie hörten. Man kann Pferde von 20 Jahren mit eben dem Feuer, und eben der Stärke sehen, als unsere, wenn sie 8 Jahre alt sind, und man erzählte mir, daß einige wegen ihrer großen Tugenden, beständig im Stall des Groß-Sultans in Constantinopel erhalten werden, und bis ins 50ste Jahr und darüber leben können." Letzteres möchte wohl zu viel gesagt seyn.

Herr Stutiere, ein Französischer Thierarzt, versichert, daß der Zucker das wirksamste Mittel, und der beste Balsam bey allen Wunden und Geschwüren an den Füßen der Thiere, besonders der Pferde sey, und daß er die beträchtlichsten Verletzungen damit heile und reinige. Er erzählt ein Beyspiel, welches sich zugetragen, während er in Metz in Garnison lag. „Ein treffliches Reitpferd stand schon 3 Monathe, wegen eines Geschwürs am vordern rechten Fuß, auf der Streu. Der Fuß war ausnehmend dick, und ging fast schon in Fäulniß. Die Stadtschmiede hatten Einschnitte gemacht, Aezmittel, Vitriol und allerhand Salben und Schmierereyen gebraucht, und das Pferd war in dem elendesten Zustande. Ein Soldat des Regiments, der Sohn eines Schmidts aus dem Dorfe Saint Jean, Pied de Port, bot sich an, es zu heilen. Da man nicht viel aufopferte, wenn man ihm das Pferd übergab, so willigte der Capitain ein.

Er

Er that nichts daran, als den Fuß täglich 3 Mahl mit warmen Wein zu bähen, und bestreute jedesmahl denselben mit weißem Zucker, legte auch noch eine mit gutem Zucker bestreute Bausche darüber, und band den Fuß sorgfältig ein. Nach Verlauf von einem Monathe oder fünf Wochen ward das Pferd zur Verwunderung aller Kunstverständigen wieder hergestellt.“ Von dieser Zeit an, sagt Herr Stutiere, bediene ich mich des Zuckers in allen ähnlichen Fällen, und befinde mich recht sehr gut bey dessen Gebrauch.

Zu Tournay hat jemand, nach vielen vergeblich angewandten Mitteln wider das Herzschlechtigwerden seiner Pferde, selbige hauptsächlich mit Mohrrüben (Carotten) zu füttern angefangen, und ist so glücklich gewesen, in wenigen Wochen die Pferde gänzlich hergestellt zu sehen. Man gibt ihnen diese Mohrrüben ganz nüchtern, nachdem sie zuvor abgewaschen worden sind, damit weder Erde noch Sand daran hängt. Eine halbe oder ganze Stunde nachher führt man sie einige Zeit in freyer Luft herum, und gibt ihnen bey der Zurückkunft noch einmahl von diesen Wurzeln, läßt sie alsdann ein wenig ruhen, und setzt sie dann wieder in Bewegung. Fleißige, nicht zu heftige Bewegung in frischer Luft mag auch viel zur Genesung der Pferde beygetragen haben.

Die Habessinier haben eine große Fertigkeit im Reiten. Sie füttern ihre Pferde fast durchgehends mit Gerste, unerachtet der Hafer wild in ihrem fruchtbaren Lande wächst.

König Heinrich der Vierte von Frankreich hatte die Gewohnheit, sehr oft in seine Pferdeställe zu gehen, ja er schlief sogar öfters bey dieser

sen Thieren, welche er auch scherzweise seine getreuesten Höflinge zu nennen pflegte.

Um zu erfahren, wie lange ein Pferd hungern könne, hat man in dem kayserl. königlichen Thier-Hospital in Wien, mit zwey Pferden, von denen jedes in gleichem Grade mit dem Roß behaftet war, einen Versuch angestellt. Das erste, welchem zwar Wasser, aber außerdem kein anderes Nahrungsmittel gegeben wurde, lebte noch 18 Tage; das andere, welchem weder Wasser, noch sonst etwas gereicht wurde, starb erst am 27sten Tage.

Das Sejanische Pferd war ehemahls in Rom so berühmt, daß jeder Römer von gutem Ton davon zu sprechen wußte. Es stammte von der berühmten Pferderaße her, die Hercules nach Diomeds Ermordung aus Thracien nach Argos gebracht hatte, (denn auch die alten Römer hatten so gut Stammbäume für ihre Pferde, wie für ihre Familien). Es war von ganz ungewöhnlicher Größe, hatte einen sehr gebogenen Hals, eine vorzüglich schöne Mähne, kurz alle Eigenschaften, die zu einem vollkommenen Pferde gehören. Nur ein schlimmer Umstand schien mit dem Besitze dieses Pferdes verbunden zu seyn, daß nähmlich alle seine Besitzer eines unnatürlichen Todes starben. Cneius Sejus, sein erster Besitzer, von dem es seinen Nahmen führte, wurde auf die Anklage des Marcus Antonius zu einem schmählichen Tode verdammt. Zu dieser Zeit hörte der Consul Dolabella auf seiner Reise nach Syrien von dem Rufe dieses Pferdes, und nahm ausdrücklich seinen Weg über Argos, um es zu besuchen. Er verliebte sich so sehr in dasselbe, daß er es für 100,000 Sesterzien, etwa 4000 Thaler Hannöverischer

Cassen-Münze, kaufte. Allein Dolabella kam in Syrien durch den Bürgerkrieg um, und Cajus Cassius, der ihn hatte hinrichten lassen, eignete sich das Pferd zu. Bekanntlich starb auch dieser bald darauf einen tragischen Tod, und nun strebte Marcus Antonius nach dem Besitze dieses edlen Rosses, erhielt es, aber auch er nahm bekanntlich ein trauriges Ende. Noch lange war der Nahmen und das besondere Schicksal dieses Pferdes ein Sprüchwort in den feinen römischen Gesellschaften. Er reitet auf dem Sejanischen Pferde, sagte man von einem Menschen, dem alles verkehrt ging. Gellius in seinen attischen Nächten, hat uns die Geschichte dieses Pferdes aufbewahrt.

Bey der Krönung Karl des IX. ritt der Abt der Remigius-Abtey in Rheims, welcher das heilige Oehlfläschgen zur Salbung des Königs brachte, das erstemahl einen weißen Zelter, der in der Folge durchgehends das geistliche Reitpferd geworden ist. In den ältern Zeiten brachte der Abt diesen geistlichen Flacon zu Fuße. Unter Ludwig dem IX. war gerade ein so schwacher Abt in Funktion, daß ihm ein Pferd geschickt wurde, mit welchem er in die Kirche hineinritt, und aus den Händen des Ordens-Geistlichen das Oehlfläschchen empfing. Daß es aber gerade eine Stute seyn mußte, wie einige behauptet haben, ist nicht wahrscheinlich, weil nur Leute von der geringsten Sorte und entehrte Ritter sich einer Stute zum Reiten bedienen mußten.

Auf der Insel Sardinien wird sehr viele Sorgfalt auf die Pferdezucht gewendet. Die Pferde, welche in Sardinien erzeugt werden, sind zwar von kleiner Art, aber wohlgebaut und

sehr

sehr schnell. Es fanden sich deren in dem Jahr 1772, als Albert Azion dieses schrieb, in den verschiedenen Stutereyen des Königs, 66334. Leider! wird aber auch hier, so wie fast in ganz Europa, der verheerende Krieg dieser schönen Pferdezucht geschadet haben.

Daß England zwar in Absicht der Wartung und Veredlung der Pferde das erste und vorzüglichste Land sey, ist ganz gewiß, daß es aber auch in Absicht der Mishandlungen, der Gewinnsucht und der Grausamkeiten gegen dieses gute Thiergeschlecht die Hölle sey, beweisen außer anderen bekannten Anekdoten, auch vorzüglich folgende 2 erst in den neuesten Zeiten sich ereignete Geschichten. Lord Seymour gab gegen einen Miethkutscher bey dem Parlament eine Anklage ein, daß er seine ganz erschöpften und halbgeschundenen Pferde auf öffentlicher Straße aufs entsetzlichste gemißhandelt habe, und als ihm der Lord darüber Vorstellungen machte, er mit abscheulichem Fluchen das Messer aus der Tasche zog, und das eine Pferd auf der Stelle todt stach. Man versicherte aber den edlen Lord in Bowstreet, als er die Aussage eidlich erhärtete, daß das Gesetz dagegen nichts spräche (it was not punishable by law). Ein anderes Beyspiel gehört in die oberen Regienen, und ist darum nur noch verabscheuenswürdiger. Bey einem der letzten Wettrennen in Neumarket kam einer der berühmtesten Herren vom Rasenplatz (Gentlemen of the turf) wie man die Rennbahn dort nennt, mit einer großen Anzahl von Spielern auf einmahl an die Schranken, und gewann mit seinem Renner, einem herrlichen Hengst, im ersten Rennen den Preis. Darauf folgte ein zweytes Rennen mit

Wallachen, wobey der obbesagte Spieler gewaltige Summen gegen alle eingeschriebene Renner im Voraus wettete, ohne doch im Voraus zu sagen, für welchen er selbst wette. Wenige Augenblicke, bevor das zweyte Rennen mit Wallachen beginnen sollte, ließ dieser Mensch seinen noch zitternden Hengst, der eben den Sieg gewonnen hatte, vorführen, und auf der Stelle verschneiden, um ihn dadurch zum Wettkampf mit den übrigen zu qnalificiren. Das edle Thier achtete auch wirklich für den ersten Moment nicht auf die Verstümmelung, und gewann den Preis für seinen schmutzig gewinnsüchtigen Herrn mit dem Verluste seines Lebens, indem es vor Erschöpfung und Blutverlust gerade am Ziele todt niederstürzte. Und dieser unmenschliche Schlächterkniff erregte bey den Anwesenden weiter keine Mißbilligung, vielweniger eine gerechte Strafe, als daß man es eine verteufelte Verfeinerung der edlen Jockeykunst betitelte. Wozu ätzte Hogarth seine vier Stationen der Grausamkeit, wozu schrieb die edle Mistres Trimmer ihre Lehre der Menschlichkeit gegen die stumme Kreatur!

* * *

Verschiedene hier nicht abgehandelte Materien, die Pferde betreffend, findet man in besonderen Artikeln der Encyklopädie vorgetragen, wohin unter andern alle Krankheiten der Pferde gehören, die unter ihrem eigenen Nahmen vorkommen. Von der Abrichtung der Pferde wird vorzüglich der Artikel Reitkunst handeln.

Schriften über Pferde und deren Zucht und Wartung *).

Marechal parfait qui enſeigne à connoitre la beauté et les défauts des Chevaux. à Paris, 1662. 4.

Le nouveau et ſavant Marechal, traduit du celebre Markam Gentilhomme anglois, par le Sieur de Foubert, Ecujer du Roi. a Paris, 1666. 4.

Winter von Adlersflügel Stuterey und Fohlenzucht. Nürnberg, 1672 Fol.

Marechal ,parfait à connoitre la beauté et les défauts des Chevaux. à Geneve, 1676. fol.

Le veritable parfait Marechal par le Sr. de Solleyſel, deutſch und franzöſiſch. à Genève. 1677 Fol. Dieſes iſt die 6te Edition, wie denn auch eine zu Paris 1654 in II. Folio herausgekommen iſt.

Georg Simonis Winter ab Adlersfluegel Eques peritus et Hippiater expertus, oder wohlberittener Cavallier und wohlerfahrener Roßarzt, lateiniſch und deutſch. Nürnberg, 1678. Fol.

von Hohbergs vollkommene Pferdezucht. Nürnberg 1678. Fol.

The experienced Farrier or Farring compleated in two books phiſical and chirurgical by E. R. Gant. London, 1681. 4. it. 1720. 8.

Joh. Chriſtoph Pinters von der Au, neuer, vollſtändiger, verbeſſerter und ergänzter Pferdeſchatz mit beygefügter Reitkunſt des Herrn del Campe. Frankfurt, 1688. Fol.

W H. H. vollkommene Pferde- und Reitſchule. Nürnberg, 1689. Fol.

Winter von Adlersflügel curioſer Stallmeiſter. 1691. 8.

Joh. Conrad Weibolds in der weltberühmten Hefterigs Reitſchule kunſtgeübter Bereiter und durch Erfahrenheit gelehrter Roßarzt, nebſt einem Anhange vom Beſchlage der Pferde. Nürnberg, 1701. Fol.

Winter von Adlersflügel Stuterey, das iſt, neue wohlbeſtellte Fohlenzucht. Nürnb. 1783.

*) Sehr viele der älteſten Bücher über die Pferdewiſſenſchaft nach ihrem ganzen Umfange findet man im Prieelius S. XXIV ff.

von Solleyſels vollkommener Stallmeiſter. Genf, 1706. 4. II Theile.

Markhams Maſter Piece containing all knowledge belonging to the Smith, Farrier, or Horſe-Leech, touching the curing all diſeaſer in Horſes. Lond. 1710. 4.

J. K. Vogels Roß-Arzeney Buch, und Unterricht, wie ein krankes Pferd den Umſtanden nach zu erkennen. Wolfenbüttel, 1716. 8.

Valentin Trichters Pferde Anatomie. Nürnberg, 1716 8. II Theile

Ejusd Pferdebuch. Nürnberg, 1717. 8.

von Solleyſels the compleat Horſeman, transladet by William Hope. London, 1717. fol.

Krauſens engliſcher edler Geſtütsgarten von der Pferde- und Maulthierzucht. Nürnberg, 1724. 12.

Des Herzogs von Newcaſtel Lehrart, die Pferde zu dreſſiren, aus dem Engliſchen überſetzt. Nürnberg. 1729. Fol.

Der engliſche Stallmeiſter und bewährte Roßarzt. Leipzig, 1732. 8.

L'Utilité à tout le monde, ou le parfait Ecuyer militair et de Campagne, diviſé en IV Livres: 1. de la connoiſſance du cheval. 2, de la cure des chevaux 3. de la ferrure. 4. des qualités et devoirs du parfait Ecuyer par le Sgr. A. de Wegrother. à Bruxelles. T. I et II. 8.

L'Anatomie generale du cheval, traduit de l'Anglois par F. A. Garſault. à Paris, 1732. 4.

La connoiſſance des chevaux, leur Anatomie, leurs bonnes et mauvaiſes qualités, leurs maladies et les rémédes qui y conviennent par J. de Saunier. à la Haye, 1738. fol

Farriery improv'd, compleat treatiſe upon the art of Farriery by Henry Braken. London, 1739. 8.

Le nouveau parfait Marechal par M. de Garſault. à la Haye, 1741. 4. ſeconde edition 1746. 4.

Manuel de Cavallerie ou l'on enſeigne la connoiſſance du cheval, s'embouchure, la ferrure etc. par M. de la Gueriniere. à la Haye, 1742. 8.

Der ſicher und gewiß kurirende Roß- und Pferdearzt, oder gründliche und vernünftige Anweiſung, alle innerliche und äußerliche Krankheiten zu erkennen, die Kennzeichen zu unterſuchen,

und

und die Hebung glücklich auszuführen, nebst einem Anhange von Viehseuchen. Leipzig, 1736. 8.

La parfaite connoiſſance de chevaux par M. C. Saunier, Ecuyer de l'Academie de l'univerſité de Leyde. à la Haye, 1739. fol.

J. A. und M. Hodſen englischer Stallmeiſter und bewährter Roßarzt. Leipzig, 1749. 8.

Elemens d'Hippiatrique ou nouveaux principes ſur la connoiſſance et ſur la medicine de chevaux, par Mr. Bourgelat. à Lyon, 1751. 8.

La ſcience, ou manuel des Ecuyers ſur differents rémédes ſouverains pour la gueriſon des maladies qui arrivent aux chevaux par Carbon de Regrieres. à Paris, 1751. 8.

Joh. Walters Beſchreibung der Pferde- und Viehzucht, wie auch allerhand künſtlicher Roß- und Vieharzeneyen. 1752. 8.

La Foſſens Abhandlung vom wahren Sitze des Rotzes bey den Pferden, überſetzt von Dan. Gottfr. Schrebern. Halle, 1752. 8.

J. C. Zehentner's Unterricht von der Pferdezucht. Berlin, 1753. 8.

A new treatiſe on the diſeaſes of horſes, by Will. Gibſon. London, 1754 8. II Vol.

Fuchſens wohleingerichtetes Roßbuch Leipzig 1756 8.

Der engliſche Stallmeiſter und bewährte Roßarzt. 1756. 8. Zweyte Auflage.

Zehentners Abhandlung von der Kunſt, Pferde zu kennen. Frankfurt, 1757 und 1770. 8.

D. Heinrich Brakens verbeſſerte Roßarzeneykunſt, nebſt verſchiedenen Anmerkungen, die Wahl und Wartung der Pferde betreffend. Nach der 7ten Auflage aus dem Engliſchen überſetzt. Altenburg, 1758. 8.

D. G. Schreber's neue Entdeckung an Pferden zum Behuf der Armeen, Landwirthe und Kurſchmiede. Halle, 1759 8.

Obſervations and diſcoveries made upon horſes with a new method of Shoeing of the Sieur La Foſſe. London, 1759, 8.

The Gentleman's Farriery or a practical treatiſe on the diſeaſes of horſes by J. Bartlet. London, 1759. 8.

J. A. Kerſtirg ſicherer und wohlerfahrener Huf- und Reitſchmidt. Caſſel, 1760. 8.

La connoiſſance parfaite de chévaux, contenant la maniere de les gouverner et de les conſerver en ſanté; l'art de monter à cheval, et de dreſſer les chevaux de manége. à Paris, 1761. II Vol,

Der vollkommene Pferdekenner, welcher nicht nur alle Schönheiten und Fehler zu erkennen gibt, ſondern auch anweiſet, wie letzteren abzuhelfen iſt. Von W. F. von Reizenſtein. Uffenheim, 1764. 6.

Des Barons von Eiſenberg aufgedeckte Roßtäuſcherkünſte. Leipzig, 1765. Fol.

Caſpar von Saunier vollſtändige Erkenntniß von Pferden ꝛc. nebſt vielen Kupfern, aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Ch. H. Wilkens. 1767. Fol.

The anatomy of horſe etc. ein prächtiges Werk in Folio, von dem berühmten Londner Mahler und Kupferſtecher Georg Stabb. London, 1767.

Chriſtian Zorns vollſtändiger Unterricht von Erziehung der Pferde. Erfurt, 1768. 8.

von Sind gründlicher Unterricht von der Pferdezucht. Frankfurt und Leipzig, 1769. 8.

von Garſault Unterricht für Liebhaber der Pferde und Reiter. Aus dem Franz. überſetzt von D. J. G. Krünitz. Berlin, 1770. 8.

von Sinds vollſtändiger Unterricht in den Wiſſenſchaften eines Stallmeiſters. Göttingen, 1770. 4 Theile. Fol.

D. J. Ernſt Zeihers Lehrbegriff von den Krankheiten der Pferde und deren Heilung, nebſt einem Anhange von der Pferdezucht. Berlin, 1771. 8.

P C. Abilgaards Unterricht von Pferden, Kühen ꝛc. Koppenhagen, 1771. II Bd. 8.

Anfangsgründe der Vieharzeneykunſt, oder kurzer Begriff der Zergliederung des Pferdes von Herrn Bourgelat. Danzig, 1773. 8. Aus dem Franz. überſetzt.

Bourgelats Supplement zu dem kurzen Begriff von der Zergliederung des Pferdes, aus deſſen franz. Handſchrift überſetzt. Zerbſt, 1773. 8.

Die liefländiſche Pferdezucht und einige bewährte Pferdekuren. 1774. 8.

von Sind vollständiger Unterricht in den Wissenschaften eines Stallmeisters, mit Kupfern. Göttingen, 1775. 8.

Vollständige Pferdewissenschaft, von Joh. Gottfr. Prizelius. Leipzig, 1777. 4.

Anleitung zur Verbesserung der Pferdezucht ganzer Länder und einzelner Privatwirthe. Nebst einem Unterrichte vom Beschlagen, Zeichnen, Wallachen und Englisiren der Pferde ꝛc. Von G. Hartmann. 2te vermehrte Auflage. Tübingen, 1786. 420 S. 8.

Anweisung zur guten Pferdezucht und Wartung. auch wie man ein guter Pferdekenner werden könne ꝛc. Von Richter. Halle, 1784. 192 S. 8.

Nouveau regime pour les haras ou Exposé des moyens propres à propager et à ameliorer les races de chevaux etc. Par Espr. P. de Lafont Pouloti. Paris, 1787. 566. 8

Lehrbuch der Pferdezucht, oder vollständiger Unterricht von den Schönheiten und Fehlern dieser Thiere ꝛc. Leipzig, 1790. 380 S. 8.

Brugnons Werk von der Zucht der Pferde, Esel und Maulthiere. Aus dem Italienischen übersetzt, mit einem Anhange, die österreichischen Verordnungen über die Pferdezucht enthaltend, von G. Fechner. Prag, 1790. 378 S. 8.

Bourgelat's Anweisung zur Kenntniß und Behandlung der Pferde. Aus dem Franz. durch J. Knobloch. Prag und Leipzig. 2 Theile. 1789 — 1790. 8.

Das Buch von innerlichen Krankheiten der Füllen, der Kriegs- und Bürgerpferde. Von J. Wolstein. Wien, 1787. 359 S. 8.

Lehrbegriff der Pferdearzeney. Aus dem franz Cours d'Hippiatrique des Herrn La Fosse übers. von J. Knobloch. Prag und Leipzig. 4 Th. 1787 — 1789. 8.

Das Buch für Thierärzte im Kriege über die Verletzungen, die den Pferden durch Waffen zugefügt werden. Von K. Wolstein. Wien, 1788. 246 S. 8.

Abhandlung von Verhütung der Pferdekrankheiten welche ihren Grund in fehlerhafter Beschaffenheit der Ställe, des Futters, des Wassers, der Luft und der Bewegung haben ꝛc. Von J.

Klark. Aus dem Engl. übersetzt. Wien. 1790. 316 S. 8

Archiv für Roßärzte und Pferdeliebhaber. Herausgeb. von J. D. Busch und H. D. Daum. Marburg, 1788 fl. 8.

Taschenkalender für Pferdeliebhaber, Reiter, Pferdezüchter, Pferdeärzte ꝛc. Von Fr. Max F. Freyherrn Bouwinghausen von Wallmerode. Tübingen, 1792. fl.

Neueste, allgemein anwendbare Vorschläge zur Verbesseruug der Pferdezucht ꝛc. ins Deutsche übers. Leipzig. 1794. 132 S. 8.

Robertson's vollständiges Werk über die Pferdewissenschaft ꝛc. vermehrt von G. Ph. Mogalla. 2 Bd. Breslau, 1793. 1797. 8.

Anleitnng zur Beurtheilung des äußeren Pferdes in Beziehung auf dessen Gesundheit und Tüchtigkeit zu verschiedenen Diensten, zum Gebrauche bey Vorlesungen von A. Kr. Havemann. Hannover, 1792. 220 S. 8. 2te Auflage, daselbst 1805 295 S. 8.

Abhandlung über die Aufziehung der Füllen von H. Wohlgebohren. Göttingen, 1794. 80 S. 8.

Vereinigte Wissenschaften der Pferdezucht für Liebhaber der Pferde und Reitkunst. Von Seyfert von Tennecker. Manheim und Leipzig. kl. 8. mit Kupfern, 6 Hefte. 1797 — 1799.

Ueber die vorzüglichsten Theile der Pferdewissenschaft, ein Handbuch für Offiziere, Bereiter und Oekonomen, von J. G. Naumann. Berlin, 1800. 1 Th, 310 S. 8. mit Kupfern. (1 Thal. 12 Gr.)

Abhandlung über den Bau und Mechanismus des Pferdes, nebst einer Beschreibung einer neuen Art des Beschlages, von Strickland Freeman. Leipzig, 1797. gr. 4. mit 16 Kupfern. (1 Th. 12 Gr.)

Kurzgefaßte Anweisung über die Wartung der Pferde, um sie auf Reisen und in dem Lager gesund zu erhalten ꝛc. (Von Huzard, herausgegeben) von Eberhart. Cassel, 1796. 113 S. 8. Auch 1800.

Anweisuug zur Kenntniß und Heilung der inneren Pferdekrankheiten, von J. Ad. Kersting. Marburg. 5te Auflage. 1798. 258 S. 8.

Anweisung zur Kenntniß und Heilung der äußerlichen Pferdekrankheiten, von J. Ad. Kersting. Neue Auflage. Marburg, 1799. 17½ B. kl. 8.

Seyfert von Tennecker's Zeitung für die Pferdezucht. Leipzig bey Seeger, 1803.

Der Passagier zu Pferde, ein Noth- und Hülfsbüchlein für Reisende, um ihre Pferde gesund zu erhalten ꝛc. Von G. Meyer. Erfurt, 1805. 8.

Dictionaire für Pferdeliebhaber, Pferdehändler, Bereiter, Cur- und Hufschmiede, oder vollständiges Handwörterbuch der sämmtlichen Roßkunde. Leipzig bey Baumgärtner. 4 Th. (8 Thal 12 Gr. Die 3 ersten Theile hat Herr Buschendorf, den 4ten Herr von Arnim auf Golm bearbeitet).

Inhalt.

Bemerkungen über das Wort Pferd . S. 1
Naturgeschichte des Pferdes . . . 7
Eigenschaften und Gemüthsart des Pferdes . 9
Eigenschaften und Gemüthsart des Pferdes im Stande der Wildheit 12
Schöner Körperbau des Pferdes im Vergleich gegen andere Thiere . . . 23
Verschiedene Raßen der Pferde . 26
Die arabischen Pferde 27
Arabische Pferdestammbäume . . . 38
Die barbarischen Pferde 40
Die türkischen Pferde 41
Die persischen Pferde 43
Die indischen Pferde 45
Die chinesischen Pferde 46
Die cirkassischen und mingrelischen Pferde . 48
Die Pferde der Alten 48
Die jetzigen europäischen Pferde . . 51
Die spanischen Pferde 51
Die englischen Pferde 53
Die italienischen und besonders die neapolitanischen Pferde 58
Die dänischen 59

Die deutschen Pferde . . S. 60
Die mecklenburgischen Pferde . . 61
Die holsteinischen Pferde . . 70
Die lausitzischen und thüringischen Pferde 81
Die holländischen und friesländischen Pferde 82
Die flanderischen Pferde . . 83
Die französischen . . . 83
Die polnischen Pferde . . . 84
Die russischen Pferde . . . 102
Kleine Pferde 106
Von der Kenntniß des äußeren Pferdes 710
Das Pferd im Stande der Ruhe betrachtet . . . 110
Die verschiedenen Theile des Pferdes . 112
A. Betrachtung der Theile, welche die Vorhand ausmachen, in Rücksicht auf ihre Vollkommenheiten und Fehler . 116
I. Vom Kopfe 116
1. Die Ohren 116
2. Das Genick . . . 121
3. Der Schopf . . . 122
4. Der Vorkopf . . 122
5. Die Stirn . . . 122
6. Die Augengruben . . 122
7. Die Schläfe . . . 123
8. Die Augenbogen . . 123
9. Die Augenlieder . . 124
10. Die Augenwimpern . . 124
11. Die Augenhaare . . 125
12. Die Augenwinkel . . 125
13. Der Nagel, die Blinz- oder Vogelhaut . . . 125
14. Die Thränenkarunkel . . 127
15. Der Augapfel . . 127
16. Die Nase . . . 132
17. Die Mäuse . . . 133
18. Der Vorderkinnbacken . 133
19. Die Nasenlöcher . . 134
20. Die falschen Nasenlöcher . 135
21. Die Schleimhaut . . 135
22. Der Thränenkanal . . 136
23. Die Nasenspitze . . 136
24. Die Lippen . . . 136

25. Das Maul . . S. 137
26. Die Zähne, besonders als Kennzeichen des Alters der Pferde . . . 137
27. Die Zunge . . . 162
28. Die Laden oder Träger . 162
29. Die Hungerzitzen . . 163
30. Der Gaumen . . 164
31. Das Kinn . . . 165
32. Die Kinnkettengrube . . 165
33. Der Kanal oder Kehlgang . 165
34. Die Ganaschen . . 167
Allgemeine Bemerkungen über den Kopf der Pferde und dessen verschiedene Formen und Benennungen . . . 168
Das Verhältniß des Kopfes zu den übrigen Theilen des Körpers 170
II. Von dem Halse . . . 172
III. Von dem Widerriß . . 183
IV. Von der Brust . . . 188
V. Von den Vorderschenkeln überhaupt 190
VI. Von den Schultern . . 198
VII. Von dem Querbein . . 200
VIII. Von dem Kegel . . 203
IX. Von dem vordern Knie . . 207
X. Von dem Schienbein . . 210
XI. Von den Flechsen des Schienbeins 216
XII. Von dem Knöchel . . 218
XIII. Von der Fessel . . 221
XIV. Der Huf . . . 230
B. Untersuchung der Theile, die den Leib ausmachen, in Rücksicht auf ihre Vollkommenheiten und Fehler . . 235
I. Von dem Rücken . . 235
II. Von den Nieren oder Lenden . 237
III. Von den Rippen . . 238
IV. Von den Flanken . . 239
V. Von dem Bauche . . 240
VI. Von dem Schlauche . . 244
VII. Von der Ruthe . . . 244
VIII. Von dem Geschröte . . 245
IX Von dem Euter . . . 247

C. Betrachtung der Theile, welche die Nachhand in sich faßt, in Rücksicht auf ihre Vollkommenheiten und Fehler S. 247
I. Von dem Kreuze . . 247
II. Von dem After . . . 250
III. Von der Scham, oder dem Geburtsgliede der Stuten . . 251
IV. Von der Rübe und dem Schweife . 251
V. Von den Hinterschenkeln überhaupt . 254
1. Von dem eigentlichen Schenkel, auch Backen und Dickbein genannt . 256
2. Vor der Kniescheibe . . 260
3. Von der Lende oder Keule . 260
4. Von dem hinteren Knie oder dem Sprunggelenk . . . 263
5 — 9. Von dem hinteren Bein, dem Knöchel, der Köthe, der Krone und dem Huf . . . 278
Von dem Haare . . 280
besondere Bemerkungen über das Haar der Pferde und dessen verschiedene Farben 285
Das Pferd in seinen verschiedenen Bewegungen betrachtet . . 296
Die verschiedenen Arten des Ganges . 298
Noch einige Bemerkungen über verschiedene Eigenthümlichkeiten und Untugenden der Pferde . 312
Von dem verschiedenen Gebrauch der Pferde zum Ziehen, Reiten und Lasttragen, und den dazu nöthigen Eigenschaften derselben . . 321
Von dem Nutzen der Theile desselben als dem Fleische, der Milch ꝛc. . 325
Von den Kennzeichen der innerlichen Gebrechen der Pferde . 332
Von der Zucht und Wartung der Pferde. 349
Von den Gestüten oder Stutereyen 349
Ein wildes Gestüt . . . 352
Ein halbwildes Gestüt . . 303
Einige Nachrichten von dem Sennergestüte im Lippischen . . 377
Von den zahmen Gestüten . . . 397

Von

Von den erforderlichen Eigenschaften eines Beschälers S. 396
Von den erforderlichen Eigenschaften einer zur Zucht bestimmten Stute . . . 421
Vom Beschälen . . . 434
Von den zu einem Gestüte nöthigen Gebäuden . . . 456
Von der Unterhaltung und Nahrung der zu einem Gestüte gehörigen Thiere . . 471
Von der Wartung eines Gestüts, und den Pflichten, welche den dem Gestüte vorgesetzten Leuten obliegen . . . 502
Balance eines zahmen Gestüts . 521
Einige Nachrichten von dem Friedrich-Wilhelms-Gestüte bey Neustadt an der Dosse 528
Von den Landgestüten . . . 576
Ein Militairgestüt . . . 601
Von den nöthigen Eigenschaften, der Fütterung und Wartung der Zug- und Ackerpferde . . . 605
Ist es für einen Landwirth rathsam, sich auf die Füllenzucht zu legen! . 651
Von der Geburt der Füllen und deren Entwöhnung und Fütterung . . 659
Vom Wallachen oder Castriren der Pferde 672
Das Schweifstutzen oder Englisiren der Pferde . . . 679
Rothställe für Pferde . . 684
Vermischte Nachrichten über Pferde und Pferdezucht . . . 703
Nachrichten von der Fütterung der Pferde des ehemahligen Groß-Moguls . . . 703
Ueber die Pferdezucht in Paraguai und Chili . . . 707
Beschreibung des Marstalls des türkischen Kaisers . . . 709
Ueber die Pferdezucht der Ukraine ꝛc. 713

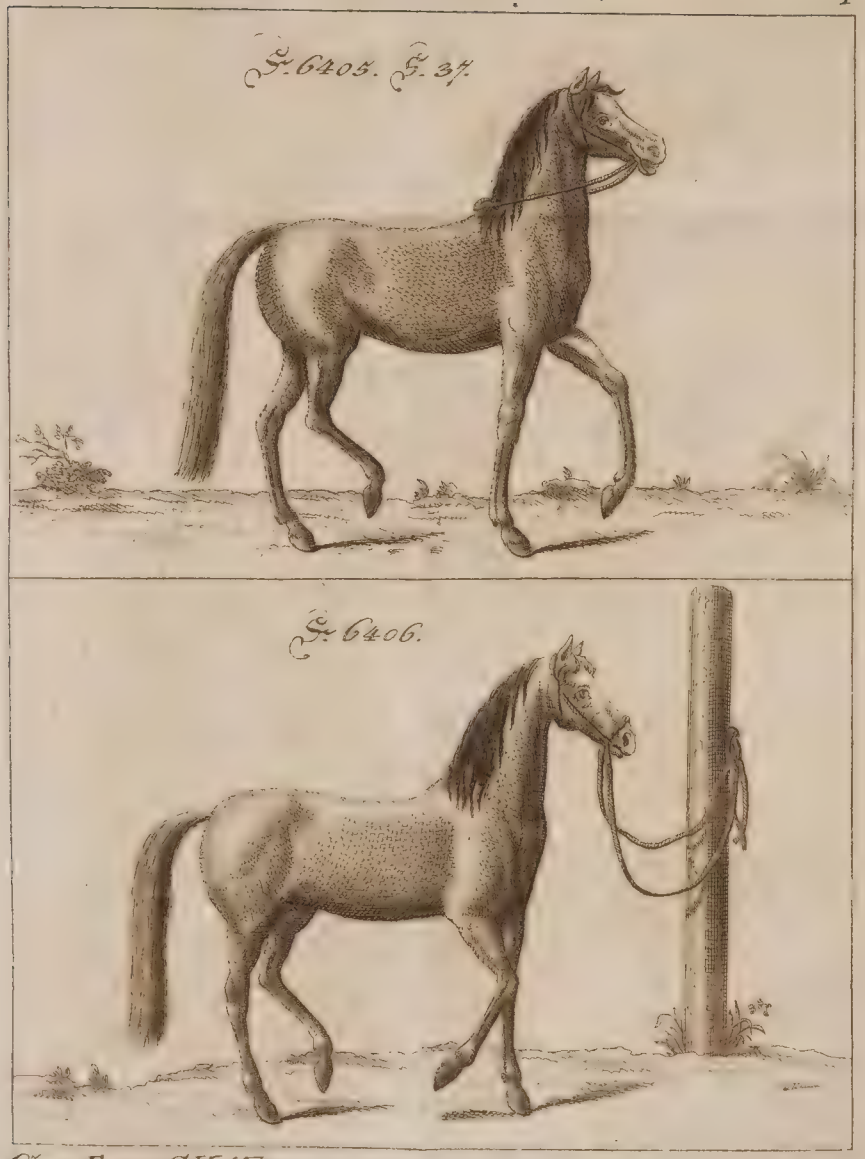
Nachrichten von der Privat-Pferdezucht in dem Königreich Preußen, besonders in Litthauen . S. 716
Nachrichten von den sämmtlichen königlichen Preußischen zahmen und Landgestüten 724
Beschreibung des großen Gestütes Mezzöhögyes in Ungarn . 733
Beschreibung des Gestüts Rothenfeld in Bayern . . . 746
Wie die Pferde bey der Reiterey gewartet und gefüttert werden sollen 752
Ueber das Aufstößigwerden der Pferde 757
Neue Fütterung für Pferde in England 769
Allerley vermischte Notizen und Bemerkungen über Pferde und Pferdezucht 761
Verzeichniß der vorzüglichsten Schriften über Pferde und Pferdezucht . 789

Ende des hundert und zehnten Theils.

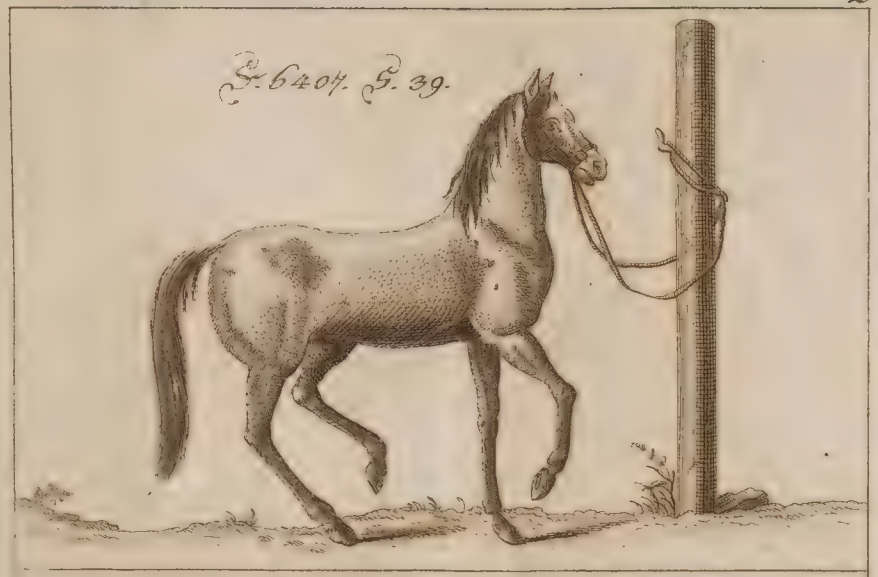
Nachricht für den Buchbinder.

Die Kupfer werden, nach Ordnung der oben auf jeder Platte zur rechten Hand befindlichen Zahlen, hinten an das Buch, an ein Blatt Papier angekleistert, damit sie bequem heraus geschlagen werden können.

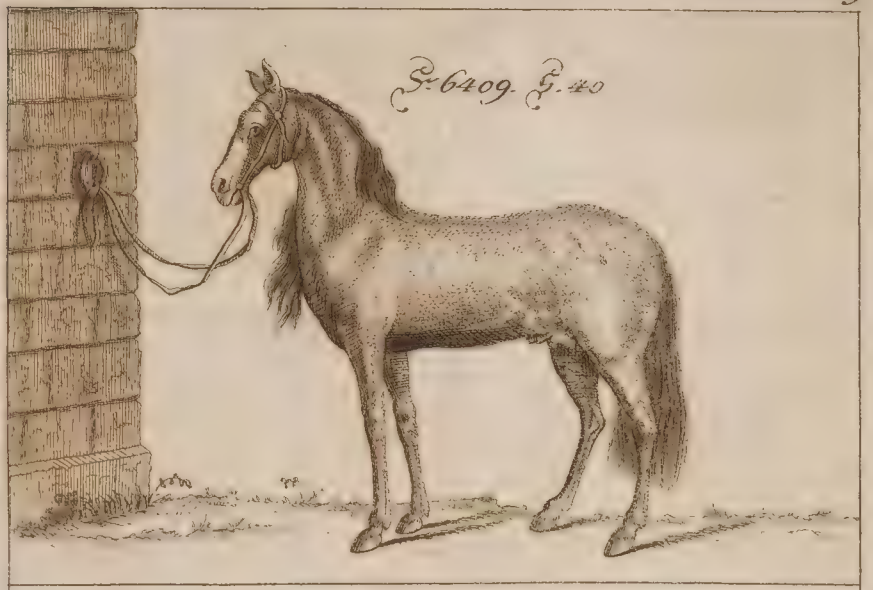
Die Tabellen werden, nach Anweisung der darauf befindlichen Seitenzahlen, im Buche selbst befestiget.



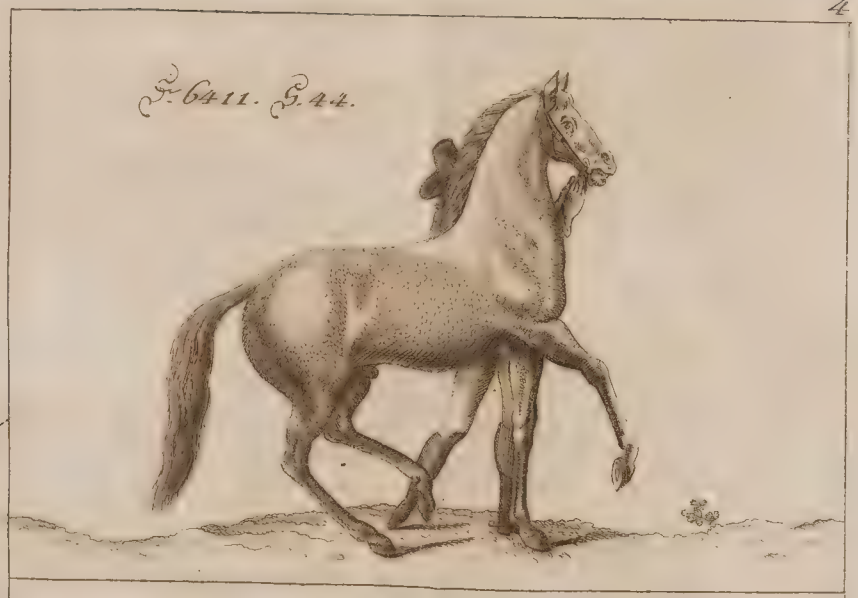
Oec. Enc. CX IIe.



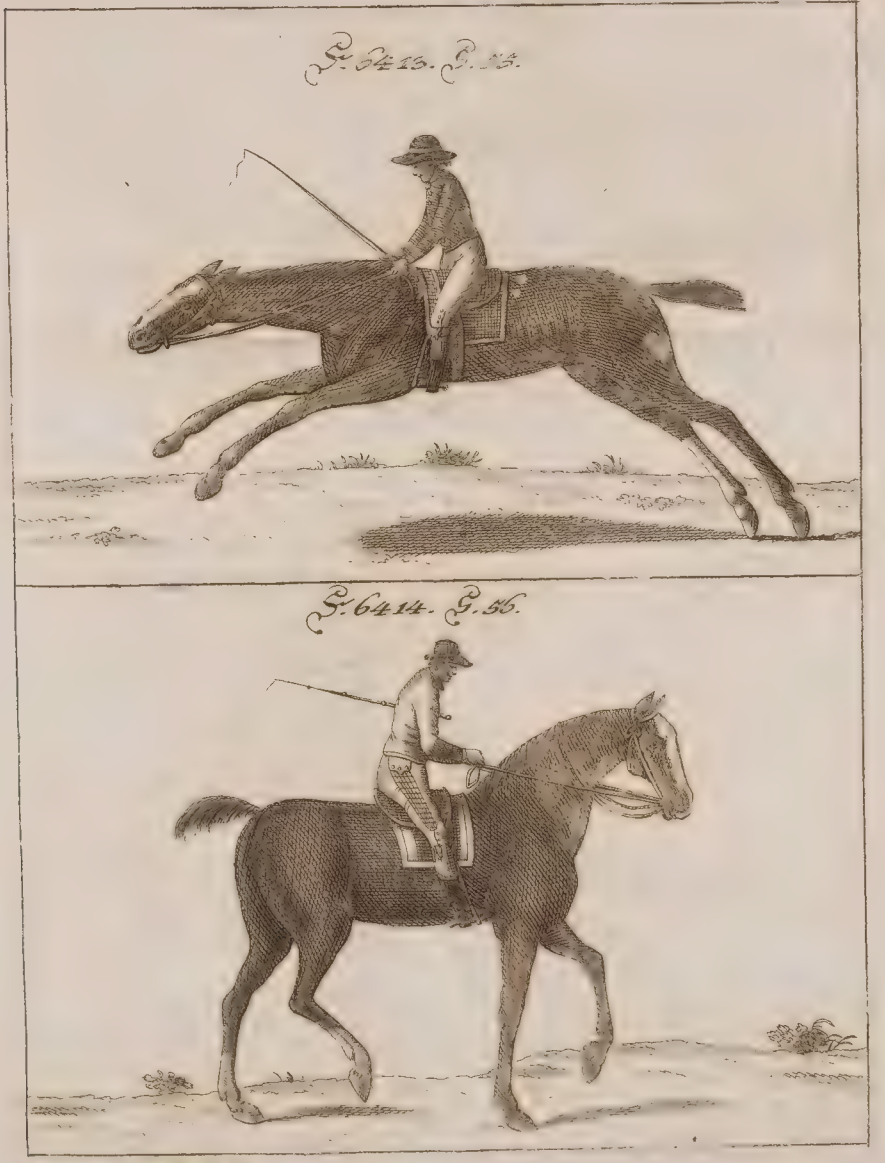
Oec. Enc. CX Th.



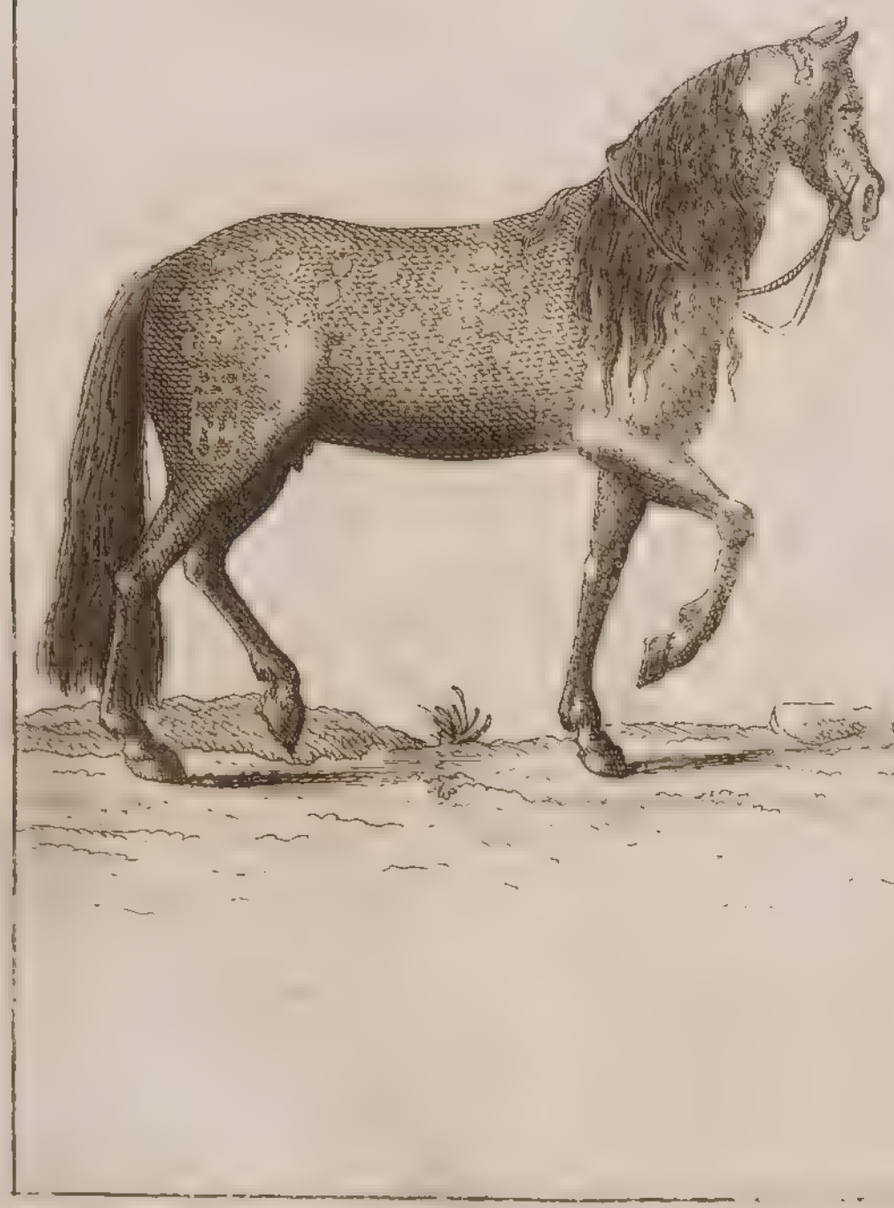
Oec. Enc. CXIIth.



Oec. Enc. CX Th.



Oec. Fnc. CX Th.



Sec. Exc. CX Th.

Sec. Enc. CX Ih.

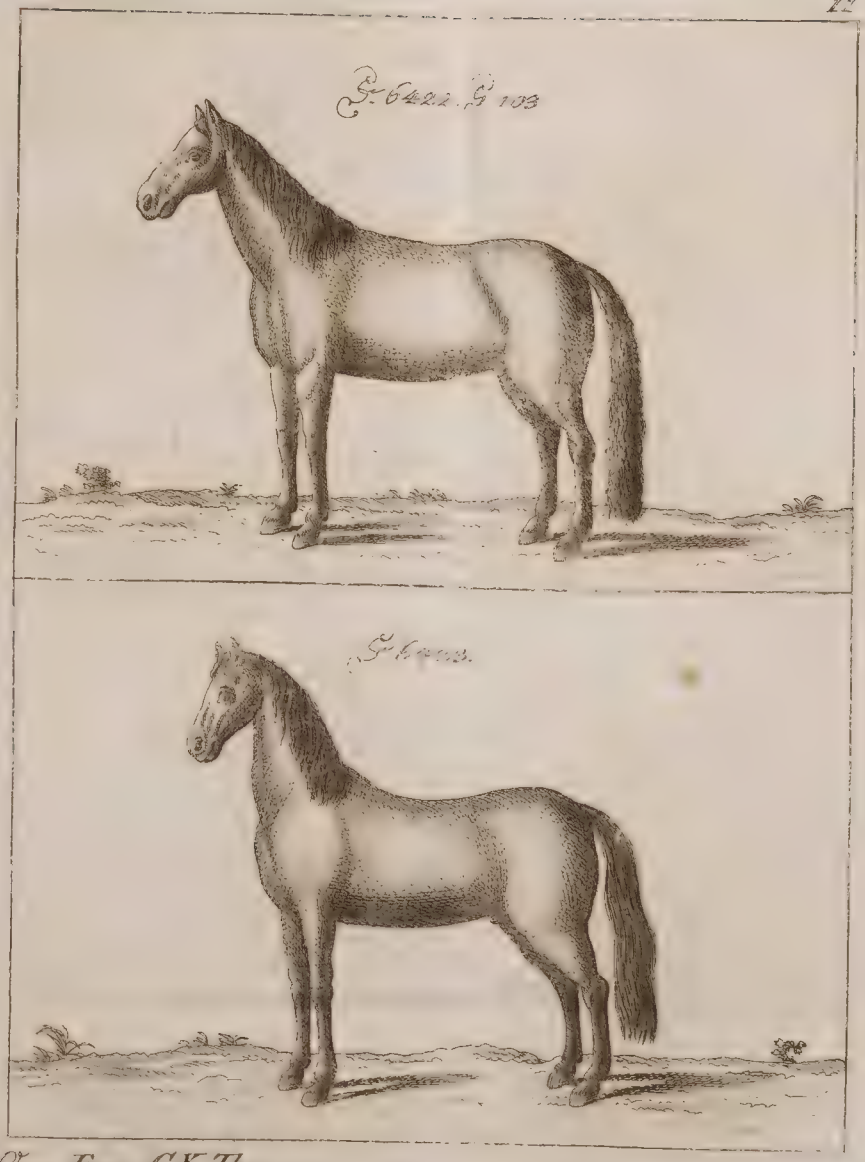
Tav. Enc. CX Th.

Oec. Enc. Cl. X. Th.

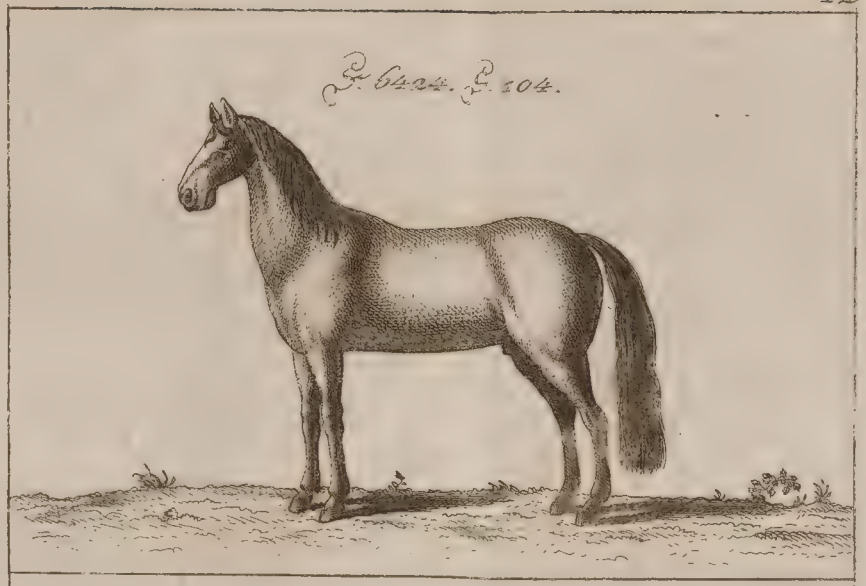
Fig. 6420. S. 102.

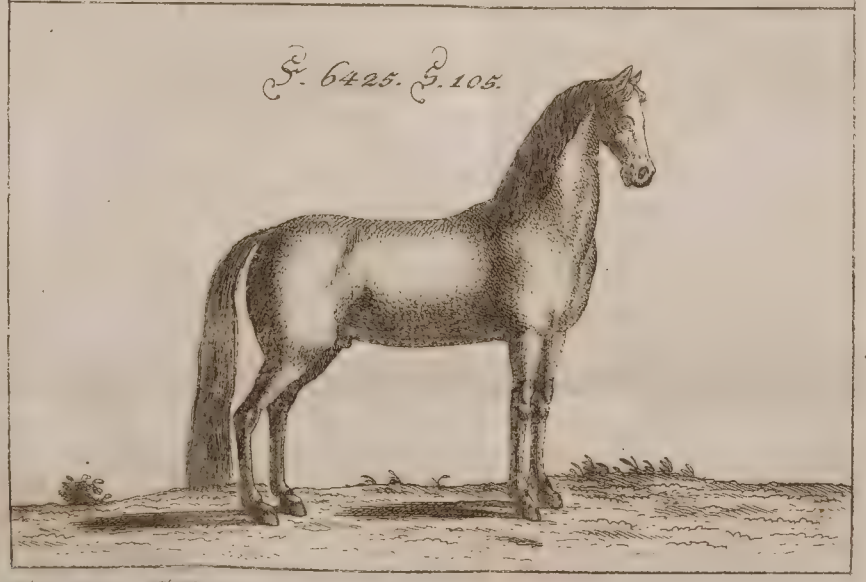
Fig. 6421.

Tab. Enc. CX Th.



Oec. Enc. CX Th.



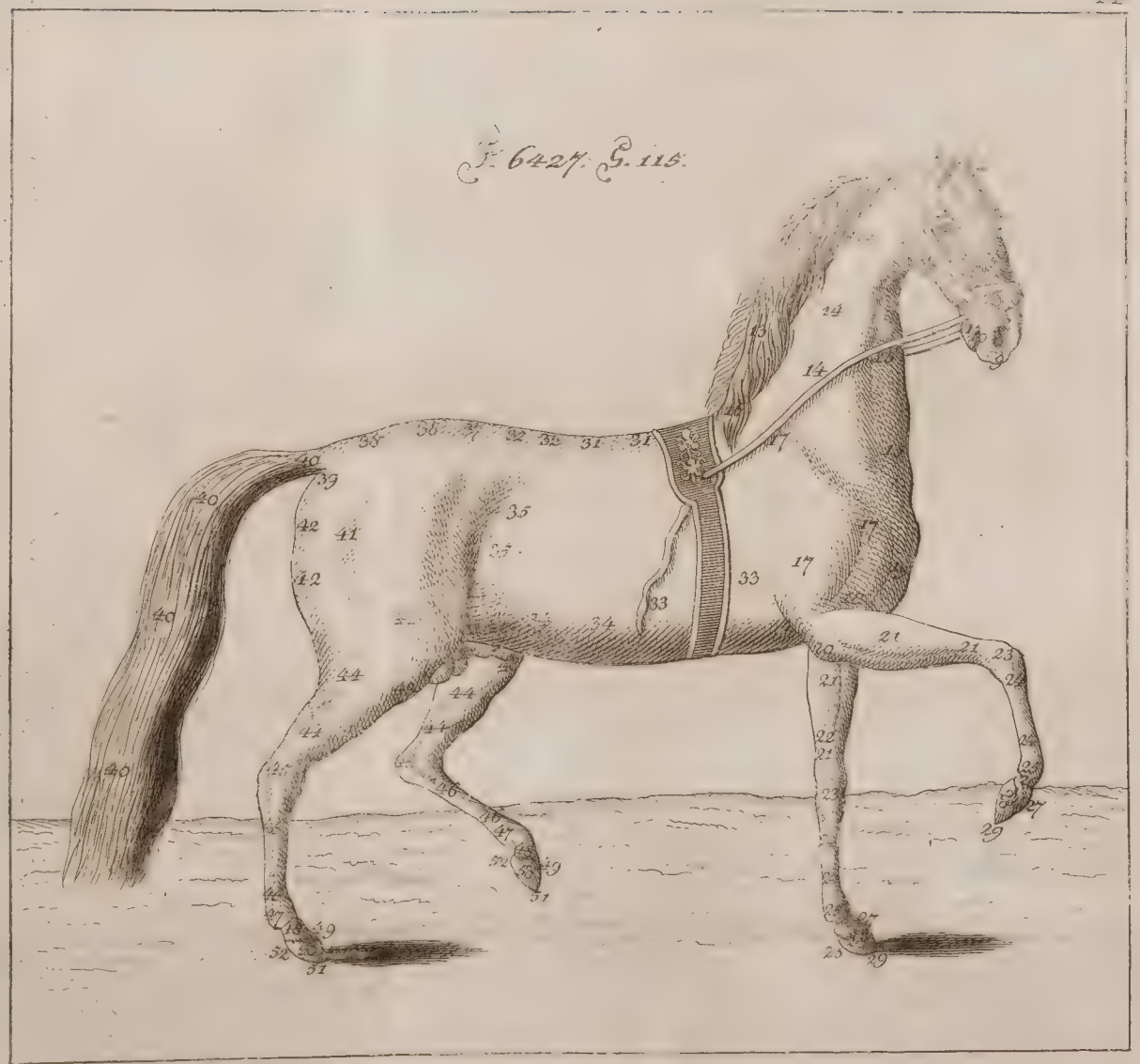


Oec. Enc. CX Th.

№ 64. 26. S. 105.

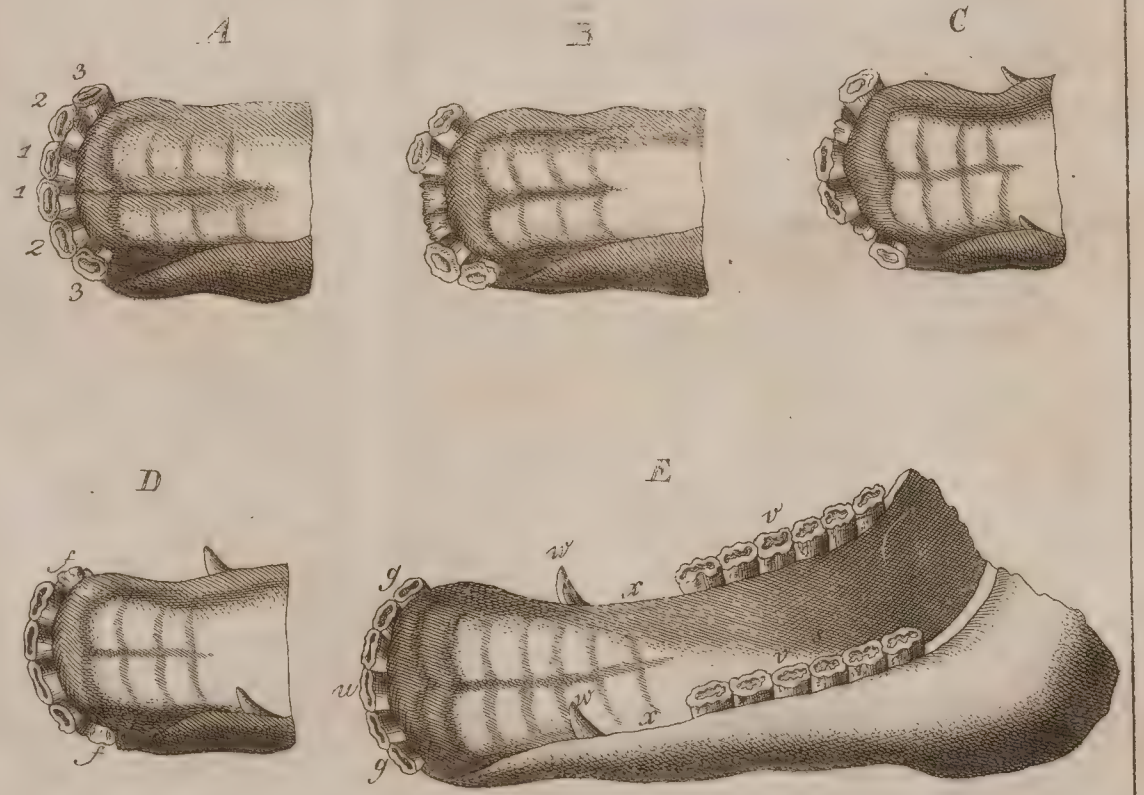
Oec. Enc. CX Th.

F. 6427. S. 115.



Oec. Enc. CX Th.

F. 62 28. S. 154.

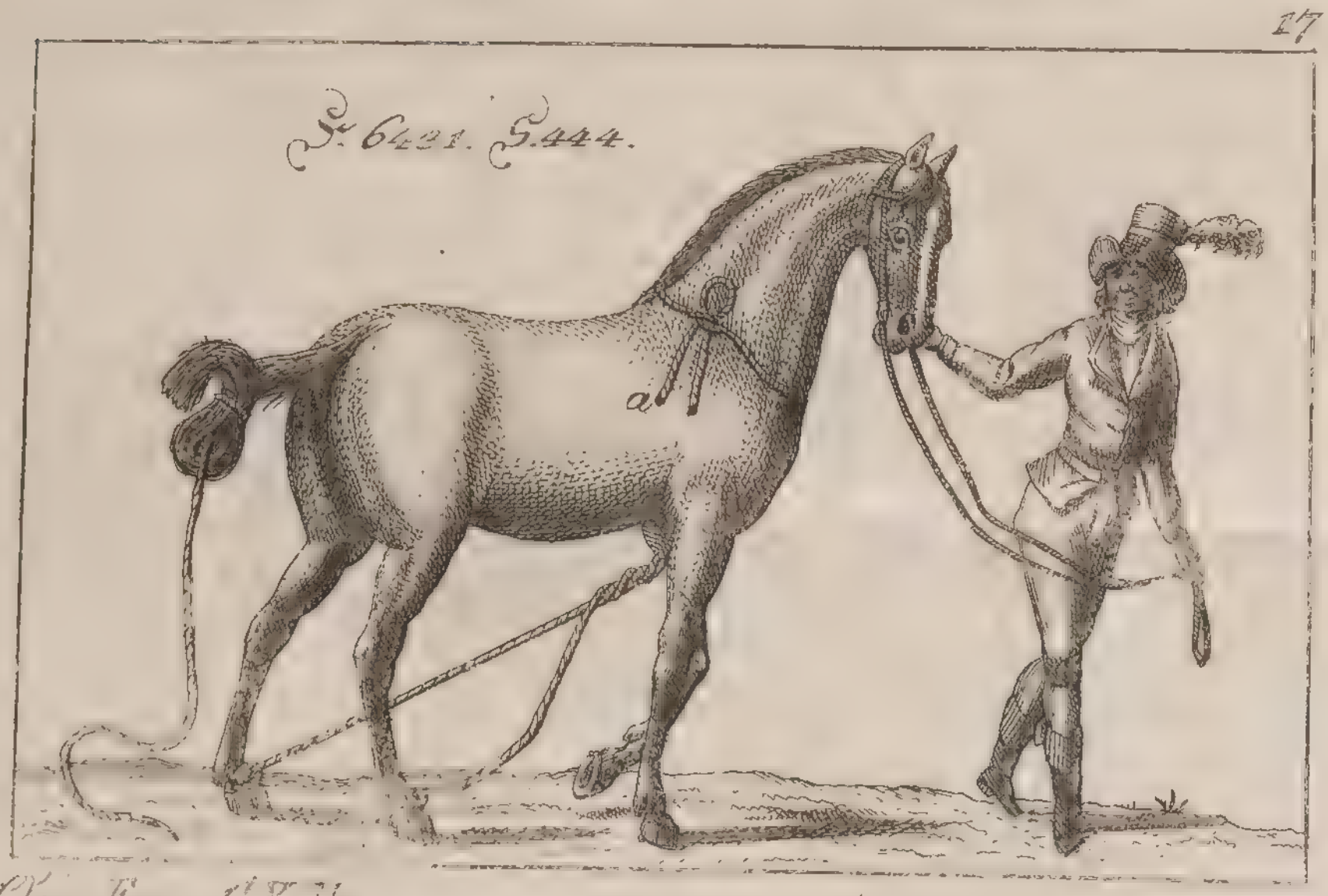


Oec. Enc. CX Th.

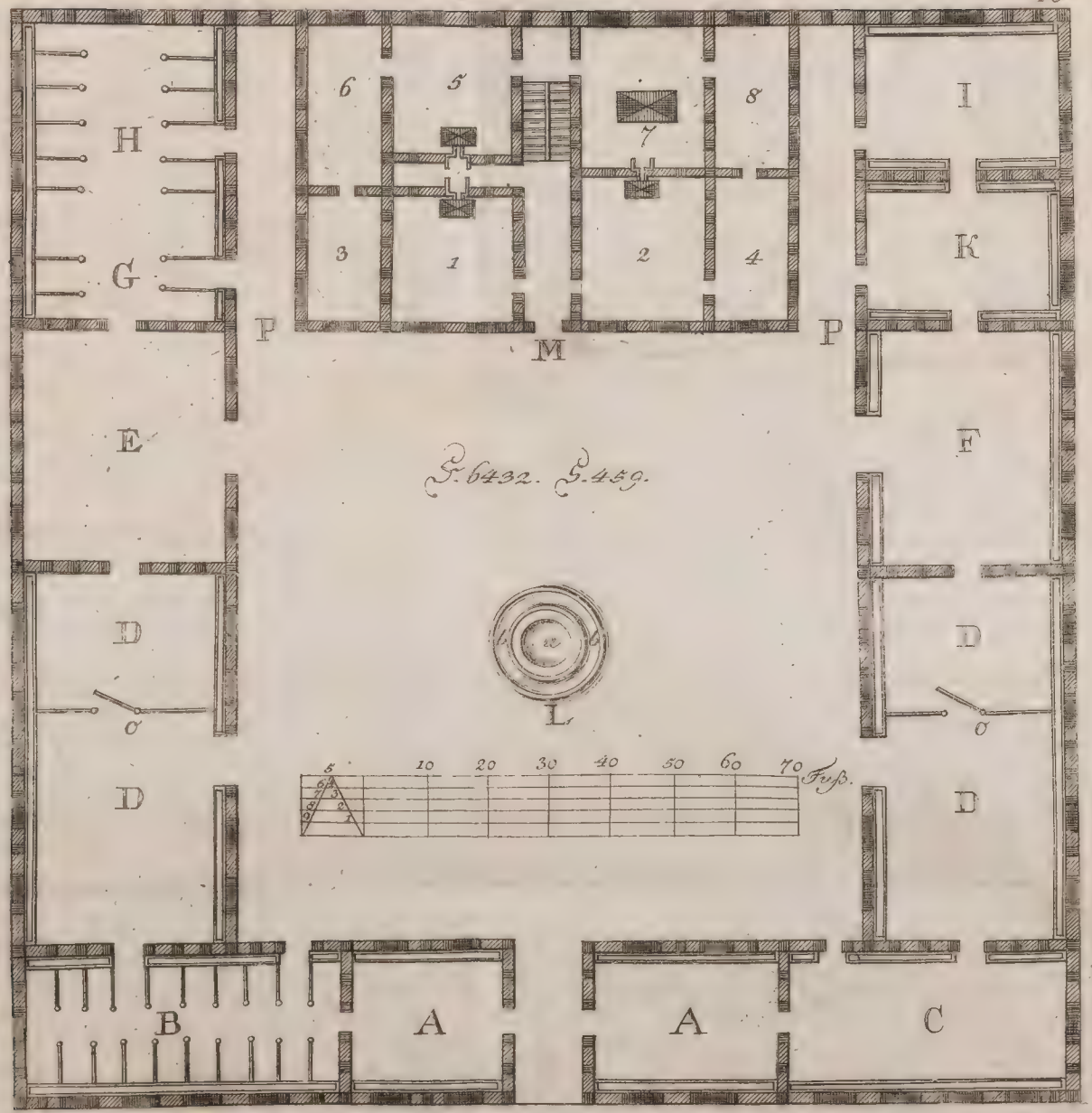
§. 6429. §. 284.

§. 6430. §. 295.

Oec. Enc. CX. Th.

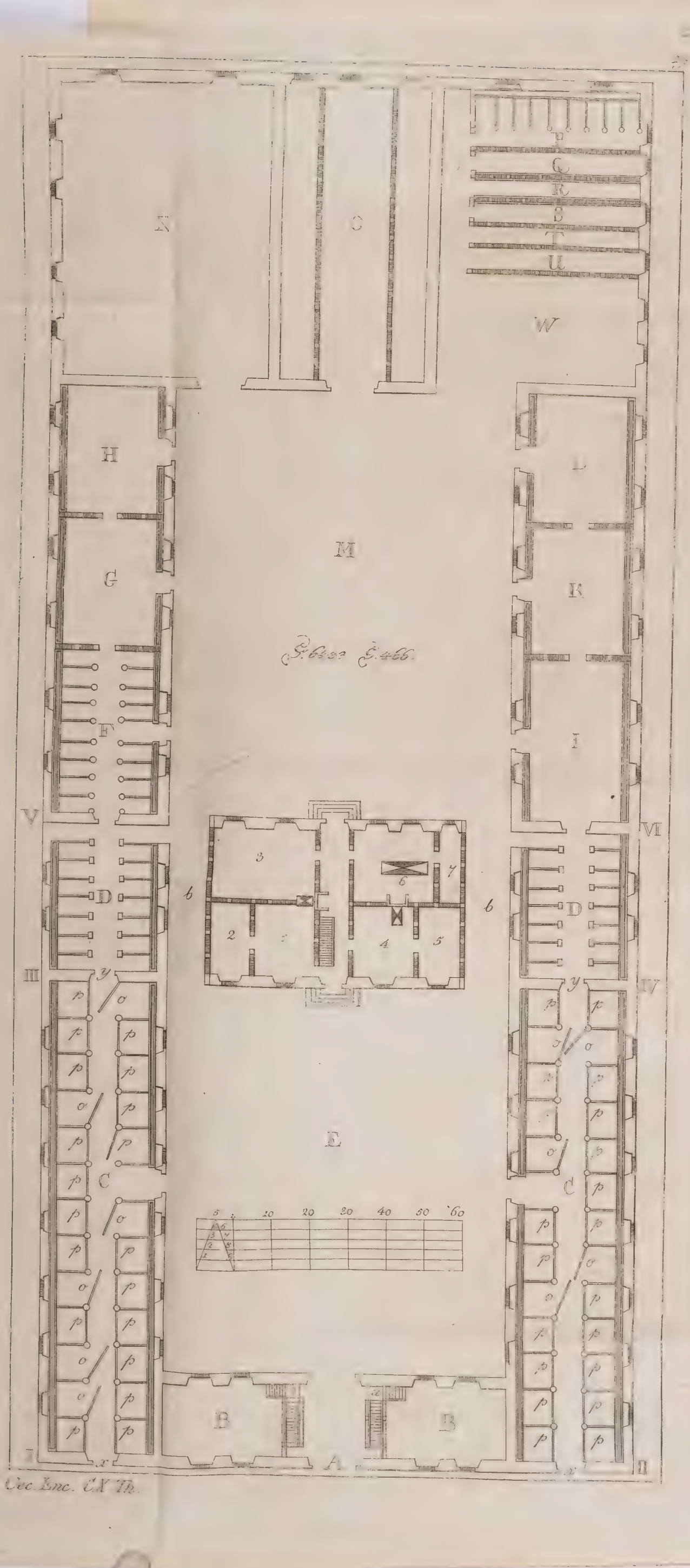


Oec. Forc. CR. Ile.



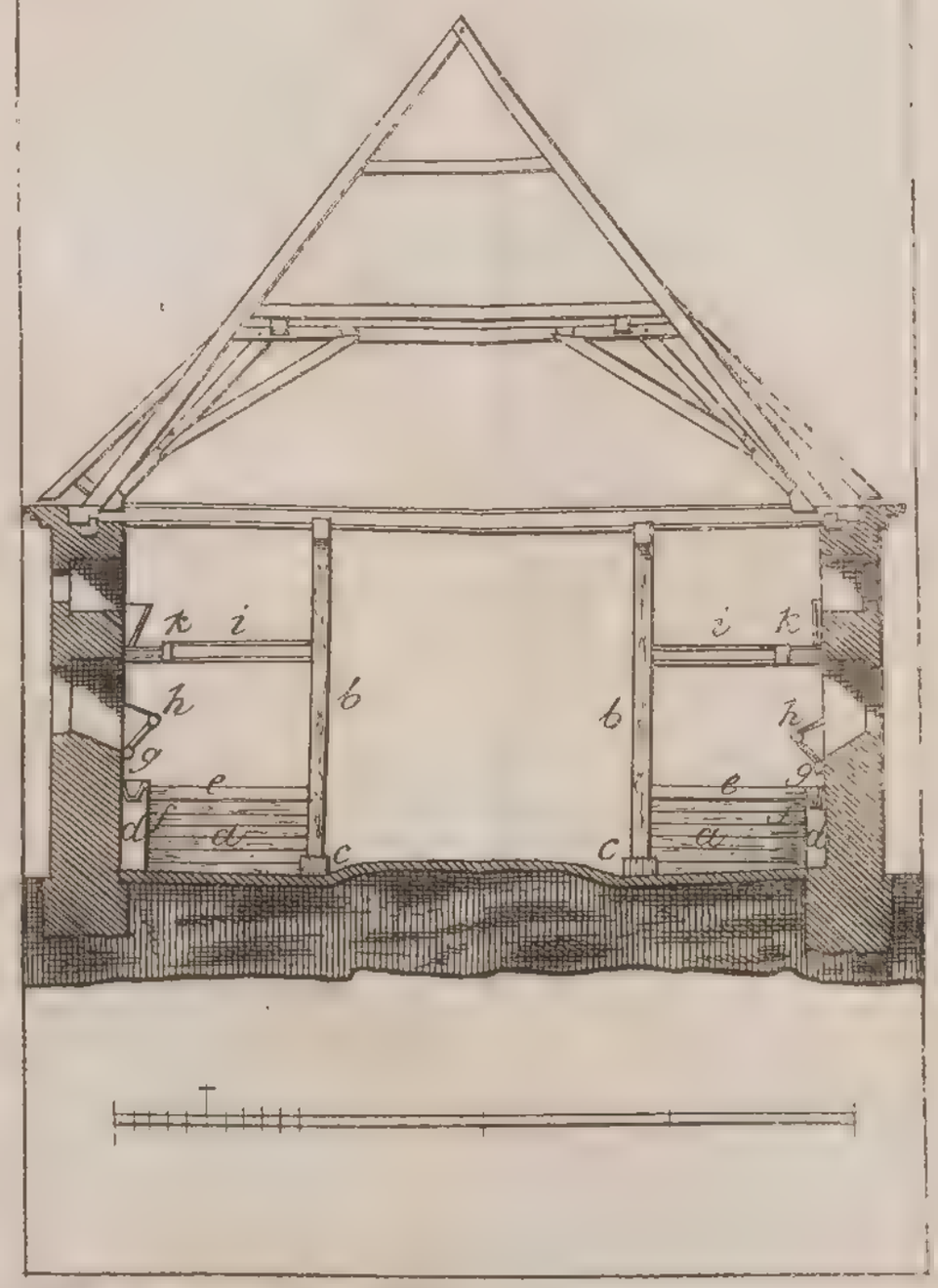
S. 6432. S. 459.

Vec. Enc. CX Th.


N
O
P
Q
R
S
T
U
W
H
L
M
G
K
F
I
V
VI
D
b
3
6
7
2
1
4
5
III
IV
y
p
o
E
C
5
10
20
30
40
50
60
B
A
I
II
x

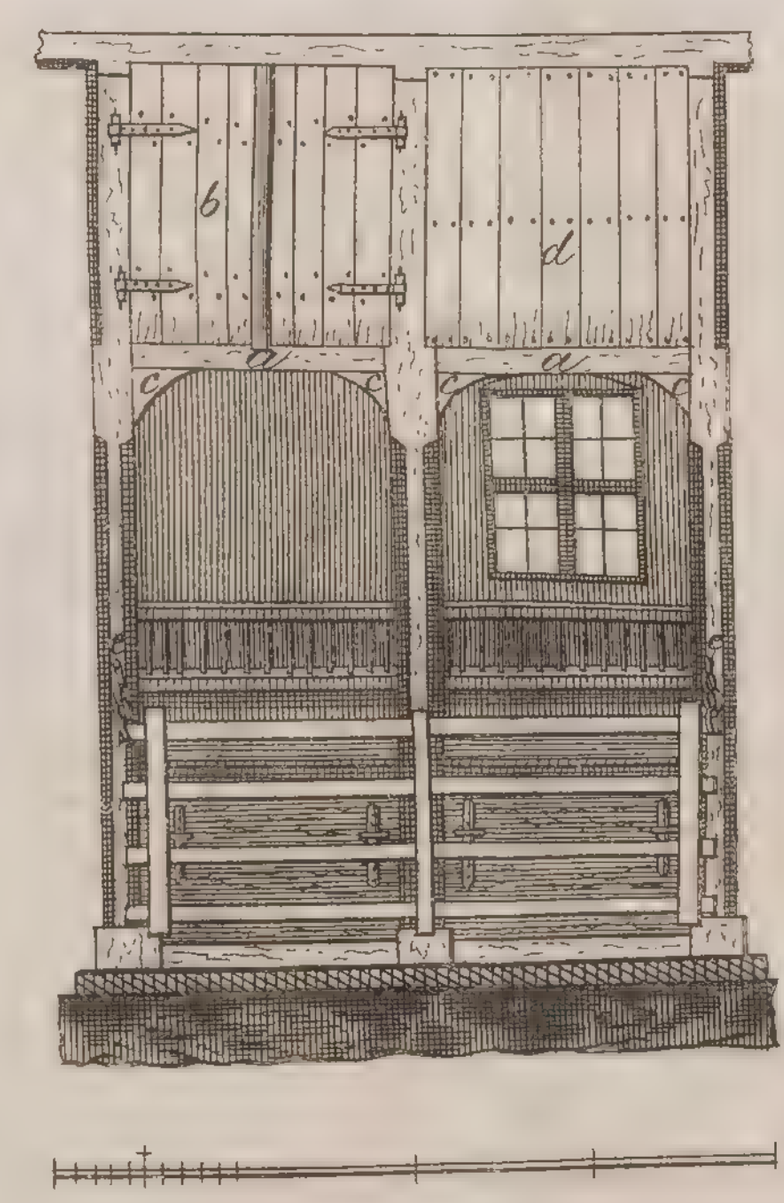
Sec. Enc. C.X Th.

Fig. 6434. Fig. 533.

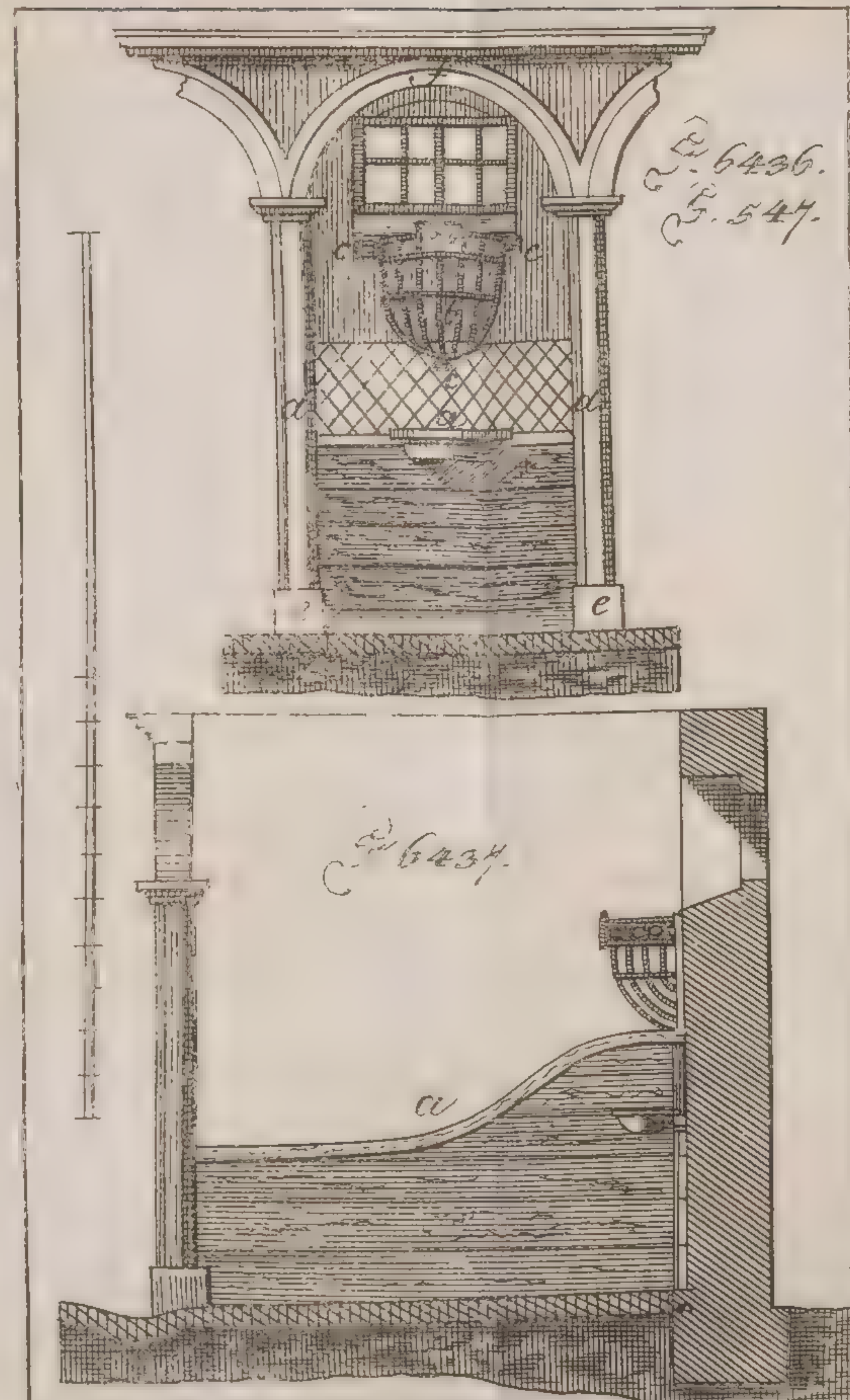


Oec. Enc. CX Th.

F. 6435. F. 534.



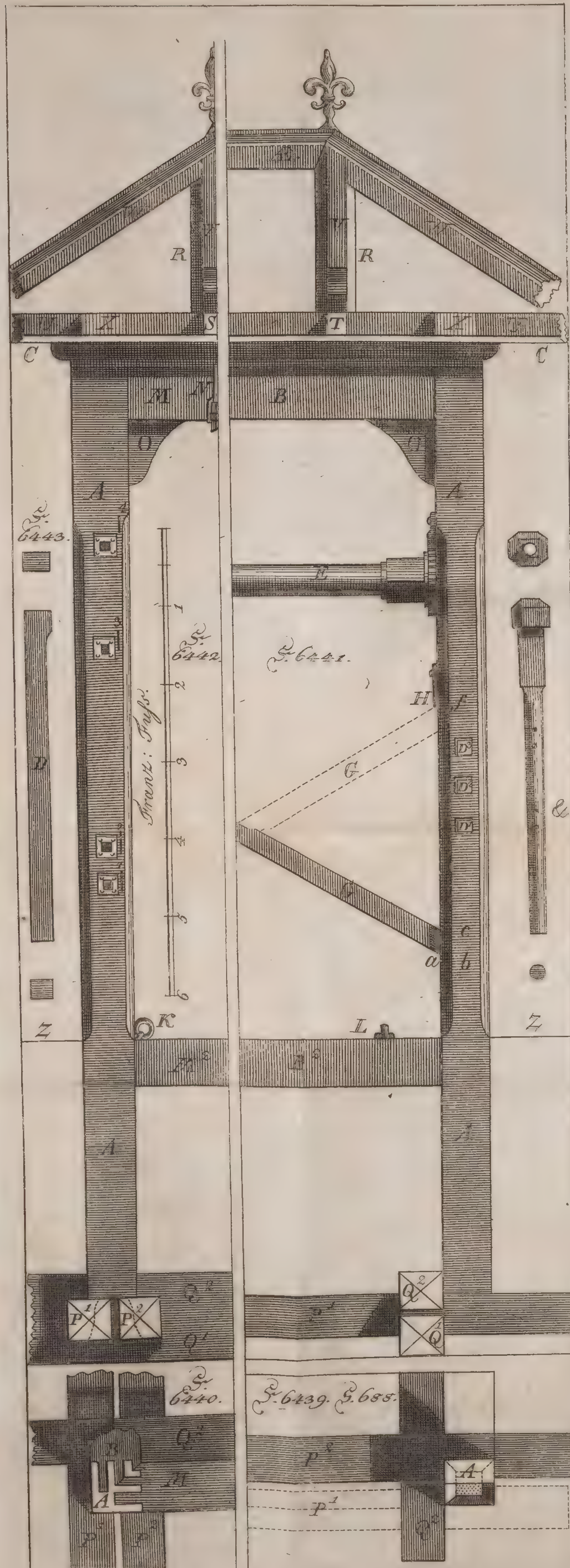
Oec. Enc. CX Th.



Oec. Enc. CX Th:

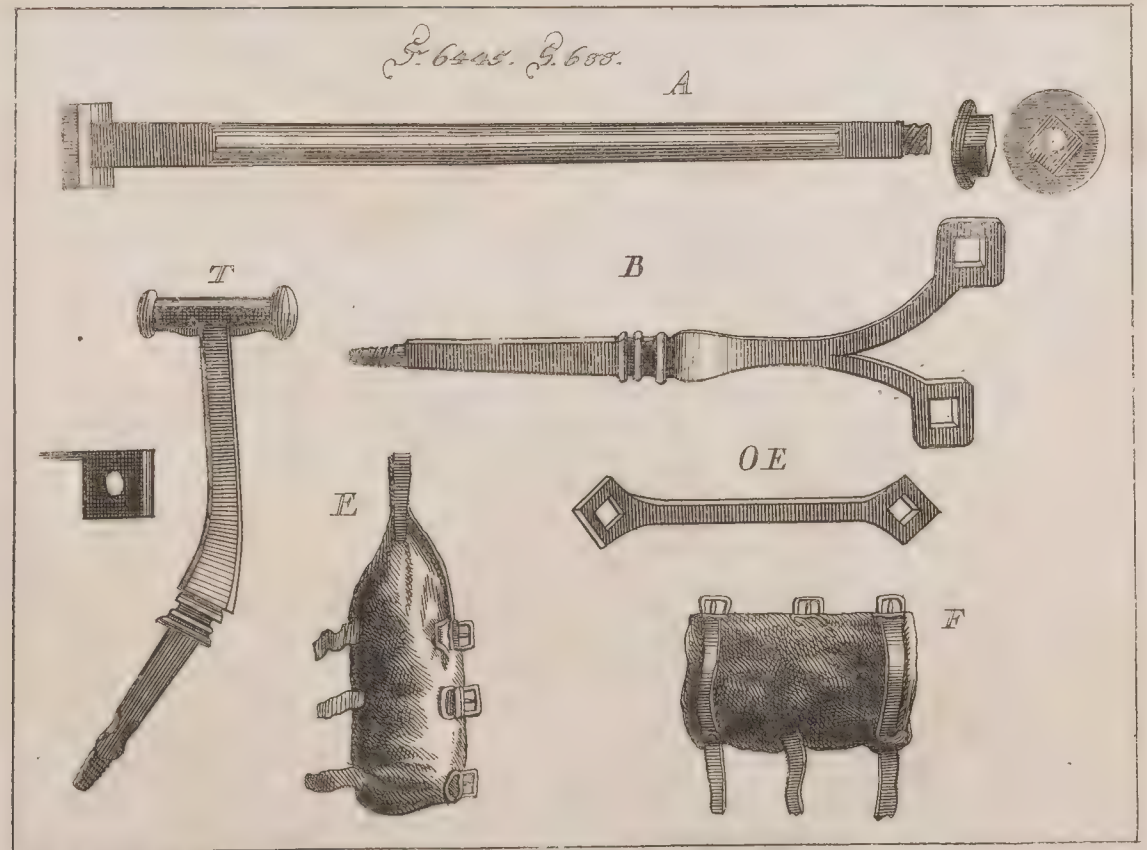
S. 6438. S. 685.

Oec. Encc. CX Th.


F. 6443.
F. 6442.
F. 6441.
Franz: Fuss.
F. 6440.
F. 6439. F. 685.

F. 6444. S. 688.

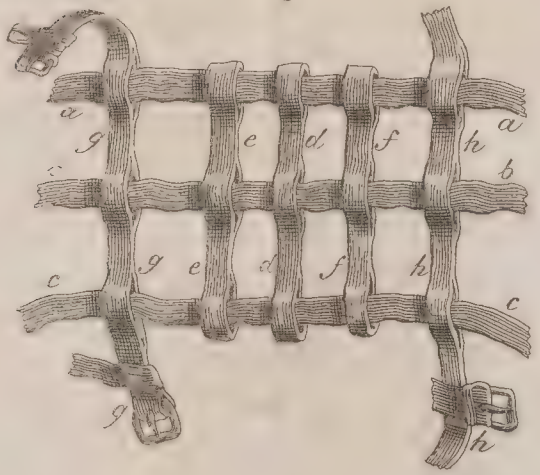
Oec. Enc. CX. Th.



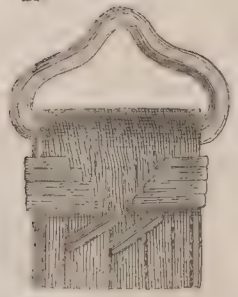
Oec. Enc. CX Tb.

Fig. 6446. Fig. 638.

C



D



D